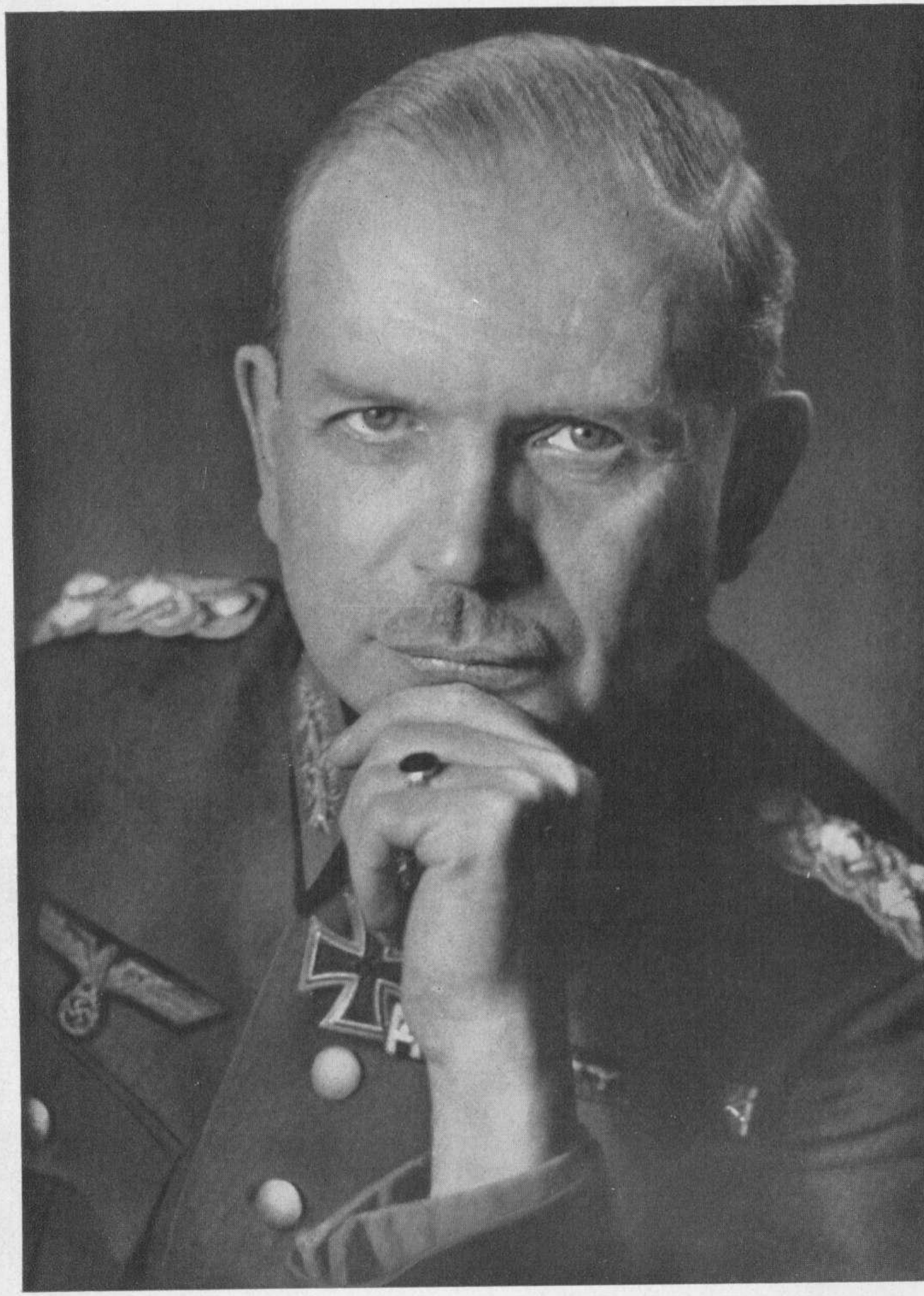
GUDER[illegible]

ERINNER[illegible] eines SOLDA[illegible]

Erinnerungen eines Soldaten

von

Heinz Guderian



HEINZ GUDERIAN

Erinnerungen eines Soldaten

Mit 37 Kartenskizzen

und 23 Abbildungen

IV. Auflage

NECKARGEMÜND 1960

KURT VOWINKEL VERLAG

Die Abbildungen des Werkes entstammen dem Archiv des Verfassers bis auf das Titelbild, eine Aufnahme von Frau Tita Binz, Heidelberg.

Druck: fotokop, Darmstadt

INHALT

ANLAGEN

ABBILDUNGEN

KARTENSKIZZEN

VORWORT

Das Schicksal hat meine Generation zur Teilnahme an zwei Weltkriegen gezwungen, die beide mit einer Niederlage meines Volkes endeten. Das ist ein hartes Los, und wir ehemaligen Soldaten empfinden den Schmerz und die Trauer unseres Volkes besonders tief. Lange Jahre hindurch haben die Mitkämpfer des letzten, großen Ringens geschwiegen. Sie saßen entweder in der Gefangenschaft oder waren aus anderen Gründen zur Zurückhaltung veranlaßt. Bei unseren früheren Feinden, den Siegern, erschienen bereits zahlreiche Bücher über den zweiten Weltkrieg. Sie sind teils persönliche Erinnerungen, teils Geschichtswerke von Wert. Nachdem nun die heftigsten Erschütterungen des Zusammenbruchs abgeklungen sind, scheint es an der Zeit, auch auf deutscher Seite aufzuzeichnen, was den Überlebenden der großen Katastrophe tief ins Gedächtnis eingegraben ist. Unsere Archive sind großenteils vernichtet oder in Feindeshand gefallen. Die historisch getreue Geschichtsschreibung wird dadurch sehr erschwert. Umso wichtiger scheint die Abfassung der persönlichen Erinnerungen der Mitkämpfer jener Zeit, wenngleich sie nur Ausschnitte aus dem Geschehen, und auch diese vorwiegend in subjektiver Form, bieten können.

Aber nicht dieser Grund allein veranlaßte mich zum Schreiben. Millionen deutscher Frauen und Mütter gaben den Gatten, die Söhne dem Vaterland. Hunderttausende deutscher Frauen, Kinder, Greise fielen den feindlichen Bomben zum Opfer. Frauen und Kinder halfen beim Schanzen, halfen in den Fabriken, auf dem Acker, um das Vaterland, die Heimat zu bewahren. Die deutsche Arbeiterschaft hat unter härtesten Bedingungen unermüdlich ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland erfüllt. Die deutschen Bauern bestellten unter erschwerten Arbeitsverhältnissen die heimische Scholle und sicherten bis zum bitteren Ende die Volksernährung. Millionen Deutscher wurden von Haus und Hof vertrieben und gingen entweder zu Grunde oder müssen das harte Brot der Fremde essen. Millionen deutscher Männer, die Blüte unseres Volkes, starben den Tod vor dem Feinde, tapfer und treu, wie deutsche Soldaten seit Jahrhunderten für Volk und Vaterland ihr Leben hingegeben haben. Sie alle verdienen einen Dank.

Ich bin nicht befugt, im Namen meines Volkes zu sprechen. Aber ich kann wenigstens meinen alten Soldaten ein Zeichen meines Dankes zukommen lassen. Wir wußten, was wir voneinander zu halten hatten, und das hat uns in Achtung und Liebe verbunden bis auf den heutigen Tag und, wie ich zuversichtlich hoffe, verbunden für immer.

Man ist jetzt vielfach nur zu geneigt, uns des „Militarismus" und des „Nationalismus" zu zeihen. Auch dieses Buch wird diesem Vorwurf von gewisser Seite

ausgesetzt sein. Für meine alten Soldaten wie für mich bedeutet „Militarismus" jene eitle Spielerei mit militärischen Formen, jene bramarbasierende Nachahmung der soldatischen Sprache und jene Übertreibung der soldatischen Haltung und ihre Übertragung in das bürgerliche Leben, die jeder echte Soldat ablehnt. Gerade der Soldat kennt die furchtbaren Wirkungen des Krieges und lehnt ihn daher als Mensch ab. Ihm liegt jeder Gedanke an eine ehrgeizige Eroberungs- und Machtpolitik fern. Wir wurden Soldaten, um unser Vaterland zu verteidigen und um unsere Jugend zu anständigen und wehrhaften Männern zu erziehen, und wir wurden und waren es gerne. Soldatentum war uns eine hohe Verpflichtung, geboren aus der Liebe zu unserem Volk und zu unserem Land. Für uns bedeutet „Nationalismus" eine eigensüchtige Übertreibung der Vaterlandsliebe und eine Überheblichkeit gegenüber anderen Völkern und Rassen. Wir wissen uns davon frei. Aber wir lieben unser Land und unser Volk ebenso, wie wir andere Völker in ihrer Eigenart achten wollen. Und diese Vaterlandsliebe, dieses hochgespannte National- und Pflichtgefühl werden wir uns zu erhalten wissen. Wir werden uns durch das Gejammer einer schwachen Gegenwart über den sogenannten „Nationalismus" darin nicht beirren lassen. Wir wollen und werden Deutsche bleiben. In voller Erkenntnis der Bedeutung eines einigen Europa sind wir bereit, ein gleichberechtigtes und gleichgeachtetes Glied unseres in seinen Grundfesten erschütterten Erdteils zu werden.

In diesem Geiste möge das Buch auch der jungen Generation erzählen, wie ihre Väter kämpften und ihr Leben einsetzten für ihr Volk, möge es sie daran erinnern, diejenigen nicht zu vergessen, die an unser Deutschland glaubten trotz Not und Tod, und schließlich trotz sicherer Niederlage. Denn nur dann war das schmerzliche Opfer nicht umsonst, nur dann besteht Hoffnung auf einen — so Gott will — friedlichen Aufstieg Deutschlands.

Es liegt mir fern, zu entschuldigen oder anzuklagen. Ich habe mich bemüht, Selbsterlebtes zu schildern. Meine Quellen bestanden in einigen Aufzeichnungen und Briefen, die die Vertreibung aus der Heimat und die Gefangenschaft überdauert haben, sowie in Mitteilungen von Mitkämpfern. Gedächtnisirrtümer in manchen Einzelheiten sind nicht ausgeschlossen, weil die Fülle der Ereignisse Einzelheiten verwischte und die Erinnerung jetzt — nach entbehrungsreichen Jahren — zu verblassen beginnt.

Die Ereignisse sind so geschildert, wie ich sie in meiner jeweiligen Dienststellung — als Kommandierender General eines Armeekorps, als Befehlshaber einer Panzergruppe, als Oberbefehlshaber einer Panzerarmee — sah. Zur Abfassung einer zusammenhängenden Darstellung des ganzen zweiten Weltkrieges nach Art früherer Generalstabswerke gebrach es an Quellen.

Für freundliche Unterstützung meiner Arbeit habe ich zu danken den Herren Freiherr von Liebenstein, Gehlen, Scherer, von Schell, Freiherr von Stein, Baron Freytag von Loringhoven und Becke.

Heinz Guderian

I. FAMILIE UND JUGEND

An einem frühen Sonntagmorgen, am 17. Juni 1888, erblickte ich zu Kulm an der Weichsel das Licht der Welt. Mein Vater war der Premier-Lieutenant im Pommerschen Jäger-Bataillon Nr. 2 Friedrich Guderian, geboren am 3. August 1858 zu Groß-Klonia, Kreis Tuchel. Meine Mutter Clara, geborene Kirchhoff, war am 26. Februar 1865 zu Niemczyk, Kreis Kulm, geboren. Meine beiden Großväter waren Gutsbesitzer, und soweit ich die Reihe meiner Vorfahren ermitteln konnte, waren sie als Landwirte oder Juristen im Warthegau, in West- oder Ostpreußen tätig gewesen. Mein Vater war der erste aktive Offizier in der unmittelbaren Verwandtschaft.

Am 2. Oktober 1890 erhielt ich einen Bruder, Fritz.

Die militärische Laufbahn führte meinen Vater im Jahre 1891 nach Kolmar im Elsaß, wo ich von meinem sechsten Lebensjahre an die Schule besuchte, bis mein Vater im Dezember 1900 nach Sankt-Avold in Lothringen versetzt wurde. Da in diesem kleinen Städtchen keine höhere Schule bestand, mußten meine Eltern beide Söhne aus dem Hause geben. Die bescheidenen Vermögensverhältnisse der Eltern, verbunden mit dem Wunsch beider Söhne, Offiziere zu werden, führte zur Wahl des Kadettenkorps für die weitere Erziehung. Und so wurden mein Bruder und ich am 1. April 1901 in das Kadettenhaus Karlsruhe in Baden aufgenommen, von wo ich am 1. April 1903 in die Haupt-Kadetten-Anstalt zu Groß-Lichterfelde bei Berlin überführt wurde. Zwei Jahre später folgte mir mein Bruder nach. Im Februar 1907 bestand ich dort die Reifeprüfung. Meiner Vorgesetzten aus diesen Entwicklungsjahren kann ich nur mit größter Dankbarkeit und Verehrung gedenken. Die Erziehung im Kadettenkorps war sicher militärisch streng und einfach. Aber sie beruhte auf Güte und Gerechtigkeit. Der Unterricht bevorzugte nach dem Lehrplan eines Realgymnasiums die lebenden Sprachen, Mathematik und Geschichte. Er gab uns eine gute Grundlage für das Leben und stand in nichts hinter dem gleichartiger ziviler Lehranstalten zurück.

Im Februar 1907 wurde ich als Fähnrich in das Hannoversche Jäger-Bataillon Nr. 10 in Bitsch in Lothringen eingestellt, dessen Kommandeur bis zum Dezember 1908 mein Vater war. Durch diesen glücklichen Umstand konnte ich mein Elternhaus nach der sechsjährigen Kadettenzeit noch einmal genießen. Nach dem Besuch der Kriegsschule Metz vom April bis Dezember 1907 wurde ich am 27. Januar 1908 zum Leutnant mit einem Patent vom 22. Juni 1906 befördert. Ich erlebte nun bis zum Beginn des ersten Weltkrieges eine glückliche Leutnantszeit. Am 1. Oktober 1909 kehrte unser Jäger-Bataillon in seine Stammesheimat, die Provinz Hannover, und in seine frühere Garnison Goslar am Harz zurück. Dort verlobte

ich mich mit Margarete Goerne, meiner lieben Frau, die von unserer am 1. Oktober 1913 vollzogenen Hochzeit an meine treue Lebensgefährtin geblieben ist und Freud und Leid einer langen, wechselvollen, nicht immer leichten Soldatenlaufbahn mit mir geteilt hat.

Unser junges Glück wurde durch den Kriegsausbruch am 2. August 1914 jäh unterbrochen, und während vierer Jahre konnte ich nur gelegentlich kurzer Urlaubstage mein Weib und die inzwischen geborenen Kinder sehen. Am 23. August 1914 schenkte uns Gott unseren Sohn Heinz Günter, dem am 17. September 1918 unser zweiter Sohn Kurt folgte.

Zu Beginn des Krieges starb mein lieber Vater, der nach schwerer Operation im Mai 1914 den Abschied hatte nehmen müssen und nicht mehr felddienstfähig war. Ich verlor in ihm mein menschliches und soldatisches Vorbild. Meine Mutter überlebte ihn um mehr als 16 Jahre. Sie verließ uns im März 1931 nach einem Leben voller Güte und Liebe.

Nach dem Waffenstillstand von 1918 betätigte ich mich im Grenzschutz Ost, zuerst in Schlesien, sodann im Baltikum. Meine militärische Laufbahn ist in ihren Einzelheiten aus dem im Anhang beigefügten Lebenslauf ersichtlich. Aus ihm ergibt sich, daß ich bis zum Jahre 1922 abwechselnd im Front- und Generalstabsdienst gestanden habe, vorwiegend infanteristisch vorgebildet war, aber durch ein Kommando zum Telegraphen-Bataillon Nr. 3 in Koblenz und durch die Verwendung in den ersten Monaten des ersten Weltkrieges im Funkwesen einige Kenntnisse sammeln konnte, die mir in den nun folgenden Jahren beim Aufbau einer neuzeitlichen Waffe zugute kommen sollten.

II. DIE ENTSTEHUNG DER DEUTSCHEN PANZERTRUPPE

Die Hauptarbeit meines Lebens zwischen den Weltkriegen galt der Errichtung der deutschen Panzertruppe. Obwohl ich ursprünglich Jägeroffizier war und keine technische Vorbildung besaß, führte mich das Schicksal in Stellungen, die mit der Motorisierung zusammenhingen.

Nach Rückkehr aus dem Baltikum im Herbst 1919 und nach einem kurzen Zwischenspiel bei der Reichswehr-Brigade 10 in Hannover erhielt ich im Januar 1920 eine Kompanie bei meinem alten Jäger-Bataillon in Goslar. An eine Wiederverwendung im Generalstabe, dem ich bis zum Januar 1920 angehört hatte, dachte ich nicht, weil sich mein Fortgang aus dem Baltikum unter gewissen Reibungen vollzogen hatte, und die Enge des 100 000-Mann-Heeres ohnehin wenig Aussichten auf eine bevorzugte Laufbahn bot. Umsomehr wurde ich im Herbst 1921 durch eine Anfrage meines verehrten Regimentskommandeurs, des Oberst von Amsberg, überrascht, ob ich Lust hätte, wieder im Generalstab Dienst zu tun. Ich bejahte, hörte dann aber längere Zeit nichts mehr darüber, bis mich im Januar 1922 der Oberstleutnant Joachim von Stülpnagel aus dem Truppenamt des Reichswehrministeriums anrief und fragte, warum ich noch nicht nach München abgereist sei. Ich erfuhr von ihm, daß meine Versetzung in die Inspektion der Verkehrstruppen, Abteilung für Kraftfahrtruppen, beabsichtigt sei, für welche der Inspekteur, General von Tschischwitz, einen Generalstabsoffizier angefordert habe. Die Versetzung solle am 1. April ausgesprochen werden, man wolle mir aber vorher noch Gelegenheit geben, den Truppendienst der Kraftfahrtruppe praktisch kennen zu lernen und habe mich deshalb bis dahin nach München zur 7. (bayrischen) Kraftfahr-Abteilung kommandiert; ich solle sofort abreisen.

Sehr erfreut über dieses neue Kommando trat ich meine Reise an und meldete mich in München bei dem Kommandeur, Major Lutz, mit dem mich in den folgenden Jahren nicht nur die gemeinsame Arbeit, sondern darüber hinaus die aufrichtige Achtung meinerseits und das größte Wohlwollen seinerseits verbanden. Ich wurde in München stationiert und der 1. Kompanie zugeteilt, deren Chef der ehemalige und spätere Flieger Wimmer war. Major Lutz eröffnete mir beim Eintreffen, daß ich im Ministerium die Organisation und Verwendung der Kraftfahrtruppen bearbeiten solle. Auf die Vorbereitung für diese Aufgabe erstreckte sich meine Tätigkeit in München hauptsächlich. Major Lutz und Hauptmann Wimmer taten alles, um mir Einblick in ihren Dienst zu gewähren, und ich habe viel gelernt.

Am 1. April 1922 meldete ich mich in Berlin bei General von Tschischwitz, sehr begierig, seine Aufträge für meinen neuen Generalstabsdienst zu erhalten. Er erklärte mir, daß er ursprünglich die Absicht gehabt habe, mir die Verwendung der Kraftfahrtruppen als Arbeitsgebiet zuzuweisen. Der Chef des Stabes, Major Petter, habe aber eine andere Geschäftseinteilung angeordnet, nach welcher ich die Fragen der Kraftfahrwerkstätten, der Tankanlagen, der Bauten und der technischen Beamten, sowie schließlich die Straßen- und Verkehrsangelegenheiten zu bearbeiten hätte. Ich war sehr erstaunt und meldete dem General, daß ich auf diese vorwiegend technische Verwendung nicht vorbereitet sei und mir nicht die für eine ministerielle Arbeit auf diesem Gebiet erforderlichen Kenntnisse zutraue. General von Tschischwitz erwiderte, daß er ursprünglich die mir von Major Lutz übermittelte Verwendung gewünscht hätte; der Chef des Stabes habe ihm aber an Hand der Geschäftsordnung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums von 1873, die natürlich durch eine Reihe von Deckblättern ergänzt war, nachgewiesen, daß der Chef des Stabes und nicht der Inspekteur die Arbeit verteile, und so sei er leider nicht in der Lage, eine Änderung zu befehlen; er werde aber dafür sorgen, daß ich bei den von ihm geplanten Studien beteiligt werde. Meine Bitte um Rückversetzung zu meiner Jägerkompanie wurde abgelehnt.

Nun saß ich also auf dem technischen Gleis und mußte versuchen, mich damit abzufinden. Mein Vorgänger hinterließ mir außer einigen unerledigten Akten nichts Wissenswertes. Die einzige Stütze bestand in einigen alten Ministerialamtmännern, welche die Akten kannten, den Geschäftsgang beherrschten und in kameradschaftlicher Weise halfen. Sicher war die Arbeit lehrreich und für meine zukünftige Entwicklung gut. Den Hauptwert besaß jedoch eine Studie, die General von Tschischwitz über Truppentransporte auf Kraftwagen anstellte. Durch diese Arbeit, der eine kleine praktische Übung im Harz vorangegangen war, wurde ich zum erstenmal mit den Verwendungsmöglichkeiten motorisierter Truppen bekannt gemacht und gezwungen, mir ein eigenes Urteil zu bilden. General von Tschischwitz war ein sehr kritischer Vorgesetzter, der jeden Fehler bemerkte und auf Genauigkeit großen Wert legte. Er hat mir eine gute Erziehung zuteil werden lassen.

Der erste Weltkrieg hatte eine Reihe von Beispielen für Truppentransporte auf Kraftwagen gebracht. Diese Bewegungen hatten aber stets hinter einer festen Front stattgefunden; nie waren sie im Bewegungskrieg unmittelbar gegen den Feind geführt worden. Ob ein zukünftiger Krieg mit dem Stellungskampf hinter festen Fronten beginnen würde, war für das unbefestigte Deutschland unwahrscheinlich. Wir mußten mit beweglicher Abwehr im Kriege rechnen. Das Problem des Transports motorisierter Truppen im Bewegungskrieg warf bald die Frage der Sicherung solcher Bewegungen auf. Sie konnte nur durch gepanzerte Fahrzeuge wirksam erfolgen. Ich suchte also nach Vorgängen, die mich über die

mit Panzerfahrzeugen gemachten Erfahrungen aufklären konnten. In diesem Streben geriet ich an den jungen Oberleutnant Volckheim, der die spärlichen Erfahrungen der kleinen deutschen Kampfwagentruppe sowie die erheblich umfassenderen der feindlichen Tanktruppe sammeln und unserem kleinen Heer nutzbar machen sollte. Durch ihn konnte ich mir einige Literatur verschaffen und auf dieser schwachen Theorie die gestellten Probleme studieren. Die meisten Erfahrungen hatten die Engländer und Franzosen gesammelt. Ich besorgte mir deren Schrifttum und lernte.

Hauptsächlich waren es die englischen Bücher und Aufsätze von Fuller, Liddell-Hart und Martel, die mein Interesse erregten und meine Phantasie befruchteten. Diese weitsichtigen Soldaten suchten damals schon aus dem Panzer mehr zu machen, als nur eine Hilfswaffe der Infanterie. Sie stellten ihn mitten in die entstehende Motorisierung unserer Epoche hinein und wurden so die Bahnbrecher einer neuartigen Kriegführung großen Stils.

Unter Blinden ist der Einäugige König. Da sich sonst niemand mit dieser Materie befaßte, geriet ich bald in den Ruf eines Sachverständigen. Hierzu trugen einige kleine Aufsätze bei, die ich gelegentlich im „Militär-Wochenblatt" veröffentlichte, dessen Schriftleiter, General von Altrock, mich wiederholt aufsuchte und zur Mitarbeit ermunterte. Er war ein aufgeschlossener Soldat und wollte die Zeilen seines Blattes den Problemen der Zeit gerne öffnen.

Diese Tätigkeit verschaffte mir auch die Bekanntschaft des Österreichers Fritz Heigl, des Verfassers des „Taschenbuchs der Tanks", dem ich einige Winke auf taktischem Gebiet für seine Arbeit geben konnte, und den ich als einen aufrechten deutschen Mann schätzen lernte.

Ein Kriegsspiel im Winter 1923/24 über die Verwendung motorisierter Truppen im Zusammenwirken mit Fliegern, dessen Leitung mir der Oberstleutnant von Brauchitsch, der spätere Oberbefehlshaber des Heeres, übertragen hatte, fand die Anerkennung der Heeresausbildungs-Abteilung und hatte zur Folge, daß ich zur Verwendung als Lehrer für Taktik und Kriegsgeschichte vorgeschlagen und nach einer Überprüfung gelegentlich einer sogenannten „Lehrerreise" befohlen wurde. Im Herbst 1924 kam ich in den Stab der 2. Division nach Stettin, wo General von Tschischwitz, inzwischen zum Divisionskommandeur ernannt, erneut mein Vorgesetzter wurde.

Vorher jedoch hatte ich unter Oberst von Natzmer, dem Nachfolger Tschischwitz' als Inspekteur, eine Reihe von Übungen und Planspielen zu leiten, bei denen die Verwendung von Panzerwagen erprobt werden sollte, und zwar zu Aufklärungszwecken in Verbindung mit der Kavallerie. Zur Verfügung standen nur die unförmigen „Gepanzerten Mannschaftstransportwagen", die uns das Versailler Diktat gestattet hatte. Sie waren zwar mit Vierradantrieb versehen, aber infolge ihres Gewichts dennoch im wesentlichen straßengebunden. Ich war von dem Ergebnis meiner Übungen befriedigt und äußerte in der Schlußbesprechung die Hoffnung, daß sich aus diesen Übungen für die Kraftfahrtruppe der Übergang

von einer Nachschub- zu einer Kampftruppe ergeben möge. Mein Inspekteur war jedoch entgegengesetzter Ansicht und warf mich mit den Worten: „Zum Teufel mit der Kampftruppe! Mehl sollt Ihr fahren!" in mein Nichts zurück.

Nun ging ich also nach Stettin, um die für zukünftige Stabsarbeit vorgesehenen Offiziere in Taktik und Kriegsgeschichte zu unterrichten. Das neue Amt machte viel Arbeit, aber es zwang mich, meinen sehr kritisch veranlagten Hörern gut durchdachte Aufgaben zu stellen, deren Lösungen sorgsam zu überlegen und klare Besprechungen abzuhalten. In der Kriegsgeschichte widmete ich meine Aufmerksamkeit dem Feldzug Napoleons von 1806, der in Deutschland meist stiefmütterlich behandelt wurde, weil er eine empfindliche Niederlage gebracht hatte, der aber gerade vom Standpunkt beweglicher Truppenführung sehr lehrreich war, ferner der Geschichte der deutschen und französischen Heereskavallerie vom Herbst 1914. Das eingehende Studium der Kavallerie-Tätigkeit von 1914 erwies sich als sehr nützlich für meine nunmehr immer schärfer auf die Ausnutzung der Beweglichkeit zielende, taktische und operative Entwicklung.

Da ich mehrfach Gelegenheit fand, meine Gedanken bei taktischen Übungen und Kriegsspielen vorzubringen, wurde auch mein unmittelbarer Vorgesetzter, Major Höring, darauf aufmerksam und veranlaßte einen Hinweis auf diese Neigung in meiner Beurteilung. So kam es, daß ich nach dreijähriger Tätigkeit als Lehrer erneut in das Reichswehrministerium versetzt wurde und dort in die Transport-Abteilung des Truppenamts unter Oberst Halm, später unter den Oberstleutnants Wäger und Kühne, geriet, die damals ein Anhängsel der Operations-Abteilung war. Mein Referat war neu und sollte Truppentransporte auf Kraftwagen bearbeiten. Dem Truppenamt schwebten große Transporte normal gegliederter Truppen auf handelsüblichen Lastkraftwagen vor. Etwas anderes stand uns damals auch nicht zur Verfügung. Das Studium dieser Frage ergab die Schwierigkeiten, die derartigen Transporten bevorstanden. Zwar hatten besonders die Franzosen im ersten Weltkrieg große Leistungen auf diesem Gebiet aufzuweisen, z. B. bei Verdun, jedoch handelte es sich damals immer um Transporte hinter einer festen Front, bei denen nicht alles, was an Pferden und Fahrzeugen zu einer Division gehört, sofort zur Stelle zu sein brauchte, besonders die Artillerie nicht. Wenn man aber im Bewegungskrieg ganze Divisionen mit allen Pferden und Fahrzeugen auf Lastkraftwagen verladen wollte, wuchs der Bedarf an Lkw. ins Ungeheure. Es gab also heftige Diskussionen um dieses Problem und mehr Zweifler als Gläubige bezüglich der Durchführbarkeit.

Im Herbst 1928 trat der Oberst Stottmeister vom Kraftfahrlehrstab mit der Bitte an mich heran, seinen Hörern Unterricht in Panzertaktik zu erteilen. Meine Vorgesetzten im Truppenamt genehmigten diese zusätzliche Betätigung. Damit kehrte ich wieder zur Beschäftigung mit den Panzern zurück, wenn auch nur in der Theorie. Mir fehlte jede Praxis in Bezug auf Panzer; ich hatte bis dahin nie in einem Tank gesessen. Nun sollte ich den Lehrer machen. Das erforderte zunächst eine sehr sorgsame Vorbereitung und hierzu ein fleißiges Quellenstudium. Da die Literatur über den verflossenen Weltkrieg inzwischen reichlicher floß und in fremden Armeen eine erkennbare Entwicklung eingetreten war, die bereits in Dienstvorschriften*) ihren Niederschlag gefunden hatte, war das theoretische Studium leichter als bei meiner ersten Dienstleistung im Reichswehrministerium. Die Praxis allerdings konnte sich anfänglich nur auf Übungen mit Attrappen stützen, die aber doch schon von den ursprünglichen, durch Menschen geschobenen Leinwandattrappen zu motorisierten Blechattrappen entwickelt waren. Wir veranstalteten also Übungen mit Attrappen, bei denen uns das Spandauer III. Bataillon des Infanterie-Regiments 9 unter den Oberstleutnants Busch und Liese bereitwillig unterstützte. Bei diesen Übungen lernte ich meinen späteren Mitarbeiter Wenck, damals Adjutant des III./9 kennen. — Wir gingen systematisch zu Werk und studierten die Verwendung des Panzers als Einzelfahrzeug, im Zuge, in der Kompanie und Abteilung.

So bescheiden die praktische Übungsmöglichkeit auch war, sie genügte doch, um allmählich klare Vorstellungen von den Aussichten des Panzers im modernen Kriege zu gewinnen. Besonders befruchtet wurde meine Phantasie dann durch ein vierwöchiges Kommando nach Schweden, wo ich Gelegenheit bekam, den letzten deutschen Kriegspanzer, den LK II, in der Praxis zu sehen und selbst zu fahren.

Die Reise nach Schweden führte meine Frau und mich zuerst nach Dänemark, wo wir in Kopenhagen und seiner schönen Umgebung einige interessante Tage verbrachten. Thorwaldsen's herrliche Bildwerke machten tiefen Eindruck auf uns. Und auf der Terrasse vor dem Schlosse von Helsingör beschäftigte uns die Erinnerung an Hamlet:

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio."

Allerdings, als wir auf jener Terrasse standen, lag strahlender Sonnenschein über dem Sund und ließ die Rohre der alten Bronzekanonen grünlich glänzen. Kein Geist erschien.

Die Weiterreise erfolgte von Motala durch den Göta-Kanal und die schwedischen Seen mit dem Schiff. Nachts verließen wir den Dampfer zur Besichtigung der Vreta Kloster Chyrka, einer schönen alten Klosterkirche. Am nächsten Tage lag Stockholm vor uns mit seinen schönen Bauten, das Venedig des Nordens, ein stolzer Anblick.

Beim Strijdsvagn Bataillon, dem II. Bataillon Göta Garde, trat ich meinen Dienst an. Der Kommandeur, Oberst Burén, nahm mich sehr liebenswürdig auf. Ich wurde der Kompagnie des Hauptmanns Klingspor zugeteilt, mit dem mich bald

*) Die vorläufige englische Vorschrift für Gepanzerte Kampffahrzeuge wurde ins Deutsche übersetzt und diente lange Jahre hindurch als theoretischer Leitfaden für unsere gedankliche Entwicklung.

eine treue Freundschaft verband, die bis zu seinem frühen Tode anhielt. Die schwedischen Offiziere, die ich kennen lernte, kamen ihren deutschen Kameraden offen und herzlich entgegen. Ihre Gastfreundschaft wurde mit natürlicher Selbstverständlichkeit gewährt. Bei den Übungen im Gelände wurden wir in den Quartieren sehr freundlich aufgenommen. Wir besuchten Klingspors Schwiegermutter, die ehrwürdige Witwe Cederlund, auf ihrem großartigen Schloß Brandalsund, herrlich am Meere gelegen. Frau Cederlund besaß die Fabrik des vorzüglichen Schwedenpunsches, den wir nun an der Quelle probieren konnten. Wir sahen den Königlichen Landsitz Tullgarn, der von einem Reserveoffizier des Panzerbataillons, namens Bager, verwaltet wurde, der uns in seinem gastlichen Hause bewirtete. Mit Oberst Burén fuhr ich in die Schären zur Jagd. In Skansen besuchten wir das Freilichttheater, wir sahen die Gemälde von Liljefors, dem großen Jagdmaler. In Drottningholm wurden uns die Ledertapeten aus dem Palais Wallenstein in Prag gezeigt, die der große Schwedenkönig Gustav Adolf im Dreißigjährigen Krieg „gerettet" hatte. Damals lächelten wir über die merkwürdige Bezeichnung, mit welcher der Kastellan uns die Bedeutung der schönen Tapeten klar machte. Heute müssen wir zugeben, daß tatsächlich manche Schätze gerettet wurden, die sonst wohl kaum der Vernichtung durch den zweiten Weltkrieg entgangen wären. So der „Codex Argenteus" aus Prag, der in der Universitätsbibliothek von Upsala unter Glas und hinter einem violetten Samtvorhang zu sehen ist. Ganz in der Nähe dieses unschätzbaren Dokuments entdeckte ich die Bibel, die Kaiser Heinrich III. dem Dom in Goslar schenkte. Auch sie gehörte zu den geretteten Schätzen aus den über 250 von Gustav Adolf eroberten deutschen Städten.

Die schöne und lehrreiche Zeit in Schweden ist mir stets in angenehmster und dankbarer Erinnerung geblieben.

In diesem Jahre 1929 hatte ich mich zu der Überzeugung durchgerungen, daß der Panzer allein und in der Bindung an die Infanterie niemals zu entscheidender Bedeutung gelangen könne. Das Studium der Kriegsgeschichte, die Übungen in England und die eigenen Erfahrungen mit unseren Attrappen festigten mich in der Ansicht, daß die Panzer zur Höchstleistung nur dann befähigt würden, wenn die anderen Waffen, auf deren Hilfe sie immer angewiesen blieben, in Bezug auf Geschwindigkeit und Geländegängigkeit mit ihnen auf den gleichen Nenner gebracht würden. Die Panzer mußten in diesem Verbande aller Waffen die erste Geige spielen, die anderen mußten sich nach den Panzern richten. Man durfte nicht Panzer in Infanterie-Divisionen stecken, sondern mußte Panzerdivisionen errichten, in denen alle Waffen enthalten waren, deren die Panzer zu wirkungsvollem Kampf bedurften.

Bei einer Gelände-Besprechung im Sommer 1929 legte ich der Übung auf einer Partei eine Panzer-Division zu Grunde. Die Übung gelang, und ich war überzeugt, auf dem richtigen Wege zu sein. Der anwesende Inspekteur der Verkehrstruppen

aber, nunmehr General Otto von Stülpnagel, verbot die theoretische Verwendung von Panzern über Regimentsstärke, weil er der Ansicht war, daß Panzer-Divisionen eine Utopie wären.

Im Herbst 1929 fragte mich der Chef des Stabes der Inspektion der Kraftfahrtruppen, Oberst Lutz, mein alter Gönner von München, ob ich Kommandeur einer Kraftfahr-Abteilung werden wolle. Ich bejahte und erhielt am 1. Februar 1930 das Kommando über die 3. (Preußische) Kraftfahr-Abteilung in Berlin-Lankwitz.

Diese Abteilung besaß 4 Kompanien: die 1. und 4. lagen beim Stabe in Berlin-Lankwitz, die 2. auf dem Truppen-Übungsplatz Döberitz-Elsgrund, die 3. in Neiße. Die 4. Kompanie war aus einer Schwadron der Fahr-Abteilung 3 hervorgegangen. Nachdem ich meine Truppe übernommen hatte, half mir Oberst Lutz zu ihrer Umgliederung dergestalt, daß die 1. Kompanie mit Panzerspähwagen, die 4. mit Krafträdern ausgestattet wurden und somit die Elemente einer Panzer-Aufklärungs-Abteilung bilden konnten. Die 2. Kompanie wurde als Panzerkompanie mit Attrappen ausgestattet, die 3. in Neiße als Panzerabwehrkompanie, ebenfalls mit Attrappen (Holzgeschützen). Die 1. Kompanie verfügte zwar über die alten gepanzerten Mannschaftstransportwagen nach dem Versailler Diktat, für Übungen aber benutzten wir zur Ersparnis ebenfalls Attrappen. Nur die Kraftradschützen-Kompanie führte ihr richtiges Gerät und wurde mit Maschinengewehren ausgestattet.

Mit dieser reichlich behelfsmäßigen Truppe machte ich nun mit großem Eifer praktische Übungen, froh, endlich auf begrenztem Gebiet mein eigener Herr zu sein. Offiziere und Mannschaften gingen den neuen Weg begeistert mit, brachte er doch nach dem mehr als eintönigen Betrieb einer Nachschubtruppe des 100 000-Mann- Heeres frischen Wind in ihren Alltag. Bei meinen Vorgesetzten fand ich nicht durchweg Verständnis. Der Inspekteur der Verkehrstruppen traute der jungen Truppe so wenig zu, daß uns auf dem Truppenübungsplatz Übungen mit anderen Abteilungen verboten wurden. Ins Manöver der 3. Division, zu der wir gehörten, durften nur Formationen in Zugstärke ausrücken. Eine Ausnahme machte unser Divisionskommandeur, General Joachim von Stülpnagel, der gleiche, der mir seinerzeit die Mitteilung von meiner Kommandierung nach München gemacht hatte. Dieser vorbildliche General hatte Interesse für unsere Versuche und ein Herz für unsere Truppe. Er hat uns viel geholfen. Sein Gerechtigkeitsgefühl sorgte auch für eine verständige Handhabung der Kritik nach Übungen. Leider entschloß sich General von Stülpnagel im Frühjahr 1931 den Abschied zu nehmen, weil er in einen Konflikt mit dem Reichswehrministerium geraten war.

Im gleichen Frühjahr nahm auch unser Inspekteur, General Otto von Stülpnagel, den Abschied. Bei meiner Abmeldung sagte er mir: „Sie sind zu stürmisch. Glauben Sie mir, wir beide werden nicht mehr erleben, daß deutsche Panzer rollen." Seine Skepsis hemmte den klugen Mann und lähmte seine Entschlußkraft. Er sah die Probleme, fand aber nicht den Absprung, sie zu lösen.

An seine Stelle trat nun der bisherige Chef des Stabes, General Lutz. Er war ein kluger Mann und zeichnete sich durch großes technisches Verständnis und beachtliches Organisationstalent aus. Er erkannte den Vorteil der von mir erstrebten taktischen Entwicklung und stellte sich darin ganz auf meine Seite. Er machte mich zu seinem Chef des Stabes, und im Herbst 1931 trat ich meine neue Stellung an. Nun folgte eine Reihe von zwar sehr unruhigen und kampfreichen, aber schließlich auch höchst erfolgreichen Jahren. Es war die Gründerzeit der Panzertruppe.

Wir waren uns darüber klar, daß die zukünftige Organisation der Panzertruppe ihre Verwendung als operativ entscheidende Waffe ermöglichen müsse. Die Form der Organisation konnte also nur die Panzer-Division und später das Panzerkorps sein. Nun kam es darauf an, die anderen Waffen und den Chef der Heeresleitung davon zu überzeugen, daß unser Weg der richtige sei. Das war schwer, weil niemand den Kraftfahrern, einer Nachschubtruppe, zutraute, auf taktischem und gar operativem Gebiet neue, fruchtbare Gedanken zu produzieren. Die alten Waffen, zumal die Infanterie und die Kavallerie, hielten sich für die Hauptwaffen. Die Infanterie nannte sich nach wie vor die „Königin des Schlachtfeldes". Da dem 100 000-Mann-Heer Panzer verboten waren, hatte niemand das von uns angepriesene Kampfmittel gesehen, und unsere Blechattrappen machten im Manöver einen so lächerlichen Eindruck auf die alten Krieger des ersten Weltkrieges, daß man uns bemitleidete und nicht ernst nahm. Man war also wohl geneigt, die Panzer als Hilfswaffe der Infanterie zuzulassen, aber nicht gewillt, sie als eine neue Hauptwaffe anzuerkennen.

Der heftigste Kampf entbrannte zwischen uns und der Kavallerie-Inspektion. Mein General fragte die Kavalleristen, ob sie in ihrer zukünftigen Entwicklung die Rolle einer Aufklärungstruppe oder einer Schlachtenkavallerie erstrebten. Der Kavallerie-Inspekteur, General von Hirschberg, erklärte sich für die Schlachtenkavallerie. Er verzichtete auf die operative Aufklärung zugunsten der Kraftfahrtruppe. Wir entschlossen uns daraufhin, unsere Panzer-Aufklärungs-Abteilungen für diese Aufgabe zu schulen. Unabhängig hiervon erstrebten wir für die Panzerkampfwagen die Errichtung von Panzer-Divisionen. Schließlich wollten wir die Errichtung motorisierter Panzerabwehr-Abteilungen für alle Infanterie-Divisionen, weil wir überzeugt waren, daß nur eine dem Panzer in Bezug auf Geschwindigkeit ebenbürtige Abwehr Aussicht auf Erfolg habe.

Der Nachfolger des Generals von Hirschberg, der aus der Infanterie hervorgegangene General Knochenhauer, war aber nicht gewillt, das bereits verlorene Gelände in unserer Hand zu lassen. Er bildete aus den drei vorhandenen Kavallerie-Divisionen des 100 000-Mann-Heeres ein Kavalleriekorps und versuchte, die operative Aufklärung wieder zu einer Aufgabe der Kavallerie zu machen und dazu unsere erste Neuschöpfung zu gewinnen. Eine Invasion von Kavallerie-Offizieren sollte unsere junge Truppe hierzu befruchten. Die Diskussionen

nahmen oft eine übertriebene Schärfe an. Aber schließlich siegten die Väter der neuen Gedanken über die Reaktion, der Motor über das Pferd, die Kanone über die Lanze.

Die gleiche Wichtigkeit, wie der Organisation und Verwendung kam dem Gerät zu, mit dem wir unsere Gedanken in die Tat umsetzen wollten. Auf diesem technischen Gebiet war einige Vorarbeit geleistet. Im Ausland war seit 1926 eine Versuchsstation entstanden, auf welcher deutsche Panzerkonstruktionen erprobt werden sollten. Das Heereswaffenamt hatte zwei Typen mittlerer Tanks und drei Typen leichter Tanks — wie man damals sagte — bei verschiedenen Firmen in Auftrag gegeben. Jede Type war in zwei Exemplaren gebaut, so daß insgesamt 10 Panzer entstanden. Die mittleren Panzer trugen die 7,5-cm-Kanone, die leichten waren mit der 3,7-cm-Kanone bestückt. Die Versuchsstücke waren nicht in Panzerstahl, sondern in Flußeisen ausgeführt. Die Höchstgeschwindigkeit aller Typen lag bei etwa 20 km/Stde, auf ebenem Boden bei 35—40 km/Stde.

Der für die Konstruktion verantwortliche Offizier, Hauptmann Pirner, hatte sich bemüht, eine Reihe moderner Forderungen in den Neubauten zu verwirklichen, darunter Gasdichte, hohe Watfähigkeit, Rundumfeuer aus Turmgeschütz und Maschinengewehr, genügende Bauchfreiheit*) und Wendigkeit. Dies war ihm weitgehend gelungen. Nachteilig war dagegen die Anordnung des Platzes für den Kommandanten im Bug des Panzers neben dem Fahrer, wo er nach rückwärts überhaupt keine Sicht hatte und nach den Seiten wegen der vorspringenden Kettentrumme und der tiefen Anordnung des Sitzes nur einen sehr begrenzten Überblick gewinnen konnte. Eine Ausstattung mit Funkgerät war noch nicht vorhanden. Wenn also die Konstruktionen der zwanziger Jahre technisch eine Reihe von Fortschritten gegenüber den Kriegsbauten aus dem ersten Weltkrieg aufwiesen, so entsprachen sie doch taktisch nicht mehr den Forderungen, die sich aus der neuerdings geplanten Verwendung der Panzer ergaben. Es war nicht möglich, die vorhandenen Versuchsstücke einfach in die Serie zu geben. Neukonstruktionen wurden unerläßlich.

Für die endgültige Ausstattung der Panzer-Divisionen brauchte man nach unserer damaligen Ansicht zwei Typen, einen leichten Typ mit einer panzerbrechenden Kanone, einem Turm- und einem Bug-M.G., und einen mittleren Typ mit einer Kanone schweren Kalibers, einem Turm- und einem Bug-M.G. Der leichtere Typ sollte zur Bewaffnung der drei leichten Kompanien der Panzer-Abteilung dienen, der mittlere Typ war für die jeder Abteilung zuzuteilende mittlere Kompanie bestimmt, die den leichten Panzern Rückhalt im Kampf zu bieten und die Ziele zu beschießen hätte, für die das kleine Kaliber der panzerbrechenden Kanone nicht ausreichte. Über die Kaliberfrage entstanden Meinungsverschiedenheiten mit dem Amtschef des Waffenamtes und dem Artillerie-Inspekteur. Diese beiden Fachleute erachteten das Kaliber 3,7 cm als ausreichend

*) Die Höhe des Bodens der Panzerwanne über dem Erdboden.

für den leichten Panzer, während ich gerne gleich auf 5 cm gegangen wäre, um einen Vorsprung vor der voraussichtlichen Verstärkung der Panzerungen im Ausland zu gewinnen. Da aber die Infanterie bereits in der Ausstattung mit der 3,7-cm-Panzerabwehrkanone begriffen war und man aus Gründen der Vereinfachung nur eine kleine, panzerbrechende Kanone bauen und munitionieren wollte, mußten General Lutz und ich nachgeben. Wir konnten aber veranlassen, daß der Turmkranz der leichten Panzer einen Durchmesser erhielt, der den nachträglichen Einbau der 5-cm-Kanone gestattete. Als Kaliber für den mittleren Panzer wurde die 7,5-cm-Kanone bestimmt. Das Gesamtgewicht der Panzer sollte 24 t nicht überschreiten. Maßgebend für diese Gewichtsgrenze war die Tragfähigkeit der deutschen Straßenbrücken. Als Geschwindigkeitsforderung wurden 40 km/Stde. festgesetzt. Die Besatzung beider Panzertypen sollte aus 5 Mann bestehen, dem Kommandanten, dem Richt- und dem Ladeschützen im Drehturm, wobei für den Kommandanten ein Sitz über dem Richtschützen mit einem besonderen Kommandantentürmchen mit Rundumsicht vorgesehen war, dem Fahrer und dem Funker im Bug. Die Besatzung sollte durch Kehlkopfmikrophon kommandiert werden. Funkverbindung von Panzer zu Panzer und Sprechmöglichkeit während der Fahrt wurden verlangt. Vergleicht man diese Konstruktionsbedingungen mit den Forderungen, welche an die erwähnten Versuchspanzer gestellt waren, so ergeben sich die Änderungen, welche durch die neuen taktischen und operativen Verwendungsgrundsätze bedingt waren.

Bei dieser vorausschauenden Planung waren wir uns klar, daß bis zum Frontreifwerden der Neukonstruktionen Jahre vergehen mußten. Inzwischen mußte ein Ausbildungsbehelf geschaffen werden. Als solcher bot sich ein Carden-Loyd-Fahrgestell an, das in England gekauft und für den Bau eines 2-cm-Flakträgers bestimmt war. Dieses Fahrgestell ließ sich allerdings nur mit Maschinengewehren im Drehturm bestücken. Es konnte mit dieser Einschränkung bis zum Jahre 1934 frontreif gemacht werden und wenigstens als Exerzierpanzer dienen, bis die Kampfpanzer fertig würden. Unter der Bezeichnung „Panzer I" wurde also die Einführung dieses Geräts befohlen. Niemand dachte 1932 daran, daß wir eines Tages mit diesen kleinen Übungspanzern an den Feind gehen müßten.

Da die Fertigung der geplanten Haupttypen sich länger hinauszögerte, als ursprünglich erhofft wurde, entschloß sich General Lutz zu einer weiteren Zwischenlösung, dem mit einer 2-cm-Maschinenkanone und einem M. G. bestückten „Panzer II" der Firma MAN.

Während des Sommers 1932 leitete General Lutz zum erstenmal Übungen verstärkter Infanterie-Regimenter mit Panzer-Abteilungen — Attrappen, versteht sich — auf den Truppen-Übungsplätzen Grafenwöhr und Jüterbog. Im Manöver dieses Jahres erschienen sodann zum ersten Male seit dem Bestehen des Versailler Vertrages deutsche Panzerspähwagen einer Behelfskonstruktion auf dem

Fahrgestell eines 6-Rad-Lkw. in Panzerstahl. Schulkinder, die gewohnt waren, unsere Attrappen mit ihren Bleistiften zu durchbohren, um Einblick in das Innere zu erlangen, erlebten ihre erste Enttäuschung, ebenso die Infanteristen, die sich mit Steinwürfen dagegen wehrten, von den verachteten Panzern außer Gefecht gesetzt zu werden. Auch das Bajonett erwies sich hinfort als eine gegen Panzer unwirksame Waffe.

In diesem Manöver wurde die Möglichkeit des Operierens mit motorisierten und gepanzerten Einheiten unter Beweis gestellt. Es setzte zwar seitens der Führer der Kavallerie manche Anfechtung und Unsachlichkeit, aber unser Erfolg war zu offenkundig, um unbeachtet zu bleiben. In den Reihen der einsichtsvollen jüngeren Reiteroffiziere brach sich eine zustimmende Ansicht über die neue Waffe Bahn; zahlreiche Reiteroffiziere fanden den Weg zu uns aus der richtigen Erkenntnis, daß die bewährten Grundsätze der Reiterei in unseren Tagen mit neuen Mitteln in die Tat umgesetzt werden müßten.

Das Manöver 1932 war das letzte, an dem der greise Feldmarschall von Hindenburg teilnahm. Er sprach bei der Schlußkritik, und ich bewunderte seine klare Erkenntnis der gemachten Fehler. Über die Führung des Kavalleriekorps bemerkte der alte Herr: „Im Kriege verspricht nur das Einfache Erfolg. Ich war beim Stabe des Kavalleriekorps. Was ich da gesehen habe, war nicht einfach." Er hatte wohl recht.

Das Jahr 1933 brachte die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und damit einen völligen Umschwung der Innen- und Außenpolitik des Reichs. Ich sah und hörte Hitler zum ersten Male Anfang Februar bei der Eröffnung der Automobil-Ausstellung in Berlin. Daß der Reichskanzler selbst die Eröffnungsansprache hielt, war außergewöhnlich. Auch was er sagte, stach wesentlich von den bisherigen Reden der Minister und Kanzler bei derartigen Anlässen ab. Er verkündete den Fortfall der Automobilsteuer und kündigte den Bau von Reichsautobahnen und des Volkswagens an.

Militärisch wirkte sich auf die Entwicklung meines Arbeitsbereiches in erster Linie die Ernennung des Generals von Blomberg zum Reichswehrminister und des Generals von Reichenau zum Chef des Ministeramtes aus. Beide Generale huldigten modernen Ansichten, und so fand ich für die Panzerwaffe bei der obersten Stelle der Wehrmacht jedenfalls Verständnis. Hinzu kam bald, daß Hitler selbst den Fragen der Motorisierung und der Panzertruppe sein Interesse zuwandte. Den ersten Beweis hierfür erhielt ich gelegentlich einer Vorführung der Waffenentwicklung durch das Heeres-Waffenamt in Kummersdorf, bei der mir eine halbe Stunde Zeit gewährt wurde, um dem Reichskanzler die Elemente der damaligen Kraftfahrkampftruppe vorzuführen. Ich zeigte einen Kraftradschützenzug, einen Panzerabwehrzug, einen Zug Panzer I in der damaligen Versuchsausführung und einen leichten und einen schweren Zug Panzerspähwagen.

Hitler war von der Schnelligkeit und Präzision der Bewegungen unserer Einheiten sehr beeindruckt und rief wiederholt aus: „Das kann ich gebrauchen! Das will ich haben!" Ich gewann nach dieser Vorführung die Überzeugung, daß der Regierungschef sich meiner Auffassung von der Gliederung einer neuzeitlichen Wehrmacht anschließen würde, wenn es gelang, ihm meine Ansichten zur Kenntnis zu bringen. Bei der Starrheit unseres Dienstweges und der ablehnenden Haltung der maßgebenden Persönlichkeiten des Generalstabes des Heeres, der Zwischenstellen zwischen Blomberg und mir, bildete dies die Hauptschwierigkeit.

Es war übrigens bezeichnend für die deutsche Politik seit 1890, daß Fürst Bismarck der einzige Reichskanzler war, der sein Interesse an der Waffenentwicklung des Heeres durch einen Besuch in Kummersdorf bekundet hatte; seither war bis zu dem geschilderten Besuch Hitlers nie wieder ein Reichskanzler dort erschienen. Das Gästebuch des Heeres-Waffenamtes gab hierüber Auskunft, als der Amtschef, General Becker, den Reichkanzler um seine Unterschrift bat. Wie diese Tatsache beweist, hat die deutsche Politik keine „militaristische" Note gehabt.

Am 21. März 1933 nahm ich an der Eröffnung des Reichstages in der Garnisonkirche in Potsdam teil. Ich hatte meinen Platz auf der Empore hinter dem leeren Sessel der Kaiserin und hinter dem greisen Feldmarschall von Mackensen und konnte dessen Ergriffenheit angesichts des denkwürdigen Bildes vor der Gruft Friedrichs des Großen beobachten.

Dem feierlichen Staatsakt in der Garnisonkirche in Potsdam folgte am 23. März 1933 das berüchtigte Ermächtigungsgesetz, das mit den Stimmen der „Nationalen Front" und des Zentrums angenommen wurde und dem neuen Reichskanzler diktatorische Vollmachten einräumte. Die Sozialdemokratische Partei stimmte mit anerkennswertem Mute gegen das Gesetz, dessen nachteilige Bedeutung für die Zukunft damals nur wenigen Politikern klar geworden war. Diese Politiker, die für das Ermächtigungsgesetz stimmten, übernahmen damit die Verantwortung für seine Folgen.

Im Sommer 1933 lud mich der Korpsführer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps, Adolf Hühnlein, ein, an einer SA-Führer-Tagung in Godesberg teilzunehmen, zu der Adolf Hitler sein Erscheinen zugesagt hatte. Mich interessierte es, Hitler im Kreise seiner Getreuen zu sehen. Da außerdem Hühnlein ein gerader, aufrechter Mann war, mit dem man arbeiten konnte, sagte ich zu. Hitler hielt einen Vortrag über die Geschichte der Revolutionen, bei dem der Redner umfangreiche Geschichtskenntnisse an den Tag legte und in mehrstündiger Darlegung nachwies, daß jede Revolution nach einiger Zeit, wenn sie ihr Ziel erreicht habe, in die Evolution übergehen müsse. Dieser Zeitpunkt sei nun für die nationalsozialistische Revolution gekommen. Er forderte seine Gefolgsleute auf, diesen Gedanken in Zukunft Rechnung zu tragen. — Man konnte nur hoffen und wünschen, daß seiner Forderung Folge geleistet würde.

Bei diesem Anlaß lernte ich auch den obersten Parteirichter Buch kennen, einen ernsten, ruhigen Mann mit vernünftigen Grundsätzen, der sich leider aber in den folgenden Jahren nicht durchzusetzen vermochte.

Ich verließ Godesberg in der Hoffnung, daß die von Hitler propagierte Evolution nun bald Tatsache würde.

Das Jahr 1933 brachte die im Entstehen begriffene Panzertruppe gut vorwärts. Eine Reihe von Versuchs- und Lehrübungen mit Attrappen schuf klarere Ansichten über das Zusammenwirken der Waffen und bestärkte mich in der Überzeugung, daß die Panzer nur dann zu voller Auswirkung im Rahmen des modernen Heeres kommen könnten, wenn sie als Hauptwaffe behandelt, zu Divisionen zusammengefaßt und mit voll motorisierten Ergänzungswaffen gekoppelt würden.

Konnte man die taktische Entwicklung mit einiger Befriedigung verfolgen, so machte die Entwicklung des Panzergeräts umso mehr Sorge. Die durch den Versailler Vertrag bedingte Abrüstung hatte zur Folge gehabt, daß unsere Industrie nach jahrzehntelanger Untätigkeit auf militärischem Gebiet nicht die Fachleute und erst recht nicht die Maschinen besaß, um unseren Wünschen schnell genug zu entsprechen. Besonders die Fertigung eines Panzerstahls von genügender Zähigkeit stieß auf Schwierigkeiten. Die ersten uns gelieferten Platten splitterten wie Glas. Ebenso bedurfte es geraumer Zeit, bis unsere allerdings sehr weitgehenden Wünsche an die Funkerei und an die Optiken erfüllt werden konnten. Ich habe aber nie bereut, daß ich damals an meinen Forderungen auf gute Sicht und Führungsmöglichkeiten aus den Panzern festgehalten habe. In Bezug auf die Führung waren wir unseren Gegnern stets überlegen und manche sonstige, der Not entspringende Unterlegenheit konnte dadurch später ausgeglichen werden.

Im Herbst 1933 wurde General Freiherr von Fritsch zum Chef der Heeresleitung ernannt. Mit ihm trat ein Soldat an die Spitze des Heeres, dem das Offizierkorps mit Vertrauen folgte. Er war eine innerlich vornehme, ritterliche Natur und ein kluger, überlegter Soldat mit gesundem taktischem und operativem Urteil. Technisch war er nicht beanlagt; er war aber stets bereit, neue Gedanken vorurteilsfrei zu prüfen und — wenn sie ihm einleuchteten — anzunehmen. Die dienstlichen Verhandlungen mit ihm über die Entwicklung der Panzertruppen waren daher angenehmer als mit allen anderen Angehörigen des OKH. Er hatte sich schon als Chef der 1. Abteilung des Truppenamtes im 100 000-Mann-Heer für Motorisierungs- und Panzerfragen interessiert und dem Studium der Panzer-Division eine besondere Reise gewidmet. In seiner neuen hohen Stellung bewahrte er uns stets das gleiche Interesse. Kennzeichnend für seine Art war folgende kleine Szene: Ich trug ihm eine technische Entwicklungsfrage vor. Er hegte Zweifel und sagte mir: „Wissen Sie, die Techniker lügen alle." Ich antwortete: „Sicher wird oft gelogen, aber man merkt es in der Regel nach ein bis zwei Jahren, wenn sich die Gedanken der Techniker nicht verwirklichen lassen. Die

Taktiker lügen auch, aber bei ihnen merkt man es erst nach dem nächsten verlorenen Krieg, und dann ist es zu spät." Fritsch wechselte nach seiner Gewohnheit nachdenklich das Monokel und erwiderte: „Sie mögen recht haben." So zurückhaltend, ja fast schüchtern er in größerem Kreis wirken konnte, so offen und zugänglich war er unter Kameraden, denen er vertraute. Dann entwickelte er einen feinen Humor und war von bestrickender Liebenswürdigkeit.

Schwieriger war die Person des neuen Generalstabschefs, des Generals Beck. Dieser war ein vornehmer Charakter, ein ruhiger, zu ruhiger, überlegter Mann der alten Schule, ein Anhänger Moltkes, auf dessen Anschauungen er den Generalstab des neuen Heeres im Dritten Reich aufzubauen gedachte. Für die moderne Technik hatte er kein Verständnis. Da er naturgemäß Männer seiner Geistesrichtung in die maßgebenden Stellen des Generalstabes, zumal in seine engere Umgebung brachte, errichtete er mit der Zeit — ohne es zu wollen — eine Mauer der Reaktion in der Zentrale des Heeres, die außerordentlich schwer zu überwinden war. Er nahm Anstoß an den Plänen der Panzertruppe, wollte in erster Linie Panzer als Hilfswaffe der Infanterie und demnach als größte Einheit unserer Waffe die Panzer-Brigade. Von der Errichtung von Panzer-Divisionen hielt er nicht viel.

Mit General Beck hatte ich den Kampf um die Aufstellung der Panzer-Divisionen und um die Ausbildungsvorschriften für die Panzertruppen vorwiegend auszufechten. Schließlich war er so weit, zur Errichtung zweier Panzer-Divisionen seine Zustimmung zu geben, während ich gleich drei beanspruchte. Ich schilderte ihm die Vorzüge der neuen Verbände in den glühendsten Farben, insbesondere deren operative Bedeutung. Er erwiderte: „Nein, nein, ich will Euch nicht. Ihr seid mir zu schnell." Meine Vorhaltung, daß die Entwicklung der Funkerei trotz der großen Geschwindigkeit der Verbände die Führung gewährleistete, fand keinen Glauben. Die in unseren Gefechtsvorschriften mehrfach enthaltene Forderung, daß alle Führer sich weit vorne aufzuhalten hätten, mißfiel ihm sehr. „Aber Sie können doch nicht ohne Kartentische und Fernsprecher führen. Haben Sie denn Schlieffen nicht gelesen?"*) Daß gar ein Divisionskommandeur sich bis zur Feindberührung weit vorne aufhalten solle, ging ihm zu weit.

Abgesehen von diesem Streit um die Panzertruppe war aber Beck überhaupt ein Zauderer, auf militärischem wie auf politischem Gebiet. Er wirkte irgendwie lähmend, wo immer er erschien. Er sah die Schwierigkeiten jeder Entwicklung und war voller Bedenken. Kennzeichnend für seine Art zu denken war die von ihm propagierte Fechtweise des hinhaltenden Widerstandes, einer Fechtweise, die als sogenannter „hinhaltender Kampf" schon vor dem ersten Weltkrieg in unseren Vorschriften erwähnt war, die aber von ihm zum System des 100 000-Mann-Heeres erhoben wurde. Beck's „hinhaltender Widerstand" wurde bis zur

*) Anspielung auf den Aufsatz des Grafen Schlieffen „Der Krieg in der Gegenwart" in der „Deutschen Revue", 1909.

Schützengruppe hinunter geübt und besichtigt. Die Kampfart zeichnete sich durch vollendete Unklarheit aus, und ich habe keine Übung erlebt, die den Zuschauer befriedigte. General von Fritsch schaffte sie nach Gründung der Panzer-Divisionen ab.

Im Jahre 1934 erhielten wir durch den Chef des Generalstabes ein Manuskript mit dem Titel „Kampfwagenkrieg". Der Verfasser war der österreichische General Ritter von Eimannsberger. General Beck war sich über die Bedeutung des Buches im Zweifel, General Lutz und ich aber erkannten, daß dieses Buch unsere Gedanken enthielt. Seine Veröffentlichung schien uns daher geboten, weil so aus neutraler Quelle der Ideenstrom zu fließen begann, den wir zu erzeugen wünschten. Selbst auf die Gefahr hin, daß ausländische Fachleute auf Eimannsbergers Gedanken aufmerksam werden könnten, mußte dieser Entschluß gefaßt werden, weil der Widerstand der deutschen Dienststellen beseitigt werden mußte und bei deren Neigung, auf fremde Ansichten mehr zu hören als auf die eigenen Berater, anders kaum zu brechen war. Ich habe General Ritter von Eimannsberger später persönlich kennengelernt und in ihm einen echten deutschen Mann und Soldaten verehrt, dem die deutsche Panzertruppe viel zu verdanken hatte. Sein Buch wurde ein wesentlicher Bestandteil unserer Truppenbüchereien und unsere Panzermänner haben viel daraus gelernt.

Ebenso tüchtig wie der Vater war der Oberst im Generalstab von Eimannsberger, der seinen im zweiten Weltkrieg erlittenen Wunden nach langem, tapfer getragenem Siechtum im Jahre 1951 erlag.

Im Frühjahr 1934 wurde das Kommando der Kraftfahrtruppen errichtet, an dessen Spitze General Lutz trat, während ich die Geschäfte des Chefs des Stabes übernahm. General Lutz blieb außerdem Inspekteur der Kraftfahrtruppen, also Vorgesetzter der Waffenabteilung In 6 im Allgemeinen Heeresamt des RWM.

In diesem gleichen Zeitraum machte Hitler seinen ersten Besuch bei Mussolini in Venedig mit anscheinend nicht befriedigendem Verlauf. Nach seiner Reise sprach er vor den Generalen der Wehrmacht und den Spitzen der Partei und SA in Berlin. Die Resonanz seiner Rede bei den SA-Führern war bemerkenswert gering. Beim Verlassen des Saales hörte ich Bemerkungen wie: „Adolf wird noch erheblich umlernen müssen." Mit Erstaunen schloß ich hieraus auf starke Differenzen im Lager der Partei. Am 30. Juni fand das Rätsel seine Lösung. Röhm, der Stabschef der SA, und eine große Zahl von SA-Führern wurden kurzerhand erschossen, aber nicht nur sie allein, sondern mit ihnen eine Anzahl völlig unbeteiligter Männer und Frauen, und zwar nur deshalb, — wie wir jetzt wissen — weil sie sich zu irgend einer Zeit und in irgend einer Angelegenheit in Gegensatz zur Partei gesetzt hatten. Unter den Ermordeten befanden sich auch der ehemalige Reichswehrminister und Reichskanzler, General von Schleicher und dessen Frau, sowie der Mitarbeiter Schleichers, der General von Bredow. Die Versuche, eine öffentliche Rehabilitierung der beiden Generale zu erreichen, führten nicht

zu einem befriedigenden Ergebnis. Nur der alte Feldmarschall von Mackensen stellte beim Schlieffen-Abend 1935, einem alljährlich stattfindenden Zusammensein der alten und jungen Generalstabsoffiziere klar, daß die Ehre der beiden Männer unbefleckt geblieben sei. Die Erklärung Hitlers im Reichstag zu diesem Ereignis war ungenügend. Damals hoffte man, daß die Partei ihre Kinderkrankheiten bald überwinden würde. Rückschauend kann man nur bedauern, daß die damalige Leitung der Wehrmacht nicht nachdrücklich auf voller Genugtuung bestand. Sie hätte damit sich selbst, der Wehrmacht und dem deutschen Volk einen großen Dienst erwiesen.

Der 2. August 1934 brachte Deutschland einen schweren Verlust. Feldmarschall von Hindenbug starb und hinterließ sein Volk in einer inneren Revolutionierung von unabsehbarer Wirkung. Ich schrieb an diesem Tage an meine Frau:

„Unser alter Herr ist nicht mehr. Wir alle sind sehr traurig über diesen unersetzlichen Verlust. Er war wie ein Vater zum ganzen Volke und besonders zur Wehrmacht, und wir werden diese große Lücke in unserem völkischen Dasein nur schwer und langsam schließen können. Sein Dasein allein wog in den Augen des Auslandes schwerer als geschriebene Verträge und schöne Worte. Er besaß das Vertrauen der Welt. Wir, die wir ihn geliebt und verehrt haben, sind um vieles ärmer geworden."

„Morgen werden wir den Eid auf Hitler leisten. Einen folgenschweren Eid! Gebe Gott, daß er beiderseits mit der gleichen Treue gehalten wird zum Wohle Deutschlands. Die Armee ist gewohnt, ihren Eid zu halten. Möge sie es in Ehren tun können."

„Du hast recht. Es wäre eine Wohltat, wenn die Wortführer der Organisationen diesen Anlaß benutzten, um alle Feiern bis auf weiteres abzublasen und das Reden zu lassen . . . . Pflichttreue Arbeit und Bescheidenheit tun not."

Diese Zeilen vom 2. August 1934 kennzeichnen die Stimmung, die damals nicht nur mich, sondern viele meiner Kameraden und wohl darüber hinaus weite Kreise unseres Volkes beherrschte.

Am 7. August 1934 trugen deutsche Soldaten den verewigten Feldmarschall-Reichspräsidenten im Tannenberg-Denkmal zur Ruhe. Hitlers letzte Worte klangen ihm nach: „Toter Feldherr! Kehre nun ein in Walhall!"

Bereits am 1. August aber hatte der Reichskanzler und das Reichskabinett auf Grund des Ermächtigungsgesetzes das Amt des Reichspräsidenten für den Fall des Ablebens Hindenburgs mit dem des Reichskanzlers verbunden. Adolf Hitler wurde hierdurch am 2. August zugleich Oberhaupt des Reichs und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht. Da er das Amt des Reichskanzlers beibehielt, vereinigte er in seiner Hand alle Gewalt des Reichs. Die Diktatur war nunmehr nahezu schrankenlos.

Nach arbeitsreichem Winter kam das Jahr 1935 heran, das uns im März die Verkündung der Wehrhoheit brachte. Jeder Soldat hat dieses Ereignis, das einen

entehrenden Teil des Versailler Vertrages beseitigte, mit Freuden begrüßt. Am Heldengedenktag, der in Anwesenheit des Feldmarschalls von Mackensen mit einer Parade aller Waffen begangen wurde, erschienen erstmals auch einige Bataillone der jungen Panzertruppe, allerdings bei dieser Fußparade meist ohne Gerät. Bei den Vorbereitungen zu der Parade wurde die Panzertruppe ursprünglich sehr benachteiligt, weil sie — wie mir der bearbeitende Generalstabsoffizier sagte — „mit ihren kurzen Karabinern keinen Präsentiergriff ausführen könne". Ich vermochte trotz dieses „schwerwiegenden" Gegengrundes eine angemesene Beteiligung durchzusetzen.

Am 16. März dieses Jahres war ich zu einem abendlichen Zusammensein beim englischen Militärattaché geladen. Kurz bevor ich mich anschickte, meine Wohnung zu verlassen, meldete der Rundfunk eine Kundgebung der Reichsregierung an. Es war die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland. Das Gespräch mit meinen englischen und den gleichfalls anwesenden schwedischen Bekannten war an diesem Abend ungewöhnlich lebhaft. Die Herren bewiesen Verständnis für die Genugtuung, die ich angesichts dieser für Deutschlands Wehrmacht so erfreulichen Sachlage empfand.

Im Rahmen der nunmehr einsetzenden Aufrüstung verfolgten wir theoretisch das Ziel, mit unseren hochgerüsteten Nachbarn auf gleichen Stand zu kommen Praktisch konnte es sich — zumal was die Panzertruppe anlangt — bis auf weiteres nicht darum handeln, mit einer auch nur annähernd gleichen Zahl oder Güte an Waffen aufzutreten. Wir mußten in der Panzertruppe den Ausgleich in der Organisation und in der Führung suchen. Die straffe Zusammenfassung unserer geringen Kräfte in Großeinheiten, in Divisionen, und diese in einem Panzerkorps sollte den Ausgleich für die uns fehlende Zahl bringen.

Zunächst mußten unsere militärischen Vorgesetzten davon überzeugt werden, daß unser Weg überhaupt gangbar und richtig sei. Zu diesem Zweck hatte das im Juni 1934 errichtete Kommando der Kraftfahrtruppen unter Leitung von General Lutz für den Sommer 1935 vierwöchige Übungen mit einer aus den bis dahin vorhandenen Einheiten zusammengesetzten Panzer-Division angelegt. Die Übungs-Division wurde von General Freiherr von Weichs geführt. Sie wurde auf dem Truppenübungsplatz Munster-Lager zusammengezogen und systematisch in der Darstellung von vier verschiedenen Gefechtsbildern geschult. Es kam uns dabei nicht darauf an, Kommandeure im Fassen und Ausführen selbständiger Entschlüsse zu schulen, als vielmehr zu beweisen, daß die Bewegungen und der Kampf großer Panzermassen im Zusammenwirken mit ihren Ergänzungswaffen überhaupt möglich seien. Die Generale von Blomberg und Freiherr von Fritsch folgten den Übungen mit großem Interesse. Die Teilnahme Hitlers, den General Lutz gleichfalls eingeladen hatte, wurde durch den passiven Widerstand seiner Heeresadjutantur verhindert.

Das Ergebnis der Versuchs- und Lehrübungen war hochbefriedigend. Generaloberst Freiherr von Fritsch meinte, als der gelbe Manöverballon als Schlußsig-

nal der Übungen hochgelassen wurde, scherzhaft: „Jetzt fehlt nur noch, daß auf dem Ballon steht: „Guderians Panzer sind die Besten!" General Lutz wurde zum Kommandierenden General des neu zu errichtenden Kommandos der Panzertruppen ernannt. Die Aufstellung eines Generalkommandos üblicher Art wurde durch den Chef des Generalstabes des Heeres, General Beck, verhindert.

Mit dem 15. Oktober 1935 wurden drei Panzer-Divisionen aufgestellt:

1. Panzer-Division unter General Freiherr von Weichs in Weimar,
2. Panzer-Division unter Oberst Guderian in Würzburg,
3. Panzer-Division unter General Feßmann in Berlin.

Gliederung einer Panzer-Division von 1935 s. Anlage 23.

Anfang Oktober verließ ich Berlin, um die Tätigkeit in der Zentrale mit dem praktischen Truppendienst zu vertauschen. Ich wußte das Kommando der Panzertruppen unter meinem verehrten General Lutz in guten Händen. Allerdings war mit vermehrter Gegnerschaft aus den Reihen des Generalstabes zu rechnen und es blieb fraglich, ob mein Nachfolger in der Chefstelle gerade diesen Einflüssen gegenüber stark genug bleiben würde. Ebenso war zweifelhaft, ob die Inspektion der Panzertruppen im OKH, die beim Chef des Allgemeinen Heeresamts die Belange der Panzertruppen wahrzunehmen hatte, die Entwicklung im ursprünglichen Sinne weiterführen würde. In beiden Dienststellen geschah das, was ich befürchtete: Man gab den Bestrebungen des Chefs des Generalstabes auf Schaffung von Panzer-Brigaden nach, die nur zum Zusammenwirken mit der Infanterie bestimmt waren. Bereits im Jahre 1936 entstand zu diesem Zweck die 4. Panzer-Brigade in Stuttgart. Man gab ferner dem Drängen der alten Kavallerie auf vermehrten Einfluß auf die motorisierten Verbände nach und gründete anstelle neuer Panzer-Divisionen nun drei sogenannte „Leichte Divisionen", die sich aus je zwei motorisierten Schützen-Regimentern, einem Aufklärungs-Regiment, einem Artillerie-Regiment, einer Panzer-Abteilung und einer Reihe von Einzelwaffen zusammensetzten. Bei der Panzer-Abteilung machte man überdies das Experiment, die Panzer auf Lastkraftwagen mit Tieflade-Anhängern zu verladen, um ihnen eine größere Marschgeschwindigkeit auf Straßen zu verleihen. Das war eine ohnehin müßige Bestrebung, denn man konnte nur die gegenwärtigen Panzer I und II auf Lkw. und Tieflade-Anhänger verladen, die von 1938 ab zu erwartenden Panzer III und IV aber nicht mehr.

Außer den Leichten Divisionen wurden noch vier Infanterie-Divisionen (mot) aufgestellt, Normal-Infanterie-Divisionen, die voll motorisiert wurden und eine beachtliche Zahl von Kraftfahrzeugen benötigten. So entstanden das XIV. Armeekorps für die motorisierten Infanterie-Divisionen, das XV. Armeekorps für die Leichten Divisionen, während aus dem Kommando der Panzertruppen das XVI. Armeekorps für die drei Panzer-Divisionen wurde. Diese drei Korps wurden schließlich dem neu gebildeten Gruppenkommando 4 unter General von Brauchitsch in Leipzig unterstellt, das für Ausbildung und Entwicklung sorgen sollte.

Die bisherige, einheitliche Waffenfarbe der Panzertruppen, rosa, wurde geändert, rosa blieben die Panzer-Regimenter und die Panzerabwehr-Abteilungen. Die Panzer-Aufklärungs-Abteilungen wurden zunächst gelb, sodann braun, die Schützen-Regimenter und Kraftradschützen der Panzer-Divisionen bekamen die grüne Farbe, die Kavallerie-Schützen-Regimenter der Leichten Divisionen erhielten das Gelb der Kavallerie, während die motorisierten Infanterie-Regimenter weiß blieben. Natürlich hatten nun auch die Waffen-Inspekteure der Infanterie und der Kavallerie mitzureden.

Ich habe die hiermit verbundene Zersplitterung der Kräfte auf dem Gebiet der Motorisierung und der Panzer sehr bedauert, konnte aber nicht verhindern, daß die Entwicklung zunächst diesen Weg ging. Sie konnte später nur teilweise wieder in die richtige Bahn gelenkt werden.

Unsere begrenzten Hilfsmittel auf dem Gebiet der Motorisierung wurden aber auch noch durch Fehler auf dem Gebiet der Organisation der anderen Waffen des Heeres verschwendet. So befahl der Chef des Allgemeinen Heeresamtes, General Fromm, daß die 14. Kompanien der Infanterie-Regimenter, die Panzerabwehr-Kompanien, motorisiert würden. Auf meinen Einspruch, daß diese Kompanien im Rahmen der zu Fuß marschierenden Regimenter vorerst besser pferdebespannt bleiben sollten, erwiderte er: „Die Infanterie muß auch ein paar Autos haben." Meine Bitte, statt der 14. Kompanien der Infanterie lieber die schweren Artillerie-Abteilungen zu motorisieren, wurde abgelehnt. Diese schweren Geschütze blieben pferdegezogen und versagten später im Kriege, besonders in Rußland.

Die Entwicklung der Kettenfahrzeuge für die Ergänzungswaffen der Panzer nahm niemals das von uns gewünschte Tempo an. Es war klar, daß die Ergebnisse der Panzer umso größer sein mußten, je besser ihnen die Schützen, die Artillerie und die anderen Waffen der Division beim Marsch querbeet folgen konnten. Wir forderten also Halbkettenfahrzeuge mit leichter Panzerung für die Schützen, die Pioniere, den Sanitätsdienst, gepanzerte Selbstfahrlafetten für die Artillerie und für die Panzerabwehr-Abteilungen, und Panzer verschiedener Bauart für die Aufklärung und für die Nachrichten-Abteilungen. Die Ausstattung der Divisionen mit diesen Fahrzeugen ist niemals ganz durchgeführt worden. Trotz aller Produktionssteigerung hat unsere begrenzt leistungsfähige Industrie der gewaltigen Aufblähung der motorisierten Formationen in der Wehrmacht und der Waffen-SS sowie im Wirtschaftsleben nicht nachkommen können. Die oberste Führung legte sich trotz aller Vorstellungen der Fachleute keine Beschränkungen auf, und der Ehrgeiz einzelner Machthaber bestärkte sie darin. Bei der Schilderung der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1941 wird hierauf noch zurückzukommen sein.

Von diesen zuletzt erörterten Fragen wurde ich bei meiner Division in Würzburg nur nebenbei berührt. Meine Arbeit galt der Aufstellung und Ausbildung der Neuformationen, die sich aus Stämmen verschiedener Herkunft zusammensetzten. Der Winter 1935/36 verlief ungestört. Im Standort Würzburg wurde ich

freundlich aufgenommen, sowohl von der bisherigen Garnison unter General Brandt, als von Stadt und Land. Ich bezog ein kleines Haus in der Boelckestraße mit wunderbarer Aussicht über die im Maintal vor uns liegende Stadt, auf die Marienfeste und das Käppele, eine der Perlen des Barock.

Im Frühjahr 1936 wurden wir durch den Entschluß Hitlers zur militärischen Besetzung des Rheinlandes überrascht. Da die Besetzung eine militärische Geste bleiben sollte, wurden keine Panzertruppen dazu verwendet. Meine Division wurde zwar alarmiert und nach Münsingen auf den Truppenübungsplatz verlegt, aber ohne die Panzer-Brigade, die in ihren Standorten belassen wurde, um die Spannung nicht unnötig zu vermehren. Nach einigen Wochen kehrte alles in die Standorte zurück.

Am 1. August dieses Jahres wurde ich zum Generalmajor befördert.

An den Herbstmanövern des Jahres nahm nur das Panzer-Regiment 4 aus Schweinfurt teil. Die Verwendung eines einzelnen Regiments im Rahmen einer Infanterie-Division gab kein klares Bild unserer Leistungsfähigkeit.

In diesem Manöver befand sich unter den Gästen auch der aus Ostasien zurückgekehrte Generaloberst von Seeckt, und ich hatte die Ehre, ihm einige Erläuterungen über die ihm bis dahin noch unbekannte Panzertruppe zu geben. Ferner konnte ich den zum Manöver geladenen Pressevertretern die Organisation und Fechtweise der neuen Waffe schildern.

Das Jahr 1937 verlief friedlich. Wir gaben uns fleißig der Ausbildung hin, die in Manövern im Divisionsrahmen auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr ihren Abschluß fand. Im Auftrag des Generals Lutz verfaßte ich im Winter 1936/37 unter dem Titel „Achtung! Panzer!" ein Buch,*) welches die Entstehungsgeschichte der Panzertruppen schilderte und die Grundgedanken entwickelte, nach denen die deutsche Panzertruppe aufgebaut werden sollte. Wir wollten dadurch einem größeren Kreis unsere Gedanken nahebringen, als es auf dem trockenen Dienstweg möglich war. Darüber hinaus bemühte ich mich, in der militärischen Fachpresse für unsere Ansichten zu werben und die Gegenargumente zu entkräften, an denen es nicht fehlte. In gedrängter Kürze kamen unsere Gedanken in einem Aufsatz in der amtlichen Zeitschrift des Reichsverbandes Deutscher Offiziere vom 15. Oktober 1937 zum Abdruck, den ich im Wortlaut wiedergeben möchte, weil er ein gutes Bild der damaligen Kämpfe und Meinungsverschiedenheiten gibt.

Der Panzerangriff in Bewegung und Feuer

Wenn gemeinhin vom Panzerangriff gesprochen wird, pflegt sich der Laie der stählernen Ungeheuer von Cambrai und Amiens zu erinnern, von denen in den Kriegsberichten zu lesen stand. Er sieht vor seinem geistigen Auge tiefe Drahthindernisse zusammenknicken wie Strohhalme; er entsinnt sich, daß Unterstände eingedrückt und Maschinengewehre zermalmt wurden, und daß aus der Walzwirkung der „Tanks", ihrem Motorengeräusch und den Flammen aus ihren Auspuffrohren der „Tankschrecken" geboren wurde, den man dann zur Ursache unserer Niederlage vom 8. August 1918 erklärte. So wird e i n e *— keineswegs die wichtigste — Eigenschaft der Panzer, die Walzwirkung, in der Vorstellung zahlreicher Kritiker zur hauptsächlichen gestempelt und aus dieser einseitigen Vorstellung heraus ein Wunschbild des Panzerangriffs entwickelt, auf dem zahlreiche Panzer in dichten Formationen sich gleichsam als riesige Scheiben für Abwehrgeschütze und Artillerie in gleichmäßiger Geschwindigkeit und nahezu gleicher Richtung auf den Verteidiger bewegen, um ihn niederzuwalzen, wenn die Übungsleitung es befiehlt, sogar in ungeeignetem Gelände. Die Waffenwirkung aus dem Panzer wird gering geschätzt; er wird für blind und taub erklärt; die Fähigkeit, erobertes Gelände zu behaupten, wird ihm abgesprochen. Hingegen werden der Verteidigung alle Vorteile zugebilligt; sie läßt sich angeblich nicht mehr von Panzern überraschen; ihre Abwehrgeschütze und ihre Artillerie treffen immer ohne Rücksicht auf eigene Verluste, Rauch, Nebel, Bodenbedeckung und -gestaltung; sie sind auch immer dort zur Stelle, wo die Panzer gerade angreifen; sie sehen durch ihre Optiken auch bei Nebel und in der Dämmerung vorzüglich und hören trotz des Stahlhelmes jedes Wort.*

Aus diesem Wunschbild wird dann gefolgert, daß der Panzerangriff keine Aussichten mehr habe. Also sollte man die Panzer abschaffen und — wie ein Kritiker vorschlug — die Epoche der Panzer einfach überspringen? Damit wäre man der Sorge um eine Änderung der Taktik bei allen alten Waffen mit einem Schlage enthoben und könnte sich beruhigt wieder dem Stellungskriege nach dem Muster 1914/15 zuwenden. Allein es springt sich nicht gut ins Dunkle, wenn man nicht weiß, ob und wo man beim Niedersprung landet. Solange daher unsere Kritiker uns keinen neuen, besseren Weg zum Angriffserfolg weisen können, als den der Selbstauflösung, werden wir für unsere Auffassung fechten, daß in den Panzern — richtiger Einsatz vorausgesetzt — heutzutage die beste Angriffswaffe für den Erdkampf zu erblicken ist. Um aber das Bilden eines Urteils über die Aussichten der Panzerangriffe zu erleichtern, seien seine wesentlichsten Kennzeichen einer Betrachtung unterzogen.

Die Panzerung

Alle zu ernsthaftem Kampf bestimmten Panzerkampfwagen sind mindestens gegen S.m.K.-Munition geschützt. Für den Kampf gegen Abwehrgeschütze und feindliche Panzer genügt dieser Schutz nicht; deshalb tragen die hierfür bestimmten Panzer in den sogenannten Siegerstaaten des Weltkrieges, vor allem in Frankreich, einen erheblich stärkeren Schutz. Um z. B. den Char 2 C zu durchschlagen, bedarf man eines Kalibers von 7,5 cm. Setzt ein Heer zum Angriff im ersten Treffen Panzer ein, die gegen die Masse der Abwehrgeschütze des Gegners geschützt sind, so steht ihr Erfolg gegen diesen gefährlichsten Feind außer Zweifel und damit auch über kurz oder lang der Erfolg über die feindlichen Infante-

*) Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

risten und Pioniere, der unter dem Schutz der starken Panzer und nach Ausschalten der gegnerischen Panzerabwehr auch von leichteren Typen errungen werden kann. Gelingt es dem Verteidiger hingegen, ein Abwehrgeschütz ins Feld zu führen, das alle vorhandenen Panzer des Angreifers durchschlägt, und dieses Geschütz rechtzeitig an der entscheidenden Stelle einzusetzen, so wird der Erfolg der Panzer mit Opfern erkauft werden müssen oder — bei genügender Dichte und Tiefe der Abwehr — in Frage gestellt sein. Der Kampf zwischen Panzer und Schußwaffe, den wir seit Jahrtausenden kennen, bleibt der Panzertruppe nicht erspart und muß weitergeführt werden, wie dies auch im Festungsbau, bei der Marine und neuerdings bei der Luftwaffe geschieht. Die Tatsache dieses Kampfes und seine wechselnden Aussichten können kein Anlaß zur Preisgabe des Panzers im Erdkampf sein, sonst kämen wir ja auf den im Weltkrieg als unzulänglich erkannten wollenen Waffenrock als einzigen Schutz des Angreifers zurück.

Die Bewegung

Es wurde gesagt: „Nur aus der Bewegung entspringt der Sieg"[1]). Wir stimmen dem zu und wollen die technischen Hilfsmittel unserer Zeit in den Dienst dieses Gedankens stellen. Die Bewegung dient dazu, die Truppen an den Feind zu bringen; man benutzt hierzu Menschen- oder Pferdebeine, die Eisenbahn oder — neuerdings — den Kraftwagen und das Flugzeug. Einmal am Feinde, erstarrt die Bewegung meist unter der Wirkung des feindlichen Feuers. Um sie erneut auszulösen, muß der Gegner vernichtet oder doch niedergehalten oder zum Verlassen seiner Stellungen gezwungen werden. Dies kann durch ein Feuer geschehen, das dem des Feindes so überlegen ist, daß die feindliche Artillerie und die feindlichen M.G. schweigen und jeder Widerstand erlischt. Das Feuer, aus festen Stellungen abgegeben, reicht so weit, wie die Masse der Feuerwaffen mit Beobachtung schießen kann. Bis dahin kann die Infanterie die Wirkung des Feuers ausnützen; dann müssen die schweren Waffen und die Artillerie einen Stellungswechsel vornehmen, um erneut durch Feuer die Bewegung zu ermöglichen. Zahlreiche Waffen, noch zahlreichere Munition sind erforderlich, um dieses Kampfverfahren durchzuführen. Die Aufmärsche zu dieser Art des Angriffs erfordern geraume Zeit und sind schwer zu tarnen. Die Überraschung, diese wesentliche Vorbedingung des Erfolges, ist in Frage gestellt. Aber selbst wenn die Überraschung gelingt, deckt der Angreifer mit Angriffsbeginn die Karten auf, die Reserven des Verteidigers strömen nach der Angriffsstelle und riegeln sie ab; das Aufbauen neuer Abwehrfronten ist seit der Motorisierung der Reserven leichter als früher; die Aussichten eines Angriffs, der an das Zeitmaß der Infanterie und Artillerie gebunden bleibt, sind demgemäß noch geringer als im letzten Kriege.

Alles kommt also darauf an, schneller in Bewegung zu kommen, als bisher und dann trotz des Abwehrfeuers in der Bewegung zu bleiben, damit dem Verteidiger der Aufbau einer neuen Abwehrfront erschwert und der Angriffsstoß in die Tiefe der Verteidigung getragen wird. Die Anhänger der Panzerwaffe glauben, unter

günstigen Voraussetzungen das Mittel hierzu zu besitzen; die Zweifler meinen, daß die im Kriege 1918 eingetretene Überraschung „einen für einen Panzerangriff heute nicht mehr zu erwartenden Umstand"[2]) bedeute. Danach kann also ein Panzerangriff den Verteidiger nicht mehr überraschen? Wie kommt es dann aber, daß im Kriege Überraschungserfolge erzielt werden konnten, gleichgültig ob neue oder alte Mittel hierzu eingesetzt wurden? General der Infanterie von Kuhl schlug im Jahre 1916 der O.H.L. vor, für den Fall eines Durchbruchsangriffs den Hauptwert auf die Überraschung zu legen[3]), obwohl ihm keine neuen Angriffsmittel hierfür zu Gebote standen. Die Michael-Offensive des Jahres 1918 hatte infolge gelungener Überraschung großen Erfolg, obwohl keine neuartigen Waffen verwendet wurden. Treten außer den sonstigen, zur Herbeiführung der Überraschung getroffenen Maßnahmen noch neuartige Kampfmittel hinzu, so wird der Erfolg durch sie meist vergrößert; eine Vorbedingung der Überraschung sind sie aber nicht. Wir glauben, beim Angriff mittels der Panzer schneller in Bewegung zu kommen als bisher und — was fast noch wichtiger scheint — nach erfolgtem Einbruch auch in der Bewegung bleiben zu können. Wir glauben, daß die Bewegung aufrechterhalten werden kann, wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt sind, von denen der Erfolg des Panzerangriffs nun einmal gegenwärtig abhängt: Zusammenfassen der Kräfte in geeignetem Gelände, lückenhafte Abwehr, unterlegener Panzerfeind, um nur einige zu nennen. Wenn man uns vorwirft, daß wir nicht voraussetzungslos jeden Angriff erfolgreich fahren und mit M.G.-Panzern keine Festungen stürmen können, so müssen wir zu unserem Bedauern auf die in vieler Hinsicht noch unvollkommenere Angriffskraft der anderen Waffen verweisen und hinzufügen, daß wir auch nicht allmächtig sind.

Es wird behauptet, daß jede Waffe ihre größte Wirksamkeit nur entfalte, solange sie neu sei und keine Abwehr zu fürchten habe[4]). Arme Artillerie! Sie ist schon Jahrhunderte alt. Arme Luftwaffe! Sie beginnt auch schon zu vergreisen, denn sie schwebt über einer Luftabwehr. Wir glauben, daß die Wirksamkeit einer Waffe von dem jeweiligen Stand der Gegenwehr abhängt. Stoßen Panzer auf überlegenen Feind — feindliche Panzer oder Abwehrgeschütze — so werden sie geschlagen werden; ihre Wirksamkeit wird gering sein; ist es umgekehrt, so werden sie zu vernichtender Wirkung gelangen. Abgesehen von der Stärke der Abwehr hängt die Wirksamkeit jeder Waffe aber auch von ihrem Willen ab, sich die Errungenschaft der Technik schnell zunutze zu machen und auf der Höhe ihrer Zeit zu bleiben. In dieser Hinsicht wird sich die Panzerwaffe von keiner anderen überholen lassen. Es wird gesagt: „Die Granate der Artillerie des Verteidigers ist zunächst noch schneller, als der auf die Artillerie angesetzte Panzerangriff."[5]) Niemand hat das bisher bezweifelt. Dennoch sind schon 1917 und 1918 Hunderte von Panzern unmittelbar hinter der vorderen Infanterielinie bereitgestellt worden, haben Hunderte von Panzern das Sperrfeuer unterlaufen, sind diesen Panzern Dutzende von Infanterie- und sogar Kavallerie-Divisionen gefolgt, und zwar bei Angriffen, die ohne Artillerievorbereitung erfolgten, die also bei Angriffs-

beginn auf eine unversehrte Artillerie des Verteidigers stießen. Die feindliche Artillerie wird die Bewegungen der Panzer nur in besonders ungünstig gelagerten Fällen ernsthaft behindern; und wenn den Panzern der Einbruch bis in die Artilleriestellungen erst einmal gelungen ist, dann werden die Batterien sehr bald schweigen und auch der Infanterie nicht mehr schaden. Gerade die starre Artillerietaktik mit ihrem „längst festliegenden Notfeuer vor der bedrohten Stelle" hat im letzten Kriege versagt. Erdsäulen, Staub, Qualm und Rauch des Abwehrfeuers mögen das Gesichtsfeld der Panzer einschränken; unerträglich wird diese Beschränkung nicht sein; wir lernen schon im Frieden, sie zu überwinden. Panzer vermögen selbst bei Nacht und Nebel nach Kompaßrichtung zu fahren.

„Träger der Entscheidung" ist bei Angriffen, die auf den Erfolg der Panzerwaffe gegründet werden, nicht die Infanterie, sondern die Panzerwaffe, denn ein Mißlingen ihres Angriffs schließt den Mißerfolg des Gesamtangriffs ein, der Erfolg des Panzerangriffs aber bringt den Sieg.

Das Feuer.

Panzerung und Bewegung umfassen aber nur einen Teil der Kampfeigenschaften der Panzerwaffe; die wichtigste ist das Feuer.

Die Feuerabgabe kann sowohl aus dem Halten wie aus der Bewegung erfolgen. Bei beiden Feuerarten wird direkt gerichtet. Erfolgt die Feuerabgabe aus dem Halten auf erkannte Ziele, so ist bei direktem Richten durch gute Optiken auf den Gebrauchsentfernungen in kürzester Zeit unter geringem Munitionseinsatz vernichtende Wirkung zu erwarten. Das Erkennen der Ziele wird dem Panzerschützen durch Beobachtungsschwierigkeiten während der Fahrt erschwert, durch die Feuerhöhe der Waffe aber auch wieder erleichtert, zumal bei bewachsenem Boden; der vielfach bemängelte hohe Aufzug der Panzer, der der Abwehr ein gutes Ziel bietet, erweist sich also für den Panzerschützen auch als einigermaßen nützlich. Muß während der Bewegung geschossen werden, so sind die Treffaussichten auf nahe Entfernungen gut; sie verringern sich mit der Entfernung des Ziels, der zunehmenden Geschwindigkeit des Panzers, der wachsenden Unebenheit des Geländes.

Jedenfalls besitzt im Erdkampf nur der Panzer die Fähigkeit, sein Feuer angriffsweise dem Feind entgegenzutragen, auch wenn noch nicht alle Maschinengewehre und Geschütze des Verteidigers zum Schweigen gebracht sind. Wir bezweifeln nicht, daß die stehende Waffe größere Treffaussichten besitzt, als die sich bewegende; wir können dies selbst am besten ermitteln, da wir beide Feuerarten abzugeben vermögen. Allein: „Nur aus der Bewegung entspringt der Sieg." Soll nun der Panzerangriff dazu benutzt werden, das Hauptkampffeld einer tiefgegliedert zur Verteidigung eingerichteten, mit Panzerabwehrwaffen versehenen Infanterie und Artillerie nach dem Muster der Materialschlacht des Weltkrieges sturmreif zu schießen[6]), zu zertrommeln? Sicherlich nicht. Wer dies versuchen

möchte, geht von dem Gedanken des reinen Infanterietanks aus, einer Panzertruppe, deren Aufgabe sich darin erschöpft, in engstem Zusammenwirken mit der Infanterie und in deren — von uns für zu langsam gehaltenem — Zeitmaß zu kämpfen. Wir können und wollen uns weder auf wochen- und monatelange Erkundungen, noch auf einen ungeheueren Munitionsaufwand stützen, sondern wir wollen für bemessene Zeit den Feind in der ganzen Tiefe seines Verteidigungssystems gleichzeitig lähmen. Wir sind uns klar, daß wir mit dem begrenzten Schießvorrat unserer Panzer keine „planmäßige artilleristische Vorbereitung", keine „Zusammenballung artilleristischer Wucht" erreichen können; wir beabsichtigen ja gerade das Gegenteil, den direkt gerichteten, treffsicheren Einzelschuß, zumal wir aus langjähriger Kriegserfahrung wissen, daß wochenlanges Trommelfeuer der stärksten Artillerie dieser Erde nicht vermocht hat, der Infanterie den Sieg zu ermöglichen. Wir glauben aber eben auf Grund der Erfahrungen unserer Gegner, mit den Panzern bei einem rasch in genügender Breite und Tiefe gleichzeitig gegen die verschiedenen Abwehrgliederungen des Feindes geführten Angriff Erfolge erreichen zu können, die der Gesamtentscheidung mehr nützen, als begrenzte Einbrüche nach dem Muster des Weltkrieges. Unser gezieltes Feuer wird nicht nur über den Feind „hinüberhuschen" wie ein Flächenschießen unter verschwenderischem, aber sinnlosem Munitionseinsatz, sondern bei genügender Dichte, Breite und Tiefe des Angriffs durch tatsächliches Vernichten der erkennbaren Ziele ein Loch in die gegnerische Abwehr schlagen, durch das die Reserven schneller zu folgen vermögen als 1918. Wir wünschen, daß diese Reserven in Form von Panzer-Divisionen vorhanden seien, weil wir den anderen Waffen die Kampfkraft, die Schnelligkeit und Beweglichkeit, die zur Durchführung des Angriffs und der Verfolgung benötigt werden, nicht mehr zubilligen können. Wir erblicken daher in der Panzerwaffe nicht nur „ein zusätzliches Mittel zur Schlachtentscheidung, das im Zusammenwirken mit den anderen Waffen in manchen denkbaren Lagen der Infanterie zur Bewegung verhelfen kann."[7]) Wäre die Panzerwaffe nur das, so bliebe ja alles beim alten, wie 1916; wollte man nicht mehr aus ihr herausholen, so müßte man von Anfang an im Stellungskrieg versacken und jede Hoffnung auf rasche Entscheidung für die Zukunft begraben. Weder die uns prophezeite Munitionsmenge der zukünftigen Gegner, noch die gewachsene Treffgenauigkeit und Reichweite der Geschütze aller Kaliber, noch ihre besser entwickelte Schießtechnik vermögen unsere Auffassung zu erschüttern, im Gegenteil! Wir erblicken in der Panzerwaffe durchaus eine Hauptwaffe zum Angriff, und wir werden dies solange tun, bis uns die Technik etwas Besseres beschert. Wir werden unter keinen Umständen zeitraubende Vorbereitungen in Kauf nehmen und den Gedanken der Überraschung gefährden lassen, nur um der Lehre zu folgen, „daß erst das Feuer die Einleitung der Bewegung ermöglicht."[8]) Wir sind im Gegenteil der Ansicht, daß Motoren unter Panzer uns gestatten, unsere Waffen ohne diese Feuervorbereitung in den Feind zu tragen, wenn wir dafür sorgen, daß die wichtigsten Voraussetzungen für ihren

Einsatz erfüllt werden: Geeignetes Gelände, Überraschung und Masseneinsatz.

Das Wort „Masseneinsatz" jagt den Zweiflern aber bereits eine Gänsehaut über den Rücken. Sie schreiben: „Es ergibt sich also die organisatorische Frage, ob grundsätzlich die Massierung aller Panzerkräfte richtig ist oder ob daneben die Forderung, der Infanterie durch grundsätzliche Zuweisung von Panzerkampfwagen erst den Angriffsschwung zu ermöglichen, nicht derselben Beachtung wert ist."[9]*) Wir entnehmen dieser Äußerung zunächst das Zugeständnis, daß die Infanterie ohne Panzer keinen Angriffsschwung zu besitzen scheint, und folgern daraus, daß diejenige Waffe, die diesen Schwung besitzt und anderen Waffen vermitteln soll, zweifellos eine Hauptwaffe ist. Die Frage, ob die Panzer auf die Infanterie aufgeteilt werden sollen oder nicht, sei an einem Zahlenbeispiel erläutert:*

Rot und Blau führen Krieg gegeneinander. Jede Partei besitzt 100 Infanterie-Divisionen und 100 Panzer-Abteilungen. Rot hat seine Panzer auf die Infanterie-Divisionen verteilt; Blau hat sie als Heerestruppen in Panzerdivisionen zusammengefaßt. Auf einer Schlachtfront von — sagen wir — 300 km seien 100 km panzersicheres, 100 km panzerhemmendes, 100 km für Panzer geeignetes Kampfgelände. Für den Angriff kann sich somit sehr leicht folgendes Bild ergeben: Rot hat einen erheblichen Teil seiner Divisionen mit ihren Panzern vor blauen Stellungen in panzersicherem Gelände, kann sie also nicht benutzen; ein weiterer Teil findet in panzerhemmendem Gelände zwar etwas bessere, aber nicht durchschlagende Erfolgsaussichten. In dem für Panzer günstigen Gelände kann jedenfalls nur ein Teil der roten Panzerkräfte verwendet werden. Blau hingegen hat seine gesamten Panzerkräfte dort zusammengezogen, wo die Entscheidung gesucht werden soll und nach dem Gelände auch herbeigeführt werden kann; es hat also Aussicht, mit mindestens doppelter Überlegenheit an Panzern in die Schlacht zu gehen und dennoch auf den übrigen Fronten sich in der Abwehr gegen die vereinzelt auftretenden Panzer von Rot zu halten. Eine Infanterie-Division, die über etwa 50 Abwehrgeschütze verfügt, wird sich gegen den Angriff von 50 Panzern eher wehren können, als gegen 200. Wir vermögen daher in dem Vorschlag, die Panzer auf die Infanterie-Divisionen zu verteilen, nur einen Rückfall in die primitive englische Taktik der Jahre 1916/17 zu erblicken, die bereits damals vollständig scheiterte und sodann zu der von Erfolg gekrönten Zusammenfassung der Waffe bei Cambrai führte.

Durch die schnell in den Feind getragene Waffenwirkung, durch das direkt gerichtete Feuer unserer unter Panzerschutz motorisch bewegten Waffen wollen wir den Sieg erstreben. Man sagt: „Der Motor ist keine neue Waffe, sondern er befördert alte Waffen in neuer Form."[10]*) Daß man mit Motoren nicht schießen kann, ist bekannt; wenn wir von der Panzerwaffe als etwas Neuem sprechen, so meinen wir eine neue Waffengattung, wie sie z. B. durch den Motor bei der Marine in der Form des Unterseebootes entstand; durch den Motor allein ist das Flugzeug und damit die Luftwaffe möglich geworden; auch hier spricht man von „Waffe". Wir fühlen uns durchaus als „Waffe" und sind überzeugt, daß unsere Erfolge in der Zukunftsschlacht den Ereignissen ihren Stempel aufdrücken werden. Gelingt unser Angriff, so müssen sich die anderen Waffen nach dem Zeitmaß unseres Angriffs richten können. Wir verlangen daher, daß die zum Ausnutzen unserer Erfolge benötigten Ergänzungswaffen ebenso beweglich gemacht werden wie wir, und daß sie uns im Frieden bereits unterstellt werden. Denn zum Erzwingen großer Entscheidungen wird zwar nicht die Masse der Infanterie, wohl aber die Masse der Panzertruppen zur Stelle sein müssen. —*

Im Spätherbst 1937 fanden große Wehrmachtmanöver statt, an denen Hitler und in den letzten Tagen auch eine Reihe ausländischer Gäste, Mussolini, der englische Feldmarschall Sir Cyrill Deverell, der italienische Marschall Badoglio und eine ungarische Militärmission teilnahmen. Von der Panzertruppe befanden sich die 3. Panzer-Division unter General Feßmann und die 1. Panzer-Brigade unter den übenden Truppen. Mir war die Leitung eines Panzer-Schiedsrichterstabes übertragen.

Das positive Ergebnis der Manöver war der Beweis, daß die Panzer-Division verwendbar war. Ungenügend hatten Nachschub und Instandsetzung gearbeitet. Hier mußte der Hebel zur Verbesserung angesetzt werden. Ich machte dem Generalkommando Verbesserungsvorschläge. Leider wurden sie nicht sofort berücksichtigt, so daß sich die zutage getretenen Übelstände im Frühjahr 1938 an augenfälliger Stelle wiederholten.

Am letzten Manövertage wurde den fremden Gästen ein großer Schlußangriff vorgeführt, an dem alle im Manöver anwesenden Panzer unter meiner Führung teilnahmen. Der Anblick war recht eindrucksvoll, obwohl wir damals nur über die kleinen Panzer I verfügten.

Nach dem Manöver war in Berlin eine Parade und anschließend ein Frühstück, das Generaloberst Freiherr von Fritsch den militärischen ausländischen Gästen gab. Zu diesem war auch ich befohlen. Bei dieser Gelegenheit hatte ich eine Reihe interessanter Unterhaltungen und wurde auch unter anderem von dem britischen Feldmarschall Sir Cyrill Deverell und dem italienischen Marschall Badoglio ins Gespräch gezogen. Badoglio sprach von seinen Erfahrungen im abessinischen Feldzuge. Sir Cyrill Deverell fragte nach meinen Ansichten über Motorisierung. Jüngere britische Offiziere interessierten sich für die Frage, ob man im Kriege auch so viele Panzer auf einem Gefechtsfelde bewegen könne, wie auf dem Manöverfeld vor Mussolini. Sie wollten nicht recht daran glauben und waren offenbar Anhänger der Hilfswaffentheorie. Jedenfalls war die Unterhaltung recht angeregt.

Die Anmerkungen 1—10 beziehen sich auf gegnerische Äußerungen in der Militär-Wissenschaftlichen Rundschau 1937, 3. Heft, S. 326, 362, 364, 368, 369, 372, 373 und 374, der Zeitschrift des Generalstabes des Heeres.

III. HITLER AUF DEM GIPFEL DER MACHT

Das Jahr 1938. Die Blomberg-Fritsch-Krise. Der Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes.

Das ereignisreiche Jahr 1938 begann mit meiner unerwarteten Beförderung zum Generalleutnant in der Nacht vom 2. zum 3. Februar, der der Befehl folgte, am 4. zu einer Besprechung bei Hitler in Berlin zu erscheinen. Am 4. früh erfuhr ich in Berlin auf der Straße durch den Zuruf eines Bekannten von der elektrischen Bahn herunter, daß ich zum Kommandierenden General des XVI. Armeekorps ernannt sei. Meine Überraschung war grenzenlos; ich besorgte mir unverzüglich eine Morgenzeitung und las darin mit Bestürzung, daß eine Reihe hoher Offiziere des Heeres verabschiedet sei, darunter Blomberg, Fritsch und mein guter General Lutz. Die Erklärung für diese Maßnahme brachte — wenigstens teilweise — der Empfang in der Reichskanzlei. Alle Kommandierenden Generale der Wehrmacht standen in einem Halbkreis in einem Saal, in den Hitler trat, um uns mitzuteilen, daß er den Reichskriegsminister, Generalfeldmarschall von Blomberg, wegen seiner Heirat entlassen habe und sich gleichzeitig gezwungen sähe, auch den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, wegen Vergehens gegen das Strafgesetz zu entlassen. Über die sonstigen Verabschiedungen ließ er sich nicht näher aus. Wir waren wie versteinert. Die schweren Vorwürfe gegen unsere höchsten Vorgesetzten, die wir für makellose Ehrenmänner hielten, trafen uns ins Mark. Man konnte sie nicht glauben und mußte sich in dem Augenblick, in dem sie erhoben wurden, doch sagen, daß das Oberhaupt des Reiches sie nicht aus der Luft gegriffen haben konnte. Nachdem Hitler gesprochen hatte, verließ er den Saal, und wir waren entlassen. Niemand war in der Lage gewesen, ein Wort zu sagen. Was hätte in diesem erschütternden Augenblick — ohne Untersuchung der Vorgänge — auch mit Aussicht auf Wirkung gesagt werden können?

Der Fall Blomberg lag klar. Ein Verbleiben des Ministers im Amt war unmöglich. Anders war es mit Generaloberst Freiherr von Fritsch. Hier war kriegsgerichtliche Untersuchung geboten. Das Kriegsgericht fand unter dem Vorsitz von Göring statt und kam trotz seines Vorsitzenden zu einem glatten Freispruch. Der gegen den Generaloberst ausgesprochene, schmähliche Verdacht hatte sich als völlig unbegründet erwiesen. Monate nach der infamen Verleumdung kamen wir — dieses Mal auf einem Fliegerhorst — wieder zusammen, um aus dem Munde des Präsidenten des Reichskriegsgerichts, des Generals Heitz, das Urteil und die sehr eingehende Begründung vorgelesen zu erhalten. Der Bekanntgabe des Urteils

ging eine kurze, bedauernde Ansprache Hitlers voraus, in der er uns versicherte, daß sich solche Vorfälle nicht wiederholen würden. Wir verlangten nun die völlige Rehabilitierung des Generalobersten. Der neue Oberbefehlshaber des Heeres, nach Blombergs Vorschlag Generaloberst von Brauchitsch, erreichte aber nur, daß Generaloberst Freiherr von Fritsch zum Chef des Artillerie-Regiments Nr. 12 in Schwerin ernannt und somit wieder in der Rangliste geführt wurde. Ein Kommando erhielt er nie wieder. Angesichts der Schmach, die man ihm zugefügt hatte, war diese Sühne ungenügend. Der elende, falsche Zeuge gegen ihn wurde zwar auf Befehl Hitlers hingerichtet, aber die gefährlichen Hintermänner des feigen Aktes blieben unbestraft. Das Todesurteil gegen den Denunzianten diente nur der Verschleierung. Am 11. August fand auf dem Truppenübungsplatz Groß-Born in Pommern die Übergabe des Artillerie-Regiments Nr. 12 an Generaloberst Freiherr von Fritsch statt. Am 13. August nahm Hitler an einer Übung auf dem gleichen Platz teil. Eine Begegnung der beiden Männer unterblieb.

Die vornehme Zurückhaltung, die Generaloberst Freiherr von Fritsch in der Folgezeit übte, zwang zur Bewunderung. Ob sie angesichts seiner Gegner auf dem politischen Kampffeld richtig war, ist eine andere Frage. Doch beruht dieses Urteil auf nachträglicher Kenntnis der Zusammenhänge und Personen.

Hitler übernahm am 4. Februar 1938 selbst den Oberbefehl über die Wehrmacht. Der Posten des Reichskriegsministers blieb unbesetzt. Der Chef des Ministeramts, General Wilhelm Keitel, übernahm die Funktionen des Ministers, soweit sie nicht den Oberbefehlshabern der Wehrmachtsteile übertragen wurden, erhielt jedoch keine Kommandogewalt. Er nannte sich fortan Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.

Den Oberbefehl über das Gruppenkommando 4 in Leipzig, dem die motorisierten Korps unterstanden, erhielt General von Reichenau, ein fortschrittlich denkender Kopf, mit dem mich herzliche Kameradschaft verband.

Nach dem 30. Juni 1934 war der 4. Februar 1938 der zweite schwarze Tag des Oberkommandos des Heeres. Der gesamten deutschen Generalität wird nachträglich der schwere Vorwurf gemacht, an beiden Tagen versagt zu haben. Dieser Vorwurf kann nur die maßgebenden Männer an der Spitze treffen. Für die Mehrzahl blieb der wahre Sachverhalt nicht zu durchschauen. Selbst im Falle Fritsch, der von vornherein unwahrscheinlich, ja undenkbar war, mußte erst das kriegsgerichtliche Urteil abgewartet werden, bevor ernste Schritte unternommen werden konnten. Der neue Oberbefehlshaber des Heeres wurde dringend gebeten, diese Schritte zu tun, konnte sich aber nicht dazu entschließen. Inzwischen wurde dieses Ereignis durch außenpolitische Vorgänge von größter Bedeutung, den Anschluß Österreichs, überschattet. Der Augenblick zum Handeln wurde verpaßt. Das Ganze bewies aber das Bestehen einer Vertrauenskrise zwischen dem Oberhaupt des Reichs und der Spitze des Heeres; dies war mir klargeworden, ohne daß ich die Hintergründe zu erkennen vermocht hätte.

Ich übernahm von meinem verehrten Vorgänger, General der Panzertruppen Lutz, die Geschäfte meines neuen Befehlsbereichs. Chef des Stabes des Generalkommandos XVI. A.K.'s war Oberst Paulus, mir schon seit Jahren gut bekannt, der Typ des vornehm denkenden, klugen, gewissenhaften, fleißigen, ideenreichen Generalstabsoffiziers, an dessen reinem Wollen und patriotischer Haltung kein Zweifel erlaubt ist. Wir haben ausgezeichnet und in voller Harmonie zusammen gearbeitet. Inzwischen wurden gegen den unglücklichen Oberbefehlshaber der 6. Armee von Stalingrad Beschuldigungen und Verdächtigungen schlimmster Art verbreitet. Bevor Paulus nicht selbst Gelegenheit zur Verteidigung gehabt hat, kann ich keine der gegen ihn erhobenen Anklagen glauben.

Die Panzer-Divisionen hatten inzwischen ihre Kommandeure gewechselt. Es befehligten:

die 1. Panzer-Division General Rudolf Schmidt,
die 2. Panzer-Division General Veiel und
die 3. Panzer-Division General Freiherr Geyr von Schweppenburg.

Der Anschluß Österreichs

Am 10. März wurde ich gegen 16 Uhr zum Chef des Generalstabes des Heeres, General Beck, gerufen und erfuhr von ihm unter dem Siegel tiefer Verschwiegenheit, daß der Führer mit dem Gedanken umgehe, den Anschluß Österreichs an das Reich zu vollziehen, und daß hierzu eine Reihe von Formationen mit dem Marschbefehl rechnen müßten: „Sie müssen Ihre alte zweite Panzer-Division wieder übernehmen", sagte er zu mir. Ich wendete ein, daß der General Veiel, mein Nachfolger, der doch ein tüchtiger General sei, dadurch gekränkt würde. „Sie sollen aber unter allen Umständen die motorisierten Einheiten bei diesem Anlaß führen", erwiderte Beck. Ich schlug darauf vor, das Generalkommando XVI. A.K. mobil zu machen und ihm außer der 2. Panzer-Division noch einen weiteren Verband zu unterstellen. General Beck bestimmte hierfür die SS-Leibstandarte „Adolf Hitler", die gleichfalls an dem Einmarsch teilnehmen sollte. Er meinte abschließend: „Wenn man den Anschluß überhaupt vollziehen will, ist jetzt wahrscheinlich der günstigste Moment gekommen."

Ich begab mich auf mein Geschäftszimmer, befahl die nach Lage der Dinge möglichen Vorbereitungen und überlegte, welche Maßnahmen zu treffen wären, um den Auftrag auszuführen. Gegen 20 Uhr wurde ich erneut zu Beck gerufen und erhielt nach einigem Warten zwischen 21 und 22 Uhr den Befehl, die 2. Panzer-Division und die SS-Leibstandarte „Adolf Hitler" zu alarmieren und bei Passau zu versammeln. Ich erfuhr bei diesem Anlaß, daß die zum Einmarsch nach Österreich bestimmten Verbände dem Befehl des Generaloberst von Bock unterstellt werden sollten. Südlich meines Armeekorps sollten Infanterie-Divisionen den Inn überschreiten, weitere Kräfte waren für Tirol bestimmt.

In der Zeit zwischen 23 und 24 Uhr erteilte ich die Alarmbefehle für die 2. Panzer-Division durch Fernsprecher, an den Kommandeur der Leibstandarte, Sepp Dietrich, persönlich. Allen Verbänden wurde als Marschziel Passau gesetzt. Während die Übermittlung des Alarmbefehls an die Leibstandarte keine Schwierigkeiten bereitete, kam es bei der 2. Panzer-Division dadurch zu Reibungen, daß sich sämtliche Stabsoffiziere unter Leitung des Divisions-Kommandeurs zu einer Übungsreise im Moselgebiet in Trier aufhielten. Die ganze Division war also beim Eintreffen des Befehls ohne ihre Kommandeure. Diese mußten erst von der Mosel im Kraftwagen herangeholt werden. Trotz dieser Komplikationen drang der Befehl schnell durch, und die Truppe wurde unverzüglich in Marsch gesetzt.

Die Entfernung aus dem Unterkunftsraum der 2. Panzer-Division um Würzburg nach Passau betrug durchschnittlich 400 km, die von Passau nach Wien 280 km und von Berlin nach Wien 962 km.

Bevor ich Sepp Dietrich entließ, sagte er mir, daß er noch zum Führer müsse. Nun lag mir daran, daß der Anschluß sich ohne Kampfhandlungen vollzog. Es sollte ja eine für beide Teile freudige Angelegenheit werden. Daher kam mir der Gedanke, die Panzer zum Zeichen unserer friedlichen Absichten zu flaggen und mit frischem Grün zu schmücken. Ich bat Sepp Dietrich, mir die Erlaubnis des Führers zu dieser Maßnahme zu erwirken und hatte sie eine halbe Stunde später.

Das Generalkommando XVI. A.K. traf am 11. März gegen 20 Uhr in Passau ein. Dort wurde der Befehl für den Einmarsch am 12. März um 8 Uhr vorbereitet. Gegen Mitternacht traf der Kommandeur der 2. Panzer-Division, General Veiel, an der Spitze seiner Truppen in Passau ein. Er besaß weder Karten von Österreich noch Brennstoff für die Fortsetzung des Marsches. Bezüglich der Karten mußte ich ihn auf den für Reisende üblichen „Baedeker" verweisen. Die Brennstofffrage war schwieriger zu lösen. Zwar befand sich in Passau ein Heeresbrennstofflager, aber es war für den Aufmarsch mit der Front nach Westen zur Verteidigung des Westwalls bestimmt und durfte nach seiner Mobilmachungsanweisung nur für diesen Fall Brennstoff abgeben. Die maßgebenden Vorgesetzten waren über unseren Auftrag nicht unterrichtet und daher in der Nacht nicht zu erreichen. Der pflichttreue Verwalter des Lagers verweigerte mir also die Herausgabe des kostbaren Stoffes, und es bedurfte der Drohung mit Gewalt, bis er nachgab.

Da keine Nachschubkolonnen mobilgemacht waren, mußte ein Behelf geschaffen werden. Der Bürgermeister von Passau half durch Bereitstellen einer Anzahl von Lastkraftwagen zur beschleunigten Aufstellung der notwendigen Betriebsstoffkolonnen. Im übrigen wurden die österreichischen Tankstellen längs der Vormarschstraße gebeten, sich auf Dauerbetrieb einzurichten.

Trotz aller Mühe, die sich General Veiel gab, gelang es nicht, den Grenzübergang pünktlich um 8 Uhr durchzuführen. Es wurde 9 Uhr, bis die ersten Einheiten der 2. Panzer-Division den hochgezogenen Schlagbaum passierten, auf der österreichischen Seite freudig von der Bevölkerung begrüßt. Die Vorhut der Division

setzte sich aus den Panzer-Aufklärungs-Abteilungen 5 (Kornwestheim) und 7 (München), sowie dem Kraftradschützen-Bataillon 2 (Kissingen) zusammen. Diese Vorhut eilte über Linz, das gegen Mittag durchfahren wurde, nach St. Pölten.

Ich fuhr am Anfang des Gros der 2. Panzer-Division, während die Leibstandarte „Adolf Hitler", die nach ihrem weiten Anmarsch von Berlin her sich der Panzer-Division anschloß, den Beschluß machte. Die Beflaggung und Ausschmückung der Panzer bewährte sich. Die Bevölkerung sah, daß wir in friedlicher Absicht kamen, und der Empfang war überaus herzlich. Die alten Soldaten des ersten Weltkrieges standen mit ihren Kriegsdekorationen auf der Brust am Wege und grüßten. Die Fahrzeuge wurden bei jedem Halt geschmückt, die Soldaten mit Lebensmitteln versehen. Es gab Händeschütteln, Umarmungen, Freudentränen. Kein Mißklang störte den von beiden Seiten ersehnten, bereits mehrfach vereitelten Anschluß. Die Kinder eines Volkes, die eine unglückliche Politik durch lange Jahrzehnte getrennt gehalten hatte, fanden zueinander und jubelten sich zu.

Der Vormarsch vollzog sich auf der einzigen, über Linz führenden Straße. Kurz nach 12 Uhr traf ich in Linz ein, begrüßte die Behörden und nahm einen kurzen Imbiß ein. Im Begriff, die Stadt in Richtung St. Pölten zu verlassen, begegnete ich dem Reichsführer SS Himmler und den österreichischen Ministern Seiß-Inquart und von Glaise-Horstenau. Diese teilten mir mit, daß der Führer um 15 Uhr in Linz eintreffen würde und baten mich, die Absperrung längs der Einzugsstraße und auf dem Markt zu übernehmen. Ich ließ daraufhin die Vorhut in St. Pölten anhalten und ordnete die Absperrung der Straßen und des Marktes von Linz durch die verfügbaren Teile des Gros an. An dieser Absperrung beteiligte sich auch die Garnison des Bundesheeres auf eigenen Wunsch. Bald füllten etwa 60 000 Menschen Straßen und Plätze. Eine ungeheure Begeisterung hatte die Massen ergriffen. Die reichsdeutschen Soldaten wurden stürmisch bejubelt.

Das Eintreffen Hitlers verzögerte sich bis zum Einbruch der Dämmerung. Ich empfing ihn am Eingang der Stadt und wurde nun Augen- und Ohrenzeuge seines triumphalen Einzuges in die Stadt und seiner Ansprache vom Balkon des Rathauses. Ich habe weder vorher noch nachher eine so elementare Begeisterung erlebt wie in dieser Stunde. Nach seiner Ansprache begab sich Hitler zu einigen Verwundeten aus den Zusammenstößen vor dem Anschluß und sodann in sein Hotel, wo ich mich zur Fortsetzung des Marsches nach Wien bei ihm abmeldete. Er war während des Empfanges auf dem Markt sehr ergriffen gewesen.

Gegen 21 Uhr verließ ich Linz, war etwa um Mitternacht in St. Pölten, setzte meine Vorhut wieder in Marsch und erreichte an ihrer Spitze bei heftigem Schneesturm am 13. März gegen 1 Uhr Wien.

In Wien war gerade ein großer Fackelzug zu Ehren des Anschlusses beendet und die Straßen voller festlich gestimmter Menschen. So war es kein Wunder, daß das Erscheinen der ersten deutschen Truppen stürmischen Jubel auslöste. An der Oper fand ein Vorbeimarsch der Vorhut nach den Klängen einer Musikkapelle

des Bundesheeres und in Anwesenheit des Kommandeurs der Wiener Division des Bundesheeres, General Stümpfl, statt. Nach Beendigung des Vorbeimarsches brach die Begeisterung erneut stürmisch aus. Ich wurde in mein Quartier getragen. Die Knöpfe meines Mantels verwandelten sich im Handumdrehen in Andenken. Wir erfuhren sehr viel Freundlichkeiten.

Nach kurzer Nachtruhe begab ich mich am Vormittag des 13. März auf Besuchsfahrten zu den Befehlshabern des österreichischen Bundesheeres, bei welchen ich durchweg eine sehr höfliche Aufnahme fand.

Der 14. März war ausgefüllt durch die Vorbereitung der für den 15. befohlenen großen Parade. Man hatte mir die Leitung der Vorbereitungen übertragen, und so hatte ich das Vergnügen, zum ersten Male mit unseren neuen Kameraden dienstlich zusammenzuarbeiten. In kurzer Zeit waren wir zu einer Übereinkunft gelangt, und am nächsten Tag hatten wir die Genugtuung, daß dieser erste öffentliche Akt in dem nunmehr reichsdeutsch gewordenen Wien gut verlief. Bei der Parade eröffneten Formationen des Bundesheeres den Vorbeimarsch. Dann folgten abwechselnd je eine Formation des reichsdeutschen Heeres mit einer österreichischen. Die Begeisterung der Bevölkerung war groß.

An einem der nächsten Abende vereinigte ich eine Anzahl österreichischer Generale, die ich in diesen Tagen kennen gelernt hatte, zu einem kleinen Abendessen im Hotel Bristol, um die neue Kameradschaft auch außerhalb des Dienstes zu festigen. Sodann begab ich mich auf Besichtigungsfahrten, um die motorisierten Verbände des Bundesheeres kennen zu lernen und mir über die Art ihrer Eingliederung in das Reichsheer Klarheit zu verschaffen. Von diesen Fahrten sind mir zwei besonders in Erinnerung geblieben. Die erste führte mich nach Neusiedel am See, wo ein Kraftfahrjäger-Bataillon in Garnison lag. Die zweite ging nach Bruck an der Leitha zum Panzer-Bataillon des Bundesheeres. Dieses Bataillon stand unter der Führung des Oberstleutnants Theiß, eines besonders tüchtigen Offiziers, der durch einen schweren Unfall mit dem Panzer körperlich behindert war. Seine Truppe machte einen vorzüglichen Eindruck, und ich fand rasch Verbindung mit den jungen Offizieren und den Männern. In beiden Formationen herrschte ein sehr guter Geist und eine ebenso gute Disziplin, so daß man nur mit Freude und Hoffnung an die Vereinigung dieser Truppen mit dem reichsdeutschen Heer herangehen konnte.

Um nicht nur den deutschen Soldaten Österreich, sondern auch den österreichischen Deutschland zu zeigen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken, wurden eine Reihe von Einheiten des Bundesheeres zu kurzen Besuchen ins Altreich geschickt. So kam auch eine Formation nach meiner alten Garnison Würzburg, wo sie unter der Leitung meiner Frau festlich empfangen und bewirtet wurde.

Sehr bald konnte ich meine liebe Frau nach Wien nachkommen lassen, um am 25. März ihren Geburtstag mit ihr zu verleben.

Für die deutsche Panzertruppe ergaben sich aus dem Unternehmen des Anschlusses einige wichtige Lehren.

Der Marsch war im allgemeinen reibungslos verlaufen. Die Ausfälle an Radfahrzeugen waren gering, die an Panzern waren höher. Ich kann mich der genauen Daten nicht mehr erinnern; mehr als 30% betrugen sie jedenfalls nicht. Bis zur Parade am 15. März waren fast alle Panzer zur Stelle. Diese, angesichts der Länge des zurückgelegten Weges und der Schnelligkeit des Vormarsches nicht übermäßig hohe Ausfallziffer erschien dem Laien auf dem Panzergebiet, zumal dem Generaloberst von Bock zu hoch. Daher wurden nach dem Einmarsch von dieser Seite heftige Kritiken an der jungen Panzerwaffe laut. Man glaubte, ihr die Fähigkeit zum Durchhalten großer Märsche absprechen zu sollen. Die sachliche Kritik kam jedoch zu anderen Ergebnissen. Bei Bewertung der Leistungen der Panzertruppe auf dem Marsch nach Wien müssen folgende Gesichtspunkte berücksichtigt werden:

a) Die Truppe war in keiner Weise auf ihre Aufgabe vorbereitet. Sie befand sich Anfang März im Beginn der Kompanie-Ausbildung. Die theoretische Ausbildung der Stabsoffiziere, die im Winter im Bereich der 2. Panzer-Division sehr intensiv betrieben wurde, sollte auf der erwähnten Reise an der Mosel ihren Abschluß finden. An eine unvorbereitete Winterübung im Divisionsrahmen dachte niemand.

b) Die obere Führung war auf das Ereignis ebenso wenig vorbereitet. Der Entschluß dazu entsprang der Initiative Hitlers. Das Ganze stellt sich also als eine Improvisation dar, bei den erst seit dem Herbst 1935 bestehenden Panzer-Divisionen als ein Risiko.

c) Der improvisierte Marsch nach Wien verlangte von den Truppen der 2. Panzer-Division eine Leistung von etwa 700 km, von der SS-Leibstandarte „Adolf Hitler" eine Leistung von etwa 1000 km in einem Zeitraum von 48 Stunden. Im Wesentlichen wurde dieser Anspruch erfüllt.

d) Der wichtigste Übelstand, der sich geltend gemacht hatte, war die ungenügende Instandsetzung, besonders der Panzer. Dieser Fehler war bereits in den Herbstmanövern 1937 in Erscheinung getreten. Die zu seiner Behebung gemachten Vorschläge waren aber im März 1938 noch nicht berücksichtigt. Der Fehler hat sich nie wiederholt.

e) Demnächst hatte sich die Versorgung mit Brennstoff als wesentlich erwiesen. Die auf diesem Gebiet zutage getretenen Mängel wurden alsbald behoben. Da kein Munitionsverbrauch eingetreten war, konnten auf diesem Gebiet nur durch Analogie Erfahrungen konstruiert werden. Sie genügten, um Vorsorge zu treffen.

f) Jedenfalls war bewiesen, daß die theoretischen Behauptungen von der Verwendbarkeit der Panzer-Divisionen zu operativen Aufträgen stimmten. Marschleistungen und Geschwindigkeiten hatten die Erwartungen übertroffen. Die Truppe war in ihrem Selbstvertrauen gestärkt. Die Führung hatte viel gelernt.

g) Der Marsch hatte gelehrt, daß man ohne Schwierigkeit mehr als eine motorisierte Division auf einer Straße bewegen konnte. Der Gedanke an die Aufstellung und operative Verwendung motorisierter Korps setzte sich durch.

h) Man muß jedoch betonen, daß Erfahrungen nur bezüglich der Alarmierung, der Bewegung und der Versorgung von Panzerverbänden gesammelt werden konnten, aber nicht bezüglich ihres Kampfes. Indessen hat die Zukunft bewiesen, daß die deutsche Panzertruppe auch hierin auf dem richtigen Wege war. —

Winston Churchill gibt in seinen bemerkenswerten und hoch bedeutenden Memoiren (Band 1/I, S. 331 der deutschen Ausgabe, Alfred Scherz Verlag, Bern) allerdings eine ganz andere Darstellung des Anschlusses. Sie verdient, im Wortlaut wiedergegeben zu werden:

„Ein triumphaler Einzug in Wien war von jeher der Traum des österreichischen Gefreiten gewesen. Auf den Samstagabend des 12. März hatte die nationalsozialistische Partei in Wien einen Fackelzug zum Empfang des siegreichen Helden geplant. Aber es erschien niemand. Drei verstörte Bayern aus den Nachschubtruppen, die mit der Bahn gekommen waren, um für die Invasionsarmee Quartier zu machen, mußten daher auf den Schultern durch die Straßen getragen werden. Der Grund dieser Verzögerung sickerte langsam durch. Die deutsche Kriegsmaschine war schwankend über die Grenze gerumpelt und in der Nähe von Linz zum Stillstand gekommen. Trotz tadellosen Wetter- und Straßenverhältnissen versagte die Mehrzahl der Panzer. In der motorisierten schweren Artillerie ereigneten sich Pannen. Die Straße von Linz nach Wien war durch steckengebliebene schwere Fahrzeuge blockiert. General von Reichenau, Hitlers besonderer Günstling, der Kommandant der Armeegruppe IV, galt als verantwortlich für ein Versagen, das den unfertigen Zustand der deutschen Armee in diesem Stadium ihres Wiederaufbaus enthüllte.

„Hitler selbst, der im Auto durch Linz fuhr, sah die Verkehrsstockung und war rasend vor Wut. Die leichten Panzer wurden aus dem Gewirr befreit und rollten einzeln in den frühen Morgenstunden des Sonntags in Wien ein. Die schweren Panzer und die motorisierte Artillerie wurden auf die Bahn verladen und kamen nur auf diese Weise rechtzeitig für die Zeremonie an. Die Bilder von Hitlers Fahrt durch Wien inmitten jubelnder oder verängstigter Menschenmengen sind bekannt. Aber dieser Augenblick mystischer Glorie hatte einen unruhigen Hintergrund. In Wahrheit schäumte der Führer vor Wut über die offensichtlichen Mängel seines Militärapparates. Er fuhr seine Generale an, und sie blieben ihm die Antwort nicht schuldig. Sie erinnerten ihn an seine Weigerung, auf Fritsch und dessen Warnungen zu hören, daß Deutschland nicht in der Lage sei, das Wagnis eines größeren Konfliktes auf sich zu nehmen. Der Schein wurde immerhin gewahrt. Die offiziellen Feierlichkeiten und Paraden fanden statt . . ."

Winston Churchill ist offenbar falsch informiert worden. Soviel ich weiß,*) verkehrten am 12. März keine Züge von Bayern nach Wien. Die „drei verstörten Bayern" müßten also auf dem Luftwege dorthin gekommen sein. Die deutsche Kriegsmaschine war in Linz lediglich zum Empfang Hitlers von mir angehalten worden, aus keinem anderen Grunde. Sie wäre andernfalls am Nachmittag in Wien eingetroffen. Das Wetter war schlecht; es fing nachmittags an zu regnen, und nachts herrschte ein erheblicher Schneesturm. Die einzige Straße, die von Linz nach Wien führte, war wegen Neubeschotterung kilometerweit aufgerissen und im übrigen ziemlich schlecht. Die Mehrzahl der Panzer traf ohne Zwischenfall in Wien ein. Pannen bei der schweren Artillerie konnten nicht eintreten, weil wir keine besaßen. Die Straße war zu keiner Zeit blockiert. General von Reichenau hatte den Befehl über die Heeresgruppe 4 erst am 4. Februar 1938 übernommen, konnte also für eventuelle Versager des Materials nicht verantwortlich gemacht werden, da er erst 5 Wochen im Amt war. Auch sein Vorgänger, Generaloberst von Brauchitsch, war nur so kurze Zeit in seiner Stellung gewesen, daß man ihm die Verantwortung nicht zuschieben konnte.

Wie oben geschildert, habe ich Hitler in Linz empfangen. Er zeigte nicht die geringste Wut. Es war vielleicht das einzige Mal, daß ich ihn ergriffen sah. Während seiner Ansprache an die begeisterten Massen stand ich neben ihm auf dem Balkon des Rathauses von Linz und konnte ihn genau beobachten. Die Tränen liefen ihm über die Wangen, und er spielte hier bestimmt nicht Theater.

Wir hatten damals überhaupt nur leichte Panzer in der Truppe. Schwere Panzer waren ebenso wenig vorhanden wie schwere Artillerie, konnten daher auch nicht auf die Bahn verladen werden.

Kein General wurde angefahren, jedenfalls ist mir nichts darüber bekannt geworden. Auch die erwähnten Antworten konnten daher nicht erteilt werden; auch über diese ist mir nichts bekannt geworden. Persönlich wurde ich sowohl in Linz wie in Wien von Hitler in diesen Märztagen durchaus höflich behandelt. Der einzige Tadel, den ich erhielt, kam von Generaloberst von Bock, dem Oberbefehlshaber der einmarschierenden Truppen, und betraf die von mir erwähnte Beflaggung der Panzer, die er für unvorschriftsmäßig hielt. Der Hinweis auf die Erlaubnis Hitlers erledigte auch diese Angelegenheit.

Die gleiche Kriegsmaschine, die hier „schwankend über die Grenze gerumpelt" war, hat 1940 in nur wenig verbesserter Form jedenfalls genügt, um die veralteten Heere der Westmächte in kurzer Frist zu überwinden. Aus den Memoiren

*) Wie die Eisenbahndirektion München freundlichst mitteilte, sind nach übereinstimmenden Äußerungen damals tätiger Beamter am Tage des Einmarsches keine Sonderzüge mit Militärpersonen oder Militärgut von Deutschland nach Wien gefahren. Letzteres hätte eine Vereinbarung zwischen deutschen und österreichischen Eisenbahnstellen vorausgesetzt, was keinesfalls zutraf. Die Infanterie-Divisionen sind einen Tag vor dem Einmarsch in grenznahen Räumen um Berchtesgaden, Freilassing und Simbach ausgeladen und die Leerzüge sofort wieder zu neuen Verladungen zurückgeleitet worden. Am zweiten Tage des Einmarsches wurden diese Truppen bereits in Salzburg ausgeladen und erst am dritten Tage bis Wien durchgefahren.

Winston Churchill's geht klar hervor, daß er den Nachweis führen will, die p o l i t i s c h e n Führer Großbritanniens und Frankreichs hätten 1938 mit guter Aussicht auf Erfolg Krieg führen können. Die m i l i t ä r i s c h e n Führer waren mit guten Gründen skeptischer. Sie kannten die Schwäche ihrer Heere, ohne jedoch den Weg zu deren Erneuerung zu betreten. Die deutschen Generale wollten auch den Frieden, jedoch nicht aus Schwäche oder Furcht vor Neuerungen, sondern weil sie glaubten, die nationalen Ziele ihres Volkes auf friedlichem Wege erreichen zu können.

Die 2. Panzer-Division verblieb im Raume um Wien und erhielt vom Herbst ab österreichischen Ersatz. Die SS-Leibstandarte und das Generalkommando XVI. A. K. gingen im April nach Berlin zurück. In dem leer gewordenen Unterkunftsraum um Würzburg wurde im Herbst 1938 die 4. Panzer-Division unter General Reinhardt neu aufgestellt. Außerdem wurden noch die 5. Panzer-Division und die 4. Leichte Division formiert.

Während der Sommermonate 1938 widmete ich mich meinen Friedensaufgaben als Kommandierender General. Diese bestanden hauptsächlich in Besichtigungen der mir unterstellten Truppen. Sie gaben mir Gelegenheit, Offiziere und Männer kennen zu lernen und die Grundlage zu dem im Kriege zutage getretenen Vertrauensverhältnis zu legen, auf das ich immer besonders stolz gewesen bin.

Im August d. J. konnte ich die mir in Berlin zugewiesene Dienstwohnung beziehen. In diesen Monat fiel der Besuch des ungarischen Reichsverwesers Horthy und seiner Gemahlin, sowie des ungarischen Ministerpräsidenten Imredy. Ich erlebte den Empfang auf dem Bahnhof, die Parade, die Abendtafel bei Hitler und die Festvorstellung in der Oper. Nach der Abendtafel setzte sich Hitler einige Zeit an meinen Tisch und unterhielt sich über Panzerfragen.

Die politischen Ergebnisse des Besuchs Horthys waren unbefriedigend für Hitler. Er hatte wohl gehofft, den Reichsverweser zu einem Militärbündnis bewegen zu können, sah sich aber in dieser Hinsicht getäuscht. Leider verlieh er seiner Enttäuschung bei der Tischrede und durch sein Verhalten nach der Abendtafel ziemlich deutlich Ausdruck. —

Vom 10.—13. September nahm ich mit meiner Frau am Reichsparteitag in Nürnberg teil. Im Laufe dieses Monats hatte die Spannung zwischen dem Reich und der Tschecho-Slowakei ihren Höhepunkt erreicht. Die Atmosphäre war geladen. Dies fand seinen lebhaftesten Ausdruck in Hitlers großer Schlußrede in der Nürnberger Kongreßhalle. Man konnte der nächsten Zukunft nur mit größter Sorge entgegensehen.

Ich mußte mich vom Parteitag weg auf den Truppenübungsplatz Grafenwöhr begeben, wo die 1. Panzer-Division und die SS-Leibstandarte untergebracht waren. Die nächsten Wochen waren mit zahlreichen Übungen und Besichtigungen

ausgefüllt. Gegen Ende des Monats wurde der Einmarsch in das Sudetenland vorbereitet. Angesichts der ablehnenden Haltung der Tschechei gegen jederlei Konzessionen wuchs die Kriegsgefahr. Die Stimmung wurde ernst.

Das Münchener Abkommen machte jedoch den Weg zu einer friedlichen Lösung frei, und so konnte der Anschluß des Sudetenlandes ohne Blutvergießen vollzogen werden.

Ich mußte der Politik noch ein persönliches Opfer bringen, denn am 1. Oktober feierte ich das Fest meiner silbernen Hochzeit allein in Grafenwöhr, während meine liebe Frau ebenso allein in Berlin saß, da auch unsere beiden Söhne sich im Grenzgebiet befanden. Das schönste Geschenk zu diesem Tage war der noch einmal gewahrte Frieden.

Am 2. Oktober wurde mein Stab nach Plauen im Vogtland verlegt und am 3. begann der Einmarsch in das deutsche Sudetenland.

Der Anschluß des Sudetenlandes.

Für den Einmarsch ins Sudetenland waren dem XVI. A. K. die 1. Panzer-Division, die 13. und die 20. (mot.) Infanterie-Division unterstellt. Die Besetzung vollzog sich in drei Etappen. Am 3. 10. wurden Eger, Asch und Franzensbad von der 13. (mot.) Infanterie-Division unter General Otto besetzt, am 4. 10. Karlsbad von der 1. Panzer-Division und am 5. 10. von allen drei Divisionen ein Streifen ostwärts davon bis zur Demarkationslinie.

An den ersten beiden Tagen des Einmarsches weilte Adolf Hitler bei meinem Armeekorps. Die 1. Panzer-Division, diese von Cham nach Eibenstock in Sachsen 273 km, und die 13. (mot.) Infanterie-Division hatten in den Nächten vom 30. 9. zum 1. 10. und vom 1. zum 2. 10. eine Verschiebung aus der Gegend von Grafenwöhr nach Norden durchgeführt und sich zu dem kampflosen Einmarsch ins Egerland bereitgestellt, eine sehr gute Marschleistung.

Am 3. 10. erwartete ich Hitler an der Grenze bei Asch und meldete ihm den erfolgten Einmarsch meiner Divisionen. Dann fuhr ich durch Asch zu einem Feldküchenfrühstück dicht vor Eger, an dem Hitler teilnahm. Es gab die übliche Mannschaftsverpflegung, eine dicke Suppe mit Rindfleisch. Als Hitler feststellte, daß Fleisch in der Suppe war, begnügte er sich mit dem Genuß einiger Äpfel und bat mich für das Feldküchenessen des nächsten Tages um fleischlose Kost. Der anschließende Empfang in Eger war sehr festlich und froh. Die Bevölkerung war in großen Mengen in der kleidsamen Egerländer-Tracht erschienen und bereitete Hitler lebhafte Ovationen.

Am 4. 10. erwartete ich Hitler an der Feldküche des Stabes der 1. Panzer-Division, saß ihm beim Frühstück gegenüber und erlebte eine ungezwungene Unterhaltung, bei der die lebhafte Befriedigung aller zum Ausdruck kam, daß der Krieg vermieden werden konnte. Die Truppen hielten längs der Straße, die Hitler

sodann entlang fuhr, wurden von ihm begrüßt und machten einen vorzüglichen Eindruck. Alles war fröhlich, die Fahrzeuge — wie im März in Österreich — über und über mit Grün und Blumen geschmückt. Ich fuhr dann nach Karlsbad voraus zu den dort vor dem Theater bereitstehenden Ehrenkompanien, je einer des Panzer-Regiments 1, des Schützen-Regiments 1 und der SS-Leibstandarte. Am rechten Flügel der Panzerkompanie stand neben seinem Kommandeur mein ältester Sohn als Adjutant der I. Abteilung des Panzer-Regiments 1.

Die Absperrung konnte mit knapper Not fertiggestellt werden, dann kam Adolf Hitler. Er begab sich durch das Truppenspalier ins Theater, wo er durch die Bevölkerung empfangen wurde. Draußen strömte der Regen herab. Im Vestibül des Theaters aber spielten sich geradezu ergreifende Szenen ab. Die in ihren schönen Trachten erschienenen Frauen und Mädchen brachen in Tränen aus, viele knieten nieder, der Jubel war ungeheuer. Die Sudetendeutschen hatten Schweres ertragen müssen, grenzenloses Elend, Arbeitslosigkeit, nationale Unterdrückung. Viele hatten jede Hoffnung verloren. Nun sollte ein neuer Aufbau kommen. Wir fingen sofort mit Feldküchen-Speisungen für die Armen an, bis das soziale Hilfswerk in Gang gesetzt werden konnte.

Zwischen dem 7. und 10. Oktober wurde eine weitere Zone deutsch besiedelten Landes besetzt. Ich fuhr zu diesem Zweck über Kaaden und Saatz nach Teplitz-Schönau. Überall wurde unseren Soldaten der gleiche ergreifende Empfang zuteil. Ein Blumenhagel bedeckte alle Panzer und Fahrzeuge. Lebende Straßensperren der männlichen und weiblichen Jugend erschwerten das Vorwärtskommen. Tausende von Soldaten deutschen Blutes, die aus der tschechischen Armee entlassen waren, marschierten zu Fuß in ihre Heimat, meist noch in ihren tschechischen Uniformen, einen Koffer oder eine Kiste auf dem Rücken: Eine ohne Kampf zerschlagene Armee. Die erste Festungslinie der Tschechei war in unserer Hand; sie war nicht so stark, wie wir gedacht hatten; aber es war doch gut, daß wir sie nicht im blutigen Kampf erobern mußten.

Überhaupt waren alle glücklich über die friedliche Wendung der Politik. Ein Krieg hätte gerade die deutschen Landstriche am härtesten getroffen, und von den deutschen Müttern wären viele Opfer verlangt worden.

In Teplitz wurde ich im Kurhaus untergebracht, das dem Fürsten Clary-Aldringen gehörte. Der Fürst und die Fürstin empfingen uns sehr gastfrei und liebenswürdig. Wir lernten eine Reihe von Persönlichkeiten des deutsch-böhmischen Adels kennen und freuten uns ihres echten Deutschtums. Ich glaube, daß Lord Runciman die Lage in der Tschechei richtig beurteilt hatte, und daß sein Votum damals viel zur Erhaltung des Friedens beitrug. Daß diese friedliche Lösung keinen Bestand hatte, war nicht seine Schuld.

Zunächst war die politische Spannung jedenfalls gelöst, und wir konnten uns der Freude darüber hingeben. Ich bekam Gelegenheit zur Pirsche auf Rotwild und brachte in den nächsten 14 Tagen mehrere gute Hirsche zur Strecke. —

Das bewegte Jahr 1938 ging seinem Ende entgegen, und die der Politik fernstehenden Soldaten, wie ich, hofften trotz der bisherigen Stürme, daß nunmehr eine ruhigere Entwicklung Platz greifen würde. Wir dachten, daß der dem Reich zuteil gewordene Zuwachs an Land und Leuten eine längere Periode der Angleichung erfordern, und daß die Festigung der neu errungenen Position die deutsche Stellung in Europa ohne Krieg derart stärken würde, daß unsere nationalen Ziele sich auf friedlichem Wege erreichen lassen müßten. Ich hatte Österreich und das Sudetenland mit eigenen Augen gesehen; bei aller Begeisterung für den Anschluß war doch die wirtschaftliche Lage beider Gebiete so schlecht und die Unterschiede in der Verwaltung zwischen dem Altreich und den neuen Gebieten so groß, daß eine lange Friedenszeit dringend nötig schien, um die Verschmelzung zu einem Ganzen für die Dauer erfolgreich zu gestalten. Das Münchener Abkommen schien diese Lösung zu ermöglichen.

Die großen außenpolitischen Erfolge Hitlers hatten außerdem den schlimmen Eindruck der Februarkrise verwischt. Auch der Wechsel im Amt des Chefs des Generalstabes des Heeres im September von Beck zu Halder war unter dem Eindruck der Erfolge im Sudetenland ohne besondere Auswirkung geblieben. General Beck hatte den Abschied genommen, weil er der Außenpolitik Hitlers, die er für gefährlich hielt, nicht zustimmen konnte. Eine von ihm vorgeschlagene Demonstration der gesamten Generalität für den Frieden wurde leider von Brauchitsch abgelehnt und den Generalen nicht bekanntgegeben. Ich kehrte also in der Überzeugung aus dem Sudetenland nach Berlin zurück, einer längeren Friedensarbeit entgegen zu gehen. Ich befand mich leider im Irrtum.

Die erneute Zuspitzung der Lage.

Ende Oktober fand in Weimar aus Anlaß der Einweihung des Neubaus des Hotels „Elephant“ ein Gautag in Anwesenheit Hitlers statt, zu dem ich als Kommandierender General des XVI. A. K. und Vorgesetzter der in Weimar stehenden Truppen eingeladen wurde. Der Gautag wurde mit einem Staatsakt im Stadtschloß eröffnet und fand seinen Höhepunkt in einer Ansprache Hitlers unter freiem Himmel vor einer großen Menschenmenge. In dieser Rede wurde Hitler auffallend scharf gegen England, besonders gegen Churchill und Eden. Ich hatte seine vorhergegangene Rede in Saarbrücken infolge meiner Anwesenheit im Sudetenland nicht gehört und war nun höchst überrascht, neuerdings eine gereizte Atmosphäre feststellen zu müssen. Nach der Ansprache Hitlers fand in den Räumen des „Elephant“ ein Tee-Empfang statt. Hitler forderte mich auf, an seinem Tisch Platz zu nehmen, und ich hatte nun Gelegenheit, mich etwa zwei Stunden mit ihm zu unterhalten. Ich fragte ihn im Zuge dieses Gesprächs, weshalb er so scharf gegen England gesprochen habe. Er begründete seine Ausführungen mit dem von ihm als unaufrichtig empfundenen Verhalten seiner Gesprächspartner

von Godesberg und mit gewollt unhöflichem Benehmen prominenter Besucher ihm gegenüber. Er habe dem Botschafter Henderson gesagt: „Wenn ich noch einmal von Leuten in saloppem Anzug besucht werde, schicke ich meinen Botschafter in London im Pullover zu Ihrem König. Übermitteln Sie das Ihrer Regierung.“ Er geriet noch nachträglich in Zorn über die von ihm empfundene Zurücksetzung und erklärte, daß man englischerseits keine aufrichtige Versöhnung wolle. Dies traf ihn umso mehr, als er ursprünglich große Hochachtung gegenüber England und den Wunsch nach ständiger Zusammenarbeit gehegt hatte.

Trotz des Münchener Abkommens stand Deutschland also weiter vor einer höchst gespannten, von Mißtrauen erfüllten Lage. Dies mußte mit Enttäuschung und ernster Sorge erfüllen.

Am Abend des Gautages wurde im Weimarer Theater „Aida“ gegeben. Ich hatte meinen Platz in der Führerloge und wurde auch zu dem anschließenden Abendessen an den Tisch Hitlers gebeten. Die Unterhaltung drehte sich um allgemeine und Kunstfragen. Hitler erzählte von seiner Reise nach Italien und der Aida-Aufführung in Neapel. Um 2 Uhr nachts begab er sich an den Tisch der Schauspieler.

Nach Berlin zurückgekehrt, wurde ich zum Oberbefehlshaber des Heeres gerufen. Er teilte mir mit, daß er beabsichtige, eine neue Stelle zu schaffen, der die motorisierten Truppen und die Kavallerie anvertraut werden sollten, eine Art gehobener Inspekteur für diese — wie er sich ausdrückte — schnellen Truppen. Er hatte auch mit eigener Hand einen Entwurf zu einer Dienstanweisung für die neue Stelle aufgesetzt, den er mir zu lesen gab. Der Entwurf sah an Befugnissen für den neuen Posten vor: Das Recht zu Besichtigungen und zur Vorlage eines Jahresberichts. Er enthielt keine Kommandogewalt, keine Berechtigung zum Verfassen und zur Herausgabe von Dienstvorschriften, keinen Einfluß auf Organisation und Personalien. Ich lehnte daher diese Kaltstellung ab.

Einige Tage später erschien der Chef des Heeres-Personalamtes, General Bodewin Keitel, der jüngere Bruder des Chefs OKW, im Auftrage des Oberbefehlshabers des Heeres, um erneut auf Übernahme des neuen Amtes zu dringen. Ich lehnte unter Angabe meiner Gründe abermals ab. Darauf eröffnete mir Keitel, daß die Errichtung des neuen Amtes nicht der Initiative Brauchitsch's entspränge, sondern auf einen Wunsch Hitlers zurückzuführen sei. Ich könne mich daher der Annahme nicht entziehen. Ich konnte meine Enttäuschung darüber nicht verbergen, daß der Oberbefehlshaber mir nicht von vornherein gesagt habe, von wem der Befehl für die neue Stellung ausging, aber ich lehnte erneut ab und bat Keitel, dem Führer meine Gründe für meine Weigerung mitzuteilen und gleichzeitig meine Bereitschaft zu persönlicher Darlegung derselben zum Ausdruck zu bringen.

Wenige Tage darauf wurde ich zu Hitler befohlen, von ihm unter vier Augen empfangen und nach den Gründen meiner Weigerung gefragt. Ich trug ihm die Befehlsverhältnisse im Oberkommando des Heeres vor und erklärte ihm die Grundzüge der vom Oberbefehlshaber des Heeres für die neue Stelle entworfenen Dienstanweisung. Danach hätte ich in meiner gegenwärtigen Stellung als Kommandierender General dreier Panzer-Divisionen mehr Einfluß auf die Entwicklung der Panzertruppen, als in der mir angebotenen neuen. Aus meiner genauen Kenntnis der im OKH maßgebenden Persönlichkeiten und ihrer Einstellung zu den Entwicklungsproblemen der Panzertruppen im Sinne einer operativ verwendbaren Angriffswaffe großen Stils müsse ich die neue Lösung als einen Rückschritt empfinden. Ich setzte auseinander, daß im OKH die Neigung vorherrsche, die Panzer auf die Infanterie aufzuteilen, und daß ich mir in Erinnerung an die hieraus in der Vergangenheit bereits durchgefochtenen Konflikte in Zukunft keinen Fortschritt versprechen könne. Die Koppelung mit der Kavallerie erfolge außerdem gegen den Willen dieser alten Waffe, die in mir ihren Widerpart sähe und die Neuregelung mit Mißtrauen begrüßen würde. Eine Modernisierung der Kavallerie sei dringend erforderlich, aber selbst hiergegen machten sich starke Widerstände im OKH und bei den alten Kavallerieoffizieren geltend. Ich schloß meine eingehenden Darlegungen mit den Worten: „Die mir zugedachten Befugnisse werden es nicht gestatten, diese Widerstände zu überwinden, und ständige Reibungen und Auseinandersetzungen müssen die Folge sein. Ich bitte daher, mich in meiner jetzigen Stellung zu belassen." Hitler hatte mich etwa 20 Minuten sprechen lassen, ohne zu unterbrechen. Dann begründete er seinen Wunsch auf Errichtung der neuen Stelle mit der Notwendigkeit zentraler Leitung der Entwicklung aller motorisierten Truppen und der Kavallerie und befahl mir unter Ablehnung meiner Bitte, die neue Stelle zu übernehmen. Er schloß: „Wenn sich die von Ihnen erwähnten Widerstände hemmend bemerkbar machen, werde ich Sie unmittelbar zu mir zum Rapport bestellen. Wir werden die erforderlichen Neuerungen zusammen schon durchziehen. Ich befehle Ihnen daher, das neue Amt zu übernehmen."

Zu dem unmittelbaren Vortrag ist es natürlich nie gekommen, trotz der sofort einsetzenden Schwierigkeiten.

Ich wurde also unter Beförderung zum General der Panzertruppen zum Chef der „Schnellen Truppen" ernannt und errichtete in der Bendlerstraße meinen sehr bescheidenen neuen Amtssitz. Man gab mir zwei Generalstabsoffiziere, den Oberstleutnant von le Suire und den Hauptmann Röttiger; mein Adjutant wurde Oberstleutnant Riebel. Für jeden Zweig der mir anvertrauten Truppen bekam ich einen Referenten. Dann ging ich an die Arbeit. Es war ein Schöpfen in ein Faß ohne Boden. Die Panzertruppen besaßen bis dahin kaum Ausbildungsvorschriften. Wir verfaßten sie und legten die Entwürfe der Heeres-Ausbildungs-Abteilung zur Genehmigung vor. Dort befand sich kein Panzeroffizier. Die Entwürfe wurden also nicht unter dem Gesichtspunkt der Notwendigkeiten der Panzertruppe beurteilt, sondern unter anderen. Sie erhielten meist den Bescheid: „Die Stoffgliederung entspricht nicht der der Infanterie. Der Entwurf wird daher abgelehnt." Einheitlichkeit der Stoffgliederung, Einheitlichkeit der „Nomenklatur", das waren die wesentlichen Gesichtspunkte, nach denen unsere Arbeit beurteilt wurde. Das Truppenbedürfnis spielte keine Rolle.

Die von mir für notwendig gehaltene und daher vorgeschlagene Gliederung der Kavallerie in handliche, modern bewaffnete Divisionen scheiterte an der Beschaffung von 2000 Pferden, die der Chef des Allgemeinen Heeresamts, General Fromm, nicht glaubte bewilligen zu können. Die Kavallerie blieb also bis zum Kriege in ihrer unbefriedigenden Gliederung, die sie dazu verurteilte, mit Ausnahme einer in Ostpreußen bestehenden Brigade, gemischte Aufklärungs-Abteilungen für Infanterie-Divisionen zu bilden, die sich aus je einer Schwadron zu Pferde, einer Radfahrschwadron und einer motorisierten Schwadron aus einigen unzulänglichen Panzerspähwagen, Panzerabwehrkanonen und Kavalleriegeschützen zusammensetzten. Zu führen war diese merkwürdige Mischung kaum. Bei der Mobilmachung stellte die Kavallerie nur für die aktiven Divisionen des Friedensheeres derartige Aufklärungs-Abteilungen auf. Die Neuformationen mußten sich ohnehin mit Radfahrern begnügen. Es lag also nahe, allgemein eine andere Lösung zu wählen. Die Kavallerie war in diese schlechte Lage geraten, obwohl alle ihre Vorgesetzten sie mit besonderer Liebe zu betreuen vorgaben. Das ist der Unterschied zwischen Theorie und Praxis.

Noch ein nebensächlicher Umstand warf ein Licht auf die Verhältnisse: Meine Mobilmachungsbestimmung als Chef der Schnellen Truppen wurde zunächst die eines Kommandierenden Generals eines Reserve-Infanteriekorps. Es bedurfte einer Beschwerde, um die Verwendung im Rahmen der Panzertruppe zu erreichen.

IV. DER BEGINN DER KATASTROPHE

Dem Kriege entgegen

Der März 1939 brachte die Eingliederung der Tschechei in das Reich in der Form eines Protektorates. Hiermit war eine sehr ernste außenpolitische Lage geschaffen. Die Initiative zu diesem Schritt ging ausschließlich von Hitler aus.

Ich wurde am Morgen des Einmarsches zum Oberbefehlshaber des Heeres gerufen, mit der vollzogenen Tatsache bekanntgemacht und beauftragt, mich nach Prag zu begeben und Erfahrungen der motorisierten und Panzerverbände über den bei Winterwetter erfolgten Einmarsch zu sammeln und mir das tschechische Panzergerät anzusehen.

In Prag traf ich meinen Nachfolger im Kommando des XVI. A. K., den General Hoepner, ließ mir seine Erfahrungen berichten und besuchte verschiedene Truppenteile, um unmittelbare Eindrücke zu sammeln. In Brünn sah ich das tschechische Panzergerät, das einen brauchbaren Eindruck machte und uns im Polen- und Frankreichfeldzug gute Dienste geleistet hat, bis es während des Rußlandfeldzuges den schweren deutschen Konstruktionen weichen mußte.

Nach der Tschechei fiel das Memelland kampflos an das Reich.

Am 20. April feierte Hitler seinen 50. Geburtstag mit einer großen Parade. Alle Fahnen der Wehrmacht waren in einem Fahnenbataillon vereinigt und brachten ihm ihren Gruß. Er stand auf dem Gipfel des Erfolges. Würde er die Selbstbeherrschung besitzen, um seine Stellung zu wahren, ohne den aufs äußerste gespannten Bogen zu überspannen?

Am 28. 4. kündigte er das Flottenabkommen mit England und den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt.

Am 28. 5. besuchte der italienische Außenminister Graf Ciano Berlin. Der Reichsaußenminister veranstaltete ihm zu Ehren einen großen Empfang. Er hatte, um mehr Raum zu schaffen, zwei große Zelte errichtet, die seinen ganzen Garten überdachten. Aber es war sehr kalt in diesen Maitagen, und so mußten die Zelte geheizt werden, ein schwieriges Unternehmen. Hitler war bei dem Fest zugegen. Die Gäste wurden durch kabarettistische Darbietungen, u. a. durch Tänze der Geschwister Höpfner unterhalten, zu denen man sich in dem einen der Zelte versammelte, das durch eine Bühne darauf vorbereitet war. Man mußte einige Zeit warten, bis die Vorführungen beginnen konnten, weil Hitler neben Olga Tschechowa sitzen wollte, diese aber erst geholt werden mußte. Hitler hatte eine Vorliebe für die Künstlerschaft und weilte gern in ihrem Kreise. Der politische Zweck des Besuches Cianos war wohl, Hitler vor dem Kriege zu warnen. Ob er

diesen Auftrag Mussolinis folgerichtig und tatkräftig genug bis zum Ende seines Besuchs durchgeführt hat, entzieht sich meiner Kenntnis.

Der Juni brachte schließlich den Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslavien und seiner schönen Gemahlin in Berlin. Wieder gab es eine große Parade hauptsächlich motorisierter Truppen in einer solchen Zahl, daß das Schauspiel ermüdend wirkte, anstatt zu überzeugen. Bemerkenswerter Weise fuhr der Prinz von Berlin nach London weiter. Soviel ich weiß, gingen die an den Besuch geknüpften Erwartungen Hitlers nicht in Erfüllung.

An politischen Warnungen hatte es nicht gefehlt. Aber Hitler und sein Außenminister Ribbentrop hatten sich in den Glauben hineingeredet, daß die Westmächte den Entschluß zum Kriege gegen Deutschland nicht finden würden, und daß sie somit freie Hand für ihre Ziele in Osteuropa hätten.

Meine Aufgabe in den Sommermonaten des Jahres 1939 bestand in der Vorbereitung der für den Herbst geplanten großen Wehrmachtmanöver mit motorisierten Truppen. Sie sollten über das Erzgebirge in das Sudetenland geführt werden. Die umfangreichen Vorarbeiten für diese Übungen wurden umsonst geleistet.

Der Feldzug gegen Polen.

Am 22. August 1939 wurde ich nach dem pommerschen Truppenübungsplatz Groß-Born befohlen, um dort mit dem Stab des neu errichteten XIX. A.K. unter der Bezeichnung „Befestigungsstab Pommern" Feldbefestigungen längs der Reichsgrenze zum Schutz gegen einen polnischen Angriff zu errichten. Dem XIX. A.K. wurden die 3. Panzer-Division, die 2. und 20. (mot.) Infanterie-Division sowie Korpstruppen unterstellt. Die 3. Panzer-Division war durch die Panzer-Lehrabteilung, welche über unser neuestes Panzergerät, die Panzer III und IV verfügte, verstärkt. Zu den Korpstruppen rechnete unter anderen die Aufklärungs-Lehrabteilung aus Döberitz-Krampnitz. Diese Lehrtruppen unserer Schulen waren auf meinen Wunsch zu dieser Aufgabe mitgenommen worden, damit sie als erste praktische Erfahrungen sammeln konnten. Dies sollte ihrer späteren Lehrtätigkeit zugute kommen.

Erst nach der Ansprache Hitlers an die Armeeführer auf dem Obersalzberg, an der ich nicht teilgenommen habe, erhielt ich durch den Oberbefehlshaber der 4. Armee, Generaloberst von Kluge, meinen Auftrag. Ich erfuhr, daß mein XIX. A.K. ein Bestandteil der 4. Armee sei. Südlich (rechts) von mir stand das II. Korps des Generals Strauß, nördlich (links) von mir Grenzschutzverbände unter General Kaupisch, zu denen unmittelbar vor Ausbruch der Feindseligkeiten noch die 10. Panzer-Division hinzutrat, welche seit dem März die Besatzung von Prag und Umgebung gebildet hatte Hinter meinem Korps befand sich als Armee-Reserve die 23. Infanterie-Division aus Potsdam. *(Siehe Anlage 1)*

Mein Auftrag lautete, zwischen der Zempolno (rechts) und Konitz (links) über die Brahe vorzugehen, die Weichsel schnell zu erreichen und die im sogenannten „polnischen Korridor" stehenden polnischen Verbände abzuschneiden und zu vernichten. Alsdann sollte über die Fortsetzung der Bewegungen neuer Befehl ergehen. Das Korps Strauß sollte rechts von mir gleichfalls gegen die Weichsel vorgehen, die Verbände des Generals Kaupisch links von mir auf Danzig.

Die polnischen Kräfte im „Korridor" wurden auf 3 Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Brigade „Pomorska" veranschlagt. Mit einer geringen Zahl Panzer vom Typ Fiat-Ansaldo wurde gerechnet. Die Grenze war polnischerseits feldmäßig befestigt. Man konnte die Schanzarbeiten gut beobachten. Mit einer rückwärtigen Linie an der Brahe war zu rechnen.

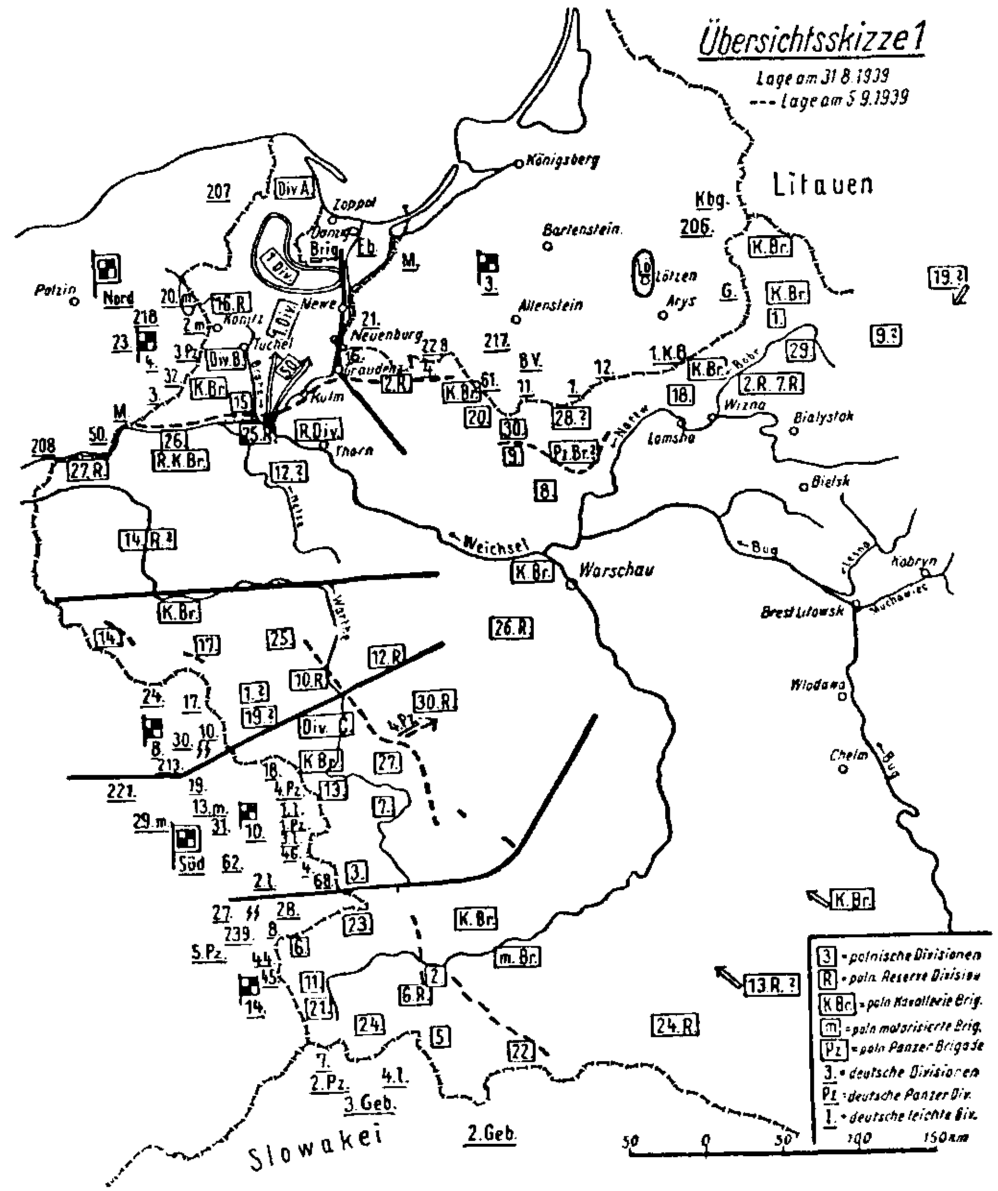
Der Angriffsbeginn wurde für den 26. August früh festgesetzt.

Durch das in diesen Tagen geschlossene Abkommen mit Sowjetrußland hatte Hitler sich die für den Krieg erforderliche Rückendeckung gesichert. Über die Reaktion der Westmächte gab er sich allerdings unter dem schädlichen Einfluß Ribbentrops einer Illusion hin, indem er deren Eingreifen für unwahrscheinlich hielt.

Jedenfalls ist es keine nachträgliche Feststellung, wenn ich sage, daß die Stimmung des Heeres ernst war und ohne den Pakt mit Rußland wahrscheinlich sehr zweifelhaft geworden wäre. Wir sind nicht leichten Herzens in den Krieg gezogen, und es gab keinen General, der zum Kriege geraten hätte. Alle älteren Offiziere und viele Tausende unserer Soldaten hatten den ersten Weltkrieg mitgemacht und wußten, was ein Krieg bedeutete, zumal wenn er nicht auf Polen beschränkt werden konnte — und dies war zu befürchten, da England im März nach der Errichtung des böhmischen Protektorates den Polen eine Garantie ihres Landes angetragen hatte. Jeder von uns dachte an die Mütter und Frauen deutscher Soldaten und die schweren Opfer, die selbst bei gutem Ausgang des Krieges von ihnen zu bringen waren. Unsere eigenen Söhne standen ebenfalls im Felde. Mein ältester Sohn Heinz Günter war Regimentsadjutant des Panzer-Regiments 35, mein zweiter Sohn Kurt wurde am 1. September Leutnant in der Panzer-Aufklärungs-Abteilung 3 der 3. Panzer-Division und stand somit in meinem Korps.

Mein letztes Quartier vor dem Kriege war Dobrin bei Preußisch-Friedland, wo wir von unseren liebenswürdigen Wirten von Wilkens sehr verwöhnt wurden.

In der Nacht vom 25. zum 26. August wurde der Angriff abgesagt. Es gelang gerade noch, die teilweise bereits in die Ausgangsstellungen eingerückten Truppen zurückzurufen. Offenbar waren diplomatische Verhandlungen im Gange. Eine leichte Friedenshoffnung dämmerte auf. Jedoch drang nichts Positives zu den Fronttruppen. Am 31. August erfolgte ein erneuter Alarm. Dieses Mal wurde es ernst. Die Divisionen bezogen ihre Ausgangsstellungen längs der Grenze. Es standen:



rechts die 3. Panzer-Division unter General Freiherr Geyr von Schweppenburg mit dem Auftrag, zwischen den Flüßchen Zempolno und Kamionka gegen die Brahe vorzugehen, diesen Fluß ostwärts Pruszcz bei Hammermühle zu überschreiten und sodann den Stoß in Richtung auf die Weichsel bei Schwetz fortzusetzen;

in der Mitte die 2. (mot.) Infanterie-Division unter General Bader nördlich der Kamionka zwischen Grunau und Firchau mit dem Auftrag, die polnischen Grenzstellungen zu durchstoßen und sodann in Richtung Tuchel vorzugehen;

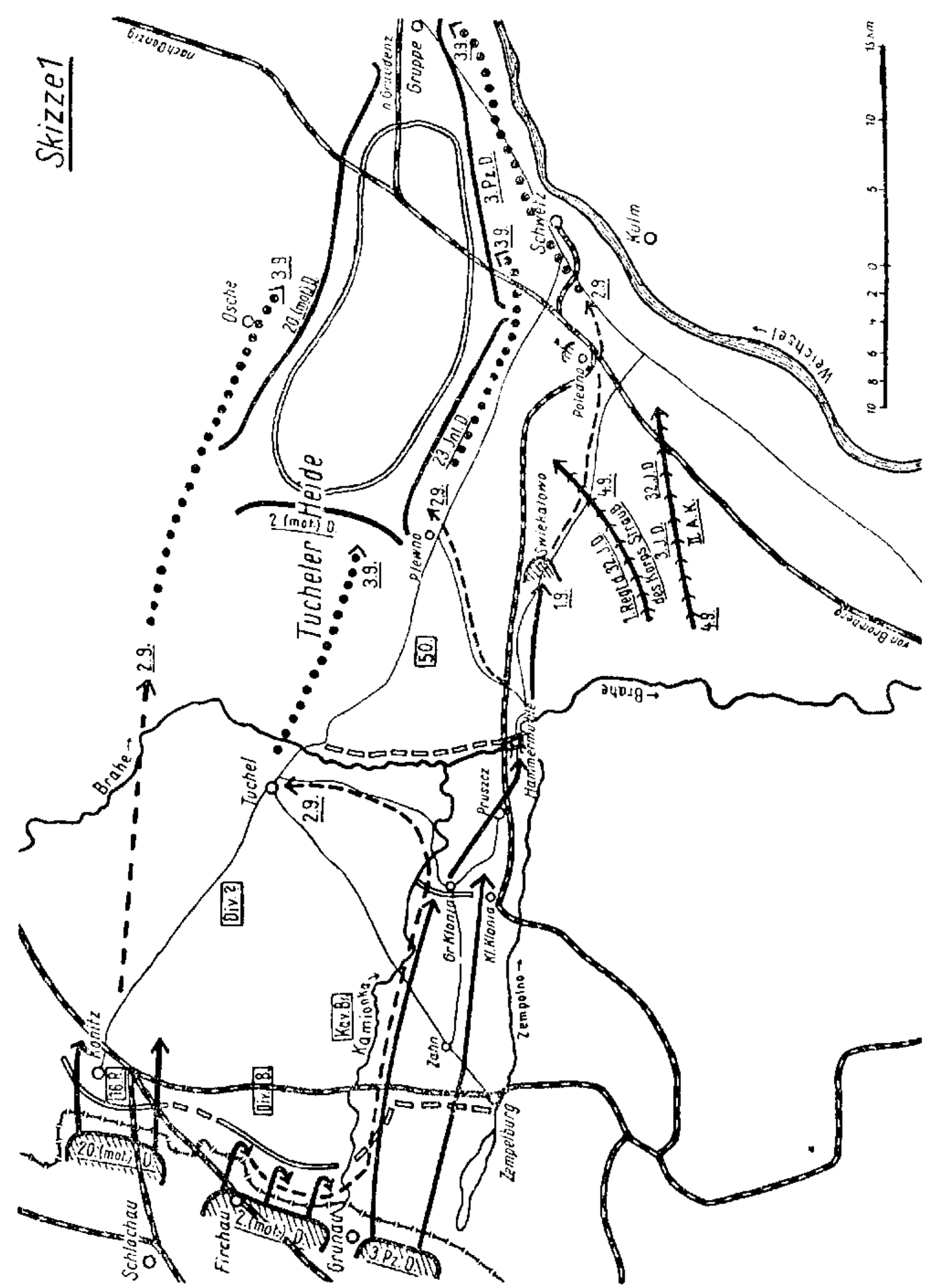
links die 20. (mot.) Infanterie-Division unter General Wiktorin westlich Konitz, mit dem Auftag, sich in den Besitz dieser Stadt zu setzen und sodann durch die Tucheler Heide über Osche auf Graudenz vorzugehen.

Der Schwerpunkt des Angriffs lag bei der durch die Korpstruppen verstärkten 3. Panzer-Division, hinter der die Armee-Reserve (23. Infanterie-Division) folgte.

Am 1. 9. um 4,45 Uhr ging das Korps gleichzeitig entwickelt über die Grenze. Es herrschte starker Bodennebel. Die Luftwaffe war daher anfänglich ausgeschaltet. Ich begleitete die 3. Panzer-Brigade in der ersten Welle bis in die Gegend nördlich Zempelburg, wo es zu den ersten kleinen Gefechten kam. Leider fühlte sich die schwere Artillerie der 3. Panzer-Division entgegen ihrer ausdrücklichen Anweisung bemüßigt, in den Nebel hineinzuschießen. Die erste Granate schlug 50 m vor meinem Befehlspanzer ein, die zweite 50 m dahinter. Ich vermutete, daß der nächste Schuß ein Volltreffer würde, und befahl dem Fahrer, rechtsum zu machen. Der Mann wurde aber durch den ungewohnten Krach nervös und fuhr den Wagen mit Vollgas in einen Graben. Die Vorderachse des Halbkettenfahrzeugs war verbogen, so daß die Lenkfähigkeit stark beeinträchtigt wurde. Hierdurch war meiner Fahrt vorläufig ein Ziel gesetzt. Ich begab mich auf den Korpsgefechtsstand, besorgte andere Fahrzeuge und sprach mich mit den übereifrigen Artilleristen aus. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß ich als erster Kommandierender General gepanzerte Befehlswagen benutzte, um meine Panzer auf das Gefechtsfeld begleiten zu können. Sie waren mit Funkgerät ausgestattet und ermöglichten ständige Verbindung zum Korpsgefechtsstand und den unterstellten Divisionen.

Nördlich Zempelburg, bei Groß-Klonia kam es zum ersten ernsteren Gefecht, als plötzlich der Nebel aufriß, und die entwickelt vorfahrenden Panzer sich vor einer polnischen Abwehrfront fanden, die eine Anzahl Volltreffer aus Panzerabwehrkanonen erzielte. Ein Offizier, ein Fahnenjunker und 8 Mann fielen.

Groß-Klonia war der Besitz meines Urgroßvaters Freiherr Hiller von Gärtringen gewesen. Er sowie mein Großvater Guderian liegen dort begraben. Mein Vater wurde dort geboren. Ich kam zum erstenmal in meinem Leben an diesen, meiner Familie einst so lieben Ort.



Nach erfolgtem Fahrzeugwechsel hatte ich mich wieder an die Front der 3. Panzer-Division begeben, die mit ihrer Spitze an die Brahe gelangt war. Die Masse der Division befand sich zwischen Pruszcz und Klein-Klonia und war im Begriff, zur Ruhe überzugehen. Der Divisionskommandeur war zu einer Besprechung beim Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, dem Generaloberst von Bock, abwesend. Ich ließ mich daher durch die anwesenden Offiziere des Panzer-Regiments 6 über die Lage an der Brahe informieren. Der Regimentskommandeur glaubte nicht, den Flußübergang noch an diesem Tage erzwingen zu können, und war im Begriff, dem willkommenen Befehl zum Übergang zur Ruhe mit Eifer nachzukommen. Der Korpsbefehl, noch am ersten Angriffstage die Brahe zu überschreiten, war vergessen. Ich ging ärgerlich abseits, um zu überlegen, mit welchen Maßnahmen diese unerfreuliche Situation behoben werden könnte. Da trat der junge Leutnant Felix an mich heran. Er hatte den Rock ausgezogen und die Hemdärmel hochgekrempelt. Gesicht und Arme waren rauchgeschwärzt. „Herr General, ich komme von der Brahe. Die feindliche Besetzung des Flußufers ist schwach. Die Polen haben die Brücke bei Hammermühle angezündet, aber ich habe sie selbst vom Panzer aus gelöscht. Sie ist fahrbar. Das Vorwärtskommen scheitert nur daran, daß niemand führt. Herr General müßten selbst dorthin." Ich sah den jungen Mann erstaunt an. Er machte einen sehr guten Eindruck, und aus seinen Augen sprach Vertrauen. Warum sollte nicht ein junger Leutnant das Ei des Kolumbus gefunden haben? Ich folgte seinem Rat, fuhr durch das Gewirr von polnischen und deutschen Fahrzeugen auf dem schmalen, sandigen Waldweg nach Hammermühle und kam dort zwischen 16 und 17 Uhr an. Hinter einer dicken Eiche etwa 100 m vom Fluß standen mehrere Stabsoffiziere, die mich mit dem Ruf empfingen: „Herr General, hier schießt es aber!" Dies war freilich nicht zu leugnen, denn die Panzer des Regiments 6 und die Schützen des Regiments 3 schossen, was die Rohre und Läufe hergeben wollten. Der Feind saß auf dem anderen Ufer in seinen Gräben und war nicht zu erkennen. Ich stopfte zunächst das irrsinnige Feuer, wobei mir der hinzukommende Brigadekommandeur der 3. Schützenbrigade, Oberst Angern, tatkräftig half. Sodann ließ ich die Ausdehnung der polnischen Besetzung feststellen. Das noch nicht eingesetzte Kraftradschützen-Bataillon 3 erhielt den Befehl, auf Schlauchbooten außerhalb des feindlichen Feuerbereichs den Fluß zu überschreiten. Als der Übergang der Kradschützen gelungen war, setzte ich die Panzer über die Brücke in Bewegung. Sie nahmen die verteidigende polnische Radfahrkompanie gefangen. Die Verluste waren minimal.

Alle vorhandenen Truppen wurden sofort zum Bilden eines Brückenkopfes über den Fluß gezogen. Die Panzer-Aufklärungs-Abteilung 3 erhielt den Befehl, unverzüglich durch die Tucheler Heide bis an die Weichsel bei Schwetz vorzustoßen und den Verbleib der polnischen Hauptkräfte und etwaiger Reserven festzustellen. Gegen 18 Uhr war der Flußübergang vollzogen. In der Nacht erreichte die 3. Panzer-Division ihr Angriffsziel Swiekatowo.

Ich begab mich zum Korpsgefechtsstand nach Zahn zurück, wo ich bei Einbruch der Dunkelheit eintraf.

Die lange Straße war leer. Weit und breit fiel kein Schuß. Umso erstaunter war ich, als ich unmittelbar vor Zahn angerufen wurde und die Männer meines Stabes im Helm damit beschäftigt fand, eine Panzerabwehrkanone in Stellung zu bringen. Auf meine Frage, was sie dazu veranlaßt hätte, erhielt ich die Antwort, polnische Kavallerie sei im Anmarsch und müsse jeden Augenblick eintreffen. Ich beruhigte die Männer und begab mich an meine Stabsarbeit.

Die Meldungen von der 2. (mot.) Division besagten, daß der Angriff vor den polnischen Drahthindernissen liegengeblieben sei. Alle drei Infanterie-Regimenter waren frontal eingesetzt. Die Division besaß keine Reserven mehr. Ich ordnete an, das linke Regiment während der Nacht aus der Front zu ziehen und hinter den rechten Flügel zu verschieben, um es am nächsten Tage hinter der 3. Panzer-Division zur Umfassung in Richtung Tuchel anzusetzen.

Die 20. (mot.) Division hatte Konitz mit einigen Schwierigkeiten genommen, war aber nicht wesentlich über die Stadt vorwärts gekommen. Sie erhielt den Befehl zur Fortsetzung ihres Angriffs.

Während der Nacht machte sich die Nervosität des ersten Kriegstages noch mehrfach geltend. So meldete die 2. (mot.) Division nach Mitternacht, daß sie gezwungen sei, vor polnischer Kavallerie zurückzugehen. Ich war zunächst sprachlos, faßte mich dann aber und fragte den Divisionskommandeur, ob er schon je gehört hätte, daß pommersche Grenadiere vor feindlicher Kavallerie ausgerissen seien. Er verneinte und versicherte nun, seine Stellungen halten zu können. Ich entschloß mich aber, am nächsten Morgen zu dieser Division zu fahren. Gegen 5 Uhr fand ich den Divisionsstab immer noch einigermaßen ratlos. Ich setzte mich nun an den Anfang des in der Nacht herausgezogenen Regiments und führte es selbst bis an den Kamionka-Übergang nördlich Groß-Klonia, um es von dort auf Tuchel anzusetzen. Der Angriff der 2. (mot.) Division kam nunmehr schnell in Fluß. Die Panik des ersten Kriegstages war überwunden.

Die Panzer-Aufklärungs-Abteilung 3 war in der Nacht bis an die Weichsel gelangt. Auf dem Gutshof Poledno in der Nähe von Schwetz hatte sie leider durch Unvorsichtigkeit empfindliche Offiziersverluste. Die Masse der 3. Panzer-Division war durch die Brahe in zwei Teile getrennt und in dieser Verfassung im Lauf des Vormittags von den Polen auf dem Ostufer des Flusses angegriffen worden. Es wurde Mittag, bis der Gegenangriff in Fluß kam und die Division unter Waldgefechten ihren Vormarsch fortsetzen konnte. Die 23. Infanterie-Division folgte der 3. Panzer-Division in starken Märschen. Die beiden mot. Infanterie-Divisionen machten in der Tucheler Heide gute Fortschritte.

Am 3. 9. gelang unter Einsatz der 23. Infanterie-Division unter General Graf Brockdorff zwischen der bis an die Weichsel vorgestoßenen 3. Panzer-Division und der 20. (mot.) Division nach mancherlei Krisen und schweren Gefechten eine völlige Einkreisung des vor uns stehenden Gegners in den Waldungen nördlich Schwetz und westlich Graudenz. Die polnische Kavallerie-Brigade Pomorska hatte in Unkenntnis der Bauart und Wirkung unserer Panzer mit der blanken Waffe attackiert und vernichtende Verluste erlitten. Ein polnisches Artillerie-Regiment wurde auf dem Marsch nach der Weichsel von Panzern eingeholt und vernichtet; nur zwei Geschütze kamen zum Feuern. Auch die polnische Infanterie erlitt schwere Verluste. Ein Teil der Nachschub- und Brückenkolonnen wurde auf dem Rückzug gefaßt und vernichtet.

Am 4. 9. wurde der Ring um den eingeschlossenen Gegner verengert. Die Korridorschlacht ging ihrem Ende entgegen. Eine vorübergehende Krise bei der 23. Infanterie-Division konnte durch ein Regiment der 32. I.D. des Korps Strauß behoben werden.

Die Truppe hatte sich glänzend geschlagen und war guter Stimmung. Die Mannschaftsverluste waren gering, die Offiziersverluste ungewöhnlich hoch; sie hatten sich mit größter Hingabe eingesetzt. General Adam, Staatssekretär Freiherr von Weizsäcker, Oberst Freiherr von Funk hatten je einen Sohn verloren.

Ich hatte am 3. 9. die 23. Infanterie-Division und die 3. Panzer-Division besucht und dabei meinen Sohn Kurt wiedergesehen und mich an den Türmen von Kulm, meiner Geburtsstadt, erfreut, die vom Ostufer der Weichsel herüberwinkten. Am 4. 9. sah ich die 2. und 20. (mot.) Division bei ihren Waldgefechten und endete auf dem alten deutschen Truppenübungsplatz Gruppe westlich Graudenz. Bei Nacht war ich bei der 3. Panzer-Division, die mit dem Rücken an der Weichsel den Einschließungsring im Osten vollendet hatte.

Der Korridor war durchstoßen. Wir wurden für eine neue Aufgabe frei. Während wir aber unserm harten Handwerk hingegeben waren, hatte sich die politische Lage ernst gestaltet. England, und unter dessen Druck auch Frankreich hatten dem Reich den Krieg erklärt; damit wurde unsere Hoffnung auf baldigen Frieden zerstört. Wir befanden uns im zweiten Weltkrieg. Es war klar, daß er lange dauern würde, und wir den Nacken steif halten müßten.

Am 5. 9. wurde das Korps durch den Besuch Adolf Hitlers überrascht. Ich empfing ihn an der Straße von Tuchel nach Schwetz bei Plewno, stieg in seinen Wagen und führte ihn auf der Verfolgungsstraße an der vernichteten polnischen Artillerie vorbei nach Schwetz und von dort dicht hinter unserer vorderen Einschließungslinie entlang nach Graudenz, wo er an der gesprengten Weichselbrücke einige Zeit verweilte. Beim Anblick der vernichteten Artillerie hatte Hitler gefragt: „Das waren wohl unsere Stukas?" Meine Antwort: „Nein, unsere Panzer!" setzte ihn sichtlich in Erstaunen. Zwischen Schwetz und Graudenz hatten die nicht für die Einschließung der Polen benötigten Truppen der 3. Panzer-Division Aufstellung genommen, darunter das Panzer-Regiment 6 und die



Abb. 2 / Auf Artillerie-Beobachtung



Abb. 3 / Polnische Landschaft im Sommer

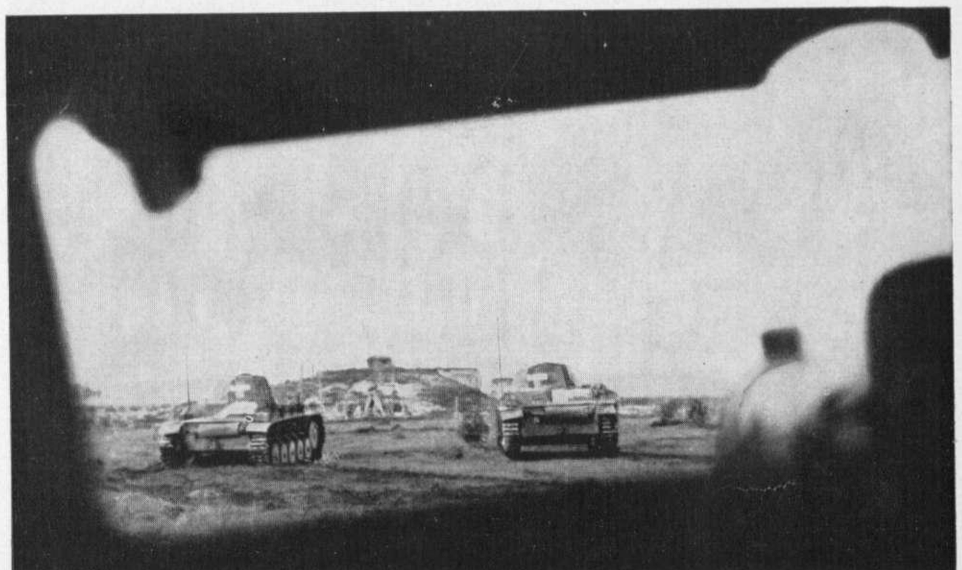


Abb. 4 / Bunkerkampf bei Wizna am 9. 9. 1939

Aufnahme während des Beschusses aus dem auf Lücke stehenden Panzer

Panzer-Aufklärungsabteilung 3 mit meinem Sohn Kurt. Die Rückfahrt führte durch Teile der 23. und 2. (mot.) Infanterie-Division.

Während der Fahrt unterhielten wir uns zuerst über den Verlauf der Ereignisse im Bereich meines Korps. Hitler erkundigte sich nach den Verlusten. Ich nannte ihm die mir bis dahin gemeldeten Zahlen von 150 Toten und 700 Verwundeten für die mir während der Korridor-Schlacht unterstellten vier Divisionen. Er war über diese geringen Zahlen sehr erstaunt und nannte mir zum Vergleich die Verlustziffern seines Regiments „List" aus dem ersten Weltkrieg nach dem ersten Tage des Einsatzes; sie betrugen über 2000 Tote und Verwundete bei einem einzigen Regiment. Ich konnte darauf hinweisen, daß die geringen Verluste in diesen Kämpfen gegen einen tapferen und zähen Feind großenteils auf die Wirksamkeit der Panzer zurückzuführen seien. Die Panzer sind eine blutsparende Waffe. Das Vertrauen der Männer in die Überlegenheit ihrer Waffe war durch den Erfolg im Korridor stark gewachsen. Der Gegner hatte 2 bis 3 Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Brigade Totalverlust erlitten. Tausende von Gefangenen und Hunderte von Geschützen waren unsere Beute.

Bei der Annäherung an die Weichsel hob sich die Silhouette einer Stadt gegen den Himmel ab. Hitler fragte, ob das Kulm sei. Ich erwiderte: „Ja, das ist Kulm. Ich durfte Sie im März vorigen Jahres in Ihrer Heimat begrüßen und kann Sie heute in der meinen empfangen. Kulm ist meine Geburtsstadt." Hitler hat sich mehrere Jahre später dieser Szene noch erinnert.

Unser Gespräch ging dann zu technischen Fragen über. Hitler wollte wissen, was sich an unseren Panzern als besonders gut erwiesen habe und was der Verbesserung bedürfe. Ich führte aus, daß es darauf ankäme, die Panzer III und IV beschleunigt an die Front zu bringen und deren Produktion zu steigern. Für die weitere Entwicklung sei zu beachten, daß die Geschwindigkeit genüge, daß es aber wichtig sei, die Panzerung, besonders in der Front zu verstärken und die Reichweite und Durchschlagskraft der Geschütze zu erhöhen, also längere Rohre und Patronen mit größerer Ladung. Das gleiche gelte für unsere Panzerabwehrkanonen (Pak).

Mit einer Anerkennnung für die Leistungen der Truppe verabschiedete sich Hitler bei Einbruch der Dunkelheit, um sich zu seinem Hauptquartier zurückzubegeben.

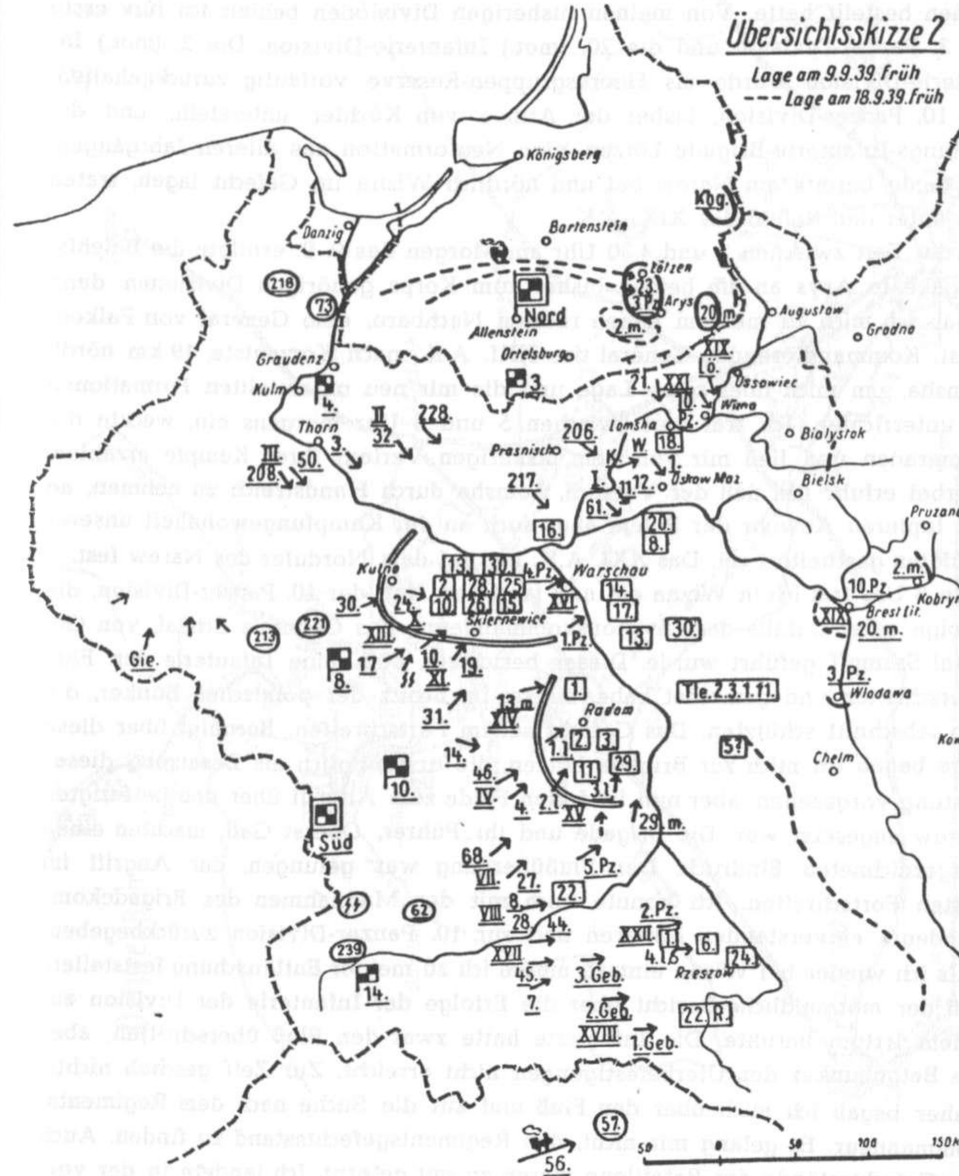
Bemerkenswert war noch, daß die Bevölkerung, die sich nach dem Nachlassen der Kampfhandlungen aus ihren Schlupfwinkeln heraustraute, Adolf Hitler sehr herzlich begrüßte und ihm Blumen brachte. Die Stadt Schwetz hatte schwarzweiß-rot geflaggt. Der Eindruck des Besuchs auf die Truppe war sehr gut. Leider hat Hitler im weiteren Verlauf des Krieges die Front immer seltener, in den letzten Jahren garnicht mehr besucht. Er verlor dadurch die Fühlung mit den Soldaten und das Verständnis für ihre Leistungen und Leiden.

Am 6. 9. überschritten der Korpsstab und die Anfänge der Divisionen die Weichsel. Das Korpshauptquartier wurde in Finckenstein aufgeschlagen, dem wunderschönen Schloß der Grafen Dohna-Finckenstein, einer Dotation Friedrichs des Großen an seinen Minister Graf von Finckenstein. Dieses Schloß hatte zweimal Napoleon I. als Quartier gedient. Zum erstenmal kam der Kaiser dorthin, als er im Jahre 1807 den Krieg gegen die Preußen und Russen über die Weichsel nach Ostpreußen trug. Nach Durchquerung der einförmigen und armen Tucheler Heide rief Napoleon beim Anblick dieses Schlosses aus: „Enfin un château!" Man kann das verstehen. Er hat dann dort die Fortsetzung des Feldzuges in Richtung Preußisch-Eylau geplant und die Spuren seiner Tätigkeit mit dem Sporn in den Fußboden geritzt. Vor dem Feldzug gegen Rußland im Jahre 1812 hat er ein zweitesmal dort gewohnt und einige Wochen mit der schönen Gräfin Walewska gelebt.

Ich wurde nun in Napoleons einstigem Zimmer untergebracht.

Leider lag unser Wirt, der Graf Dohna, krank in einer Klinik in Berlin, so daß ich nicht die Ehre hatte, ihn und die Gräfin kennen zu lernen. Er war so liebenswürdig, mir einen Hirsch zum Abschuß anzubieten. Da wir über unsere neue Verwendung noch keinen Befehl hatten und nur wußten, daß wir aus dem Bereich der 4. Armee ausschieden und der Heeresgruppe von Bock unmittelbar unterstellt seien, glaubte ich, das Angebot ohne Schädigung militärischer Interessen annehmen zu dürfen, und ging während des Flußübergangs meiner Divisionen am 7. abends und am 8. früh auf Pirsche mit dem Erfolg, einen starken Zwölfer zur Strecke zu bringen. Der waidgerechte Forstmeister der gräflichen Forstverwaltung hatte es sich nicht nehmen lassen, mich selbst zu führen.

Am 8. 9. hatten meine Divisionen den Uferwechsel bei Mewe und Käsemark vollzogen, und die Ereignisse nahmen nun ein schnelles Tempo an. Am Abend wurde ich zum Befehlsempfang ins Hauptquartier der Heeresgruppe nach Allenstein befohlen. Ich verließ Finckenstein um 19,30 Uhr und erhielt zwischen 21,30 und 22,30 Uhr meine Weisungen. Die Heeresgruppe hatte zunächst die Absicht, das Korps der 3. Armee des Generals von Küchler zu unterstellen und in enger Anlehnung an deren linken Flügel aus der Gegend von Arys über Lomsha gegen die Ostfront von Warschau anzusetzen. Mir schien die enge Bindung an eine Infanterie-Armee nicht dem Wesen meiner Waffe zu entsprechen. Ich vermutete, daß mir das Ausnutzen der Geschwindigkeit meiner motorisierten Divisionen unmöglich gemacht würde, und daß bei langsamem Vorgehen die polnischen Kräfte um Warschau die Chance bekämen, nach Osten zu entkommen und sich zu neuem Widerstand auf dem Ostufer des Bug zu ordnen. Daher schlug ich dem Chef des Stabes der Heeresgruppe, dem General von Salmuth vor, das Panzerkorps unter dem unmittelbaren Befehl der Heeresgruppe zu belassen und links neben der Armee von Küchler über Wizna östlich des Bug auf Brest-Litowsk anzusetzen. Hierdurch würden alle Versuche der Polen, sich im

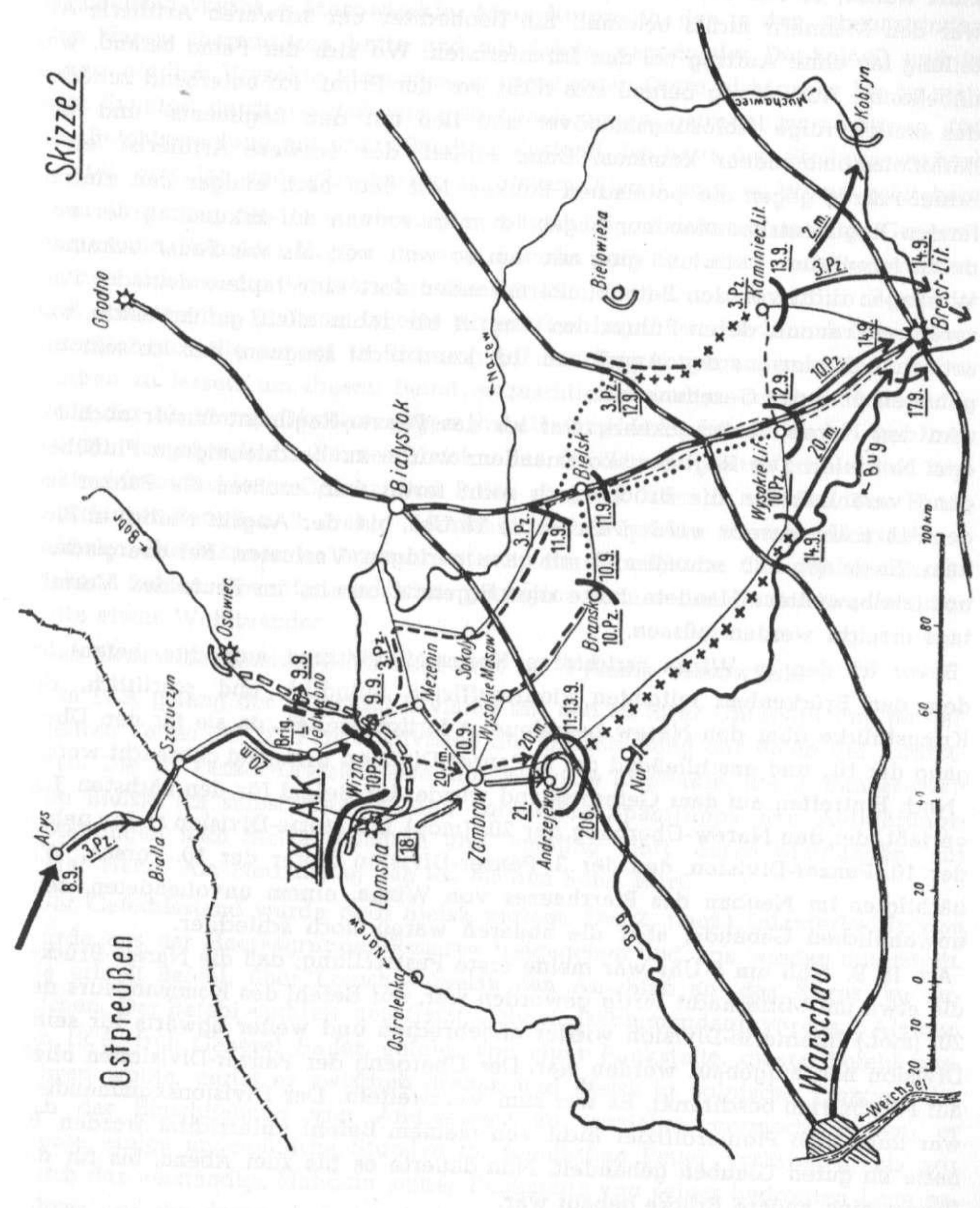


Raume von Warschau noch einmal zu nachhaltiger Verteidigung zu setzen, im Keime erstickt. Salmuth und anschließend der Generaloberst von Bock stimmten dem Vorschlag zu; ich erhielt den entsprechenden Befehl und begab mich nach dem Truppenübungsplatz Arys, wohin ich die Befehlsempfänger der Divisionen bestellt hatte. Von meinen bisherigen Divisionen behielt ich fürs erste die 3. Panzer-Division und die 20. (mot.) Infanterie-Division. Die 2. (mot.) Infanterie-Division wurde als Heeresgruppen-Reserve vorläufig zurückgehalten. Die 10. Panzer-Division, bisher der Armee von Küchler unterstellt, und die Festungs-Infanterie-Brigade Lötzen, eine Neuformation aus älteren Jahrgängen, die beide bereits am Narew bei und nördlich Wizna im Gefecht lagen, traten neu unter den Befehl des XIX. A.K.

In der Zeit zwischen 2 und 4.30 Uhr am Morgen des 9. 9. erfolgte die Befehlsausgabe in Arys an die beiden bisher zum Korps gehörigen Divisionen, dann begab ich mich zu meinem neuen rechten Nachbarn, dem General von Falkenhorst, Kommandierenden General des XXI. A.K., nach Korzeniste, 19 km nördl. Lomsha, um mich über seine Lage und die mir neu unterstellten Formationen zu unterrichten. Ich traf dort zwischen 5 und 6 Uhr morgens ein, weckte die Kameraden und ließ mir von dem bisherigen Verlauf ihrer Kämpfe erzählen. Hierbei erfuhr ich, daß der Versuch, Lomsha durch Handstreich zu nehmen, an der tapferen Abwehr der Polen, aber auch an der Kampfungewohnheit unserer Soldaten gescheitert sei. Das XXI. A.K. lag auf dem Nordufer des Narew fest.

Um 8 Uhr traf ich in Wizna ein und fand den Stab der 10. Panzer-Division, die infolge eines Unfalls des Divisionskommandeurs, des Generals Schaal, von General Stumpff geführt wurde. Dieser berichtete, daß seine Infanterie den Fluß überschritten und gemeldet habe, sie sei im Besitz der polnischen Bunker, die den Abschnitt schützten. Das Gefecht sei im Fortschreiten. Beruhigt über diese Lage begab ich mich zur Brigade Lötzen, die ursprünglich als Besatzung dieser Festung vorgesehen, aber nun im freien Felde zum Angriff über den befestigten Narew angesetzt war. Die Brigade und ihr Führer, Oberst Gall, machten einen ausgezeichneten Eindruck. Der Flußübergang war gelungen, der Angriff im flotten Fortschreiten. Ich konnte mich mit den Maßnahmen des Brigadekommandeurs einverstanden erklären und zur 10. Panzer-Division zurückbegeben.

Als ich wieder bei Wizna eintraf, mußte ich zu meiner Enttäuschung feststellen, daß der morgendliche Bericht über die Erfolge der Infanterie der Division auf einem Irrtum beruhte. Die Infanterie hatte zwar den Fluß überschritten, aber die Betonbunker der Uferbefestigungen nicht erreicht. Zur Zeit geschah nichts. Daher begab ich mich über den Fluß und auf die Suche nach dem Regimentskommandeur. Es gelang mir nicht, den Regimentsgefechtsstand zu finden. Auch die Gefechtsstände der Bataillone waren zu gut getarnt. Ich landete in der vorderen Linie. Von den Panzern der Division war nichts zu sehen; sie befanden sich noch auf dem Nordufer des Narew. Daher schickte ich meinen Begleiter zurück, um sie zu holen. In der vorderen Linie spielte sich ein eigenartiger Vor-



gang ab, der mir auf Befragen als Ablösung der Kompanien vorderer Linie erklärt wurde; es sah aus wie eine Wachparade. Von einem Befehl zum Angriff war den Männern nichts bekannt. Ein Beobachter der schweren Artillerie-Abteilung lag ohne Auftrag bei den Infanteristen. Wo sich der Feind befand, war unbekannt; Aufklärung befand sich nicht vor der Front. Ich unterband zunächst das merkwürdige Ablösungsmanöver und ließ mir den Regiments- und den Bataillonskommandeur kommen. Dann erhielt der schwere Artillerist einen Schießauftrag gegen die polnischen Bunker. Mit dem nach einiger Zeit eintreffenden Regimentskommandeur begab ich mich sodann auf Erkundung der vorderen feindlichen Linie und ging mit ihm so weit vor, bis wir Feuer bekamen. Wir lagen dicht vor den Betonbunkern, fanden dort eine tapfere deutsche Panzerabwehrkanone, deren Führer den Angriff bis dahin allein geführt hatte, und setzten von hier aus den Angriff an. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr ungehalten über das Gesehene war.

An den Narew zurückgekehrt, traf ich das Panzer-Regiment immer noch auf dem Nordufer. Der Regimentskommandeur wurde zu beschleunigtem Flußübergang veranlaßt. Da die Brücke noch nicht fertig war, mußten die Panzer mit der Fähre übergesetzt werden. Es wurde 18 Uhr, bis der Angriff endlich in Fluß kam. Er gelang nun schnell und mit ganz geringen Verlusten. Bei energischem und zielbewußtem Handeln hätte dies Ergebnis bereits im Laufe des Vormittags erreicht werden müssen.

Bevor ich den in Wizna errichteten Korpsgefechtsstand aufsuchte, befahl ich dem den Brückenbau leitenden Pionieroffizier mündlich und schriftlich, die Kriegsbrücke über den Narew beschleunigt fertigzustellen, da sie für den Übergang der 10., und anschließend der 3. Panzer-Division dringend gebraucht werde. Nach Eintreffen auf dem Gefechtsstand wurde der Befehl für den nächsten Tag verfaßt, der den Narew-Übergang der 20. (mot.) Infanterie-Division rechts neben der 10. Panzer-Division, den der 3. Panzer-Division hinter der 10. vorsah. Wir nächtigten im Neubau des Pfarrhauses von Wizna, einem unvollendeten, sehr unwohnlichen Gebäude, aber die anderen waren noch schlechter.

Am 10. 9. früh um 5 Uhr war meine erste Feststellung, daß die Narew-Brücke, die etwa um Mitternacht fertig geworden war, auf Befehl des Kommandeurs der 20. (mot.) Infanterie-Division wieder abgebrochen und weiter abwärts für seine Division neu aufgebaut worden war. Der Übergang der Panzer-Divisionen blieb auf Fährbetrieb beschränkt. Es war zum Verzweifeln. Der Divisionskommandeur war durch den Pionieroffizier nicht von meinem Befehl unterrichtet worden. Er hatte im guten Glauben gehandelt. Nun dauerte es bis zum Abend, bis für die Panzer eine andere Brücke gebaut war.

Die 20. (mot.) Infanterie-Division unter General Wiktorin geriet an diesem Tage in heftige Kämpfe bei Zambrow. Starke Teile dieser Division marschierten auf den Bug in Richtung Nur. Ihnen voraus hatte ich die Aufklärungs-Lehrabteilung auf diesen Bugübergang angesetzt; sie hat ihn auch kampflos erreicht. Die

10. Panzer-Division stieß bis Bransk vor; sie hatte unterwegs eine Reihe von Gefechten. Ich war dieser Division gegen Abend gefolgt und nächtigte in dem brennenden Wysokie Masowieskie. Mein Korpsstab, der in den Abendstunden den Narew überschritten hatte und mir folgte, kam in der Dunkelheit und in einem nördlich Wysokie Masowieskie brennenden Dorfe nicht mehr bis zu meinem Standort durch, so daß wir gezwungen waren, getrennt zu nächtigen, für die Befehlserteilung ein unerwünschter Zustand. Ich hatte den Stellungswechsel zu früh befohlen und wäre besser an diesem Abend noch in Wizna geblieben.

Der Vormittag des 11. 9. verging in ungeduldigem Warten auf das Generalkommando. Polnische Kräfte, die vom Lomsha nach Südosten abziehen wollten, setzten sich auf die Vormarschstraße der 20. (mot.) Division südlich Zambrow und brachten die Division in eine schwierige Lage. Der Divisionskommandeur entschloß sich, die bereits in Richtung auf den Bug vorgegangenen Teile kehrtmachen zu lassen, um diesen Feind einzuschließen und zu schlagen. Ich drehte Teile der 10. Panzer-Division gegen ihn ab. Inzwischen hatte sich bei der links der 10. vorgehenden 3. Panzer-Division das Gerücht verbreitet, ich sei bei Wysokie Masowieskie in Gefahr, von Polen eingeschlossen zu werden. Das Kraftradschützen-Bataillon 3 drehte daraufhin nach Wysokie ab, um mich herauszuhauen. Die Männer waren sehr erfreut, als sie mich im Ort an der Straße stehend fanden. Die offen zur Schau getragene Kameradschaft der Kradschützen hatte etwas Wohltuendes.

Das Generalkommando blieb die Nacht in Wysokie Masowieskie.

Am 12.9. gelang der 20. (mot.) Division mit den zu ihrer Unterstützung herbeigeeilten Teilen der 10. Panzer-Division die Einschließung der Polen bei Andrzejewo. Die 10. Panzer-Division erreichte Wysokie Litowskie, die 3. Panzer-Division Bielsk. Ich selbst war mit den vordersten Spähtrupps der Aufklärungs-Abteilungen nach Bielsk gefahren und empfing dort deren Meldungen aus erster Hand. Am Nachmittag sah ich meinen Sohn Kurt.

Der Gefechtsstand wurde nach Bielsk verlegt. Die 2. (mot.) Infanterie-Division wurde aus der Heeresgruppen-Reserve freigegeben und uns wieder unterstellt. Sie erhielt Befehl, über Lomsha—Bielsk den Anschluß an das Korps zu erreichen. Der Befehl enthielt den Satz: „Divisionskommandeur voraus." Als nun am 13. 9. früh General Bader, gefolgt von einer Funkstelle, diesen Befehl ausführen wollte, geriet er zwischen Bransk und Bielsk in polnische Truppen, die sich der Einschließung von Andrzejewo zu entziehen vermocht hatten; er mußte einige ungemütliche Stunden im feindlichen Feuer verbringen, bis wir durch das verständige Handeln seiner Funkstelle von seiner bedrohten Lage erfuhren und ihn daraus befreien konnten. Auch dieser Vorfall war eine Lehre für den Krieg der schnellen Truppen.

An diesem Tage kapitulierten die Polen bei Andrzejewo. Der Kommandeur der 18. polnischen Division geriet in Gefangenschaft. Die 3. Panzer-Division er-

reichte Kaminiec Litowskie. Auf Brest-Litowsk wurde aufgeklärt. Der Befehl zum Angriff auf die Festung wurde gegeben. Wir blieben die Nacht in Bielsk.

Uns war bekannt geworden, daß polnische Einheiten den berühmten Wald von Bielowieza erreicht hatten. Ich wollte aber Waldkämpfe vermeiden, weil sie uns von unserer Hauptaufgabe — Brest zu erreichen — abgelenkt und starke Kräfte gefesselt hätten. Daher begnügte ich mich damit, das Waldgelände beobachten zu lassen.

Am 14. 9. drangen Teile der 10. Panzer-Division — von der Aufklärungs-Abteilung und vom Panzer-Regiment 8 — in die Fortlinie von Brest ein. Ich setzte schleunigst das ganze Korps auf Brest in Marsch, um den Überraschungserfolg auszunutzen.

Wir verbrachten die Nacht in Wysokie Litowskie.

Am 15. 9. wurde der Ring um Brest auf dem Ostufer des Bug geschlossen. Der Versuch, die Zitadelle im Handstreich mit Panzern zu nehmen, scheiterte daran, daß die Polen einen alten Renault-Panzer im Eingangstor quergestellt hatten, so daß unsere Panzer nicht eindringen konnten.

Korpsgefechtsstand zur Nacht in Kaminiec Litowsk.

Die 20. (mot.) Division und die 10. Panzer-Division wurden für den 16. 9. zum einheitlichen Angriff auf die Zitadelle angesetzt. Der Sturm führte bis auf die Wallkrone, scheiterte aber daran, daß das Infanterie-Regiment der 10. Panzer-Division den Befehl zum Antreten unmittelbar hinter der Feuerwalze der Artillerie nicht ausgeführt hatte. Als das Regiment, in dessen vordere Linie ich mich alsbald begeben hatte, verspätet und ohne Befehl dann doch noch antrat, erlitt es leider schwere Verluste, ohne sein Ziel zu erreichen. Mein Adjutant, Oberstleutnant Braubach, wurde bei diesem Anlaß schwer verwundet und erlag einige Tage später seiner Verletzung. Er hatte versucht, das in die eigene vordere Linie schlagende Feuer rückwärtiger Einheiten zu stoppen. Dabei wurde er durch einen polnischen Scharfschützen von der nur 100 m entfernten Wallkrone getroffen. Das war ein schmerzlicher Verlust.

Die 3. Panzer-Division ging ostwärts Brest vorbei auf Wlodawa vor, die hinter ihr folgende 2. (mot.) Division nach Osten auf Kobryn.

Der Korpsgefechtsstand blieb in Kaminiec Litowsk.

Am 17. 9. früh wurde die riesige Zitadelle durch das in der Nacht auf das Westufer des Bug übergegangene Infanterie-Regiment 76 unter Oberst Gollnik in dem Augenblick genommen, in dem die polnische Besatzung über die unversehrte Bug-Brücke nach Westen ausbrechen wollte. Damit war ein gewisser Abschluß des Feldzuges erreicht. Das Generalkommando wurde nach Brest verlegt und bezog Quartier in der Wojwodschaft. Wir erfuhren, daß die Russen von Osten im Anmarsch wären.

Der Polenfeldzug war die Feuerprobe für meine Panzerverbände. Ich hatte die Überzeugung gewonnen, daß sie sich voll bewährt hatten, und daß die an ihre Errichtung gewendete Mühe sich gelohnt hatte. Wir standen am Bug mit der Front nach Westen, bereit, den Rest der Polen zu empfangen. Der Rücken des Korps wurde durch die 2. (mot.) Division geschützt, die vor Kobryn noch heftige Kämpfe zu bestehen hatte. Wir erwarteten jeden Augenblick, Fühlung mit den von Süden heranstrebenden Panzerkräften zu gewinnen. Unsere vordersten Aufklärer erreichten Luboml.

Inzwischen war das Armee-Oberkommando 4 unter Generaloberst von Kluge uns gefolgt, und wir wurden ihm wieder unterstellt. Die Festungsbrigade Lötzen, die am Narew so tapfer vorgegangen war, hatte noch einige Tage hindurch den Schutz unserer linken Flanke ausgeübt und war dann der 4. Armee unterstellt worden. Nun befahl die 4. Armee, daß das XIX. A.K. mit einer Division nach Süden, mit einer nach Osten auf Kobryn, mit einer nach Nordosten auf Bialystok vorgehen solle. Das hätte das Korps auseinandergerissen und jede Führung unmöglich gemacht. Das Erscheinen der Russen enthob uns der Ausführung dieses Befehls.

Als Vorbote der Russen erschien ein junger Offizier im Panzerspähwagen, der uns Mitteilung vom Herankommen einer russischen Panzer-Brigade machte. Dann erhielten wir Nachricht über die vom Auswärtigen Amt festgesetzte Demarkationslinie, welche die Festung Brest den Russen überließ, indem sie den Bug zur Grenze machte. Wir empfanden diese Lösung als nicht vorteilhaft; schließlich wurde festgesetzt, daß wir den Raum ostwärts der Demarkationslinie bis zum 22. 9. zu räumen hätten. Diese Frist war so kurz bemessen, daß wir nicht einmal unsere Verwundeten abschieben und die schadhaften Panzer bergen konnten. Anscheinend war bei den Verhandlungen über die Demarkationslinie und den Waffenstillstand überhaupt kein Soldat hinzugezogen worden.

Aus Brest-Litowsk ist noch eine kleine Szene erwähnenswert. Der Bischof von Danzig, O'Rourq, hatte sich zusammen mit dem Primas von Polen, Kardinal Hlond, von Warschau auf die Flucht nach Osten begeben. Als die beiden Kirchenfürsten nach Brest kamen, stießen sie zu ihrer Überraschung auf die Deutschen. Der Kardinal wich nach Südosten aus und entkam nach Rumänien. Der Bischof von Danzig wählte den Weg nach Nordosten und lief uns direkt in die Arme. Er bat um eine Unterredung mit mir, die ich ihm in Brest gerne gewährte. Da er nicht wußte, wohin er sich in Sicherheit bringen konnte und unter keinen Umständen den Russen ausgeliefert werden wollte, schlug ich ihm vor, sich einer meiner Nachschubkolonnen anzuschließen, die aus Königsberg unsern Bedarf abzuholen pflegten. Er könne von dort leicht den Bischof von Ermland erreichen und sich unter dessen Schutz begeben. Der Bischof nahm dieses Anerbieten an, kam mit seiner Begleitung unbehelligt aus dem Kriegsgebiet hinaus und hat sich dann in einem liebenswürdigen Brief, in welchem er die traditionelle Rit-

terlichkeit des deutschen Offizierskorps hervorhob, für die geleistete Hilfe bedankt.

Am Tage der Übergabe an die Russen kam der Brigadegeneral Kriwoschein, ein Panzermann, der die französische Sprache beherrschte, und mit dem ich mich daher gut verständigen konnte. Was die Festsetzungen des Auswärtigen Amtes offen gelassen hatten, wurde nun mit den Russen unmittelbar und zufriedenstellend geregelt. Alles konnte geborgen werden, nur die von den Polen erbeuteten Vorräte mußten den Russen verbleiben. weil ihr Abtransport sich in der kurzen Zeit nicht bewerkstelligen ließ. Eine Abschiedsparade und ein Flaggenwechsel in Gegenwart des Generals Kriwoschein beendete unsern Aufenthalt in Brest-Litowsk.

Bevor wir die Festung, die uns so viel Blut gekostet hatte, verließen, geleiteten wir meinen Adjutanten, Oberstleutnant Braubach, zur ewigen Ruhe (21. 9.). Ich betrauerte den Verlust dieses tapferen und tüchtigen Mitarbeiters tief. Die Wunde, die er erlitt, wäre an sich nicht tödlich gewesen, aber eine hinzutretende Sepsis erzeugte Herzschwäche, und diese führte zum Tode.

Am 22. 9. abends kamen wir in Zambrow an. Die 3. Panzer-Division war bereits voraus nach Ostpreußen, die anderen folgten. Das Korps wurde aufgelöst.

Wir bezogen am 23. 9. Quartier in Gallingen, dem schönen Besitz des Grafen Botho-Wend zu Eulenburg. Der Graf selbst war im Felde. Wir wurden daher von seiner liebenswürdigen Gattin und deren hübschen Tochter empfangen und verlebten dort einige Tage der Erholung, die uns nach dem stürmischen Ablauf des Feldzuges gut taten.

Mein Sohn Kurt hatte den Feldzug gut überstanden. Von meinem älteren Sohn Heinz hatte ich keine Nachricht, wie überhaupt während des ganzen Feldzuges keine Feldpost aus der Heimat die Truppe erreicht hatte. Das war ein schwerer Nachteil. Nun hofften wir auf baldige Verlegung in die Heimatstandorte, um die Truppe schnell wieder in guten Stand bringen zu können.

Wir hofften damals auch, daß der rasche Sieg in Polen politische Auswirkungen haben könnte und die Westmächte einem vernünftigen Frieden geneigt machen würde. Wir glaubten, daß Hitler, wenn dies nicht der Fall sein sollte, sich schnell zu einer Offensive im Westen entschließen würde. Beide Hoffnungen sollten sich leider als trügerisch erweisen. Es begann jene Zeit, die Churchill als „Drôle de guerre" bezeichnete.

Die mir beschiedene Muße benutzte ich zu Besuchen bei meinen ostpreußischen Verwandten, bei denen ich auch einen Neffen aus Westpreußen antraf, der polnischer Soldat hatte werden müssen und nun aus der Kriegsgefangenschaft entlassen war und in die Dienste seines eigenen Volkes eintreten wollte.

Um den 9. 10. wurde das Generalkommando nach Berlin verlegt. Auf dem Wege dorthin sah ich meine Verwandten in Westpreußen wieder, die schwere Zeiten, darunter den Bromberger Blutsonntag hinter sich hatten. Auch meiner

Geburtsstadt Kulm stattete ich einen kurzen Besuch ab und fand die Häuser, in denen meine Eltern und meine Großmutter gewohnt hatten. Es war wohl das letzte Wiedersehen mit der Heimat.

Nach Berlin zurückgekehrt, hatte ich bald die Freude, meinen ältesten Sohn, mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse ausgezeichnet, wiederzusehen. Er hatte schwere Kämpfe in Warschau mitgemacht.

Ich kann die Schilderung des Polenfeldzuges nicht beenden, ohne meines Stabes zu gedenken, der unter der Leitung des Chefs, Oberst Nehring, hervorragend gearbeitet und durch sein Verständnis und seine ausgezeichnete Befehlstechnik unendlich viel zu den Erfolgen des Korps beigetragen hat.

Zwischen den Feldzügen

Am 27. 10. wurde ich in die Reichskanzlei bestellt. Dort traf sich ein Kreis von 24 Offizieren, die mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurden. Es war eine Genugtuung, diesen Orden so früh zu erhalten, und ich erblickte darin in erster Linie eine Rechtfertigung meines Kampfes für die Errichtung einer neuzeitlichen Panzertruppe. Diese Waffe hatte zweifellos in ganz ausschlaggebendem Maße dazu beigetragen, den Feldzug in so kurzer Zeit und mit so geringen Verlusten zu beenden. Bei dem an die Verleihung anschließenden Frühstück saß ich rechts neben Hitler und hatte eine angeregte Unterhaltung über die Entwicklung der Panzertruppe und über die Erfahrungen aus dem Feldzug. Schließlich fragte er ganz unvermittelt: „Ich möchte wohl wissen, wie man im Volk und im Heer den Pakt mit Sowjetrußland aufgenommen hat?" Darauf konnte ich nur antworten, daß wir im Heere aufgeatmet hätten, als uns die Nachricht vom Abschluß des Paktes Ende August erreichte. Wir hätten dadurch das Gefühl der Rückenfreiheit bekommen und seien glücklich gewesen, daß uns der gefürchtete Zweifrontenkrieg erspart geblieben sei, der uns im vorigen Weltkrieg doch auf die Dauer zur Strecke gebracht habe. Hitler sah mich sehr erstaunt an, und ich bekam das Gefühl, daß ihn meine Antwort nicht befriedigt habe. Er antwortete jedoch nicht und brach das Thema ab. Erst viel später mußte ich erkennen, daß Hitlers Feindschaft gegen Sowjetrußland sehr tief saß. Er hatte wohl erwartet, mein Erstaunen zu hören, daß er sich auf einen Pakt mit Stalin eingelassen habe.

Die kurze Ruhepause im eigenen Heim erlitt eine schwere Trübung. Am 4. 11. starb meine liebe Schwiegermutter in unserm Hause in Berlin. Wir betteten sie in Goslar an der Seite meines Schwiegervaters zur letzten Ruhe. Dann riß mich ein neuer Befehl von Hause fort:

Mitte November wurde mein Stab zuerst nach Düsseldorf, dann aber in plötzlicher Änderung der Absicht nach Koblenz verlegt. Dort unterstand ich dem Generaloberst von Rundstedt, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A.

Um die politische Einstellung des Offizierkorps, besonders der Generalität, zu festigen, wurde in Berlin ein Vortragszyklus veranstaltet, bei dem unter anderen Göbbels, Göring und schließlich am 23. 11. Hitler selbst das Wort ergriffen. Zuhörer waren hauptsächlich Generale und Admirale, aber auch Lehrer und Aufsichtsoffiziere der Kriegsschulen bis zum Oberleutnant hinunter.

In den Vorträgen der drei genannten Persönlichkeiten wiederholte sich ziemlich gleichlautend etwa folgender Gedankengang: „Die Generale der Luftwaffe sind unter der zielbewußten Leitung des Parteigenossen Göring politisch absolut zuverlässig; auch die Admirale werden im Sinne Hitlers sicher geführt; aber zu den Generalen des Heeres besteht seitens der Partei kein unbedingtes Vertrauen." Nach den Erfolgen des soeben abgeschlossenen Polenfeldzuges war dieser schwere Vorwurf uns allen unverständlich. Nach Rückkehr nach Koblenz suchte ich daher den Chef des Stabes der Heeresgruppe, den mir gut bekannten General von Manstein auf, um mich über die zu ergreifenden Maßnahmen mit ihm auszusprechen. Dieser teilte meine Auffassung, daß sich die Generalität die erwähnten Äußerungen nicht gefallen lassen dürfe. Er hatte bereits mit seinem Oberbefehlshaber gesprochen, aber keine Neigung bei ihm gefunden, etwas zu unternehmen. Er forderte mich auf, einen zweiten Versuch bei Rundstedt zu machen. Dies geschah sofort. Generaloberst von Rundstedt war bereits unterrichtet, erklärte sich aber nur bereit, den Oberbefehlshaber des Heeres aufzusuchen und ihm die gefallenen Äußerungen mitzuteilen. Ich entgegnete ihm, daß die Vorwürfe voraussichtlich in erster Linie gegen den Oberbefehlshaber des Heeres gerichtet seien, daß er sie persönlich mitangehört habe, und daß es darauf ankäme, von anderer Seite Schritte bei Hitler zu tun, um diese unberechtigten Verdächtigungen zurückzuweisen. General von Rundstedt war nicht bereit, weitere Schritte zu unternehmen. Ich suchte in den nächsten Tagen einige ältere Generale auf, um sie zum Handeln zu bewegen, aber vergeblich. Der letzte in dieser Reihe war der Generaloberst von Reichenau, dessen gutes Verhältnis zu Hitler und der Partei allgemein bekannt war. Reichenau erklärte mir aber zu meiner Überraschung, daß er keineswegs in guten Beziehungen zu Hitler stünde, sondern im Gegenteil sehr scharfe Auseinandersetzungen mit ihm gehabt habe. Aus diesem Grunde habe sein Erscheinen beim Führer keinen Sinn. Er halte es aber für dringend notwendig, daß dem Führer die Stimmung der Generalität mitgeteilt würde, und er schlüge daher vor, daß ich selber diese Aufgabe übernähme. Meine Einwendung, ich sei einer der jüngsten Kommandierenden Generale und daher kaum befugt, im Namen so vieler älterer Kameraden aufzutreten, wies er zurück und meinte, das sei vielleicht gerade gut. Er meldete mich unverzüglich in der Reichskanzlei zum Vortrag an, und ich wurde für den nächsten Tag nach Berlin zu Hitler befohlen. Diese Aussprache brachte mir bemerkenswerte Erkenntnisse.

Ich wurde unter vier Augen empfangen, und Hitler ließ mich etwa 20 Minuten sprechen, ohne zu unterbrechen. Ich schilderte die drei in Berlin gehörten Vorträge mit den gleichen Vorwürfen gegen die Generalität des Heeres und fuhr dann fort: „Alle Generale, mit denen ich seither zusammen war, haben mir ihr Erstaunen und ihren Unwillen zum Ausdruck gebracht, daß ein so ausgesprochenes Mißtrauen gegen sie bei den maßgebenden Persönlichkeiten der Reichsregierung herrsche, obwohl sie soeben im Polenfeldzug sich mit ihrem Können und mit ihrem Leben für Deutschland eingesetzt und den Feldzug in wenig mehr als drei Wochen zu einem siegreichen Ende geführt hätten. Angesichts des bevorstehenden schweren Krieges gegen die Westmächte halte ich es für ausgeschlossen, mit einem Riß solchen Ausmaßes in der obersten Führung anzugreifen. Sie werden sich vielleicht wundern, daß ich als einer der jüngsten Kommandierenden Generale deshalb zu Ihnen komme. Ich habe mehrere ältere Herren gebeten, diesen Schritt zu tun, aber keiner war bereit. Sie sollen aber später nicht sagen können: ‚Ich habe die Generale des Heeres meines Mißtrauens versichert, und sie haben sich das gefallen lassen. Keiner hat dagegen protestiert.' — Deshalb bin ich heute zu Ihnen gekommen, um gegen die getanen Äußerungen Einspruch zu erheben, die wir als ungerecht und kränkend empfunden haben. Wenn Sie gegen einzelne Generale — und nur um einzelne kann es sich handeln — Mißtrauen hegen, dann müssen Sie sich von ihnen trennen; der bevorstehende Krieg wird lange dauern; wir können uns solch einen Riß in der militärischen Führung nicht leisten und müssen das Vertrauen sicherstellen, bevor der Krieg das kritische Stadium erreicht hat, das im ersten Weltkrieg im Jahre 1916 entstanden war, bevor Hindenburg und Ludendorff in die Oberste Heeresleitung berufen wurden. Dieser Schritt erfolgte damals zu spät. Unsere Oberste Führung muß sich davor hüten, wiederum zu spät die entscheidendsten Maßnahmen zu treffen."

Hitler hörte mich mit großem Ernst an. Als ich geendet hatte, sagte er brüsk: „Es handelt sich um den Oberbefehlshaber des Heeres!" Ich antwortete: „Wenn Sie zum Oberbefehlshaber des Heeres kein Vertrauen haben, müssen Sie sich von ihm trennen und den General an die Spitze des Heeres stellen, zu dem Sie das meiste Vertrauen haben." Nun kam die gefürchtete Frage Hitlers: „Wen schlagen Sie vor?" Ich hatte mir eine Reihe von Persönlichkeiten überlegt, die meiner Ansicht nach die Fähigkeiten hatten, das schwere Amt zu übernehmen. Als ersten nannte ich den Generaloberst von Reichenau. Hitler lehnte mit den Worten ab: „Der kommt nicht in Frage." Sein Gesichtsausdruck war ungewöhnlich abweisend, und ich sah, daß Reichenau bei unserer Unterhaltung in Düsseldorf keineswegs übertrieben hatte, als er sein schlechtes Verhältnis zu Hitler schilderte. Eine Reihe weiterer Vorschläge, mit Generaloberst von Rundstedt beginnend, wurde gleichfalls zurückgewiesen, bis ich mit meinem Latein zu Ende war und schwieg.

Hitler begann nun seinerseits zu sprechen. Er schilderte ausführlich die Entstehungsgeschichte seines Mißtrauens gegen die Generale, beginnend mit der Aufrüstung, bei der ihm Fritsch und Beck Schwierigkeiten gemacht hätten, indem sie seiner Forderung auf sofortige Aufstellung von 36 Divisionen den Vorschlag entgegenstellten, sich mit 21 Divisionen zu begnügen. Vor der Rheinlandbesetzung hätten ihn die Generale gewarnt, ja, sie wären sogar bereit gewesen, die ins Rheinland eingerückten Truppen beim ersten Stirnrunzeln der Franzosen wieder zurückzuziehen, wenn sich nicht der Reichsaußenminister gegen dieses Nachgeben gewendet hätte. Dann habe der Feldmarschall von Blomberg ihn schwer enttäuscht, die Fritsch-Krise habe ihn sehr erbittert. Beck habe ihm in der Tschechenfrage widersprochen und sei darüber gegangen. Der jetzige Oberbefehlshaber habe ihm im weiteren Verlauf der Aufrüstung völlig unzulängliche Vorschläge gemacht; ein krasses Beispiel sei sein völlig ungenügender Vorschlag zur Erhöhung der l. F.H.-Produktion gewesen, der geradezu lächerlich geringe Zahlen enthalten habe. Bereits über die Führung des Polenfeldzuges sei es zu Differenzen gekommen und in Bezug auf die Führung des bevorstehenden Feldzuges im Westen gingen seine Ansichten mit denen des Ob.d.H. gleichfalls nicht konform.

Hitler bedankte sich dann für meine Offenheit — und die Aussprache war ergebnislos beendet. Sie hatte etwa eine Stunde gedauert. Ich kehrte niedergedrückt über die Ausblicke, die ich gewonnen hatte, nach Koblenz zurück.

V. DER FELDZUG IM WESTEN

Die Vorbereitungen

Bevor der Feldzug gegen die Westmächte — den wir gern vermieden hätten — begann, wurden die in Polen gemachten Erfahrungen verwertet. Sie hatten — für mich nicht überraschend — ergeben, daß die Leichten Divisionen eine Halbheit darstellten. Ihre Umwandlung in Panzer-Divisionen mit den Nummern 6—9 war daher befohlen worden. Die motorisierten Infanterie-Divisionen hatten sich als zu umfangreich erwiesen. Ihre Verkleinerung um ein Infanterie-Regiment wurde durchgeführt. Die besonders dringliche Umbewaffnung der Panzer-Regimenter mit Panzern III und IV machte infolge geringer Leistungsfähigkeit der Industrie, aber auch infolge Hortens der neuen Panzer durch das OKH nur sehr langsame Fortschritte.

Mir wurden einige Panzer-Divisionen und das Infanterie-Regiment „Groß-Deutschland" (I.R. „G.D.") zu Ausbildungszwecken unterstellt. Im übrigen bewegten mich hauptsächlich die Gedanken über Anlage und gedachten Verlauf der Operationen im Westen.

Das OKH hatte — von Hitler zum Angriff gedrängt — die Absicht, den alten sogenannten „Schlieffen-Plan" von 1914 wieder anzuwenden. Das hatte zwar den Vorzug der Einfachheit, aber nicht gerade den Reiz der Neuheit. Sehr bald kreisten daher die Gedanken um eine andere Lösung. Eines Tages im November ließ mich Manstein zu sich bitten und setzte mir seinen Gedanken auseinander, mit starken Panzerkräften durch Luxemburg und Südbelgien gegen die verlängerte Maginot-Linie bei Sedan vorzugehen, diese befestigte Front zu durchstoßen und sodann den Durchbruch durch die französische Front zu vollenden. Er bat mich um Prüfung seines Vorschlages vom Standpunkt des Panzermannes. Nach eingehendem Kartenstudium und auf Grund eigener Kenntnis des Geländes aus dem ersten Weltkrieg konnte ich Manstein die Versicherung geben, daß die von ihm geplante Operation durchführbar sei. Die einzige Bedingung, die ich zu stellen hatte, war die, eine ausreichende Zahl von Panzer- und motorisierten Divisionen an dieses Unternehmen zu setzen, am besten alle!

Manstein entwarf daraufhin eine Denkschrift, die mit der Billigung und Unterschrift des Generaloberst von Rundstedt am 4. 12. 1939 an das OKH gesandt wurde. Hier fand sie keine Gegenliebe. Das OKH wollte anfänglich nur 1—2 Panzerdivisionen für den Angriff über Arlon ansetzen. Es kam zu einem Gedankenaustausch hierüber. Ich hielt diesen Ansatz für zu schwach und daher für zwecklos. Eine Zersplitterung unserer ohnehin schwachen Panzerkräfte wäre der

größte Fehler gewesen, den wir überhaupt hätten begehen können. Gerade diesen aber war das OKH im Begriff zu begehen. Manstein wurde dringend, zog sich aber damit den Unwillen des OKH in so hohem Grade zu, daß man ihn zum Kommandierenden General eines Infanterie-Korps ernannte. Er bat, man möge ihm wenigstens ein Panzerkorps geben; seine Bitte wurde nicht berücksichtigt. So zog unser bester operativer Kopf mit einem Korps dritter Welle in den Feldzug, dessen glänzender Verlauf seiner Initiative wesentlich zu verdanken ist. — Sein Nachfolger bei Generaloberst von Rundstedt wurde der wesentlich ruhigere General von Sodenstern.

Inzwischen zwang ein Zwischenfall bei der Luftwaffe die Führung dazu, den Schlieffen-Plan aufzugeben. Ein Kurieroffizier der Luftwaffe flog am 10. Januar 1940 bei Nacht verbotener Weise mit wichtigen Akten, aus denen der geplante Aufmarsch nach Schlieffen ersichtlich war, über die belgische Grenze und mußte auf belgischem Gebiet notlanden. Ob ihm die Vernichtung seiner Papiere noch gelungen war, blieb unbekannt. Jedenfalls mußte damit gerechnet werden, daß der Aufmarsch den Belgiern und voraussichtlich auch den Franzosen und Engländern bekanntgeworden sei.

Manstein hatte überdies bei seiner Meldung bei Hitler anläßlich seiner Ernennung zum Kommandierenden General Gelegenheit gefunden, diesem seine Ansicht über die zukünftigen Operationen zu erläutern. Der Mansteinsche Operationsentwurf wurde jedenfalls nun Gegenstand von Studien, die am 7. Februar 1940 in einem Kriegsspiel in Koblenz ihren für mich sichtbaren Ausdruck fanden. Bei diesem Kriegsspiel schlug ich vor, mit starken Panzer- und motorisierten Kräften am fünften Tage des Feldzuges über die Maas bei Sedan anzugreifen, mit dem Ziel, einen Durchbruch zu erzwingen und diesen dann in Richtung auf Amiens auszuweiten. Der Chef des Generalstabes des Heeres, Halder, der bei dem Kriegsspiel anwesend war, hielt diesen Gedanken für „sinnlos". Ihm schwebte vor, mit den Panzerkräften die Maas zu erreichen, allenfalls Brückenköpfe zu gewinnen, die Infanterie-Armeen abzuwarten und sodann einen „einheitlichen Angriff" nicht vor dem 9. oder 10. Tage des Feldzuges zu führen. Er nannte das „einen rangierten Gesamtangriff". Ich widersprach lebhaft und betonte, daß es darauf ankäme, die verfügbare, begrenzte Stoßkraft der Panzer zusammengefaßt und überraschend auf den entscheidenden Punkt anzusetzen, den Stoßkeil so tief zu gliedern, daß man keine Sorge um die Flanke zu haben brauche, und dann einen etwaigen Anfangserfolg unverzüglich und ohne Rücksicht auf die Infanteriekorps auszunutzen.

In meinen Ansichten über den Wert der Grenzbefestigungen war ich durch die sehr sorgfältigen Studien des Majors von Stiotta, des Pionierberaters der Heeresgruppe, bestärkt worden. Herr von Stiotta stützte sich hauptsächlich auf eine minutiöse Auswertung von Luftbildern; seine Argumente waren daher nicht zu widerlegen.



Abb. 5 / Übergabe von Brest-Litowsk an die Russen (22. 9. 1939)

General Wiktorin — *General Kriwoschein*



Abb. 6 / Im Befehlspanzer

Am 14. 2. fand in Mayen beim AOK 12 des Generaloberst List ein weiteres Kriegsspiel in Anwesenheit Halders statt, bei dem der Kampf um den Maas-Übergang erörtert wurde. Die Hauptfrage, die man mir vorlegte, beschränkte sich darauf, ob die Panzer-Divisionen den Flußübergang mit eigenen Mitteln versuchen oder besser das Herankommen der Infanterie abwarten sollten, ferner ob sie in letzterem Falle am Flußübergang teilnehmen sollten oder besser durch Infanterie abzulösen seien. Letztere Lösung verbot sich allein durch die Geländeschwierigkeiten in den Ardennen nördlich der Maas. Die Aussprache verlief so deprimierend, daß General von Wietersheim, der Führer des motorisierten XIV. A.K., das dem meinen folgen sollte, und ich zum Schluß erklärten, unter diesen Umständen kein Vertrauen in die Führung des Unternehmens zu haben. Wir erklärten den Panzereinsatz für falsch und sagten eine Vertrauenskrise voraus, falls er in dieser Weise befohlen werden sollte.

Die Angelegenheit wurde noch verwickelter, als sich herausstellte, daß auch Generaloberst von Rundstedt keine klare Vorstellung von der Leistungsfähigkeit der Panzer besaß und für die vorsichtige Lösung eintrat. Jetzt fehlte Manstein!

Besonderes Kopfzerbrechen machte anscheinend die Frage der Führung der vielen Panzerverbände. Man verfiel nach langem Hinundher schließlich auf den General von Kleist, der sich bisher nicht gerade panzerfreundlich gezeigt hatte. Nachdem klargestellt war, daß mein Panzerkorps jedenfalls den Stoß durch die Ardennen zu führen habe, machte ich mich mit Eifer an die Ausbildung meiner Generale und Stabsoffiziere für die bevorstehende Aufgabe. Mir wurden die 1., 2. und 10. Panzer-Division, das I.R. „G.D." sowie eine Reihe von Korpstruppen, darunter auch eine Mörser-Abteilung, unterstellt. Mit Ausnahme des I.R. „G.D." kannte ich die Truppen aus Friedens- oder Kriegszeiten und setzte in ihre Leistungsfähigkeit unbedingtes Vertrauen. Jetzt hatte ich Gelegenheit, sie auf die schwere Aufgabe vorzubereiten, die ihnen bevorstand, und an deren Gelingen eigentlich niemand glaubte, außer Hitler, Manstein und mir. Der geistige Kampf um das Durchsetzen dieser Idee war recht aufreibend gewesen. Ich hatte daher eine kleine Erholung nötig, die mir in der zweiten Märzhälfte auch zuteil wurde.

Vorher jedoch, am 15. 3., fand eine Besprechung der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A unter Einschluß des Generals von Kleist und von mir bei Hitler in der Reichskanzlei statt. Jeder der Anwesenden schilderte seinen Auftrag und die Art und Weise, wie er ihn zu lösen gedächte. Als letzter kam ich an die Reihe. Mein Auftrag lautete, an dem befohlenen Tage die luxemburgische Grenze zu überschreiten, alsdann durch Südbelgien auf Sedan vorzugehen, bei Sedan die Maas zu überschreiten und auf dem linken Ufer einen Brückenkopf zu errichten, der das Übergehen der mir folgenden Infanteriekorps ermögliche. Ich setzte in Kürze auseinander, daß das Korps in drei Kolonnen durch Luxemburg und Südbelgien vorgeführt würde, daß ich damit rechnete, am ersten Tage die belgischen Grenzstellungen zu erreichen und wenn möglich zu durchstoßen,

am zweiten Tage den Vormarsch über Neufchâteau fortzusetzen, am dritten Tage bei Bouillon über den Semois zu kommen, am vierten Tage die Maas zu erreichen und am fünften Tage über den Fluß hinweg anzugreifen. Am Abend dieses Tages hoffte ich den Brückenkopf zu haben. Darauf fragte Hitler: „Und was wollen Sie dann tun?" Er war der Erste, der diese entscheidende Frage überhaupt stellte. Ich antwortete: „Wenn kein entgegenstehender Befehl eingeht, werde ich am nächsten Tage den Stoß in westlicher Richtung fortsetzen. Die Oberste Führung hätte zu entscheiden, ob er in Richtung Amiens oder Paris geführt werden soll. Die wirksamste Stoßrichtung ist meiner Ansicht nach die über Amiens zum Ärmelkanal." Hitler nickte und sagte weiter nichts. Nur der General Busch, der die links von mir angesetzte 16. Armee führte, rief aus: „Na, ich glaube nicht, daß Sie rüber kommen!" Hitler erwartete mit sichtlicher Spannung meine Antwort. Sie lautete: „Sie brauchen es ja auch nicht zu machen." Hitler äußerte auch hierauf nichts.

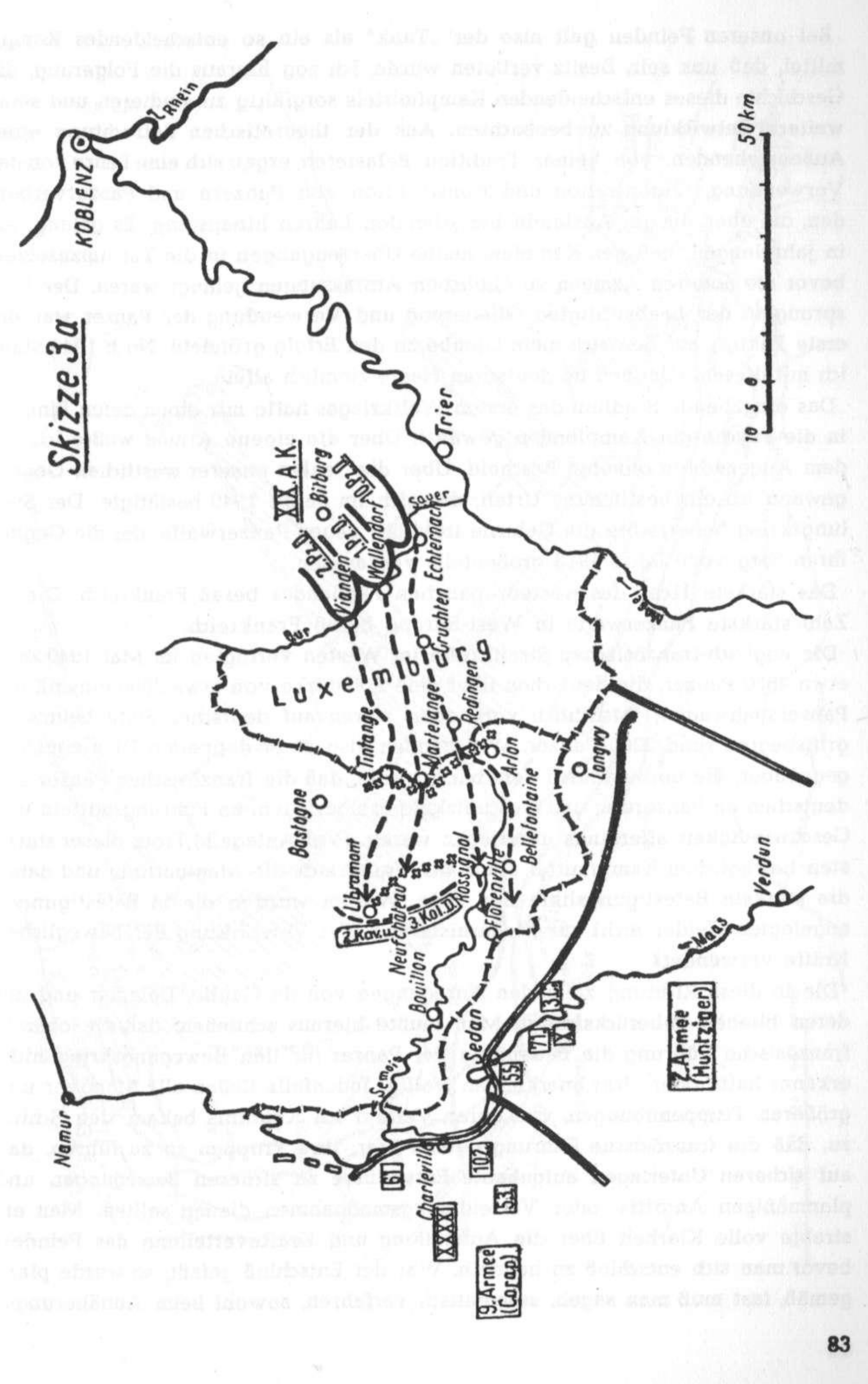
Auch in der Folge habe ich keinen Befehl erhalten, der über das Gewinnen eines Brückenkopfes über die Maas hinausgegangen wäre. Ich habe alle Entschlüsse bis zum Erreichen des Atlantik bei Abbeville selbständig gefaßt. Die obere Führung hat vorwiegend einen hemmenden Einfluß auf meine Operationen ausgeübt.

Nach Abschluß meines kurzen Urlaubs begab ich mich wieder an die Vorbereitung des großen Unternehmens. Der lange Winter wich einem zauberhaften Frühling, und damit drohte auch aus den wiederholten Probealarmierungen Ernst zu werden. Bevor ich mich der Schilderung der Ereignisse zuwende, scheint mir eine Erklärung angebracht, weshalb ich dem bevorstehenden schweren Angriff mit Zuversicht entgegenging. Ich muß dazu etwas zurückgreifen.

Der erste Weltkrieg war an der Westfront nach kurzem Bewegungskrieg in Stellungskämpfen erstarrt. Keine noch so gewaltige Anhäufung von Kriegsmaterial hatte vermocht, die Fronten wieder in Bewegung zu setzen, bis im November 1916 die „Tanks" auf der Seite unserer Gegner infolge ihrer Panzerung, ihrer Raupenketten und ihrer Bewaffnung mit Geschützen und Maschinengewehren die bislang ungeschützten Kämpfer durch Sperrfeuer und Drahthindernisse, über Gräben und Trichterfelder hinweg lebend und kampffähig in die deutschen Linien trugen und dem Angriff wieder zu seinem Recht verhalfen.

Diese Erscheinung war eigentümlich und verdiente ernste Beachtung. Leider haben die Deutschen während des Krieges die Tanks unterschätzt, und es ist heute gleichgültig, ob diese Tatsache ihren Grund in mangelndem technischen Verständnis maßgebender Männer oder in mangelnder Leistungsfähigkeit der deutschen Rüstungsindustrie hatte.

Die wahre Bedeutung der „Tanks" ergab sich aus der Tatsache, daß der Vertrag von Versailles Deutschland den Besitz und die Herstellung von Panzerwagen, Tanks oder ähnlichen Vorrichtungen, die Kriegszwecken dienen können, untersagte und unter Strafe stellte.



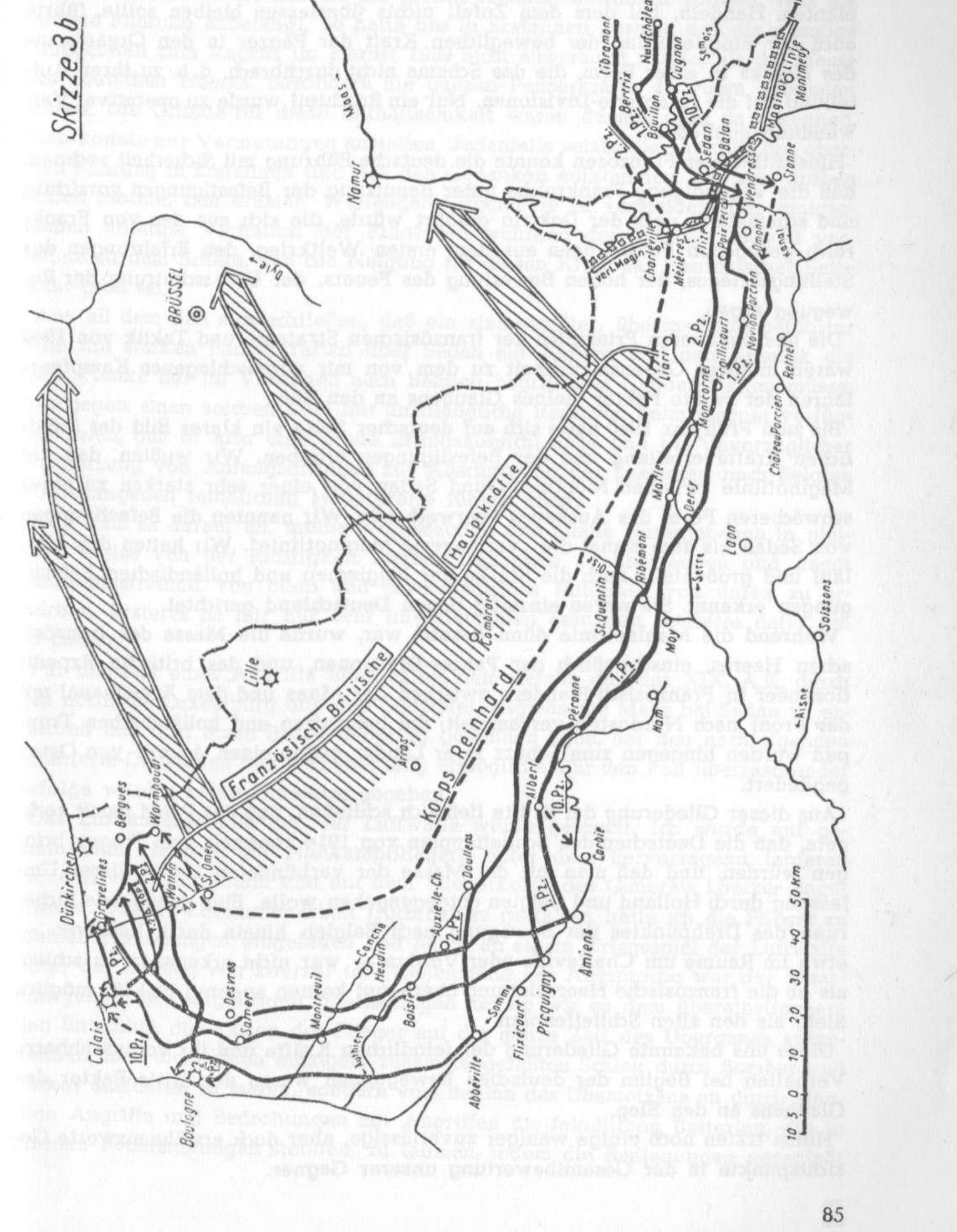
Bei unseren Feinden galt also der „Tank" als ein so entscheidendes Kampfmittel, daß uns sein Besitz verboten wurde. Ich zog hieraus die Folgerung, die Geschichte dieses entscheidenden Kampfmittels sorgfältig zu studieren und seine weitere Entwicklung zu beobachten. Aus der theoretischen Betrachtung eines Außenstehenden, von keiner Tradition Belasteten, ergab sich eine Lehre von der Verwendung, Organisation und Konstruktion von Panzern und Panzerverbänden, die über die im Auslande herrschenden Lehren hinausging. Es gelang mir in jahrelangen, heftigen Kämpfen, meine Überzeugungen in die Tat umzusetzen, bevor die anderen Armeen zu ähnlichen Auffassungen gelangt waren. Der Vorsprung in der beabsichtigten Gliederung und Verwendung der Panzer war der erste Faktor, auf den sich mein Glaube an den Erfolg gründete. Noch 1940 stand ich mit diesem Glauben im deutschen Heere ziemlich allein.

Das eingehende Studium des ersten Weltkrieges hatte mir einen tiefen Einblick in die Psyche der Kämpfenden gewährt. Über die eigene Armee wußte ich aus dem Augenschein ohnehin Bescheid. Über die Seelen unserer westlichen Gegner gewann ich ein bestimmtes Urteil, das sich im Jahre 1940 bestätigte. Der Stellungskrieg beherrschte die Gehirne trotz der neuen Panzerwaffe, der die Gegner ihren Sieg vom Jahre 1918 großenteils verdankten.

Das stärkste Heer des westeuropäischen Festlandes besaß Frankreich. Die an Zahl stärkste Panzerwaffe in West-Europa besaß Frankreich.

Die englisch-französischen Streitkräfte im Westen verfügten im Mai 1940 über etwa 4800 Panzer, die deutschen über eine Sollstärke von etwa 2800 einschl. der Panzerspähwagen; tatsächlich vorhanden waren auf deutscher Seite beim Angriffsbeginn rund 2200 Panzer. Wir standen also einer doppelten Überlegenheit gegenüber, die noch dadurch verschärft wurde, daß die französischen Panzer den deutschen an Panzerung und Geschützkaliber überlegen, an Führungsmitteln und Geschwindigkeit allerdings unterlegen waren. (Vgl. Anlage 2.) Trotz dieser stärksten beweglichen Kampfmittel schuf sich Frankreich die Maginotlinie und damit die stärkste Befestigungslinie der Erde. Warum wurden die in Befestigungen angelegten Gelder nicht zur Modernisierung und Verstärkung der beweglichen Kräfte verwendet?

Die in diese Richtung zielenden Anregungen von de Gaulle, Daladier und anderen blieben unberücksichtigt. Man mußte hieraus schließen, daß die oberste französische Führung die Bedeutung der Panzer für den Bewegungskrieg nicht erkannt hatte oder nicht anerkennen wollte. Jedenfalls ließen alle Manöver und größeren Truppenübungen, von deren Verlauf ich Kenntnis bekam, den Schluß zu, daß die französische Führung gewillt war, ihre Truppen so zu führen, daß auf sicheren Unterlagen aufgebaute Entschlüsse zu sicheren Bewegungen und planmäßigen Angriffs- oder Verteidigungsmaßnahmen dienen sollten. Man erstrebte volle Klarheit über die Aufstellung und Kräfteverteilung des Feindes, bevor man sich entschloß zu handeln. War der Entschluß gefaßt, so wurde plangemäß, fast muß man sagen, schematisch verfahren, sowohl beim Annäherungs-



marsch, wie bei der Bereitstellung, der Feuervorbereitung und Durchführung eines Angriffs oder der Anlage einer Verteidigung. Dieses Streben nach geplantem Handeln, bei dem dem Zufall nichts überlassen bleiben sollte, führte auch zur Eingliederung der beweglichen Kraft der Panzer in den Organismus des Heeres in einer Form, die das Schema nicht durchbrach, d. h. zu ihrer Aufteilung auf die Infanterie-Divisionen. Nur ein Bruchteil wurde zu operativer Verwendung gegliedert.

Hinsichtlich der Franzosen konnte die deutsche Führung mit Sicherheit rechnen, daß die Verteidigung Frankreichs unter Benutzung der Befestigungen vorsichtig und schematisch nach der Doktrin geführt würde, die sich aus den von Frankreich gezogenen Folgerungen aus dem ersten Weltkrieg, den Erfahrungen des Stellungskrieges, der hohen Bewertung des Feuers, der Unterschätzung der Bewegung ergab.

Die uns bekannten Prinzipien der französischen Strategie und Taktik von 1940 waren in ihrer Gegensätzlichkeit zu dem von mir vorgeschlagenen Kampfverfahren der zweite Faktor meines Glaubens an den Sieg.

Bis zum Frühjahr 1940 hatte sich auf deutscher Seite ein klares Bild der feindlichen Kräfteverteilung und der Befestigungen ergeben. Wir wußten, daß die Maginotlinie zwischen Montmédy und Sedan von einer sehr starken zu einer schwächeren Form des Ausbaues überwechselte. Wir nannten die Befestigungen von Sedan bis zum Kanal die „verlängerte Maginotlinie". Wir hatten den Verlauf und großenteils auch die Stärke der belgischen und holländischen Befestigungen erkannt. Sie waren einseitig gegen Deutschland gerichtet.

Während die Maginotlinie dünn besetzt war, wurde die Masse des französischen Heeres, einschließlich der Panzer-Divisionen, und das britische Expeditionsheer in Französisch-Flandern zwischen der Maas und dem Ärmelkanal mit der Front nach Nordosten versammelt; die belgischen und holländischen Truppen wurden hingegen zum Schutz ihrer Länder gegen einen Angriff von Osten gegliedert.

Aus dieser Gliederung der Kräfte ließ sich schließen, daß der Feind damit rechnete, daß die Deutschen den Schlieffenplan von 1914 abermals zum Tragen bringen würden, und daß man mit der Masse der verbündeten Heere dieser Umfassung durch Holland und Belgien entgegengehen wolle. Eine genügende Sicherung des Drehpunktes der Bewegung nach Belgien hinein durch Reserven — etwa im Raume um Charleville oder Verdun — war nicht erkennbar. Es schien, als ob die französische Heeresleitung überhaupt keinen anderen Fall für möglich hielt, als den alten Schlieffenplan.

Diese uns bekannte Gliederung der feindlichen Kräfte und ihr voraussehbares Verhalten bei Beginn der deutschen Bewegungen waren der dritte Faktor des Glaubens an den Sieg.

Hinzu traten noch einige weniger zuverlässige, aber doch erwähnenswerte Gesichtspunkte in der Gesamtbewertung unserer Gegner.

Wir kannten und achteten die Franzosen aus dem ersten Weltkrieg als tapfere und zähe Soldaten, die ihr Land mit unbeugsamer Energie verteidigt hatten. Wir zweifelten nicht daran, daß sie die gleiche Haltung bewahren würden. Was die oberste Führung anbelangt, so hatte uns in Erstaunen gesetzt, daß die günstige Gelegenheit zum Angriff im Herbst 1939 nicht ausgenutzt wurde, als die Masse des deutschen Heeres, besonders die ganzen Panzerkräfte, in Polen gebunden waren. Die Gründe für diese Enthaltsamkeit waren damals nicht zu erkennen. Man konnte nur Vermutungen anstellen. Jedenfalls setzte die Vorsicht der obersten Führung in Erstaunen und ließ den Gedanken aufkommen, daß man drüben hoffen mochte, den ernsten Waffengang irgendwie zu vermeiden. Das einigermaßen untätige Verhalten der Franzosen während des Winters 1939/40 verleitete zu dem Schluß, daß die Neigung für diesen Krieg auf französischer Seite nicht groß sei.

Aus all dem ließ sich schließen, daß ein zielbewußter, überraschend geführter Stoß mit starken Panzerkräften über Sedan auf Amiens und den Atlantik die tiefe Flanke der im Vorgehen nach Belgien begriffenen Gegner treffen müsse, daß gegen einen solchen Stoß nur unzulängliche Reserven beim Gegner verfügbar seien, daß er also eine große Erfolgsaussicht habe und bei unverzüglicher Ausnutzung von Anfangserfolgen zur Abschnürung der gesamten nach Belgien vorgegangenen feindlichen Hauptkräfte führen könne.

Nun kam es darauf an, meine Vorgesetzten und meine Untergebenen in gleicher Weise von der Richtigkeit meiner Gedanken zu überzeugen und damit Handlungsfreiheit von oben und zuversichtliches Mitgehen von unten zu erreichen. Ersteres ist mir nur sehr unvollkommen gelungen, letzteres dafür um so besser.

Für den Fall eines Angriffs blieb es bei dem Befehl, daß das XIX. A.K. durch das nördliche Luxemburg und den Südzipfel Belgiens die Maas bei Sedan zu erreichen und dort einen Brückenkopf zu gewinnen habe, der den nachfolgenden Infanterie-Divisionen den Flußübergang ermögliche. Für den Fall überraschender Erfolge wurden keine Hinweise gegeben.

Das Zusammenwirken mit der Luftwaffe wurde geregelt. Ich wurde auf gemeinsames Handeln mit Nahkampffliegern unter dem hervorragend tapferen General von Stutterheim und mit dem Fliegerkorps des Generals Loerzer angewiesen. Um die Zusammenarbeit fruchtbar zu gestalten, hatte ich die Flieger zu meinen Planübungen eingeladen und nahm an einem Kriegsspiel der Luftwaffe unter der Leitung von Loerzer teil. Gegenstand der Aussprache war der Maasübergang. Nach sorgfältigen Überlegungen kamen wir zu dem übereinstimmenden Entschluß, die Aktion der Flieger auf die ganze Zeit des Übergangs auszudehnen, also nicht einen einzigen, zusammengefaßten Schlag durch Bomber und Stukas ausführen zu lassen, sondern vom Beginn des Übersetzens an durch ständige Angriffe und Bedrohungen mit Angriffen die feindlichen Batterien, die in offenen Feuerstellungen standen, zu lähmen, indem die Bedienungen veranlaßt

wurden, sich der tatsächlichen oder befürchteten Bedrohung durch die Flieger zu entziehen. Der zeitliche Ablauf dieses Angriffsverfahrens und die Zielverteilung wurden in einer Karte festgelegt.

Kurz vor Beginn der Bewegungen wurde auf Wunsch von Göring noch ein Bataillon des I.R. „G.D." auf Störche verladen mit dem Zweck, am Morgen des ersten Angriffstages dicht hinter der Front der Belgier bei Witry westlich Martelange zu landen und hierdurch Unsicherheit in die Verteidigung der Grenzbefestigungen zu tragen.

Für den befohlenen, raschen Vorstoß durch Luxemburg und Südbelgien wurden die drei Panzer-Divisionen des Korps nebeneinandergesetzt, in der Mitte die 1. Panzer-Division, dahinter die Korpsartillerie, das Generalkommando und die Masse der Flak-Artillerie. Hier lag fürs erste der Schwerpunkt. Rechts der 1. sollte die 2. Panzer-Division, links der 1. die 10. Panzer-Division mit I.R. „G.D." vorgehen. Die 1. Panzer-Division wurde von General Kirchner, die 2. von General Veiel, die 10. von General Schaal kommandiert. Alle drei waren mir gut bekannt. Ich hatte volles Vertrauen zu ihrer Fähigkeit und zu ihrem guten Willen. Sie kannten meine Kampfgrundsätze und wußten, daß Panzerverbände mit einer Fahrkarte bis zur Endstation auszustatten sind, wenn man sie auf die Reise schickt. In unserem Falle lautete das Ziel „der Kanal"! Das war klar und leuchtete jedem Soldaten ein, auch wenn er nach dem Beginn der Bewegungen längere Zeit keinen Befehl bekam.

Der Durchbruch zum Kanal

Am 9. 5. 1940, nachmittags um 13.30 Uhr, wurden wir alarmiert. Um 16 Uhr verließ ich Koblenz und erreichte gegen Abend den Gefechtsstand des Korps, den Sonnenhof bei Bitburg. Die Truppen stellten sich, wie befohlen, längs der Grenze zwischen Vianden und Echternach bereit.

Am 10. 5., 5.35 früh, überschritt ich mit der 1. Panzer-Division bei Wallendorf die luxemburgische Grenze und erreichte nachmittags die belgische Grenze (bei Martelange). Die Vorhut der 1. Panzer-Division hatte die Grenzbefestigungen durchstoßen, die Verbindung mit den luftgelandeten Männern von „G. D." hergestellt, war aber nicht tief nach Belgien vorgedrungen, weil starke Straßenzerstörungen, die in dem bergigen Gelände nicht umgangen werden konnten, die Bewegungen hemmten. Die Straßen sollten während der Nacht benutzbar gemacht werden. Die 2. Panzer-Division kämpfte um Strainchamps, die 10. Panzer-Division befand sich im Vorgehen über Habay-la-Neuve und Étalle gegenüber französischen Kräften (2. K.D. und 3. Kol. I.D.). Das Korpshauptquartier ging nach Rambruch, westlich Martelange.

Der 11. 5. brachte vormittags das Überwinden der Zerstörungen und Verminungen längs der belgischen Grenze. Gegen Mittag kam das Vorgehen der 1. Panzer-Division in Gang. Es richtete sich, Panzer voraus, gegen die Befestigungen

beiderseits Neufchâteau, die von den Ardennenjägern aus den belgischen Grenzstellungen und französischer Kavallerie besetzt waren. Nach kurzen, wenig verlustreichen Gefechten waren die feindlichen Stellungen durchbrochen und Neufchâteau genommen. Die 1. Panzer-Division verfolgte unverzüglich, nahm Bertrix und gelangte in der Dämmerung bis nach Bouillon, in welcher Stadt sich die Franzosen jedoch noch die Nacht über behaupteten. Bei den beiden anderen Divisionen hatte sich der Vormarsch unter leichten Gefechten glatt vollzogen. Die 2. Panzer-Division nahm Libramont. Die 10. Panzer-Division hatte bei Habay-la-Neuve einige Verluste; der Kommandeur des Schützen-Regiments 69, Oberstleutnant Ehlermann, war am 10. 5. bei Sainte Marie gefallen.

Während der Nacht, 10./11. 5., befahl die vorgesetzte Panzergruppe Kleist, daß die 10. Panzer-Division zum Schutze der linken Flanke der Gruppe unverzüglich auf Longwy abzudrehen sei, da französische Kavallerie von dort im Anmarsch gemeldet wurde. Ich bat, von dieser Maßnahme Abstand zu nehmen, da der Fortfall eines Drittels meiner Kampfkraft wegen des möglichen Auftretens feindlicher Kavallerie den Maasübergang und damit das Gelingen der Gesamtoperation gefährden müsse. Um allen Schwierigkeiten vorzubeugen, die bei der merkwürdigen Furcht vor der Kavallerie denkbar waren, setzte ich die 10. Panzer-Division auf einen Parallelweg nördlich ihrer bisherigen Marschstraße über Rulles gegen den Semois-Abschnitt Cugnon—Mortehan an und befahl ihr, den Vormarsch fortzusetzen. Die Gefahr des Anhaltens und Abdrehens blieb fürs erste gebannt. Die Panzergruppe hat schließlich darauf verzichtet. Die französische Kavallerie kam nicht. *(Siehe Anlage 3)*

I.R. „GD.." wurde abends zur Verfügung des Korps über St. Médard herausgezogen. Das Generalkommando verbrachte die Nacht in Neufchâteau.

Am Pfingstsonntag, den 12. 5., um 5 Uhr, fuhr ich mit meiner Generalsstaffel über Bertrix—Fays-les-Veneurs—Bellevaux nach Bouillon, das um 7.45 Uhr vom Schützen-Regiment 1 unter Oberstleutnant Balck angegriffen und schnell genommen wurde. Die Semois-Brücke war von den Franzosen gesprengt, der Fluß aber für Panzer an verschiedenen Stellen durchfurtbar. Die Pioniere der Division begannen alsbald mit dem Bau einer neuen Brücke. Nachdem ich mich von der Zweckmäßigkeit der getroffenen Maßnahmen überzeugt hatte, folgte ich den Panzern durch den Fluß in Richtung Sedan, mußte jedoch wegen Verminung der Straße noch einmal nach Bouillon zurück. Im Südteil der Stadt erlebte ich hierbei den ersten Angriff feindlicher Flieger auf den Brückenschlag der 1. Panzer-Division. Die Brückenstelle blieb zum Glück unversehrt. Einige Häuser gerieten in Brand.

Ich fuhr nunmehr durch den Wald zur 10. Panzer-Division, die den Abschnitt bei Cugnon und Herbeumont überschritten hatte. An deren Vormarschstraße angelangt, wurde ich Augenzeuge des Gefechts der Aufklärungs-Abteilung um die Grenzbefestigungen; dicht hinter der Aufklärung folgten die Schützen, der tapfere Brigadekommandeur, Oberst Fischer, an der Spitze und dann alsbald der

Divisionskommandeur, General Schaal. Das flotte Vorgehen der Division unter ihren Offizieren machte den besten Eindruck. Die Wegnahme der im Walde gelegenen Befestigungen gelang in kurzer Zeit; der Vormarsch über la Chapelle auf Bazeilles-Balan wurde fortgesetzt. Ich konnte beruhigt zum Korpsgefechtsstand Bouillon zurückkehren.

Oberst Nehring, der Chef des Stabes, hatte sich inzwischen im Hotel Panorama eingerichtet, mit herrlicher Aussicht auf das schöne Semois-Tal. In dem gemeinsamen Arbeitszimmer war mein Platz in einer Nische mit Jagdtrophäen sinnig eingerichtet. Wir gingen ans Werk. Plötzlich jedoch ertönten eine Reihe von Detonationen in rascher Folge; abermals Flieger! Damit nicht genug, geriet eine Pionierkolonne mit Nahkampfmitteln, Sprengmunition, Minen und Handgranaten in Brand und die Detonationen setzten sich fort. Der über mir an der Wand hängende gewaltige Keilerkopf löste sich und hätte mich um Haaresbreite erschlagen; auch die anderen Trophäen kamen herunter und das schöne Aussichtsfenster, an dem ich saß, flog mir in Splittern um die Ohren. Der Aufenthalt war sehr ungemütlich geworden, und wir beschlossen, den Standort zu wechseln. Ein kleines Hotel auf einer Anhöhe nördlich Bouillon, das dem Regimentsstab des Panzer-Regiments 1 zum Quartier diente, wurde dazu ausersehen. Bei seiner Besichtigung warnte mich der gerade anwesende Kommandeur der Nahkampfflieger, General von Stutterheim, vor diesem Haus in exponierter Lage. Noch während wir uns unterhielten, erschien eine Staffel belgischer Flieger und bewarf das Biwack der Panzer mit Bomben. Die Verluste waren minimal, aber Stutterheim fand nun für seine Warnung Gehör; wir zogen noch weiter nach Norden ins nächste Dorf, nach Bellevaux-Noirefontaine.

Noch bevor dieser zweite Umzug ins Werk gesetzt war, erschien ein Fieseler-Storch, um mich zum Befehlsempfang zur Panzergruppe zum General von Kleist zu holen. Dort erhielt ich den Befehl, am nächsten Tag, dem 13. 5. um 16 Uhr über die Maas anzugreifen. Meine 1. und 10. Panzer-Division konnten bis zu diesem Zeitpunkt voraussichtlich bereitstehen, die 2. Panzer-Division, die am Semois Schwierigkeiten gefunden hatte, mit Sicherheit nicht. Ich meldete diesen Umstand, der angesichts der Schwäche des Gesamtangriffs von Bedeutung war. General von Kleist bestand aber auf seinem Befehl, und ich mußte zugeben, daß es vorteilhaft sein konnte, unverzüglich aus dem Anmarsch anzugreifen, ohne das Fertigwerden des Aufmarsches abzuwarten. Ein weiterer Befehl war wesentlich unangenehmer: General von Kleist und der Fliegergeneral Sperrle hatten ohne Kenntnis meiner Abrede mit Loerzer beschlossen, einen einmaligen Massenabwurf von Bomben zu Beginn der Artillerievorbereitung durchzuführen. Mein ganzer Angriffsplan geriet dadurch ins Wanken, weil nunmehr die langwährende Lähmung der feindlichen Artillerie nicht mehr gewährleistet war. Ich erhob lebhaften Einspruch und bat um Wiederherstellung meines ursprünglichen Planes, auf dem der ganze Angriff basierte. General von Kleist lehnte auch diese Bitte ab, und so flog ich mit einem anderen Piloten im Storch wieder zu meinem

Korps zurück. Dieser junge Mann behauptete, den Storchlandeplatz, von dem ich gestartet war, genau zu kennen, aber er fand ihn in der Dämmerung nicht, und ich befand mich sehr schnell über der Maas und den französischen Stellungen, in einem unbewaffneten, lahmen Storch kein angenehmes Gefühl. Sehr energisch brachte ich den Flieger nach Norden und auf meinen Landeplatz; es ging gerade noch.

Nach Eintreffen auf dem Korpsgefechtsstand ging ich mit Hochdruck an die Ausarbeitung der Befehle. Wir konnten uns bei der kurzen, verfügbaren Zeit nur dadurch helfen, daß wir die beim Kriegsspiel in Koblenz ausgearbeiteten Befehle aus den Akten rissen, Datum und Uhrzeiten änderten, und sie dann ausgaben. Sie stimmten mit der Wirklichkeit überein. Auf dem Plan war der Angriff allerdings auf 10 Uhr vormittags angesetzt gewesen, während er in Wirklichkeit erst um 16 Uhr anfangen konnte. Die 1. und 10. Panzer-Division verfuhren ebenso, und so vollzog sich die Befehlsausgabe denkbar schnell und einfach. *(Siehe Anlage 4)*

Am Abend des 12. 5. hatten die 1. und 10. Panzer-Division sich in den Besitz des nördlichen Maas-Ufers gesetzt und die historische Stadt und Festung Sedan genommen. Die Nacht wurde zur Bereitstellung ausgenutzt und die Korps- und Panzergruppen-Artillerie in Stellung gebracht. Der Schwerpunkt des Angriffs lag bei der 1. Panzer-Division, die durch das I. R. „G. D.", die Korpsartillerie und die schweren Artillerie-Abteilungen der beiden Flügeldivisionen verstärkt war. Die 2. und 10. Panzer-Division verfügten also am ersten Angriffstag nur über je zwei leichte Artillerie-Abteilungen. Diese artilleristische Schwäche der Flügel muß bei der Bewertung der Kampfleistungen der beiden Divisionen am 13. 5. berücksichtigt werden.

Für den 13. 5. war die Verlegung des Korpsgefechtsstandes nach la Chapelle angeordnet. *(Siehe Anlage 5)*

Ich begab mich am Vormittag zuerst zum Gefechtsstand der 1. Panzer-Division, um mich vom Stand der Bereitstellung zu überzeugen, und fuhr dann durch stellenweise vermintes Gelände, das die Fahrer meiner Staffel räumten, und durch Artilleriefeuer von den französischen Befestigungen zur 2. Panzer-Division nach Sugny. Der Anfang dieser Division hatte die französische Grenze erreicht. Mittags war ich bei dem inzwischen bei la Chapelle eingetroffenen Korpsstabe.

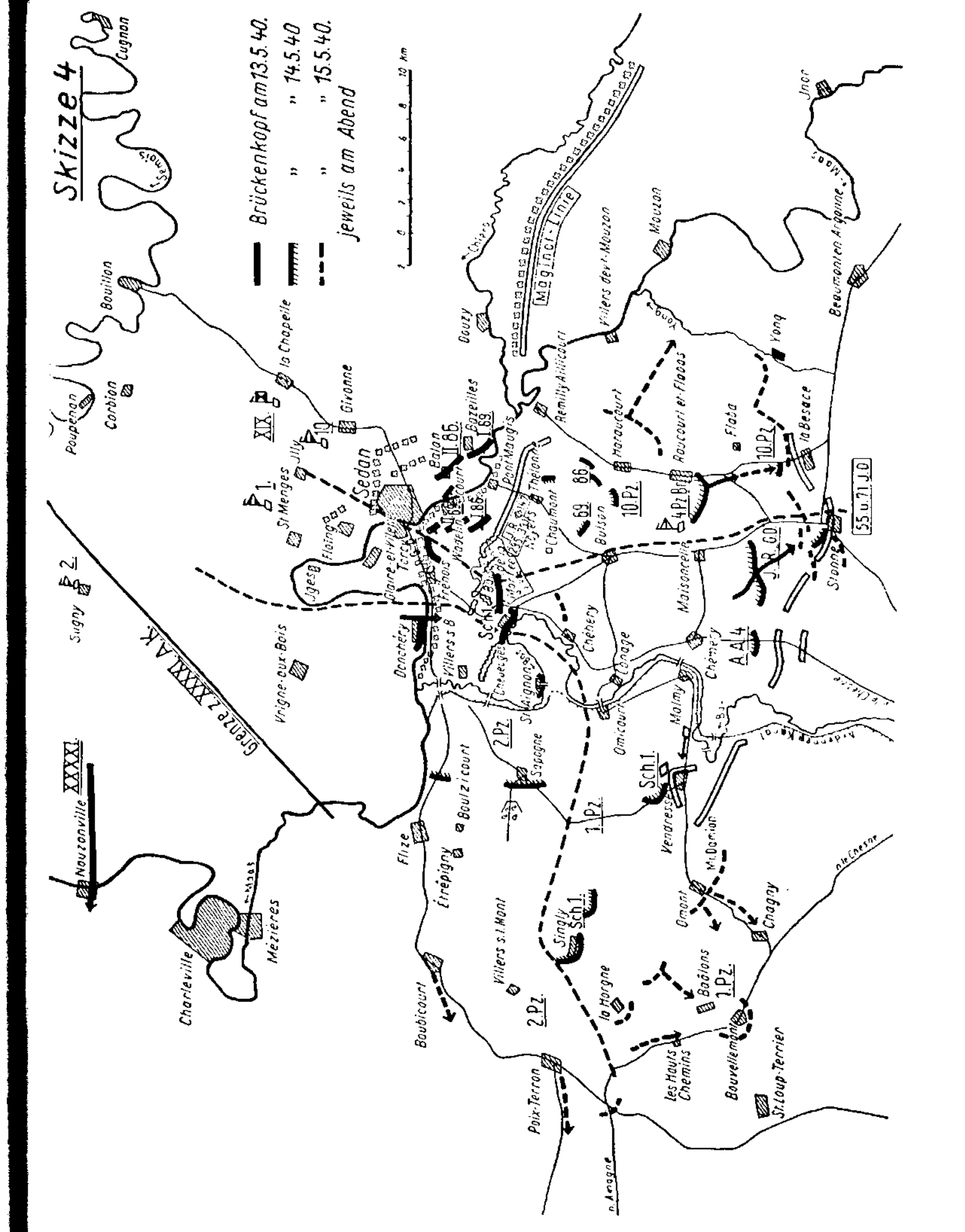
Um 15,30 Uhr begab ich mich durch das französische Artilleriefeuer auf eine vorgeschobene Beobachtungsstelle der 10. Panzer-Division, um mir das Wirkungsschießen meiner Artillerie und den Einsatz der Luftwaffe anzusehen. Um 16 Uhr ging die Schlacht mit einem für unsere Verhältnisse beachtlichen Feuerzauber los. Mit besonderer Spannung sah ich dem Angriff der Flieger entgegen. Sie erschienen pünktlich, aber mein Erstaunen war unbeschreiblich, weil sie mit wenigen Staffeln von Bombern und Stukas unter Jagdschutz zum Angriff an-

setzten, und zwar in der Art, wie es beim Kriegsspiel mit Lörzer besprochen und festgelegt war. Hatte sich General von Kleist doch noch eines Anderen besonnen oder war der Befehl zur Änderung des Angriffsverfahrens nicht durchgedrungen? Gleichviel, die Flieger taten, was nach meiner Ansicht das für unseren Angriff Vorteilhafteste war, und ich atmete auf.

Nun lag mir daran, dem Angriff der Schützen über die Maas beizuwohnen. Das Übersetzen mußte beinahe beendet sein, und so begab ich mich nach St. Menges und von dort über Floing zu der geplanten Brückenstelle der 1. Panzer-Division. Mit dem ersten zu Wasser gehenden Sturmboot ließ ich mich über den Fluß setzen. Auf dem anderen Ufer traf ich den tüchtigen und tapferen Kommandeur des Schützen-Regiments 1, Oberstleutnant Balck mit seinem Stab. Ich wurde mit dem Rufe „Gondelfahren auf der Maas ist verboten" fröhlich empfangen. Tatsächlich hatte ich bei den vorbereitenden Planübungen diese Äußerung getan, weil mir die Auffassungen der jüngeren Herren zu leichtsinnig schienen. Nun erwies sich, daß sie die Lage richtig beurteilt hatten.

Der Angriff des Schützen-Regiments 1 und links daneben des I. R. „G. D." vollzog sich nun wie bei einer Besichtigung auf dem Truppenübungsplatz. Die französische Artillerie war durch die ständige Bedrohung durch die Stukas und Bomber nahezu gelähmt. Die Betonwerke an der Maas waren durch Panzerabwehrgeschütze und Flak außer Gefecht gesetzt, die feindlichen Maschinengewehre wurden durch die eigenen schweren Waffen und durch die Artillerie niedergehalten. Trotz des völlig deckungslosen Wiesengeländes von erheblicher Breite blieben die Verluste sehr gering. Bis zur Dunkelheit war ein tiefer Einbruch in die Befestigungen erzielt. Die Truppe hatte den Befehl, den Angriff pausenlos während der Nacht fortzusetzen, und ich konnte mich darauf verlassen, daß sie diesen wesentlichen Befehl auch ausführen würde. Sie nahm bis 23 Uhr Cheveuges und Teile des Bois de la Marfée und drang westlich Wadelincourt in die französische HKL. So begab ich mich freudigen Stolzes zum Korpsgefechtsstand nach dem Bois de la Garenne, wo ich rechtzeitig eintraf, um noch einen Fliegerangriff auf die Straße bei la Chapelle zu erleben, und mich dann an das Sichten der Meldungen von den Flügeln machte.

Rechts war die 2. Panzer-Division nur mit ihren vordersten Teilen, der Aufklärungsabteilung und dem Kraftradschützen-Bataillon sowie ihrer schweren Artillerie ins Gefecht gekommen. Sie hatte den Flußübergang mit diesen Mitteln nicht vollziehen können. Die 1. Panzer-Division war mit der ganzen Schützen-Brigade auf dem linken Maasufer und im Begriff, mit dem Fertigwerden des Brückenschlages die Artillerie und die Panzer nachzuziehen. I. R. „G. D." war jenseits der Maas. Die 10. Panzer-Division hatte den Fluß überschritten und einen kleinen Brückenkopf gewonnen; sie hatte es wegen fehlender Artillerie-Unterstützung an diesem Tage schwer gehabt. Das flankierende Feuer aus der Maginot-Linie südlich Douzy-Carignan störte sehr. Der kommende Morgen mußte ihr, wie der 2. Panzer-Division, aber Erleichterung bringen. Die starke Flak-



Artillerie des Korps wurde während der Nacht an den Brückenstellen der Maas in Stellung gebracht, da am 14. mit keiner Unterstützung durch die anderwärts eingesetzte Luftwaffe mehr gerechnet werden konnte.

In der Nacht rief ich Loerzer an, um mich nach den Gründen für den Fliegereinsatz zu erkundigen und zugleich für die hervorragende Unterstützung zu bedanken, die so wesentlich zu unserem Erfolge beigetragen hatte. Ich erfuhr, daß Sperrles Befehl zu spät eingetroffen war, um die Staffeln noch zu erreichen, und daß Loerzer ihn daher richtigerweise angehalten hatte. Sodann funkte ich an Busch, der seinerzeit beim Führervortrag in Berlin Zweifel geäußert hatte, ob ich über die Maas käme, den Erfolg meiner Truppe und erhielt eine sehr nette Antwort. Schließlich dankte ich meinen Mitarbeitern im Stabe für ihre aufopfernde Hilfe. *(Siehe Anlage 6)*

Am 14. 5. früh meldete die tapfere 1. Panzer-Division, daß sie ihren Einbruch während der Nacht erheblich erweitern konnte und Chéméry durchschritten habe. Also auf nach Chéméry! An der Maas Tausende von Gefangenen. Bei Chéméry Befehlsempfang der Kommandeure der 1. Panzer-Division, dem ich beiwohnte. Auf die Meldung vom Anmarsch starker französischer Panzerkräfte setzte die 1. Panzer-Division ihre verfügbaren Panzer zum Angriff in Richtung Stonne an, während ich mich an die Maas-Brücke begab, um vermittels meiner dort bereitgestellten Befehlsstaffel den bevorzugten Übergang der 2. Panzer-Brigade unmittelbar hinter der 1. zu veranlassen, damit dem französischen Stoß mit ausreichenden Kräften begegnet werden konnte. Dieser scheiterte bei Bulson unter Verlust von 20 Panzern, bei Chéméry unter Verlust von 50 Panzern. I.R. „G.D." nahm Bulson und ging von dort auf Villers-Maisoncelle vor. Kurz nach meiner Abfahrt griffen leider deutsche Stukas die Menschenansammlung in Chéméry an und verursachten betrübliche Verluste.

Inzwischen hatte die 2. Panzer-Division die Maas bei Donchéry überschritten und war im Begriff, die südlichen Uferhöhen zu ersteigen. Ich fuhr dorthin, um mich vom Stand des Gefechts zu überzeugen, traf die verantwortlichen Kommandeure, die Obersten von Vaerst und von Prittwitz, an den Anfängen ihrer Verbände und konnte an die Maas zurückkehren. Dort entwickelte sich nun ein lebhaftes Bomben durch die feindlichen Flieger. Es gelang den sehr tapfer angreifenden Franzosen und Engländern nicht, die Brücken zu treffen, aber ihre Verluste waren sehr beträchtlich. Die Flak hatte ihren Ehrentag und schoß ausgezeichnet. Am Abend hatte sie etwa 150 Abschüsse erzielt. Der Regimentskommandeur, Oberst von Hippel, erhielt später hierfür das Ritterkreuz.

Inzwischen vollzog sich in ununterbrochenem Strom der Übergang der 2. Panzer-Brigade über den Fluß. Gegen Mittag erschien zu unser aller Freude der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Generaloberst von Rundstedt, um sich von der Lage zu überzeugen. Mitten auf der Brücke erstattete ich ihm meine Meldung, gerade während eines erneuten Fliegerangriffs. Er fragte trocken:

„Ist das hier immer so?" Ich konnte mit gutem Gewissen bejahen. Dann sprach er sehr herzliche Worte der Anerkennung für die brave Truppe.

Wieder vor zur 1. Panzer-Division! Ich traf den Divisionskommandeur in Begleitung seines ersten Generalstabsoffiziers, Major Wenck, und stellte ihm die Frage, ob die ganze Division nach Westen abgedreht werden könne, oder ob ein Teil noch als Flankenschutz mit der Front nach Süden ostwärts des Ardennen-Kanals verbleiben müsse. Wenck platzte in die Überlegung mit den Worten: „Klotzen, nicht Kleckern!", einer oft von mir gebrauchten Redewendung. Die Frage war damit entschieden. Die 1. und 2. Panzer-Division erhielten unverzüglich den Befehl, mit allen Kräften rechtsum zu machen, den Ardennenkanal zu überschreiten und nach Westen vorzugehen mit dem Ziel, den Durchbruch durch die französische Front zu vollenden. Um die Bewegungen beider Divisionen in Einklang zu bringen, begab ich mich zum Stabe der 2. Panzer-Division auf die Maas-Höhe über Donchéry, im Château Rocan. Von dort hatte man einen guten Überblick über das Anmarsch- und Angriffsgelände der 2. Panzer-Division vom 13. und 14. 5. Ich wunderte mich, daß die französische Fernkampfartillerie aus der Maginot-Linie unseren Anmarsch nicht stärker beschossen und beeinträchtigt hatte. Das Gelingen unseres Angriffs kam mir beim Anblick dieser Stellung noch nachträglich fast wie ein Wunder vor.

Am Nachmittag zurück zum Gefechtsstand, um das Zusammenwirken der Divisionen für den 15. 5. zu regeln. Dicht hinter meinem Korps war das XXXXI. A. K. Reinhardt gefolgt und seit dem 12. 5. rechts neben das XIX. A. K. in Richtung auf Mézières-Charleville angesetzt worden. Es hatte am 13. 5. den Maas-Übergang erzwungen und kämpfte sich nun in westlicher Richtung vorwärts. Das XIV. A. K. unter General von Wietersheim war mir unmittelbar nachgeführt worden und mußte bald an der Maas erscheinen.

Die 1. Panzer-Division hatte bis zum Abend mit starken Teilen den Ardennen-Kanal überschritten und Singly und Vendresse gegen lebhaften Widerstand erreicht. Die 10. Panzer-Division hatte mit ihren Panzern die Linie Maisoncelle-Raucourt-et-Flabas überschritten und mit der Masse die Höhen südlich Bulson-Thélonne erreicht und dabei über 40 Geschütze erbeutet.

Für das XIX. A. K. kam es darauf an, das beherrschende Höhengelände von Stonne zu erreichen, um dem Feinde jede Einwirkungsmöglichkeit auf die Maas-Brücken zu nehmen und den nachfolgenden Verbänden den ungestörten Flußübergang zu sichern. Der Angriff auf diese Höhen hatte am 14. 5. zu schweren Kämpfen beim I. R. „G. D." und der 10. Panzer-Division geführt. Der Ort Stonne hatte mehrfach den Besitzer gewechselt. Am 15. sollten diese Kämpfe zum Abschluß gebracht werden. *(Siehe Anlage 7)*

Am 15. 5. um 4 Uhr früh traf General von Wietersheim beim Korpsgefechtsstand ein, um die Ablösung meiner Verbände im Maas-Brückenkopf südlich Sedan zu besprechen. Nach kurzer Schilderung der Lage begaben wir uns zum Gefechtsstand der 10. Panzer-Division bei Bulson. General Schaal war vorne

bei seiner Truppe. Der erste Generalstabsoffizier der Division, der ausgezeichnete Oberstleutnant Freiherr von Liebenstein, erläuterte die schwierige Lage und beantwortete geduldig die vielen, genauen Fragen unseres Nachfolgers. Für den Gang der Ablösung wurde vereinbart, daß die 10. Panzer-Division und I.R. „G.D." so lange unter den Befehl des XIV. A.K. treten sollten, bis die Verbände dieses Korps sie abgelöst hätten. Ich sah mich für die nächsten Tage auf den Befehl über die 1. und 2. Panzer-Division beschränkt.

Die 10. Panzer-Division mit unterstelltem I. R. „G. D." erhielt den Auftrag, die Südflanke des XIX. A. K. in Linie Canal des Ardennes — Höhen von Stonne — Maas-Schleife südlich Villemontry zu sichern. Sie wurde im Laufe des 15. 5. bereits durch die vordersten Teile der 29. (mot.) I. D. verstärkt.

Vom Gefechtsstand der 10. Panzer-Division fuhr ich nach Stonne zum I. R. „G. D." Dort war gerade ein französischer Angriff im Gange und daher niemand greifbar. Die Stimmung war etwas nervös, aber schließlich wurde die Stellung gehalten. Dann begab ich mich zum neuen Korpsgefechtsstand in einem Waldstück bei Sapogne, bereits auf dem südlichen Maas-Ufer. Die Nacht verlief entgegen meinen Erwartungen sehr unruhig, aber nicht durch die Einwirkung des Feindes, sondern durch Schwierigkeiten mit der eigenen Führung. Die Panzergruppe Kleist befahl das Anhalten der Bewegungen und die Beschränkung auf den Brückenkopf. Ich wollte und konnte mich mit diesem Befehl nicht abfinden, bedeutete er doch die Preisgabe der Überraschung und des ganzen, bereits erzielten Anfangserfolges. Daher setzte ich mich zuerst mit dem Chef des Stabes der Panzergruppe, Oberst Zeitzler, und als dies nicht genügte, mit General von Kleist unmittelbar in Verbindung, um die Aufhebung des Stop-Befehls zu erreichen. Die Aussprache nahm einen sehr lebhaften Charakter an und wurde mehrfach wiederholt. Schließlich gestattete General von Kleist, daß die Bewegungen noch 24 Stunden fortgesetzt würden, um dem Brückenkopf die erforderliche Ausdehnung für das Nachziehen der Infanteriekorps zu geben. Ich hatte zuletzt von einer Mission Hentsch gesprochen und damit die Erinnerung an das „Marne-Wunder" von 1914 geweckt. Der Gedanke hieran war vielleicht der Panzergruppe doch etwas unbehaglich.

Glücklich über die erkämpfte Bewegungsfreiheit begab ich mich am frühen Morgen des 16. 5. zum Stabe der 1. Panzer-Division. Die Fahrt führte über Vendresse nach Omont. Die Lage an der Front war noch nicht geklärt. Man wußte nur, daß in der Nacht sehr heftige Kämpfe um Bouvellemont stattgefunden hatten. Also nach Bouvellemont! Auf der Dorfstraße des brennenden Ortes traf ich den Regimentskommandeur, Oberstleutnant Balck, und ließ mir die Ereignisse der Nacht schildern. Die Truppe war übermüdet, nachdem sie seit dem 9. 5. keine Nacht wirkliche Ruhe gehabt hatte. Die Munition war knapp geworden. Die Männer der vorderen Linie schliefen in ihren Schützenlöchern. Balck selbst, in Windjacke und mit Knotenstock, erzählte, daß die Wegnahme des Dorfes in der Dunkelheit nur gelungen sei, weil er auf den Einspruch seiner



Abb. 7 / Sturm durch von Flak und Panzern geschossene Bresche in der Stadtmauer auf Boulogne (23. 5. 1940)



Abb. 8 / Der Angriff rollt!

Offiziere gegen die Fortsetzung des Angriffs geantwortet hatte: „Dann werde ich das Dorf eben allein erobern!" und sich in Bewegung gesetzt habe. Darauf seien seine Männer ihm gefolgt. Sein verstaubtes Gesicht und seine entzündeten Augen bewiesen, daß er einen schweren Tag und eine schlaflose Nacht hinter sich hatte. Er erhielt für diesen Tag das Ritterkreuz. Der Gegner — eine gute normannische Infanterie-Division und eine Spahi-Brigade — hatte sich sehr tapfer geschlagen. Seine Maschinengewehre bestrichen die Dorfstraße. Allerdings war seit einiger Zeit kein Artilleriefeuer mehr zu spüren. Balck teilte mein Gefühl, daß der Widerstand des Gegners am Erlahmen sei.

Nun war uns am Vortage ein französischer Beutebefehl in die Hände gefallen — wenn ich nicht irre, von General Gamelin selbst — der die Worte enthielt: „Der Flut der deutschen Panzer muß endlich ein Halt geboten werden!" Dieser Befehl hatte mich in der Überzeugung bestärkt, den Angriff mit aller Kraft fortzusetzen, da offenbar die Widerstandskraft der Franzosen ihrem Oberkommando ernste Sorge bereitete. Nur jetzt kein Zögern und kein Halten!

Ich ließ die Männer kompanieweise antreten und verlas ihnen den Beutebefehl, machte ihnen die Bedeutung klar, die eine sofortige Fortsetzung des Angriffs haben müsse, dankte ihnen für ihre bisherigen Leistungen und forderte sie auf, sich zusammenzureißen und den Sieg zu vollenden. Dann befahl ich aufzusitzen und vorzugehen.

Der Schleier, der uns in Ungewißheit gehalten hatte, zerriß in kürzester Frist. Wir gewannen das freie Feld und die Verfolgung kam in raschen Fluß. In Poix-Terron erwischte ich den ersten Generalstabsoffizier der 2. Panzer-Division, Oberstleutnant von Quast, unterrichtete ihn über die Lage und fuhr dann nach Novion-Porcien und von dort nach Montcornet. Auf dieser Fahrt überholte ich die Marschkolonnen der 1. Panzer-Division. Die Männer waren nun aufgewacht und hatten begriffen, daß ein voller Sieg, ein Durchbruch gelungen sei. Sie jubelten und riefen mir ihre Bemerkungen zu, die vielfach erst von dem mir folgenden zweiten Wagen meines Stabes verstanden wurden: „Mensch, knorke!" „Unser Alter!" „Haste jesehn, der schnelle Heinz!" und ähnliche. Sie waren bezeichnend.

Auf dem Marktplatz von Montcornet traf ich mit General Kempf, dem Kommandeur der 6. Panzer-Division des Korps Reinhardt, zusammen, dessen Truppen nach Überschreiten der Maas gleichzeitig mit den meinen den Ort erreichten. Nun mußten die Straßen auf drei Panzer-Divisionen — die 6., 2. und 1. — verteilt werden, die in ungestümem Vorwärtsdrang nach Westen sich in den Ort ergossen. Da von der Panzergruppe keine Trennungslinie zwischen den Korps befohlen war, einigten wir uns schnell an Ort und Stelle und setzten den Vormarsch bis zum letzten Tropfen Benzin fort. Meine vordersten Teile kamen bis Marle und Dercy.

Inzwischen ließ ich durch meine Begleiter die Häuser am Markt absuchen und hatte innerhalb kurzer Frist mehrere hundert Gefangene gesammelt, Franzosen

verschiedener Verbände, denen die Überraschung über unser Erscheinen aus den Augen sprach. Eine feindliche Panzerkompanie, die von Südwesten in die Stadt hineinzustoßen versuchte, wurde gefangen genommen. Sie gehörte zur Division des Generals de Gaulle, über dessen Anwesenheit im Raume nördlich Laon wir Nachricht hatten. In dem kleinen Dorfe Soize ostwärts Montcornet errichteten wir sodann den Korpsgefechtsstand. Mit den Stäben der 1. und 2. Panzer-Division bestand Verbindung. Der Panzergruppe wurde durch Funk über den Verlauf des Tages und die Absicht gemeldet, am 17. 5. die Verfolgung fortzusetzen. *(Siehe Anlage 8 und Skizze 3b)*

Nach dem herrlichen Erfolg des 16. 5. und nach dem gleichzeitigen Sieg des XLI. A.K. war ich nicht auf den Gedanken gekommen, daß meine Vorgesetzten noch in der bisherigen Auffassung befangen sein könnten, sich mit dem Brückenkopf über die Maas zu begnügen und das Eintreffen der Infanteriekorps abzuwarten. Mich beherrschte vollständig die Idee, die ich beim Vortrag vor Hitler im März ausgeführt hatte, nämlich den Durchbruch zu vollenden und nicht eher Halt zu machen, als bis der Ärmelkanal erreicht sei. Ich konnte mir erst recht nicht vorstellen, daß Hitler selbst, der den kühnen Mansteinschen Angriffsplan gebilligt und keinen Einspruch gegen meine Absicht des Durchbruchs geäußert hatte, nun etwa Angst vor der eigenen Courage bekommen könnte und den sofortigen Vormarsch stoppen würde. Hierin befand ich mich aber in einem fundamentalen Irrtum; dies sollte mir am nächsten Morgen klarwerden.

Am 17. 5. früh wurde ich von der Panzergruppe in Kenntnis gesetzt, daß der Vormarsch anzuhalten sei, und ich den General von Kleist zu persönlicher Aussprache am Storchlandeplatz um 7 Uhr erwarten solle. Dieser erschien pünktlich und begann ohne Begrüßung, mir die heftigsten Vorwürfe zu machen, daß ich mich über die Absichten der oberen Führung hinweggesetzt hätte. Der Leistung der Truppe geschah mit keinem Wort Erwähnung. Nachdem der erste Sturm vorüber war, und eine Atempause eintrat, bat ich um Enthebung von meinem Kommando. General von Kleist stutzte, nickte dann und beauftragte mich, das Kommando an den nächstältesten General abzugeben. Die Aussprache war damit beendet. Ich begab mich zum Gefechtsstand zurück und bat General Veiel zu mir, um ihm die Führung zu übergeben.

Sodann meldete ich der Heeresgruppe Rundstedt durch Funkspruch, daß ich nach Abgabe des Kommandos gegen Mittag bei ihr zur Berichterstattung eintreffen würde. Sehr schnell kam von dort die Weisung, ich solle vorerst auf meinem Gefechtsstand bleiben und das Eintreffen des Generaloberst List abwarten, der die uns folgende 12. Armee führte und der beauftragt sei, die Angelegenheit zu regeln. Bis zum Eintreffen von Generaloberst List wurde der Befehl zum Anhalten an alle Verbände durchgegeben. Der hierzu persönlich erschienene Major Wenck wurde auf der Rückfahrt von französischen Panzern angeschossen und am Fuß verwundet. General Veiel erschien und wurde in die

Geschäfte eingewiesen. Dann kam am frühen Nachmittag Generaloberst List und fragte, was eigentlich bei uns los sei. Ich gab ihm Auskunft. Er machte im Auftrage von Generaloberst von Rundstedt die Enthebung vom Kommando rückgängig und erklärte, daß der Stop-Befehl vom OKH gekommen wäre und daher ausgeführt werden müsse. Er sähe aber meine Gründe für die Fortsetzung der Bewegungen ein und erteile daher im Auftrage der Heeresgruppe die Genehmigung, „kampfkräftige Aufklärung weiter vorzutreiben. Der Korpsgefechtsstand müsse allerdings am bisherigen Standort weiterhin erreichbar bleiben." Hiermit ließ sich schon etwas anfangen, und ich war Generaloberst List sehr dankbar für sein Eingreifen. Ich bat ihn, meinen Konflikt mit General von Kleist zu regeln. Dann setzte ich die „kampfkräftige Aufklärung" in Bewegung. Der Korpsgefechtsstand blieb am alten Fleck in Soize; er wurde mit meinem vorgeschobenen Gefechtsstand durch Feldfernkabel verbunden, so daß ich von meinem Standort nicht zu funken brauchte und vom Abhördienst des OKH und OKW nicht gepeilt werden konnte.

Noch vor Eingang des Befehls zum Halten, am 17. 5. früh, hatte die 1. Panzer-Division Ribémont an der Oise und Crécy an der Serre genommen. Die vordersten Teile der südlich Sedan abgelösten 10. Panzer-Division erreichten Fraillicourt und Saulces-Monclin. Am Abend des 17. 5. gelang noch das Bilden eines Oise-Brückenkopfes bei Moy. *(Siehe Anlage 9)*

Am 18. 5. um 9 Uhr erreichte die 2. Panzer-Division St. Quentin. Links der 2. ging die 1. Panzer-Division an diesem Tage gleichfalls über die Oise und in Richtung Péronne vor. Die 10. Panzer-Division folgte den vorderen Divisionen links rückwärts gestaffelt auf Péronne. Der 1. Panzer-Division gelang am 19. 5. früh, bei dieser Stadt einen Brückenkopf über die Somme zu gewinnen. Mehrere französische Stäbe, die zu Erkundungszwecken nach Péronnne vorfuhren, gerieten in deutsche Gefangenschaft. *(Siehe Anlage 10 und 11)*

Der vorgeschobene Korpsgefechtsstand ging nach Villers-le-Sec.

Der 19. 5. brachte uns über die Felder der Somme-Schlacht des ersten Weltkrieges. Während des bisherigen Vormarsches nördlich der Aisne, der Serre, und nun der Somme übten anfänglich Seitendeckungen aus Aufklärern, Panzerjägern und Pionieren den Schutz der offenen, linken Flanke aus. Die Bedrohung der Flanke war gering; wir wußten von der 4. französischen Panzer-Division, einer Neuformation unter General de Gaulle, die sich vom 16. 5. ab bemerkbar machte und — wie bereits erwähnt — bei Montcornet erstmals auftrat. De Gaulle blieb uns die nächsten Tage treu und gelangte am 19. 5. mit einzelnen Panzern bis auf 2 km an meinen vorgeschobenen Gefechtsstand im Holnon-Wald heran, der nur durch einige 2-cm-Flak gesichert war. Ich durchlebte einige Stunden der Ungewißheit, bis die bedrohlichen Besucher beidrehten. Ferner wußten wir von einer französischen Reserve-Armee in Stärke von etwa 8 Infanterie-Divisionen, die im Raume von Paris in Aufstellung sei. Wir nahmen nicht

an, daß General Frère sich gegen uns in Bewegung setzen würde, solange wir selber in Bewegung blieben. Nach den französischen Kampfgrundsätzen würde er auf genaue Meldungen über den Verbleib des Gegners warten. Es kam also darauf an, ihn in der Ungewißheit zu erhalten; dies geschah am besten durch Fortsetzen der Bewegungen.

Am 19. 5. abends hatte das XIX. A. K. die Linie Cambrai—Péronne—Ham erreicht. Die 10. Panzer-Division übernahm den Schutz der immer länger gewordenen linken Flanke und löste in der Nacht vom 19. zum 20. 5. die bisher zu diesem Zwecke gebundenen Teile der 1. Panzer-Division ab. Der Korpsgefechtsstand wurde nach Marleville vorgeschoben. An diesem Tage erhielt das Korps endlich seine Bewegungsfreiheit wieder mit der Ermächtigung, am 20. 5. in Richtung Amiens anzutreten. Nun erhielt die 10. Panzer-Division den Auftrag, die Sicherung der linken Flanke bis Corbie, ostwärts von Amiens, auszudehnen. Sie wurde in ihren bisherigen Stellungen durch die 29. (mot.) I. D. ersetzt. Die 1. Panzer-Division wurde auf Amiens angesetzt mit dem Befehl, sofort einen Brückenkopf auf dem Südufer der Somme zu bilden. Die 2. Panzer-Division bekam den Auftrag, über Albert auf Abbéville vorzugehen, dort gleichfalls einen Brückenkopf über die Somme zu bilden und das Gelände bis zur Küste vom Feinde zu säubern. Trennungslinie zwischen 2. und 1. Panzer-Division: Combles—Longueval—Pozières—Varennes—Puchevillers—Canaples—Flixécourt—Somme.

Sicherungsabschnitte an der Somme:

2. Panzer-Division: Somme-Mündung bis Flixécourt (ausschließlich),
1. Panzer-Division: Flixécourt—Mündung der Avre in die Somme (ostwärts Amiens),
10. Panzer-Division: Avre-Mündung bis Péronne.

Nach meiner Berechnung konnte die 1. Panzer-Division gegen 9 Uhr zum Angriff auf Amiens bereit sein. Ich bestellte also meine Fahrzeuge auf 5 Uhr, weil ich diesem historischen Akt beiwohnen wollte. Die Offiziere meines Stabes hielten das für verfrüht und schlugen einen späteren Zeitpunkt vor, aber ich blieb dabei und behielt recht. *(Siehe Anlage 12 und 13)*

Als ich am 20. 5. um 8.45 Uhr am nördlichen Vorstadtrand von Amiens eintraf, war die 1. Panzer-Division gerade im Begriff, zum Angriff anzutreten. Auf dem Wege dorthin hatte ich mich in Péronne von der Anwesenheit der 10. Panzer-Division überzeugt und dabei eine drastische Schilderung der Ablösung der 1. Panzer-Division erhalten. Die Brückenkopfbesatzung der 1. Panzer-Division war nämlich abgerückt, ohne das Eintreffen der Ablösung abzuwarten, weil der befehligende Oberstleutnant Balck den Zeitpunkt des Angriffs auf Amiens, den er für wichtiger hielt, als das Hüten des Brückenkopfes, nicht verpassen wollte. Sein Nachfolger, Oberst Landgraf, war sehr entrüstet über diesen Leichtsinn und über Balcks Antwort auf seine Vorwürfe: „Nehmen Sie den Brückenkopf doch wieder. Ich habe ihn ja auch erobern müssen!" Der Gegner ließ Landgraf

zum Glück Zeit, das geräumte Gelände kampflos wieder zu besetzen. Ich umging das vom Feinde noch besetzte Albert südlich und fuhr an unzähligen Flüchtlingskolonnen vorbei nach Amiens.

Der Angriff der 1. Panzer-Division kam gut vorwärts, und gegen Mittag war die Stadt und ein etwa 7 km tiefer Brückenkopf in unserer Hand. Ich nahm das besetzte Gelände und die Stadt, insbesondere die herrliche Kathedrale, kurz in Augenschein und begab mich schleunigst auf den Weg nach Albert, wo ich die 2. Panzer-Division vermutete. Hierbei fuhr ich dem Strom meiner vormarschierenden Truppe, den Flüchtlingen und — einer Reihe feindlicher Fahrzeuge entgegen, welche sich in dem dichten Staub unbemerkt in die deutsche Marschkolonne eingegliedert hatten und hofften, auf diese Weise doch noch Paris zu erreichen und der Gefangenschaft zu entgehen. Ich hatte in kurzer Zeit 15 Engländer gefangen. *(Siehe Anlage 14)*

In Albert traf ich General Veiel. Die 2. Panzer-Division hatte eine englische Batterie auf dem Exerzierplatz gefangen, die nur mit Manöverkartuschen ausgerüstet war, weil niemand an diesem Tage mit unserem Erscheinen gerechnet hatte. Gefangene aller Völker belebten den Markt und die Straßen. Die Bedenken der 2. Panzer-Division, wegen Betriebsstoffknappheit den Marsch fortzusetzen, waren bald zerstreut. Sie erhielt den Befehl, noch heute Abbéville zu erreichen und hat dieses Ziel auch über Doullens—Bernaville—Beaumetz—Saint Riquier gegen 19 Uhr erreicht. Allerdings wurde sie dort durch einen Bombenangriff eigener Flieger zeitweise in eine ungemütliche Lage gebracht. Nachdem ich noch den Kommandeur der 2. Panzer-Brigade, den rührigen Oberst von Prittwitz aufgesucht hatte, um sicher zu gehen, daß er auf Abbéville anträte, begab ich mich nach Querrieu, nordostwärts Amiens, in das dorthin verlegte Korpshauptquartier. Hier wurden wir von unseren Fliegern angegriffen. Das war ein so unfreundlicher Akt, daß unsere gute Flak wiederschoß und einen der unaufmerksamen Vögel herunterholte. Die beiden Insassen sprangen mit Fallschirm ab und sahen sich zu ihrer unangenehmen Überraschung bald darauf mir gegenüber. Nachdem der erste peinliche Teil der Unterhaltung vorüber war, stärkte ich die jungen Leute durch ein Glas Sekt. Leider hatten sie mir eine gerade neu eingetroffene Aufklärungsmaschine am Boden zerstört.

Noch in dieser Nacht erreichte das Bataillon Spitta der 2. Panzer-Division als erste deutsche Truppe über Noyelles den Atlantik.

Wir wußten am Abend dieses denkwürdigen Tages nicht, in welcher Richtung wir die Bewegungen fortsetzen sollten; auch die Panzergruppe von Kleist hatte noch keinen Befehl über die Weiterführung der Operationen. Der 21. 5. ging also mit Warten auf Befehle verloren. Ich benutzte ihn, um mir die Besetzung der Somme-Übergänge und Brückenköpfe anzusehen und Abbéville zu besuchen. Unterwegs fragte ich meine Männer, wie ihnen die bisherigen Operationen gefallen hätten. „Ganz gut", antwortete ein Österreicher der 2. Panzer-Division, „aber zwei Tage haben wir vertrödelt". Leider hatte er recht.

Am 21. 5. kam dann der Befehl zur Fortsetzung der Bewegungen nach Norden zur Wegnahme der Kanalhäfen. Ich wollte die 10. Panzer-Division über Hesdin—St. Omer auf Dünkirchen, die 1. auf Calais und die 2. auf Boulogne ansetzen, mußte jedoch diesen Plan fallen lassen, weil die Panzergruppe sich durch Befehl vom 22. 5., 6 Uhr die 10. Panzer-Division als Gruppenreserve zurückbehielt. Mir standen also für den Vormarsch am 22. 5. nur die 1. und 2. Panzer-Division zur Verfügung. Die Bitte um Belassung aller drei Divisionen im Interesse einer raschen Wegnahme der Kanalhäfen blieb leider unberücksichtigt. Daher mußte auf den sofortigen Ansatz der 10. Panzer-Division auf Dünkirchen verzichtet werden. Ich tat dies sehr schweren Herzens! Die 1. Panzer-Division mit dem inzwischen von Sedan herangekommenen I. R. „G. D." wurde nunmehr über Samer—Desvres auf Calais, die 2. längs der Küste auf Boulogne angesetzt.

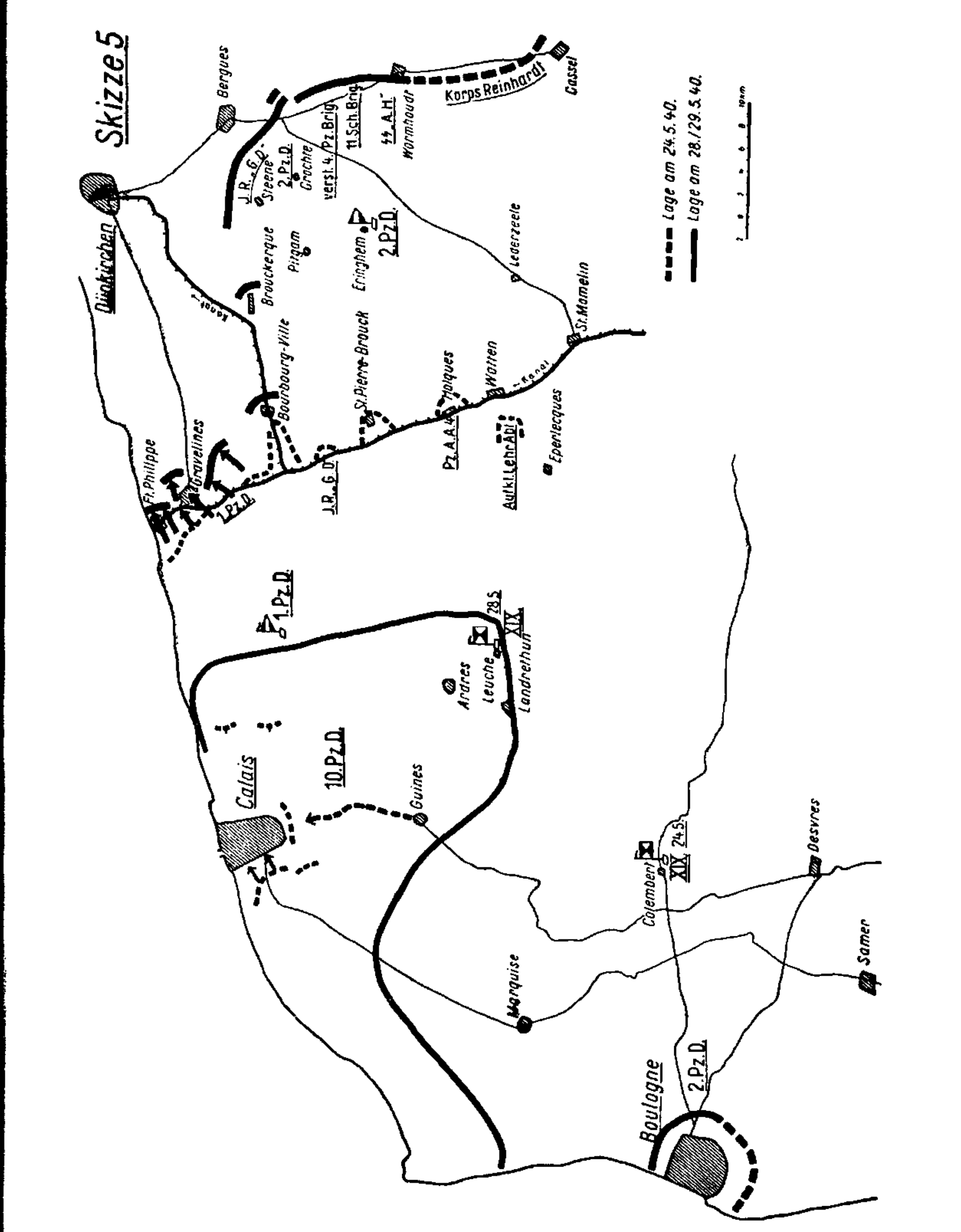
Am 21. 5. trat nördlich von uns noch ein bemerkenswertes Ereignis ein; englische Panzer versuchten in Richtung Paris durchzubrechen. Sie trafen bei Arras auf die bis dahin noch nicht im Feuer gewesene SS-Division „Totenkopf" und richteten einige Panik an. Durchgekommen sind sie nicht, aber sie übten doch eine gewisse Wirkung auf den Stab der Panzergruppe von Kleist aus, der plötzlich etwas nervös wurde. Nach unten hat sich die Wirkung aber nicht ausgebreitet. Das XLI. A. K. erreichte am 21. 5. mit der 8. Panzer-Division Hesdin, mit der 6. Panzer-Division Boisle.

Die Bewegungen begannen am 22. 5. früh. Um 8 Uhr wurde der Authie-Abschnitt nach Norden überschritten. Der Vormarsch nach Norden konnte nicht mit allen Kräften der 1. und 2. Panzer-Division angetreten werden, weil von beiden Divisionen, vor allem von der 2., Sicherheitsbesatzungen in den Somme-Brückenköpfen stehen bleiben mußten, bis die Ablösung durch das uns folgende XIV. A. K. des Generals von Wietersheim erfolgen konnte, den wir schon bei Sedan in gleicher Mission kennen lernten. *(Siehe Anlage 15 und 16)*

Am Nachmittag des 22. 5. kam es bei Desvres, Samer und südlich Boulogne zu heftigen Kämpfen. Franzosen hauptsächlich, aber auch Engländer, Belgier und sogar einige versprengte Holländer standen uns gegenüber. Der Gegner wurde geworfen. Aber die feindliche Luftwaffe war sehr rege, bombardierte uns und beschoß uns mit Bordwaffen, während wir von unserer eigenen Fliegerei wenig mehr merkten. Die Absprunghäfen waren weit entfernt und ihre Vorverlegung anscheinend nicht schnell genug möglich. Trotzdem gelang es, in Boulogne einzudringen.

Der Korpsgefechtsstand wurde nach Recques verlegt.

Die 10. Panzer-Division wurde dem Korps nunmehr wieder unterstellt. Ich entschloß mich, die bereits bis dicht vor Calais gelangte 1. Panzer-Division sofort auf Dünkirchen anzusetzen und die aus dem Raume um Doullens nachfolgende 10. an ihrer Stelle über Samer auf Calais, dessen Eroberung noch Zeit



hatte. Um Mitternacht befahl ich durch Funkspruch der 1. Panzer-Division: „Aufschließen bis 23. 5., 7 Uhr nördlich Canche-Bach, weil 10. Panzer-Division hinter Division folgt. 2. Panzer-Division in Boulogne eingedrungen. Teile dieser über Marquise am 23. 5. bis Calais. 1. Panzer-Division erreicht zunächst Linie Audruicq—Ardres—Calais und schwenkt sodann ostwärts ein, um in ostwärtiger Richtung über Bourbourg—Ville—Gravelines auf Bergues—Dünkirchen vorzugehen. Südlich geht 10. Panzer-Division vor. Ausführung auf Stichwort „Abmarsch Ost". Antreten sodann 10,00 Uhr."

Diesem Funkspruch folgte am 23. 5. früh der Ausführungsbefehl: „Abmarsch Ost 10.00 Uhr. Vorstoß südlich Calais vorbei auf St. Pierre-Brouck und Gravelines."

Am 23. 5. setzte die 1. Panzer-Division ihren Vormarsch in Richtung Gravelines unter Gefechten fort, während die 2. Panzer-Division um Boulogne kämpfte. Der Sturm auf die Stadt trug einen eigenartigen Charakter, da die alte Stadtmauer eine Zeit lang das Eindringen unserer Panzer und Schützen verhinderte. Mit Hilfe von Küchenleitern und der tatkräftigen Sprache einer 8,8-cm-Flak gelang es, in der Nähe der Kathedrale über die Mauer und in die Stadt zu kommen. Es kam dann noch zu Kämpfen am Hafen, in deren Verlauf ein britisches Torpedoboot durch einen Panzer versenkt und mehrere andere beschädigt wurden.

Die 1. Panzer-Division erreichte am 24. 5. den Aa-Kanal zwischen Holque und der Küste und gewann Brückenköpfe bei Holque, St. Pierre-Brouck, St. Nicolas und Bourbourgville; die 2. Panzer-Division säuberte Boulogne; die 10. Panzer-Division gelangte mit der Masse bis in die Linie Desvres—Samer.

Dem Korps wurde die Leibstandarde „Adolf Hitler" unterstellt. Ich setzte diesen Verband auf Watten an, um dem Angriff der 1. Panzer-Division in Richtung auf Dünkirchen mehr Nachdruck zu verleihen. Die 2. Panzer-Division erhielt Befehl, alle in Boulogne entbehrlichen Kräfte aus der Stadt herauszuziehen und in Richtung Watten in Marsch zu setzen. Die 10. Panzer-Division schloß Calais ein und bereitete sich zum Angriff auf die alte Seefestung vor. Ich besuchte die Division im Laufe des Nachmittags und befahl ihr, plangemäß vorzugehen, um Verluste zu sparen. Für den 25. 5. sollte sie durch schwere Artillerie, die bei Boulogne entbehrlich wurde, verstärkt werden.

Das XXXXI. A. K. unter Reinhardt hatte bei St. Omer einen Brückenkopf über die Aa gebildet.

Der verhängnisvolle Halt-Befehl Hitlers

An diesem Tage erfolgte ein Eingriff der Obersten Führung in die Operationen, der den Verlauf des ganzen Krieges in der nachteiligsten Weise beeinflussen sollte. *Hitler hielt den linken Heeresflügel an der Aa an.* Das Überschreiten des Flüßchens wurde verboten. Der Grund wurde uns nicht mitgeteilt. Der Befehl enthielt die Worte: „Dünkirchen ist der Luftwaffe zu überlassen. Wenn die Eroberung von Calais auf Schwierigkeiten stößt, ist auch dieses der Luftwaffe zu überlassen." Der Inhalt des Befehls wird nach dem Gedächtnis wiedergegeben.

Wir waren sprachlos. In Unkenntnis der Gründe hielt es aber schwer, dem Befehl zu widersprechen. Die Panzer-Divisionen erhielten also die Weisung: „Kanallinie halten. Stillstand zur Instandsetzung ausnutzen." *)

Rege feindliche Fliegertätigkeit fand keine eigene Gegenwehr.

Am 25. 5. früh begab ich mich nach Watten, um die Leibstandarte aufzusuchen und mich zu überzeugen, daß der Befehl zum Halten durchgeführt sei. In Watten angelangt, fand ich die Leibstandarte im Vorgehen über die Aa. Auf dem jenseitigen Ufer lag der Wattenberg, eine Erhöhung von 72 m, die in dem flachen Marschland aber genügte, um die ganze Umgegend zu beherrschen. Auf dem Hügel traf ich in einer alten Burgruine den Kommandeur, Sepp Dietrich. Meine Frage, warum der Befehl nicht ausgeführt sei, wurde damit beantwortet, daß der Wattenberg einem auf dem anderen Ufer „überall in den Magen sähe", und Sepp Dietrich sich daher am 24. 5. entschlossen habe, ihn kurzerhand zu nehmen. Die Leibstandarte, und ebenso links neben ihr das I. R. „G. D." waren im Vorgehen in Richtung auf Wormhoudt—Bergues. Angesichts dieser günstigen Entwicklung bestätigte ich den Entschluß der Führer an Ort und Stelle und sorgte für das Nachziehen der 2. Panzer-Division, um dem Vorgehen einen Rückhalt zu geben.

Boulogne fiel an diesem Tage vollends in unsere Hand. Die 10. Panzer-Division stand bereits im Kampf um die Zitadelle von Calais. Der englische Kommandant, Brigadier Nicholson, hatte auf die Aufforderung zur Kapitulation die lakonische Antwort erteilt: „The answer is no, as it is the British army's duty to fight as well as it is the German's." Also mußte gekämpft werden. *(Siehe Anlage 17)*

Am 26. 5. fiel Calais in die Hand der 10. Panzer-Division. Mittags war ich auf dem Divisions-Gefechtsstand und fragte den Kommandeur, General Schaal, ob er die Festung der Luftwaffe überlassen wolle, wie befohlen war. Er verneinte, weil er die Wirkung unserer Bomben gegen die dicken Mauern und Erdauflagen der alten Werke für unzulänglich hielt und wegen eines Bombenangriffs die bereits erreichten Stellungen am Rande der Zitadelle wieder hätte räumen und dann erneut erobern müssen. Ich konnte seiner Ansicht nur beipflichten. Um 16.45 Uhr kapitulierten die Engländer. 20 000 Gefangene, darunter 3—4000 Engländer, der Rest Franzosen, Belgier und Holländer, welche großenteils nicht mehr hatten kämpfen wollen und daher von den Engländern in Kellern eingesperrt waren, gerieten in unsere Hand.

In Calais traf ich zum erstenmal seit dem 17. 5. den General von Kleist und erhielt seine Anerkennung für die Leistungen der Truppe.

An diesem Tage waren wir erneut bemüht, den Angriff in Richtung Dünkirchen vorzutragen und den Ring um die Seefestung zu schließen. Aber da jagten sich die Befehle zum Anhalten. Angesichts von Dünkirchen wurden wir gestoppt!

*) Vgl. hierzu v. Loßberg, Im Wehrmachtsführungsstab, S. 81 (H. H. Nölke-Verlag Hamburg).

Wir sahen die deutschen Luftangriffe. Wir sahen aber auch die kleinen und großen Schiffsgefäße aller Art, mit denen die Engländer die Seefestung verließen.

Auf meinem Gefechtsstand erschien an diesem Tage General von Wietersheim, um die Ablösung des XIX. A.H. durch das XIV. A.K. vorzubereiten. Die vorderste Division dieses Korps, die 20. (mot.) I.D. wurde mir unterstellt und rechts neben der Leibstandarte „Adolf Hitler" eingeschoben. *(Siehe Anlage 18)* Bevor diese Besprechung erfolgte, ereignete sich noch ein kleines Zwischenspiel. Der Kommandeur der Leibstandarte, Sepp Dietrich, geriet auf dem Wege zur Front in das Maschinengewehrfeuer von Engländern, die in einem einzeln stehenden Hause hinter unserer Angriffsfront verblieben waren. Sie schossen seinen Wagen in Brand und zwangen ihn und seine Begleiter, im Straßengraben Schutz zu suchen. Dietrich kroch mit seinem Adjutanten in eine Röhre unter einem Überweg und bestrich sich zum Schutz gegen das in den Graben fließende, brennende Benzin des Wagens Gesicht und Hände mit feuchtem Lehm. Durch die Hilferufe einer dem Kommandeurwagen folgenden Funkstelle wurden wir auf die ungemütliche Lage Dietrichs aufmerksam und konnten das in diesem Abschnitt vorgehende Panzer-Regiment 3 der 2. Panzer-Division beauftragen, ihn zu befreien. Total beschmiert erschien er bald darauf auf meinem Gefechtsstand und mußte zum Schaden auch noch den Spott auf sich nehmen.

Erst am 26. 5. mittags gab Hitler das Vorgehen auf Dünkirchen wieder frei, als es für einen großen Erfolg zu spät war. *(Siehe Anlage 19)*

Noch in der Nacht vom 26. zum 27. 5. wurde das Korps zum erneuten Angriff angesetzt. Die 20. (mot.) I. D., welcher die Leibstandarte „Adolf Hitler" und das I. R. „G. D." unterstellt wurden und der eine Verstärkung an schwerer Artillerie zugeführt wurde, erhielt Wormhoudt als Ziel. Die 1. Panzer-Division wurde angewiesen, sich, vom rechten Flügel beginnend, dem Angriff anzuschließen, sobald er Gelände gewann.

I.R. „G.D." erreichte unter wirksamer Unterstützung der 4. Panzer-Brigade von der 10. Panzer-Division sein Ziel, das Höhengelände von Crochte—Pitgam. Die Panzer-Aufklärungs-Abteilung der 1. Panzer-Division nahm Brouckerque.

Starke feindliche Transportbewegungen über See von Dünkirchen aus waren zu erkennen.

Wir erreichten bis zum 28. 5. noch Wormhoudt und Bourbourgville. Am 29. 5. fiel Gravelines in die Hand der 1. Panzer-Division. Der Abschluß der Eroberung Dünkirchens vollzog sich jedoch ohne unsere Mitwirkung. Das XIX. A.K. wurde am 29. 5. durch das XIV. A.K. abgelöst. *(Siehe Anlage 20)*

Sie hätte einen wesentlich kürzeren Verlauf genommen, wenn die Oberste Führung das XIX. A.K. nicht wiederholt angehalten und damit seinen raschen Siegeslauf gehemmt hätte. Welchen Gang der Krieg genommen hätte, wenn es gelungen wäre, die britischen Expeditionskräfte damals bei Dünkirchen gefangen zu nehmen, läßt sich schwer ausmalen. Jedenfalls wären einer überlegten Diplomatie aus einem solchen militärischen Erfolg gute Chancen erwachsen. Diese

Möglichkeit wurde leider durch die Nervosität Hitlers verspielt. Die Begründung, die er nachträglich für das Anhalten meines Korps gab, das flandrische Gelände sei wegen seiner vielen Gräben und Kanäle für Panzer ungeeignet gewesen, traf nicht zu.

Mich beseelte am 26. Mai das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber meiner braven Truppe. Ihm gab ich in nachstehendem Korpsbefehl Ausdruck:

Soldaten des XIX. Armeekorps!

Siebzehn Kampftage in Belgien und Frankreich liegen hinter uns. Ein Weg von rund 600 km trennt uns von der Grenze des Reiches. Die Kanalküste und der Atlantische Ozean sind erreicht. Ihr habt auf diesem Wege die belgischen Befestigungen durchstoßen, den Maas-Übergang und den Durchbruch durch die Maginot-Linie auf dem denkwürdigen Schlachtfeld von Sedan erzwungen, das wichtige Höhenmassiv von Stonne genommen und alsdann in schnellem Zufassen über St. Quentin und Péronne die untere Somme bei Amiens und Abbéville erkämpft. Durch die Eroberung der Kanalküste mit den Seefestungen Boulogne und Calais habt ihr euren Taten die Krone aufgesetzt.

Ich hatte euch aufgefordert, 48 Stunden nicht zu schlafen. Ihr habt 17 Tage durchgehalten. Ich hatte euch gezwungen, Flanken- und Rückenbedrohungen auf euch zu nehmen. Ihr habt nie geschwankt.

In vorbildlichem Selbstvertrauen und im Glauben an die Erfüllbarkeit eures Auftrages seid ihr jedem Befehl mit Hingabe nachgekommen.

Deutschland ist stolz auf seine Panzer-Divisionen, und ich bin glücklich, euch zu führen.

Wir gedenken in Ehrfurcht unserer gefallenen Kameraden und sind gewiß, daß ihr Opfer nicht umsonst gebracht wurde.

Nun rüsten wir zu neuen Taten.

Für Deutschland und für unseren Führer Adolf Hitler.

gez. Guderian.

Winston Churchill spricht in seinen Erinnerungen an den zweiten Weltkrieg Bd. II, S. 100 ff. der deutschen Ausgabe J.P. Toth-Verlag, die Vermutung aus, Hitler habe durch Anhalten der Panzerverbände vor Dünkirchen England eine bessere Friedenschance geben oder die Aussichten für Deutschland verbessern wollen, zu einem günstigen Frieden mit England zu gelangen. Weder damals noch später habe ich eine Bestätigung dieser Auffassung erhalten. Auch die Vermutung Churchills, daß Rundstedt die Panzerverbände aus eigenem Entschluß angehalten habe, ist unzutreffend. Als Befehlshaber an Ort und Stelle kann ich ferner versichern, daß der geschilderte heroische Widerstand von Calais zwar alle Anerkennung verdient, aber auf die Ereignisse vor Dünkirchen keinen Einfluß ausgeübt hat. Richtig dagegen ist die Vermutung, daß Hitler und

vor allem Göring die deutsche Luftüberlegenheit für ausreichend hielten, um den Abtransport der britischen Truppen über See zu verhindern. In dieser Auffassung befanden sie sich in einem folgenschweren Irrtum, denn nur eine Gefangennahme der britischen Expeditionsarmee hätte die Neigung Großbritanniens zu einem Friedensschluß mit Hitler stärken oder die Aussicht auf ein Gelingen einer etwaigen Landung in England gewähren können.

In Flandern erhielt ich die Nachricht von der Verwundung meines ältesten Sohnes, die aber zum Glück nicht lebensgefährlich war. Mein zweiter Sohn erhielt in Frankreich das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse. Trotz Tätigkeit in einer Panzer-Aufklärungs-Abteilung blieb er unversehrt.

Am 20. 5. hatte General Kirchner das Ritterkreuz erhalten. Ihm folgten am 3. 6. General Veiel, Oberst Fischer (10. Panzer-Division), Oberstleutnant Balck (1. Panzer-Division), Oberleutnant Etzold von den Kraftradschützen, Leutnant Hanbauer, Schützen-Regiment 86, und Feldwebel Rubarth von den Pionieren der 10. Panzer-Division. Ihnen folgten später noch weitere Auszeichnungen.

Der Durchbruch zur Schweizer Grenze.

Am 28. 5. befahl Hitler die Bildung einer Panzergruppe unter meinem Befehl. Das Generalkommando wurde nach Signy-le-Petit, südwestlich Charleville, verlegt, um die Vorbereitungen für die Fortsetzung des Feldzuges zu treffen. Es traf dort am 1. 6. ein. In den ersten Tagen des Juni vollzog sich sodann im Raume südwestlich Charleville die Zusammenstellung der „Panzergruppe Guderian". Der Stab wurde aus dem bisherigen Generalkommando XIX. A.K. gebildet. Der bewährte Oberst Nehring blieb Chef des Stabes, Major Bayerlein Ia, Oberstleutnant Riebel Adjutant. Der Panzergruppe wurden unterstellt:

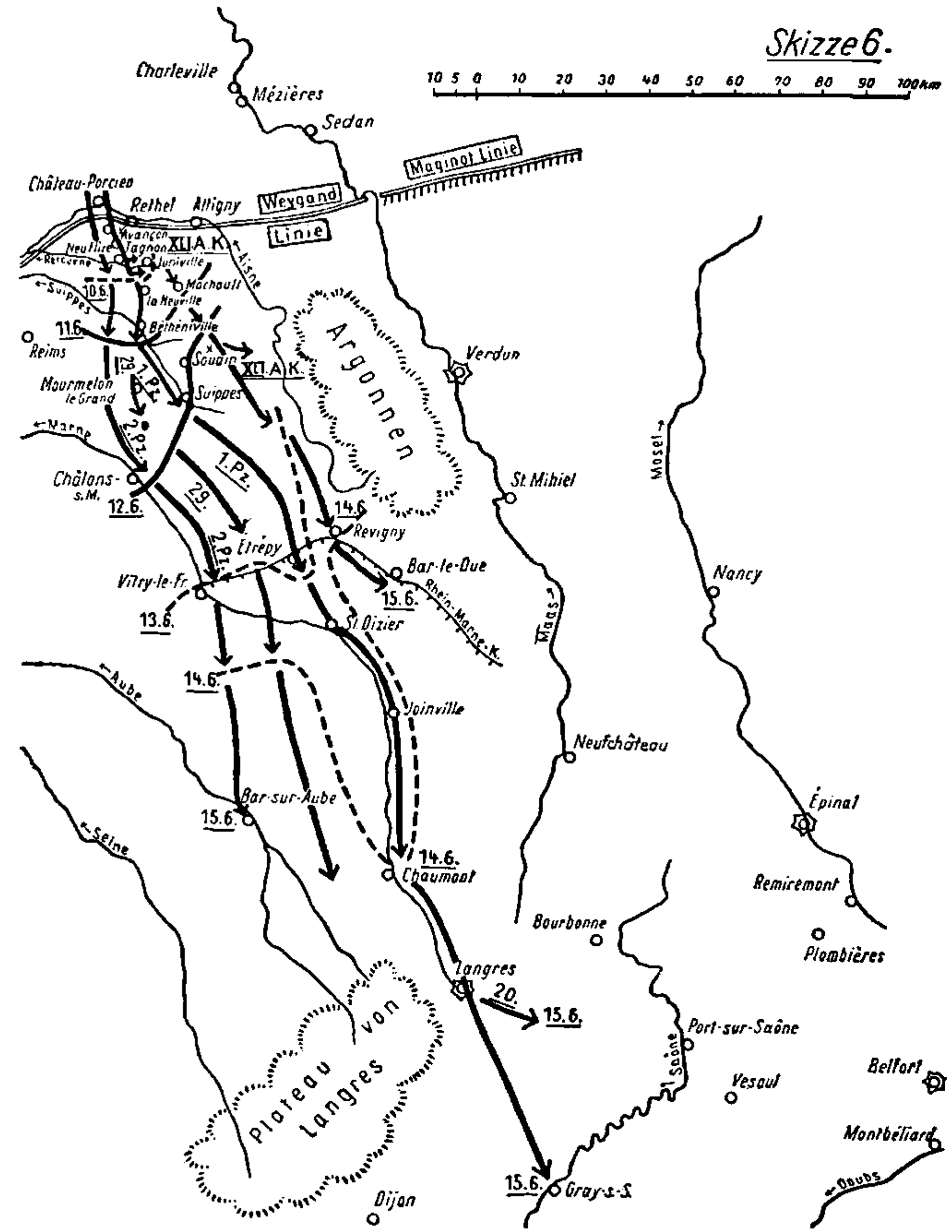
Das XXXIX. A.K. (General Schmidt) mit der 1. und 2. Panzer-Division und der 29. (mot.) Infanterie-Division,

das XLI. A.K. (General Reinhardt) mit der 6. und 8. Panzer-Division und der 20. (mot.) Infanterie-Division,

sowie einige der Gruppe unmittelbar unterstellte Verbände.

Die Panzergruppe selbst wurde der 12. Armee des Generaloberst List unterstellt.

Die Marschleistungen bis zum Erreichen der neuen Versammlungsräume waren erheblich, besonders für die von der Küste anrückende 1. und 2. Panzer-Division. Die Gesamtstrecke betrug 250 km; durch Umleitungen infolge von Brückenzerstörungen wurde sie jedoch bei einigen Marschgruppen bis zu 100 km länger. Starke Ermüdungserscheinungen bei Menschen und Material machten sich geltend. Zum Glück konnte der Truppe eine Erholungs- und Instandsetzungsfrist von einigen Tagen gewährt werden, so daß sie ausgeruht und einigermaßen materiell aufgefrischt an die neue Aufgabe gehen konnte.



Durch den so glücklich verlaufenen ersten Teil des Feldzuges im Westen waren die gesamten feindlichen Streitkräfte in Holland, Belgien und Nordfrankreich ausgeschaltet. Der Rücken für die Fortsetzung der Operationen nach Süden war frei. Bei dieser Gelegenheit war es gelungen, die Masse der feindlichen Panzer- und motorisierten Truppen zu vernichten. Bei dem bevorstehenden zweiten Teil des Feldzuges konnte es sich also hauptsächlich nur darum handeln, den Rest des französischen Feldheeres, einschl. zweier britischer Divisionen etwa noch 70 Divisionen, zu schlagen und alsdann einen vorteilhaften Frieden zu schließen — so glaubten wir damals jedenfalls.

Der Aufmarsch für die Fortsetzung des Kampfes vollzog sich auf dem rechten Heeresflügel an der Somme schneller als in der Mitte an der Serre und Aisne. Der Angriff der Heeresgruppe von Bock konnte daher bereits am 5. 6. beginnen, während der der Heeresgruppe von Rundstedt auf den 9. 6. festgesetzt wurde.

Im Rahmen der Heeresgruppe von Rundstedt hatte die 12. Armee den Auftrag, zwischen Château-Porcien und Attigny die Aisne und den Aisne-Kanal zu überschreiten und sodann in südlicher Richtung weiter vorzustoßen. Der Übergang über den Fluß und den ihn begleitenden Kanal sollte an 8 Stellen durch die Infanteriekorps erzwungen werden. Nach Herstellung von Brückenköpfen und nach dem Brückenschlag sollten sodann die Panzer-Divisionen meiner Gruppe durch die Infanterie hindurch angreifen, das freie Feld gewinnen und — je nach dem Verlauf — in Richtung Paris oder Langres oder Verdun vorgehen. Als erstes Ziel wurde mir das Plateau von Langres gesteckt; spätestens dort sollte ich weitere Befehle erhalten.

Ich bat den Oberbefehlshaber der 12. Armee, mir zu gestatten, meine Divisionen an bestimmten Übergängen von vornherein in die vordere Linie zu nehmen und den Übergang über die Aisne selbst zu erkämpfen, weil ich von dem Durchziehen durch die Infanteriekorps mit ihren großen Trossen Verstopfungen der Straßen und Führungsschwierigkeiten befürchtete. Der Oberbefehlshaber wollte aber die Panzerverbände für den entscheidenden Durchbruch schonen und lehnte daher meine Bitte ab. Die Panzergruppe wurde also derart hinter den Infanteriekorps bereitgestellt, daß sie mit 4 Panzer-Divisionen auf 8 verschiedenen Brückenstellen über die Aisne vorgehen sollte, sobald der Brückenschlag beendet sei. Die beiden mot. Infanterie-Divisionen sollten den Panzer-Divisionen ihrer Korps folgen. Voraussetzung für das Gelingen dieses Planes war allerdings, daß den Infanteriekorps der Flußübergang und das Bilden der Brückenköpfe gelang.

Die Trennungslinie zwischen dem XXXIX. und dem XLI. A.K. lief von Wasigny über Rethel—Juniville—Hauviné—Aubérive—Suippes—St. Rémy—Tilloy (Orte zu XXXIX.)—Vanault—Sogny—Pargny (Orte zu XLI.).

Am 8. 6. verlegten wir den Gefechtsstand der Panzergruppe nach Bégny.

Am 9. 6., dem ersten Angriffstag, der 12. Armee, begab ich mich auf eine Beobachtungsstelle dicht nordostwärts Rethel, um mich durch eigenen Augenschein vom Fortschreiten des Infanterieangriffs zu überzeugen und den Augenblick zum Antreten nicht zu verpassen. Nachdem von 5 bis 10 Uhr nichts zu erkennen war, entsandte ich meine Ordonnanzoffiziere zu den nächsten, seitwärts gelegenen Brückenstellen in die vordere Linie, um festzustellen, ob die Infanterie über die Aisne gelangt sei. Bis 12 Uhr hatte ich von der Front beiderseits Rethel die Meldung, daß der Angriff auf der Front von Rethel gescheitert sei. Meine Beobachter von den anderen Fronten berichteten, daß es nur bei Château-Porcien gelungen wäre, einen kleinen Brückenkopf von 1 bis 2 km Tiefe zu bilden. Ich setzte mich mit dem Chef des Stabes der Armee, dem mir befreundeten General von Mackensen, in Verbindung und bat ihn, dem Oberbefehlshaber zu melden, daß ich unter diesen Umständen vorschlüge, die Panzer erst in der Dunkelheit in den einzigen Brückenkopf vorzuziehen, um am nächsten Morgen den Durchbruch an dieser Stelle zu erzwingen. Ich begab mich sodann über das Generalkommando des III. A.K. unter General Haase, wo ich mich kurz orientieren ließ, nach Château-Porcien. Nach Besichtigung des Brückenkopfes traf ich dicht nördlich des Städtchens den Kommandierenden General meines XXXIX. A.K., General Schmidt und General Kirchner, und besprach mit ihnen den Anmarsch und das Einrücken der 1. Panzer-Division in den Brückenkopf von Château-Porcien. Die Bewegungen sollten in der Dämmerung anlaufen.

Kurz darauf begegnete ich dem Oberbefehlshaber, Generaloberst List, der, von Norden kommend, an Teilen der 1. Panzer-Division vorbeigefahren war und dabei mit Unwillen festgestellt hatte, daß eine Anzahl Panzermänner die Röcke ausgezogen, einzelne sogar ein Bad im nahen Bach genommen hatten. Ich wurde heftig zur Rede gestellt, weshalb die Truppe nicht schon in die Brückenköpfe im Vorgehen sei. Auf Grund meiner soeben gewonnenen persönlichen Eindrücke konnte ich nur erwidern, daß es nicht möglich sei vorzugehen, bevor die Brückenköpfe gewonnen und genügend groß gemacht wären, daß ferner das Nichtvorhandensein der Brückenköpfe nicht zu Lasten der Panzertruppe ginge. Es war kennzeichnend für die ritterliche Art von Generaloberst List, daß er mir sofort die Hand hinstreckte und sich in ruhiger Weise über die Fortführung des Angriffs mit mir unterhielt.

Nach kurzem Aufenthalt auf dem Gruppengefechtsstand begab ich mich wieder nach Château-Porcien in den Brückenkopf, um das Einrücken meiner Panzer zu überwachen und mit dem Infanterie-Divisionskommandeur Fühlung aufzunehmen. Ich traf den General Loch von der 17. Infanterie-Division im Brückenkopf an und konnte unsere Maßnahmen in Einklang bringen. Bis 1 Uhr nachts blieb ich vorne, sprach dann noch den Verwundeten meiner Panzer und Aufklärer, die an der Brückenstelle auf Abtransport warteten, meinen Dank für ihr tapferes Verhalten aus und fuhr zur Befehlsausgabe zu meinem Gefechtsstand Bégny zurück.

Im Laufe des Nachmittags konnten westlich und ostwärts von Château-Porcien zwei flache Brückenköpfe gewonnen werden, wodurch die 2. Panzer-Division und weitere Teile der 1. die Möglichkeit zum Flußübergang erhielten.

Der Angriff meiner Panzer sollte am 10. 6. um 6,30 Uhr beginnen. Ich war pünktlich vorne und brachte Bewegung in die zu weit rückwärts haltenden Bataillone der 1. Schützen-Brigade. In der vorderen Linie der Infanterie wurde ich zu meiner Überraschung erkannt und erfuhr auf Befragen, daß ich mich bei dem aus Würzburg stammenden Regiment 55 befand, dessen Offiziere und Unteroffiziere mich noch aus der Zeit kannten, als ich Kommandeur der 2. Panzer-Division in dieser schönen, jetzt leider völlig zerstörten Stadt war. Die Begrüßung war herzlich. Der Angriff der Panzer und Infanterie begann gleichzeitig und von gegenseitigem Vertrauen getragen. In flottem Tempo ging es über Avançon und Tagnon auf Neuflize an der Retourne. Die Panzer fanden im freien Felde kaum Widerstand, da die neue französische Taktik sich auf die Verteidigung der Dörfer und Waldstücke konzentrierte, während das freie Feld aus Respekt vor den Panzern frei gelassen wurde. So fand unsere Infanterie in den Dörfern zähen Widerstand im Häuser- und Barrikadenkampf, während der Stoß der Panzer — nur durch wenig wirksames Rückenfeuer französischer schwerer Artillerie von der noch haltenden Front bei Rethel belästigt — unaufhaltsam bis an die Retourne durchbrach und bei Neuflize den sumpfigen, angestauten Bach überschritt. Die 1. Panzer-Division setzte ihren Angriff nunmehr auf beiden Seiten der Retourne fort, mit der 1. Panzer-Brigade südlich des Baches, mit den Schützen unter Balck nördlich davon. In den frühen Nachmittagsstunden wurde Juniville erreicht, als der Gegner mit starken Panzerkräften zum Gegenangriff antrat. Es kam südlich Juniville zu einer Panzerschlacht, die nach etwa zweistündiger Dauer zu unseren Gunsten entschieden war. Auch Juniville fiel im Laufe des Nachmittags in unsere Hand. Balck eroberte dabei persönlich eine französische Regimentsfahne. Der Gegner ging auf la Neuville zurück. Während der Panzerschlacht versuchte ich vergeblich, mit einer französischen 4,7-cm-Beute-Pak einen Char B zur Strecke zu bringen; alle Geschosse prallten wirkungslos an dem Dickhäuter ab. Unsere 3,7- und 2-cm-Kanonen waren ebenso unwirksam gegen diesen Feind. Wir mußten daher eine Reihe bitterer Verluste hinnehmen.

In den späten Nachmittagsstunden spielten sich nördlich Juniville gleichfalls heftige Kämpfe mit französischen Panzern ab, die aus Richtung Annelles auf Perthes zum Gegenstoß angetreten waren, aber abgewiesen werden konnten.

Inzwischen war die 2. Panzer-Division westlich Château-Porcien über die Aisne gelangt und im Vorgehen nach Süden. Sie erreichte bis zum Abend Houdilcourt—St. Etienne. Das Korps Reinhardt, das die Aisne noch nicht im vorgesehenen Raum überschreiten konnte, ging mit Teilen hinter der 1. Panzer-Division über den Fluß. Es war aber damit zu rechnen, daß die Wegnahme von Juniville den Widerstand bei Rethel bald zum Erliegen bringen würde und damit dem Korps Bewegungsfreiheit verschaffte.



Abb. 9 / Wie auf dem Exerzierplatz: Panzer im Vorgehen
(Champagne im Juni 1940)



Abb. 10 / Oberstlt. Balck übergibt eine in Juniville erbeutete Fahne (bei La Neuville, 11. 6. 1940)

Gruppengefechtsstand an der Aisne im Bois de Sévigny, südostwärts Château-Porcien. Dorthin für die Nacht. Ich warf mich todmüde mit der Mütze auf dem Kopf auf ein Bund Stroh und schlief sofort ein. Der fürsorgliche Riebel ließ ein Zelt über mir bauen und sorgte durch Aufstellen eines Postens, daß ich drei Stunden nicht gestört wurde.

Am 11. 6. früh bei la Neuville zum Angriff der 1. Panzer-Division. Balck zeigte mir die eroberte Fahne. Der Angriff vollzog sich wie auf dem Truppenübungsplatz: Artillerievorbereitung, Vorgehen der Panzer und Schützen, Umfassung des Ortes, Durchbruch in Richtung Béthéniville — wohlbekannter Ort aus dem ersten Weltkriege. An der Suippe versteifte sich der Widerstand. Der Feind griff vergeblich mit 50 Panzern an, wahrscheinlich französische 7. leichte Division. Die Orte Nauroy, Beine und St. Hilaire-le-Petit wurden genommen.

Die 2. Panzer-Division erreichte Époye, die 29. (mot.) I.D. den Wald südwestlich dieses Ortes.

Das links neben dem XXXIX. aufmarschierende XLI. A.K. unter Reinhardt mußte den Angriff der französischen 3. mech. Division und der 3. Panzer-Division, die aus den Argonnen heraus gegen seinen linken Flügel vorgingen, abwehren, bevor die Bewegung in südlicher Richtung fortgesetzt werden konnte.

Am Nachmittag zurück zum Gruppengefechtsstand auf die Nachricht, daß der Oberbefehlshaber des Heeres die Panzergruppe besuchen wolle. Ich traf Generaloberst von Brauchitsch bereits auf dem Gefechtsstand an und berichtete ihm über die Lage an der Font und die weiteren Absichten. Neue Weisungen erhielt ich nicht. Abends wurde der Gefechtsstand nach Juniville verlegt.

Am 12. 6. wurde der Angriff fortgesetzt. Das XXXIX. A.K. wurde mit der 2. Panzer-Division auf Châlons-sur-Marne, mit der 29. (mot.) I.D. und mit der 1. Panzer-Division auf Vitry-le-François angesetzt. Das XLI. A.K. sollte mit rechtem Flügel über Somme-Py auf Suippes vorgehen.

Die Bewegungen litten unter dem ungestümen Nachdrängen der nunmehr über die Aisne gelangten Infanterie, die die kämpfenden Panzerverbände stellenweise einholte und wegen ungenügender Abgrenzung der Gefechtsstreifen sich mit ihnen vermischte. Bitten beim Armeeoberkommando um Regelung blieben erfolglos. Es gab stellenweise an der Suippes erregte Szenen um den Vortritt. Beide Teile wollten in vorderster Linie kämpfen. Die wackere Infanterie marschierte Tag und Nacht, um an den Feind zu kommen. Die Champagne-Berge — mir aus dem Herbst 1917 bekannt — waren am Morgen dieses Tages überschritten. Ich begab mich zu der erstmals an der Front erscheinenden 29. (mot.) Infanterie-Division unter General Freiherr von Langermann, die ich am Nordrand des Lagers von Mourmelon-le-Grand antraf. Es war gerade Befehlsausgabe für den Angriff auf das vom Feinde besetzte Lager bei der Aufklärungs-Abteilung. Alle Kommandeure waren hier vorne zur Stelle. Der Befehl war kurz und klar. Das Ganze machte einen sehr guten Eindruck. Ich konnte mich befriedigt weiter zur 2. Panzer-Division nach Châlons-sur-Marne begeben.

Châlons war bei meinem Eintreffen gerade erreicht. Die Marne-Brücke war von unseren vordersten Spähtruppen überwunden, jedoch leider nicht sofort auf Sprengladungen untersucht, obwohl ausdrücklich darauf hingewiesen war, in dieser Hinsicht sorgfältig zu verfahren. Hier flog die Brücke in die Luft, nachdem unsere Männer sie bereits überschritten hatten. Unnötige Verluste.

Noch während meiner Aussprache mit General Veiel über die Fortsetzung der Bewegungen wurde ich zum Gruppengefechtsstand zurückgerufen, um den Besuch des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe, Generaloberst von Rundstedt, zu empfangen.

Die 1. Panzer-Division erreichte bis zum Abend Bussy-le-Château. Sie wurde auf Etrépy am Rhein-Marne-Kanal angesetzt.

Beim Korps Reinhardt fanden auch an diesem Tage Abwehrkämpfe gegen den aus den Argonnen heraus nach Westen drängenden Gegner statt. Ich traf die Divisionen des Korps nachmittags in Gegend von Machault und konnte mich von der Zweckmäßigkeit ihrer Maßnahmen überzeugen. Souain, Tahure, Manre fielen in unsere Hand. Auf dem Rückweg zum Gruppengefechtsstand erneut Schwierigkeiten mit unseren Vormarsch kreuzenden Infanterie-Verbänden. Vergebliche Versuche, eine Regelung durch das Oberkommando der 12. Armee zu erlangen.

Von nun an bekam die Panzergruppe täglich mehrmals einander widersprechende Befehle zum Einschwenken nach Osten und zum Fortsetzen des Vorgehens nach Süden. Zuerst sollte Verdun durch Überfall genommen werden, dann nach Süden vorgegangen, dann auf St. Mihiel abgedreht, dann wieder nach Süden umgeschwenkt werden. Das Korps Reinhardt bekam alle diese Schwankungen allein zu kosten, da ich das Korps Schmidt unentwegt im Vorgehen nach Süden beließ und so wenigstens in der Hälfte der Panzergruppe für Stetigkeit sorgen konnte.

Am 13. 6. besuchte ich zunächst das Korps Reinhardt und die 6. und 8. Panzer-Division, die sich immer noch mit Feind aus dem Raum von Verdun und den Argonnen herumschlagen mußten. Gegen Abend traf ich bei der 1. Panzer-Division ein, die bei Étrépy den Rhein-Marne-Kanal erreicht hatte. Das XXXIX. A.K. hatte befohlen, den Kanal nicht zu überschreiten. Von diesem Befehl wußte ich nichts; er war auch nicht in meinem Sinne. Bei Étrépy fragte ich Balck, den unermüdlichen Führer der vordersten Teile der 1. Panzer-Division, ob er die Brücke über den Kanal in der Hand habe. Er bejahte. Ob er auch einen Brückenkopf habe? Nach einigem Zögern kam ein Ja. Ich wunderte mich über seine Zurückhaltung. Ob man in den Brückenkopf auch mit dem Wagen hineinfahren könne? Ein mißtrauischer Blick, ein zaghaftes Ja. Also fahren wir! Im Brückenkopf ein tüchtiger Pionieroffizier, Leutnant Weber, der die Zerstörung der Brücke unter Lebensgefahr verhindert hatte, und der Bataillonskommandeur der Schützen, Hauptmann Eckinger, der die Brücke genommen und den Brückenkopf

geschaffen hatte. Ich hatte die Freude, den beiden tapferen Offizieren an Ort und Stelle das Eiserne Kreuz I. Klasse zu überreichen. Dann fragte ich Balck, warum er nicht weiter vorgehe; erst jetzt erfuhr ich von dem Haltbefehl des XXXIX. A.K. Balcks merkwürdige Zurückhaltung rührte daher, daß er den Befehl bereits eigenmächtig überschritten hatte und sich keinen Vorwürfen aussetzen wollte.

Wieder standen wir, wie bei Bouvellemont, vor der Vollendung des Durchbruchs. Wieder durfte kein Zögern, kein Halten geduldet werden. Balck schilderte seinen Feindeindruck: Er hatte schwarze Truppen gegenüber, die mit wenig Artillerie den Kanal verteidigten. Er erhielt den Befehl, unverzüglich auf St. Dizier vorzugehen. Die Benachrichtigung des Divisionskommandeurs und des Kommandierenden Generals versprach ich selber vorzunehmen. Balck trat also an. Ich begab mich zum Divisionsstab und veranlaßte, daß die ganze Division sich in Bewegung setzte. Dann gab ich General Schmidt meinen Befehl an die 1. Panzer-Division bekannt.

Schließlich, bei Einbruch der Dämmerung, traf ich nach Durchfahren des Raumes der 29. (mot.) I.D., welche den Kanal bei Brusson erreicht hatte, dicht nördlich Vitry-le-François die Aufklärungs-Abteilung 5 der 2. Panzer-Division, konnte mich über ihre Lage unterrichten und von dem Vormarsch auch dieser Division überzeugen.

Am 14. 6. rückten seit 9 Uhr deutsche Truppen in Paris ein.

Bei der Panzergruppe Guderian erreichte die 1. Panzer-Division noch in der Nacht St. Dizier. Französische Gefangene gehörten der 3. Panzer-Division an, ferner der 3. nordafrikanischen und der 6. Kolonial-Infanterie-Division; sie machten einen übermüdeten Eindruck. Weiter westlich überschritten die übrigen Teile des XXXIX. A.K. den Kanal. Ostwärts Étrépy gelangte das Korps Reinhardt an den Rhein-Marne-Kanal bei Revigny.

Mittags traf ich nach Rücksprache mit dem Kommandeur der 1. Panzer-Division in St. Dizier ein und fand als ersten meinen Freund Balck auf dem Markt, auf einem Stuhl sitzend. Er rechnete mit einer ruhigen Nacht nach all den Mühen der letzten Tage und Nächte. Aber ich mußte ihm eine schwere Enttäuschung bereiten. Je schneller wir unsere Bewegungen fortsetzen konnten, desto größer mußte der Erfolg werden. Balck erhielt also den Befehl, unverzüglich auf Langres vorzugehen. Die ganze 1. Panzer-Division folgte. Der Vormarsch wurde in der Nacht fortgesetzt und führte am frühen Morgen des 15. 6. zur Kapitulation der alten Festung. 3000 Gefangene.

Die 29. (mot.) I.D. wurde über Wassy auf Juzenencourt, die 2. Panzer-Division über Montierender—Soulaines auf Bar-sur-Aube angesetzt. Das Korps Reinhardt erhielt die Weisung, nach Süden vorzustoßen.

Die Absicht des OKH, die Panzergruppe über Joinville—Neufchâteau auf Nancy abzudrehen, hatte zwar schon ihren Niederschlag in Befehlen gefunden; jedoch konnten die Gegenbefehle noch rechtzeitig an die Truppe gelangen.

Am 15. 6. früh begab ich mich nach Langres, traf dort gegen Mittag ein und setzte die 1. Panzer-Division nach Gray-sur-Saône—Besançon, die 29. (mot.) I.D. auf die Saône südwestlich Gray, die 2. Panzer-Division auf Til-Châtel an, während das XXXXI. A.K. ostwärts der Marne seine südliche Stoßrichtung beibehalten sollte. Rechts von uns war das XVI. A.K. der Gruppe Kleist im Vorgehen auf Dijon. Um 13 Uhr trat die 1. Panzer-Division an. Dann saß ich mit meiner kleinen Gefechtsstaffel in der Offiziersmesse, von deren Garten man einen guten Überblick nach Osten hatte, und sorgte mich um meine sehr tief gewordene, offene, linke Flanke, weil nun allmählich Meldungen kamen, daß von Osten her französische Kräfte im Anmarsch seien. Im Laufe des Nachmittags traf die 20. (mot.) I.D. unter General Wiktorin in Langres ein und übernahm die Sicherung der linken Flanke durch Vorgehen in Richtung Vesoul. Westlich Langres ging die 29. (mot.) I.D. vor. Die Lage festigte sich von Stunde zu Stunde. Bis zum Abend waren Bar-sur-Aube, Gray-sur-Saône, Bar-le-Duc genommen.

Der französische Kommandant von Gray, General de Courzon, fiel bei der Verteidigung der Stadt.

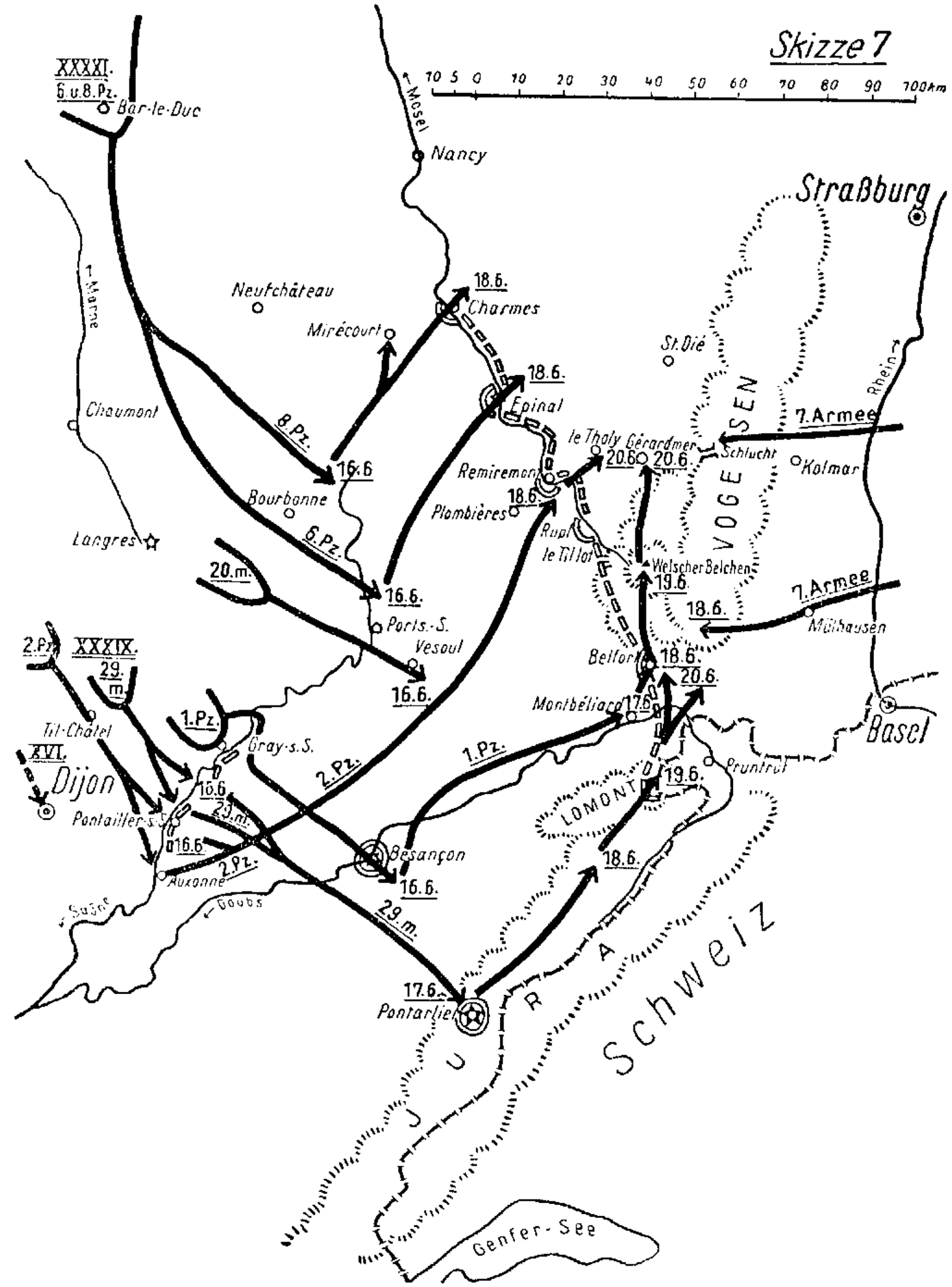
Der Gruppengefechtsstand wurde am Abend nach Langres verlegt. Da bisher kein Befehl des OKH über die weitere Verwendung der Panzergruppe eingegangen war, sandte ich den Verbindungsoffizier des OKH, der sich bei meinem Stabe befand, im Flugzeug zurück, um meine Absicht zu melden, den Vormarsch in Richtung auf die Schweizer Grenze fortzusetzen.

Wir bezogen in Langres Quartier in freundlichen Bürgerhäusern und genossen die gute Unterbringung nach den recht anstrengenden, letzten Tagen sehr. Die 29. (mot.) I.D. erreichte Pontailler s. S.; sie wurde für den 16. auf Pontarlier, die 2. Panzer-Division auf Auxonne-Dôle angesetzt. Das XLI. A.K. sollte seine Panzer-Divisionen der 20. (mot.) I.D. folgen lassen.

Am 16. 6. gelangte die 1. Panzer-Division bei Quitteur, nördlich Gray, in den Besitz einer unzerstörten Brücke und über die Saône. Eigene Flieger bewarfen den Brückenschlag bei Gray stundenlang mit Bomben und riefen Verzögerungen hervor. Da sie anscheinend von der Heeresgruppe Leeb kamen, konnten wir uns nicht mit ihnen verständigen und den Irrtum nicht aufklären. Verluste entstanden zum Glück nicht.

Das XXXIX. A.K. erreichte am Nachmittag Besançon—Avanne, das XLI. konnte seine Panzer-Divisionen der 20. (mot.) Infanterie-Division folgen lassen und Port-sur-Saône, Vesoul und Bourbonne nehmen. Tausende von Gefangenen, darunter erstmals auch Polen. In Besançon wurden 30 Panzer erbeutet.

Am 17. 6. hatte Oberst Nehring, mein tüchtiger Chef, den Stab auf der kleinen Terrasse zwischen unserm Quartier und dem Wall der alten Festung versammelt, um mir in herzlichen Worten zum Geburtstag zu gratulieren. Er war in der glücklichen Lage, seine Wünsche durch die Meldung vom Erreichen der Schwei-



zer Grenze durch die 29. (mot.) I.D. zu bekräftigen. Wir waren alle sehr erfreut über diesen Erfolg, und ich setzte mich unverzüglich in Bewegung, um der braven Truppe zu ihrem Ehrentage meine Glückwünsche auszusprechen. Gegen 12 Uhr traf ich in Pontarlier bei General Freiherr von Langermann ein, nachdem ich auf der langen Fahrt den größten Teil der Division auf ihrem Vormarsch überholt hatte, überall von den Männern freudig begrüßt. Auf unsere Meldung vom Erreichen der Schweizer Grenze bei Pontarlier reagierte Hitler durch eine Rückfrage: „Ihre Meldung beruht auf einem Irrtum. Gemeint ist wohl Pontailler-sur-Saône." Erst meine Antwort: „Kein Irrtum. Bin selbst in Pontarlier an Schweizer Grenze.", beruhigte das mißtrauische OKW.

Ein kurzer Besuch an der Grenze folgte und eine Aussprache mit einigen der tapferen Spähtrupp-Führer, deren unermüdlicher Tätigkeit wir die besten Feindnachrichten verdankt hatten, darunter mit dem besonders tüchtigen Leutnant von Bünau, der leider später sein Leben für Deutschland geben mußte.

Von Pontarlier befahl ich durch Funkspruch das unverzügliche Abdrehen des XXXIX. A.K. nach Nordosten, und zwar mit der 29. (mot.) Infanterie-Division auf den Pruntruter Zipfel unter Säuberung des Jura von Versprengten, mit der 1. Panzer-Division von Besancon über Montbéliard auf Belfort und mit der 2. Panzer-Division unter Kreuzen der rückwärtigen Marschstraßen der beiden anderen Divisionen auf Remiremont an der oberen Mosel. Gleichzeitig wurde das XLI. A.K. auf Épinal und Charmes abgedreht.

Trennungslinie zwischen XXXIX. und XLI. A.K.: Straßengabel südwestlich Langres — Chalindrey — Pierrecourt—Membrey—Mailley—Vellefaux—Lure — Plancher (Orte zu XLI.).

Ziel der Bewegungen war, die Verbindung mit der aus dem Ober-Elsaß zu erwartenden 7. Armee des Generals Dollmann herzustellen und die französischen Kräfte in Elsaß-Lothringen von ihren Verbindungen nach Frankreich abzuschneiden. Diese schwierige Schwenkung um 90 Grad wurde mit der erwarteten Genauigkeit ausgeführt, die alle Bewegungen meiner Panzer-Divisionen bisher ausgezeichnet hatte. Schwierigkeiten durch die befohlenen Marschkreuzungen entstanden nicht. Ich hatte die Genugtuung, abends in meinem Hauptquartier eine Weisung der Heeresgruppe Leeb vorzufinden, nach welcher meine Panzergruppe dieser Heeresgruppe unterstellt wurde und in Richtung Belfort—Épinal vorgehen solle. Wir konnten melden, daß die befohlene Bewegung bereits in der Ausführung begriffen sei.

Sechs Jahre später teilte ich mit Feldmarschall Ritter von Leeb die Zelle im Gefängnis in Nürnberg. Wir kamen an diesem düsteren Ort auf das Jahr 1940 zu sprechen. Feldmarschall Ritter von Leeb hatte sich seinerzeit nicht erklären können, wie die unerwartet schnelle Ausführung seines Befehls, auf Belfort—Epinal vorzugehen, entstanden war. Ich konnte ihm noch nachträglich die gewünschte Aufklärung geben. Einheitliche operative Anschauungen hatten die Panzergruppe den gleichen Entschluß fassen lassen wie die Heeresgruppe.

Beim Abendessen in unserem bildschön über dem Tal des Doubs bei Besancon gelegenen Quartier Avanne hatte ich die Freude des Wiedersehens mit meinem zweiten Sohne Kurt, der gerade von seiner Panzer-Aufklärungs-Abteilung 3 zum Führer-Begleit-Bataillon versetzt worden war und die Gelegenheit einer Kurierfahrt benutzte, um mich an diesem Tage zu besuchen.

Gegen Mitternacht erreichte mich ein Anruf des Ia der 1. Panzer-Division, Major Wenck, der meldete, daß die Division soeben Montbéliard erreicht habe und damit das ihr vom XXXIX. A.K. gesteckte Ziel. Die Truppe sei aber noch mit ausreichendem Brennstoff versehen, um den Vormarsch fortsetzen zu können. Da er den Kommandierenden General nicht erreichen könne, wende er sich unmittelbar an mich, um die Erlaubnis zur Fortsetzung des Marsches auf Belfort noch während der Nacht zu erbitten. Selbstverständlich erhielt er die gewünschte Erlaubnis, zumal der Halt in Montbéliard keineswegs von mir beabsichtigt, sondern nur dem Umstand zuzuschreiben war, daß das XXXIX. A.K. geglaubt hatte, der Division nicht das von mir befohlene Belfort, sondern ein Zwischenziel stecken zu sollen. Im entscheidenden Augenblick befand sich dann das Generalkommando im Stellungswechsel und war daher für die Division nicht erreichbar. Es war die Geschichte von der Fahrkarte bis zur Endstation. Die Überraschung des Gegners wurde vollständig.

Nach kurzer Ruhe begab ich mich am 18. 6. früh auf den Weg nach Belfort, wo ich gegen 8 Uhr eintraf. Zwischen Montbéliard und Belfort standen längs der Straße lange französische Fahrzeugkolonnen, darunter viel schwere Artillerie, die bereits kapituliert hatten. Am Eingang zu der alten Festung lagerten Tausende von Gefangenen. Auf den Forts war allerdings die deutsche Kriegsflagge nicht zu sehen und in der Stadt wurde noch geschossen. Auf dem freien Platz vor dem Löwen von Belfort hielt ich einen Kraftradmelder der 1. Panzer-Division an und fragte nach dem Divisionsstabe. Der gewandte junge Mann führte mich nach dem Hotel de Paris, in welchem er seinen General wußte. Dort begrüßte mich Wenck, sehr erstaunt über mein frühes Erscheinen, und meldete auf meine Frage nach dem Divisionskommandeur, dieser sei gerade im Bade. Ich hatte volles Verständnis für das Reinlichkeitsbedürfnis des Stabes nach der Hetze der letzten Tage und benutzte die Zeit bis zum Erscheinen Kirchners, um das für die französischen Herren Offiziere bereitgestellte Frühstück zu erproben. Dann ließ ich mich über die Lage unterrichten und erfuhr, daß die Division zunächst nur im Besitz eines Teiles der Stadt sei, daß aber die Franzosen sämtliche Forts noch in der Hand hielten. Kapitulationsverhandlungen waren eingeleitet, führten aber nur bei den Kasernen zum Ziel. Die Forts verweigerten die Übergabe ohne Kampf und mußten daher angegriffen werden.

Die Division bildete eine Kampfgruppe zur Bezwingung der Forts und der Zitadelle, und gegen Mittag begann deren Bekämpfung. Als erstes Fort fiel Basses-Perches, dem sodann in meiner Anwesenheit Hautes-Perches und die Zitadelle folgten. Das hierbei angewendete Verfahren war sehr einfach: Eine kurze

Beschießung durch die Artillerie der 1. Panzer-Division ging voraus, dann fuhren das Schützen-Bataillon Eckinger auf seinen gepanzerten Mannschaftstransportwagen und eine 8,8 cm-Flak an das Fort heran, letztere gegen die Kehle; die Schützen kamen ohne Verluste an das Glacis, saßen ab, durchkletterten den Graben und erstiegen den Wall, während die 8,8 cm-Flak das Feuer gegen die Kehle eröffnete. Alsdann wurde das Fort zur Übergabe aufgefordert, die nun unter dem Eindruck des schnellen Angriffs erfolgte. Die Kriegsflagge wurde zum Zeichen der vollzogenen Übergabe gehißt, und die Sturmtruppe wandte sich dem nächsten Werk zu. Unsere Verluste waren sehr gering.

Weitere Teile der 1. Panzer-Division unter Oberst Nedtwig erreichten an diesem Tage Giromagny, nördlich Belfort. Sie machten 10 000 Gefangene und erbeuteten 40 Mörser und 7 Flugzeuge neben zahlreichem sonstigen Material.

Die Panzergruppe verlegte ihr Hauptquartier an diesem Tage nach Montbéliard.

Inzwischen hatte die französische Regierung demissioniert, und der greise Marschall Pétain hatte ein neues Kabinett gebildet, das am 16. Juni ein Waffenstillstandsangebot machte.

Unsere Hauptaufgabe war nun, die Verbindung mit General Dollmann herzustellen und den Ring um die feindlichen Kräfte in Elsaß-Lothringen zu schließen.

Während die 29. (mot.) I.D. unter Kämpfen durch den Jura in Richtung auf den Lomont und den Pruntruter Zipfel vorging, erreichte die 2. Panzer-Division die obere Mosel bei Rupt und Remiremont. Die 6. Panzer-Division unter General Kempt nahm Épinal auf ähnliche Art, wie es der 1. bei Belfort gelungen war. In jeder dieser Festungen gerieten 40 000 Gefangene in unsere Hand.

Die vordersten Teile der 7. Armee erreichten im Ober-Elsaß Nieder-Asbach, südlich Sennheim.

Am 19. 6. wurden die Bewegungen fortgesetzt und die Verbindung mit der 7. Armee bei la Chapelle, nordostwärts Belfort hergestellt. Mit den ostwärtigen Forts von Belfort gab es noch einige Schwierigkeiten, dann kapitulierten auch diese. Teile der 1. Panzer-Division erstürmten den Elsäßer Belchen und den Ballon de Servance und nahmen um Mitternacht le Tillot. Die 2. Panzer-Division nahm das Fort Rupt an der Mosel. Der Vormarsch in die Vogesen wurde in breiter Front angetreten. Hierbei mußten die von Norden auf Épinal angesetzten Infanterie-Divisionen des I. A.K. angehalten werden, weil ihr weiteres Vorgehen auf den von Panzertruppen bereits überfüllten Straßen zu Verstopfungen geführt hätte. Nun gab es allerdings heftige Beschwerden der Infanterie, die endlich auch zum Zuge kommen wollte, bei der Heeresgruppe. Ich entsandte schleunigst meinen Ia, Major Bayerlein, im Flugzeug zu Generaloberst Ritter von Leeb, um ihn über die Gründe des Stops aufzuklären. Er kam gerade zurecht, um Ärgernis zu verhüten.

Das Hauptquartier der Panzergruppe wurde nach dem Vogesenbad Plombières verlegt, einem alten, schon den Römern bekannten Heilbad, in dem wir für drei Tage gut untergebracht waren.

Der Widerstand der Franzosen brach nun vollends zusammen. Am 20. 6. fiel Cornimont, am 21. Bussang in den Vogesen. Die 2. Panzer-Division erreichte St. Amé und Tholy, die 29. (mot.) I.D. Delle und Belfort. Etwa 150 000 Gefangene waren in unsere Hand gefallen. Bei der Ermittlung der Gefangenenzahlen kam es zwischen einigen Generalen der Heeresgruppe „C" zu einem Zwist, der durch einen salomonischen Schiedsspruch des Generalobersten Ritter von Leeb entschieden wurde, welcher mir die obige Ziffer zuerkannte und außerdem den schmeichelhaften Hinweis enthielt, daß ohne das umfassende Eingreifen der Panzergruppe über Belfort—Épinal keine so hohen Gefangenenzahlen zustande gekommen wären.

Die Gesamtzahl der Gefangenen bei der Panzergruppe belief sich seit dem Überschreiten der Aisne auf rund 250 000 Mann. Dazu kam eine unübersehbare Menge an Material aller Art.

Am 22. 6. schloß die französische Regierung Waffenstillstand. Die Bedingungen wurden uns zunächst nicht bekannt gegeben. Am 23. 6. suchte ich über die Schlucht und Kaysersberg in den Vogesen General Dollmann in seinem Hauptquartier Kolmar im Elsaß auf. Ich sah die Stätten wieder, an denen ich eine glückliche Kindheit verbracht hatte.

Dann wurde mein Stab nach Besançon verlegt, wo wir zunächst im Hotel, sodann im Gebäude des französischen Generalkommandos untergebracht wurden. Ich benutzte den Abschluß der Kämpfe, um meinen Generalen und Generalstabsoffizieren für ihre hervorragenden Leistungen zu danken. Unsere Zusammenarbeit war durch keinerlei Mißklang getrübt worden. Die tapfere Truppe hatte ihre anstrengenden Aufgaben mit größter Hingabe gelöst. Sie konnte wahrhaftig stolz auf ihre Erfolge sein.

Am 30. 6. verabschiedete ich sie mit nachstehendem Tagesbefehl:

Gruppe Guderian — Besançon, den 30. 6. 1940

Tagesbefehl.

Im Augenblick, in dem die Gruppe Guderian ihre bisherige Zusammensetzung ändert, rufe ich allen Kommandostellen und Truppen, die zu anderer Verwendung herausgezogen werden, ein herzliches Lebewohl zu.

Der Siegeslauf von der Aisne bis zur Schweizer Grenze und den Vogesen wird in die Geschichte eingehen und als heldenmütiges Beispiel für den Durchbruch schneller Truppen bestehen bleiben.

Ich danke Euch für diese Tat, die die schönste Erfüllung meines über ein Jahrzehnt währenden Kampfes und Strebens war.

Weiter zu neuen Aufgaben mit gleichem Schwung und mit gleichen Erfolgen bis zum endgültigen Siege Großdeutschlands!

Heil dem Führer! — gez. Guderian.

Aus Besancon sind mir noch zwei Besucher in Erinnerung: Am 27. abends erschien der General Ritter von Epp, der Chef des Infanterie-Regiments 19, der sich auf der Suche nach seinem Regiment auf der Durchreise befand, und den ich von gemeinsamen Jagden im Spessart kannte. Wir hatten eine lange und eingehende Aussprache über den Waffenstillstand mit Frankreich und die Fortsetzung des Krieges gegen England. Ich benutzte diese Gelegenheit um so freudiger, als ich aus meiner isolierten Stellung keinerlei Möglichkeit hatte, mich zu äußern.

Der zweite Besucher, mit dem ich am 5. 7. das gleiche Thema erörterte, war der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion Dr. Todt, der gekommen war, um sich die frischen Erfahrungen der Front für die Weiterentwicklung des Panzerbaus zu holen.

Der soeben unter dem Jubel des deutschen Volkes und zur Zufriedenheit Hitlers abgeschlossene Waffenstillstand gefiel mir nicht. Nach dem vollen Siege der deutschen Waffen über Frankreich gab es mehrere Möglichkeiten des Abschlusses. Man konnte die vollständige Entwaffnung Frankreichs, die vollständige Besetzung des Mutterlandes, die Übergabe der Kriegsflotte und der Kolonien verlangen. Man konnte aber auch einen ganz anderen Weg gehen, den der Verständigung, und den Franzosen in diesem Falle die Unversehrtheit ihres Landes, ihrer Kolonien und ihrer nationalen Unabhängigkeit um den Preis der Mitwirkung zum Abschluß eines baldigen Friedens — auch mit England — anbieten. Zwischen diesen beiden Extremen lagen verschiedene Varianten. Gleichgültig, wie man sich entschloß, die gewählte Lösung mußte dem deutschen Reich die günstigsten Voraussetzungen für den baldigen Abschluß des Krieges schaffen, auch des Krieges gegen Großbritannien. Um den Krieg gegen Großbritannien zum Abschluß zu bringen, mußten sicher in erster Linie diplomatische Verhandlungen angestrebt werden. Hitlers Angebot von der Tribüne des Reichstages kann nicht als solche gelten. Ich bin mir jetzt klar, daß es mehr als fraglich war, ob Großbritannien damals auf Verhandlungen mit Hitler eingegangen wäre. Trotzdem mußten sie versucht werden, wenn auch nur, um sich keinen Vorwurf machen zu müssen, die Anwendung friedlicher Mittel unterlassen zu haben. Führten aber diplomatische Schritte nicht zum gewünschten Ergebnis, so mußten militärische Mittel angewendet werden, und zwar sofort und mit aller Kraft. Gewiß hat auch Hitler und sein Stab an die Fortsetzung des Krieges gegen Großbritannien gedacht; die unter dem Decknamen „Seelöwe" bekannte Operation einer Landung auf der britischen Insel ist der Beweis dafür. Angesichts der Unzulänglichkeit unserer Vorbereitungen zur See und in der Luft, die keinesfalls für eine Landung auf den britischen Inseln ausreichten, mußten aber außerdem noch andere Lösungen erwogen werden, wie man dem seegewaltigen Gegner so weh tun konnte, daß er verhandlungs- und friedensbereit wurde.

Damals erblickte ich den wirksamsten Weg zur Herbeiführung eines baldigen Friedens in der unverzüglichen Fortsetzung unserer Operationen zur Rhône-Mündung, um sodann — nach Gewinnung der französischen Mittelmeerhäfen, im Zusammenwirken mit den Italienern — zu einer Landung in Afrika und zur Wegnahme von Malta durch die Luftwaffe mit ihrer vortrefflichen Fallschirmtruppe zu gelangen. Schlossen sich die Franzosen uns zu diesem Vorhaben an — um so besser. Wenn nicht, mußte der Krieg von den Italienern und uns allein weitergeführt werden, und zwar sofort. Die damalige Schwäche der Engländer in Ägypten war bekannt. Noch bestanden die starken italienischen Kräfte in Abessinien. Die Verteidigung Maltas gegen Luftangriffe war unzulänglich. Alles schien mir für die Fortsetzung unserer Operationen in dieser Richtung zu sprechen, nichts dagegen. Mit einer Überführung von 4—6 Panzer-Divisionen nach Afrika war eine überwältigende Übermacht über die Engländer so schnell dort zu versammeln, daß der Antransport britischer Verstärkungen zu spät kommen mußte. Die Auswirkungen einer deutsch-italienischen Landung in Nordafrika bereits 1940 wären voraussichtlich weit günstiger für uns geworden, als dies 1941 nach der ersten italienischen Niederlage der Fall war.

Möglicherweise hat italienisches Mißtrauen Hitler damals abgehalten, den Krieg nach Afrika zu tragen. Wahrscheinlicher jedoch ist, daß der in rein kontinentalen Gedankengängen befangene Hitler die entscheidende Bedeutung des Mittelmeerraumes für die Briten nicht voll gewürdigt hat.

Wie dem auch sei, ich hörte nichts mehr von meinen Vorschlägen und habe erst 1950 erfahren, daß jedenfalls General Ritter von Epp Gelegenheit hatte, Hitler mit diesen Gedanken vertraut zu machen. Nach Mitteilung des Begleiters Epp's, des Kapitäns zur See Wenig, lehnte aber Hitler ein Eingehen auf diese Vorschläge ab.

Der Aufenthalt in Besancon bot mir Gelegenheit, den Jura kennen zu lernen und am 1. 7. vom Mont-Rond einen Blick nach dem mir wohlbekannten Genfer See zu tun. Ferner besuchte ich Lyon, um dort meinen ältesten Sohn wiederzusehen, der im Westfeldzug ein zweitesmal verwundet worden war und für sein braves Verhalten ein vordatiertes Patent erhielt.

Mit dem Präfekten und dem Bürgermeister von Besançon wurde ein korrektes Verhältnis hergestellt. Beide Herren zeichneten sich durch große Höflichkeit aus.

Anfang Juli wurde die Panzergruppe aufgelöst und mit einigen Divisionen nach Deutschland abtransportiert, mit anderen in die Umgebung von Paris verlegt. Hierhin ging auch der Stab der Panzergruppe; wir sollten eine große Führerparade vorbereiten, zu der es dann aber zum Glück nicht kam.

Von Paris aus besuchte ich Versailles und Fontainebleau, letzteres ein wunderbares, altes Schloß voller historischer Erinnerungen und Schönheiten. Mit besonderem Interesse sah ich das Napoleon-Museum in la Malmaison. Der alte, wür-

dige Direktor hatte die Freundlichkeit, mich zu führen, und ich hatte eine für mich sehr lehrreiche und anregende Unterhaltung mit diesem wohlunterrichteten Kenner der Geschichte des großen Korsen. Daß die Sehenswürdigkeiten von Paris besucht wurden, soweit sie infolge der Kriegsverhältnisse zugänglich waren, versteht sich von selbst. Ich war anfänglich im Hotel Lancaster, später in einem Privathaus am Bois de Boulogne sehr gut untergebracht.

Der Aufenthalt in Paris wurde durch die Reichstagssitzung vom 19. 7. unterbrochen, zu der ich mit der Mehrzahl der Generale befohlen war, und in welcher meine Beförderung zum Generaloberst durch Hitler ausgesprochen wurde.

Da die Parade nicht stattfinden sollte, bestand kein Grund für ein längeres Verweilen des Panzergruppenstabes in Paris. Wir wurden daher Anfang August nach Berlin verlegt und hatten einige Zeit der Muße und Erholung.

Inzwischen beschäftigten sich die in Frankreich verbliebenen Einheiten mit der Vorbereitung des Unternehmens „Seelöwe", das jedoch wohl von Anfang an nicht recht ernst gemeint war und meines Erachtens mangels einer ausreichenden Luftwaffe und genügenden Schiffsraumes, sowie nach dem Entkommen des britischen Expeditionsheeres von Dünkirchen völlig aussichtslos war. In beiden erstgenannten Grundmängeln ist der beste Beweis enthalten, daß Deutschland den Krieg in westlicher Richtung weder beabsichtigt, noch auch nur im leisesten vorbereitet hatte. Als die Herbststürme im September einsetzten, wurde der „Seelöwe" endgültig beerdigt.

Für die Panzertruppe brachte der „Seelöwe" die Erprobung von Unterwasserpanzern vom Typ III und IV. Bis zum 10. 8. waren diese Wagen einsatzbereit bei der Panzer-Schießschule in Putlos in Holstein. Sie fanden 1941 beim Bug-Übergang in Rußland Verwendung.

Auf Grund der Erfahrungen des Westfeldzuges forderte Hitler eine Panzerkapazität von 800—1000 Stück je Monat. Die Berechnungen des Heereswaffenamtes führten aber zu einem Kostenaufwand von 2 Milliarden Mark und einer Anforderung von 100 000 Facharbeitern und Spezialisten. Infolge dieser gewaltigen Anforderung ließ Hitler leider seine Absicht damals fallen.

Hitler forderte ferner die Einführung der 5-cm-Kanone L 60 für die Panzer III an Stelle der bis dahin geführten 3,7-cm-Kanone. Eingebaut wurde die 5-cm-Kanone L 42, also ein erheblich kürzeres Rohr. Hitler erfuhr anscheinend nicht sofort, weshalb das Waffenamt zu dieser Änderung gekommen war; als er im Februar 1941 bemerkte, daß seine Weisung nicht ausgeführt war, obwohl die technischen Möglichkeiten bestanden, wurde er sehr ärgerlich und hat diese Eigenmächtigkeit den verantwortlichen Offizieren des Amtes nie verziehen. Er kam noch nach Jahren darauf zurück.

Nach dem Feldzug verfügte Hitler eine erhebliche Vermehrung der Panzer- und und mot. Infanterie-Divisionen. Die Zahl der Panzer-Divisionen wurde kurzerhand verdoppelt, allerdings unter Halbierung der Zahl der auf jede Division

entfallenden Panzereinheiten. Das deutsche Heer erhielt durch diese Maßnahme nominell zwar die doppelte Zahl an Divisionen, aber keineswegs die doppelte Durchschlagskraft an Panzern, auf die es in erster Linie angekommen wäre. Die gleichzeitige Verdoppelung der Zahl der mot. Infanterie-Divisionen erzeugte eine so starke Beanspruchung unserer Kraftfahrzeugproduktion, daß den Anforderungen Hitlers nur unter Heranziehung aller vorhandenen Bestände — einschließlich der Beute aus den westeuropäischen Ländern — entsprochen werden konnte. Das Beutematerial war wesentlich schlechter als das deutsche und insbesondere den zu erwartenden Beanspruchungen auf östlichen oder afrikanischen Kriegsschauplätzen in keiner Weise gewachsen.

Ich erhielt die Aufsicht über die Organisation und Ausbildung einiger Panzer- und mot. Infanterie-Divisionen und hatte damit reichlich zu tun. In meinen spärlichen Mußestunden grübelte ich über der voraussichtlichen Fortführung des Krieges, der ja in irgend einer Form einmal zu Ende gebracht werden mußte. Meine Gedanken bewegten sich dabei in südlicher Richtung. Ich hielt, wie bereits bei den Besprechungen von Besançon erwähnt, die Beendigung des Kampfes gegen Großbritannien für das Wichtigste, ja für das allein Wichtige.

Mit dem OKH oder dem Generalstab hatte ich keine Fühlung, wurde auch weder in der Frage der Umgliederung der Panzertruppen noch bezüglich der Weiterführung des Krieges herangezogen.

Klarheit kam erst in diese Frage, nachdem Herr Molotow am 14. 11. 1940 Berlin besucht hatte, eine allerdings erschütternde Klarheit!

VI. DER FELDZUG IN RUSSLAND 1941

Vorgeschichte, Vorbereitungen. Die ersten Operationen. Der Übergang über den Dniepr. Smolensk — Jelnja — Roslawl. Moskau oder Kiew? Die Schlacht um Kiew. Die Schlacht um Orel und Briansk. Der Vorstoß auf Tula und Moskau. Meine erste Entlassung.

Vorgeschichte

Molotow war am 3. Mai 1939 als Nachfolger Litwinows sowjetischer Außenkommissar geworden. Er hatte lebhaften Anteil am Abschluß des Nichtangriffsabkommens mit Deutschland vom 23. August 1939, das Hitler den Angriff auf Polen ermöglichte. Die Russen beteiligten sich an der Niederwerfung Polens, indem sie am 18. September 1939 in Ostpolen einmarschierten. Sie schlossen am 29. September 1939 einen Freundschaftsvertrag und ein Wirtschaftsabkommen mit Deutschland, das die deutsche wirtschaftliche Kriegführung wesentlich zu erleichtern bestimmt war. Sie benutzten aber auch diese Gelegenheit, um sich in den Besitz der baltischen Randstaaten zu setzen und am 30. November 1939 Finnland anzugreifen. Während die deutschen Kräfte im Westen gebunden waren, zwangen die Russen Rumänien zur Abtretung Bessarabiens, was wiederum Hitler veranlaßte, am 30. August 1940 die Unabhängigkeit Rumäniens zu garantieren.

Im Oktober 1940 war Hitler durch Verhandlungen mit den Franzosen und mit Franco über die Fortsetzung des Krieges in Anspruch genommen. Anschließend an diese Besprechungen traf er sich mit seinem Freunde Mussolini in Florenz. Auf der Fahrt dorthin wurde er auf dem Bahnhof von Bologna durch die Meldung überrascht, daß sein Bundesgenosse ohne sein Wissen und erst recht ohne seine Zustimmung einen Privatkrieg gegen Griechenland unternommen hatte. Damit wurde das Balkanproblem angeschnitten und der Krieg in einer für Deutschland höchst unerwünschten Richtung ausgeweitet.

Die erste Auswirkung des eigenmächtigen Schrittes Mussolinis war — nach Hitlers Angaben mir gegenüber — das Abspringen Francos von jeder Art von Zusammengehen mit der Achse. Er wollte offenbar mit so unberechenbaren Partnern sich nicht auf eine gemeinsame Politik einlassen.

Die zweite Folge war die zunehmende Spannung zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Diese war durch eine Reihe von Vorfällen der letzten Monate, besonders durch die deutsche Rumänien- und Donau-Politik gesteigert worden. Zur Beseitigung eben dieser Spannung erfolgte die Einladung Molotows nach Berlin.

In Berlin erhob Molotow folgende Forderungen:

1. Finnland fällt in die Interessensphäre der Sowjetunion.
2. Verständigung über die zukünftige Gestaltung Polens.
3. Anerkennung der sowjetischen Interessen in Rumänien und Bulgarien.
4. Anerkennung der sowjetischen Interessen an den Dardanellen.

Diese Forderungen wurden nach der Rückkehr Molotows nach Moskau von den Russen schriftlich präzisiert.

Hitler war über die sowjetischen Ansprüche sehr entrüstet und hat in der mündlichen Erörterung in Berlin ausweichend geantwortet, auf die schriftlichen Darlegungen Molotows überhaupt nicht. Die Folgerung, die er aus dem Besuch Molotows und seinem Verlauf zog, war die Überzeugung, daß der Krieg mit der Sowjetunion eines Tages unvermeidlich sein würde. Er hat mir wiederholt den Verlauf der Berliner Besprechungen so geschildert, wie ich sie oben wiedergegeben habe. Er hat mit mir allerdings erst 1943 über diese Frage gesprochen, dann aber mehrmals und stets in der gleichen Weise. Ich zweifle nicht, daß er seine damaligen Ansichten zutreffend wiedergab.

Weit entrüsteter als über die russischen Ansprüche äußerte sich Hitler aber über die italienische Politik des Oktobers 1940, und ich glaube, von seinem Standpunkt aus mit vollem Recht. Der italienische Angriff auf Griechenland war ebenso leichtfertig wie überflüssig. Schon am 30. Oktober kam der Angriff ins Stocken. Am 6. November bereits ging die Initiative auf die Griechen über. Wie gewöhnlich, wenn eine schlechte Politik zu militärischen Katastrophen führt, richtete sich auch bei den Italienern der Zorn Mussolinis gegen die Generale, vor allem gegen Badoglio, der vor kriegerischen Abenteuern gewarnt hatte, leider vergeblich. Mitte November wurden die Italiener empfindlich geschlagen. Nun war Badoglio ein Feind des Regimes und ein Verräter. Am 26. November reichte er seinen Abschied ein. Am 6. Dezember wurde Cavallero sein Nachfolger.

Am 10. Dezember erlitten die Italiener eine schwere Niederlage in Afrika, bei Sidi Barani. Es hätte den gemeinsamen Interessen Deutschlands und Italiens mehr entsprochen, auf das griechische Abenteuer zu verzichten und statt dessen die Lage in Afrika zu festigen. Nun bat Marschall Graziani von dort um deutsche Flugzeuge; Mussolini erwog, die Entsendung zweier deutscher Panzer-Divisionen nach Libyen zu erbitten. Im Laufe des Winters gingen Bardia, Derna und Tobruk verloren. Deutsche Truppen unter Rommel stellten die Lage wieder her.

Das Ergebnis der italienischen Eigenmächtigkeiten und Fehler auf dem Balkan war die starke Bindung deutscher Kräfte in Afrika und sodann in Bulgarien, dann in Griechenland und Serbien. Dieser Umstand benachteiligte unsere Stärke auf dem entscheidenden Kriegsschauplatz.

Es hatte sich gezeigt, daß die großzügige Festsetzung des Alpenkammes als Interessengrenze zwischen den Achsenmächten für die Kriegführung unzulänglich

Am 1. März trat Bulgarien dem Dreierpakt bei, am 25. März folgte Jugoslavien. Jedoch bereits am 27. März warf ein Staatsstreich in Belgrad den Plan des Dreierpaktes über den Haufen. Am 5. April schlossen Rußland und Jugoslavien einen Freundschaftspakt; am 6. April begann der Balkan-Feldzug. Ich hatte an diesem Akt des Krieges keinen Anteil. Die dazu kommandierten Panzertruppen bewährten sich erneut und trugen zu seinem schnellen Abschluß bei.

Nur einer freute sich über diese neuerliche Ausweitung des Krieges: Mussolini! Es war sein Krieg, den er sich gegen Hitlers Willen ertrotzt hatte. Für uns ließ aber der Freundschaftspakt zwischen Rußland und Jugoslavien klar erkennen, daß der Bruch mit dem großen Nachbarn im Osten unmittelbar bevorstand.

Am 13. April fiel Belgrad. Am 17. April kapitulierte die jugoslavische Armee, und am 23. April folgte die griechische Armee trotz britischer Hilfe. Ende Mai wurde Kreta mit Hilfe von Luftlandetruppen genommen, leider nicht Malta! Deutschland, Italien, Ungarn, Bulgarien und Albanien erhielten Teile jugoslavischen Gebietes. Ein selbständiger kroatischer Staat wurde neu errichtet; an seine Spitze sollte der Herzog von Spoleto, ein italienischer Prinz, treten; er hat jedoch seinen etwas wackeligen Thron nie bestiegen. Auf Wunsch des Königs von Italien wurde außerdem Montenegro wieder selbständig gemacht.

Da die Abgrenzung des neuen Kroatiens den Volkstumsgrenzen nicht entsprach, entstanden von Anbeginn Reibungen mit Italien. Unerfreuliche Streitereien vergifteten die Atmosphäre in diesem Wetterwinkel Europas immer wieder.

Im Mai und Juni 1941 gelang den Briten die Besetzung Syriens und Abessiniens. Ein deutscher Versuch, im Irak Fuß zu fassen, wurde mit unzulänglichen Mitteln unternommen und scheiterte. Er hätte nur bei folgerichtiger Mittelmeerpolitik Aussicht auf Erfolg gehabt, wie sie sich uns im Sommer 1940 unmittelbar nach dem Westfeldzug darbot. Jetzt war es für diese isolierte Aktion zu spät.

Vorbereitungen

Wenn sich der Balkanfeldzug auch noch so schnell entwickelt hatte, wenn auch die Rücktransporte der beteiligten Truppen, soweit sie für den Rußlandfeldzug bestimmt waren, noch so schnell durchgeführt wurden: eine gewisse Verzögerung des Beginnes unserer Bewegungen in Rußland ist doch wohl eingetreten. Abgesehen davon hatten wir im Jahre 1941 ein ungewöhnlich nasses Frühjahr; der Bug und seine Nebenflüsse wiesen bis in den Mai hinein Hochwasser auf und die sie begleitenden Wiesen waren sumpfig und kaum beschreitbar. Von diesem Umstande konnte ich mich bei meinen Truppenbesichtigungen im polnischen Raume persönlich überzeugen.

Für den Angriff auf die Sowjetunion wurden drei Heeresgruppen gebildet:

Die Heeresgruppe „Süd" unter Feldmarschall von Rundstedt südlich der Pripetsümpfe,

die Heeresgruppe „Mitte" unter Feldmarschall von Bock zwischen den Pripetsümpfen und dem Zipfel von Suwalki, und

die Herresgruppe „Nord" unter Feldmarschall Ritter von Leeb in Ostpreußen.

Diese drei Heeresgruppen sollten in das russische Gebiet vorgehen mit dem Ziel, die in Grenznähe befindlichen russischen Truppen zu durchstoßen und durch Umfassungen zu vernichten. Die Panzergruppen sollten in die Tiefe des russischen Raumes vordringen, um das Entstehen neuer Fronten zu verhindern. Ein Schwergewicht der Operationen war nicht festgesetzt. Die drei Heeresgruppen wiesen annähernd gleiche Stärken auf, dabei verfügte allerdings die Heeresgruppe „Mitte" über zwei Panzergruppen, die Heeresgruppen „Süd" und „Nord" hingegen nur über je eine.

Die mir unterstellte Panzergruppe 2 trat, ebenso wie die weiter nördlich gebildete Panzergruppe 3 des Generaloberst Hoth, unter den Befehl der Heeresgruppe „Mitte".

Die Panzergruppe 2 war wie folgt zusammengesetzt:

Befehlshaber: Generaloberst Guderian.
Chef des Stabes: Oberstleutnant Freiherr von Liebenstein.
XXIV. Panzer-Korps (Pz.K.): General d. Pz.Tr. Freiherr Geyr von Schweppenburg.
3. Panzer-Division (Pz.D.): Generalleutnant Model.
4. Panzer-Division: Generalmajor Freiherr von Langermann und Erlencamp.
10. (motorisierte) Infanterie-Division (mot.) I.D.: Generalmajor von Loeper.
1. Kavallerie-Division (K.D.): Generalleutnant Feldt.
XXXXVI. Panzer-Korps: General d. Pz.Tr. Freiherr von Vietinghoff gen. Scheel.
10. Panzer-Division: Generalleutnant Schaal.
SS-Infanterie-Division (mot.) „Das Reich": Generalleutnant Haußer.
Infanterie-Regiment „Großdeutschland" (I.R. „G.D."): Generalmajor von Stockhausen.
XXXXVII. Panzer-Korps: General d. Pz.Tr. Lemelsen.
17. Panzer-Division: Generalmajor von Arnim.
18. Panzer-Division: Generalmajor Nehring.
29. Infanterie-Division (mot.): Generalmajor von Boltenstern.

Der Panzergruppe unterstanden ferner eine Reihe von Armeetruppen,

eine Gruppe Nahkampfflieger unter General Viebig,
das Flak-Regiment „Hermann Göring" unter General von Axthelm.

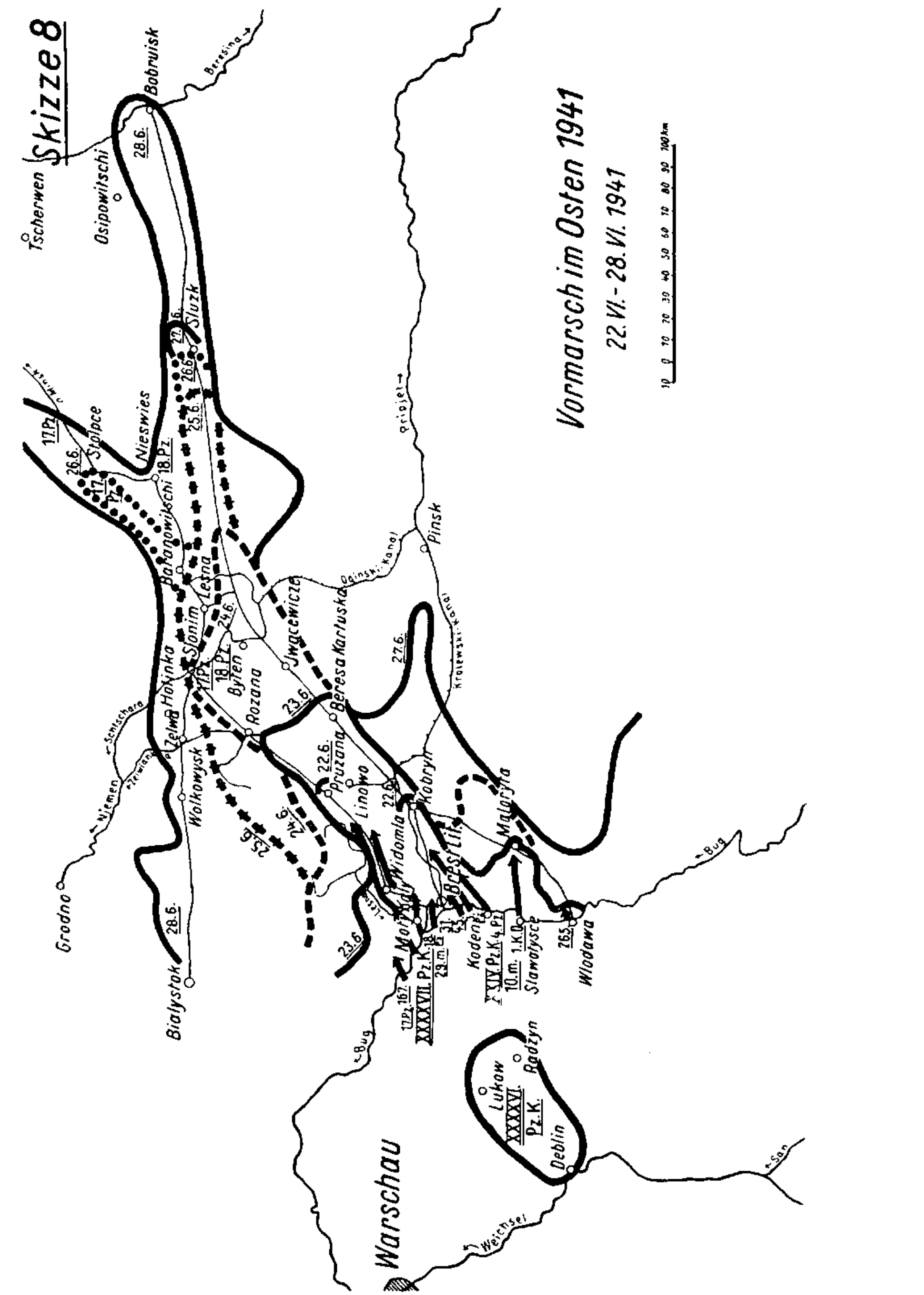
Die Artillerie betreute General Heinemann, die Pioniere General Bacher, die Nachrichtentruppe Oberst Praun, die Aufklärungsflieger Oberstleutnant von Barsewisch (anfänglich Oberst von Gerlach; dieser tapfere Offizier wurde am dritten Angriffstage abgeschossen). Den Jagdschutz über dem Angriffsraum der Panzergruppe übte in den ersten Wochen Oberst Mölders aus. *(Siehe Anlage 21)*

Meine Panzergruppe erhielt den Auftrag, am Angriffstage beiderseits der Festung Brest-Litowsk den Bug zu überschreiten, die russische Front aufzureißen und in rascher Ausnutzung des Anfangserfolges den Raum Roslawl—Jelnja—Smolensk zu erreichen. Hierbei kam es darauf an, den Gegner am erneuten Festsetzen und Bilden einer Front zu verhindern und so die Voraussetzung für einen entscheidenden Erfolg des Feldzuges noch im Jahre 1941 zu schaffen. Nach dem Erreichen ihres ersten Zieles sollte die Panzergruppe neue Weisungen erhalten. Die Aufmarschanweisung des OKH deutete an, daß dann ein Abdrehen der Panzergruppen 3 (Hoth) und 2 in nördlicher Richtung zur Wegnahme Leningrads in Frage käme.

Die Grenze zwischen dem deutscher Verwaltung unterstehenden Generalgouvernement Polen und dem sowjet-russischen Gebiet wurde durch den Bug gebildet; hierdurch wurde die Festung Brest-Litowsk geteilt, und zwar dergestalt, daß die Zitadelle zu Rußland gehörte. Nur die westlich des Bug gelegenen alten Forts waren in deutscher Hand. Ich hatte die Festung im Polenfeldzug bereits einmal erobert; nun stand ich zum zweitenmal vor der gleichen Aufgabe, allerdings unter schwereren Umständen.

Die Ansichten der obersten deutschen Führung über die Verwendung der Panzerverbände waren trotz der eindeutigen Lehren des Westfeldzuges nicht einheitlich. Dies trat bei verschiedenen Kriegsspielen in Erscheinung, die zur Klärung der Auffassungen und zur Ausbildung der Führer für ihre bevorstehende Aufgabe veranstaltet wurden. Die nicht aus der Panzertruppe stammenden Generale neigten zu der Ansicht, den ersten Einbruch mit Infanterie-Divisionen unter starker Artillerievorbereitung vorzunehmen und die Panzer erst einzusetzen, wenn der Einbruch eine gewisse Tiefe erreicht hatte und sich zum Durchbruch ausgestaltete. Die Panzergenerale hingegen legten Wert darauf, von Anbeginn die Panzer in vorderer Linie zu haben, weil sie gerade in dieser Waffe die Stoßkraft des Angriffs erblickten, von ihrem Einsatz einen schnellen und tiefen Einbruch erwarteten und diesen Anfangserfolg unverzüglich durch die Schnelligkeit der Motoren auszunutzen strebten. Sie hatten in Frankreich erlebt, daß das umgekehrte Verfahren dazu führte, daß im Augenblick des Erfolges die Straßen durch die unendlichen, langsamen, pferdebespannten Kolonnen der Infanterie-Divisionen bedeckt waren, die die Bewegungen der Panzer hemmten. Für sie kam es also darauf an, in den Abschnitten, in denen der Durchbruch erstrebt wurde, die Panzer-Divisionen in die vordere Linie zu nehmen, und dort, wo andere Aufgaben zu lösen waren, z. B. die Eroberung einer Festung, Infanterie-Divisionen einzusetzen.

Dieser Fall war im Angriffsraum der Panzergruppe 2 gegeben. Die Festung Brest-Litowsk, deren Werke zwar veraltet, aber durch den Bug, den Muchawiec und nasse Gräben panzersicher waren, konnte nur durch Infanterie angegriffen werden. Mit Panzern hätte sie nur durch Handstreich genommen werden können,



wie es im Jahre 1939 versucht worden war. Hierfür waren aber 1941 die Voraussetzungen nicht mehr gegeben.

Ich entschloß mich daher, beiderseits Brest-Litowsk mit Panzer-Divisionen über den Bug hinweg anzugreifen, für den Angriff auf die Festung selbst aber um Unterstellung eines Infanteriekorps zu bitten. Dieses Korps mußte der 4. Armee entnommen werden, die hinter der Panzergruppe folgen sollte. Die 4. Armee mußte auch für den Flußübergang weitere Kräfte an Infanterie und vor allem an Artillerie vorübergehend zur Verfügung stellen. Um einheitliche Befehlsführung herbeizuführen, bat ich, mir diese Truppen vorübergehend zu unterstellen und erklärte mich bereit, für die gleiche Zeit meinerseits unter den Befehl des Oberbefehlshabers der 4. Armee, des Feldmarschalls von Kluge, zu treten. Diese Regelung der Befehlsverhältnisse wurde von der Heeresgruppe angenommen. Sie bedeutete für mich ein Opfer, denn Feldmarschall von Kluge war ein schwieriger Vorgesetzter. Ich hielt sie aber im Interesse der Sache für notwendig.

Das Angriffsgelände war durch den Bug frontal abgegrenzt. Der Flußübergang angesichts des Feindes war unsere erste Aufgabe. Sein Gelingen konnte durch Überraschung wesentlich erleichtert werden. Da ich nicht mit dem sofortigen Fall der Festung Brest-Litowsk rechnete, mußte ich dafür sorgen, daß der Angriff der beiderseits der Festung vorgehenden Panzerkorps durch diese anfängliche Trennung nicht litt und daß die beiderseits offenen Flanken der Panzergruppe gesichert wurden. Rechts der Panzergruppe lagen nach Überschreitung des Bug die unwegsamen und schwer gangbaren Pripet-Sümpfe, durch welche schwache infanteristische Kräfte der 4. Armee vorgehen sollten. Links der Panzergruppe griffen Teile der 4. Armee, sodann die 9. Armee mit Infanterie an. Diese linke Flanke war hauptsächlich bedroht, weil im Raume von Bialystok eine starke russische Massierung erkannt war, von der man annehmen mußte, daß sie sich nach Erkennnen der durch die Panzer in ihrem Rücken entstehenden Gefahr, der Hauptstraße folgend, über Wolkowysk—Slonim der drohenden Einschließung zu entziehen versuchen würden.

Dieser doppelten Flankenbedrohung wollte ich durch zwei Maßnahmen entgegenwirken:

a) durch Tiefengliederung, besonders auf dem am stärksten bedrohten linken Flügel, und

b) durch Verwendung der zur Panzergruppe gehörenden 1. Kavallerie-Division in dem für motorisierte Verbände schwer fahrbaren Sumpfgebiet auf dem rechten Flügel.

Eine weitere Sicherung boten die den Panzer-Divisionen folgenden Infanterie-Divisionen der 4. Armee und weitreichende Luftaufklärung.

Die Panzergruppe erhielt demgemäß folgende

Angriffsgliederung:

Rechter Flügel:

XXIV. Panzer-Korps (Gen. d. Pz.Tr. Frhr. von Geyr.):
255. I.D. (nur für den Bug-Übergang unterstellt) von Wlodawa auf Maloryta,
1. Kavallerie-Division von Slawatycze über Maloryta auf Pinsk,
4. Panzer-Division von Koden gegen die Straße Brest—Kobryn,
3. Panzer-Division von nördlich Koden gegen die Straße Brest—Kobryn,
10. (mot.) I.D, dahinter als zweites Treffen.

Mitte:

XII. A.K. (Gen. d. Inf. Schroth) für die ersten Angriffstage unterstellt, mit
45. I.D. und
31. I.D. aus der Linie nördlich Koden—Neple zur Einschließung von Brest-Litowsk und mit den hierzu nicht benötigten Kräften zum Vorgehen zwischen den Straßen Brest-Litowsk—Kobryn—Beresa Kartuska und Motykaly — Piliszcze—Pruzana—Slonim, um das Gelände zwischen dem XXIV. Panzer-Korps und dem links anschließenden XXXXVII. Panzer-Korps zu säubern und die inneren Flanken beider Panzerkorps zu sichern.

Linker Flügel:

XXXXVII. Panzer-Korps (Gen. d. Pz.Tr. Lemelsen):
18. Panzer-Division und
17. Panzer-Division zwischen Legi und Pratulin zum Vorgehen über Bug und Lesna auf Widomla—Pruzana—Slonim,
29. (mot.) I.D. dahinter als zweites Treffen,
167. I.D. (nur für den Bug-Übergang unterstellt) westlich Pratulin.

Reserve der Panzergruppe:

XXXXVI Panzer-Korps (Gen. d. Pz.Tr. Frhr. von Vietinghoff) mit
10. Panzer-Division,
SS-Division „Das Reich“ und
I.R. „G.D.“ im Raume Radzyn—Lukow—Deblin zurückgehalten, um nach Freiwerden der Bug-Brücken dem XXXXVII. Panzer-Korps hinter dem linken Flügel der Panzergruppe nachgeführt zu werden.

Am 6. Juni besuchte der Chef des Generalstabes des Heeres den Stab der Panzergruppe. Er äußerte hierbei die Ansicht, daß die Aufgabe der Panzer im Stoße in die Tiefe der feindlichen Stellungen bestünde und daß die Panzer-Divisionen für diese Aufgabe intakt erhalten werden sollten, während für den Absprung Infanterie-Divisionen benutzt werden sollten. Aus den bereits erwähnten Gründen sah ich von einer Änderung meiner Anordnungen ab.

Über die operativen Absichten der Obersten Führung für die Fortsetzung des Kampfes nach Erreichen der ersten Ziele (für die Panzergruppe 2 des Raumes

Roslawl—Jelnja—Smolensk) drangen nur Andeutungen bis zu meinem Stabe. Sie besagten, daß zunächst Leningrad und die Ostseeküste in Besitz genommen werden sollten, um die Verbindung mit den Finnen herzustellen und die Versorgung der Heeresgruppe „Nord" auf dem Seewege sicherzustellen. Daß derartige Gedankengänge tatsächlich bestanden, wurde durch die Aufmarschanweisung bestätigt, daß die Panzergruppe 3 unter Generaloberst Hoth und unter Umständen auch meine eigene Panzergruppe sich nach Erreichen des Raumes um Smolensk bereitzuhalten hätten, nach Norden abzuschwenken, um die Operationen der Heeresgruppe „Nord" zu unterstützen. Diese Operation hätte den großen Vorteil gebracht, die linke Flanke der gesamten deutschen Streitkräfte in Rußland ein für allemal zu sichern. Ich glaube, daß dies der beste Plan gewesen wäre, den man hätte anwenden können, aber ich habe leider nie wieder etwas über ihn gehört.

Am 14. Juni versammelte Hitler die Führer der Heeresgruppen, Armeen und Panzergruppen in Berlin, um seinen Entschluß zum Angriff auf Rußland zu begründen und die abschließenden Berichte über die Vorbereitungen entgegenzunehmen. Er führte etwa aus: Er könne England nicht schlagen. Daher müsse er, um zum Frieden zu kommen, auf dem Festland einen siegreichen Abschluß des Krieges erzwingen. Um eine unangreifbare Position auf dem europäischen Festlande zu erringen, müsse Rußland geschlagen werden. — Seine eingehenden Darlegungen über die Gründe, die ihn zum Präventivkrieg gegen Rußland geführt hatten, waren nicht überzeugend. Die Spannungen infolge der Eroberung des Balkans durch die Deutschen, die Einmischung der Russen in Finnland, die Besetzung der baltischen Randstaaten vermochten ebensowenig einen so schwerwiegenden Entschluß zu rechtfertigen, wie die ideologischen Gründe der nationalsozialistischen Parteilehre und gewisse militärische Nachrichten über Angriffsvorbereitungen russischerseits. Solange der Krieg im Westen nicht zum Abschluß gebracht war, mußte jede neuerliche kriegerische Unternehmung zum Zweifrontenkrieg führen, und dem war das Deutschland Adolf Hitlers noch weniger gewachsen, als das von 1914. Die Versammlung nahm denn auch Hitlers Rede schweigend entgegen und ging, da eine Aussprache nicht stattfand, schweigend und in ernster Stimmung auseinander.

Bei der am Nachmittage stattfindenden militärischen Berichterstattung über die Angriffsvorbereitungen wurde ich lediglich gefragt, wieviel Tage ich brauchen würde, um Minsk zu erreichen. Meine Antwort lautete: „Fünf bis sechs Tage." Der Angriff begann am 22. Juni und am 27. erreichte ich Minsk, während Hoth, von Suwalki vorgehend, die Stadt bereits am 26. von Norden her besetzte.

Bevor ich mich der Schilderung der Ereignisse bei meiner Panzergruppe zuwende, sei ein kurzer Blick auf die Gesamtlage des deutschen Heeres bei Beginn des entscheidenden Rußlandfeldzuges gerichtet.

Nach den mir zugänglichen Unterlagen verteilten sich die 205 deutschen Divisionen am 22. Juni 1941 folgendermaßen:

38 deutsche Divisionen blieben im Westen,
12 deutsche Divisionen blieben in Norwegen,
1 deutsche Division blieb in Dänemark,
7 deutsche Divisionen blieben auf dem Balkan,
2 deutsche Divisionen waren in Libyen,
145 standen also für den Ostfeldzug zur Verfügung.

Diese Kräfteverteilung bedeutete eine unangenehme Zersplitterung. Besonders der Anteil des Westens mit 38 Divisionen erscheint sehr hoch. Auch Norwegen war mit 12 Divisionen stark ausgestattet.

Der Balkanfeldzug hatte zur Folge, daß die Bewegungen in Rußland erst spät im Jahre beginnen konnten.

Weit verhängnisvoller als diese beiden Umstände wirkte sich aber die Unterschätzung des russischen Gegners aus. Hitler hatte den ihm von militärischer Seite erstatteten Berichten über die militärische Kraft des Riesenreiches, besonders denen unseres vortrefflichen Militärattachés in Moskau, des Generals Köstring, ebensowenig Glauben geschenkt, wie den Meldungen über die industrielle Leistungsfähigkeit und die Festigkeit des staatlichen Zusammenhalts des Systems. Er hatte es hingegen verstanden, seinen unbegründeten Optimismus auf seine unmittelbare militärische Umgebung zu übertragen. Man rechnete im OKW und im OKH so sicher mit dem Abschluß des Feldzuges bis zum Beginn des Winters, daß im Heere nur für jeden fünften Mann Winterbekleidung vorgesehen wurde.

Erst am 30. August 1941 beschäftigte sich das OKH mit der Frage der Winterausrüstung für größere Heeresteile ernstlich. An diesem Tage verzeichnet ein Tagebuch: „Auf Grund der Entwicklung der Lage, die die Durchführung örtlicher Operationen mit begrenzten Zielen auch noch im Winter notwendig machen wird, wird bei der Operationsabteilung eine Vortragsnotiz über die hierfür erforderliche Winterausrüstung ausgearbeitet und nach Vorlage bei Chef Gen.St.d.H. die Organisationsabteilung mit der Durchführung der erforderlichen Maßnahmen beauftragt.

Die jetzt gelegentlich auftauchende Behauptung, nur Hitler sei an dem Fehlen der Winterbekleidung im Heere 1941 Schuld, kann ich nicht gelten lassen, denn die Luftwaffe und die Waffen-SS waren gut und reichlich damit ausgestattet und hatten sie auch rechtzeitig vorgeführt erhalten. Aber man träumte bei der Obersten Führung davon, Rußland in 8 bis 10 Wochen militärisch niederwerfen zu können und anschließend politisch zum Zusammenbruch zu bringen, und man fühlte sich in diesem Wahn so sicher, daß die Kriegsindustrie des Heeres 1941 bereits mit wesentlichen Teilen auf andere Produktionsgebiete umgestellt wurde.

Man erwog sogar, mit Winterbeginn 60 bis 80 Divisionen des Ostheeres nach Deutschland zu verlegen, weil man mit dem Rest zum Niederhalten Rußlands während des Winters auszukommen glaubte. Diesen Rest wollte man nach Abschluß der Operationen im Herbst in guten Unterkünften in einer Stützpunktlinie überwintern lassen. Alles schien bestens geregelt und sehr einfach. Bedenken wurden optimistisch zurückgewiesen. Die Schilderung der Ereignisse wird zeigen, wie weit man sich mit diesen Gedanken von der harten Wirklichkeit entfernt hatte.

Schließlich muß noch einer Angelegenheit Erwähnung getan werden, die in der Folge dem deutschen Ansehen höchst abträglich wurde.

Kurz vor Beginn der Feindseligkeiten erging ein Befehl des OKW über die Behandlung der Zivilbevölkerung und der Kriegsgefangenen in Rußland unmittelbar an die Korps und Divisionen. Er enthielt Bestimmungen, die die Anwendung des Militär-Strafgesetzes in Fällen von Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung und gegen Kriegsgefangene nicht mehr unter allen Umständen erforderlich machten, sondern in das Belieben der direkten Disziplinarvorgesetzten stellten. Der Befehl war im höchsten Maße geeignet, die Manneszucht zu schädigen. Offenbar hatte der Oberbefehlshaber des Heeres die gleiche Empfindung gehabt, denn dem Befehl war ein Zusatz des Feldmarschalls von Brauchitsch beigefügt, der besagte, daß der Befehl dann nicht anzuwenden sei, wenn die Gefahr einer Schädigung der Manneszucht bestünde. Da diese Gefahr nach meiner und meiner Kommandierenden Generale übereinstimmenden Auffassung von vornherein gegeben war, habe ich die Ausgabe des Befehls an die Divisionen verboten und seine Rücksendung nach Berlin angeordnet. Der Befehl, der nach dem Kriege eine erhebliche Rolle in den gegen Generale geführten Prozessen unserer ehemaligen Feinde spielte, ist infolgedessen in meiner Panzergruppe nie angewendet worden. Ich habe damals die Nichtbefolgung des Befehls pflichtgemäß dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe gemeldet.

Der gleichfalls unrühmlich bekannt gewordene sogenannte „Kommissarbefehl" gelangte überhaupt nicht zur Kenntnis meiner Panzergruppe. Er ist anscheinend bereits bei der Herresgruppe „Mitte" angehalten worden. Auch der „Kommissarbefehl" ist bei meinen Truppen nicht angewendet worden.

Rückschauend kann man nur schmerzlich bedauern, daß diese beiden Befehle nicht bereits vom OKH oder OKW angehalten wurden. Vielen tapferen und untadeligen Soldaten wäre bitteres Leid, dem deutschen Namen eine große Schmach erspart geblieben. Gleichgültig ob die Russen der Haager Landkriegsordnung beigetreten waren oder nicht, ob sie die Genfer Konvention anerkannten oder nicht, die deutschen Soldaten mußten nach diesen internationalen Bestimmungen und nach den Gesetzen ihres christlichen Glaubens ihr Verhalten einrichten. Der Krieg lastete auch ohne die scharfen Befehle schwer genug auf der Bevölkerung des feindlichen Landes, und diese war ja an seinem Ausbruch genau so unschuldig wie die unsere.

Die ersten Operationen.

Die nun folgenden Ereignisse habe ich zum Teil unter genauen Zeitangaben über meine Tätigkeit geschildert, um zu zeigen, welchen seelischen und körperlichen Beanspruchungen der Befehlshaber einer Panzergruppe im Feldzuge gegen Rußland genügen mußte.

Nach der Ansprache Hitlers an die Generale vom 14. flog ich am 15. Juni 1941 von Berlin nach Warschau, wo mein Stab untergebracht war. Die Tage bis zum Angriffsbeginn am 22. Juni vergingen mit Besichtigungen der Truppen und Ausgangsstellungen und mit Besuchen der Nachbarn, um das Zusammenwirken sicherzustellen. Der Aufmarsch und die Bereitstellung zum Angriff vollzogen sich reibungslos. Am 17. Juni erkundete ich den Flußlauf des Bug, der unsere vordere Linie bildete. Am 19. besuchte ich das rechts neben meiner Panzergruppe angesetzte III. A.K. unter General von Mackensen. Am 20. und 21. Juni überzeugte ich mich in den vorderen Linien der Korps von der Beendigung der Vorbereitungen. Durch eingehende Beobachtung der Russen erhielt ich die Überzeugung, daß sie nichts von unseren Absichten wußten. Auf dem Hof der Zitadelle von Brest, in den wir Einblick hatten, übten sie nach den Klängen einer Musik Parademarsch in Zügen. Die Uferbefestigungen längs des Bug waren unbesetzt. Die Arbeiten an den Befestigungen hatten in den letzten Wochen kaum wahrnehmbare Fortschritte gemacht. Die Aussichten auf das Gelingen der Überraschung waren also groß, und es entstand die Frage, ob unter diesen Umständen eine Artillerie-Vorbereitung von einer Stunde, wie wir sie vorgesehen hatten, überhaupt notwendig sei. Lediglich aus Vorsicht, um nicht im Augenblick des Flußübergangs durch unerwartete Maßnahmen der Russen vermeidbare Verluste hinnehmen zu müssen, beließ ich es bei der befohlenen Feuervorbereitung.

Am schicksalschweren 22. Juni 1941 begab ich mich um 2,10 Uhr morgens auf den Gruppengefechtsstand beim Beobachtungsturm südlich Bohukaly, 15 km nordwestlich Brest-Litowsk. Es war noch dunkel, als ich um 3,10 Uhr dort eintraf. Um 3,15 Uhr begann unser Artilleriefeuer. Um 3,40 Uhr erfolgte der erste Stuka-Angriff. Um 4,15 Uhr fing das Übersetzen der vordersten Teile über den Bug bei der 17. und 18. Panzer-Division an. Um 4,45 Uhr durchfurteten die ersten Panzer der 18. Panzer-Division den Fluß. Sie benutzten dabei die für das Unternehmen „Seelöwe" erprobte Ausrüstung, die ihnen das Durchwaten von Gewässern bis zu 4 m Tiefe erlaubte.

Um 6,50 Uhr ließ ich mich bei Kolodno mittels eines Sturmbootes über den Bug setzen. Meine Befehlsstaffel, bestehend aus zwei gepanzerten Funkstellen, einigen Geländewagen und Krafträdern, folgte bis 8,30 Uhr. Anfänglich den Panzerspuren der 18. Panzer-Division folgend, fuhr ich an die Lesna-Brücke vor, deren Besitz für das Vorwärtskommen des XXXXVII. Panzer-Korps wichtig war, traf dort aber außer einer russischen Postierung niemand an. Die Russen suchten bei

meiner Annäherung das Weite. Zwei meiner Ordonanzoffiziere ließen sich entgegen meiner Weisung zur Verfolgung hinreißen; sie sind leider beide hierbei gefallen.
Um 10,25 Uhr erreichte die vorderste Panzerkompanie die Lesna und überschritt die Brücke. Ihr folgte der Divisionskommandeur, General Nehring. Ich begleitete nun den weiteren Vormarsch der 18. Panzer-Division bis zum Nachmittag und begab mich um 16,30 Uhr zur Brückenstelle nach Kolodno und von dort um 18,30 Uhr auf meinen Gefechtsstand.

Die Überraschung des Gegners war auf der ganzen Front der Panzergruppe gelungen. Südlich Brest-Litowsk fielen die Brücken über den Bug dem XXIV. Panzerkorps unversehrt in die Hand. Nordwestlich der Festung war der Brückenschlag an den vorgesehenen Stellen im Gange. Der Gegner hatte sich aber von seiner anfänglichen Überraschung bald erholt und setzte sich in seinen Unterkünften zähe zur Wehr. Besonders hartnäckig hielt er die wichtige Zitadelle von Brest mehrere Tage und sperrte dadurch die Bahn und die Straßen über Bug und Muchawiec.

Am Abend kämpfte die Panzergruppe um Maloryta, Kobryn, Brest-Litowsk und Pruzana. Bei letztgenanntem Ort geriet die 18. Panzer-Division in die ersten Panzerkämpfe.

Am 23. Juni verließ ich meinen Gefechtsstand um 4,10 Uhr und begab mich zunächst zum XII. A.K., wo mich General Schroth über den Verlauf des Kampfes um Brest-Litowsk unterrichtete. Von dort fuhr ich zum XXXXVII. Panzer-Korps nach dem 23 km nordnordostwärts Brest-Litowsk gelegenen Dorfe Bildejki. Dort hatte ich eine Aussprache mit General Lemelsen und erhielt Fernsprechverbindung zu meinem Gefechtsstand zur Orientierung über die Gesamtlage. Anschließend begab ich mich zur 17. Panzer-Division, bei der ich um 8 Uhr eintraf und von dem Kommandeur der Schützen-Brigade, General Ritter von Weber, über seine Maßnahmen unterrichtet wurde. Um 8,30 Uhr traf ich General Nehring, 18. Panzer-Division, und anschließend nochmals General Lemelsen. Dann fuhr ich nach Pruzana, wohin der Gefechtsstand der Panzergruppe vorgezogen wurde. Die Führungsabteilung des Stabes traf um 19 Uhr dort ein.

Das XXIV. Panzer-Korps kämpfte sich an diesem Tage längs der Straße Kobryn—Beresa Kartuska auf Sluzk vorwärts. Sein Korpsgefechtsstand ging nach Beresa Kartuska.

Ich gewann den Eindruck, daß beim XXXXVII. Panzer-Korps bereits ernstere Kämpfe mit den aus Richtung Bialystok nach Südosten zurückgehenden Russen bevorstünden, und entschloß mich daher, den nächsten Tag abermals beim XXXXVII. Panzer-Korps zuzubringen.

Am 24. Juni verließ ich also um 8,25 Uhr meinen Gefechtsstand und fuhr in Richtung Slonim los. In diese Stadt war inzwischen die 17. Panzer-Division eingedrungen. Zwischen Rozana und Slonim stieß ich aber auf russische Infanterie,

welche durch Feuer die Marschstraße beherrschte. Eine Batterie der 17. Panzer-Division und abgesessene Kraftradschützen führten an der Straße ein nicht sehr eindruckvolles Feuergefecht. Ich mußte eingreifen und brachte durch das Feuer meines M.G. aus dem Befehlswagen den Feind aus seinen Stellungen, so daß ich meine Fahrt fortsetzen konnte. Um 11,30 Uhr traf ich auf dem Gefechtsstand der 17. Panzer-Division am Westrand von Slonim ein, wo ich außer dem Divisionskommandeur, General von Arnim, auch den Kommandierenden General, Lemelsen, antraf. Noch während unserer Aussprache über die Lage erscholl in unserem Rücken lebhaftes Geschütz- und M.G.-Feuer; ein brennender Lkw versperrte die Sicht auf die von Bialystok heranführende Straße und die Lage blieb solange ungeklärt, bis sich aus dem Rauch zwei russische Panzer abzeichneten, die unter lebhaftem Feuer aus Kanonen und M.G. nach Slonim hineinstrebten, verfolgt von deutschen Panzern IV, die gleichfalls lebhaft feuerten. Die Russenpanzer erkannten unsere Ansammlung, und so erhielten wir eine Anzahl von Granaten auf wenige Schritte, daß uns Hören und Sehen verging. Als alte Krieger hatten wir uns sofort zu Boden geworfen; nur der des Krieges ungewohnte, vom Befehlshaber des Ersatzheeres zu uns entsandte, arme Oberstleutnant Feller, der sich nicht schnell genug hingelegt hatte, wurde recht unangenehm verwundet, ebenso der Kommandeur einer Panzerjäger-Abteilung, Oberstleutnant Dallmer-Zerbe, der seiner schweren Wunde nach einigen Tagen leider erlag. In der Stadt gelang es, die russischen Panzer außer Gefecht zu setzen.

Ich besichtigte anschließend die vordere Kampflinie in Slonim und fuhr dann in einem Panzer IV durch Niemandsland zur 18. Panzer-Division. Um 15,30 Uhr war ich wieder in Slonim, nachdem die 18. Panzer-Division den Auftrag erhalten hatte, in Richtung Baranowicze vorzugehen, und der 29. (mot.) I.D. aufgetragen war, ihren Vormarsch in Richtung Slonim zu beschleunigen. Sodann begab ich mich zum Gruppengefechtsstand zurück. Diese Fahrt führte unerwartet durch russische Infanterie, die mit Lastkraftwagen bis dicht an Slonim herangeführt war und gerade im Begriff stand auszuladen. Der neben mir sitzende Fahrer erhielt den Befehl „Vollgas“ und dann ging es durch die erstaunten Russen, die bei der plötzlichen Begegnung keine Zeit zum Schießen fanden. Die Russen müssen mich aber doch erkannt haben, denn sie sagten mich in ihrer Presse tot; deshalb wurde ich veranlaßt, ihren Irrtum durch den deutschen Rundfunk richtigzustellen.

Um 20,15 Uhr war ich wieder bei meinem Stabe. Dort fand ich die Nachricht von heftigen Kämpfen in unserer tiefen rechten Flanke vor, wo das LIII. A.K. seit dem 23. Juni bei Maloryta russische Angriffe erfolgreich abwehrte. Zwischen dem XXIV. Panzer-Korps und dem XXXXVII. Panzer-Korps begannen Teile des XII. A.K. eine lose Verbindung herzustellen, während die linke Flanke der Panzergruppe durch den zunehmenden Druck der von Bialystok zurückströmenden Russen ernstlich bedroht war. Hier mußte durch schnelles Nachführen der 29. (mot.) I.D. und des XXXXVI. Panzer-Korps für Sicherung gesorgt werden.

Zum Glück ahnten wir nicht, daß bereits an diesem Tage Hitler nervös wurde und auf die Gefahr hinwies, daß es den starken russischen Kräften gelingen könnte, an irgend einer Stelle die Umfassung zu sprengen. Hitler erwog, die Panzergruppen anzuhalten und sie vorzeitig gegen die Kräfte im Raume um Bialystok einzudrehen. Dieses Mal erwies sich das OKH noch als stark genug, an dem bisherigen Entschluß festzuhalten und die Umfassung durch Vorgehen auf Minsk zu vollenden.

Wilna wurde genommen, desgleichen Kowno.

Die Finnen besetzten kampflos die Aalands-Inseln. Das nickelhaltige Petsamo-Gebiet wurde durch das deutsche I. Gebirgskorps kampflos besetzt.

Am 25. Juni früh besuchte ich Verwundete im Lazarett, die einem tags zuvor auf unseren Gefechtsstand niedergegangenen Bombenangriff zum Opfer gefallen waren, dem ich durch meine Abwesenheit an der Front entgangen war. Um 9,40 Uhr fuhr ich sodann zum XII. A.K. nach Linowo, 9 km südlich Pruzana, unterrichtete mich über dessen Lage und setzte meine Fahrt zum XXIV. Panzer-Korps nach Zarzeczne, 37 km südlich Slonim, fort. Nach Rücksprache mit General Frhr. von Geyr besuchte ich noch die 4. Panzer-Division und war um 16,30 Uhr wieder auf dem Gruppengefechtsstand.

Neue Feindkräfte bewegten sich an diesem Tage aus dem Raume von Bialystok in Richtung auf Slonim, darunter auch Panzer. Die 29. (mot.) I.D. traf auf dem Gefechtsfeld ein und übernahm die Abriegelung gegen die auf Slonim drängenden Russen. Hierdurch wurden die Hauptkräfte der 17. und 18. Panzer-Division zu beweglicher Verwendung in Richtung Minsk frei. Letztere war bereits im Vorgehen auf Baranowicze begriffen.

Am 26. Juni früh fuhr ich an die Front des XXXXVII. Panzer-Korps, um das Vorgehen auf Baranowicze und Stolpce zu überwachen. Das XXIV. Panzer-Korps erhielt die Weisung, das Vorwärtskommen seines nördlichen Nachbarn zu unterstützen.

Um 7,50 Uhr traf ich bei der 17. Panzer-Division ein und befahl ihr, unverzüglich auf Stolpce anzutreten. Um 9 Uhr war ich auf dem Gefechtsstand der 18. Panzer-Division, wo sich außer dem Divisionskommandeur auch der Kommandierende General aufhielt. Dieser Gefechtsstand lag an der Straße Slonim—Baranowicze bei Lesna, 5 km hinter den vordersten Teilen der Division. Von hier aus trat ich erneut mit dem XXIV. Panzer-Korps in Funkverbindung, um dessen Unterstützung beim Angriff auf Baranowicze sicherzustellen. Diese erfolgte durch Teile der 4. Panzer-Division, von der eine Kampfgruppe seit 6 Uhr im Vorgehen nach Norden war.

Um 12,30 Uhr meldete das XXIV. Panzer-Korps die Einnahme von Sluzk. Das war eine sehr gute Leistung von Führung und Truppe. Ich sandte dem Kommandierenden General einen anerkennenden Funkspruch und begab mich sodann in

die vordere Linie der 18. Panzer-Division bei Tartak. Am frühen Nachmittag kam die Nachricht, daß Hoth 30 km nördlich von Minsk stehe.

Um 14,30 Uhr ging ein Befehl der Heeresgruppe ein, der mich anwies, mit der Masse auf Minsk, mit dem XXIV. Panzer-Korps auf Bobruisk vorzugehen. Ich konnte melden, daß das XXIV. Panzer-Korps bereits auf Bobruisk angesetzt sei und das XXXXVII. Panzer-Korps über Baranowicze auf Minsk angriffe. Sodann befahl ich Vorziehen der Führungsstaffel meines Stabes nach Tartak, wo sie um 23,30 Uhr eintraf.

Im Laufe des Nachmittags hatte die 17. Panzer-Division noch gemeldet, daß sie auf brauchbarer Straße im Vorgehen auf Stolpce sei. Sie erreichte ihr Ziel am Abend. Der Divisionskommandeur, General von Arnim, wurde leider bei den Kämpfen dieses Tages verwundet und mußte das Kommando an den General Ritter von Weber abgeben.

Die Panzergruppe wurde neuerdings dem Armee-Oberkommando 4 unterstellt und erhielt von diesem den Befehl zur Sperrung der Linie Zadworze (9 km nördlich Slonim)—Holynka—Zelwa—Zelwianka-Fluß gegen den von Bialystok herandrängenden Feind.

An diesem Tage traf das XXXXVI. Panzer-Korps mit seinen vordersten Teilen auf dem Gefechtsfeld bei Tartak ein und übernahm von diesem Zeitpunkt ab die Verbindung zwischen dem XXIV. und XXXXVII. Panzer-Korps. Alle Kräfte des XXIV. Panzer-Korps wurden hiermit für dessen Hauptaufgabe, den Stoß auf Bobruisk, frei.

Bei der Heeresgruppe „Nord" gelang der 8. Panzer-Division die Wegnahme Dünaburgs und der dortigen Brücken.

Am 27. Juni erreichte die 17. Panzer-Division den Südrand von Minsk und stellte damit die Verbindung mit der Panzergruppe 3 her, welche bereits am 26. Juni in die von den Russen stark zerstörte Stadt eingedrungen war. Die russischen Kräfte, die sich im Raume Bialystok befunden hatten und vergeblich danach strebten, aus der nunmehr vollzogenen Umklammerung zu entkommen, wurden eingeschlossen. Nur schwachen Teilen war es gelungen, vor Beendigung der Einkesselung nach Osten zu entweichen. Der erste große Erfolg des Feldzuges bahnte sich an.

Für die Fortführung der Operationen kam es nach meiner Meinung darauf an, die Einschließung der Russen bei Bialystok mit einem Minimum an Kräften aus der Panzergruppe durchzuführen und dafür die Infanterie-Armeen zu verwenden, um mit den schnell beweglichen, motorisierten Verbänden dem ersten operativen Ziel des Feldzuges zuzustreben, dem Raume Smolensk—Jelnja—Roslawl. Alle meine Maßnahmen standen in den nächsten Tagen unter diesem Zeichen. Ich befand mich damit im Einklang mit den grundlegenden Befehlen für die Operationen. Diese unbeirrt durch die Wechselfälle der Kämpfe auszuführen, schien mir von ausschlaggebender Bedeutung für das Gelingen des ganzen Feldzuges. Daß damit ein gewisses Risiko verbunden war, war mir klar.

Diese Überlegungen veranlaßten mich, auch am 28. Juni wieder zum XXXXVII. Panzer-Korps zu fahren, um dem am stärksten bedrohten Verband nahe zu sein und im Notfall rechtzeitig eingreifen zu können. Ich traf den Kommandierenden General in Swojaticze (23 km südwestlich Nieswiez), unterrichtete mich über die Lage seiner Divisionen und befahl durch Funkspruch an meinen Stab, den Marsch der 29. (mot.) I.D. nach Norden zu beschleunigen und über den Straßen Nowogrodek—Minsk und Nowogrodek—Baranowicze—Turzec Luftaufklärung anzusetzen. Dann suchte ich noch die 18. Panzer-Division auf, bei der durch Verfahren einer Kolonne einige Störungen des Vormarsches eingetreten waren, die jedoch ohne nachteilige Folgen behoben wurden.

Mein Chef Liebenstein hatte inzwischen eine Abriegelungslinie aus Divisionen verschiedener Korps gegen drohende Ausbrüche des Feindes westlich Kojdanow —Piaseczna (nordwestlich Mir)—Horodyszcze—Polonka angeordnet, eine Maßnahme, die meine Zustimmung fand.

Das XXIV. Panzer-Korps gelangte an diesem Tage bis dicht vor Bobruisk; es hatte seinen Gefechtsstand seit dem 25. in Filipowicze.

Der Gefechtsstand der Panzergruppe wurde am 28. Juni nach Nieswiez, einem Radziwill'schen Schlosse, verlegt, in dem ein höherer russischer Stab gelegen hatte. Von der alten Einrichtung des Schlosses fand sich nur im obersten Stockwerk noch die Photographie einer Jagdgesellschaft mit Kaiser Wilhelm I. als Gast. Die Bevölkerung von Nieswiez bat um die Genehmigung, einen Dankgottesdienst für ihre Befreiung abhalten zu dürfen, eine Bitte, die ihr gern erfüllt wurde.

An diesem Tage hatten erreicht:

3. Panzer-Division Bobruisk, 4. Panzer-Division Sluzk, 10. (mot.) I.D. Siniawka, 1. K.D. den Raum ostwärts Drohiczyn.

17. Panzer-Division Kojdanow, 18. Panzer-Division Nieswiez, 29. (mot.) I.D. den Zelwianka-Abschnitt.

Teile der 10. Panzer-Division den Zelwianka-Abschnitt, Masse dieser Division Siniawka, SS-„Reich" Beresa Kartuska, I.R. „G.D." die Gegend nordostwärts Pruzana.

Die Gruppe Hoth stand mit der 7. und 20. Panzer-Division bei Minsk. In der tiefen rechten Flanke kamen die Kämpfe des LIII. A.K. bei Maloryta zu siegreichem Abschluß. Die Gefahr auf diesem Flügel war damit fürs erste behoben.

Der 29. Juni brachte die Fortsetzung der Kämpfe auf der ganzen Front der Panzergruppe, die besonders am Zelwianka-Abschnitt zu großer Heftigkeit aufflammten und die Besorgnis des AOK 4 erregten, die sich in einer Reihe von Eingriffen bemerkbar machte, die von mir sehr nachteilig empfunden wurden, da ich sie zum Teil zunächst gar nicht erfuhr.

Die Heeresgruppe „Nord" gewann Jakobstadt, Liewenhof und den Südteil von Riga mit der dortigen Eisenbahnbrücke über die Düna.

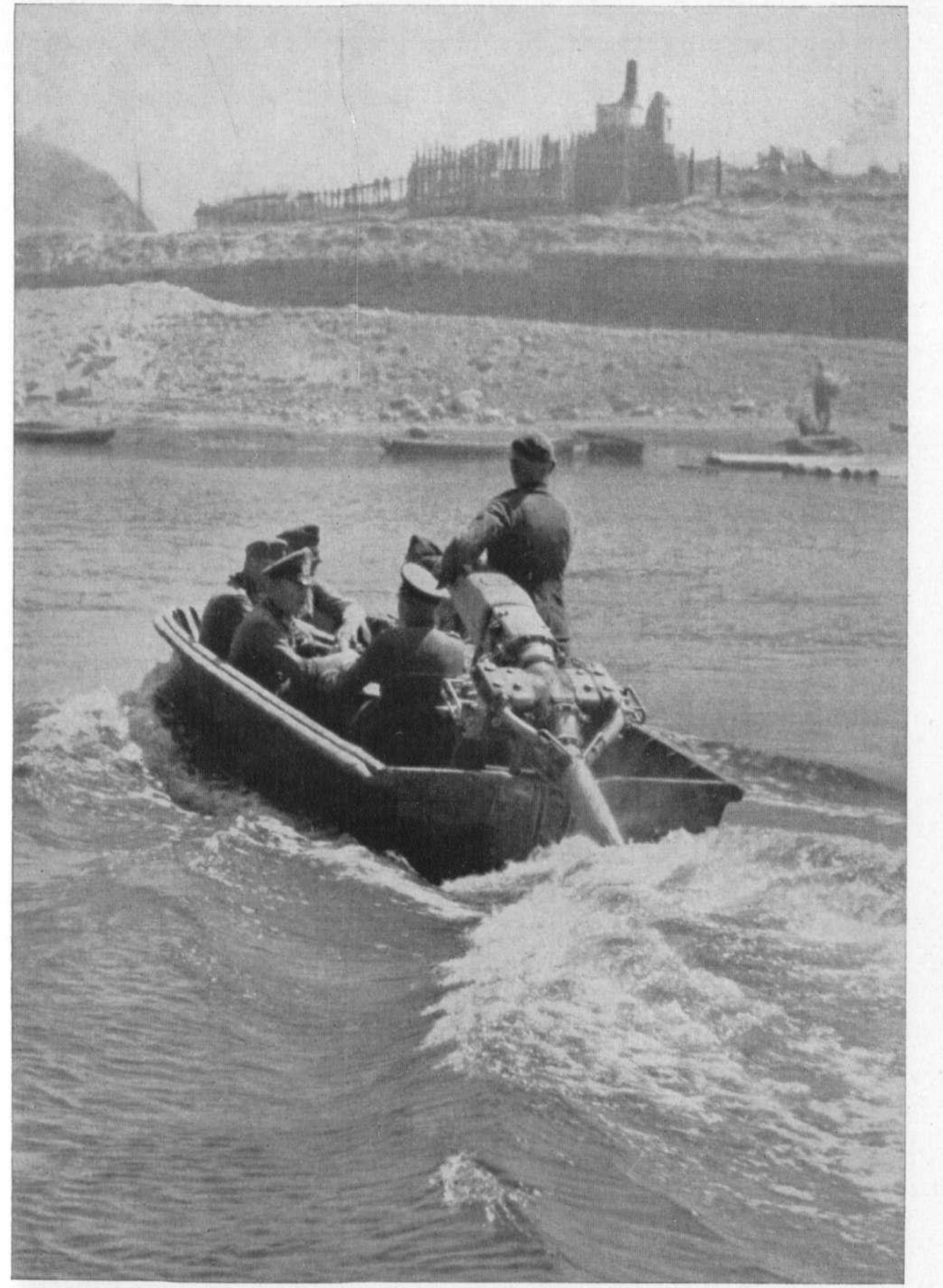


Abb. 15 / Im Sturmboot über den Dniepr bei Kopys (11. 7. 1941)



Abb. 16 / Am Dniepr bei Kopys mit General Marras, dem jetzigen italienischen Generalstabschef (11. 7. 1941)

Den 30. Juni benutzte ich zu einem Flug zur Panzergruppe 3, um mich mit Hoth über das weitere Zusammenwirken ins Benehmen zu setzen. Oberstleutnant von Barsewisch flog mich selber in einer Kampfmaschine über die Puszcza Nalibocka, ein großes Waldgebiet, aus dem die 4. Armee ständig russische Durchbruchsversuche erwartete. Ich gewann den Eindruck, daß der Feind dort keine nennenswerten Kräfte habe und somit auch keine Gefahr aus dieser Richtung drohe. Mit Hoth vereinbarte ich das Zusammenwirken meiner 18. Panzer-Division mit seinem rechten Flügel beim Vorgehen auf Borissow und beim Gewinnen eines Brückenkopfes über die Beresina bei diesem Ort.

Das OKH erteilte an diesem Tage den Befehl zum Erreichen der Dniepr-Linie mit Kampfkräften.

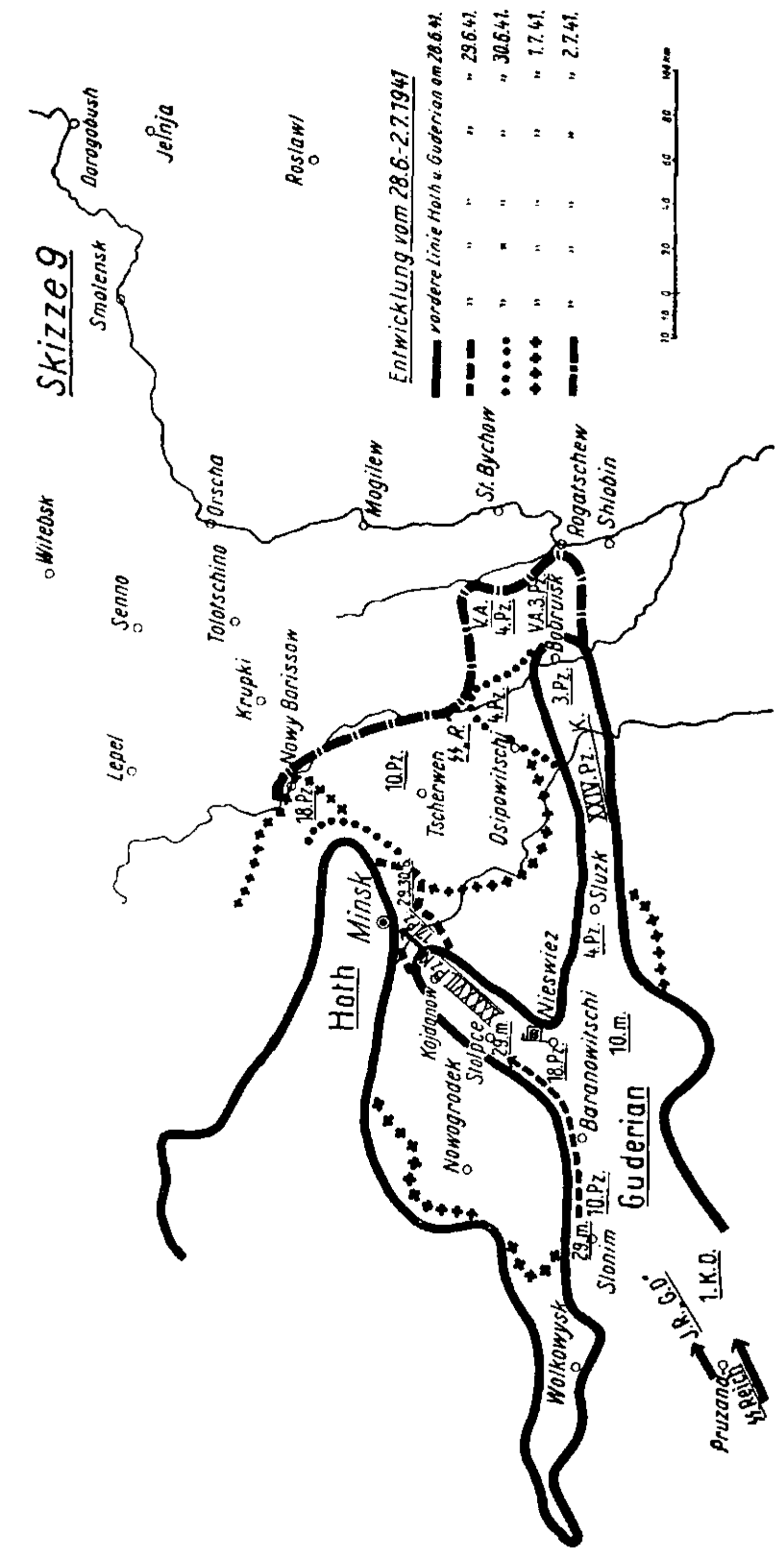
Das OKH wies die Heeresgruppe auf die entscheidende Bedeutung der Fortsetzung der Operationen in Richtung Smolensk hin und wünschte, daß so rasch wie möglich die Übergänge über den Dniepr bei Rogatschew, Mogilew und Orscha sowie die Übergänge über die Düna bei Witebsk und Polotsk mit kampfkräftigen Teilen in Besitz genommen würden.

Am nächsten Tage, dem 1. Juli, flog ich zum XXIV. Panzer-Korps, weil unsere einzige sonstige Verständigungsmöglichkeit, der Funk, auf die Dauer doch zu dürftig war. Geyrs Eindruck vom Gegner war unseren zukünftigen Absichten günstig. Er hatte vorwiegend mit zusammengerafften Verbänden zu tun. Der gegnerische Zugverkehr war gering. Eine am Vortag über Bobruisk stattgefundene Luftschlacht hatte mit einer Niederlage der Russen geendet. Trotzdem leistete der Gegner, wie stets, zähen Widerstand. Seine Kampftechnik, besonders seine Tarnung war gut, die Führung anscheinend noch nicht wieder einheitlich. Es war dem Korps gelungen, die Brücken über die Beresina bei Swislotsch zu besetzen. Um 9.30 Uhr war eine verstärkte Aufklärungs-Abteilung aus dem Beresina-Brückenkopf ostwärts Bobruisk auf Mogilew angetreten, der die Masse der 3. Panzer-Division mit der Marschrichtung nach Osten folgte, wobei sich General Frhr. von Geyr vorbehielt, seinen Schwerpunkt je nach der Entwicklung der Lage auf Rogatschew oder auf Mogilew — beide am Dniepr — zu legen. Um 10.55 Uhr traten starke Teile der 4. Panzer-Division den Vormarsch von Swislotsch nach Osten an. Die Betriebstofflage machte keine Sorge; Munition, Verpflegung und Sanitätsdienste waren in Ordnung. Die Verluste waren bisher erfreulich gering. Es fehlte jedoch an Brückenkolonnen und Bautruppen. Die Zusammenarbeit mit den Fliegern unter Oberst Mölders war ausgezeichnet. Mit den Nahkampffliegern unter General Fiebig arbeitete die Verbindung nicht schnell genug. Die 1. K.D. hatte sich im Einsatz bewährt.

Die Luftaufklärung stellte im übrigen an diesem Tage fest, daß die Russen im Raume Smolensk—Orscha—Mogilew frische Kräfte versammelten. Wenn die Wegnahme der Dniepr-Linie gelingen sollte, ohne auf das Eintreffen der Infanterie warten zu müssen und damit Wochen zu verlieren, war Eile geboten.

Die Kämpfe an der Einschließungsfront des Kessels von Bialystok gingen indessen mit großer Heftigkeit weiter. In der Zeit vom 26. bis 30. Juni hatte allein das I.R. 71 der 29. (mot.) I.D. die gewaltige Zahl von 36 000 Gefangenen eingebracht — ein Beweis für die Massen, mit denen die Russen durchzubrechen versuchten. Diese Tatsache beeindruckte das AOK 4 so tief, daß es weiterhin an einer dicht besetzten Einschließungslinie festhielt. Feldmarschall von Kluge verbot daher den von mir bereits befohlenen Abmarsch der 17. Panzer-Division in Richtung Borissow, wo die 18. Panzer-Division inzwischen allein angelangt war und einen Brückenkopf über die Beresina gewonnen hatte, von dessen Behauptung die Fortführung der Bewegungen des XXXXVII. Panzer-Korps in Richtung auf den Dniepr wesentlich abhing. Ich habe den Befehl des AOK 4 trotz meiner Bedenken an die Truppe weitergeleitet.

Am 2. Juli überzeugte ich mich bei Mir beim MG-Btl. 5, das die Verbindung zwischen der 17. Panzer-Division und der 29. (mot.) I.D. zu halten hatte, persönlich von dem Zustand der Einschließungsfront und hörte mir die Auffassung der Offiziere über den Gegner an, um zu einer zutreffenden Beurteilung der Lage zu kommen. Dann fuhr ich zu General Lemelsen, befahl ihm und dem dort anwesenden Kommandeur der 29. (mot.) I.D., den Kessel geschlossen zu halten, und begab mich sodann zur 17. Panzer-Division nach Kojdanow. General Ritter von Weber meldete erfolgreiche Abwehr feindlicher Durchbruchsversuche. Von dort fuhr ich nach dem neuen Gefechtsstand der Panzergruppe bei Sinilo, südostwärts Minsk. Bei meinem Eintreffen erfuhr ich, daß bei der Befehlsübermittlung an die 17. Panzer-Division ein Mißgeschick eingetreten war, indem Teile der Division den Befehl zum Verbleib an der Einschließungsfront nicht erhalten hatten und nach Borissow in Marsch gesetzt waren. Ich ließ diese Tatsache sofort dem AOK 4 melden. Zu ändern war sie nicht mehr. Ich wurde für den nächsten Morgen 8 Uhr zum Feldmarschall von Kluge in dessen Hauptquartier Minsk befohlen und wegen des Vorfalls zur Rede gestellt. Nachdem ich die erforderlichen Aufklärungen gegeben hatte, sagte Feldmarschall von Kluge, daß er eigentlich die Absicht gehabt habe, Hoth und mich vor ein Kriegsgericht zu stellen, da bei Hoth das gleiche Mißgeschick eingetreten war und er daher geglaubt habe, einer Generalsfronde gegenüberzustehen. Nun, darüber konnte ich ihn beruhigen. Nach dieser Aussprache fuhr ich zum XXXXVII. Panzer-Korps nach Smolewicze (35 km nordostwärts Minsk) und, weil ich das Generalkommando dort noch nicht antraf, weiter zur 18. Panzer-Division nach Borissow. Dort besichtigte ich den Brückenkopf über die Beresina und sprach die versammelten Kommandeure der Division. Die Division entsandte eine Vorausabteilung auf Tolotschino. Auf dem Rückweg traf ich in Smolewicze den Kommandierenden General und besprach mit ihm den Einsatz der 18. und 17. Panzer-Division. Während dieser Unterhaltung hörten die Funker meines Befehlspanzers die Nachricht vom Angriff russischer Panzer und Flieger auf die Beresina-Übergänge bei Borissow. Das



XXXXVII. Panzer-Korps wurde verständigt. Die Angriffe wurden unter schweren russischen Verlusten abgewiesen, aber der Eindruck auf die 18. Panzer-Division war doch nachhaltig genug, weil hierbei die ersten T 34-Panzer auf der Feindseite aufgetreten waren, denen unsere damaligen Geschütze nicht viel anhaben konnten.

Am 2. Juli stand die Panzergruppe wie folgt:

1. K.D. südlich Sluzk, 3. Panzer-Division Bobruisk, Vorausabteilung vor Rogatschew, 4. Panzer-Division Swislotsch, 10. (mot.) I.D. ostwärts Sluzk.

SS-„Reich" nördlich Balusewicz a. d. Beresina, 10. Panzer-Division Tscherwen, I.R. „GD." nördlich Baranowicze.

18. Panzer-Division Borissow, 17. Panzer-Division Kojdanow, 29. (mot.) Stolpce, MG-Btl. 5 südostwärts Baranowicze.

Am 3. Juli hatten die Russen im Kessel von Bialystok kapituliert. Meine ganze Aufmerksamkeit richtete sich nun auf die Fortführung der Bewegungen in Richtung auf den Dniepr.

Den 4. Juli benutzte ich zu einem Besuch beim XXXXVI. Panzer-Korps. Die Fahrt ging von Sinilo über Smolewicze—Tscherwen—Slobodka zum Gefechtsstand der 10. Panzer-Division und von dort zur SS-„Reich". Auf dem Wege dorthin traf ich den Kommandierenden General, dem ich auf seine Frage nach dem Verbleib des I.R. „G.D." nur antworten konnte, daß dieses Regiment als Reserve der 4. Armee noch immer bei Baranowicze festgehalten werde. Dann zur SS-„Reich" nach St. Retschki. General Hausser berichtete, daß sein Kraftradschützen-Bataillon nach schwerem Kampf einen Brückenkopf über die Beresina bei Brodez (17 km südlich Beresino) gebildet habe. Bei Jakschizy sei die Beresina-Brücke gesprengt, ein Übersetzen von Fahrzeugen noch nicht möglich. Die Pioniere seien noch mit dem Fahrbarmachen der sumpfigen Zufahrten beschäftigt. Ich fuhr dorthin und fand die Pioniere fleißig am Werk; sie versprachen, bis zum 5. Juli früh mit ihren Arbeiten fertig zu werden.

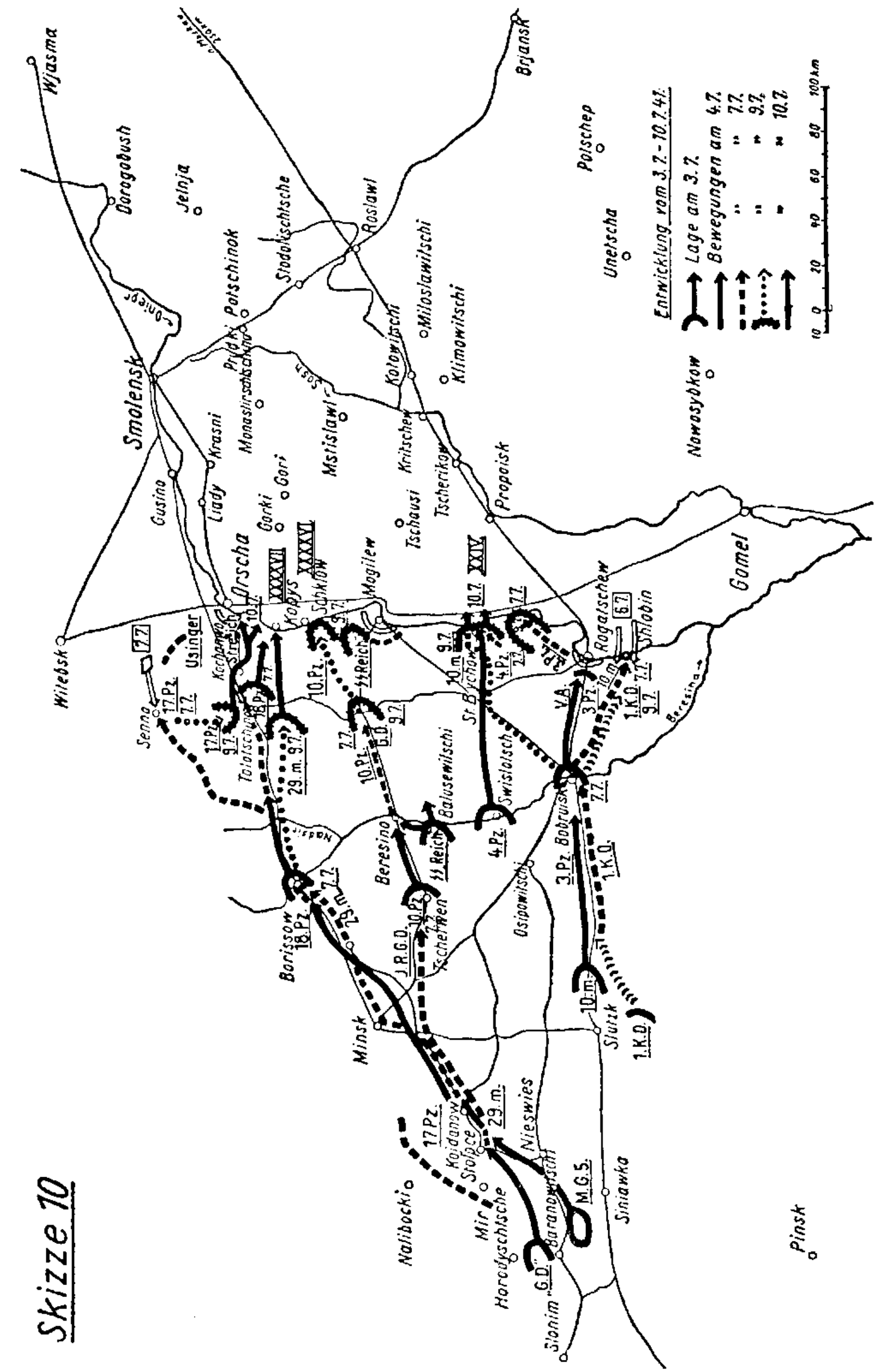
An diesem Tage erreichte das XXIV. Panzer-Korps den Dniepr bei Rogatschew und erkämpfte sich weitere Übergänge über die Beresina. Am gleichen Tage standen die Divisionen der Panzergruppe folgendermaßen:

1. K.D. ostwärts Sluzk, 3. Panzer-Division vor Rogatschew, 4. Panzer-Division Starij Bychow, 10. (mot.) I.D. Bobruisk.

SS-„Reich" Balusewicz, 10. Panzer-Division Beresino, I.R. „G.D." ostwärts Stolpce.

18. Panzer-Division ostwärts des Natscha-Abschnittes, Teile 17. Panzer-Division Borissow, Masse dieser Division Minsk, 29. (mot.) I.D. Kojdanowa—Stolpce, MG-Btl. 5 westlich Stolpce.

Am 6. Juli überschritten starke russische Kräfte den Dniepr bei Shlobin und griffen den rechten Flügel des XXIV. Panzer-Korps an. Sie wurden durch die



Skizze 10

10. (mot.) I.D. abgewiesen. Weitere Kräfte wurden durch unsere Luftaufklärung im Antransport aus dem Raume Orel—Brjansk in Richtung Gomel gemeldet. Im Raume Orscha wurde ein neues russisches AOK gepeilt. Eine neue Verteidigungsfront am Dniepr schien in der Bildung begriffen. Das mahnte zur Eile.

Bis zum 7. Juli erreichten:

Die Panzergruppe mit dem Gefechtsstand Borissow.

XXIV. Panzer-Korps Bortniki.

1. K.D. Bobruisk, 10. (mot.) I.D. Shlobin, 3. Panzer-Division Rogatschew—Nowij Bychow, 4. Panzer-Division Starij Bychow.

10. Panzer-Division Bjalynicy, SS-„Reich" Beresino, I.R. „G.D." Tscherwen.

18. Panzer-Division Tolotschino, 17. Panzer-Division Senno, 29. (mot.) I.D. Borissow.

Die 17. Panzer-Division war bei Senno in heftige Kämpfe mit starkem Feinde verstrickt, der insbesondere zahlreiche Panzer ins Feuer führte. Auch bei der 18. Panzer-Division waren lebhafte Kämpfe im Gange. Da das XXIV. Panzer-Korps den Dniepr bereits erreicht hatte, mußte ein Entschluß über die Fortführung der Operationen gefaßt werden. Von meinen Vorgesetzten hatte ich keine neuen Weisungen erhalten, mußte also annehmen, daß die Aufmarschanweisung, der zufolge die Panzergruppe 2 den Raum Smolensk—Jelnja—Roslawl erreichen sollte, noch volle Gültigkeit besaß. Ich vermochte auch keinen Grund für eine Abänderung dieser Anweisung zu erkennen. Daß inzwischen die Ansichten Hitlers und des OKH weitgehend auseinander klafften, blieb mir zu diesem Zeitpunkt verborgen. Diese Tatsache habe ich in ihrer ganzen Tragweite erst viel später erfahren. Die Reibungen und Mißhelligkeiten bei Ausführung der bisherigen Operationen werden aber erst verständlich, wenn man einen Blick hinter die Kulissen der deutschen Obersten Führung in diesen Tagen tut.

Hitler hatte aus den Augen verloren, daß er selbst eine schnelle Offensive mit dem Ziele Smolensk befohlen hatte. Er sah während der verflossenen Kampftage nur den Kessel um Bialystok. Feldmarschall von Brauchitsch wagte nicht, der Heeresgruppe „Mitte" seinen abweichenden Standpunkt zum Ausdruck zu bringen, weil ihm die Auffassung Hitlers bekannt war. Feldmarschall von Bock wünschte nach eigener Äußerung, die Panzergruppen 2 und 3 unter den gemeinsamen Oberbefehl des Feldmarschalls von Kluge zu stellen, um sich von der unmittelbaren Verantwortung für deren Führung zu entlasten. Feldmarschall von Kluge wollte — in Übereinstimmung mit der offiziellen Hitlerschen Ansicht — den Ring um Bialystok dicht besetzen und abwarten, bis die Russen kapituliert hätten, bevor er die Fortsetzung der Bewegungen nach Osten erlaubte. Hoth und ich drängten — im Gegensatz zu dieser Auffassung — mit unseren Panzerkräften im Sinne der ursprünglichen, bis dahin nicht aufgehobenen Anweisung zum Vormarsch nach Osten, unseren ersten Angriffszielen entgegen. Wir wollten — wie gesagt — den Feind bei Bialystok mit einem Minimum an Panzerkräften

binden und seine Gefangennahme den uns folgenden Infanterie-Armeen überlassen. Und während das OKH insgeheim hoffte, daß die Befehlshaber der Panzergruppen ihren ursprünglichen Angriffszielen auch ohne Befehl und sogar gegen den Befehl zustreben würden, wagte es nicht, den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen und Armeen eine Andeutung zu geben, um sie zu dem gewünschten Entschluß zu bringen.

So kam es, daß die Panzergruppe 2 befahl, den Einschließungsring um Bialystok mit einem Minimum an Kräften zu halten, mit allen irgend verfügbaren Truppen aber den Feind über die Beresina und den Dniepr zu verfolgen. Feldmarschall von Kluge gab Gegenbefehle, die alle an der Einschließung beteiligten Truppen in ihren Stellungen festhielten und sie auf Befehle zur Fortsetzung der Bewegungen in ostwärtiger Richtung warten ließen. Ein Teil der Truppen erhielt diese Befehle nicht rechtzeitig und setzte die Bewegungen auf die Beresina fort. Dem Ganzen geschah in diesem Falle glücklicherweise kein Schaden hierdurch, aber unerfreuliche Spannungen und Auseinandersetzungen waren die Folge.

Der Übergang über den Dniepr.

Am 7. Juli stand ich vor dem Entschluß, ob ich den bisherigen raschen Vormarsch fortsetzen und den Übergang über den Dniepr mit den Panzerkräften allein erzwingen sollte, um meine ersten Ziele so schnell zu erreichen, wie es im Sinne des ursprünglichen Feldzugsplanes lag, oder ob ich angesichts der russischen Maßnahmen zur Verteidigung der Flußlinie den Vormarsch unterbrechen und für den Kampf um den Flußabschnitt das Herankommen der Infanterie-Armeen abwarten müßte.

Für den sofortigen Angriff sprach die augenblickliche Schwäche der russischen Verteidigung, die erst im Aufbau war. Zwar bestanden stark besetzte Brückenköpfe bei Rogatschew, Mogilew und Orscha; die Versuche, Rogatschew und Mogilew durch Handstreiche zu nehmen, waren daher auch gescheitert. Zwar waren die Antransporte russischer Verstärkungen gemeldet, eine starke, russische Massierung entstand im Raume um Gomel, eine schwächere nördlich Orscha, bei Senno; bei dem letztgenannten Orte waren bereits heftige Kämpfe im Gange. Aber bis zum Eintreffen der Infanterie mußten etwa 14 Tage vergehen. Bis dahin mußte die russische Verteidigung erheblich stärker werden. Ob es dann noch der Infanterie gelingen würde, eine wohlorganisierte Flußverteidigung über den Haufen zu werfen und anschließend wieder zum Bewegungskrieg zu kommen, war fraglich. Noch mehr in Frage gestellt wurde das Erreichen unserer ersten operativen Ziele und die Beendigung des Feldzuges noch im Herbst 1941. Gerade hierauf aber kam es an.

Ich war mir der Schwere des Entschlusses voll bewußt. Mit der Gefahr starker Gegenwirkung gegen die nach Überschreiten des Dniepr bei allen drei Panzer-

korps entstehenden offenen Flanken habe ich gerechnet. Trotzdem war ich so durchdrungen von der Wichtigkeit und Lösbarkeit der mir gestellten Aufgabe und zugleich so überzeugt von der ungebrochenen Leistungsfähigkeit und Angriffskraft meiner Panzertruppen, daß ich den sofortigen Angriff über den Dniepr und die Fortsetzung der Bewegungen auf Smolensk befahl.

Hierzu ordnete ich an, die Kämpfe auf beiden Flügeln bei Shlobin und Senno abzubrechen und sich dort mit Beobachtung des Gegners zu begnügen.

Die Räume für den Flußübergang wurden durch die stark besetzten russischen Brückenköpfe bestimmt: für das XXIV. Panzer-Korps wurde im Einvernehmen mit General Frhr. von Geyr Starij Bychow und als Angriffstag der 10. Juli bestimmt, für das XXXXVI. Panzer-Korps Schklow, für das XXXXVII. Panzer-Korps Kopys, zwischen Mogilew und Orscha, und als Angriffstag der 11. Juli. Alle Bewegungen und Bereitstellungen waren sorgfältig zu tarnen; es wurde nur bei Nacht marschiert. Die Luftherrschaft über dem Bereitstellungsraum sicherten die Jäger des tapferen Oberst Mölders, der seine Gefechtslandeplätze unmittelbar hinter der vordersten Linie einrichtete. Wo er sich zeigte, war die Luft in Kürze rein.

Den 7. Juli benutzte ich zu Besuchen beim XXXXVII. Panzer-Korps, um die Absichten für den Dniepr-Übergang mündlich zu erläutern. Unterwegs sah ich mir einen erbeuteten russischen Panzerzug an. Dann ging es zum Generalkommando nach Natscha (30 km ostwärts Borissow), von dort nach Tolotschino zur 18. Panzer-Division, die im Gefecht mit russischen Panzern stand. General Nehring wurde auf die Wichtigkeit des Freikämpfens des Raumes um Kochanowo, westlich Orscha, und der Einengung des dortigen russischen Brückenkopfes für die bevorstehenden Operationen hingewiesen. Der Truppe, die wieder einen hervorragenden Eindruck machte, konnte ich meine besondere Anerkennung aussprechen.

Am 8. Juli besuchte ich das XXXXVI. Panzer-Korps zu dem gleichen Zweck wie tags zuvor das XXXXVII. Das Korps hatte bei der SS-„Reich" noch Kämpfe auf dem Westufer des Dniepr.

Der 9. Juli zeichnete sich durch besonders heftige Aussprachen über die beabsichtigte Operation aus. Zunächst erschien am frühen Morgen Feldmarschall von Kluge auf meinem Gefechtsstand und ließ sich über die Lage und meine Absichten unterrichten. Er war ganz und gar nicht mit dem Entschluß zum sofortigen Dniepr-Übergang einverstanden und verlangte sofortiges Abbrechen dieser Operation und das Abwarten der Infanterie. Ich war tief betroffen und verteidigte meine Maßnahmen nachhaltig. Schließlich, nach Darlegung der bereits angeführten Gründe, sagte ich ihm, daß die Vorbereitungen bereits zu weit gediehen seien, um sie noch rückgängig machen zu können, daß die Truppen des XXIV. Panzer-Korps und XXXXVI. Panzer-Korps großenteils schon in ihren Ausgangsstellungen massiert seien, und ich diese Massierung nur kurze Zeit aufrechterhalten könne, ohne von der russischen Luftwaffe gefunden und angegriffen zu werden. Im übrigen sei ich von dem Gelingen des Angriffes durchdrungen und erwartete — wenn überhaupt — von dieser Operation die Entscheidung des Rußlandfeldzuges noch in diesem Jahre. Feldmarschall von Kluge war durch meine zielbewußten Darlegungen sichtlich beeindruckt. Mit den Worten: „Ihre Operationen hängen immer an einem seidenen Faden!" gab er widerwillig seine Zustimmung zu meinem Vorhaben.

Nach dieser erregten Aussprache fuhr ich zum XXXXVII. Panzer-Korps, das in schwieriger Lage einer besonderen Stütze zu bedürfen schien. Um 12.15 Uhr war ich auf dem Gefechtsstand Krupka bei General Lemelsen. Dieser bezweifelte, daß es der 18. Panzer-Division und einer aus Panzerjägern und Aufklärern gebildeten Kampfgruppe des Generals Streich möglich sein werde, den Raum von Kochanowo zu nehmen, weil die Truppe zu abgekämpft sei. Ich bestand auf meinem Befehl und ordnete an, daß die 18. Panzer-Division nach Erfüllung ihres Auftrages — ebenso wie die 17. Panzer-Division nach Abschütteln des Gegners bei Senno — nach Südosten auf den Dniepr abzudrehen sei. Vom Generalkommando fuhr ich zur Front. Unterwegs begegnete ich dem General Streich und gab ihm die erforderlichen Weisungen. Dann traf ich Nehring, der im Gegensatz zur Auffassung seines Korps erklärte, daß die Einnahme der befohlenen Bereitstellungsräume keine Schwierigkeiten machen würde. Anschließend sprach ich den Kommandeur der 29. (mot.) I.D., der ebenfalls erklärte, seinen Auftrag — Kopys zu erreichen — ohne weiteres ausführen zu können. Den Divisionen wurde eingehämmert, noch in dieser Nacht den Dniepr und die befohlenen Bereitstellungsräume zu erreichen.

Die 17. Panzer-Division bestand an diesem Tage noch heftige Kämpfe mit feindlichen Panzern, die mit dem Verlust von 100 Russenpanzern ein für die tapfere Division günstiges Ergebnis zeitigten.

Am Abend des 9. Juli standen:

Gruppengefechtsstand Borissow (wurde am 10. 7. nach Tolotschino verlegt).

1. Kavallerie-Division im Flankenschutz südostwärts Bobruisk, 3. Panzer-Division im Raume Shlobin—Rogatschew—Nowij Bychow in der Versammlung nach Norden, 4. Panzer-Division bei Starij Bychow, 10. (mot.) I.D. bei Starij Bychow an der Übergangsstelle.

10. Panzer-Division südlich Schklow, SS „Reich" bei Pawlowo, Teile südlich Mogilew zum Flankenschutz rechts, I.R. „GD." bei Bjalynicy.

18. Panzer-Division südlich Tolotschino, 17. Panzer-Division bei Zamosja, 29. (mot.) I.D. südwestlich Tolotschino in der Versammlung in Richtung Kopys.

Die uns folgende Infanterie hatte an diesem Tage mit schwachen Vorausabteilungen die Linie Bobruisk—Swislotsch—Borissow, mit der Masse die Linie Sluzk —Minsk erreicht.

Hoth hatte Witebsk genommen, Hoepner Pleskau.

Am 10. und 11. Juli vollzog sich der Dniepr-Übergang sodann planmäßig und unter geringen Verlusten.

Nachdem das XXIV Panzer-Korps am 10. mittags gemeldet hatte, daß sein Übergang bei Starij Bychow gelungen sei, begab ich mich am 10. nachmittags nochmals zum XXXXVII. Panzer-Korps, um mich von der Bereitstellung und der Kampfkraft der Truppe zu überzeugen. General Streich hatte seine Sicherungslinie gegenüber dem russischen Brückenkopf westlich Orscha erreicht. Nordwestlich Orscha war eine weitere Sicherungsgruppe unter Oberst Usinger gebildet worden. Die Aufklärungs-Abteilung der 29. (mot.) I.D. hatte nach rechts Verbindung mit der SS „Reich" hergestellt. Die 18. Panzer-Division war in ihrer Bereitstellung. Die 17. Panzer-Division war um 10 Uhr mit ihren Anfängen an der Autobahn bei Kochanowo angelangt. Teile dieser Division standen bereits südwestlich Orscha im Gefecht auf dem Westufer des Dniepr. Die 29. (mot.) I.D. hatte ihre Räume erreicht. Ich legte dem Divisionskommandeur noch einmal ans Herz, daß der rasche Durchstoß auf Smolensk nach geglücktem Flußübergang von äußerster Wichtigkeit sei. Somit war auch beim XXXXVII. Panzer-Korps die schwierige Versammlung und Bereitstellung gelungen, und ich sah den Ereignissen des kommenden Tages mit Zuversicht entgegen.

Für das Vorgehen nach Überschreiten des Dniepr waren folgende Aufträge erteilt:

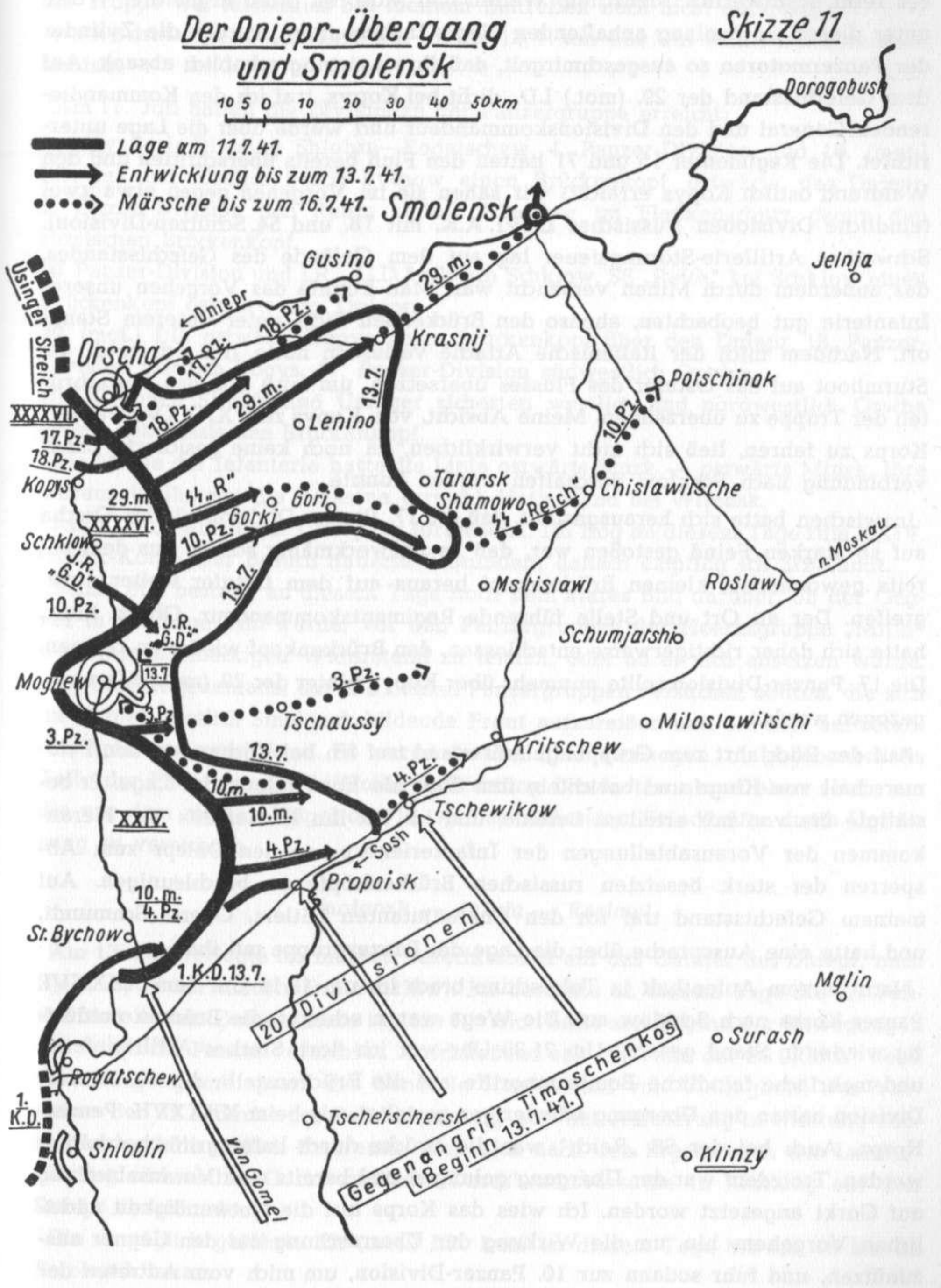
Das XXIV. Panzer-Korps sollte gegen die Straße Propoisk—Roslawl vorgehen. Es hatte auf die Sicherung seiner rechten Flanke gegen Shlobin—Rogatschew und seiner linken Flanke gegen Mogilew Bedacht zu nehmen.

Dem XXXXVI. Panzerkorps wurde aufgetragen, über Gorki—Potschinok auf Jelnja vorzugehen und dabei seine rechte Flanke gegen Mogilew zu sichern.

Das XXXXVII. Panzer-Korps erhielt Smolensk als Hauptziel und dazu den Auftrag der Flankensicherung links gegen die Dniepr-Linie zwischen Orscha und Smolensk, sowie gegen Orscha selbst. Der Feind bei Orscha wurde außerdem westlich und nordwestlich des Dniepr durch die Gruppen Streich und Usinger beobachtet.

Am Abend des 10. Juli erschien der italienische Militär-Attaché, General Marras, der mir aus Berlin bekannt war, bei meinem Stabe zu Besuch. Er war von Kapitän z. S. Bürkner begleitet. Ich lud die beiden Herren ein, mich am nächsten Tage zu dem beabsichtigten Dniepr-Übergang bei Kopys zu begleiten. Außer diesen Besuchern erschien an diesem Abend Oberstleutnant von Below, der Luftwaffenadjutant Hitlers, um sich nach der Lage bei der Panzergruppe zu erkundigen.

Am 11. Juli verließ ich bei strahlendem Sonnenschein in Begleitung meiner beiden Gäste um 6.10 Uhr meinen Gefechtsstand Tolotschino, der im Jahre 1812 bereits Napoleon I. als Quartier gedient hatte, um mich an den Dniepr bei Kopys zu begeben und dem Übergang des XXXXVII. Panzer-Korps beizuwohnen. Die



Fahrt längs der dem Fluß zustrebenden Kolonnen war infolge des dichten Staubes recht beschwerlich. Menschen, Waffen und Motoren litten in gleicher Weise unter dieser wochenlang anhaltenden Plage. Insbesondere wurden die Zylinder der Panzermotoren so ausgeschmirgelt, daß ihre Leistung erheblich absank. Auf dem Gefechtsstand der 29. (mot.) I.D., dicht bei Kopys, traf ich den Kommandierenden General und den Divisionskommandeur und wurde über die Lage unterrichtet. Die Regimenter 15 und 71 hatten den Fluß bereits überschritten und den Waldrand östlich Kopys erreicht; wir sahen sie im Vorgehen gegen etwa zwei feindliche Divisionen (russisches LXVI. A.K. mit 18. und 54. Schützen-Division). Schwaches Artillerie-Störungsfeuer lag auf dem Gelände des Gefechtsstandes, das außerdem durch Minen verseucht war. Man konnte das Vorgehen unserer Infanterie gut beobachten, ebenso den Brückenbau dicht unter unserem Standort. Nachdem mich der italienische Attaché verlassen hatte, ließ ich mich im Sturmboot auf das Ostufer des Flusses übersetzen, um mich von den Fortschritten der Truppe zu überzeugen. Meine Absicht, von Kopys zum XXXXVI. Panzer-Korps zu fahren, ließ sich nicht verwirklichen, da noch keine gesicherte Landverbindung nach Schklow geschaffen werden konnte.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß die 17. Panzer-Division südlich Orscha auf so starken Feind gestoßen war, daß es unzweckmäßig schien, aus dem bereits gewonnenen, kleinen Brückenkopf heraus auf dem Ostufer weiter anzugreifen. Der an Ort und Stelle führende Regimentskommandeur, Oberst Licht, hatte sich daher richtigerweise entschlossen, den Brückenkopf wieder zu räumen. Die 17. Panzer-Division sollte nunmehr über Kopys hinter der 29. (mot.) I.D. nachgezogen werden.

Auf der Rückfahrt zum Gruppengefechtsstand traf ich bei Kochanowo den Feldmarschall von Kluge und berichtete ihm über die Entwicklung der Lage. Er bestätigte die von mir erteilten Befehle, und ich bat ihn meinerseits das Herankommen der Vorausabteilungen der Infanteriekorps an den Dniepr zum Absperren der stark besetzten russischen Brückenköpfe zu beschleunigen. Auf meinem Gefechtsstand traf ich den Chefadjutanten Hitlers, Oberst Schmundt, und hatte eine Aussprache über die Lage der Panzergruppe mit ihm.

Nach kurzem Aufenthalt in Tolotschino brach ich um 18,15 Uhr zum XXXXVI. Panzer-Korps nach Schklow auf. Die Wege waren schlecht, die Brücken notdürftig wieder in Stand gesetzt. Um 21.30 Uhr war ich dort. Starkes Artilleriefeuer und mehrfache feindliche Bombenangriffe auf die Brückenstelle der 10. Panzer-Division hatten den Übergang schwieriger gestaltet, als beim XXXXVII. Panzer-Korps. Auch bei der SS „Reich“ war die Brücke durch Luftangriffe beschädigt worden. Trotzdem war der Übergang gelungen und bereits eine Vorausabteilung auf Gorki angesetzt worden. Ich wies das Korps auf die Notwendigkeit nächtlichen Vorgehens hin, um die Wirkung der Überraschung auf den Gegner auszunützen, und fuhr sodann zur 10. Panzer-Division, um mich vom Antreten der

Vorausabteilung zu überzeugen. Dies erwies sich auch als sehr notwendig, denn die Truppe war tatsächlich bei meinem Eintreffen noch nicht unterwegs.

Nach schwieriger Nachtfahrt war ich am 12. 7. um 4.30 Uhr früh wieder in Tolotschino.

Am 11. Juli hatten die Divisionen der Panzergruppe erreicht:
1. Kavallerie-Division Shlobin—Rogatschew, 4. Panzer-Division und 10. (mot.) I.D. bei und nördlich Starij Bychow einen Brückenkopf ostwärts des Dniepr,
3. Panzer-Division den Raum südlich Mogilew im Flankenschutz gegen den russischen Brückenkopf.
10. Panzer-Division und I.R. „G.D.“ südlich Schklow, SS „Reich“ bei Schklow einen Brückenkopf ostwärts des Dniepr.
29. (mot.) I.D. ostwärts Kopys einen Brückenkopf über den Dniepr, 18. Panzer-Division westlich Kopys, 17. Panzer-Division südwestlich Orscha.
Die Gruppen Streich und Usinger sicherten westlich und nordwestlich Orscha gegen den russischen Brückenkopf.

Die Masse der Infanterie hatte die Linie ostwärts Sluzk — ostwärts Minsk, ihre Vorausabteilungen die Beresina erreicht. Hoth stand bei Witebsk.

Am 12. Juli wurde der Übergang fortgesetzt. Ich flog an diesem Tage zum XXIV. Panzer-Korps. Der Besuch dauerte 8 Stunden; danach empfing ich Schmundt.

Beim OKH bestand an diesem Tage noch kein klares Bild darüber, ob der Gegner in der Lage sein würde, vor den Panzergruppen der Heeresgruppe „Mitte“ weiterhin hartnäckigen Widerstand zu leisten, oder ob er sich absetzen würde. Es wünschte jedenfalls, daß die beiden Panzergruppen versuchen sollten, die sich im Gebiet westlich Smolensk bildende Front aufzureißen und die dort auftretenden Kräfte zu zerschlagen. Es wurde darüber hinaus erwogen, ob gegebenenfalls Teile der Panzergruppe 3 (Hoth) in Richtung Nordosten abzudrehen seien, um die vor dem rechten Flügel der 16. Armee stehenden Feindkräfte durch Umfassung zu vernichten.

Smolensk — Jelnja — Roslawl

Am 13. Juli verlegte ich meinen Gefechtsstand auf das Ostufer des Dniepr, nach Sjachody (6 km südostwärts Schklow). Ich besuchte an diesem Tage die 17. Panzer-Division am Dniepr; diese tapfere Division hatte seit Beginn der Bewegungen 502 feindliche Panzer vernichtet. Anschließend sah ich Teile der SS „Reich“ beim Flußübergang und sprach die Generale Haußer und von Vietinghoff. Das Vorgehen der SS bedurfte der Beschleunigung und der Aufklärung in Richtung Monastirschtschina südlich Smolensk, weil sich nach den Ergebnissen der Luftaufklärung südwestlich Gorki russische Durchbruchsversuche in Richtung auf den Dniepr abzeichneten.

Die vorzüglich geführte 29. (mot.) I.D. kam an diesem Tage bis auf 18 km an Smolensk heran.

Am 17. Juli flog ich zum XXIV. Panzer-Korps und besuchte die in heftigem Kampf gegen russische Angriffe stehende 1. Kavallerie-Division auf dem rechten Flügel am Dniepr.

An diesem Tage erreichten:
1. Kavallerie-Division südlich Starij Bychow, 10. (mot.) I.D. westlich Tscherikow,
4. Panzer-Division Kritschew, 3. Panzer-Division Lobkowitschi.
10. Panzer-Division zwischen Potschinok und Jelnja, SS „Reich" Mstislawl, I.R. „G.D." Rekotka.
29. (mot.) I.D. Smolensk, 18. Panzer-Division Katyn—Gusino,
17. Panzer-Division Ljady—Dubrowno.

Bei und ostwärts Mogilew, ostwärts Orscha, nördlich und südlich Smolensk traten starke Feindgruppen auf. Hoth gelangte in den Raum nördlich Smolensk. Die uns folgende Infanterie schloß am Dniepr auf.

Der Heeresgruppe „Süd" gelang es, Brückenköpfe über den Dniestr zu bilden.

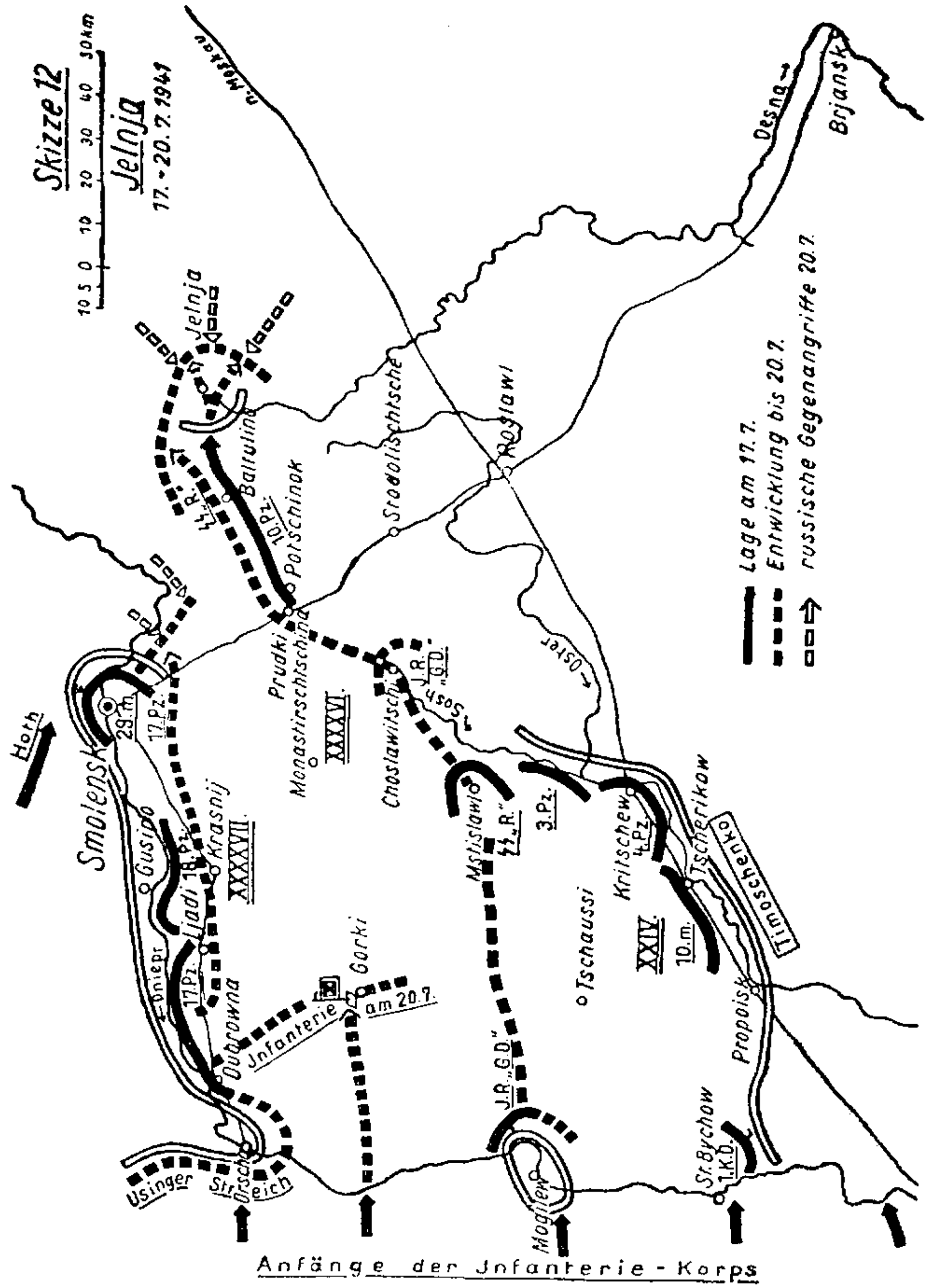
An diesem Tage erhielt ich zugleich mit Hoth und Richthofen das Eichenlaub zum Ritterkreuz, als Fünfter im Heere, als 24. in der Wehrmacht.

Am 18. Juli befand ich mich beim XXXXVII. Panzer-Korps. Die 17. Panzer-Division war aus ihrer Flankenschutz-Aufgabe ostwärts Orscha in den Raum südlich Smolensk gezogen, um den von Süden gegen die Stadt vorgehenden Russen entgegenzutreten. Bei den Kämpfen, die sich hier entwickelten, wurde der tapfere Führer dieser Division, General Ritter von Weber, tödlich verwundet.

In den folgenden Tagen nahm das XXXXVI. Panzer Korps Jelnja und die Umgebung dieser Stadt gegen zähen russischen Widerstand in befestigten Stellungen. Die Kämpfe in der rechten Flanke und im Rücken der Korps gingen weiter.

Bis zum 20. Juli erreichten:
1. Kavallerie-Division südostwärts Starij Bychow, 10. (mot.) I.D. westlich Tscherikow, 4. Panzer-Division Tscherikow—Kritschew, 3. Panzer-Division Lobkowitschi.
10. Panzer-Division Jelnja, SS „Reich" Kusino, I.R. „G.D." westlich Chislawitschi.
17. Panzer-Division südlich Smolensk, 29. (mot.) I.D. Smolensk,
18. Panzer-Division Gusino.

Die russischen Gegenangriffe beim XXIV. Panzer-Korps und auf Smolensk dauerten an; neue Angriffe entwickelten sich bei Jelnja. Die uns folgende Infanterie überschritt den Dniepr. Hoth war im Begriff, nordostwärts Smolensk starke russische Kräfte einzuschließen. Hierzu bedurfte es der Mitwirkung der Panzergruppe 2 von Süden, in Richtung auf Dorogobush. Ich hatte den lebhaften Wunsch, ihm zu helfen, und begab mich am 21. Juli zum XXXXVI. Panzer-Korps, um die erforderlichen Bewegungen zu veranlassen. Der Süd- und Westteil von Smolensk lag unter feindlichem Artilleriefeuer, so daß ich die Stadt in einem Bogen querfeldein umfahren mußte. Gegen Mittag erreichte ich bei Sloboda ein Regiment der 17. Panzer-Division, das die Südostflanke sicherte. 45 km südostwärts Smolensk traf ich sodann den Gefechtsstand des XXXXVI. Panzer-



Korps in Kisseljewka, unterrichtete mich über die Lage und besichtigte sodann die Stellungen des I.R. „G.D." südlich Bhf. Waskowo, 35 km nördlich von Roslawl, gegenüber zur Zeit noch schwachem Feind mit Artillerie. Alle Kräfte des XXXXVI. Panzer-Korps waren in Kämpfe verstrickt und im Augenblick gebunden. Ich entschloß mich daher, I.R. „G.D." durch die in den nächsten Tagen bei Gusino am Oberlauf des Dniepr entbehrlich werdende 18. Panzer-Division abzulösen, um das XXXXVI. Panzer-Korps in die Lage zu versetzen, mit Nachdruck zur Unterstützung Hoths einzugreifen. Vom Gefechtsstand des XXXXVI. Panzer-Korps aus gab ich durch Funkspruch die erforderlichen Befehle. Dieses Korps sollte alle verfügbaren Kräfte in Richtung Dorogobush ansetzen, der Nahkampfführer der Flieger die im Gange befindlichen russischen Gegenangriffe südostwärts Jelnja aus Richtung Spasz-Djemjenskoje abwehren. Während der Rückfahrt erhielt ich mehrere Funksprüche meines Stabes, die auf Veranlassung höherer Stellen den Einsatz der SS „Reich" in Richtung Dorogobusch dringend machten. Es konnte jedoch im Augenblick nicht mehr getan werden, als durch das XXXXVI. Panzer-Korps bereits veranlaßt war. Auch vom XXXXVII. Panzer-Korps, bei dem ich auf dem Rückweg noch einmal vorsprach, war zur Zeit nicht mehr zu erreichen. Alles hing davon ab, bald die 18. Panzer-Division aus dem Flankenschutz bei Gusino herauszuziehen und dadurch die Kräfte zum Vorgehen nach Norden frei zu machen. Aber gerade hier griff Feldmarschall von Kluge in seiner Sorge um die linke Flanke der Panzergruppe längs des Dniepr wiederholt persönlich ein und hielt die 18. Panzer-Division fest, wieder, wie bei Bialystok, ohne mich von seinen unmittelbaren Eingriffen in Kenntnis zu setzen. Für den Angriff auf Dorogobush fehlten infolgedessen leider die Kräfte.

Abends durch feindliches Artilleriefeuer bei Smolensk, das meinen wackeren Kraftradmelder Höllriegel aus dem Sattel warf — zum Glück, ohne ihn zu verletzen — zum Gruppengefechtsstand Chochlowo, westlich der Stadt.

Die Stadt Smolensk hatte durch die um sie geführten Kämpfe wenig gelitten. Die 29. (mot.) I.D. war nach der Eroberung der südlich des Dniepr gelegenen Altstadt am 17. Juli über den Fluß gegangen und hatte auf dem Nordufer das Industrieviertel der Stadt genommen, um die Verbindung mit Hoth zu erleichtern. Gelegentlich eines Stellungsbesuches in diesen Tagen sah ich mir die Kathedrale an. Sie war unversehrt. Beim Betreten überraschte den Besucher ein Gottlosenmuseum, mit dem der Eingang und die linke Hälfte des Gotteshauses ausgestattet war. Am Tor stand die Figur eines Almosen erflehenden Bettlers aus Wachs. Innen stellten lebensgroße Wachsfiguren die bürgerlichen Stände in beachtlicher Übertreibung dar, um zu zeigen, wie sie das Proletariat benachteiligt und ausgebeutet hätten. Schön war das nicht. Die rechte Hälfte der Kirche war dem religiösen Gebrauch überlassen. Man hatte wohl versucht, die silbernen Altargeräte und Leuchter zu bergen, war aber bis zu unserem Erscheinen nicht mehr fertig geworden. Jedenfalls lag dieser große Schatz auf einem Haufen in der Mitte des

Raumes. Ich ließ nach einem Russen fahnden, dem ich die Verantwortung für die wertvollen Geräte übergeben könnte. Man fand den Küster, einen alten Mann mit großem weißem Bart, den ich durch einen Dolmetscher beauftragte, die Kostbarkeiten unter seine Obhut zu nehmen und zu entfernen. Die wertvollen, vergoldeten Holzschnitzereien der Ikonostase waren unversehrt. Was später aus der Kirche geworden ist, weiß ich nicht. Wir haben uns damals jedenfalls bemüht, sie zu erhalten.

Am 23. Juli traf ich in Talaschkino, 15 km südlich Smolensk, den an General Ritter von Webers statt mit der Führung der 17. Panzer-Division beauftragten General Ritter von Thoma, einen unserer ältesten und erfahrensten Panzeroffiziere, der sich durch seine eiserne Ruhe und hervorragende Tapferkeit bereits im ersten Weltkrieg und in Spanien ausgezeichnet hatte und sich nun erneut bewährte. Die Division hielt die Verbindung zwischen dem XXXXVI. und XXXXVII. Panzer-Korps aufrecht und sicherte am Dniepr gegen die von der 4. Armee immer noch befürchteten russischen Durchbruchsversuche nach Süden. Im Walde 11 km westlich Jelnja lag der Gefechtsstand des XXXXVI. Panzer-Korps. General Vietinghoff berichtete über die russischen Gegenangriffe auf Jelnja, die von Süden, Osten und Norden unter sehr starker Artillerie-Unterstützung vor sich gingen. Wegen des erstmals auftretenden Munitionsmangels konnte das Korps nur die wichtigsten Ziele bekämpfen. Vietinghoff wollte, sobald I.R. „G.D." durch die 18. Panzer-Division abgelöst sei, in Richtung Dorogobush zur Unterstützung Hoths antreten. Bisher waren alle Versuche, über dem Usha-Abschnitt nordwestlich Jelnja in Richtung Swirkolutschje vorwärtszukommen, gescheitert. Die in unseren Karten als „gut" eingetragene Straße Glinka—Klimjatino bestand tatsächlich gar nicht. Die Wege nach Norden waren sumpfig und für Kraftfahrzeuge nicht passierbar. Alle Bewegungen mußten sich zu Fuß vollziehen und waren daher sehr anstrengend und zeitraubend.

Sodann fuhr ich zur 10. Panzer-Division, wo General Schaal eine eindrucksvolle Schilderung der bisherigen Kämpfe um Jelnja gab. Seine Truppen hatten an einem Tage 50 Feindpanzer abgeschossen, waren dann aber an den gut ausgebauten Stellungen der Russen festgefahren. Er rechnete mit dem Ausfall eines Drittels seiner Fahrzeuge. Die Munition mußte in einem Landmarsch von 450 km herangebracht werden.

Schließlich noch zur SS „Reich" nördlich Jelnja. Die Division hatte tags zuvor 1100 Gefangene gemacht, war aber zwischen Jelnja und Dorogobush nicht vorwärts gekommen. Starke russische Bombenangriffe hatten das Vorgehen verzögert. Ich begab mich zu den vordersten Postierungen, den Kraftradschützen unter dem tapferen Hauptsturmführer Klingenberg, um einen persönlichen Eindruck von Gelände und Lage zu gewinnen. Das Ergebnis war die Überzeugung, daß das Eintreffen von I.R. „G.D." abgewartet werden müsse, bevor der Angriff in Richtung Dorogobush anfangen könne.

Um 23 Uhr auf dem neuen Gruppengefechtsstand 2 km südlich Prudki.

Die starken russischen Angriffe setzten sich in den nächsten Tagen mit unverminderter Heftigkeit fort. Trotzdem konnten auf dem rechten Flügel noch Fortschritte erzielt werden, während in der Mitte die 18. Panzer-Division und die ersten Infanterie-Divisionen als willkommene Verstärkungen eintrafen. Die Versuche, in Richtung Dorogobush vorwärtszukommen, scheiterten allerdings völlig.

Aus den Aufklärungsergebnissen der letzten Tage ergab sich, daß mit dem Auftreten von 4 neuen russischen Armee-Stäben ostwärts der Linie Nowgorod-Sewerskj — westlich Brjansk—Jelnja—Rshew—Ostaschkow, in welcher die Russen schanzten, zu rechnen ist.

Bis zum 25. Juli erreichten:

1. Kavallerie-Division den Raum südostwärts Nowij Bychow, 4. Panzer-Division Tschernikow—Kritschew, 10. (mot.) I.D. Tschewikow, 3. Panzer-Division Lobkowitschi.

263. I.D., MG-Batl. 5, I.R. „G.D.", 18. Panzer-Division und 292. I.D. den Raum südlich Prudki und den Flugplatz Schatalowka, auf dem unsere Nahkampfflieger eingefallen waren, und den wir deshalb gegen Beschuß durch russische Artillerie und Granatwerfer sichern mußten.

10. Panzer-Division Jelnja, SS „Reich" nördlich Jelnja.

17. Panzer-Division Tschenzowo und südlich, 29. (mot.) I.D. südlich Smolensk, 137. I.D. Smolensk.

Feindliche Kavallerie trat bei Bobruisk an der Rollbahn auf.

Am 26. Juli setzten die Russen ihre Angriffe bei Jelnja fort. Ich beantragte die Zuführung der 268. I.D., um die Front im Jelnja-Bogen zu verstärken und den Panzern die ihnen nach den anstrengenden Märschen und Kämpfen dringend nötige Ruhe und Zeit zum Überholen des Geräts geben zu können. Mittags bei der 3. Panzer-Division gratulierte ich Model zum wohlverdienten Ritterkreuz und ließ mir von ihm über den Zustand seiner Division berichten. Anschließend bei der 4. Panzer-Division Zusammentreffen mit den Generalen Frhr. von Geyr und Frhr. von Langermann. Gegen Abend kam die Nachricht, daß die Russen bei der 137. I.D. in den Brückenkopf Smolensk auf dem Nordufer des Dnjepr eingebrochen waren.

Die Funkaufklärung hatte ergeben, daß zwischen der russischen 21. Armee in Gomel, der 13. Armee in Rodnja und der 4. Armee südlich Roslawl ein Zusammenhang bestand.

Bei Hoth war es an diesem Tage gelungen, den Kessel ostwärts Smolensk von Norden her zu schließen. Die Reste von etwa 10 russischen Divisionen gerieten damit in die Gewalt der Panzergruppe 3. In unserem Rücken wurde der noch bei Mogilew befindliche, starke Feind vernichtet.

Nach Rückkehr auf den Gefechtsstand erhielt ich um 22 Uhr die Aufforderung der Heeresgruppe, am nächsten Tage um 12 Uhr zu einer Besprechung auf dem Flugplatz Orscha zu sein. Diese Aussprache war um so nötiger, als sich in den

letzten Tagen Verschiedenheiten in den Auffassungen über die Lage herausgestellt hatten, die dringend der Klärung bedurften. Während nämlich die 4. Armee die Bedrohung des Raumes von Smolensk für sehr ernst ansah, waren wir bei der Panzergruppe der Auffassung, daß der gefährlichere Feind nunmehr im Süden bei Roslawl und ostwärts bei Jelnja stünde. Infolge des Festhaltens von Verbänden am Dniepr westlich von Smolensk waren in den letzten Tagen im Raume von Roslawl Krisen und Verluste verursacht worden, die sich hätten vermeiden lassen. Das Verhältnis zwischen dem Oberbefehlshaber der 4. Armee und mir hatte sich infolgedessen in unerwünschtem Maße verschärft.

Am 27. Juli flog ich, begleitet von dem Chef meines Stabes, Oberstleutnant Frhr. von Liebenstein, über Orscha nach Borissow zum Stabe der Heeresgruppe, um neue Weisungen für die Fortführung der Operationen einzuholen und über den Zustand der Truppe zu berichten. Ich erwartete, die Stoßrichtung auf Moskau oder allenfalls auf Brjansk zu erhalten, erfuhr aber zu meiner Überraschung, daß Hitler einen Stoß der 2. Armee und der Panzergruppe 2 auf Gomel — für die Panzergruppe 2 also in südwestlicher Richtung, in der Richtung auf die Heimat — befohlen habe, um die dort befindlichen 8—10 russischen Divisionen einzukesseln. Uns wurde gesagt, der Führer stehe auf dem Standpunkt, große Umfassungsoperationen seien eine falsche Generalstabslehre, die im Westen Berechtigung gehabt habe. Hier aber komme es darauf an, durch Bilden kleiner Kessel die lebendige Kraft des Feindes zu vernichten. Alle an der Besprechung Beteiligten waren der Ansicht, daß dadurch der Feind immer wieder Zeit erhielte, Neuformationen aufzustellen, mit seinen unerschöpflichen Kräften rückwärtige Linien auszubauen, und daß der Feldzug auf diese Weise nie zu dem so dringend notwendigen, schnellen Abschluß gebracht werden könne.

Auch das OKH war wenige Tage vorher ganz anderer Ansicht gewesen. Zum Beweise meiner Behauptung sei nachstehende Eintragung aus einer mir zugänglichen, dienstlichen Quelle angeführt; sie stammt vom 23. Juli 1941 und lautet: „Der Entschluß für den weiteren Ansatz zur Fortsetzung der Operationen geht von der Auffassung aus, daß mit dem Erreichen des durch die Aufmarschanweisung gegebenen 1. Operationszieles die Masse des operationsfähigen russischen Heeres geschlagen ist. Es wird andererseits damit gerechnet, daß der Gegner mit Hilfe seiner starken personellen Reserven und durch weiteren rücksichtslosen Einsatz es möglich machen wird, in den für ihn wichtigen Richtungen dem weiteren deutschen Vorgehen zähen Widerstand entgegenzusetzen. Hierbei wird der Schwerpunkt des feindlichen Widerstandes in der Ukraine, vor Moskau und vor Leningrad zu erwarten sein.

Absicht des OKH ist, die noch vorhandenen oder sich neu bildenden feindlichen Kräfte zu zerschlagen und durch rasche Inbesitznahme der wichtigsten Industriegebiete in der Ukraine westlich der Wolga, im Gebiet Tula—Gorki—Rybinsk—Moskau und um Leningrad dem Feind die Möglichkeit einer materiellen Wieder-

aufrüstung zu nehmen. Die sich hieraus für die Heeresgruppen im einzelnen ergebenden Aufgaben und die im großen vorgesehene Kräfteverteilung werden zunächst durch o. a. Fernschreiben festgelegt und in einer Weisung näher ausgearbeitet."

Gleichviel welchen Entschluß Hitler nun endgültig fassen würde, für die Panzergruppe 2 war es notwendig, zunächst einmal mit dem gefährlichsten Feind in der rechten Flanke abzurechnen. Ich trug daher dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe meinen Entschluß zum Angriff auf Roslawl vor, um von diesem Straßenknotenpunkt aus die Wege nach Osten, Süden oder Südwesten in gleicher Weise zu beherrschen, und bat um die Unterstellung der hierzu notwendigen Kräfte.

Der Panzergruppe 2 wurden in Genehmigung meines Antrages unterstellt:

a) für den Angriff auf Roslawl das VII. A.K. mit der 7., 23., 78. und 197 I.D., das IX. A.K. mit der 263., 292. und 137. I.D.

b) für die Ablösung der ruhe- und instandsetzungsbedürftigen Panzer-Divisionen im Jelnja-Bogen das XX. A.K. mit der 15. und 268. I.D.

Die 1. Kavallerie-Division war inzwischen der 2. Armee unterstellt worden.

Die Unterstellung der Panzergruppe unter die 4. Armee wurde aufgehoben. Meine Truppen führten für die nächste Zeit die Bezeichnung „Armeegruppe Guderian".

Der Angriff zur Beseitigung der Flankenbedrohung von Roslawl wurde folgendermaßen angesetzt:

Das XXIV. Panzer-Korps hatte mit zwei Divisionen, der 10. (mot.) I.D. und der 7. I.D. vom VII. A.K. den Schutz der tiefen rechten Flanke gegen den vom Feinde besetzten Raum Klimowitschi—Miloslawitschi zu übernehmen. Mit der 3. und 4. Panzer-Division hatte es den Auftrag, Roslawl zu nehmen und von dort Verbindung mit dem von Norden zwischen Oster-Bach und Desna angesetzten IX. A.K. sicherzustellen.

Das VII. A.K. hatte mit der 23. und 197. I.D. über Petrowitschi—Chislawitschi im Anschluß an die 3. Panzer-Division gegen die Straße Roslawl—Stodolischtsche—Smolensk vorzugehen. Die 78. I.D. folgte in zweiter Linie.

Das IX. A.K. sollte mit der 263 I.D. zwischen der genannten Chaussee und dem Oster-Bach, mit der 292. I.D. zwischen Oster-Bach und Desna von Norden nach Süden mit Schwerpunkt links gegen die Straße Roslawl—Jekimowitschi—Moskau vorgehen. Den Schutz seiner linken Flanke hatte die von Smolensk herangezogene 137. I.D. zu übernehmen. Außerdem wurde es durch Teile des XXXXVII. Panzer-Korps, besonders durch dessen Artillerie, verstärkt.

Der Angriff wurde für das XXIV. Panzer-Korps und VII. A.K. auf den 1. August, für das IX. A.K., welches nicht glaubte, rechtzeitig fertig werden zu können, auf den 2. August angesetzt.

Die nächsten Tage waren der Vorbereitung des Angriffs gewidmet. Insbesondere mußten die neu unterstellten Infanteriekorps, welche bisher kaum gegen die

Russen im Gefecht gestanden hatten, mit meinen Angriffmethoden bekannt gemacht werden. Da sie noch nie mit Panzern in so enge Fühlung gekommen waren, gab es gewisse Zweifel, besonders beim IX. A.K., dessen vortrefflicher Kommandierender General Geyer mir als mein früherer Vorgesetzter aus dem Truppenamt des Reichswehrministeriums und aus dem Wehrkreis V, zu welchem Würzburg gehört hatte, sehr gut bekannt war. General Geyer war bekannt durch seinen „messerscharfen Verstand", den schon General Ludendorff im ersten Weltkrieg rühmend erwähnt hat. Er durchschaute nun natürlich die Schwächen meines Angriffverfahrens und brachte sie bei der Aussprache mit den Kommandierenden Generalen zur Sprache. Ich versuchte, seine Bedenken gegen meine Taktik mit den Worten zu beseitigen: „Dieser Angriff ist Mathematik!" was besagen sollte: „Sein Erfolg ist gewiß." General Geyer war aber keineswegs überzeugt, daß dem so sein würde, und ich hatte in der kleinen russischen Schulstube, in welcher die Zusammenkunft stattfand, eine schweren Stand gegen meinen alten Chef. Erst auf dem Gefechtsfeld sah er die Richtigkeit des befohlenen Verfahrens ein und hat dann mit großer persönlicher Tapferkeit wesentlich zum Erfolg des Angriffs beigetragen.

Am 29. Juli überbrachte Oberst Schmundt, der Chefadjutant Hitlers, mir das Eichenlaub zum Ritterkreuz und benutzte die Gelegenheit zu einer Aussprache über meine Ansichten. Er führte aus, daß es für Hitler drei Ziele gäbe:

1. Nordost, d. h. Leningrad. Dieses müsse auf alle Fälle genommen werden, um die Ostsee frei befahrbar zu machen für die Zufuhr aus Schweden und den Nachschub für die Heeresgruppe Nord.
2. Moskau, dessen Industrie wichtig sei, und
3. Südosten, also die Ukraine.

Aus seinen Darlegungen ergab sich, daß Hitler noch nicht endgültig zum Angriff auf die Ukraine entschlossen war. Ich legte Schmundt daher dringend ans Herz, bei Hitler für den Durchstoß geradeaus auf Moskau, das Herz Rußlands, einzutreten und ihm abzuraten, kleine Schläge zu führen, die uns nur Verluste brächten, aber nichts entschieden. Außerdem bat ich, die neuen Panzer und die Ersatzteile nicht zurückzuhalten, da sonst dieser Feldzug nicht rasch beendet werden könne.

Am 30. Juli wurden 13 Angriffe auf Jelnja abgewiesen.

Am 31. Juli kam der zum OKH entsandte Verbindungsoffizier, Major von Below, zurück und brachte mir folgende Orientierung: „Die für den 1. Oktober gesteckten Ziele Onega-See—Wolga werden nicht mehr für erreichbar gehalten. Man glaubt mit Sicherheit, die Linie Leningrad—Moskau und südlich erreichen zu können. OKH und der Chef des Generalstabes stehen vor einer sehr undankbaren Aufgabe, da alle Operationen von ganz oben geleitet würden. Der endgültige Entschluß über die Weiterführung der Operationen sei noch nicht gefaßt."

Von dem endgültigen Entschluß über die Weiterführung der Operationen hing nun allerdings alles ab, selbst eine Einzelfrage, ob der über unsere Front hinausragende Stellungsbogen von Jelnja gehalten werden solle, wenn nicht in Richtung Moskau weiter vorgegangen würde, weil dieser Bogen die Gefahr dauernder, starker Verluste barg. Der Nachschub an Munition für den hier entstehenden Stellungskrieg war unzulänglich. Kein Wunder, denn die Entfernung vom leistungsfähigen Eisenbahnendpunkt betrug 750 km. Die Bahn war zwar schon bis Orscha auf deutsche Spur umgenagelt, sie war aber wenig leistungsfähig. Für die noch nicht umgenagelten Strecken fehlte es an russischen Lokomotiven.

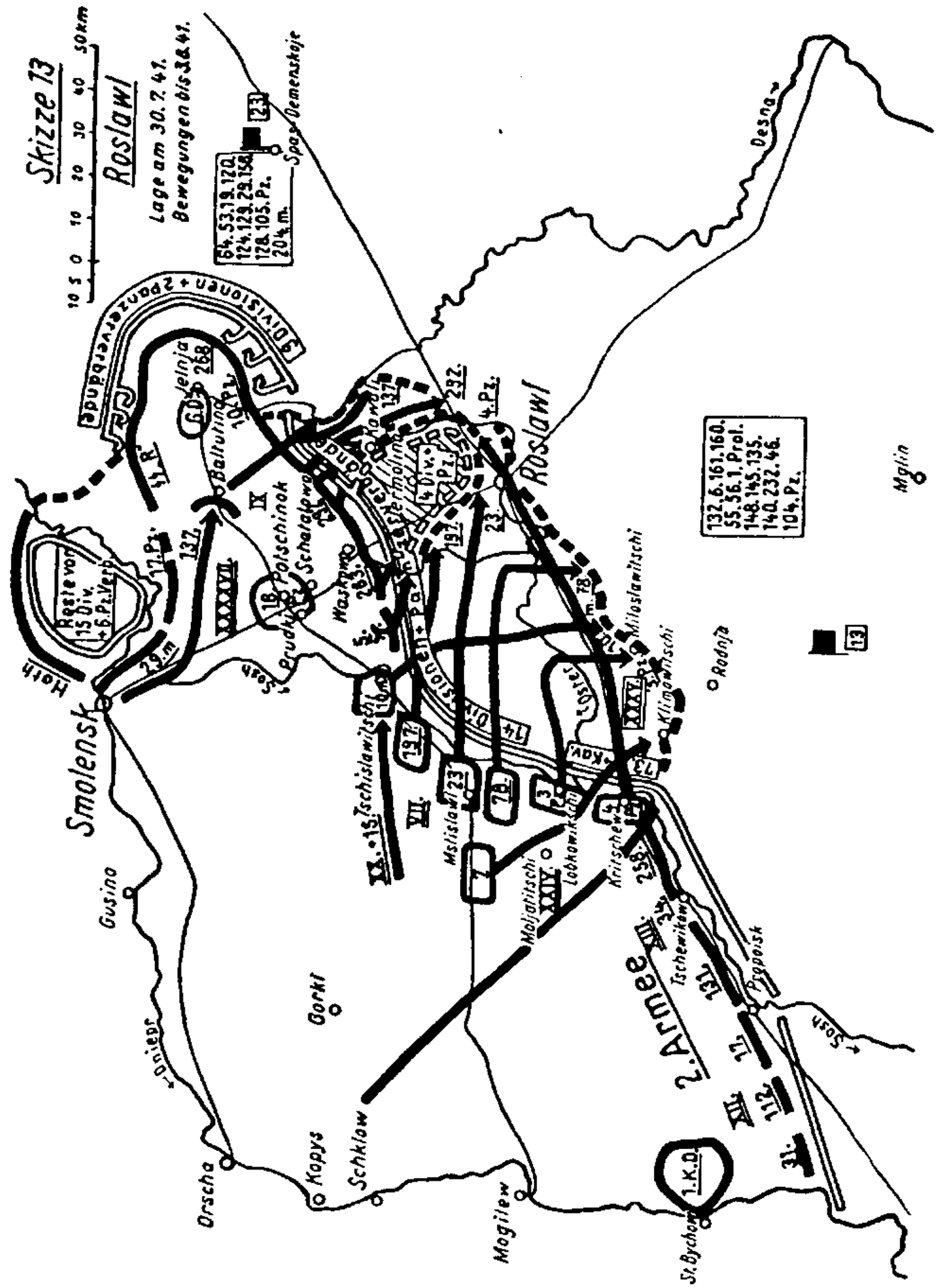
Immerhin war noch Hoffnung vorhanden, daß Hitler zu einem anderen Entschluß käme, als uns bei der Besprechung in Borissow am 27. Juli bei der Heeresgruppe „Mitte" gesagt worden war.

Am 1. August begann der Angriff auf Roslawl beim XXIV. Panzer-Korps und VII. A.K. Ich begab mich am frühen Morgen zunächst zum VII. A.K., konnte aber längs der Vormarschstraße die Gefechtsstände des Korps und der 23. I.D. nicht finden. Auf der Suche nach ihnen erreichte ich gegen 9 Uhr die Reiterspitze der 23. I.D. Da weiter vorne kein Stab mehr sein konnte, hielt ich an und ließ mir von den Reitern berichten, was sie bisher vom Feinde wahrgenommen hätten. Sie waren sehr erstaunt über diesen unerwarteten Besuch. Dann ließ ich das Infanterie-Regiment 67 unter Oberstleutnant Frhr. von Bissing, meinem langjährigen Hausgenossen aus Berlin-Schlachtensee, an mir vorbeimarschieren. Die Bemerkungen der Soldaten, als sie mich erkannten, verrieten gleichfalls freudiges Erstaunen. Auf dem Wege zur 3. Panzer-Division geriet ich sodann auf der Marschstraße der 23. I.D. in einen Bombenangriff eigener Flieger, der ernste Verluste hervorrief. Die erste Bombe schlug 50 m vor meinem Wagen ein. Mangelhafte Ausbildung und ungenügende Fronterfahrung junger Leute hatten trotz deutlicher Kennzeichnung der Truppe und klarer Befehle über die von uns belegten Straßen zu diesem bedauerlichen Vorfall geführt. Abgesehen hiervon hatte sich der Vormarsch der 23. I.D. ohne ernsthaften Widerstand vollzogen.

Nachmittags war ich bei den vordersten Teilen der 3. Panzer-Division hart westlich des Oster-Abschnittes südlich Choronjewo. General Model meldete, daß er die Brücken über den Bach unzerstört genommen und dabei eine feindliche Batterie erobert habe. Ich sprach einer Reihe von Bataillons- und Abteilungskommandeuren an Ort und Stelle meinen Dank für die Leistungen der Truppe aus.

Abends sprach ich noch beim Generalkommando XXIV. Panzer-Korps vor, um mich über das Gesamtergebnis des Tages zu unterrichten, und war um 2 Uhr morgens wieder auf dem Gruppengefechtsstand. Die Fahrt hatte 22 Stunden gedauert.

Das Hauptziel des Angriffs, Roslawl, war genommen!



Am 2. August begab ich mich vormittags zum IX. A.K. Vom Gefechtsstand des I.R. 509 der 292. I.D. konnte man das Zurückgehen der Russen beobachten. Ich setzte die Truppe zum Vorgehen nach Süden an und wies Einwendungen des Korps hiergegen zurück. Dann fuhr ich zum I.R. 507, das mit einer Vorausabteilung auf Kosaki angesetzt wurde. Schließlich begab ich mich noch zu den Regimentern und zum Stabe der 137. I.D. und versah sie mit der Weisung, während der Nacht weiter zu marschieren, um die Moskauer Chaussee bald zu erreichen. Um 22,30 Uhr war ich auf meinem Gefechtsstand zurück.

Sehr überzeugend waren die Leistungen des IX. A.K. am 2. August nicht gewesen. Daher entschloß ich mich, am 3. August erneut bei diesem Korps zu weilen, um das Vorgehen in Fluß zu bringen und den Erfolg des Angriffs sicherzustellen. Ich fuhr zunächst zum Gefechtsstand der 292. I.D. bei Kowali und von dort zum I.R. 507. Auf diesem Wege traf ich den Kommandierenden General und hatte mit ihm eine eingehende Aussprache über die Kampfführung. Beim I.R 507 marschierte ich sodann zu Fuß bei der vordersten Kompanie mit und verhinderte auf diese Weise ohne viele Worte unnötige Halte. Drei Kilometer vor der großen Moskauer Straße erkannte man durchs Glas Panzer nordostwärts Roslawl. Alles hielt prompt. Ich ließ darauf von dem Sturmgeschütz, das die Infanteriespitze begleitete, weiße Leuchtzeichen abschießen, das Zeichen für eigene Truppen: „Hier bin ich!" und erhielt die Antwort durch das gleiche Signal von der Moskauer Straße. Es waren meine Panzermänner vom Panzer-Regiment 35 der 4. Panzer-Division!

Nun setzte ich mich in meinen Wagen und fuhr zu meinen Panzern. Die letzten Russen warfen die Gewehre fort und flohen, und an der Moskauer Chaussee, an der gesprengten Brücke über den Ostrik-Fluß, kletterten die Männer der 2. Kompanie des Panzer-Regiments 35 über Balken und Bretter, um mich zu begrüßen. Es war die Kompanie, die bis vor kurzem noch mein ältester Sohn geführt hatte. Er besaß das Herz seiner Soldaten, und sie übertrugen ihr Vertrauen und ihre Zuneigung auf mich. Oberleutnant Krause, der nunmehrige Kompanieführer schilderte seine Erlebnisse und ich beglückwünschte die Kompanie zu ihren Leistungen.

Der Kessel um die Russen bei Roslawl war hiermit geschlossen. 3—4 russische Divisionen mußten in ihm eingeschlossen sein. Es kam nur darauf an, den Ring zu halten, bis die Russen sich ergaben. Als daher eine halbe Stunde später General Geyer gleichfalls an Ort und Stelle erschien, wies ich ihn eindringlich auf die Wichtigkeit des Haltens der Moskauer Chaussee hin. Die 292. I.D. sollte die Einschließung mit der Front nach Westen zum Kessel hin, die 137. I.D. mit der Front nach Osten längs der Desna sichern.

Auf meinen Gefechtsstand zurückgekehrt, erfuhr ich, daß beim VII. A.K. bereits 3700 Gefangene, 60 Geschütze, 90 Panzer und ein Panzerzug erbeutet waren.

Inzwischen tobten bei Jelnja die schweren Kämpfe unter erheblichem Munitionsverbrauch weiter. Wir gaben unsere letzte Reserve, die Sicherungskompanie des Gruppengefechtsstandes dorthin ab.

Am 3. August hatten erreicht: 4. Panzer-Division Roslawl,
7. I.D. und 3. Panzer-Division westlich Klimowitschi, 10. (mot.) I.D. Chislawitschi, 78. I.D. Ponetowka, 23. I.D. Roslawl, 197. I.D. nördlich Roslawl, desgleichen MG-Btl. 5.
263. I.D. südlich Prudki, 292. I.D. Kosaki, 137. I.D. die Ostflanke an der Desna.
10. Panzer-Division, 268. I.D., SS „Reich", I.R. „G.D." um Jelnja, 17. Panzer-Division nördlich Jelnja, 29. (mot.) I.D. südlich Smolensk, 18. Panzer-Division Prudki.
Das Generalkommando XX. A.K. traf gerade ein.

Für den 4. August früh wurde ich zum Hauptquartier der Heeresgruppe befohlen, um zum erstenmal seit Beginn des Rußlandfeldzuges Hitler Vortrag zu halten. Wir standen vor einem entscheidenden Wendepunkt des Krieges!

Moskau oder Kiew?

Die Besprechung mit Hitler fand in Nowy Borissow im Hauptquartier der Heeresgruppe „Mitte" statt. Zugegen waren Hitler und Schmundt, Feldmarschall von Bock, Hoth und ich, sowie als Vertreter des OKH Oberst Heusinger, Chef der Operationsabteilung. Wir hatten Gelegenheit, nacheinander unseren Standpunkt vorzutragen und zwar einzeln, so daß niemand wußte, was der Vorredner gesagt hatte. Alle Generale der Heeresgruppe urteilten übereinstimmend, daß die Fortsetzung der Offensive auf Moskau entscheidend wäre. Hoth meldete den 20. August als den frühesten Zeitpunkt ihres Beginns bei seiner Panzergruppe; ich gab den 15. August als solchen an. Dann begann in Gegenwart aller Hitler zu sprechen. Er bezeichnete als sein erstes Ziel das Industriegebiet um Leningrad. Ob sodann Moskau oder die Ukraine erstrebt werden sollte, wurde noch nicht endgültig entschieden. Hitler schien der letzteren Lösung zuzuneigen, weil sich jetzt auch bei der Heeresgruppe „Süd" ein Erfolg anzubahnen schien, weil er ferner glaubte, die Rohstoffe und Lebensmittel der Ukraine für die weitere Kriegführung nötig zu haben, und schließlich, weil er glaubte, die Halbinsel Krim als „Flugzeugträger der Sowjetunion gegen die Erdölfelder Rumäniens" ausschalten zu müssen. Bis zum Einbruch des Winters hoffte er im Besitz von Moskau und Charkow zu sein. Eine Entscheidung über diese, für uns wesentlichste Frage der Kriegführung wurde an diesem Tage nicht getroffen.

Die Besprechung wandte sich dann Einzelfragen zu. Für meine Panzergruppe war wichtig, daß eine Räumung des Jelnja-Bogens abgelehnt wurde, weil sich noch nicht übersehen ließ, ob dieser Vorsprung nicht doch als Ausgangsstellung für den Angriff in Richtung Moskau benötigt würde. Ich betonte, daß der starke Verschleiß unserer Motoren durch die ungeheure Staubplage deren Erneuerung dringlich mache, wenn man noch in diesem Jahre weitreichende Operationen mit Panzern zu führen gedächte. Auch der Ersatz der ausgefallenen Panzer aus der

Neuerzeugung sei dringlich. Hitler sicherte nach einigem Hin und Her 300 Panzermotoren für die ganze Ostfront zu, eine Zahl, die ich als völlig ungenügend bezeichnete. Neue Panzer wurden uns überhaupt nicht zugebilligt, weil Hitler sie für Neuformationen in der Heimat zurückhalten wollte. Bei der Debatte hierüber hielt ich ihm die starke Überlegenheit der Russen an Panzern entgegen, der wir nur gewachsen wären, wenn die Verluste bald ausgeglichen würden. Hierbei entfuhr Hitler der Satz: „Wenn ich gewußt hätte, daß die Panzerzahlen der Russen, die Sie in Ihrem Buch erwähnt haben, tatsächlich stimmen, dann hätte ich — glaube ich — diesen Krieg nicht angefangen." Ich hatte in meinem 1937 erschienenen Buch „Achtung! Panzer!" die Zahl der in Rußland bereits damals vorhandenen Panzer mit 10 000 angegeben, mit dieser Ziffer aber den Widerspruch des Chefs des Generalstabes des Heeres Beck und der Zensur erregt. Es kostete Mühe, diese Ziffer drucken zu lassen; ich konnte aber nachweisen, daß die mir zur Verfügung stehenden Nachrichten von 17 000 Russenpanzern sprachen und ich also mit meiner Angabe für die Veröffentlichung sehr vorsichtig gewesen war. Man kann ja nicht durch die Politik des Vogels Strauß eine heraufkommende Gefahr bannen; gerade dies aber hatten sowohl Hitler, wie auch sehr maßgebende Ratgeber auf politischem, wirtschaftlichem und auch militärischem Gebiet immer wieder getan. Die Folgen dieses gewaltsamen Verschließens der Augen vor der harten Wirklichkeit wurden verheerend, und wir müssen sie nun tragen. —

Auf dem Rückflug beschloß ich, den Angriff in Richtung auf Moskau auf alle Fälle vorzubereiten.

Auf meinen Gefechtsstand zurückgekehrt, erfuhr ich, daß das IX. A.K. aus Besorgnis vor einem russischen Durchbruch bei Jermolino am Südostrande des Kessels die Moskauer Chaussee freigegeben hatte und daß die Gefahr bestünde, daß die Russen aus dem am 3. August geschlossenen Kessel ausbrechen könnten. Am 5. August früh eilte ich daher zum VII. A.K., um von dort aus die Moskauer Chaussee entlang zu fahren und die Lücke von Süden her wieder zu schließen. Unterwegs traf ich Teile der zum Einsatz bei Jelnja bestimmten 15. I.D. und unterrichtete den Divisionskommandeur kurz über die dortige Lage. Dann ging es zur 137. I.D., wo mir der Divisionskommandeur, General Meyer-Rabingen, meldete, daß der Kessel nicht mehr geschlossen sei und die Russen die Moskauer Chaussee jedenfalls mit Feuer beherrschten. Bei der 4. Panzer-Division erfuhr ich, daß die Panzer des Regiments 35 abgelöst seien. Ich machte sofort durch Funkspruch das XXIV. Panzer-Korps für die Sicherung der Moskauer Chaussee verantwortlich und fuhr dann zum VII. A.K. Dieses Korps hatte die Aufklärungs-Abteilung der 23. I.D. bereits beauftragt, einen Ausbruch der Russen aus dem Kessel zu verhindern. Mir schien diese Maßnahme aber unzulänglich, und ich begab mich daher mit dem Chef des Stabes des VII. A.K., Oberst Krebs,*) einem alten Kameraden von den Goslarer Jägern, nach Roslawl. Dort traf ich die Panzer-Kompanie des Oberleutnants Krause (2./35) auf dem Abmarsch ins Ruhequartier; der Kompanieführer selbst war noch am Feinde. Die Kompanie hatte bis zum Morgen feindliche Durchbruchsversuche abgewehrt, mehrere Geschütze abgeschossen und einige hundert Gefangene gemacht. Dann war sie befehlsgemäß abgerückt. Ich drehte die wackere Kompanie sofort um und befahl ihr, die alte Linie wieder zu besetzen. Dann setzte ich das II. I.R. 332 an die Ostrik-Brücke in Marsch, alarmierte schließlich noch bei Roslawl verfügbare Flak-Artillerie und fuhr dann selbst an die Front. Ich traf gerade in dem Augenblick an der Ostrik-Brücke ein, als eine Gruppe von etwa 100 Russen sich vom Norden her der Brücke näherte. Sie wurde vertrieben. Die Panzer überschritten die in den letzten Tagen wieder fahrbar gemachte Brücke und verhinderten ein Ausbrechen des Gegners. Nachdem die Verbindung mit der 137. I.D. durch die Panzer hergestellt war, fuhr ich zum Gefechtsstand des VII. A.K. zurück, übertrug die Aufsicht über die gefährliche Stelle an der Moskauer Chaussee dem bewährten, ausgezeichneten österreichischen General Martinek, dem Artillerieführer des VII. A.K., und flog im Storch auf meinen Gefechtsstand. Das IX. A.K. wurde von dort angewiesen, für Verbindung mit der Gruppe Martinek zu sorgen.

Mein Stab erhielt nun von mir den Auftrag, den Vormarsch auf Moskau dergestalt vorzubereiten, daß die Panzerkorps auf dem rechten Flügel längs der Moskauer Chaussee angesetzt werden konnten, während die Infanteriekorps in der Mitte und auf dem linken Flügel vorgeführt werden sollten. Ich wollte mit Schwerpunkt rechts die zur Zeit recht dünne, russische Front beiderseits der Moskauer Chaussee durchstoßen und über Spasz Djemjenskoje auf Wjasma aufrollen, hierdurch Hoths Vorgehen erleichtern und den Vormarsch auf Moskau in Fluß bringen. In Verfolg dieses Gedankens sträubte ich mich am 6. August, einem Wunsch des OKH stattzugeben, Panzerdivisionen für den Angriff auf Rogatschew, am Dniepr weit hinter meiner Front gelegen, abzugeben. Meine Aufklärung stellte an diesem Tage fest, daß im weiten Umkreis um Roslawl kaum noch Feind vorhanden war. In Richtung Brjansk und nach Süden stand 40 km weit kein Feind mehr. Dieser Eindruck bestätigte sich am nächsten Tage.

Bis zum 8. August ließ sich das Ergebnis der Schlacht von Roslawl einigermaßen übersehen. Wir hatten 38 000 Gefangene gemacht und 200 Panzer und ebensoviele Geschütze erbeutet. Ein sehr erfreuliches und beachtliches Ergebnis.

Bevor jedoch der Angriff auf Moskau oder irgend eine andere Operation unternommen werden konnte, mußte noch eine Voraussetzung erfüllt werden: die Sicherung unserer tiefen, rechten Flanke bei Kritschew. Die Bereinigung dieser Flanke war auch unerläßlich, um die Angriffshandlungen der 2. Armee gegen Rogatschew zu ermöglichen. Die Heeresgruppe versprach sich außerdem, ebenso

*) meinem Vertreter vom Frühjahr 1945.

wie die Panzergruppe, daß durch sie die Abgabe von Panzerkräften an die 2. Armee und der mit den weiten Märschen (Roslawl—Rogatschew = 200 km, hin und zurück = 400 km) verbundene Verschleiß an Gerät unnötig gemacht würde. Beide Stäbe sahen das große Ziel in der Fortsetzung der Bewegungen auf Moskau. Trotz dieser klaren Erkenntnis kamen noch wiederholte Anforderungen der Heeresgruppe — anscheinend auf Drängen des OKH — „einige Panzer in Richtung Propoisk abzugeben". Alle diese Erörterungen wurden durch den Entschluß des Generals Frhr. von Geyr erledigt, der den ständigen Belästigungen in seiner rechten Flanke durch Angriff auf den Feind südlich Kritschew, bei Miloslawitschi, den Boden entziehen wollte. Ich stimmte diesem Entschluß zu und erreichte auch die Genehmigung der Heeresgruppe, die auf die Abstellung von Panzern nach Propoisk verzichtete.

Am 8. August begab ich mich zu den Korps und Divisionen bei Roslawl und südlich, und am 9. August nahm ich am Angriff des XXIV. Panzer-Korps bei der 4. Panzer-Division teil. Die Angriffe des Panzer-Regiments 35 und des Schützen-Regiments 12 verliefen mustergültig und wurden durch die Artillerie des Oberst Schneider sachgemäß unterstützt.

Für die Haltung der Bevölkerung war kennzeichnend, daß Frauen aus einem Dorf im Kampfgelände mit Brot, Butter und Eiern auf Holztellern an mich herantraten und nicht eher ruhten, als bis ich etwas genossen hatte. Leider hielt diese günstige Stimmung der Bevölkerung gegenüber den Deutschen nur so lange an, wie die wohlwollende Militärverwaltung regierte. Die sogenannten „Reichskommissare" haben dann in kurzer Zeit verstanden, jede Sympathie für die Deutschen abzutöten und damit dem Partisanenunwesen den Boden zu bereiten.

Aus mir nicht bekannten Gründen wurde am 10. August die bisher in der Reserve des OKH zurückgehaltene 2. Panzer-Division nach dem Westen, also nach Frankreich, abbefördert.

Das Vorgehen der 2. Armee auf Gomel litt in den letzten Tagen unter grundlosen Wegen; diese Tatsache animierte gerade nicht zum Folgen in die gleiche Gegend.

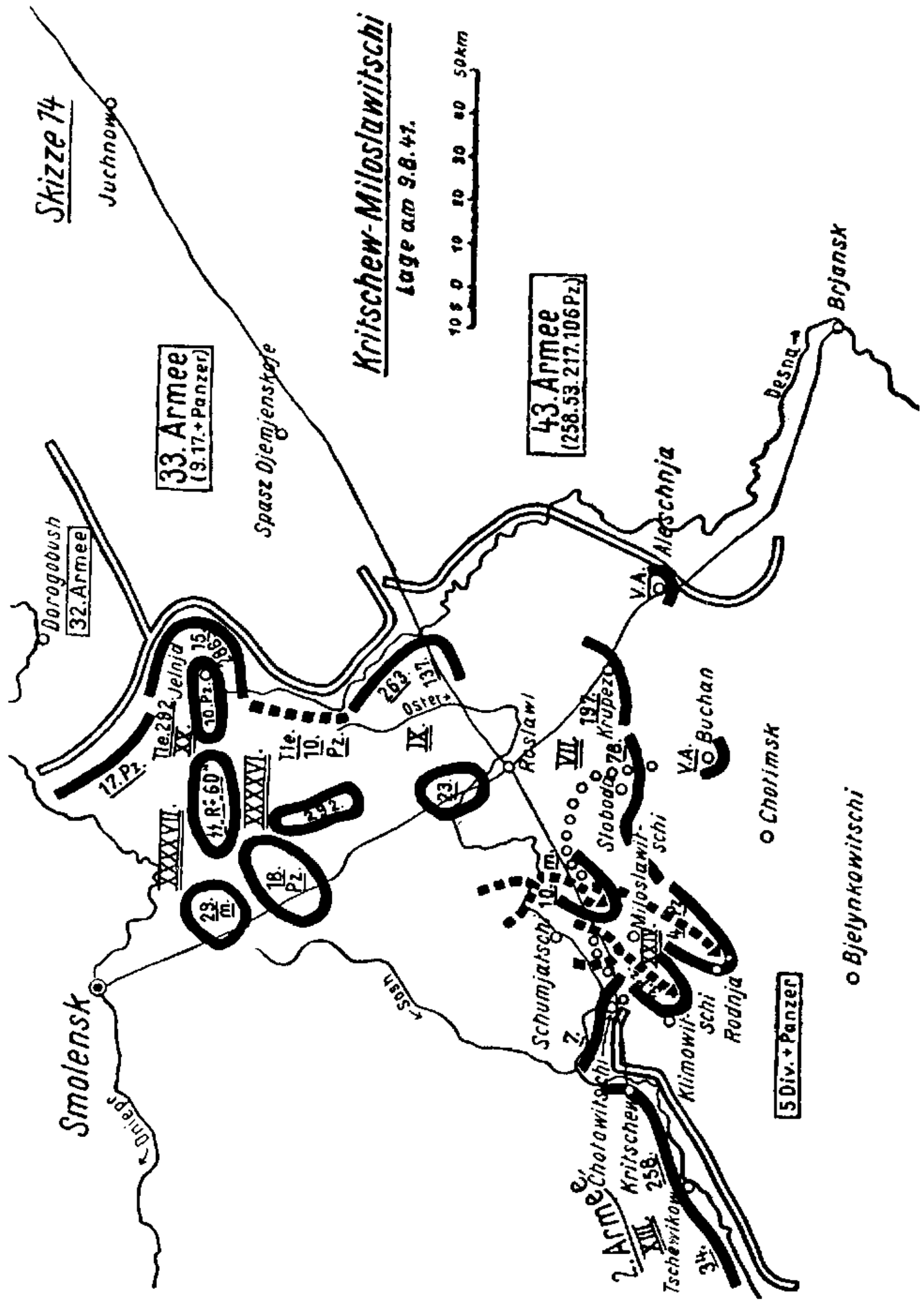
Bis zum 10. August hatten erreicht:

7. I.D. den Raum südlich Chotowitschi, 3. und 4. Panzer-Division im Angriff die Gegend südwestlich Miloslawitschi, 10. (mot.) I.D. Miloslawitschi, 78. I.D. Sloboda, Vorausabteilung Buchan, 197. I.D. Ostrowaja, Vorausabteilung Aleschnja.

29. (mot.) I.D. Roslawl, 23. I.D. nördlich Roslawl in Ruhe, 137. I.D. und 263. I.D. die Desna-Front.

268., 292. und 15. I.D. den Jelnja-Bogen.

10. Panzer-Division westlich Jelnja, 17. Panzer-Division nordwestlich Jelnja, 18. Panzer-Division ostwärts Prudki, SS „Reich" nordwestlich Jelnja, desgleichen I.R. „G.D." zur Auffrischung.



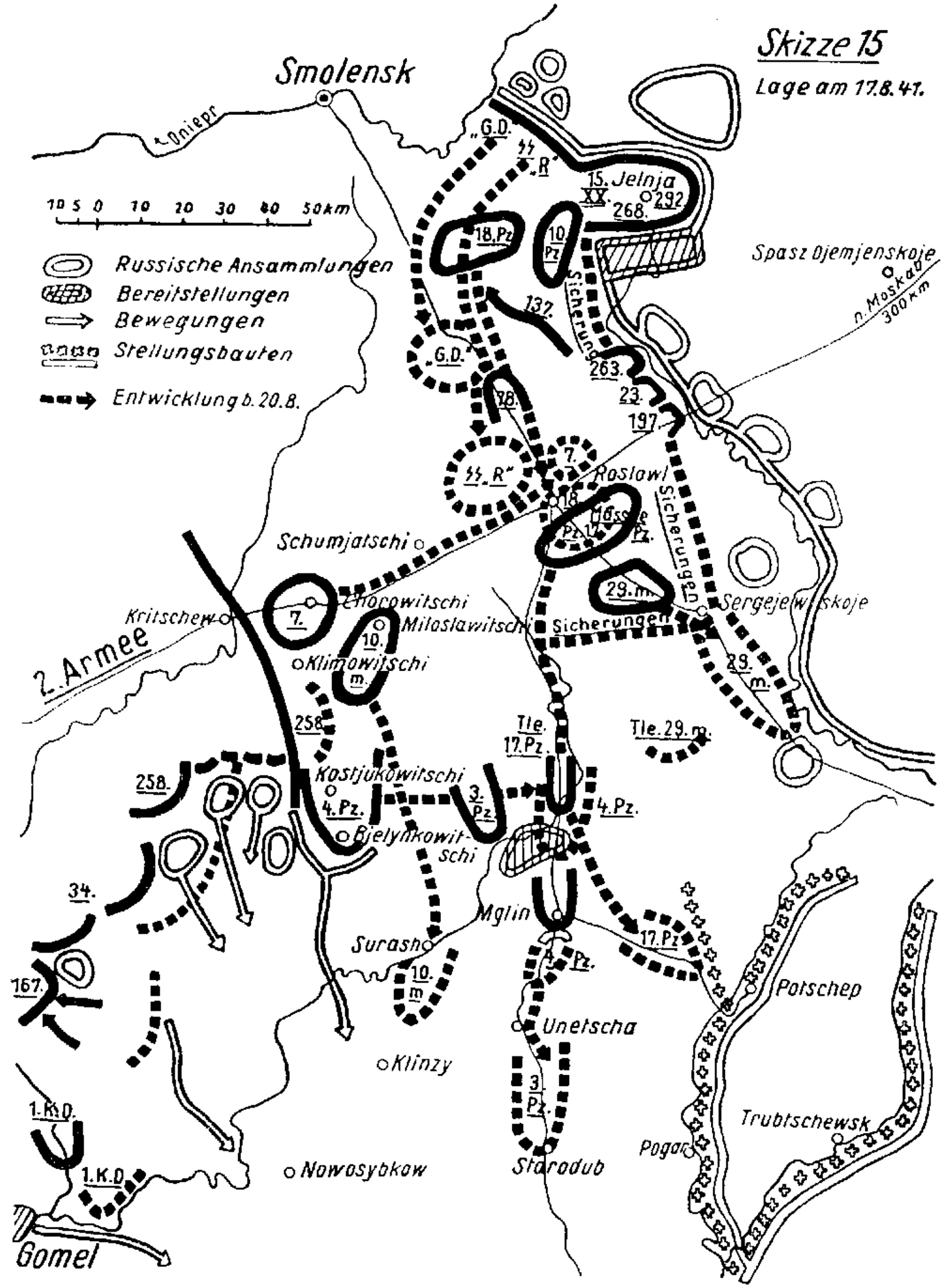
Bisher hatten alle Maßnahmen der Panzergruppe dem Gedanken Rechnung getragen, daß sowohl die Heeresgruppe als auch das OKH die Operation in Richtung Moskau als entscheidend ansahen. Ich hatte trotz der Besprechung vom 4. August in Nowy Borissow immer noch gehofft, daß auch Hitler sich dieser — wie mir schien — so natürlichen, ja selbstverständlichen Auffassung anschließen würde. Am 11. August mußte ich diese Hoffnung zu Grabe tragen. Mein Angriffsplan mit Schwerpunkt über Roslawl in Richtung Wjasma wurde vom OKH abgelehnt und als „ausgefallen" bezeichnet. Einen besseren Plan hat das OKH nicht hervorgebracht, statt dessen aber eine unendliche Kette von Schwankungen in den nächsten Tagen, die jede vorausschauende Planung der nachgeordneten Kommandostellen unmöglich machten. Die Heeresgruppe hatte sich anscheinend mit der Ablehnung meiner Angriffsabsichten abgefunden, obwohl sie noch am 4. August eindeutig dafür eingetreten war. Leider erfuhr ich damals nicht, daß Hitler wenige Tage später dem Gedanken eines Angriffs auf Moskau zustimmte, seine Zustimmung allerdings von der Erfüllung gewisser Voraussetzungen abhängig machte. Jedenfalls hat das OKH den kurzen Augenblick der Zustimmung Hitlers damals nicht zu nutzen gewußt. Wiederum einige Tage später hatte sich das Blatt erneut gewendet.

Am 13. August besuchte ich die Front an der Desna ostwärts Roslawl, beiderseits der Moskauer Chaussee. Wehen Herzens sah ich die von der Truppe in der sicheren Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Vormarsches auf die russische Hauptstadt überall angebrachten Schilder und Wegweiser mit der Inschrift „Nach Moskau". Die Soldaten, die ich in der vorderen Linie der 137. I.D. sprach, redeten nur von dem baldigen Wiederaufnehmen der Bewegungen in ostwärtiger Richtung.

Am 14. August gingen die Kämpfe beim XXIV. Panzer-Korps im Raume um Kritschew siegreich zu Ende. Die Zerschlagung von drei russischen Divisionen brachte 16 000 Gefangene und große Beute an Geschützen. Kostjukowitschi wurde genommen.

Nachdem mein Angriffsvorschlag abgelehnt war, schlug ich folgerichtig vor, den nunmehr nicht benötigten und ständige Verluste fordernden Jelnja-Bogen aufzugeben. Die Heeresgruppe und das OKH lehnten aber auch diesen Vorschlag ab. Die fade Begründung, „dem Feind gehe es noch viel schlechter als uns", stieß am Wesen des Vorschlages, dem Sparen von Menschenleben, vorbei.

Am 15. August hatte ich Mühe, dem Ansinnen meiner Vorgesetzten zu widerstehen, die den Erfolg des XXIV. Panzer-Korps zum Vorgehen auf Gomel benutzen wollten. In meinen Augen hätte es sich bei diesem Marsch nach Südwesten um ein Zurückgehen gehandelt. Die Heeresgruppe versuchte, uns eine Panzerdivision für diesen Zweck zu entziehen, berücksichtigte aber nicht, daß man mit einer Division nicht durch den Feind hindurch operieren kann. Man hätte also das ganze XXIV. Panzer-Korps ansetzen und dessen linke Flanke durch weitere Kräfte sichern müssen. Das XXIV. Panzer-Korps hatte zudem bisher seit Beginn



der Bewegungen am 22. 6. noch keinen Tag Ruhe gehabt und bedurfte dringend einer Pause zur Instandsetzung der Panzer. Nachdem es gelungen war, die Heeresgruppe zu beruhigen, erfolgte eine halbe Stunde später der Befehl vom OKH, doch eine Panzer-Division auf Gomel zu entsenden. Dem XXIV. Panzer-Korps wurde nunmehr befohlen, mit der 3. und 4. Panzer-Division in vorderer Linie, mit der 10. (mot.) I.D. dahinter, nach Süden in Richtung Nowo Sybkow und Starodub anzutreten, um nach erfolgtem Durchbruch die rechte Flügel-Division auf Gomel abdrehen zu können.

Am 16. August nahm die 3. Panzer-Division den Straßenknotenpunkt Mglin. Die Heeresgruppe „Mitte" mußte das XXXIX. Panzer-Korps mit der 12. Panzer-Division, der 18. und 20. (mot.) I.D. an die Heeresgruppe „Nord" abgeben.

Ich übergehe die verschiedenen Schwankungen in der Auffassung der Heeresgruppe „Mitte", die sich in den Ferngesprächen der nächsten Tage erkennen ließen. Am 17. August blieb der rechte Flügel des XXIV. Panzer-Korps vor starkem Widerstand hängen, während die beiden linken Divisionen, die 10. (mot.) I.D. und vor allem die 3. Panzer-Division über den Eisenbahnknotenpunkt Unetscha hinaus gut vorwärts kamen. Hiermit wurde die Bahn Gomel-Brjansk unterbrochen und ein tiefer Einbruch erzielt. Wie konnnte er genutzt werden? Man hätte annehmen sollen, daß die 2. Armee nun in Anlehnung an meinen rechten Flügel mit starkem linken Flügel zum Angriff auf Gomel antreten würde. Dies geschah jedoch merkwürdigerweise nicht. Starke Kräfte der 2. Armee marschierten vielmehr von deren linkem Flügel nach Nordosten ab, weit hinter der Front des XXIV. Panzer-Korps entlang, während dieses in schwerem Kampf bei Starodub—Unetscha stand. Ich wandte mich an die Heeresgruppe, um zu erreichen, daß die Verbände der 2. Armee zunächst einmal den Feind in unserer rechten Flanke angriffen. Dies wurde mir auch zugesagt, aber meine Erkundigungen beim AOK 2, ob es einen entsprechenden Befehl erhalten habe, ergaben im Gegenteil, daß die Heeresgruppe selbst die Verschiebungen in nordostwärtiger Richtung befohlen hatte. Dabei wäre entschlossenes Handeln um so angebrachter gewesen, als bereits seit dem 17. August der Eindruck bestand, daß der Feind Gomel geräumt habe. Bereits an diesem Tage hatte das XXIV. Panzer-Korps den Befehl erhalten, dem Feind bei Unetscha und Starodub den Weg nach Osten zu verlegen.

Am 19. August gewann die Panzergruppe 1 bei der Heeresgruppe „Süd" einen kleinen Brückenkopf über den Dniepr bei Saporoshje. Bei der 2. Armee wurde Gomel genommen. Bei meiner Armeegruppe erhielt das XXIV. Panzer-Korps den Auftrag, über die Linie Klinzy—Starodub auf Nowosybkow durchzustoßen, während das XXXXVII. Panzer-Korps mit dem Schutz der Ostflanke des XXIV. Panzer-Korps beauftragt wurde. Es stieß bei Potschep auf stärkeren Widerstand.

Der Oberbefehlshaber des Heeres machte unter dem Datum des 18. August einen Vorschlag für die Fortführung der Operationen an der Ostfront an Hitler. (Vgl. S. 183)

Am 20. August wehrte das XXIV. Panzer-Korps aus der Linie Surash—Klinzy—Starodub feindliche Angriffe ab. Teilkräften gelang der Durchbruch nach Osten südlich von Unetscha. Angriffe auf Jelnja wurden abgewiesen.

Am 20. August ordnete der Feldmarschall von Bock fernmündlich an, nicht mehr in südlicher Richtung auf Potschep am Sudost, am linken Flügel der Panzergruppe 2, „weiterzubohren". Er wünschte alle Teile der Panzergruppe bei Roslawl in Ruhe zu legen, um für den von ihm erhofften Vormarsch auf Moskau über frische Kräfte verfügen zu können. Er wußte nicht, weshalb die 2. Armee nicht schneller vorwärts gegangen sei; er habe immer zur Eile getrieben.

Am 21. August wurden beim XXIV. Panzer-Korps Kostobobr, 40 km südlich Starodub, beim XXXXVII. Panzer-Korps Potschep genommen.

Am 22. August wurde der Befehl über das XX., IX. und VII. A.K. an die 4. Armee abgegeben. Der Gefechtsstand der Panzergruppe wurde nach Schumjatschi, westlich Roslawl verlegt, um der Masse der Divisionen näher zu sein. An diesem Tage erfolgte um 19 Uhr eine Anfrage der Heeresgruppe, ob es möglich sei, mit verwendungsbereiten Panzerverbänden im Raume Klinzy—Potschep aufzumarschieren zu einer Operation am linken Flügel der 2. Armee in südlicher Richtung zum Zusammenwirken mit der 6. Armee der Heeresgruppe „Süd". Es ergab sich, daß ein Befehl vom OKH oder OKW vorlag, nach welchem ein schneller Verband sich an dem Angriff der 2. Armee beteiligen sollte. Ich erklärte der Heeresgruppe, daß ich die Verwendung der Panzergruppe in dieser Richtung für grundfalsch, ihre Teilung aber geradezu für ein Verbrechen hielte.

Für den 23. August wurde ich zu einer Besprechung zur Heeresgruppe befohlen, an der der Chef des Generalstabes des Heeres teilnahm. Dieser teilte mit, daß Hitler sich nunmehr entschlossen habe, weder die Operation in Richtung Leningrad noch die in Richtung Moskau auszuführen, sondern sich zunächst in den Besitz der Ukraine und der Krim zu setzen. Der Chef des Generalstabes, Generaloberst Halder, machte einen tief erschütterten Eindruck über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen auf eine Weiterführung der Operationen auf Moskau. Es wurde lange verhandelt, was geschehen könne, um den „unabänderlichen Entschluß" Hitlers dennoch zu ändern. Wir waren uns alle darüber einig, daß die nunmehr befohlene Richtung auf Kiew zwangsweise zu einem Winterfeldzug führen müsse und alle die Schwierigkeiten herbeiführen würde, die zu vermeiden das OKH allen Grund hatte. Ich führte die bereits jetzt hervorgetretenen Wege- und Versorgungsschwierigkeiten an, die sich dem Unternehmen der Panzer in südlicher Richtung entgegenstellen mußten, und äußerte Zweifel, ob das Panzergerät den neuen Strapazen und einem anschließenden Winterfeldzug in Richtung Moskau gewachsen sein würde. Ferner wies ich auf den Zustand des XXIV. Panzer-Korps hin, das seit Beginn der Bewegungen in Rußland noch keinen Tag der Ruhe und Instandsetzung gehabt habe. Mit diesen Hinweisen erhielt der Chef des Generalstabes die Handhabe für einen nochmaligen Einspruch gegen den Entschluß Hitlers. Feldmarschall von Bock verstand mich auch und

machte daher nach langem, fruchtlosem Hin und Her den Vorschlag, ich solle den Generaloberst Halder ins Führerhauptquartier begleiten und gegebenenfalls als fronterfahrener General die angeführten Gründe Hitler unmittelbar vortragen, um eine letzte Aktion des OKH zu unterstützen. Dieser Vorschlag wurde angenommen; wir starteten am späten Nachmittag und landeten in der Dämmerung auf dem Flugplatz Lötzen in Ostpreußen.

Nach der Landung meldete ich mich beim Oberbefehlshaber des Heeres. Feldmarschall von Brauchitsch empfing mich mit den Worten: „Ich verbiete Ihnen, mit dem Führer die Frage Moskau zu erörtern. Der Ansatz nach Süden ist befohlen, es handelt sich nur noch um das Wie. Jede Erörterung ist nutzlos." Daraufhin bat ich um die Erlaubnis, zu meiner Panzergruppe zurückfliegen zu dürfen, da unter diesen Umständen eine Auseinandersetzung mit Hitler zwecklos sein würde. Dies wollte Feldmarschall von Brauchitsch aber auch nicht. Er befahl mir, zu Hitler zu gehen und über die Lage bei meiner Panzergruppe Vortrag zu halten, „ohne jedoch Moskau dabei zu erwähnen!"

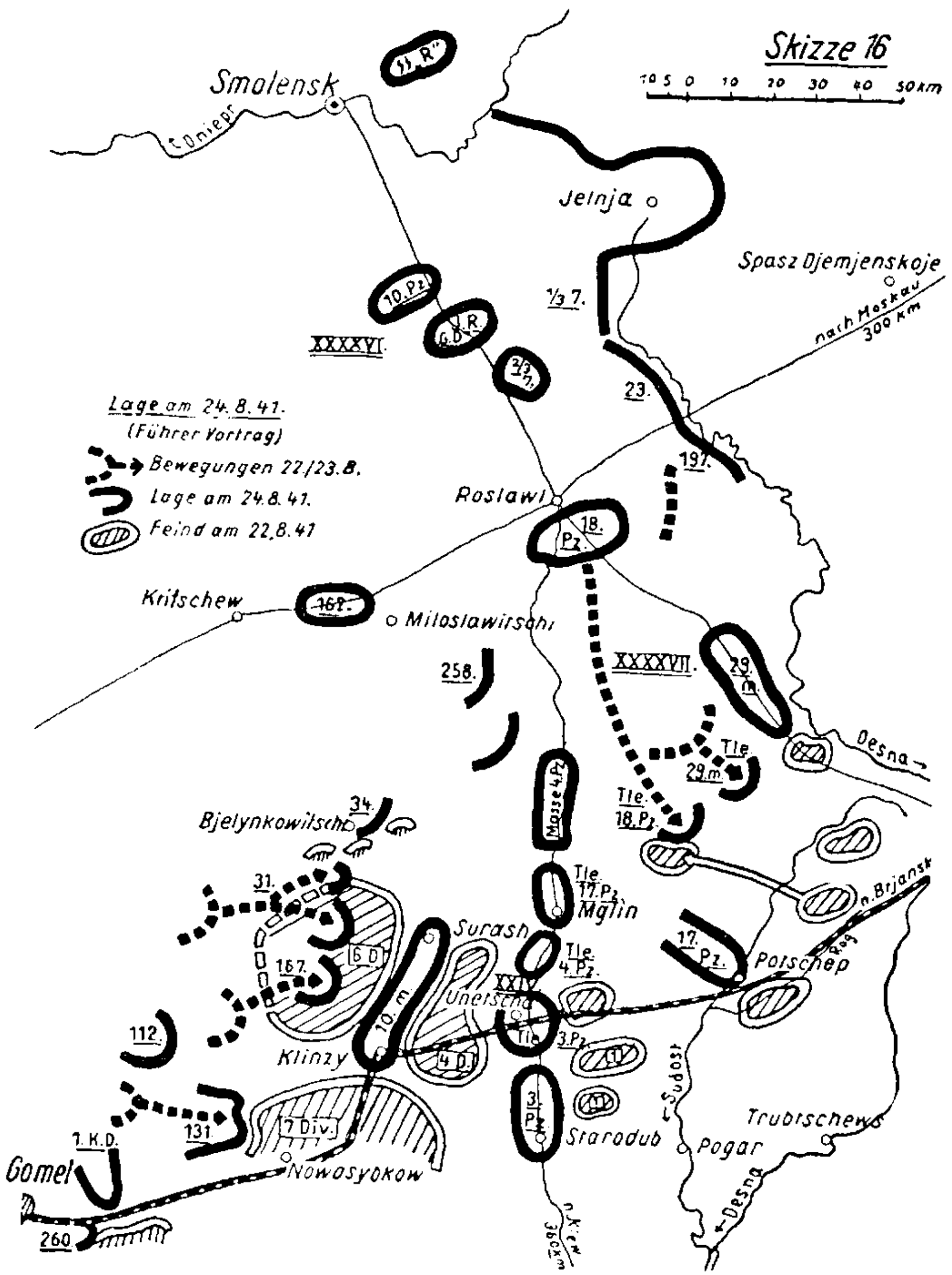
Ich begab mich also zu Hitler und trug in Gegenwart eines großen Kreises von Zuhörern, darunter Keitel, Jodl, Schmundt und anderen, leider jedoch ohne Brauchitsch und Halder oder einen anderen Vertreter des OKH, über die Lage bei meiner Panzergruppe, über ihren Zustand und über die Geländegestaltung vor. Nachdem ich geendet hatte, fragte Hitler: „Halten Sie Ihre Truppen nach den bisherigen Leistungen noch einer großen Anstrengung für fähig?"

Ich antwortete: „Wenn den Truppen ein großes, jedem Soldaten verständliches Ziel gesteckt wird: Ja!"

Darauf Hitler: „Sie meinen natürlich Moskau!"

Ich: „Ja. Erlauben Sie mir, meine Gründe zu nennen, nachdem Sie dieses Thema angeschnitten haben."

Hitler stimmte zu, und ich setzte gründlich und eindringlich alle die Gründe auseinander, die für die Fortsetzung der Operationen in Richtung Moskau und gegen Kiew sprachen. Ich führte aus, daß es vom militärischen Standpunkt aus nun darauf ankäme, die feindlichen Streitkräfte, die in den letzten Kämpfen schwer gelitten hätten, vollends zu schlagen. Ich schilderte ihm die geographische Bedeutung der Hauptstadt Rußlands, die in ganz anderer Weise als z. B. Paris, die Verkehrs- und Nachrichtenzentrale, der politische Mittelpunkt, ein wichtiges Industriegebiet sei, und deren Fall außerdem voraussichtlich einen ungeheueren moralischen Eindruck auf das russische Volk, aber auch auf die übrige Welt machen müsse. Ich wies auf die Stimmung der Truppe hin, die nichts anderes erwarte, als den Vormarsch auf Moskau, und die hierfür mit Begeisterung alle Vorbereitungen bereits getroffen habe. Ich versuchte darzulegen, daß uns nach Erringen des militärischen Sieges in der entscheidenden Richtung und über die feindlichen Hauptkräfte die Wirtschaftsgebiete der Ukraine um so eher zufallen müßten, als die Eroberung der Verkehrsspinne Moskau den Russen die Möglichkeit von Kräfteverschiebungen von Norden nach Süden außerordentlich erschwe-



ren würde. Ich gab zu bedenken, daß die Truppen der Heeresgruppe „Mitte" für ein Vorgehen in Richtung Moskau bereitstünden, während sie für die beabsichtigte Operation in Richtung Kiew zeitraubende Bewegungen in südwestlicher Richtung machen müßten, also in Richtung auf die Heimat, daß bei einem anschließenden Vorgehen auf Moskau die gleichen Entfernungen — Roslawl—Lochwiza = 450 km — abermals zurückgelegt werden müßten, mit abermaligem Verschleiß von Kraft und Gerät. Ich schilderte den Zustand der Wege in dem mir zugewiesenen Vormarschraum auf Grund der bereits bis Unetscha gemachten Erfahrungen, die bestehenden Nachschubschwierigkeiten, die beim Abdrehen nach der Ukraine von Tag zu Tag größer werden müßten. Schließlich wies ich auf den schweren Nachteil hin, der entstehen müßte, wenn die Operationen nicht so schnell, wie erwartet, beendet werden könnten, sondern in die Schlechtwetterperiode hineinreichen würden. Dann würde es für den geplanten, letzten Schlag auf Moskau in diesem Jahre zu spät werden. Ich schloß mit der Bitte, alle anderen Erwägungen, mochten sie noch so berechtigt erscheinen, hinter der zwingenden Notwendigkeit zurückzustellen, zuerst eine militärische Entscheidung zu erzwingen. Alles andere würde uns dann zufallen.

Hitler ließ mich ausreden, ohne auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen. Dann ergriff er das Wort, um in eingehenden Darlegungen auseinanderzusetzen, weshalb er zu einem anderen Entschluß gekommen sei. Er bezeichnete die Rohstoffe und die Ernährungsbasis der Ukraine als lebensnotwendig für die Fortsetzung des Krieges. In diesem Zusammenhang erwähnte er erneut die Wichtigkeit der Krim, die „als Flugzeugträger der Sowjetunion im Kampfe gegen die rumänischen Ölfelder" ausgeschaltet werden müßte. Ich vernahm zum ersten Male den Satz: „Meine Generale verstehen nichts von Kriegswirtschaft." Hitlers Ausführungen gipfelten in dem strikten Befehl, zum Angiff auf Kiew als nächstem strategischem Ziel unverzüglich anzutreten. Was ich später noch oft erleben sollte, trat hier für mich zum ersten Male in Erscheinung: Alle Anwesenden nickten zu jedem Satze Hitlers und ich stand mit meiner Ansicht allein. Offenbar hatte er die Rede zur Begründung seines merkwürdigen Entschlusses schon öfters gehalten. Ich bedauerte sehr, daß weder Feldmarschall von Brauchitsch noch Generaloberst Halder mich zu diesem Vortrag begleitet hatten, von dessen Ausgang doch auch ihrer Ansicht nach so viel, vielleicht die Entscheidung des Krieges abhing. Angesichts der gegen mich gerichteten Einheitsfront des OKW habe ich an diesem Tage auf weiteres Streiten verzichtet, weil ich damals noch glaubte, dem Oberhaupt des Reiches nicht in Gegenwart seiner ganzen Umgebung eine erregte Szene liefern zu können.

Nachdem die Entscheidung zugunsten des Angriffs auf die Ukraine erneut bestätigt war, bemühte ich mich, sie nun wenigstens in der besten Weise zur Ausführung zu bringen. Daher bat ich Hitler, von der bis dahin geplanten Teilung meiner Panzergruppe abzusehen und zu befehlen, daß die ganze Panzergruppe an die neue Aufgabe zu setzen sei, um einen raschen Erfolg noch vor Eintritt der

Herbstwitterung zu erzielen, weil die Herbstregen das straßenlose Land grundlos machen und die Bewegungen motorisierter Verbände lahmlegen würden. Die Erfüllung dieser Bitte wurde mir zugesagt.

Es war lange nach Mitternacht, als ich mein Quartier erreichte. Noch an diesem 23. August war durch das OKH der Befehl an die Heeresgruppe „Mitte" erteilt worden, daß es nunmehr darauf ankäme, „noch möglichst starke Kräfte der russischen 5. Armee zu vernichten und der Heeresgruppe „Süd" den Dniepr-Übergang baldmöglichst zu öffnen. Hierzu soll, möglichst unter Generaloberst Guderian, eine Kräftegruppe gebildet werden, die mit rechtem Flügel über Tschernigow vorzutreiben ist." Von diesem Befehl wußte ich bei meinem Vortrag vor Hitler nichts. Auch Generaloberst Halder hatte im Laufe des 23. keine Gelegenheit genommen, mich über ihn zu informieren. Am Morgen des 24. August begab ich mich zum Chef des Generalstabes des Heeres und berichtete über den Fehlschlag des letzten Versuches, Hitler doch noch umzustimmen. Ich glaubte Halder nichts Überraschendes damit zu sagen, erlebte aber zu meinem Erstaunen einen Nervenzusammenbruch bei ihm, der ihn zu völlig ungerechtfertigten Beschuldigungen und Verdächtigungen verleitete. Nur aus diesem Nervenzustand Halders erklären sich die von ihm geführten Telefongespräche mit der Heeresgruppe „Mitte" über mich und die völlig unzutreffenden Darstellungen untergeordneter Angehöriger dieses Stabes in Nachkriegsveröffentlichungen. Besonders böse war er über mein Bestreben, die nun einmal befohlene Operation von Anbeginn mit ausreichenden Kräften unternehmen zu wollen. Er zeigte hierfür nicht das geringste Verständnis und hat es auch in der Folge zu verhindern gewußt. Wir trennten uns, ohne eine Verständigung erreicht zu haben. Ich flog zu meiner Panzergruppe zurück mit dem Befehl, die Bewegungen in Richtung auf die Ukraine am 25. August zu beginnen.

Am 24. August wurde beim XXIV. Panzer-Korps Nowosybkow genommen und der Feind bei Unetscha—Starodub geworfen.

Die Schlacht um Kiew.

Der Befehl Hitlers vom 21. August 1941, der die Grundlage für die bevorstehenden Operationen bildete, hatte in seinen wichtigsten Teilen folgenden Wortlaut:

„Der Vorschlag des Heeres für die Fortführung der Operationen im Osten vom 18. 8. stimmt mit meinen Absichten nicht überein.

Ich befehle folgendes:

1. Das wichtigste noch vor Einbruch des Winters zu erreichende Ziel ist nicht die Einnahme von Moskau, sondern die Wegnahme der Krim, des Industrie- und Kohlen-Gebiets am Donez und die Abschnürung der russischen Ölzufuhr aus dem Kaukasus-Raum, im Norden die Abschließung Leningrads und die Vereinigung mit den Finnen.

2. Die operativ selten günstige Lage, die durch das Erreichen der Linie Gomel—Potschep entstanden ist, muß zu einer konzentrischen Operation mit den inneren Flügeln der Heeresgruppen Süd und Mitte unverzüglich ausgenutzt werden. Ihr Ziel muß sein, die sowjet. 5. Armee nicht nur durch alleinigen Angriff der 6. Armee hinter den Dniepr zu drücken, sondern diesen Feind zu vernichten, bevor er hinter die Linie des Desna—Konotop—Sula-Abschnitt ausbrechen kann. Dadurch wird die Sicherheit für die Heeesgruppe Süd gegeben, östlich des mittleren Dniepr Fuß zu fassen und die Operationen in Richtung Rostow—Charkow mit der Mitte und dem linken Flügel weiterzuführen.

3. Von der Heeresgruppe Mitte sind hierfür ohne Rücksicht auf spätere Operationen so viele Kräfte anzusetzen, daß das Ziel, die Vernichtung der 5. russischen Armee, erreicht wird und die Heeresgruppe dabei in der Lage bleibt, feindliche Angriffe gegen die Mitte ihrer Front in kräftesparender Stellung abzuwehren.

4. Die Einnahme der Halbinsel Krim ist von allergrößter Bedeutung für unsere gesicherte Ölversorgung aus Rumänien . . .

Dieser Befehl, dessen Wortlaut mir bei meinem Vortrag vom 23. 8. noch unbekannt war, bildete die Unterlage für die nunmehr seitens des OKH und der Heeresgruppe „Mitte“ an meine Panzergruppe erteilten Weisungen. Die herbste Enttäuschung für mich war das Ausscheiden des XXXXVI. Panzer-Korps aus der Panzergruppe. Entgegen der Zusicherung Hitlers bestimmte die Heeresgruppe dieses Korps zur Reserve hinter der Front der 4. Armee im Raume Roslawl—Smolensk. Ich mußte mit den von vornherein als unzulänglich erkannten und bezeichneten Kräften des XXIV. und XXXXVII. Panzer-Korps in die neue Bewegung eintreten. Mein Einspruch hiergegen verhallte bei der Heeresgruppe ungehört.

Als erstes Angriffsziel wurde mir Konotop gesetzt. Die weiteren Weisungen über das Zusammenwirken mit der Heeresgruppe „Süd“ blieben vorbehalten.

Bei der gegenwärtigen Gruppierung der Panzergruppe war es unvermeidlich, dem bereits im Raume um Unetscha befindlichen XXIV. Panzer-Korps die Aufgabe erneuten Durchbruchs durch die Russen zu stellen und ihm gleichzeitig die Sicherung der rechten Flanke gegen den von Gomel nach Osten abfließenden Feind zu übertragen. Dem XXXXVII. Panzer-Korps wurde der Auftrag erteilt, mit der einzigen, sofort verfügbaren Division, der 17. Panzer-Division die linke Flanke der Panzergruppe durch Angriff auf die südlich Potschep auf dem Ostufer des Sudost-Flusses stehenden beträchtlichen russischen Kräfte zu schützen. Der Sudost-Fluß war im übrigen kein Hindernis, auf das man sich in der trockenen Jahreszeit verlassen konnte.

Bereits jetzt deckte die 29. (mot.) I.D. an der Desna und am oberen Sudost einen Raum von 80 km. Ostwärts Starodub stand der Feind noch auf dem Westufer des Sudost-Abschnittes, in der Flanke des XXIV. Panzer-Korps. Nach Ablösung der 29. (mot.) I.D. durch Infanterie betrug die Flanke von Potschep bis zum ersten Angriffsziel Konotop 180 km, und dort fing die Hauptoperation und somit die

Hauptbedrohung erst an. Die Stärke des Feindes in der Ostflanke war nur sehr lückenhaft aufzuklären gewesen. Jedenfalls mußte damit gerechnet werden, daß die Kräfte des XXXXVII. Panzer-Korps durch die Aufgabe des Flankenschutzes voll beansprucht würden. Die Kampfkraft der Angriffsspitze litt ferner unter der Tatsache, daß das XXIV. Panzer-Korps ohne Ruhe und Auffrischung an die neue Operation herangehen mußte, nachdem es eine unaufhörliche Folge schwerer Kämpfe und Märsche zu überstehen gehabt hatte.

Am 25. August gingen vor:

Das XXIV. Panzer-Korps mit der 10. (mot.) I.D. über Cholmy und Awdejewka, mit der 3. Panzer-Division über Kostobobr—Nowgorod Sewerskij auf die Desna, während die 4. Panzer-Division zunächst das Westufer des Sudost vom Feinde säuberte und nach Ablösung duch Teile des XXXXVII. Panzer-Korps der 3. Panzer-Division folgen sollte.

Das XXXXVII. Panzer-Korps mit der 17. Panzer-Division über Potschep auf das Südufer des Sudost zum Angriff in Richtung Trubtschewsk, um sodann durch Übergang auf das linke Ufer der Desna und Vorstoß längs dieses Flusses nach Südwesten dem XXIV. Panzer-Korps den Übergang über den breiten Strom zu erleichtern. Die übrigen Kräfte dieses Korps waren noch im Anmarsch aus dem Raume von Roslawl.

Für meine Person begab ich mich am frühen Morgen des 25. August zur 17. Panzer-Division, um dem Angriff über den Sudost und den südlich davon fließenden Rog beizuwohnen. Die Fahrt ging auf elenden Sandwegen unter Reibungen und dem Ausfall mehrerer Fahrzeuge vor sich. Bereits um 12.30 Uhr mußte ich von Mglin Ersatz an Befehlspanzern, Personenkraftwagen und Krafträdern anfordern. Das eröffnete die heitersten Aussichten für die Zukunft. Um 14.30 Uhr erreichte ich den Gefechtsstand der 17. Panzer-Division 5 km nördlich Potschep. Der Kräfteeinsatz für den schwierigen Angriff schien mir zu gering bemessen und zu schmal. Daraus mußte sich ein im Verhältnis zum XXIV. Panzer-Korps zu langsames Vorwärtskommen ergeben. Der Divisionskommandeur, General Ritter von Thoma, und der bald darauf eintreffende Kommandierende General wurden auf diesen Umstand hingewiesen. Um einen Eindruck vom Feinde zu bekommen, begab ich mich in die vordere Linie des Schützen-Regiments 63 und machte einen Teil des Angriffs zu Fuß mit. Die Nacht verbrachte ich in Potschep.

Am 26. August früh suchte ich mit meinem Adjutanten, Major Büsing, eine vorgeschobene Artillerie-Beobachtungsstelle auf dem Nordufer des Rog auf, um mich von der Wirkung unserer Stuka-Bomben auf die russische Flußverteidigung zu überzeugen. Die Bomben lagen gut, die tatsächliche Wirkung war minimal. Immerhin gestattete der moralische Eindruck, der die Russen in ihren Schützenlöchern niederhielt, den Flußübergang fast ohne Verluste. Durch leichtfertiges Verhalten eines Offiziers wurde unser Aufenthalt von russischen Beobachtern erkannt und unter wohlgezieltes Granatwerferfeuer genommen. Ein Treffer in

unmittelbarer Nähe verwundete 5 Offiziere, darunter Major Büsing, der auf Tuchfühlung neben mir saß. Wie durch ein Wunder blieb ich unverletzt.

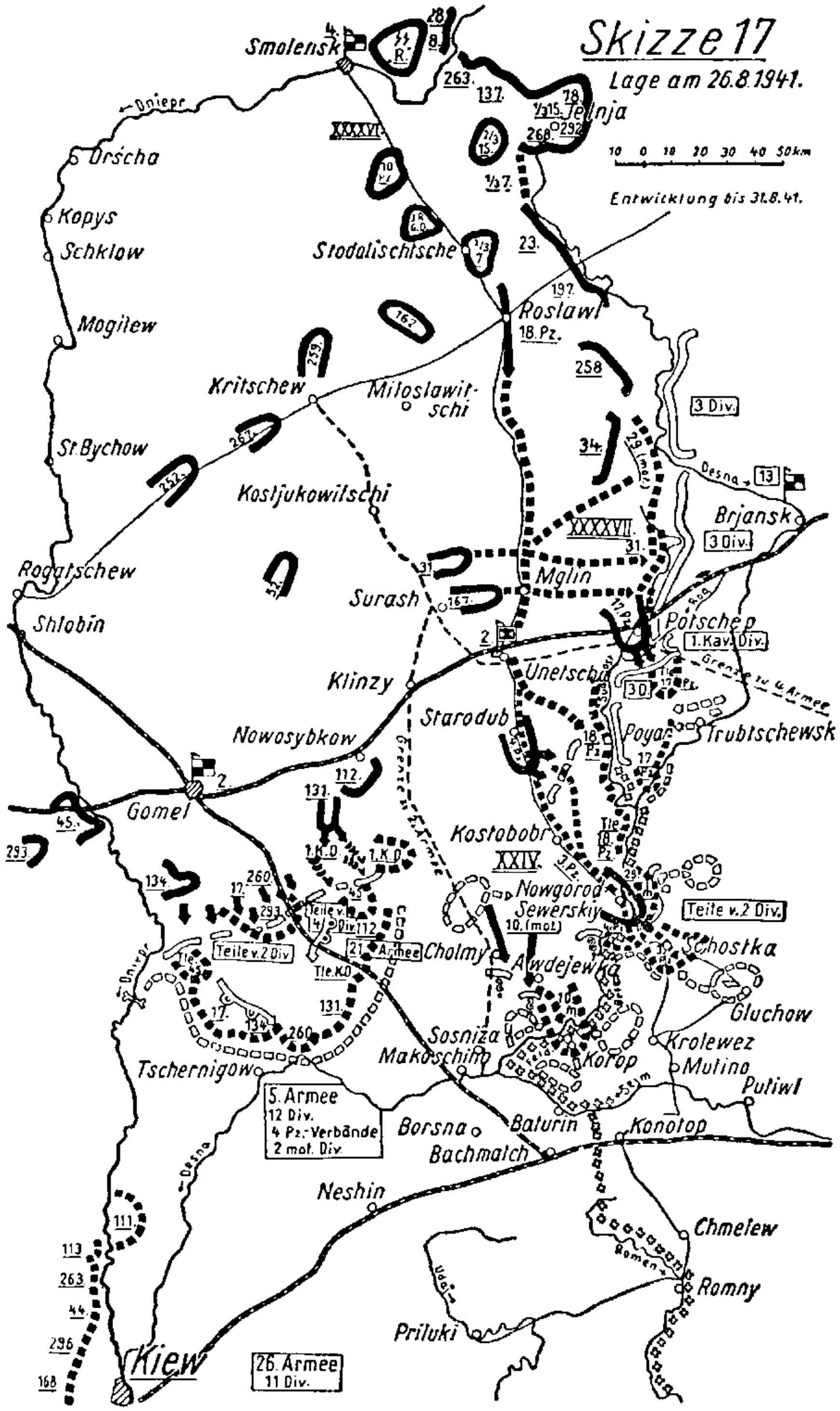
Uns gegenüber standen Russen der 269. und 282. Division. Nachdem ich noch dem Übergang über den Rog und dem Fertigstellen einer Brücke beigewohnt hatte, fuhr ich nachmittags über Mglin zum neuen Gruppengefechtsstand Unetscha. Unterwegs erhielt ich die erfreuliche und überraschende Meldung, daß die 3. Panzer-Division die 700 m lange Desna-Brücke ostwärts Nowgorod Sewerskij durch schneidiges Zupacken der Panzer unter Oberleutnant Buchterkirch (Panzer-Regiment 6) unversehrt genommen habe. Dieser Glücksumstand sollte unsere demnächstigen Operationen wesentlich erleichtern.

Erst gegen Mitternacht traf ich auf dem neuen Gefechtsstand ein. Dort war inzwischen am Nachmittag General Paulus, der Oberquartiermeister I aus dem OKH und operative Mitarbeiter Halders erschienen um sich zu unterrichten. Vollmachten zu Entscheidungen hatte er nicht. Paulus hatte sich in meiner Abwesenheit mit Oberstleutnant Frhr. von Liebenstein über die Lage unterhalten und sich danach mit dem OKH in Verbindung gesetzt, dem er einheitliche Befehlsführung über die linken Flügelkorps der 2. Armee und die Panzergruppe sowie den Einsatz der 1. Kavallerie-Division am linken Flügel der Panzergruppe vorschlug. Er erhielt die mysteriöse Antwort, daß die Unterstellung von Teilen der 2. Armee zur Zeit nicht in Frage komme und die Bewegungen der 2. Armee „nur taktisch zu bewerten seien". Die 1. Kavallerie-Division blieb bei der 2. Armee, die ihren Schwerpunkt nach rechts legte. Die Panzergruppe erhielt einen Tadel, weil sie „ausholende Bewegungen" mache. Der Feind an der Desna war aber zu stark, um unbeachtet in der tiefen linken Flanke stehengelassen zu werden, wie dem OKH anscheinend vorschwebte. Er mußte geschlagen werden, bevor wir weiter nach Süden vorgehen konnten. Am nächsten Morgen hatte ich noch eine Aussprache mit Paulus, um ihn in meine Gedankengänge einzuweihen. Er hat sie auch getreulich dem Chef des Generalstabes des Heeres vorgetragen, ohne bei der herrschenden Animosität damit Eindruck zu machen.

Am 26. August abends stand der linke Flügel der 2. Armee dicht südlich Nowosybkow, die Trennungslinie zur 2. Armee lief von Klinzy über Cholmy auf Sosniza (nordostwärts Makoschino an der Desna), die zur 4. Armee von Surash über Unetscha—Potschep—Brassowo.

Vom XXIV. Panzer-Korps standen die 10. (mot.) I.D. bei Cholmy und Awdejewka, die 3. Panzer-Division an der Desna-Brücke südlich Nowgorod Sewerskij, die 4. Panzer-Division im Kampf mit Feind südostwärts Starodub.

Beim XXXXVII. Panzer-Korps kämpfte die 17. Panzer-Division bei Semzy, südlich Potschep, die 29. (mot.) I.D. sicherte die linke Flanke der Panzergruppe zwischen Potschep und Shukowka. Sie zog ihre Kräfte mit dem Herankommen der Infanterie-Divisionen des XII. und LIII. A.K. nach dem rechten Flügel zusammen. Die 18. Panzer-Division hatte im Anmarsch von Norden mit den vordersten Teilen Roslawl durchschritten.



Senkrecht zu den Bewegungen der Panzergruppe marschierten von Westen nach Osten die 167. I.D. über Mglin, die 31. I.D. nördlich davon, die 34. I.D. über Kletnja, die 52. I.D. über Perelasy, die 267. und 252. I.D. auf der Straße Kritschew—Tscherikow—Propoisk. Alle diese Divisionen gehörten zur 2. Armee. Wäre nur ein Teil von ihnen bei Beginn der Offensive auf Kiew in südlicher Richtung angesetzt worden, so hätte man dem XXIV. Panzer-Korps die wiederholten Krisen seines rechten Flügels ersparen können.

Am 26. August versteifte sich der Widerstand des Gegners vor der 2. Armee an der Desna. Um zu einem schnellen Erfolg zu gelangen, erbat ich das Nachführen des XXXXVI. Panzer-Korps. Meine Bitte wurde von OKH abgelehnt.

Am 29. August griff der Gegner das XXIV. Panzer-Korps mit starken Kräften unter Einsatz von Fliegern von Süden und Westen an. Das Korps war gezwungen, den eigenen Angriff der 3. Panzer-Division und 10. (mot.) I.D. einzustellen. Die 4. Panzer-Division wurde nach Erledigung ihres Auftrages, der Säuberung des westlichen Sudost-Ufers, über Nowgorod Sewerskij an die 3. Panzer-Division herangezogen. Ich überzeugte mich an diesem Tage selbst beim XXIV. Panzer-Korps, sodann bei der 3. und 4. Panzer-Division vom Stande der Dinge und entschloß mich, dem XXIV. Panzer-Korps für den 30. die Beseitigung der Flankenbedrohung von rechts, für den 31. die Fortsetzung des Angriffs nach Südwesten aufzutragen, während das XXXXVII. Panzer-Korps den Angriff auf dem Ostufer des Sudost und später der Desna in Richtung Nowgorod Sewerskij fortsetzen sollte. Um 18 Uhr flog ich mit dem Storch zu meinem Gefechtsstand zurück. Der Ia der Panzergruppe, Oberstleutnant Bayerlein, begleitete mich hierbei zum letzten Male; er war nach Afrika versetzt. Sein Nachfolger wurde Major Wolf.

Bis zum 31. August wurde der Brückenkopf über die Desna wesentlich erweitert, die 4. Panzer-Division über den Fluß gezogen. Die 10. (mot.) I.D. gelangte nördlich Korop über die Desna, wurde aber durch einen heftigen russischen Gegenangriff wieder über den Fluß zurückgeworfen und außerdem in ihrer rechten Flanke von starkem Feind angegriffen. Durch Einsatz der letzten Kräfte, der Mannschaften einer Bäckerei-Kompanie, gelang es mit Mühe, eine Katastrophe des rechten Flügels zu verhindern. Beim XXXXVII. Panzer-Korps griffen die Russen mit der 108., und ab 1. September auch mit der 110. Panzer-Brigade von Trubtschewsk nach Westen und Nordwesten an und bedrängten die tapfere 17. Panzer-Division hart. Die 29. (mot.) I.D. war über die Brücke von Nowgorod Sewerskij nachgezogen worden und dann nach Norden vorgegangen, um die Nordflanke des vom XXIV. Panzer-Korps gebildeten Brückenkopfes zu sichern und der 17. Panzer-Division vorwärts zu helfen. Die 18. Panzer-Division hatte die 4. Panzer-Division am Sudost-Abschnitt zwischen der Einmündung dieses Flusses in die Desna und Potschep abgelöst. Bisher waren seit Beginn der Bewegungen am 25. 8. beim XXIV. Panzer-Korps 7 500, beim XXXXVII. Panzer-Korps 12 000 Gefangene eingebracht worden.

Angesichts der Angriffe auf beiden Flanken und des starken russischen Druckes in der Front, besonders bei der 10. (mot.) I.D., schien es mir zweifelhaft, ob die vorhandenen Kräfte zur Fortsetzung des Angriffs genügen würden. Ich bat daher die Heeresgruppe erneut um Freigabe des XXXXVI. Panzer-Korps. Fürs erste wurde aber am 30. 8. nur das I.R. „G.D." freigegeben, dem dann am 1. 9. die 1. Kavallerie-Division und am 2. 9. die SS-„Reich" von Smolensk aus folgten. Ein 10 km tiefer Einbruch der Russen bei der 23. I.D. südlich Jelnja führte zum Einsatz der 10. Panzer-Division in frontalem Gegenstoß. I.R. „G.D." wurde nach Nowgorod Sewerskij geleitet, die SS-„Reich" nach dem rechten Flügel des XXIV. Panzer-Korps. I.R. „G.D." traf am 2. September im Brückenkopf von Nowgorod Sewerskij ein, die SS-„Reich" vom 3. September an auf dem rechten Flügel.

Das tropfenweise Freigeben der Kräfte hatte mich am 1. September zu einem Funkspruch an die Heeresgruppe veranlaßt, in welchem ich um Freigabe des ganzen XXXXVI. Panzer-Korps und darüber hinaus um Zuführung der 7. und 11. Panzer-Division und der 14. (mot.). I.D. bat, von denen ich wußte, daß sie zur Zeit nicht eingesetzt waren. Mit diesem ausreichenden Maß an Kräften wäre meiner Ansicht nach die Operation gegen Kiew zu einem schnellen Ende zu bringen gewesen. Die unmittelbare Folge des Funkspruchs war die Freigabe der SS-„Reich". Darüber hinaus aber hatten die Funküberwachungsstellen des OKH den Spruch mitgehört, und er schlug nun haushohe Wellen. Dies zeigte sich am 3. September gegenüber dem Verbindungsoffizier des OKH, Oberstleutnant Nagel, führte zu einem Vortrag bei Hitler und zu Maßnahmen des OKW, die für mich recht bedauerlich waren. Hiervon wird noch die Rede sein.

Am 2. September erschien Feldmarschall Kesselring, Befehlshaber einer Luftflotte, zu einer Aussprache bei der Panzergruppe. Er brachte die Nachricht, daß es bei der Heeresgruppe „Süd" anscheinend vorwärts ginge, und sie mehrere Brückenköpfe über den Dniepr gewonnen habe. Über die zukünftige Operationsrichtung herrschte Unklarheit; die Ansichten schwankten zwischen Charkow und Kiew.

An diesem Tage wurden die Generale Model und Ritter von Thoma leicht verwundet.

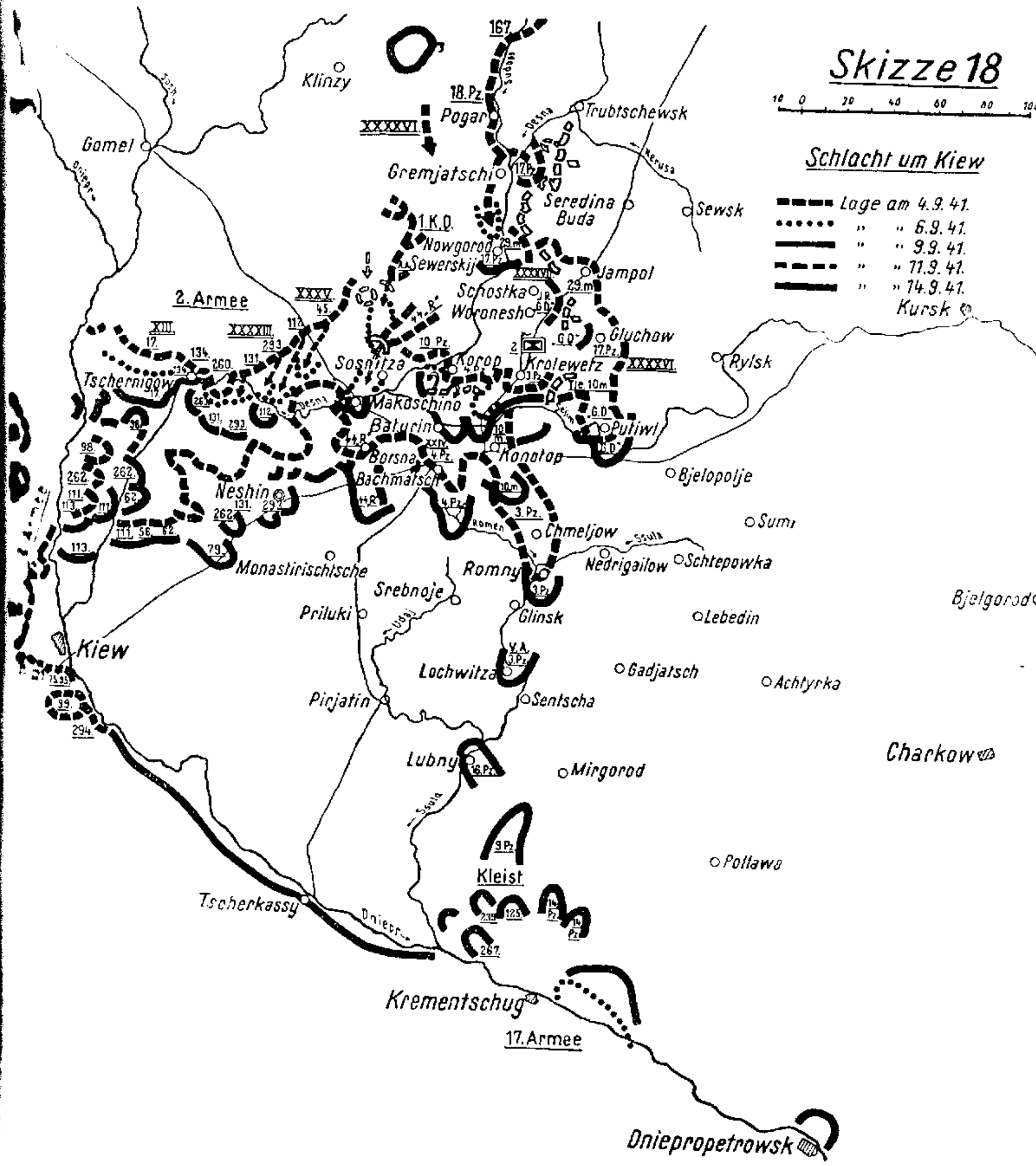
Am 3. September fuhr ich an den rückwärtigen Teilen der 10. (mot.) I.D. und an den zum Kampf eingesetzten Männern der Bäckerei-Kompanie entlang zu den Kraftradschützen der SS-„Reich" bei Awdejewka. Westlich dieses Ortes stand der Feind, gegen den die SS-Aufklärungs-Abteilung vorging. Anfänglich herrschte ein ziemliches Durcheinander, das sich aber unter der zielbewußten Führung des Divisionskommandeurs, General Hausser, bald klärte. Diesen traf ich in Awdejewka und trug ihm auf, sich für den 4. September zum Angriff auf Sosnitza bereitzustellen. Das von Roslawl her neu eingetroffene MG-Bataillon 5 wurde ihm unterstellt.

Mittags war ich bei der 10. (mot.) I.D., die in den letzten Tagen schwere Kämpfe mit bitteren Verlusten zu bestehen hatte. Sie erfuhr durch den Einsatz der 4. Panzer-Division auf dem Südufer der Desna eine gewisse Entlastung. Insbesondere hatte der Russe die bereits beobachteten Vorbereitungen für den Übergang über den Fluß eingestellt. Der 10. (mot.) I.D. hatten in den letzten Tagen die 10. russische Panzer-Brigade, die 293., 24., 143. und 42. Division gegenübergestanden, also eine ungeheure Überlegenheit. Ich unterrichtete den Divisionskommandeur, General von Loeper, über die Lage und den Auftrag der benachbarten SS-„Reich" und stellte die Mitwirkung des rechten Flügels der 10. (mot.) I.D. für den Angriff der SS für den nächsten Tag sicher. Dann begab ich mich in den vom II./I.R. 20 gehaltenen Brückenkopf südlich der Desna, dessen Besatzung einen guten Eindruck machte, und sprach anschließend das I. Bataillon des gleichen Regiments, das vor einigen Tagen den Rückschlag in dem Brückenkopf erlitten, die Scharte aber alsbald wieder ausgewetzt hatte. Auch dieses Bataillon machte einen guten Eindruck, und ich konnte ihm meine Überzeugung aussprechen, daß es auch in Zukunft seine Pflicht erfüllen würde.

Durch Funkspruch erfuhr ich von meinem Stabe, daß die 1. Kavallerie-Division der Panzergruppe wieder unterstellt sei und in Richtung auf den rechten Flügel der SS-„Reich" herangeführt werde. Dann suchte ich nochmals den Divisionskommandeur der SS-Division auf, um zu veranlassen, daß die Nachschubeinrichtungen der 10. (mot.) I.D. durch die SS-„Reich" gesichert würden, und begab mich zu meinem Gefechtsstand zurück. Dort erfuhr ich, daß die in unserer bisherigen Stoßrichtung liegenden Orte Borsna und Konotop unser nächstes Angriffsziel blieben. Das Generalkommando XXXXVI. Panzer-Korps mit der Hälfte der Korpstruppen wurde der Panzergruppe wieder unterstellt. Die beiden Korps in der Front meldeten je 2 500 Gefangene, der zum Rückenschutz gebildete Verband des Pioniergenerals Bacher machte 1 200 Gefangene. Das XXIV. Panzer-Korps wies eindringlich auf die zunehmende Bedrohung der immer länger werdenden Südflanke und die zunehmende Schwäche der Keilspitze hin. Krolewez fiel in unsere Hand.

An diesem Tage nahm der Verbindungsoffizier des OKH, Oberstleutnant Nagel, an einer Besprechung bei der Heeresgruppe in Borissow teil, zu welcher der Oberbefehlshaber des Heeres erschienen war. Nagel hatte dort meine Beurteilung der Lage vorgetragen; er wurde daraufhin als „Lautsprecher und Propagandist" bezeichnet und sofort abgelöst. Ich habe sehr bedauert, daß dieser klarblickende Offizier, der übrigens ein hervorragender Kenner der russischen Sprache war, dafür bestraft wurde, daß er pflichtgemäß die an der Front herrschende Ansicht vortrug.

Damit aber nicht genug. Am Abend setzte Regenwetter ein, das in kurzer Zeit die Wege grundlos machte und zwei Drittel der anmarschierenden SS-„Reich" festlegte.



Den 4. September brachte ich an der Front bei der 4. Panzer-Division zu, wo ich auch General Frhr. von Geyr traf. Um 75 km Weges zurückzulegen, brauchte ich 4½ Stunden, so aufgeweicht waren die Wege durch den kurzen Regen. Die 4. Panzer-Division war im Begriff, in Richtung Korop-Krasnopolje anzugreifen. Der Gegner vor dieser Division hatte sich bisher zäh gewehrt, auch gegen unsere Panzer. Nach dem Einsatz von Stuka schien jedoch der Hauptwiderstand nunmehr gebrochen. General Frhr. von Geyr hatte aus Beutepapieren den Eindruck gewonnen, daß die Fortsetzung des Angriffs in Richtung Sosnitza besonders erfolgversprechend sein würde, weil man hier auf die Naht zwischen der russischen 13. und 21. Armee treffen würde. Es sei möglich, daß man dort überhaupt eine Lücke vorfände. Die 3. Panzer-Division meldete Fortschritte. Ich suchte sie auf und traf sie im Vorgehen über Mutino und Spaßkoje auf den Sejm-Aschnitt. Auch General Model hatte den Eindruck, auf eine weiche Stelle, wenn nicht gar auf eine Lücke des Gegners gestoßen zu sein. Ich wies Model an, nach Überschreiten des Sejm bis zur Bahn Konotop—Bjelopolje vorzustoßen und diese Bahn zu unterbrechen. Während der Rückfahrt gab ich die Befehle für den nächsten Tag durch Funksprüche an meinen Stab. Ich erfuhr meinerseits, daß ein Eingreifen Hitlers in die Operationen der Panzergruppe zu erwarten sei.

Ein Fernspruch der Heeresgruppe hatte mitgeteilt, das OKW sei unzufrieden mit den Operationen der Panzergruppe, insbesondere mit dem Ansatz des XXXXVII. Panzer-Korps auf dem Ostufer der Desna. Eine Beurteilung der Lage und der Aussichten wurde gefordert. Nachts kam dann bereits der Befehl des OKH, der die Einstellung des Angriffs des XXXXVII. Panzer-Korps und dessen Überführung auf das Westufer des Flusses anordnete. Dies alles erfolgte in sehr schroffer Form, die mich betroffen machte. Die Wirkung des Befehls auf das XXXXVII. Panzer-Korps war niederschmetternd. Das Generalkommando und die Divisionen standen unter dem Eindruck des reifenden Erfolges. Das Herausziehen und der Neuansatz auf dem anderen Desna-Ufer mußten mehr Zeit erfordern als die Durchführung des Angriffs. Für die allein von diesem Korps seit dem 25. 8. eingebrachten 155 Geschütze, 120 Panzer und 17 000 Gefangene, zu denen sich noch 13000 Gefangene beim XXIV. Panzer-Korps gesellten, kam kein Wort der Anerkennung.

Am 5. September wurde die 1. Kavallerie-Division nach Pogar geleitet und der 4. Armee unterstellt. Wir hätten sie lieber beweglich auf unserem linken Flügel im Flankenschutz beim XXXXVII. Panzer-Korps verwendet gesehen. So wurde ihre Beweglichkeit im stehenden Flankenschutz am Sudost-Abschnitt nicht ausgenutzt.

Die SS-„Reich" nahm an diesem Tage Sosnitza.

Bei der 4. Armee wurde die Räumung des Jelnja-Bogens angeordnet, nachdem die Verluste nunmehr eingetreten waren, die ich im August durch rechtzeitiges Ausweichen hatte vermeiden wollen.



Abb. 17 / Bereitstellung zum Angriff



Abb. 19 / Bei Roslawl am 5. 8. 1941

Von links nach rechts: Oberst Krebs, Lt. Wolf, Major Büsing, Oblt. Krause, Oberstlt. v. Barsewisch



Abb. 20 / Vormarsch des Pz.-Rgts. 35 zum Gefecht bei Gorodischtsche (9. 9. 1941)



Den 6. September benutzte ich wieder zu einem Besuch der SS-„Reich". Sie befand sich im Angriff auf die Eisenbahnbrücke über die Desna bei Makoschino. Ich bemühte mich, ihr hierzu Luftwaffenunterstützung zu verschaffen. Die Division war infolge der schlechten Wege noch nicht versammelt. Unterwegs traf ich eine Reihe von Formationen teils auf dem Marsch, teils in den Wäldern rastend. Die Truppe machte einen besonders disziplinierten Eindruck und verlieh ihrer Freude, wieder bei der Panzergruppe zu sein, lebhaften Ausdruck. Nachmittags wurde die Brücke genommen, ein weiterer Übergang über die Desna gewonnen. Meine Fahrzeugstaffel mußte mehrfach feindliches Artilleriefeuer durchfahren, erlitt aber keine Verluste. Auf der Rückfahrt begegneten wir Teilen der 1. Kavallerie-Division und wegen der schlechten Wege zu Fuß vormarschierenden SS-Einheiten. Beim Divisionsgefechtsstand angelangt, gab ich den Befehl, den Brückenkopf über die Desna so zu erweitern, daß die Division von dort aus zum Angriff auf dem Westufer des Sejm antreten könne, um das Vorgehen des XXIV. Panzer-Korps über diesen Abschnitt zu erleichtern.

Am 7. September gelang der 3. und 4. Panzer-Division das Bilden von Brückenköpfen auf dem Südufer des Sejm. Die Heeresgruppe befahl an diesem Tage ein Vorgehen gegen die Linie Neshin—Monastirischtsche, mit dem Schwerpunkt auf Neshin. Dieser Befehl wurde am 8. September früh 5,25 Uhr durch die Weisung „Neue Richtung Borsna—Romny, Schwerpunkt rechts" abgeändert. An diesem Tage besprach der Oberbefehlshaber des Heeres in Gomel beim AOK 2 mit mir die für Anfang Oktober geplante neue Operation in Richtung Moskau. Abgesehen hiervon kam Feldmarschall von Brauchitsch noch einmal auf die Kämpfe des XXXXVII. Panzer-Korps in Richtung Trubtschewsk zu sprechen, beanstandete meinen Funkspruch vom 1. 9. mit der Bitte um Verstärkung, weil er vom OKW hätte mitgehört werden können, und meinte, die Panzergruppe habe ihre Operationen damals unnötig ausgeweitet. Ich rechtfertigte meine Maßnahmen mit der Meldung, daß der starke Feind in meiner linken Flanke nicht unbeachtet bleiben konnte und geschlagen werden mußte. Wir hatten bis zu diesem Tage 40 000 Gefangene gemacht und 250 Geschütze erbeutet. Unsere Anfänge näherten sich der Bahn Bachmatsch—Konotop.

Die 2. Armee nahm an diesem Tage Tschernigow. Sie erhielt die Stoßrichtung auf Neshin—Borsna.

An diesem Tage verließ uns Oberstleutnant Nagel und sein Nachfolger, Major von Kahlden traf ein. Er hat seine Mission mit dem gleichen Takt und Verständnis wahrgenommen, wie vordem Nagel und zeitweise Below.

Bei der Heeresgruppe „Nord" stellten sich die Panzergruppe 4 und die 18. Armee zum Angriff auf die äußeren Befestigungen von Leningrad bereit. Der Angriff sollte am 9. 9. beginnen.

Am 9. September überschritt das XXIV. Panzer-Korps den Sejm. Ich wohnte den Kämpfen dieses Tages bei der 4. Panzer-Division bei und sah Einheiten der Schützen-Regimenter 33 und 12 im Vorgehen auf Gorodischtsche. Stuka unterstützten die Angriffsspitzen der Schützen und des Panzer-Regiments 35 wirkungsvoll. Die geringen Gefechtsstärken aller Verbände bewiesen aber, daß die Truppen nach den anstrengenden und verlustreichen Kämpfen von 2½ Monaten dringend der Auffrischung bedurft hätten. Leider konnte davon vorläufig nicht die Rede sein. Am späten Nachmittag erfuhr ich beim Generalkommando XXIV. Panzer-Korps durch General Frhr. von Geyr, daß auch die SS im Angriff stehe, daß ferner die 3. Panzer-Division die Absicht habe, in Richtung Konotop vorzugehen. Gefangenenaussagen ergaben, daß zwischen der russischen 13. und 21. Armee die 40. Armee eingeschoben sei. Die Munitionslage war leidlich, die Betriebsstofflage gespannt.

Abends flog ich mit dem Storch zurück zum Gefechtsstand nach Krolewetz. Dort war inzwischen von der Heeresgruppe mitgeteilt, daß die 1. Kavallerie-Division nicht am Sudost-Abschnitt stehen bliebe, sondern weiter nach Norden verschoben werden müsse. Die 18. Panzer-Division konnte also nicht der Panzergruppe nachgezogen werden; zur Ausnutzung des Erfolges am Sejm hätte es frischer Kraft bedurft. Am Abend kam die erfreuliche Nachricht, daß das XXIV. Panzer-Korps zwischen Baturin und Konotop tatsächlich die weiche Stelle der feindlichen Front getroffen habe, und daß eine Vorausabteilung der 3. Panzer-Division auf dem Vormarsch nach Romny, unserm Angriffsziel sei. Die Division gelangte damit in den Rücken des Feindes. Nun kam es darauf an, diesen Erfolg rasch auszunutzen, bei dem Kräftemangel, den schlechten Wegen und besonders angesichts der bereits 240 km tiefen Südostflanke keine leichte Aufgabe. Da mir Reserven nicht zur Verfügung standen, blieb mir nur übrig, durch persönliches Erscheinen dem Vorgehen der 3. Panzer-Division das nötige Gewicht zu verleihen. Ich entschloß mich daher, am 10. September wieder an die Front zu fahren.

Bei meinem Eintreffen in Ksendowka berichtete General Frhr. von Geyr, daß die 3. Panzer-Division Romny genommen und einen Brückenkopf über den Romenfluß gebildet habe. Die 3. Panzer-Division war an Konotop vorbeigestoßen, ohne die Stadt zu nehmen. Die 4. Panzer-Division befand sich im Vorgehen auf Bachmatsch, die SS-„Reich" auf Borsna. Aus den Aussagen Gefangener ergab sich, daß die in der Ukraine fechtenden russischen Verbände zwar noch die Kraft hatten, sich zu verteidigen, daß aber ihre Angriffskraft gebrochen war. General Frhr. von Geyr wurde angewiesen, für die baldige Besetzung des wichtigen Bahnhofs von Konotop zu sorgen, über den unser Nachschub geleitet werden mußte, sowie die 4. Panzer-Division von Bachmatsch nach Süden und die SS-„Reich" von Borsna auf Kustowzy anzusetzen. Letztere Division sollte Verbindung mit der 2. Armee aufnehmen. Danach setzte ich meine Fahrt zur 3. Panzer-Division fort.

An der Sejm-Brücke erlebten wir einen russischen Bombenangriff, auf der Marschstraße lag Artilleriefeuer. Der Weg wurde durch Regenwetter immer schlechter und steckte voll liegen gebliebener Fahrzeuge. Die Kolonnen waren auf ein Vielfaches ihrer sonstigen Marschlänge auseinandergezogen. Die Zugmaschinen der Artillerie mußten bereits die Lkw schleppen.

In Chmeljow ließ ich beim Stabe der 3. Panzer-Division Unterkunft für die Nacht vorbereiten, da mit einer Rückfahrt an diesem Tage nicht mehr zu rechnen war. Dann fuhr ich weiter nach Romny. Nördlich der Stadt bildet der Romen einen starken Abschnitt, der überdies durch Panzergräben und Drahthindernisse der Russen gesichert war. Daß die Russen diesen starken Abschnitt nicht hatten halten können, bewies, daß das Erscheinen der 3. Panzer-Division sie völlig überrascht hatte, und daß mit diesem Stoß der Durchbruch vollzogen war. Unmittelbar vor Romny traf ich General Model, der Einzelheiten berichtete. Die Stadt war in seiner Hand, jedoch trieben sich noch Versprengte in den Gärten herum, und man konnte sie nur im gepanzerten Fahrzeug durchqueren. Um 17 Uhr sollte eine Säuberungsaktion beginnen. Im Nordteil der Stadt stieß ich auf eine Gruppe von Stabsoffizieren beim Befehlsempfang unter Oberst Kleemann. Sie war besonders durch die russischen Fliegerangriffe gestört worden, denen keine genügende Abwehr entgegengeflogen werden konnte, weil die Russen aus einer Gutwetterzone starteten, während unsere Flugplätze in einer Schlechtwetterzone lagen, die den Start an diesem Regentage unmöglich machte. Wir wurden sodann auch prompt von drei russischen Fliegern mit MG-Feuer angegriffen, während die Bomben anderwärts fielen.

Von Romny aus funkte ich die Direktiven für den nächsten Tag an meinen Stab, durch die das inzwischen eingetroffene XXXXVI. Panzer-Korps mit der ihm unterstellten 17. Panzer-Division und I.R. „G.D." auf Putiwl—Schilowka (17 km südlich Putiwl) angesetzt wurde. Für Model wurde starker Jagdschutz erbeten.

An diesem Tage wurde Bachmatsch genommen. I.R. „G.D." erreichte Putiwl. Wir erhielten den Auftrag der Heeresgruppe, uns zum Angriff auf den Udaj-Abschnitt beiderseits Priluki bereitzuhalten.

Die Heeresgruppe „Süd" bereitete den Übergang über den Dniepr bei Krementschug vor, von wo aus sie nach Norden vorgehen sollte, um uns bei Romny die Hand zu reichen.

Die ganze Nacht hindurch goß es in Strömen. Die Rückfahrt gestaltete sich daher am 11. September recht beschwerlich. Als erste gingen die Krafträder verloren. Auch mein sehr guter Vierrad-angetriebener Geländewagen blieb stecken. Unsere Befehlspanzer und eine von der Artillerie entliehene Zugmaschine machten uns wieder flott. In 10-km-Tempo ging es durch den Schlamm nach Girowka, wo ich den Regimentsstab des Oberstleutnants Audörsch antraf; wegen der gestörten Fernsprechverbindungen versuchte ich vergeblich mich über die Lage zu unterrichten. Schließlich erfuhr ich von Kraftradschützen der 3. Panzer-Division, daß Konotop in unserer Hand sei. 6 km nördlich Girowka stieß ich auf die Aufklä-

rungs-Abteilung der 10. (mot.) I.D. Um 14 Uhr begegnete ich sodann in Konotop dem General von Loeper, sagte ihm über die Ereignisse bei Romny Bescheid und war um 15,30 Uhr beim XXIV. Panzer-Korps. Dort erfuhr ich die Einnahme von Borsna durch die SS-„Reich". Das Korps erhielt die Weisung, mit rechtem Flügel über Monastyrischtsche, mit linkem über Pirjatin auf Romny vorzugehen. Das XXXXVI. Panzer-Korps wurde über Putiwl nach Süden angesetzt.

Um 18,30 Uhr war ich auf meinem Gefechtsstand. Ich hatte am 10. 165 km in 10 Stunden, am 11. 130 km in 10½ Stunden zurückgelegt. Die aufgeweichten Wege gestatteten kein schnelleres Vorwärtskommen. Diese zeitraubenden Fahrten hatten mir einen genügenden Einblick in die uns von nun an bevorstehenden Schwierigkeiten verschafft. Nur wer das Leben auf diesen Schlammkanälen bis hin zu den vordersten Einheiten selbst erlebt hat, kann sich eine Vorstellung von der Beanspruchung der Truppe und des Geräts machen, die Lage an der Front richtig beurteilen und zutreffende Folgerungen aus den Geschehnissen ziehen. Daß unsere militärischen Spitzen keine Erfahrungen in dieser Hinsicht sammelten und unseren Berichten anfänglich keinen Glauben schenken wollten, hat sich bitter gerächt und uns unsägliche Opfer und manche vermeidbaren Rückschläge gekostet.

Die Heeresgruppe teilte an diesem Abend mit, daß die Panzergruppe 1 unter Generaloberst von Kleist wegen des Schlammes ihre Ziele nicht erreicht hatte. Wir müßten weiter nach Süden vorgehen. Wer die oben geschilderten Wegeverhältnisse kannte, wunderte sich darüber nicht.

Die 17. Panzer-Division erreichte am 10. 9. Woronesh—Gluchow und am 11. 9. Gluchow.

Während am 12. September die Panzergruppe 1 ihren Vormarsch über Semenowka auf Lubny antrat, stieß die 3. Panzer-Division auf Lochwiza vor und gewann die Ssula-Brücke hart nördlich dieses Ortes. Die 2. Armee näherte sich, durch schlechte Wege behindert, Neshin.

Bei der Heeresgruppe „Nord" glaubte man, einen entscheidenden Einbruch in die Leningrader Verteidigungsfront erzielt zu haben.

Am 13. September lehnte die Heeresgruppe „Mitte" unsern Antrag, die 18. Panzer-Division, die noch immer am Sudost-Abschnitt unsere tiefe linke Flanke sicherte, durch Infanterie abzulösen, mit dem Bemerken ab, sie käme für die Entscheidung doch zu spät. Die ungeklärte Lage unserer Ostflanke und die aus ihr möglicherweise drohenden Gefahren, die das Entstehen einer schwachen Reserve dringend notwendig machten, wurden nicht berücksichtigt.

Die Panzergruppe 1 nahm Lubny.

Am 14. September verlegte meine Panzergruppe ihren Gefechtsstand nach Konotop. Das schlechte Wetter hielt an. Die Luftaufklärung versagte völlig. Die Erdaufklärung blieb im Schlamm stecken. Die zur Flankensicherung bestimmten Verbände des XXXXVI. und XXXXVII. Panzer-Korps wurden nahezu unbeweglich.

Die Unsicherheit in der langen Sudostflanke wuchs von Tag zu Tag. Um jedenfalls die Verbindung mit der Panzergruppe Kleist sicherzustellen, entschloß ich mich, trotz der bestehenden Schwierigkeiten zum XXIV. Panzer-Korps zu fahren. Der Weg führte über Krolowez—Baturin—Konotop—Romny nach Lochwiza. General Frhr. von Geyr, den ich in Mitschenki (6 km südostwärts Baturin) traf, berichtete, daß sich der Gegner anscheinend bei Lochwitza staue, und daß es darauf ankäme, die noch bestehende Lücke zu Kleist bald zu schließen. Er hatte hierzu angeordnet, daß seine Divisionen den Ssula-Abschnitt erreichen und sperren sollten. Bei Ssentscha, 11 km südlich Lochwiza, waren starke russische Ansammlungen erkannt. Ich setzte meine Fahrt durch Romny fort, in dem sich eine sonntäglich gekleidete Menschenmenge friedlich bewegte. Nächst Potschep und Konotop war Romny die besterhaltene russische Stadt, die ich bisher getroffen hatte. Bei Einbruch der Dunkelheit war ich bei Model in Lochwiza. Er hatte bisher nur ein Regiment seiner Division dorthin bringen können; der Rest wand sich noch weit rückwärts durch den Schlamm. Er berichtete, daß die starken russischen Ansammlungen sich großenteils aus Nachschubeinheiten zusammensetzten. Nur teilweise seien diese Verbände kriegsgemäß ausgerüstet. Die erkannten russischen Panzer seien wahrscheinlich aus rückwärtigen Werkstätten zusammengekratzt, um den Rückzug zu decken. In dem gewaltigen Kessel um Kiew mußten sich Teile von fünf Armeen, der 21., 5., 37., 26. und 38. befinden.

Feindliche Angriffe auf unsere Südostflanke südlich Putiwl und bei Jampol konnten abgewiesen werden.

Ich blieb die Nacht mit Büsing und Kahlden im Schulhaus von Lochwiza und verständigte durch Funk Liebenstein, für beschleunigtes Vorziehen der 10. (mot.) I.D. nach Romny zu sorgen, um die rückwärtigen Teile der 3. Panzer-Division für Lochwiza frei zu machen. Das Schulhaus war ein solider Bau mit zweckmäßiger Einrichtung, wie überhaupt die Schulen in Sowjetrußland fast durchweg in guter Verfassung waren. Für Schulen, Krankenhäuser, Kinderheime und Sportstätten war viel getan. Diese Einrichtungen wurden sauber und ordentlich gehalten; Ausnahmen bestätigten — wie allerwärts — die Regel.

Am frühen Morgen des 15. 9. suchte ich die Voraus-Abteilung der 3. Panzer-Division unter Major Frank auf, die südlich von Lochwiza am Vortage die Russen nach Westen zurückgeworfen und in der Nacht 15 Lkw mit russischen Schützen teils abgeschossen, teils gefangengenommen hatte. Von Franks Beobachtungsstelle nördlich Lubny hatte man einen sehr guten Überblick über das Gelände und konnte russische Nachschubkolonnen im Marsch von Westen nach Osten sehen. Diese Bewegung wurde durch Artilleriefeuer angehalten. Beim II. Bataillon des Schützen-Regiments 3 traf ich Model, der mir seine Absichten vortrug. Anschließend sah ich eine Reihe von Verbänden der 3. Panzer-Division, und sprach dann mit Oberstleutnant Munzel, dem Kommandeur des Panzer-Regiments 6. Munzel verfügte an diesem Tage nur über 1 Panzer IV, 3 Panzer III und 6 Panzer II, also über 10 Panzer seines ganzen Regiments. Diese Zahlen geben ein erschütterndes Bild der

Ruhe- und Instandsetzungsbedürftigkeit der Truppe. Sie beweisen, daß die braven Männer ihr letztes hergegeben hatten, um das ihnen gesteckte Ziel zu erreichen. Durch Funkspruch wies ich Liebenstein an, dem XXIV. Panzer-Korps aufzutragen, die SS-„Reich" nach Süden bis an den Udaj-Abschnitt zwischen Kustowzy und Perewolotschnoje und anschließend die 4. Panzer-Division auf Ssrebnoje—Beresowka anzusetzen. Die 10. (mot.) I.D. sollte auf Glinsk, westlich Romny vorgehen. Dann nahm mich südlich Romny ein Storch zum Rückflug ins Hauptquartier der Panzergruppe auf.

Die 17. Panzer-Division war an diesem Tage in Richtung auf Putiwl angetreten. Abends traf ich in Konotop mit Liebenstein zusammen, der inzwischen im Flugzeug bei der Heeresgruppe gewesen war, um in die uns bevorstehenden neuen Aufgaben in Richtung Moskau eingewiesen zu werden. Die neue Operation sollte dem Ziele dienen, „die letzten kampfkräftigen Teile der Heeresgruppe Timoschenko zu vernichten". ¾ des deutschen Heeres seien hierzu angesetzt. Liebensteins erneut vorgebrachte Bitte um Freigabe der 18. Panzer-Division wurde von Feldmarschall von Bock mit dem Bemerken abgelehnt, er habe Generaloberst Halder gefragt, was wichtiger sei, die Südsache oder die Vorbereitung des neuen Unternehmens, worauf Generaloberst Halder das letztere genannt habe.

Am 16. September verlegten wir unseren vorgeschobenen Gefechtsstand nach Romny. Die Einkreisung der Russen machte Fortschritte. Wir traten in Fühlung mit der Panzergruppe Kleist. Die SS-„Reich" nahm Priluki. Das AOK 2 wurde für die neue Aufgabe aus der Front gezogen. — Romny war vor der Schlacht von Poltawa im Dezember 1708 einige Tage das Hauptquartier König Karls des Zwölften von Schweden gewesen. —

Den 17. September benutzte ich zu einem Besuch der 4. Panzer-Division in Ssrebnoje. Da zwischen ihr und der rechts daneben angesetzten SS-„Reich" noch keine sichere Fühlung bestand, beschloß ich, zu dieser Division hinzufahren. Der Weg führte durch Niemandsland. In den Wäldern beiderseits des Weges sah man zahlreiche frische, russische Lagerspuren. Dicht vor Perewolotschnoje bemerkte ich zwei drohend auf uns gerichtete Geschützrohre; wir durchlebten einige peinlich gespannte Minuten, bis ich feststellen konnte, daß die Bedienung geflohen war und die Bespannung hinter dem nächsten Heuschober hatte stehen lassen. In der Mitte des Ortes stieß ich auf die im Kampf um den Udaj-Übergang stehenden Kraftradschützen der SS. Von hier ging es nach Kustowzy, gleichfalls am Udaj gelegen, wo andere Teile der SS fochten. Oberst Bittrich erstattete Bericht über das Gefecht. Dann folgte eine Rückfahrt von 100 km durch Niemandsland über Iwaniza—Jaroschewka nach Romny. Der Weg war entsetzlich schlecht, so daß ich erst gegen Morgen beim Gruppengefechtsstand eintraf.

Am 17. 9. verabredeten wir mit der Panzergruppe Kleist die Ablösung der 3. Panzer-Division durch die 25. (mot.) I.D., um der braven Panzer-Division endlich die Möglichkeit zum Überholen ihrer Fahrzeuge zu geben.

An diesem Tage machten sich russische Anstrengungen fühlbar, in unserer Ostflanke offensiv zu werden. Die 10. (mot.) I.D. und das I.R. „G.D." hatten heftige Kämpfe im Raume von Konotop zu bestehen. Vor unserem Brückenkopf über die Desna bei Nowgorod Sewerskij verstärkte sich der Gegner. Die russischen Bahnen, die von Osten auf Kiew heranführten, waren zwar mehrfach durch unsere Bomber unterbrochen worden; die Russen bewiesen aber eine große Gewandtheit in ihrer Wiederherstellung, so daß mit dem baldigen Auftreten frischer Kräfte aus der über Gebühr gedehnten Flanke zu rechnen war.

Bei der Heeresgruppe „Nord" wurde der Angriff auf Leningrad nach Gewinnen von Djetzkoje Sselo, dem früheren Zarskoje Sselo, eingestellt. Die Masse der eingesetzten Panzer-Divisionen setzte sich zur Verwendung bei der Heeresgruppe „Mitte" nach Süden in Marsch (Stab der Panzergruppe 4, Generalkommando XXXXI., LVI. und LVII., 3. (mot.) I.D., 6., 20. und später 1. Panzer-Division).

Der 18. September brachte uns bei Romny eine Krise. Seit dem frühen Morgen war aus der Ostflanke Gefechtslärm zu hören, der sich im Laufe des Vormittags verstärkte. Frischer Feind — die 9. russische Kavallerie-Division und eine weitere mit Panzern — ging in drei Kolonnen von Osten auf Romny vor und kam bis auf 800 m an den Rand der Stadt heran. Von einem der hoch gelegenen Wachttürme des Gefängnisses am Stadtrande von Romny konnte ich den feindlichen Angriff einwandfrei beobachten. Das XXIV. Panzer-Korps wurde mit seiner Abwehr betraut. Zur Verfügung standen zwei Bataillone der 10. (mot.) I.D. und einige Flak-Batterien. Unsere Luftaufklärung hatte gegen überlegenen Feind einen schweren Stand. Oberstleutnant von Barsewisch, der persönlich flog, entging mit knapper Not den russischen Jägern. Auf Romny erfolgte ein beachtlicher Fliegerangriff. Schließlich gelang es aber, die Stadt und unseren vorgeschobenen Gefechtsstand zu halten. Jedoch hielten die russischen Antransporte auf der Strecke Charkow—Sumy, sowie die Ausladungen bei Sumy und Shurawka an. Zu ihrer Abwehr wurden durch das XXIV. Panzer-Korps Teile der SS-„Reich" und der 4. Panzer-Division aus der Kesselfront herausgezogen und nach Konotop und Putiwl in Marsch gesetzt. Die bedrohliche Lage von Romny veranlaßte uns, am 19. September den Gruppengefechtsstand nach Konotop zurückzuverlegen. General Frhr. von Geyr bemühte sich, uns den Entschluß hierzu zu erleichtern, indem er funkte: „Es wird der Panzergruppe von der Truppe nicht als Feigheit ausgelegt, wenn sie ihren Gefechtsstand aus Romny verlegt." In Konotop lagen wir außerdem günstiger für die bevorstehende neue Operation in Richtung Orel—Brjansk. Das XXIV. Panzer-Korps wünschte den Angriff auf den neu von Osten herankommenden Gegner zu verschieben, um ihn mit versammelten Kräften packen zu können. Leider konnte ich auf diesen begreiflichen Wunsch nicht eingehen, weil die Mitwirkung der SS-„Reich" bei diesem Unternehmen voraussichtlich nur noch für wenige Tage gesichert war; sie sollte unter dem XXXXVI. Panzer-Korps zusammen mit I.R. „G.D." zur Panzergruppe 4 in den Raum von Ros-

lawl abgegeben werden. Außerdem mahnten neue Ausladungen bei Seredina Buda und neue Antransporte über Sumy nach Norden zur Eile.

An diesem Tage fiel Kiew. Das XXXXVIII. Panzer-Korps der Panzergruppe 1 nahm Gorodischtsche und Belousowka.

Der 20. September brachte geringe Erfolge gegen den Feind im Osten, aber fortgesetzte Kämpfe an der Kesselfront bei der 3. Panzer-Division, vor der sich der Stab der russischen 5. Armee befand, sowie weiter südlich bei der 25. (mot.) I.D., wo Teile des Feindes durchgebrochen zu sein schienen.

Seit dem 13. 9. hatten wir 30 000 Gefangene gemacht.

Ich besuchte am 20. 9. das XXXXVI. Panzer-Korps. General von Vietinghoff schilderte die Schwierigkeiten des Durchkämpfens von Gluchow nach Süden in den letzten Tagen. Besonders tapfer hatten auf russischer Seite die Charkower Kriegsschüler unter der Führung ihrer Lehrer gefochten. Verminungen und schlechtes Wetter hatten verzögernd gewirkt. Bei Putiwl, Schilowka und bei Bjelopolje wurde noch heftig gekämpft. Ich suchte das I.R. „G.D." ostwärts Schilowka auf, das unter neuer Führung des Oberst Hörnlein tapfer focht. Bjelopolje wurde genommen.

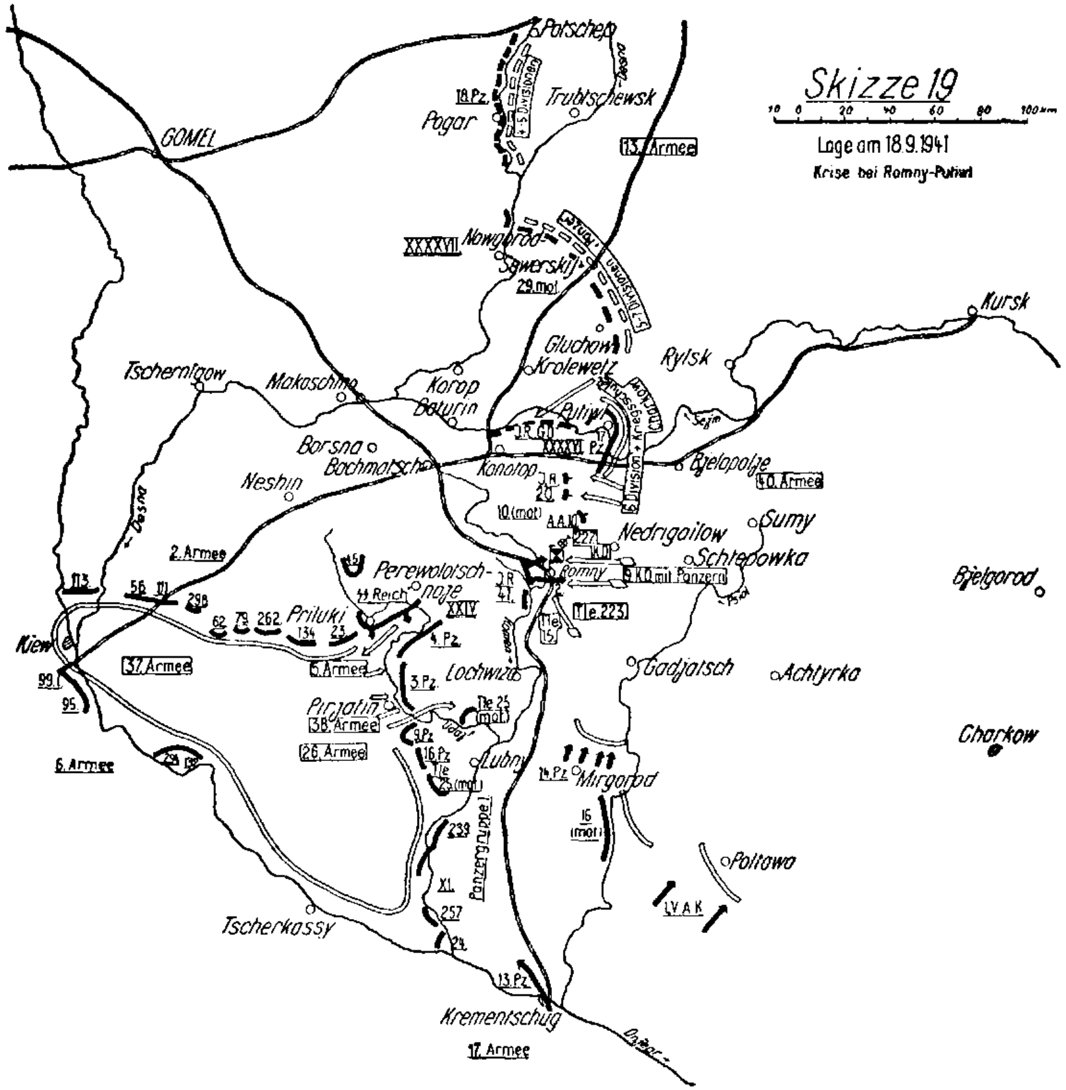
Am 21. September verstärkte sich der feindliche Druck bei Gluchow. Nördlich dieser Stadt wurden russische Ansammlungen gemeldet. Ein eigener Angriff wurde in Richtung auf Nedrigailow begonnen.

Die Panzergruppe 1 meldete 43 000 Gefangene, die 6. Armee 63 000 Gefangene seit Beginn der Schlacht um Kiew.

Am 22. September fuhr ich erneut an die Front über Putiwl in Richtung Rylsk, um die Sicherungen in diesem bedrohten Abschnitt zu überprüfen. In Wjasenka traf ich den Stab der 17. Panzer-Division mit dem von seiner Verwundung bei Stolpce genesenen General von Arnim, der seit einigen Tagen den General Ritter von Thoma abgelöst hatte. Der Gegner griff Gluchow und Cholopkowo von Osten und Nordosten an und hatte die Verteidiger teilweise eingeschlossen. Zwei neue russische Divisionen waren vor der Front der 17. Panzer-Division festgestellt. Auf der Rückfahrt zum Gefechtsstand des XXXXVI. Panzer-Korps mußten wir durch einen erheblichen russischen Feuerüberfall hindurch, zum Glück ohne Verluste. Ich verabschiedete mich sodann mit herzlichem Dank von General von Vietinghoff, der zu seiner neuen Einsatzfront bei der Panzergruppe 4 abfuhr, und unterstellte die 17. Panzer-Division unmittelbar der Panzergruppe, das I.R. „G.D." der 17. Panzer-Division. Die 17. Panzer-Division erhielt den Auftrag, den Feind bei Gluchow zu schlagen. Sie hat diesen Befehl ausgeführt.

Die Gefangenenzahl um Kiew stieg auf 290 000 insgesamt.

Vom 23. September an begannen die Umgruppierungen für die neue Operation. Der Schwerpunkt der Panzergruppe 2 hierfür wurde in den Raum von Gluchow und nördlich gelegt.



Durch Angriff der 4. Panzer-Division und der SS-„Reich“ wurde der Feind bei Kamlitscha nach Osten zurückgeworfen. Starke Belegung der Strecke Brjansk—Lgow deutete auf das Heranführen weiterer russischer Verstärkungen hin.

Am 24. September flog ich zur abschließenden Besprechung über die neue Offensive zum Stab der Heeresgruppe „Mitte“ nach Smolensk. Der Oberbefehlshaber des Heeres und der Chef des Generalstabes waren zugegen. Bei dieser Besprechung wurde festgelegt, daß die Hauptoffensive der Heeresgruppe am 2. Oktober, der Angriff der Panzergruppe 2 am äußersten rechten Flügel aber bereits am 30. September beginnen solle. Diese zeitliche Staffelung erfolgte auf meine Bitte, weil in dem zukünftigen Angriffsraum der Panzergruppe 2 keine feste Straße vorhanden war und ich die voraussichtlich nur noch kurze Spanne Zeit der guten Witterung ausnutzen wollte, um vor Einbruch der Schlammperiode wenigstens die feste Straße bei Orel zu erreichen, die Querverbindung von Orel nach Brjansk herzustellen und mir damit gesicherte Nachschubverhältnisse zu schaffen. Außerdem bewog mich dazu die Überlegung, daß ich eine starke Unterstützung durch die Luftwaffe nur erwarten konnte, wenn ich den Einsatz der Flieger zwei Tage vor dem Angriff der übrigen Armeen der Herresgruppe „Mitte“ bewerkstelligen konnte.

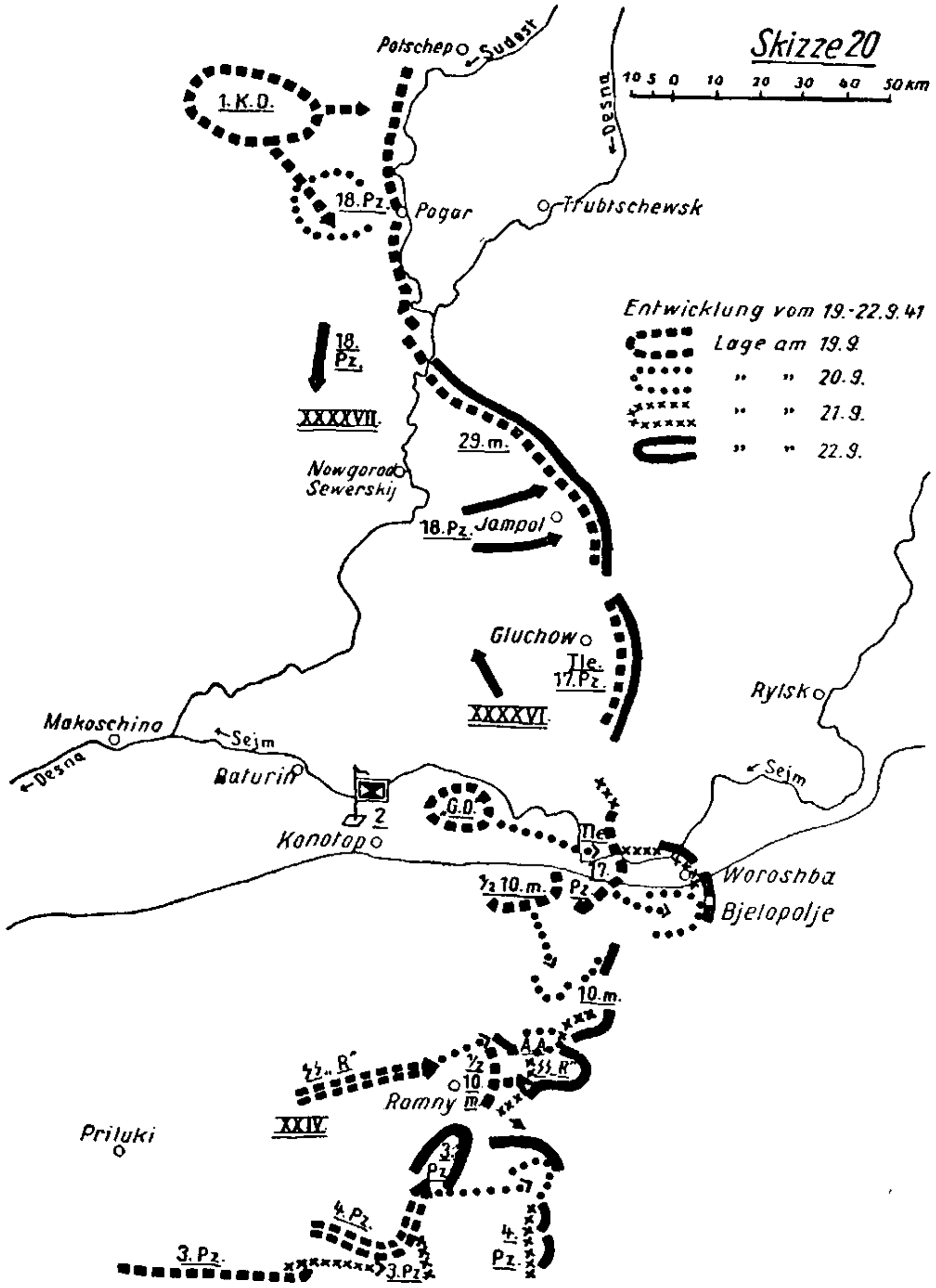
Die nächsten Tage mußten ausgenutzt werden, die Kesselschlacht bei Kiew abzuschließen und die Versammlung meiner Korps für den neuen Angriff, ihre Erholung nach den anstrengenden Märschen und Kämpfen der verflossenen Monate, und für die Instandsetzung des Geräts durchzuführen. Mehr als drei Tage konnten den braven Truppen ohnehin nicht gewährt werden, und selbst diese kurze Spanne der Erholung haben nicht alle Verbände genießen dürfen.

Die heftigen feindlichen Angriffe ostwärts Gluchow und gegen den Brückenkopf von Nowgorod Sewerskij mit offenbar frischen feindlichen Kräften füllten die nächsten Tage aus. Am 25. September griff der Feind Bjelopolje, Gluchow und Jampol an, konnte aber abgewiesen werden. Zahlreiche Gefangene fielen in unsere Hand.

Die Heeresgruppe „Nord“ meldete an diesem Tage an das OKH, daß sie mit den ihr verbliebenen Kräften den Angriff auf Leningrad nicht fortsetzen könne.

Bis zum 26. September wurden die Kämpfe um den Kessel von Kiew zum siegreichen Abschluß gebracht. Die Russen kapitulierten. 665 000 Mann gerieten in Gefangenschaft. Der Oberbefehlshaber der Südwestfront und sein Stabschef fielen in den Schlußkämpfen beim Versuch durchzubrechen. Der Oberbefehlshaber der 5. Armee geriet in unsere Gefangenschaft. Ich hatte mit ihm eine interessante Unterhaltung, bei der ich ihm einige Fragen vorlegte:

1. Wann haben Sie den Anmarsch meiner Panzer in Ihren Rücken erfahren? Antwort: Etwa am 8. September.
2. Warum haben Sie daraufhin Kiew nicht geräumt?



Antwort: Wir hatten den Befehl zur Räumung und zum Rückzug nach Osten von der Heeresgruppe erhalten und waren bereits auf den Rückzug, als ein Gegenbefehl uns zwang, wieder Front zu machen und Kiew unter allen Umständen zu verteidigen.

Die Ausführung des Gegenbefehls hatte die Vernichtung der russischen Heeresgruppe Kiew zur Folge. Damals wunderten wir uns sehr über solchen Eingriff. Der Feind hat ihn in dieser Form nicht wiederholt. Wir aber haben leider selbst die trübsten Erfahrungen mit gleichartigen Eingriffen machen müssen.

Die Schlacht bei Kiew bedeutete unzweifelhaft einen großen taktischen Erfolg. Ob aber der *taktische* Erfolg auch große *strategische* Wirkungen auslösen würde, blieb zweifelhaft. Alles hing davon ab, ob es den Deutschen gelingen würde, noch vor Eintritt des Winters, ja vor Eintritt der herbstlichen Schlammperiode entscheidende Ergebnisse zu erzielen. Zwar mußte der geplante Angriff zur engen Einschließung Leningrads bereits aufgegeben werden. Aber das OKH erwartete, daß der Gegner nicht mehr in der Lage sein würde, vor der Heeresgruppe „Süd" eine geschlossene, noch zu ernsthaftem Widerstand befähigte Abwehrfront aufzubauen. Es wollte noch vor Eintritt des Winters mit dieser Heeresgruppe das Donez-Becken gewinnen und den Don erreichen.

Der Hauptschlag aber sollte mit der verstärkten Heeresgruppe „Mitte" auf Moskau geführt werden. Blieb dazu noch die Zeit?

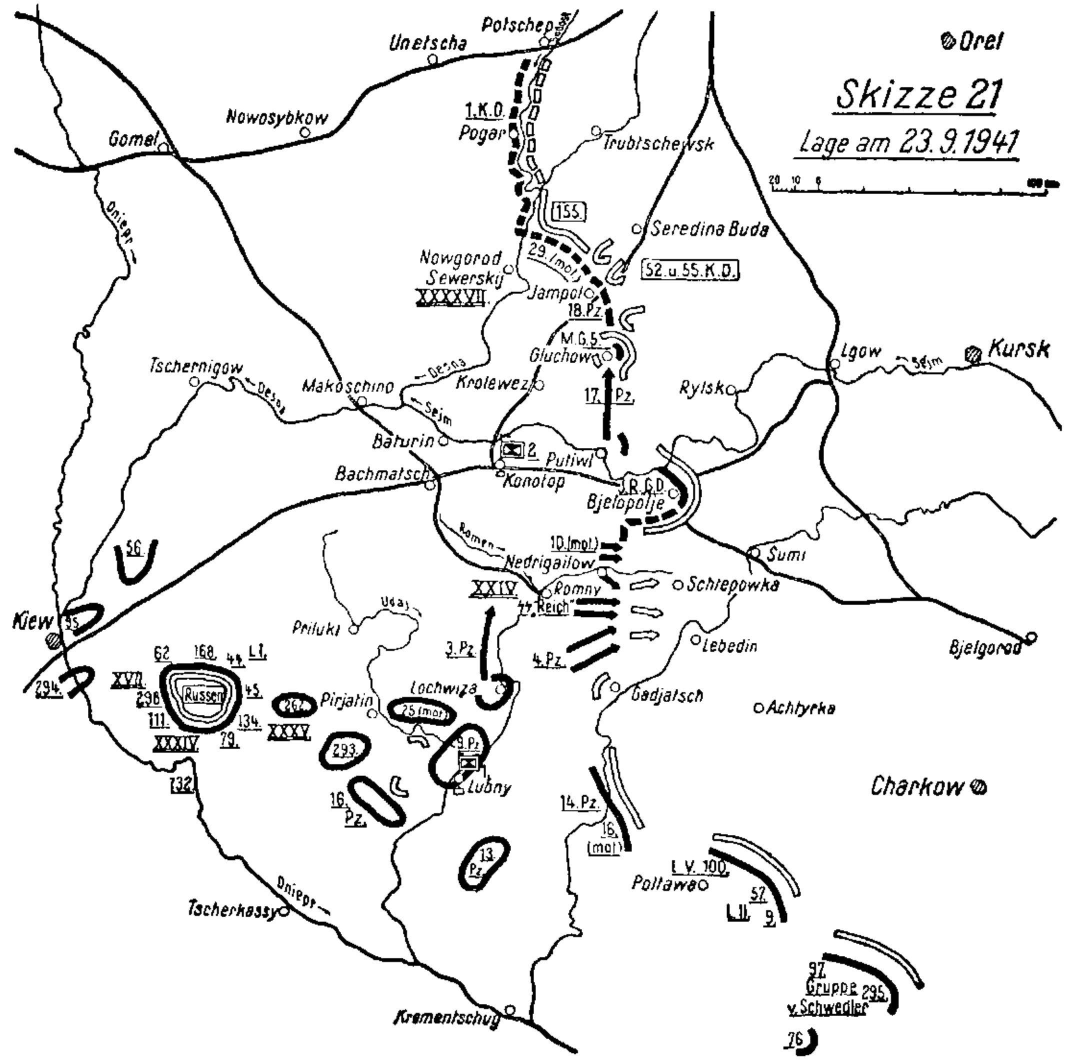
DIE SCHLACHT BEI OREL UND BRJANSK

Für die Offensive auf Orel—Brjansk — die notwendige Vorstufe des Angriffs auf Moskau — erhielt die Panzergruppe 2 eine neue Gliederung:

Das XXXXVI. Panzer-Korps wurde mit der SS-„Reich" und dem I.R. „G.D." an die Panzergruppe 4 in Richtung Roslawl abgegeben.
Die 1. Kavallerie-Division trat wieder unter den Befehl der Panzergruppe 2. Außerdem wurden der Panzergruppe 2 unterstellt:
Das XXXXVIII. Panzer-Korps unter General der Panzertruppen Kempf mit der 9. Panzer-Division, der 16. und 25. (mot.) I.D.,
das Höhere Kommando XXXIV unter General Metz mit der 45. und 134. I.D. und
das Höhere Kommando XXXV unter General Kaempfe mit der 293., 262., 296. und 95. ID.

Ich entschloß mich, den Angriff mit dem Schwerpunkt über Gluchow auf Orel zu führen und hierzu das XXIV. Panzer-Korps dort einzusetzen. Rechts vom XXIV. Panzer-Korps wurde das XXXXVIII. Panzer-Korps über Putiwl angesetzt, links vom XXIV. Panzer-Korps das XXXXVII. Panzer-Korps von Schostka aus. Der Schutz der Flanken sollte durch das Höhere Kommando XXXIV rechts, durch das Höhere Kommando XXXV und die 1. Kavallerie-Division links wahrgenommen werden, welche sämtlich den Panzer-Korps rückwärts gestaffelt folgen sollten.

Für die Versammlung zum Angriff hatte ich angeordnet, daß das XXXXVIII. Panzer-Korps über Sumy und Nedrigailow unter Angriff auf den dort gemeldeten



Gegner den Versammlungsraum bei Putiwl erreichen solle. Hierdurch wollte ich mir von vornherein eine gesicherte rechte Flanke schaffen. Mit dieser kühnen Idee hatte ich aber doch die Widerstandskraft der Russen außerhalb des Schlachtfeldes von Kiew unterschätzt. Das XXXXVIII. Panzer-Korps vermochte — wie noch zu schildern ist — den ihm entgegenstehenden Feind nicht zu werfen, sondern mußte den Kampf abbrechen und hinter der Front des I.R. „G.D." entlang seinen Versammlungsraum erreichen. Das Abbrechen des Gefechts gestaltete sich bei der 25. (mot.) I.D. schwierig: eine Anzahl Fahrzeuge ging leider verloren. Ich hätte besser getan, dem Rate Liebensteins zu folgen und von vornherein hinter der Front entlang zu marschieren. Allerdings wäre hierzu ein früheres Eintreffen der Infanterie des Höheren Kommandos XXXIV erforderlich gewesen. Mit dieser aber war erst in 5 Tagen zu rechnen.

Man hatte uns endlich 100 neue Panzer für die Auffrischung unserer Panzer-Divisionen zugesagt. Leider wurden 50 von ihnen nach Orscha fehlgeleitet, so daß sie zu spät kamen. Auch der Brennstoff kam nicht in der erforderlichen Menge an.

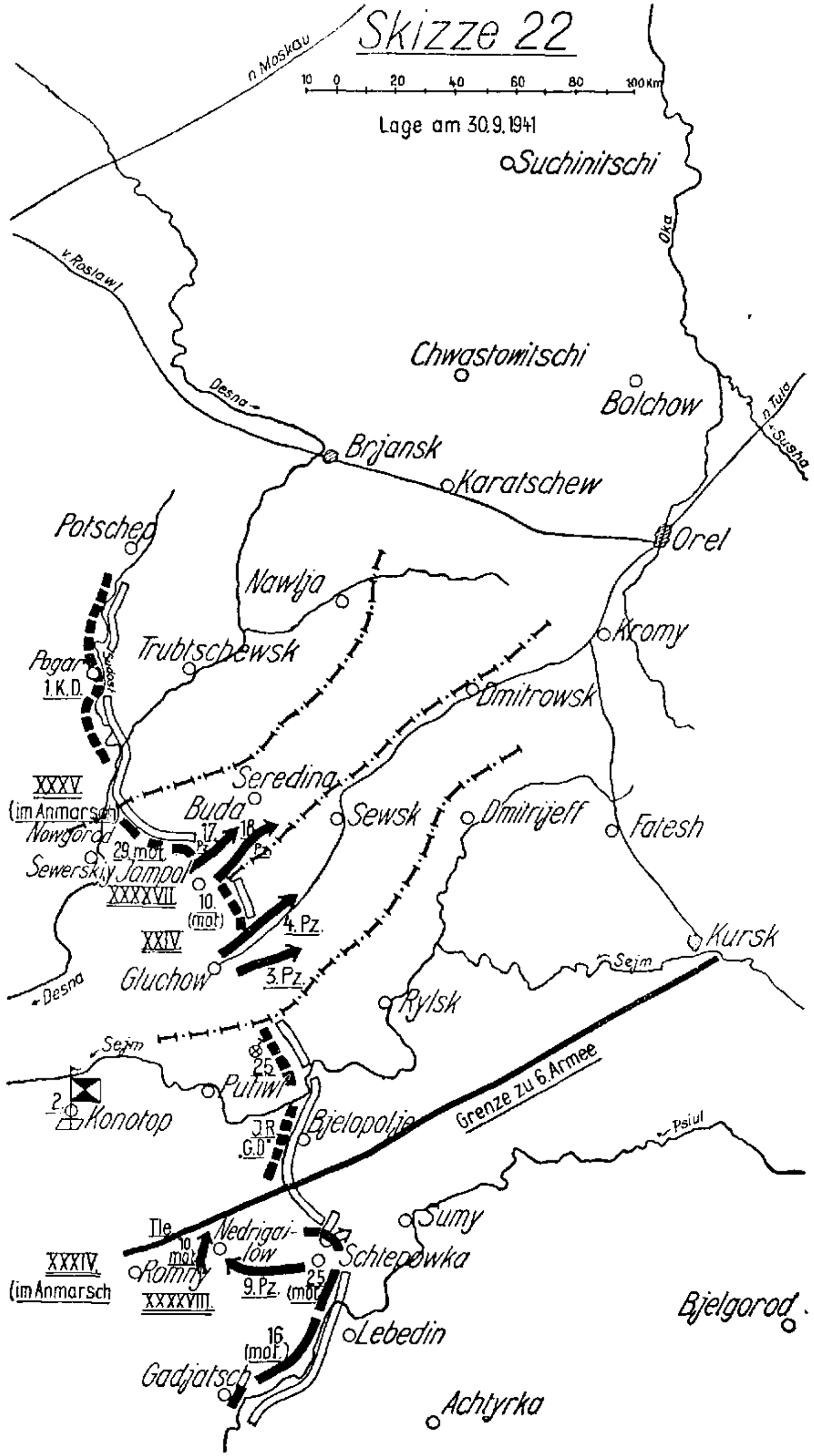
Die stärkste Massierung der Kräfte für die Gesamtoperation fand im Raume um Roslawl statt. Dort standen bei Beginn des Angriffs hinter der Front: 1. Panzer-Division, SS-„Reich", 3. (mot.) I.D. und I.R. „G.D.". Dort wurden auch die bisher in Reserve zurückgehaltene 2. und 5. Panzer-Division eingesetzt. Man kann zweifeln, ob die Massierung der Panzerkräfte in der Front des Angriffs richtig war. Nach meiner Ansicht hätte sich ein Belassen des XXXXVI. Panzer-Korps bei der Panzergruppe 2 besser gelohnt. Auch die ausgeruhten beiden Panzer-Divisionen wären besser zum Flankenstoß als zum Frontalangriff angesetzt worden.

Am 27. September suchte ich das XXXXVIII. Panzer-Korps auf, um mir ein Bild von seinem Zustand zu machen. Nach kurzer Aussprache beim Generalkommando in Romny fuhr ich zur 9. Panzer-Division unter General Hubitzki nach Krasnaja (10 km südostwärts Nedrigailow), und von dort über Nedrigailow zurück.

Am 28. und 29. September ergab sich klar, daß der Versuch des XXXXVIII. Panzer-Korps, direkt auf Putiwl vorzugehen, gescheitert war. Dessen Angriff wurde daher in dem bisherigen Raum abgebrochen. Ein Täuschungserfolg ist bei Schtepowka wahrscheinlich erreicht worden, indem der Gegner über unsere wahre Stoßrichtung im unklaren blieb. Hinter dem Sicherungsschleier des noch in seiner alten Stellung befindlichen I.R. „G.D." wurde das XXXXVIII. Panzer-Korps nach Norden verschoben.

Am 30. September traten an:

Das XXXXVIII. Panzer-Korps aus dem Raume Gadjatsch—Schtepowka über Nedrigailow auf Putiwl, mit der 9. Panzer-Division voraus, sodann mit der 25. und 16. (mot.) I.D., diese beiden erst nach Ablösung durch die Infanterie des Höheren Kommandos XXXIV, das XXIV. Panzer-Korps mit der 3. und 4. Panzer-Division in vorderer Linie, mit der 10. (mot.) I.D. dahinter, von Gluchow längs und südostwärts der Straße nach Sewsk—Orel.



Das XXXXVII. Panzer-Korps mit der 18. und 17. Panzer-Division von Jampol mit dem rechten Flügel auf Sewsk. Die 29. (mot.) I.D. sollte links rückwärts gestaffelt auf Seredina Buda folgen.

Der Flankenschutz der beiden Höheren Kommandos war im Anmarsch, teils über Kostobobr, teils über Romny. Die 1. Kavallerie-Division stand auf dem Westufer des Sudost-Abschnittes beiderseits Pogar.

Unser Angriff traf den Feind überraschend. Besonders das XXIV. Panzer-Korps kam gut vorwärts, bis in die Höhe von Chinel. Das XXXXVII. Panzer-Korps nahm Shurawka und drang weiter nach Nordosten vor.

Ich begab mich am 30. September früh nach Gluchow, wo wir unseren neuen Gefechtsstand einrichteten. Von dort wies ich General Kempf auf die Notwendigkeit hin, bald Kräfte zum Schutz der Ostflanke des XXIV. Panzer-Korps im Raume um Putiwl bereitzuhalten. Kempf meldete seinerseits, daß die Russen in den Kämpfen bei Schtepowka zwei Bataillone des I.R. 119 überrascht und ihnen die Fahrzeuge abgenommen hätten. Es hatte sich um einen Angriff mit schweren Panzern gehandelt. Das war ein unangenehmer Verlust. Teile der 9. Panzer-Division mußten nochmals kehrtmachen, um die Lage wieder herzustellen. General Frhr. von Geyr meldete, daß die Stuka wegen schlechten Wetters nicht hätten starten können. Er vermutete im übrigen, nur feindliche Nachhuten vor sich zu haben, während General Lemelsen von völliger Überraschung des Gegners berichtete.

Der Heeresgruppe wurde gemeldet, daß das Herausziehen des I.R. „G.D." sich hinauszögere, weil das Korps Kempf von starkem Feind angegriffen werde und die Anfänge des Höheren Kommandos XXXIV erst am 1. 10. abends zu seiner Ablösung zur Verfügung stünden. Bis zum Eintreffen der Masse der Infanterie-Divisionen würde es noch weitere vier Tage dauern.

Die Bevölkerung von Gluchow bat uns um die Erlaubnis, ihr Gotteshaus wieder benutzen zu dürfen. Wir gaben es gerne frei.

Am 1. Oktober nahm das XXIV. Panzer-Korps Sewsk. Der Durchbruch durch die feindliche Front war gelungen. Die Vorwärtsbewegung wurde nachdrücklich fortgesetzt, soweit der Brennstoff reichte. Ich fuhr von Gluchow über Essman nach Sewsk zur 4. Panzer-Division. Längs der Vormarschstraße lagen zerschossene Russenfahrzeuge aller Art, ein Beweis, daß der Gegner durch unseren Angriff überrascht wurde. Auf einem Windmühlenhügel in der Nähe der Marschstraße sah ich die Generale Frhr. von Geyr und Frhr. von Langermann. Wesentliche Teile der 4. Panzer-Division hatten Sewsk bereits erreicht. Das Gelände zeigte die Spuren heftigen Kampfes. Tote und verwundete Russen waren zu sehen, und auf dem kurzen Wege von der Straße bis zur Windmühle machte ich mit meiner Begleitung 14 unverwundete Russen, die sich im hohen Grase verborgen gehalten hatten, zu Gefangenen, darunter einen Offizier, der noch einen Fernsprechanschluß nach Sewsk bediente. 4 km nördlich Sewsk, das bereits in unserer Hand war, traf ich Oberst Eberbach, den tapferen Führer der Panzer-Brigade der 4. Panzer-Divi-

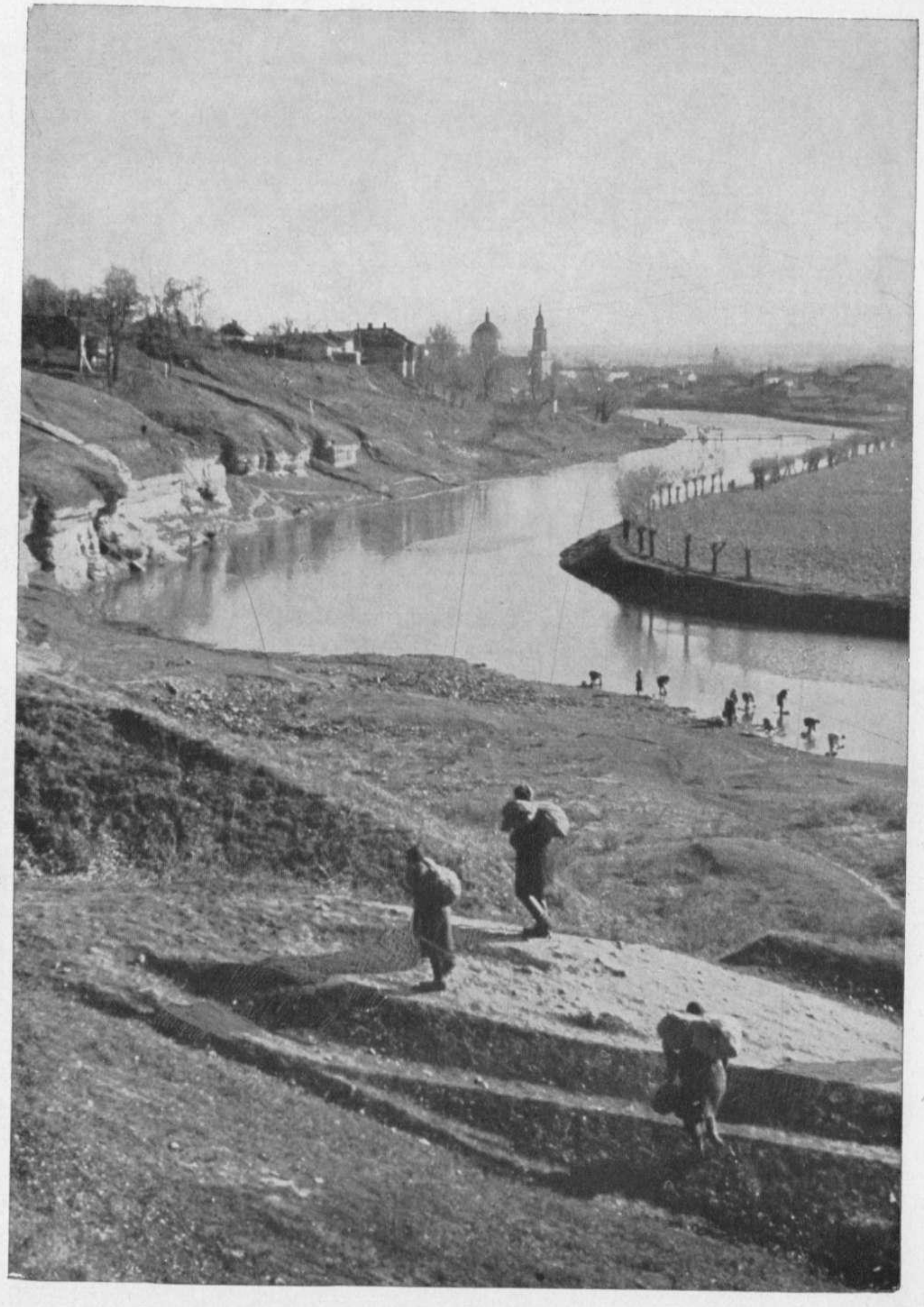


Abb. 21 / Typische russische Stadtlandschaft: Orel a. d. Oka



Abb. 22 / So fängt der russische Winter an: Dimitrowsk (5. 10. 1941)



sion. Er bejahte meine Frage, ob er den Vormarsch noch bis Dmitrowsk fortsetzen könne. Infolgedessen ordnete ich die weitere Verfolgung an, obwohl mir die Generale vorher irrtümlich berichtet hatten, daß sie aus Brennstoffmangel den Vormarsch einstellen müßten. Während der Besprechung mit Eberbach fielen mehrfach russische Bomben auf die Vormarschstraße und nach Sewsk hinein. Ich fuhr dann noch bis zu den vordersten Teilen der siegreichen Panzer und dankte den Männern unter Major von Jungenfeldt für ihr tapferes Verhalten. Auf dem Rückweg teilte ich dem Kommandierenden General meinen Befehl zur Fortsetzung des Vormarsches mit. Die Angriffsspitze des XXIV. Panzer-Korps legte an diesem Tage 130 km zurück!

Die Vorausabteilungen unseres rechten Nachbarn, der 6. Armee, trafen bei Gadjatsch ein, weitere waren auf Mirgorod im Vorgehen, um die Lücke zwischen uns und der 17. Armee zu schließen.

Am 2. Oktober wurde der Angriff mit Wucht fortgesetzt. Ein vollendeter Durchbruch wurde erzielt und die 13. russische Armee nach Nordosten zurückgeworfen. Ich besuchte die 10. (mot.) I.D. und das zu ihr gehörige I.R. 41 unter Oberst Traut. Erfreulich geringe Verluste in diesen Tagen! Aber wenn man nach dem Gesamtverlust seit Beginn der Bewegungen fragte, kamen doch ernste Ziffern heraus. Die Truppe hatte einigen Ersatz erhalten, aber dieser brachte zwar den guten Willen, jedoch nicht die Kampferfahrung und Härte der alten Leute mit.

Die 4. Panzer-Division nahm Kromy und erreichte damit die feste Straße nach Orel.

Die gesamte Heeresgruppe „Mitte" befand sich seit dem Morgen dieses Tages in erfolgreichem Angriff, der durch gutes Wetter begünstigt wurde. Unser linker Nachbar, die 2. Armee, durchbrach die Sudost—Desna—Stellung gegen zähen Widerstand.

Am 3. Oktober erreichte die 4. Panzer-Division Orel. Damit hatten wir auf der festen Straße Fuß gefaßt und einen wichtigen Eisenbahn- und Straßenknotenpunkt gewonnen, der unsere Basis für die weiteren Unternehmungen werden sollte. Die Eroberung der Stadt vollzog sich so überraschend für den Gegner, daß die elektrischen Bahnen noch fuhren, als unsere Panzer eindrangen. Die von den Russen offenbar sorgsam vorbereitete industrielle Räumung konnte nicht durchgeführt werden. Zwischen den Fabriken und dem Bahnhof lagen allerwärts die Maschinen und Kisten mit Werkzeugen und Rohstoffen an den Straßen.

Das XXXXVII. Panzer-Korps erhielt die Richtung auf Brjansk.

Die 6. Armee rechts von uns wurde mit ihrem rechten Flügel auf Charkow, mit dem linken über Sumy und Bjelgorod angesetzt. Dies war für die Sicherung unserer rechten Flanke bedeutungsvoll. Die Panzergruppe 4 hatte den Feind durchbrochen und ging auf Mosalsk—Spass Djemjenskoje vor, um die westlich Wjasma stehenden Feindkräfte zu umfassen. Die Panzergruppe 3 gewann einen Brückenkopf über den oberen Dniepr bei Cholm.

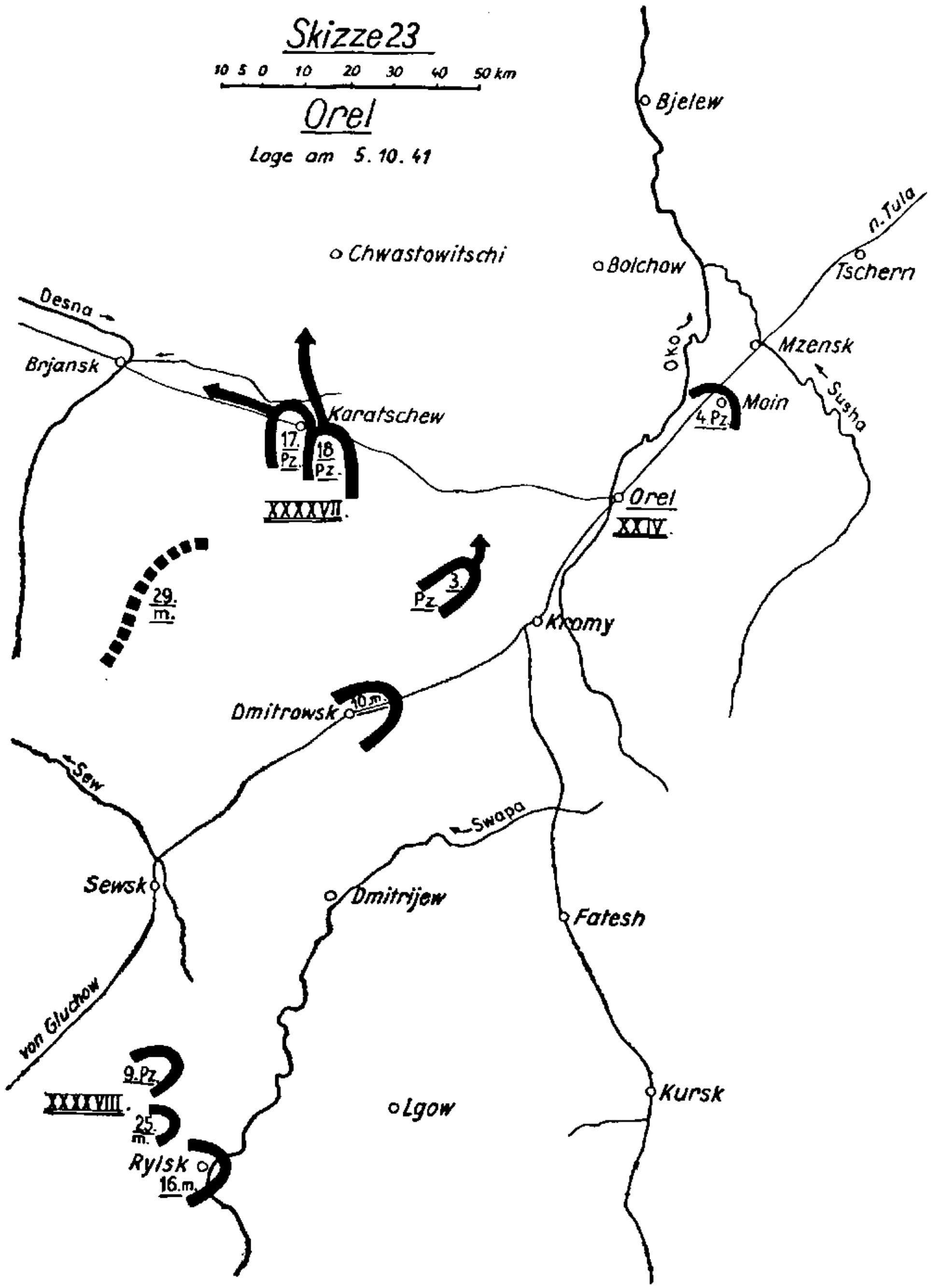
Der 4. Oktober brachte den vorderen Teilen des XXIV. Panzer-Korps die Einnahme von Moin an der Straße nach Tula. Die 3. und 18. Panzer-Division gingen auf Karatschew vor. Die 17. Panzer-Division bildete einen Brückenkopf über die Nerussa und gewann damit die Möglichkeit weiteren Vorgehens nach Norden. Unser linker Nachbar überschritt die Bolwa. Die Bahnlinie Suchinitschi—Jelnja wurde erreicht. Die Panzergruppe 3 nahm Bjeloi. Im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe machten sich die ersten Partisanen bemerkbar.

Da ich am nächsten Tage das XXXXVII. Panzer-Korps besuchen wollte, sandte ich meine Fahrzeugstaffel voraus nach Dmitrowsk, wo sie mich auf dem Storchlandeplatz erwarten sollte. Auf diese Weise sparte ich die lange Fahrt auf den schlechten Wegen und traf am 5. Oktober, 10,30 Uhr, bei General Lemelsen ein. Die 18. Panzer-Division wurde über die Straße Orel—Brjansk nach Norden angesetzt, während die 17. Panzer-Division den Auftrag erhielt, sich durch Handstreich in den Besitz von Brjansk zu setzen. Von Lemelsens Gefechtsstand Lobanowo flog ich im Storch zum Generalkommando XXIV. Panzer-Korps nach Dmitrowsk. General Frhr. von Geyr klagte über die schlechte Betriebsstofflage, von deren Regelung allerdings der weitere Verlauf der Bewegungen entscheidend beeinflußt wurde. Erbeutet hatten wir leider nur wenig. Aber da der Flugplatz Orel in unsere Hand gefallen war, richtete ich an den Befehlshaber der Luftflotte 2 die dringende Bitte, uns dorthin auf dem Luftwege die notwendige Versorgung von 500 cbm zuzuführen. Von der regen Tätigkeit der russischen Luftwaffe erhielt ich übrigens an diesem Tage ein eindrucksvolles Bild. Unmittelbar nach meiner Landung auf dem Flugplatz Sewsk, auf dem gerade etwa 20 deutsche Jäger eingefallen waren, erfolgte ein russischer Bombenangriff, dem bald darauf ein weiterer auf den Korpsgefechtsstand folgte, so daß uns die Fensterscheiben um die Ohren flogen. Ich begab mich sodann auf die Vormarschstraße der 3. Panzer-Division. Auch hier erlebten wir eine Reihe russischer Bombenabwürfe durch Ketten von 3—6 Flugzeugen, allerdings aus großer Höhe und daher einigermaßen unwirksam. Für den 6. Oktober wurde uns durch die Luftflotte eine Verstärkung an Jägern zugesagt, so daß wir auf eine Besserung der Lage rechnen konnten.

An diesem Tage erhielt die Panzergruppe 2 die Bezeichnung „2. Panzerarmee".
Die 25. (mot.) I.D. wurde nach Sewsk zur Verfügung der Armee heranbefohlen. Das XXXXVIII. Panzer-Korps nahm Rylsk, das XXIV. erweiterte seinen Brückenkopf über die Susha nördlich Orel, das XXXXVII. nahm Karatschew.

Unser rechter Nachbar hoffte am 6. 10. die Linie unserer Sicherungen am Psiol zu erreichen. Links von uns gingen XXXXIII. und XIII. A.K. auf Suchinitschi vor. Juchnow fiel in deutsche Hand.

Am 6. Oktober wurde unser Gefechtsstand nach Sewsk verlegt. Die 4. Panzer-Division wurde südlich Mzensk von russischen Panzern angegriffen und erlebte böse Stunden. Zum ersten Male zeigte sich die Überlegenheit des russischen



T 34 in krasser Form. Die Division hatte betrübliche Verluste. Der beabsichtigte rasche Vormarsch auf Tula mußte vorerst unterbleiben.

Erfreulich war dagegen, daß die 17. Panzer-Division Brjansk und die dortige Brücke über die Desna nehmen konnte und damit die sichere Aussicht auf Verbindung mit der westlich der Desna vorgehenden 2. Armee schuf. Unser Nachschub hing sehr wesentlich von der Herstellung der Straßen- und Bahnverbindung Orel—Brjansk ab. Die Einkesselung des im Raume zwischen Desna und Sudost fechtenden Feindes zeichnete sich ab. Nördlich Borschtschew wurde ein Brückenkopf über die Nawlja gewonnen.

Erfreulich war weiter die bisherige Ruhe in unserer offenen Flanke, wo das Korps Kempf langsam durch den Morast nach Dmitrijeff aufschloß, während das Höhere Kommando XXXIV unter General Metz nach Rylsk kam.

Die 1. Panzerarmee der Heeresgruppe „Süd" erhielt die Richtung auf das Asowsche Meer. Unser rechter Nachbar beabsichtigte, in Richtung auf Schtepowka vorzugehen. Bisher noch dort gebundene Teile der 25. (mot.) I.D. wurden somit frei und dem Korps Kempf nach Putiwl nachgeführt. Unser linker Nachbar nahm Shisdra und erhielt die Richtung auf Brjansk, um zum Zusammenwirken mit der 2. Panzerarmee zu gelangen.

In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober fiel der erste Schnee dieses Winters. Wenn er auch nicht lange liegen blieb, so verwandelte er doch die Wege in der bekannt kurzen Frist in grundlose Schlammkanäle, auf denen sich unsere Fahrzeuge nur im Schneckentempo und unter übermäßiger Abnutzung bewegen konnten. Wir wiederholten unsere, bereits früher erhobene Bitte um Winterbekleidung, erhielten aber nur den Bescheid, daß sie rechtzeitig zugewiesen würde und wir überflüssige Mahnungen unterlassen sollten. Ich habe dann noch mehrfach gemahnt, aber ihr Eintreffen an der Front in diesem Jahre nicht mehr erlebt.

Das XXXXVIII. Panzer-Korps bewegte sich zu Fuß durch den Schlamm auf Dmitrijeff. Russische Gegenangriffe auf Brjansk scheiterten. Die 29. (mot.) I.D. erreichte die Rewna-Mündung.

Unser rechter Nachbar näherte sich Schtepowka, der linke wies das LIII. A.K. von Westen auf Brjansk. Hierdurch hofften wir auf Erleichterung der Lage des XXXXVII. Panzer-Korps und auf Freimachen des Nachschubweges Roslawl—Brjansk—Orel. Die 2. Armee nahm weiter nördlich Suchinitschi und Meschtschewsk. Bei Wjasma schlossen die 4. und 9. Armee etwa 45 russische Verbände ein. Die 10. Panzer-Division nahm Wjasma.

Nach der Auffassung des OKH wurde durch diese günstige Entwicklung das Weiterführen der Operationen auf Moskau ermöglicht. Man wollte verhindern, daß die Russen sich westlich Moskau noch einmal zu gegliederter Verteidigung festsetzten. Für die 2. Panzerarmee schwebte dem OKH der weitere Vormarsch über Tula auf die Oka-Übergänge zwischen Kolomna und Serpuchow vor — ein allerdings sehr weites Ziel! Diesem Streben sollte das Vorgehen der Panzer-

gruppe 3 nördlich um Moskau herum entsprechen. Der Oberbefehlshaber des Heeres fand bei der Heeresgruppe „Mitte" volle Übereinstimmung mit seinen Gedankengängen.

Am 8. Oktober flog ich mit dem Storch über unserer „Straße" von Sewsk über Dmitrowsk nach Orel, wo ich die vorausgeschickte Fahrzeugstaffel traf. Das Verkehrsbild auf der „Straße" gab bis Kromy ein trübes Bild; von dort ab hatten wir feste Straße bis Orel, auf der allerdings bereits jetzt ein Bombentrichter am andern lag. General Frhr. von Geyr berichtete, daß der Feind vor der 4. Panzer-Division sich verstärkt habe; eine Panzer-Brigade und eine Infanterie-Division waren neu festgestellt. Die 3. Panzer-Division marschierte nach Norden mit dem Auftrag, Bolchow zu nehmen. Die 4. Panzer-Division hatte für den 9. 10. den Auftrag, Mzensk zu nehmen. Sehr unerfreulich war der Bericht über die Wirkung und besonders über die veränderte Taktik der russischen Panzer. Gegen den T 34 hatten unsere damaligen Abwehrwaffen nur unter besonders günstigen Umständen Wirkung. Mit der kurzen 7,5-cm-Kanone des Panzers IV mußte man den T 34 von rückwärts angreifen, um ihn durch die Gratings über dem Motor zu erledigen. Ihn schußgerecht vor das Rohr zu bekommen, war ein Kunststück. Die Russen griffen uns frontal mit Schützen an und setzten die Panzer gegen unsere Flanken an, und zwar in Massen. Sie hatten etwas gelernt. Die Schwere der Kämpfe übte allmählich ihre Wirkung auf unsere Offiziere und Soldaten aus. General Frhr. von Geyr beantragte erneut die beschleunigte Beschaffung von Winterbekleidung aller Art. Es fehlte vor allen Dingen an Stiefeln, Hemden und Strümpfen. Der Ernst dieser Berichte stimmte bedenklich. Ich entschloß mich, sofort die 4. Panzer-Division aufzusuchen, um unmittelbare Eindrücke zu erhalten. Auf dem Gefechtsfeld des 6. und 7. Oktober schilderte der Kommandeur der an der Front sichernden Kampfgruppe den Verlauf der Kämpfe. Die beiderseits ausgefallenen Panzer standen noch an Ort und Stelle. Die Beschädigungen der Russen waren wesentlich geringer als die der unseren.

Nach Orel zurückgekehrt, traf ich Oberst Eberbach, der mir gleichfalls den Verlauf der letzten Gefechte schilderte, dann abermals General Frhr. von Geyr und den Kommandeur der 4. Panzer-Division, Frhr. von Langermann. Zum erstenmal während dieses anstrengenden Feldzuges machte Eberbach einen mitgenommenen Eindruck, und es war nicht die körperliche, sondern die seelische Erschütterung, die man ihm anmerkte. Daß unsere besten Offiziere durch die letzten Kämpfe so stark beeindruckt waren, mußte stutzig machen.

Welch Gegensatz zu der Hochstimmung, in die sich das OKH und das Oberkommando der Heeresgruppe „Mitte" versetzt fühlten! Hier tat sich eine Kluft der Anschauungen auf, die später kaum zu überbrücken war, zumal die 2. Panzerarmee damals von der siegestrunkenen Einstellung ihrer Vorgesetzten nichts erfuhr.

Abends meldete das Höhere Kommando XXXV, daß nördlich Sisemka — westlich Sewsk — verstärkter Feinddruck zu spüren sei. Man konnte hieraus schließen, daß die südlich Brjansk eingeschlossenen Russen versuchen würden, nach Osten auszubrechen. Ich setzte mich mit der unverändert am Westufer des Sudost stehenden 1. Kavallerie-Division in Verbindung, ob sie keine Veränderung im Verhalten des Feindes wahrgenommen habe. Dies war zwar nicht der Fall, dennoch befahl ich der Division, sich durch Angriff in den Besitz des Ostufers des Flusses zu setzen. Dabei mußte sich herausstellen, ob der Gegner noch hielt oder im Abbauen war. Die 1. Kavallerie-Division gewann alsbald einen Brückenkopf.

Am Abend rief die Heeresgruppe an und teilte mit, daß sie uns die Sorge um die linke Flanke dadurch abnehmen wolle, daß sie das Höhere Kommando XXXV der 2. Armee unterstelle. Ich erhob Einspruch, da nur einer an der Einschließungsfront des Trubtschewsker Kessels südostwärts der Desna befehligen könne. Auch die Sorge um die rechte Flanke sollte uns durch Unterstellung des Höheren Kommandos XXXIV unter die 6. Armee abgenommen werden, welche damit Kursk zu nehmen hätte. Dieser Vorschlag, der anscheinend vom OKH oder OKW ausging, schien gleichfalls zur Zeit nicht ausführbar, weil sonst unser Flankenschutz rechts entfiel. Zwar war an diesem Tage Dmitrijeff genommen, aber die schlechten Wege behinderten das Aufschließen der rückwärtigen Teile des XXXXVIII. Panzer-Korps und verlängerten die Krise.

Am 9. Oktober erfolgte der tags zuvor angekündigte russische Durchbruchsversuch bei Sisemka. Die 293. I.D. wurde auf ihrem rechten Flügel heftig angegriffen und über Sisemka und Schilinka zurückgedrückt. Da die 25. (mot.) I.D., welche als Reserve der Panzerarmee dienen sollte, noch nicht heran war, mußte das I.R. 41 der 10. (mot.) I.D. vorerst die Lücke zwischen der 29. (mot.) I.D. und der 293. I.D. schließen. Das XXXXVIII. Panzer-Korps, welches durch Weisung der Heeresgruppe „Mitte" auf Kursk und Liwny angesetzt war, erhielt nunmehr den Befehl, alles Verfügbare nach Sewsk zu ziehen. Um 12 Uhr traf der Kommandeur der 25. (mot.) I.D., General Clößner, in Sewsk ein und übernahm den Befehl über die zwischen der 29. (mot.) I.D. und der 293. I.D. fechtenden Einheiten. Während hier ein heftiger Kampf tobte, war die 1. Kavallerie-Division mit der Masse ihrer Truppen ohne ernstlichen Widerstand über den Sudost gelangt und im Vorgehen auf Trubtschewsk. Sie hatte sich vom Feinde täuschen lassen und suchte nun, das Versäumte nachzuholen. Im Laufe des Tages bildeten sich längs der Straßen Trubtschewsk — Sewsk, Trubtschewsk — Orel und Trubtschewsk — Karatschew Hauptdruckstellen heraus, jedoch gelang es nur geringen Teilen der Russen, über die Straße Seredina Buda—Sewsk zu entkommen, dabei leider wahrscheinlich dem Stabe der 13. russischen Armee.

Bei dichtem Schneetreiben wurde der Gefechtsstand der Panzerarmee nach Dmitrowsk verlegt. Die Wege wurden durch das Wetter immer trostloser. Zahllose Fahrzeuge blieben auf der sogenannten „Rollbahn" stecken.

Trotz allem wurde Bolchow genommen. Die 18. Panzer-Division schloß nördlich Brjansk im Zusammenwirken mit der 2. Armee (XXXXIII. A.K.) die dort kämpfenden Russen ein.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen bereitete der Südflügel der Ostfront das Vorgehen auf Taganrog und Rostow vor. Die vordersten Teile unseres Nachbarn, der 6. Armee, näherten sich Achtyrka und Sumy.

Links von uns wurde die Ugra in Richtung Moskau überschritten, Gschatsk genommen.

Der 10. Oktober brachte uns neue Weisungen der Heeresgruppe: Die Wegnahme von Kursk, die Erledigung des Kessels von Trubtschewsk, die vollständige Abriegelung des sich bildenden Kessels nordostwärts Brjansk und den Vorstoß auf Tula, natürlich alles sofort. Liebenstein erkundigte sich ganz richtig nach der Dringlichkeit dieser offenbar von einer höheren Stelle ausgehenden Forderungen. Wir erhielten aber keine Antwort.

Die nächsten Wochen standen nun ganz im Zeichen der Schlammperiode. Die Räderfahrzeuge konnten nur mit Hilfe der Kettenfahrzeuge bewegt werden. Diese wurden durch die damit verbundene Überlastung, auf die sie nicht konstruiert waren, übermäßig abgenutzt. Da es an Kuppelungen und Ketten zum Zusammenkoppeln der Fahrzeuge fehlte, wurden Bündel von Stricken aus Flugzeugen über den steckengebliebenen Fahrzeugen abgeworfen. Die Versorgung Hunderter solcher Fahrzeuge und ihrer Besatzungen mußte von nun an wochenlang auf dem Luftwege erfolgen. Die Wintervorbereitungen waren ohnehin kläglich. Das seit etwa 8 Wochen angeforderte Glysantin für das Kühlwasser der Motoren war ebenso wenig eingetroffen, wie die Winterbekleidung für die Truppe. Dieser letztgenannte Umstand bereitete dem Soldaten in den folgenden schweren Monaten die größten und dabei leicht vermeidbaren Schwierigkeiten und Leiden.

Die feindlichen Durchbruchsversuche bei der 29. (mot.) I.D. und der 293. I.D. dauerten an. Der 4. Panzer-Division gelang es, in Mzensk einzudringen.

Rechts von uns nahm die 6. Armee Sumy, links gelangte das XIII. A.K. an und über die Ugra westlich von Kaluga. Auch hier machte sich die Wetterverschlechterung nachteilig fühlbar.

Am 11. Oktober versuchten die Russen, beiderseits Nawlja aus dem Trubtschewsker Kessel auszubrechen. Zwischen der 29. und 25. (mot.) I.D. klaffte eine nur notdürftig durch das MG-Bataillon 5 gesperrte Lücke, gegen die der Feind vordrang. Gleichzeitig entwickelten sich beim XXIV. Panzer-Korps heftige Ortskämpfe in Mzensk, nordostwärts Orel, in das die 4. Panzer-Division eingedrungen war, aber wegen des Schlammes nicht schnell genug unterstützt werden konnte. Zahlreiche russische Panzer vom Typ T 34 traten auf und verursachten starke deutsche Panzerverluste. Die bisherige, materielle Überlegenheit unserer Panzer verkehrte sich bis auf weiteres in das Gegenteil. Die Aussichten auf rasche, durchschlagende Erfolge schwanden dahin. Ich verfaßte über diese, für uns neue Lage

einen Bericht an die Heeresgruppe, in welchem ich die Vorzüge des T 34 gegenüber unserem Panzer IV klar schilderte und daraus die Folgerungen für unsere künftigen Panzerkonstruktionen zog. Der Bericht gipfelte in dem Antrag, alsbald eine Kommission an meine Front zu entsenden, die sich aus Vertretern des Heeres-Waffenamts, des Rüstungsministeriums, der Panzerkonstrukteure und der panzerbauenden Firmen zusammensetzen sollte. Mit dieser Kommission sollte an Ort und Stelle und unter dem Eindruck der zerschossenen Panzer auf den Gefechtsfeldern über die Bedingungen beraten werden, die an die Neubauten zu stellen wären. Auch die beschleunigte Fertigung einer schweren Panzerabwehrkanone mit genügender Durchschlagskraft gegen die Panzerung des T 34 wurde gefordert. Die Kommission erschien am 20. November bei der 2. Panzerarmee.

Am 11. Oktober wurde der Armee das I.R. „G.D." angekündigt, welches auf Befehl Hitlers zur Abdichtung der verhältnismäßig dünnen Linien der 18. Panzer-Division nordostwärts Brjansk an der Straße Karatschew—Chwastowitschi eingesetzt werden sollte. Uns wurde ferner mitgeteilt, daß eine Neugliederung beabsichtigt sei, durch welche die 2. Armee rechts neben uns gesetzt werden sollte und ihr die Höheren Kommandos XXXIV und XXXV unterstellt würden, während wir dafür Teile der 2. Armee erhalten sollten. Man konnte daraus auf Fortsetzung der Bewegungen nach Nordosten schließen.

Die Kämpfe zur Verengerung der Kessel setzten sich fort.

Am Südflügel der Ostfront endete die Schlacht am Asow'schen Meer mit einem deutschen Sieg, der 100 000 Gefangene, 212 Panzer und 672 Geschütze als Beute brachte. Die oberste Führung rechnete mit der Vernichtung der 6., 12., 9. und 18. russischen Armee und glaubte, die Voraussetzung geschaffen zu haben, den Angriff auf den Unterlauf des Don fortzusetzen. Die SS-„A.H." stand 20 km nordwestlich Taganrog. Langsamer gestaltete sich das Vorgehen der 17. Armee südlich Charkow und der 6. Armee bei Sumy. Hier zwangen frische russische Kräfte mit Panzern stellenweise zum Übergang zur Abwehr. Das wirkte sich auf meinen rechten Flügel nachteilig aus. Da die 11. Armee zur Eroberung der Krim nach Süden abgedreht war, flatterte der Stoß der Heeresgruppe „Süd" fächerförmig auseinander.

Im Norden der Heeresgruppe „Mitte" verlangsamten sich die Bewegungen durch Schneetreiben. Die Panzergruppe 3 erreichte die obere Wolga bei Pogoreloje.

Die Schneefälle dauerten auch am 12. Oktober an. Wir saßen immer noch in dem kleinen Nest Dmitrowsk mit dem entsetzlichen Lehmbrei auf den Straßen und warteten auf die angekündigten neuen Weisungen des OKH für die Umgliederung. Der große Kessel südlich Brjansk und der kleine nördlich dieser Stadt war geschlossen, aber die Truppen lagen im Schlamm bewegungsunfähig fest, auch das XXXXVIII. Panzer-Korps, das ich bei Beginn der Bewegungen so gerne über Sumy auf der festen Straße vorgeführt hätte und das nun mühsam auf Fatesh vordrückte. Bei Mzensk dauerten die Kämpfe mit frischem Feind an. Die

Infanterie des Höheren Kommandos XXXV wurde auf die Notwendigkeit des Säuberns der Waldgebiete des Trubtschewsker Kessels hingewiesen.

Nicht nur wir, auch die Heeresgruppe „Süd" blieb nunmehr mit Ausnahme der 1. Panzerarmee im Schlamm stecken. Der 6. Armee gelang die Einnahme von Bogoduchow, nordwestlich von Charkow. Nördlich von uns fiel Kaluga in die Hand des XIII. A.K. Die Panzergruppe 3 nahm Stariza und ging in Richtung Kalinin weiter vor.

Das OKH erließ Weisungen zur Abschließung von Moskau, die uns aber nicht erreichten.

Am 13. Oktober setzten die Russen ihre Durchbruchsversuche zwischen Nawlja und Bortschewo fort. Das XXXXVII. Panzer-Korps mußte durch Teile der 3. Panzer-Division und 10. (mot.) I.D. des XXIV. Panzer-Korps verstärkt werden. Trotzdem gelang es angesichts der Unbeweglichkeit unserer Einheiten einer Gruppe von etwa 5 000 Russen, sich bis in die Gegend von Dmitrowsk durchzuschlagen, wo sie gestellt werden konnte.

Die Panzergruppe 3 drang in Kalinin ein. Die 9. Armee erreichte den Westrand von Rshew.

Am 14. Oktober verlegten wir unser Hauptquartier nach Orel, wo wir im Sowjet-Gebäude eine gute Unterkunft fanden. Die Bewegungen beider Parteien blieben in den nächsten Tagen gering. Mit Mühe stellte sich das XXIV. Panzer-Korps mit der 4. und 3. Panzer-Division im Schlamm bei und nordwestlich Mzensk zum Angriff über die Susha bereit, während das XXXXVII. Panzer-Korps nach Abschluß der Kesselschlacht längs der Straße Orel—Karatschew—Brjansk gesammelt und geordnet wurde. Das I.R. „G.D." wurde dem XXIV Panzer-Korps unterstellt und nach Mzensk zugeführt. Das XXXXVIII. Panzer-Korps gliederte sich zum Angriff auf Fatesh mit Hilfe von Teilen der 18. Panzer-Division, die über Kromy auf der festen Straße herangeführt worden waren, und sollte sich anschließend zum Angriff auf Kursk von Nordwesten her bereitstellen, während das Höhere Kommando XXXIV von Westen auf Kursk vorgehen sollte, um die in diesem Raume stehende, starke russische Kräftegruppe des Generals Jefremoff zu schlagen und damit eine ständige Bedrohung unserer rechten Flanke auszuschalten.

Unter heftiger russischer Gegenwehr gelang der 6. Armee die Einnahme von Achtyrka. Im übrigen stockte das Vorgehen der Heeresgruppe „Süd" infolge des Schlammes.

Auch bei der Heeresgruppe „Mitte" litt der Angriff unter der Witterung. Borowsk — 80 km vor Moskau — fiel dem LVII. A.K. in die Hand.

Am 15. Oktober nahm die 6. Armee Krasnopolje, ostwärts Sumy.

Zur Vorbereitung des Vormarsches über Mzensk besuchte ich am 16. Oktober die 4. Panzer-Division.

Die Rumänen nahmen an diesem Tage Odessa. Das XXXXVI. Panzer-Korps näherte sich Moshaisk.

Am 17. Oktober kapitulierte der Kessel nördlich Brjansk. Über 50 000 Gefangene, 400 Geschütze wurden im Zusammenwirken mit der 2. Armee erbeutet, die Masse der 50. russischen Armee vernichtet. Feindliche Gegenangriffe bei Fatesh.

Am 18. Oktober begann der Angriff der 11. Armee auf die Krim. Die 1. Panzerarmee ging nach Eroberung von Taganrog auf Stalino vor. Die 6. Armee nahm Graiworon.

Nördlich der 2. Panzerarmee fiel Malojaroslawez in die Hand der 19. Panzer-Division. Moshaisk wurde genommen.

Am 19. Oktober begann die 1. Panzerarmee sich zum Vorgehen auf Rostow bereitzustellen. Sie drang in Stalino ein. 17. und 6. Armee errangen Erfolge in Richtung auf Charkow und Bjelgorod. Schlechtes Wetter behinderte die Verfolgung. Das Gleiche galt für die Heeresgruppe „Mitte". Das XXXXIII. A.K. nahm Lichwin. Es trat für 24 Stunden unter die 2. Panzerarmee.

Am 20. Oktober kapitulierte der Trubtschewsker Kessel. Der Schlamm legte die ganze Heeresgruppe fest.

Die 1. Panzerarmee brach in Stalino ein. Die 6. Armee näherte sich Charkow. Sie kämpfte sich am 21. Oktober durch den Schlamm bis an den Westrand der Stadt heran.

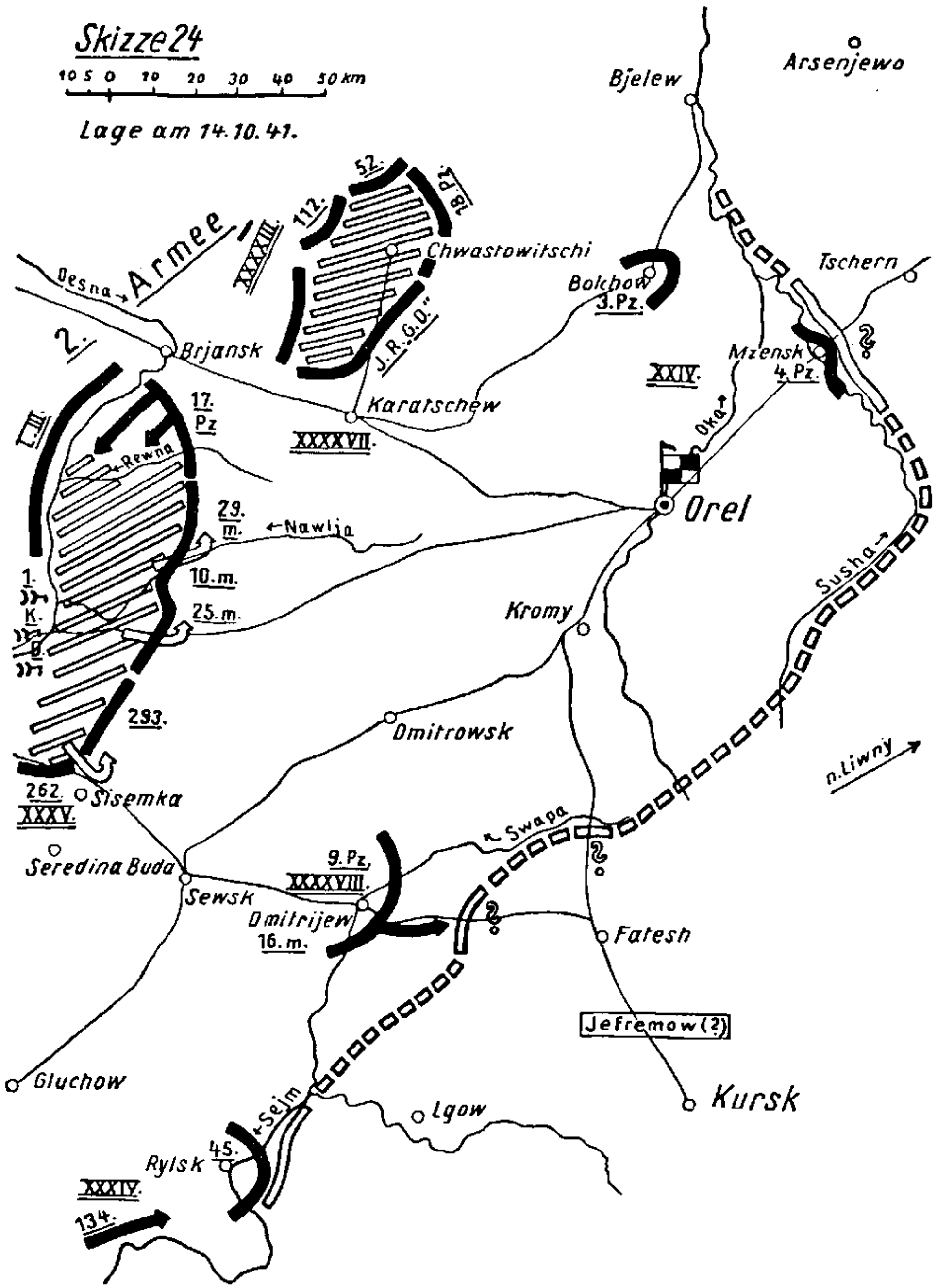
Am 22. Oktober scheiterte der Angriff des XXIV. Panzer-Korps über Mzensk hinaus an der ungenügenden Zusammenfassung der Artillerie- und Panzerwirkung. Er wurde am 23. unter Vereinigung aller verfügbaren Panzer bei der 3. Panzer-Division nordwestlich Mzensk wiederholt und gelang nun. In der Verfolgung des geschlagenen Feindes wurde am 24. Oktober Tschern genommen. Ich hatte an beiden Angriffstagen teilgenommen und mich von den Schwierigkeiten überzeugt, die durch den nassen Boden und die ausgedehnten russischen Verminungen hervorgerufen wurden.

Die 18. Panzer-Division hatte am 22. Oktober Fatesh genommen.

Am 24. Oktober besetzte die 6. Armee das vom Feinde geräumte Charkow und Bjelgorod. Links von uns fiel Bjelew an der Oka in die Hand des XXXXIII. A.K.

Am 25. Oktober wohnte ich dem Vormarsch des I.R. „G.D." auf Tschern und den Kämpfen der Gruppe Eberbach um den Nordteil dieses Ortes bei.

Mit dem 25. Oktober können die Kämpfe bei Brjansk als abgeschlossen bezeichnet werden. An diesem Tage trat die bereits angekündigte Neugliederung der Armeen des rechten Flügels der Heeresgruppe „Mitte" in Kraft. Die Höheren Kommandos XXXIV und XXXV, sowie das XXXXVIII. Panzer-Korps — ohne die 25. (mot.) I.D. — wurden an die 2. Armee abgegeben. Die 1. K.D. ging in die Heimat nach Ostpreußen, um dort in die 24. Panzer-Division umgewandelt zu werden. Die 2. Panzerarmee erhielt dafür das XXXXIII. A.K. unter General Heinrici mit der 31. und 131. I.D. und das LIII. A.K. unter General Weisenberger mit



der 112. und 167. I.D. Später wurde der Armee noch die 296. I.D. unterstellt. Die 25. (mot.) I.D. blieb bei der 2. Panzerarmee.

Aufgabe der 2. Panzerarmee war nunmehr der Vorstoß auf Tula, während die neue 2. Armee nach Osten angesetzt wurde, also wieder auseinanderstrebend.

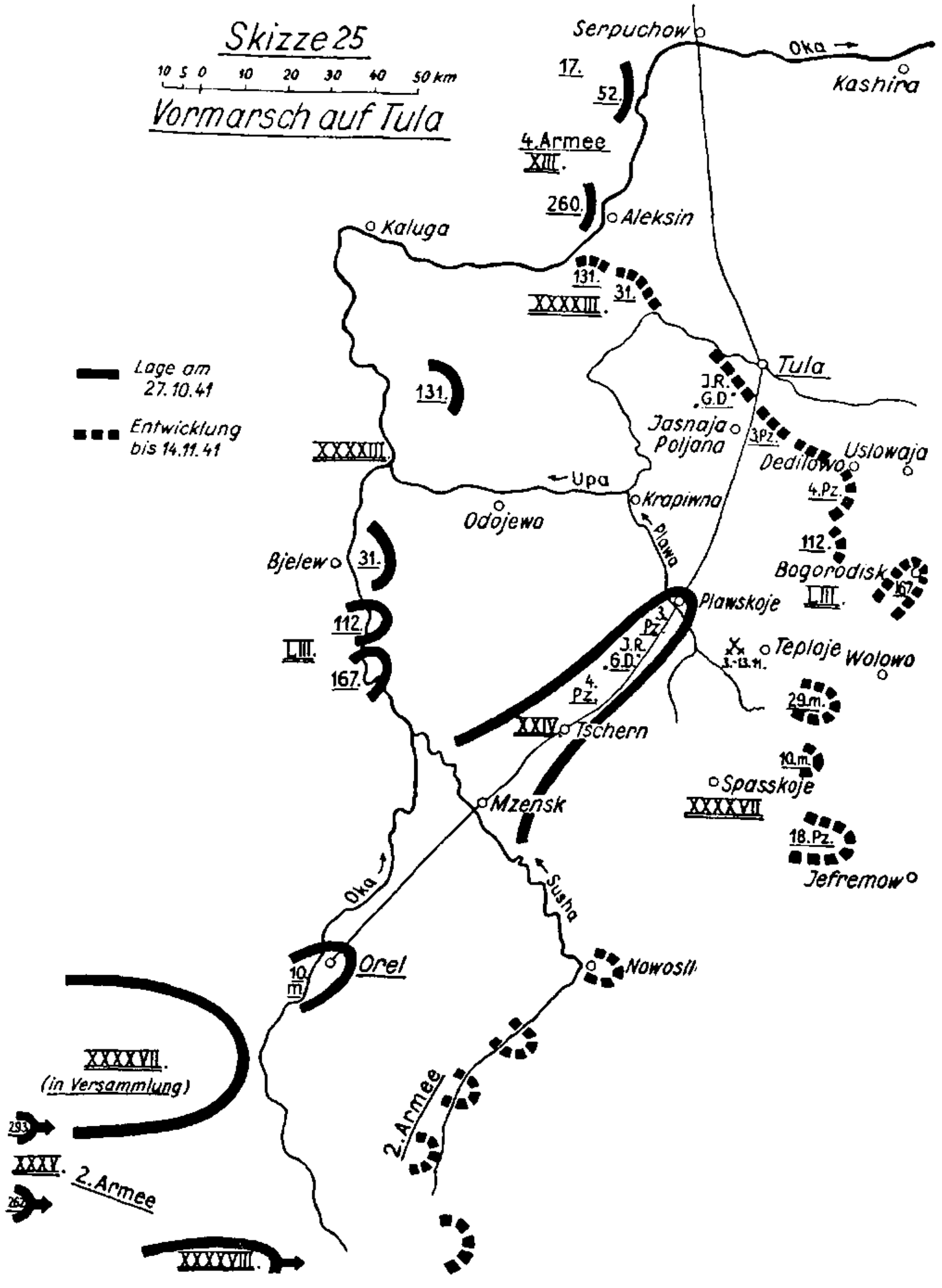
Mit der siegreich beendeten Doppelschlacht von Brjansk und Wjasma war abermals ein großer taktischer Erfolg bei der Heeresgruppe „Mitte" errungen. Ob sie noch die Kraft zu weiterem Angriff besaß, um den taktischen Sieg operativ zu nutzen, war die ernsteste Frage, die der Krieg der obersten Führung bisher gestellt hatte.

Der Vorstoß auf Tula und Moskau

Die 2. Panzerarmee setzte nun den Vormarsch auf Tula fort. Die einzige Straße Orel—Tula, auf der sich diese Bewegung vollziehen mußte, war der Beanspruchung durch schwere Fahrzeuge und Panzer in keiner Weise gewachsen und brach nach wenigen Tagen zusammen. Zudem hatten die Russen, Meister in der Zerstörung, auf ihrem Rückzug alle Brücken gesprengt und an geeigneten Stellen umfangreiche Minenfelder beiderseits der Straße angelegt. Kilometerlange Knüppeldämme mußten gebaut werden, um den spärlichen Nachschub zur Truppe zu schaffen. Die Stärke der vormarschierenden Einheiten hing weniger von der verfügbaren Truppenzahl ab, als von der Möglichkeit, sie mit Brennstoff zu versorgen. Daher wurde die Masse der noch verfügbaren Panzer durch das XXIV. Panzer-Korps unter dem Befehl des Oberst Eberbach vereinigt und mit dem I.R. „G.D." zu einer Vorhut zusammengestellt, die nun in Richtung Tula in Bewegung gesetzt wurde. Das LIII. A.K. erreichte am 26. Oktober die Oka, das XXXXIII. A.K. erweiterte den Oka-Brückenkopf der 31. I.D. bei Belew. Unser rechter Nachbar lenkte sein XXXXVIII. Panzer-Korps auf Kursk. Links von uns, vor der 4. Armee, Gegenangriffe der Russen, die zum Übergang zur Abwehr zwangen.

Am 27. und 28. Oktober begleitete ich den Vormarsch Eberbachs. Am 27. spielte das OKW mit dem Gedanken, uns auf die Meldung von russischen Antransporten von Osten auf Woronesh abzudrehen. Dorthin führten aber keine Straßen. Jedenfalls mußten wir als Voraussetzung einer solchen Operation erst im Besitz von Tula sein. Ich bat Liebenstein, den Vorgesetzten diesen Gedanken auszureden. Die Nacht vom 27. zum 28. Oktober blieb ich in Tschern, in einem verlassenen, völlig verwanzten, kleinen Kinderhospital. Unser Anfang hatte die Gegend von Plawskoje erreicht. Das LIII. und XXXXIII. A.K. erweiterten ihre Oka-Brückenköpfe. Die 4. Armee wies heftige russische Angriffe ab.

Am 28. Oktober erfuhr ich durch Liebenstein den Verzicht des OKW auf das Abdrehen nach Woronesh. Der Vormarsch auf Tula wurde fortgesetzt. Aus Brennstoffmangel ließ Eberbach ein Bataillon „G.D." auf die Panzer aufsitzen. Wir kamen bis Pissarewo, 30 km südlich Tula. Aufklärer des XXXXIII. A.K. erreichten Odojewo. Die Nacht verbrachte ich wieder in Tschern, um am nächsten Morgen mit dem Storch zum Armeehauptquartier zurückzufliegen.



Am 28. Oktober erfuhren wir noch vom Wunsche Hitlers, die Oka-Brücken ostwärts von Serpuchow „durch schnelle Abteilungen in die Hand zu bekommen". Wir konnten nur so viel vortreiben, wie sich versorgen ließ. Auf der völlig zusammengebrochenen Straße Orel—Tula erreichten unsere Fahrzeuge gelegentlich eine Höchstgeschwindigkeit von 20 km. „Schnelle Abteilungen" gab es nicht mehr. Hitler lebte in einer Illusion.

An diesem Tage gewann die 1. Panzerarmee einen Übergang über den Mius, die 17. Armee den Donez.

Am 29. Oktober kam die Panzerspitze bis auf 4 km an Tula heran. Der Versuch, die Stadt durch Handstreich zu nehmen, scheiterte durch starke Abwehr an Pak und Flak unter erheblichen Verlusten an Panzern und Offizieren.

Der stets sachlich und nüchtern urteilende Kommandierende General des XXXXIII. A.K., Heinrici, suchte mich auf und schilderte die schlechte Versorgungslage seiner Truppen, die unter anderem seit dem 20. Oktober kein Brot mehr erhalten konnten.

Bis zum 30. Oktober war das LIII. A.K. von Westen her an die Straße Orel—Tula herangekommen. Das Korps war unter General Weisenberger nach Beendigung der Kesselschlacht von Brjansk am 19. Oktober mit der 167. I.D. über Bolchow—Gorbatschewo und mit der 112 I.D. über Bjelew-Arsenjewo-Zarewo herangezogen. Es hatte auf diesem Marsche unter den Unbilden der Schlammperiode zu leiden und konnte nicht alle Fahrzeuge, besonders nicht seine schwere Artillerie mitführen. Die motorisierten Teile des Korps mußten den Umweg über Orel—Mzensk auf der „festen" Straße machen. Die uns seit dem 27. Oktober gemeldeten russischen Transporte von Osten veranlaßten mich, das LIII. A.K. zur Sicherung der rechten Flanke gegen die Linie Jepifan—Stalinogorsk anzusetzen.

Der Zustand der Straße Orel—Tula war inzwischen so schlecht geworden, daß für die vor Tula angelangte 3. Panzer-Division, welche der Gruppe Eberbach gefolgt war, Versorgung aus der Luft angeordnet werden mußte.

Angesichts der Unmöglichkeit im Frontalangriff bei Tula weitere Fortschritte zu erzielen, schlug General Frhr. von Geyr vor, die Stadt ostwärts zu umgehen. Ich pflichtete ihm bei und befahl die Fortsetzung des Angriffs in Richtung Dedilowo und die Wegnahme der Übergänge über den Schat. General Frhr. von Geyr war im übrigen der Auffassung, daß die Möglichkeit der Verwendung motorisierter Truppen bis zum Eintreten des Frostes erschöpft sei. Er hatte damit sicher recht. Man konnte nur sehr langsam Gelände gewinnen, und nur auf Kosten des Geräts. Bei dieser Lage gewann die Wiederherstellung der Eisenbahn Mzensk—Tula erhöhte Bedeutung. Die Arbeiten machten trotz redlichen Bemühens nur langsam Fortschritte. Der Mangel an Lokomotiven veranlaßte mich, auf Aushilfen zu sinnen und die Beschaffung von Schienenautos vorzuschlagen; ich konnte aber keine erhalten.

Das XXIV. Panzer-Korps gelangte am 1. November bis westlich Dedilowo.

Als sich am 2. November die Anfänge des LIII. A.K. Teploje näherten, stießen sie überraschend auf Feind. Es handelte sich um eine starke russische Kräftegruppe von zwei Kavallerie-Divisionen, fünf Schützen-Divisionen und einer Panzer-Brigade, die längs der Straße Jefremow—Tula offenbar mit der Absicht vorgingen, den vor Tula festliegenden Verbänden des XXIV. Panzer-Korps in Flanke und Rücken zu stoßen. Die Russen waren vom Auftreten des LIII. A.K. offenbar ebenso überrascht, wie dieses über das ihre. Es kam zu einer vom 3. bis 13. November dauernden Schlacht im Raume um Teploje, in der es dem LIII. A.K. nach Verstärkung durch die Panzer der Brigade Eberbach gelang, den Feind zu schlagen und unter Verlust von mehr als 3 000 Gefangenen und einer großen Zahl von Geschützen in Richtung auf Jefremow zurückzuwerfen. Die Bewegungen der Truppe wurden zwar durch den in der Nacht vom 3. zum 4. November einsetzenden Frost erleichtert, dem standen jedoch die Erfrierungen gegenüber, unter denen die Truppe zu leiden begann. Zur Sicherung der tiefen Flanke der Panzerarmee im Raume Mzensk—Tschern und ostwärts wurden die inzwischen von Karatschew nachgezogenen, ungepanzerten Teile der 17. Panzer-Division verwendet. An der Ausbesserung der Straße Orel—Tula arbeiteten ständig Pioniere, Bau-Bataillone und Reichsarbeitsdienstgruppen.

Das XXXXVIII. Panzer-Korps nahm in diesen Tagen Kursk.

Am 5. November empfing ich einen kurzen Besuch des Feldmarschalls von Bock. Die Heresgruppe war am 4. November zu der Ansicht gekommen. daß die Russen das Gebiet westlich des Don zwischen Woronesh und Stalinogorsk plangemäß räumten und hatte diese Ansicht dem OKH gemeldet. Durch die Ereignisse bei der 2. Panzerarmee fand dieser Glaube keine Stütze mehr. Bei Teploje griff der Feind vielmehr an!

Am 6. November flog ich an die Front. Meine Eindrücke von diesem Fluge gab nachstehender Brief wieder: „Für die Truppe ist es eine Qual und für die Sache ein großer Jammer, denn der Gegner gewinnt Zeit und wir kommen mit unseren Plänen immer tiefer in den Winter. So bin ich also recht traurig gestimmt. Der beste Wille scheitert an den Elementen. Die einzigartige Gelegenheit, einen ganz großen Schlag zu führen, entschwindet immer mehr, und ich weiß nicht, ob sie je wiederkehrt. Wie das noch werden soll, weiß Gott allein. Man muß hoffen und darf den Mut nicht sinken lassen, aber es ist gegenwärtig eine harte Prüfung . . ."

„Hoffentlich kann ich bald etwas frohere Töne anschlagen. An sich liegt mir das Klagen nicht. Aber zur Zeit ist es schwer, guter Laune zu sein."

Am 7. November traten bei uns die ersten, schweren Frostschäden auf. Von der 1. Panzerarmee hörten wir, daß sie seit dem 5. im Angriff auf Rostow am Don stehe.

Das LIII. A.K. machte am 8. November bei Teploje Fortschritte. Das XXIV. Panzer-Korps wies feindliche Angriffe aus Tula ab.

Am 9. November machten sich auch ostwärts und westlich Tula feindliche Angriffsabsichten fühlbar. Das XXIV. Panzer-Korps ging infolgedessen nach Abgabe der Panzer-Brigade Eberbach an das LIII. A.K. zur Abwehr über. Die 17. Panzer-Division — ohne ihre Panzer — wurde dem XXIV. Panzer-Korps unterstellt und nach Plawskoje nachgezogen. Da sich ostwärts Tschern neuer Feind zeigte, wurde die Division im Raume Mzensk—Tschern durch andere Teile des XXXXVII. Panzer-Korps im Flankenschutz ersetzt. Wie gespannt die Lage um Tula in diesen Tagen bereits war, geht daraus hervor, daß die 4. Panzer-Division mit vier schwachen Schützen-Bataillonen einen Raum von 35 km westlich Dedilowo decken mußte, um die Verbindung zwischen dem LIII. A.K. und der bei Tula kämpfenden 3. Panzer-Division sicherzustellen.

Am 12. November sank die Temperatur auf —15 Grad, am 13. auf —22 Grad. An diesem Tage fand in Orscha eine Besprechung der Armeechefs der Heeresgruppe „Mitte" unter Leitung des Chefs des Generalstabes des Heeres statt, bei der der „Befehl für die Herbstoffensive 1941" ausgegeben wurde. Dieser Befehl setzte der 2. Panzerarmee die Stadt Gorki — früher Nishnij Nowgorod — rund 600 km von Orel entfernt, als Ziel. Liebenstein meldete sofort, daß die Armee unter den gegebenen Umständen nur noch bis Wenew kommen könne. Wir waren ja nicht mehr im Mai und in Frankreich! Ich teilte die Auffassung meines Chefs des Stabes vollkommen und berichtete zunächst schriftlich an den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, daß die Panzerarmee nicht mehr in der Lage sei, diesen Befehl auszuführen. Bei Abfassung meines Berichts konnte ich mich auf die frischen Eindrücke einer Frontfahrt stützen, die mich am 13. und 14. November zum LIII. A.K. und XXIV. Panzer-Korps geführt hatte.

Am 13. November startete ich mit dem Storch von Orel, geriet jedoch nördlich von Tschern in einen Schneesturm, der mich zur Landung auf dem Feldflugplatz Tschern zwang. Von dort fuhr ich mit dem Wagen bei 22 Grad Kälte nach Plawskoje zu General Weisenberger. Es war der letzte Tag der Schlacht um Teploje, und Weisenberger berichtete über seine Erfahrungen. Er erhielt die Richtung auf Wolowo—Stalinogorsk und die Zusicherung, die Panzer-Brigade Eberbach solange zu behalten, bis die 18. Panzer-Division zur Sicherung seiner rechten Flanke gegen die auf Jefremow ausgewichenen Russen heran sei. Die Gefechtsstärken der Infanterie waren auf rund 50 Mann je Kompanie abgesunken. Das Fehlen der Winterbekleidung wurde immer fühlbarer.

Beim XXIV. Panzer-Korps machte sich die Glätte unangenehm bemerkbar, weil die Panzer ohne Kettenstollen an den vereisten Hängen nicht mehr bergauf fahren konnten. General Frhr. von Geyr glaubte nicht, vor dem 19. 11. zum Angriff antreten zu können. Er benötigte dazu die Panzer-Brigade Eberbach und Brennstoff für 4 Tage; vorhanden war nur ein Tagessatz! Ich glaubte, den Beginn der Bewegungen bereits auf den 17. 11. festsetzen zu sollen, um im Einklang mit den Bewegungen des LIII. A.K. zu bleiben und den Gegner am Bilden einer neuen Front in Linie Wolowo—Dedilowo zu hindern. Außerdem wurde das XXXXIII. A.K. westlich Tula angegriffen und bedurfte der Entlastung. Die rechte Flanke sollte durch das XXXXVII. Panzer-Korps mit der 18. Panzer-Division, der 10. und 29. (mot.) I.D. gesichert werden.

Ich blieb die Nacht in Plawskoje.

Am 14. November vormittags besuchte ich die 167. I.D. und sprach mit einer Reihe von Offizieren und Soldaten. Die Versorgung der Truppe war schlecht. Schneehemden, Stiefelschmiere, Wäsche und vor allem Tuchhosen fehlten. Ein großer Teil der Männer lief in Drillichhosen, und das bei 22 Grad Kälte! Strümpfe und Stiefel wurden gleichfalls dringend gebraucht. Mittags bei der 112. I.D. bot sich das gleiche Bild. Unsere Männer hatten sich russische Mäntel und Pelzmützen beschafft und waren nur noch an den Hoheitsabzeichen als deutsche Soldaten zu erkennen. Was die Panzerarmee an Bekleidungsvorräten noch besaß, ging unverzüglich an die Front. Es war bei dem Bedarf allerdings nur ein Tröpfchen auf den „kalten" Stein.

Eberbach hatte etwa noch 50 Panzer in seiner stolzen Brigade. Die Zahl der Panzer von drei Divisionen hätte 600 betragen müssen. Die Glätte machte große Schwierigkeiten, da die Kettenstollen noch nicht eingetroffen waren. Infolge der Kälte beschlugen die Optiken; die Salbe, die das verhinderte, war gleichfalls nicht eingetroffen. Das Anlaufen der Panzermotoren mußte durch Anzünden von Feuern unter den Wannen erleichtert werden. Der Betriebsstoff fror teilweise, das Öl wurde dick. Auch bei dieser Truppe fehlte die Winterbekleidung und das Glysantin.

Das XXXXIII. A.K. meldete verlustreiche Kämpfe.

Zur Nacht abermals in Plawskoje.

Am 15. November setzten die Russen ihre Angriffe auf das XXXXIII. A.K. fort.

Am 16. November besuchte mich General Heinrici: Frostschäden, Kleidernot, Verlausung!

Am 17. November erhielten wir Nachrichten über das Auftreten von Sibiriern bei Uslowaja und über weitere Ausladungen an der Strecke Rjasan—Kolomna. Die 112. I.D. geriet an die frischen Sibirier. Als nun gleichzeitig aus Richtung Dedilowo feindliche Panzer gegen die Division vorgingen, war die geschwächte Truppe dieser Belastung nicht mehr gewachsen. Man möge bei der Beurteilung ihrer Leistungen berücksichtigen, daß jedes Regiment bereits 400 Mann durch Erfrierungen verloren hatte, daß die Maschinenwaffen infolge der Kälte nicht mehr schossen, und daß unsere 3,7-cm-Pak sich gegen den russischen T 34 als unwirksam erwies. Es kam hier zu einer Panik, die sich bis Bogorodisk auswirkte. Diese

erstmals im Rußlandfeldzuge auftretende Panik war ein ernstes Warnungszeichen, daß die Kampfkraft unserer Infanterie am Ende war und starken Belastungen nicht mehr ausgesetzt werden konnte. Durch Abdrehen der 167. I.D. auf Uslowaja konnte das LIII. A.K. die Lage bei der 112. I.D. aus eigener Kraft wiederherstellen.

Inzwischen wurde die tiefe Flanke der Panzerarmee durch die herankommenden Einheiten des XXXXVII. Panzer-Korps gesichert. „Wir nähern uns unserm Endziel nur schrittweise bei eisiger Kälte und bei schlechtester Unterkunft für die arme Truppe. Die Nachschubschwierigkeiten auf der Eisenbahn wachsen ständig. Sie sind die Hauptursache unserer Not, denn ohne Betriebsstoff können die Autos nicht fahren. Wir wären sonst dem Ziele schon um vieles näher. Dennoch erringt die brave Truppe einen Vorteil nach dem anderen und kämpft sich in bewundernswerter Geduld durch alle Widrigkeiten hindurch. Man muß immer wieder dankbar sein, daß unsere Männer so gute Soldaten sind . . . " (aus einem Brief vom 17. 11. 41.).

Während also die winterlichen Operationen fortgesetzt wurden, kümmerten wir uns um die Ernährung der Heimat, der Armee und der russischen Zivilbevölkerung. Nach der reichen Ernte des Herbstes 1941 fand sich überall im Lande eine Menge Brotgetreide. Auch an Schlachtvieh herrschte kein Mangel. Von der 2. Panzerarmee konnte bei der jämmerlichen Bahnlage nach der Heimat nicht viel abbefördert werden. Für die Truppe wurde der Bedarf gesichert und sodann der russischen Zivilbevölkerung in den Städten, zumal in Orel, der Bedarf bis zum 31. März 1942 zu eigener Verwaltung ausgehändigt. Maueranschläge in Orel machten diese Fürsorge bekannt, um die Bevölkerung in dieser Hinsicht zu beruhigen. Die russische Regierung hatte in dem fruchtbaren Gebiet der schwarzen Erde riesige Getreidesilos angelegt, in denen die goldene Frucht gelagert war. Wenn auch ein Teil dieser Speicher auf dem Rückzug von den Russen zerstört war, so konnte doch ein Teil erhalten und auch aus den bereits brennenden Silos noch viel gerettet werden, was zum mindesten der Bevölkerung zugute kam.

In Orel wurden einige Fabriken, deren Maschinenpark von den Russen nicht mehr hatte abtransportiert werden können, wieder in Betrieb genommen, um den Bedarf der Armee zu decken und der Bevölkerung wieder Arbeit und Brot zu geben. Hierzu gehörten eine Blechwarenfabrik, Leder- und Filzbearbeitungswerkstätten zur Schuhfabrikation.

Für die Stimmung der russischen Bevölkerung war übrigens eine Unterhaltung kennzeichnend, die ich mit einem alten, zaristischen General in Orel in diesen Tagen hatte. Er sagte: „Wenn Ihr vor 20 Jahren gekommen wäret, dann hätten wir Euch mit Begeisterung empfangen. Aber nun ist es zu spät. Wir fingen gerade an wiederaufzuleben, und nun kommt Ihr und werft uns um 20 Jahre zurück, so daß wir wieder von vorne anfangen müssen. Jetzt kämpfen wir für Rußland, und darin sind wir einig."

Am 18. November trat die 2. Panzerarmee zu dem am 13. 11. in Orscha befohlenen Angriff an. Es gingen vor:

vom XXXXVII. Panzer-Korps

die 18. Panzer-Division auf den Fabrikort Jefremow, der am 20. 11. nach harten Straßenkämpfen genommen und gegen starke Gegenangriffe gehalten wurde,

die 10. (mot.) I.D. auf Jepifan—Michailow,

die 29. (mot.) I.D. auf Spaskoje—Gremjatschi, mit dem Auftrag, die Ostflanke der Armee gegen die aus dem Raume Rjasan—Kolomna erwarteten frischen russischen Kräfte zu sichern;

die 25. (mot.) I.D., die zur Zeit noch durch eine Druschaktion des OKW festgehalten wurde, sollte als Korpsreserve folgen, sobald sie freigegeben wurde.

vom LIII. A.K.

die 167. I.D über Stalinogorsk auf Wenew,

die 112. I.D. in den Raum um Stalinogorsk, wo sie wegen ihres mangelhaften Kräftezustandes zur Ablösung durch die aus dem Raume von Karatschew heranzutransportierende 56. I.D. der Heeresgruppe-Reserve stehen blieb und einen Brückenkopf über den Don ausbauen sollte;

das XXIV. Panzer-Korps mit der 17., 3. und 4. Panzer-Division, dem I.R. „G.D." und der im Anmarsch von Süden befindlichen

296. I.D. mit dem Auftrag, Tula durch beiderseits umfassenden Angriff zu nehmen.

Vor der Front dieses und des LIII. A.K. ging eine Kampfgruppe der 17. Panzer-Division auf Kaschira vor, um sich in den Besitz der dortigen Oka-Brücke zu setzen und das Herankommen feindlicher Verstärkungen aus dem Raume von Moskau zu verhindern;

das XXXXIII. A.K., mit der 31. und 131. I.D. über Lichwin und Kaluga herangekommen, zwischen Upa und Oka, mit dem Auftrage, diesen Raum vom Feinde zu säubern und zwischen Tula und Aleksin die Verbindung zwischen 2. Panzerarmee und 4. Armee sicherzustellen.

Die 2. Armee, welche rechts der 2. Panzerarmee in unserer tiefen rechten Flanke stand, hatte den Befehl, ostwärts Orel nach Osten vorzugehen. Mit einer Unterstützung durch diese Armee war also nicht zu rechnen. Sie stellte in diesen Tagen russische Schanzarbeiten westlich der Straße Jelez—Jefremow fest und schloß daraus, daß die seinerzeit gehegte Hoffnung auf Abmarsch der Russen hinter den Don fehlgeschlagen sei.

Links der 2. Panzerarmee sollte die 4. Armee über die Oka nördlich von Aleksin und in Richtung auf Serpuchow angreifen. Diese Armee zählte etwa 36 Divisionen.

Im Gegensatz zur 4. Armee verfügte die 2. Panzerarmee nur über 12½ stark mitgenommene Divisionen. Die Infanterie war immer noch ohne Winterbekleidung und nahezu bewegungsunfähig. Ihre Tagesleistungen betrugen 5, höchstens 10 km! Ob die Armee der ihr gestellten Aufgabe noch gewachsen war, erschien mehr als fraglich.

Mit wirksamer Luftwaffenunterstützung gelang am 18. November die Wegnahme von Jepifan durch das XXXXVII. Panzer-Korps und von Dedilowo durch

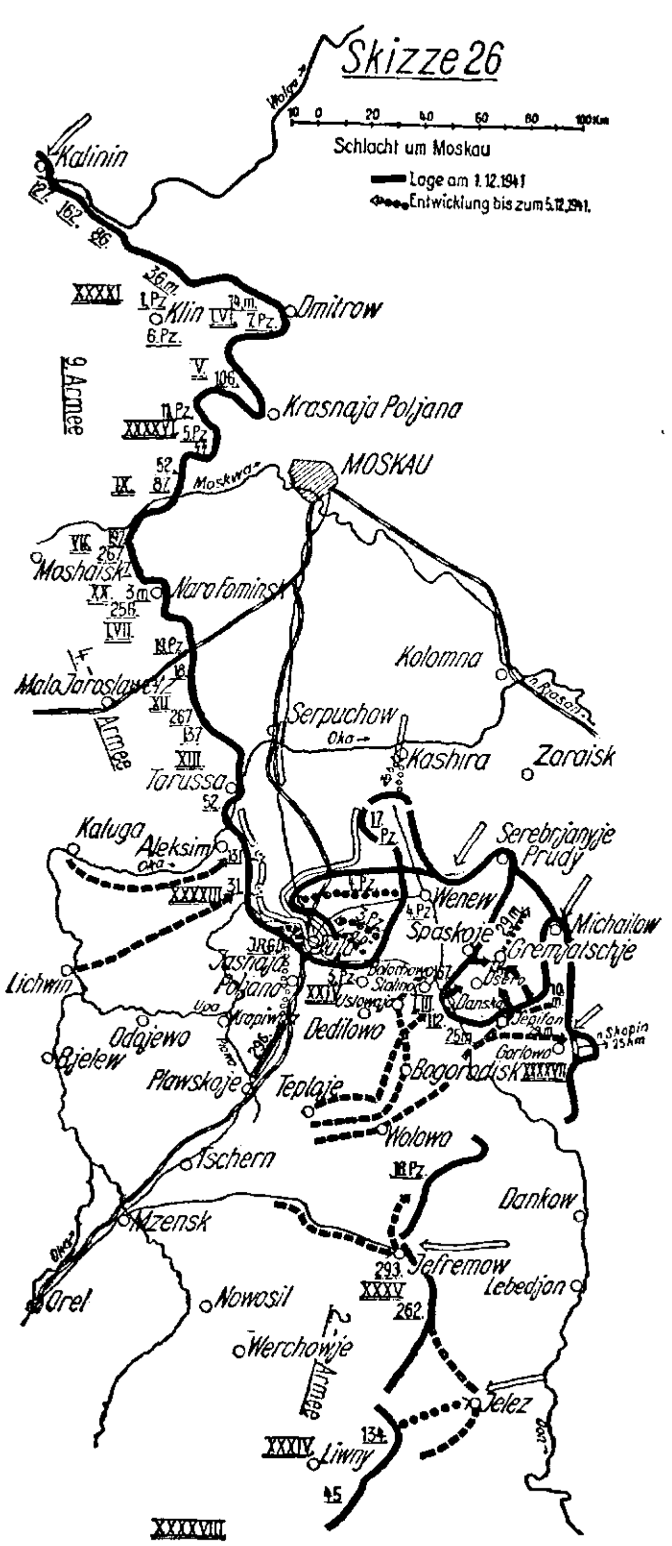
das XXIV. Panzer-Korps, das am 19. 11. Bolochowo erreichte. Am 21. 11. fiel Uslowaja dem LIII. A.K. in die Hand, am 24. 11. Wenew dem XXIV. Panzer-Korps, welches hierbei 50 russische Panzer abschoß. Das XXXXIII. A.K. marschierte langsam auf die Upa los. Während sich diese Bewegungen vollzogen, trat seit dem 21. 11. starker, neuer Feind, die 50. russische Armee mit der 108. Panzer-Brigade, der 299. Schützen-Division, der 31. Kavallerie-Division und weiteren Kräften vor den vorderen Teilen des XXXXVII. Panzer-Korps auf. Die Lage wurde erneut ernst.

Bei der Heeresgruppe „Süd" erreichte am 19. November die 1. Panzerarmee nach langen Mühen in Schlamm und Eis den Nordrand von Rostow am Don und stand dort in schweren Kämpfen. Rostow fiel am 21. 11. vollständig in ihre Hand. Die Don-Brücken waren von den Russen zerstört. Die Armee rechnete mit baldigen Gegenangriffen und ging zur Verteidigung über. Am 20. 11. nahm das XXXXVIII. Panzer-Korps bei der 2. Armee Tim, wo es bereits am 23. 11. von einem russischen Gegenangriff betroffen wurde.

„Die eisige Kälte, die elenden Unterkünfte, die mangelhafte Bekleidung, die hohen Verluste an Menschen und Material, der klägliche Brennstoffnachschub machen die Kriegführung zu einer Qual, und ich werde je länger je mehr bedrückt durch die ungeheure Verantwortungslast, die trotz aller schönen Worte niemand mir abnehmen kann.

Drei Tage war ich nun wieder vorne, um mir ein einwandfreies Bild von den Zuständen an der Front zu machen, und nun will ich, wenn die Kampflage es gestattet, Sonntag zur Heeresgruppe zum Vortrag über die Gestaltung der nächsten Zukunft, über die noch nichts verlautet. Wie sich die Leute das denken, weiß ich nicht, auch nicht, wie wir bis zum nächsten Frühjahr wieder in Ordnung sein sollen . . . " (aus einem Brief vom 21. 11. 1941.).

Am 23. November nachmittags entschloß ich mich, den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Mitte" persönlich aufzusuchen und um Abänderung meines undurchführbar gewordenen Auftrages zu bitten. Ich trug dem Feldmarschall von Bock den Ernst der Lage der 2. Panzerarmee vor, schilderte den erschöpften Zustand der Truppe, vor allem der Infanterie, das Fehlen der Winterbekleidung, das Versagen des Nachschubes, die geringen Panzer- und Geschützzahlen, die Bedrohung der tiefen, ungenügend gesicherten Ostflanke durch die Ausladungen frischer russischer Kräfte aus dem fernen Osten im Raume Rjasan—Kolomna. Feldmarschall von Bock erwiderte, daß er meine früheren Berichte bereits im Wortlaut dem OKH übermittelt habe, und daß dieses über die wirkliche Lage an der Front zutreffend unterrichtet sei. Er ließ sich darauf telefonisch mit dem Oberbefehlshaber des Heeres verbinden und forderte mich unter Überreichen eines Kopfhörers auf, das Gespräch mitanzuhören. Nach Wiederholung meines Lageberichts erbat er vom Oberbefehlshaber des Heeres Abänderung meines Auf-



trages, Aufhebung des Angriffsbefehls und Übergang zur Abwehr in geeigneter Winterstellung.

Der Oberbefehlshaber des Heeres war offenbar nicht mehr frei in seinen Entschlüssen. Seine Antworten wichen den wesentlichen Schwierigkeiten aus; er lehnte meine Anträge ab und befahl die Fortsetzung des Angriffs. Auf erneutes Drängen, wenigstens ein erreichbares, nicht zu fernes Ziel in einer verteidigungsfähigen Linie zu nennen, gab er schließlich die Linie Michailow—Zaraisk an und erklärte die gründliche Zerstörung der Bahnlinie Rjasan—Kolomna für wichtig.

Dieses Ergebnis meines Fluges zur Heeresgruppe war unbefriedigend. Am gleichen Tage hatte ich den Verbindungsoffizier des OKH bei meinem Stabe, den Oberstleutnant von Kahlden, zur Berichterstattung zum Chef des Generalstabes des Heeres gesandt. Er sollte gleichfalls den Versuch machen, die Einstellung des Angriffs zu erwirken, kam aber ohne Ergebnis zurück. Man kann aus der ablehnenden Haltung des Oberbefehlshabers des Heeres und seines Generalstabschefs nur folgern, daß sie selbst, und nicht nur Hitler, die Fortsetzung der Offensive wollten. Jedenfalls wußten die maßgebenden militärischen Stellen über die höchst unsichere Lage bei meiner Armee nun Bescheid, und ich mußte damals annehmen, daß sie auch Hitler zutreffend unterrichten würden.

Am 24. November nahm die 10. (mot.) I.D. Michailow. Die 29. (mot.) I.D. gewann über Jepifan nach Norden über 40 km Boden. Am 25. November näherte sich die vorgeschobene Kampfgruppe der 17. Panzer-Division Kaschira. Unser rechter Nachbar nahm Liwny.

Am 26. November erreichte das LIII. A.K. den Don, überschritt den Fluß bei Ivanozero mit der 167. I.D. und griff nordostwärts des genannten Ortes, bei Danskoj die dort stehenden Sibirier an. Die tapfere Division nahm 42 Geschütze und eine Anzahl Fahrzeuge und machte 4 000 Gefangene. Von Osten her ging die 29. (mot.) I.D. des XXXXVII. Panzer-Korps gegen den gleichen Gegner vor, und es gelang, ihn einzuschließen.

Ich befand mich an diesem Tage beim LIII. A.K. und entschloß mich nun, am 27. November über das Generalkommando XXXXVII. Panzer-Korps zur 29. (mot.) I.D. zu fahren. Am Morgen erfuhr ich in Jepifan durch General Lemelsen, daß es bei der 29. (mot.) I.D. während der Nacht zu einer Krise gekommen sei. Die Masse der 239. sibirischen Schützen-Division war unter Zurücklassen ihrer Geschütze und Fahrzeuge nach Osten ausgebrochen. Die dünne Einschließungslinie der 29. (mot.) I.D. hatte den Durchbruch nicht verhindern können und schwere Verluste erlitten. Ich begab mich über den Divisionsstab zu dem am härtesten betroffenen Infanterie-Regiment 71. Zunächst war ich des Glaubens, eine Vernachlässigung des Aufklärungs- und Sicherungsdienstes hätte das Unglück verursacht. Die Berichte des Bataillonskommandeurs und der Kompanieführer an Ort und Stelle ließen jedoch klar erkennen, daß die Truppe ihre Pflicht

getan hatte und nur der Übermacht erlegen war. Die zahlreichen Toten, die alle in voller Uniform mit der Waffe in der Hand gefallen waren, bewiesen in erschütternder Sprache die Wahrheit der Meldungen. Ich bemühte mich, die sehr bedrückten Männer aufzurichten und über ihr Mißgeschick hinwegzubringen. Die Sibirier waren — wenn auch ohne ihre schweren Waffen und Fahrzeuge — entwischt, und wir hatten nicht die Kraft gehabt, sie zu halten. Das war das betrübliche Ergebnis des Tages. Die sofort eingeleitete Verfolgung durch die Kraftradschützen der 29. (mot.) I.D. blieb ergebnislos.

Meine Weiterfahrt führte mich zu der Aufklärungs-Abteilung, sodann zum Schützen-Regiment 33 der 4. Panzer-Division und für die Nacht zum XXIV. Panzer-Korps. Nur wer die endlosen Weiten der russischen Schneeflächen in diesem Winter unseres Unheils gesehen hat, über welche der eisige Wind strich und jede Unebenheit des Bodens verwehte, nur wer Stunden um Stunden durch Niemandsland gefahren ist, um dann auf dünne, nur zu dünne Sicherungen schlecht gekleideter, schlecht ernährter Männer zu treffen, wer im Gegensatz hierzu die vorzüglich für den Winter ausgerüsteten, gut genährten, frischen Sibirier gesehen hat, kann die nun folgenden, ernsten Ereignisse richtig beurteilen.

Oberst Balck, damals Sachbearbeiter für Panzertruppen im OKH, hatte mich auf dieser Fahrt begleitet. Ich bat ihn, dem Oberbefehlshaber des Heeres über seine Eindrücke Vortrag zu halten.

Unsere dringendste Aufgabe war nun die Wegnahme von Tula. Ohne den Besitz dieses Verkehrsknotenpunktes und Flugplatzes war ein Weiterführen der Operationen nach Norden oder Osten in Richtung auf die nächsten Ziele nicht denkbar. Meine Besuche bei den Kommandierenden Generalen dienten der Vorbereitung dieses Angriffs, über dessen Schwierigkeiten ich mir klar war. Wir wollten die Stadt durch doppelte Umfassung zu Fall bringen: mit dem XXIV. Panzer-Korps von Norden und Osten, mit dem XXXXIII. A.K. von Westen. Das LIII. A.K. sollte während dieser Operation die Nordflanke gegen Moskau sichern, das XXXXVII. Panzer-Korps die ausgedehnte Ostflanke gegen die Antransporte aus Sibirien. Die 10. (mot.) I.D. dieses Korps' hatte nach Erreichen von Michailow am 27. 11. — wie befohlen — Sprengtrupps gegen die Eisenbahn Rjasan—Kolomna entsandt, die jedoch leider ihr Ziel nicht erreichten; die russische Gegenwehr war zu stark. Infolge der Einwirkung der Kälte fiel die Artillerie der 18. Panzer-Division auf dem Marsch nach Jefremow zum großen Teil aus. Am 29. November bereits machte sich erstmals überlegener Druck des Feindes auf die 10. (mot.) I.D. geltend. Skopin mußte deshalb geräumt werden.

Auch die Angriffskraft der Truppen des XXIV. Panzer-Korps hatte durch die monatelangen Kämpfe schwer gelitten. Die Korps-Artillerie zählte nur noch 11 Rohre.

Im Süden der Ostfront begannen am 27.. 11. überlegene russische Angriffe auf Rostow; die Lage dort wurde gespannt. Vor der 2. Armee rechts von uns ver-

stärkte sich der Feind. Auf dem linken Flügel meiner Armee erreichte das XXXXIII. A.K. die Straße Tula—Aleksin. Es stieß auf starken Feind, der alsbald zum Gegenangriff schritt.
Bei der 4. Armee erreichte die 2. Panzer-Division Krasnaja Polnaja, 22 km nordwestlich von Moskau.

Am 28. November drangen die Russen wieder in Rostow ein. Die 1. Panzerarmee mußte die Räumung der Stadt ins Auge fassen.
Unsere Fortschritte beim XXXXIII. A.K. blieben gering. Die Heeresgruppe verzichtete an diesem Tage auf die vom OKH und OKW gesteckten, weiten Ziele und befahl vorerst: „Durchschlagen der Schlacht bei Tula."

Am 30. November äußerte das OKW Bedenken, ob die Kräfte für den Angriff auf Tula genügend zusammengefaßt seien. Ihre Verstärkung hätte sich nur durch Vermindern des Flankenschutzes beim XXXXVII. Panzer-Korps erreichen lassen. Dies aber erschien mir angesichts der zunehmenden Bedrohung von Osten zu riskant. Am gleichen Tage aber trat auf dem äußersten Südflügel der deutschen Ostfront ein Ereignis ein, welches unsere Gesamtlage blitzartig beleuchtete: die Heeresgruppe „Süd" räumte an diesem Tage Rostow. Ihr Oberbefehlshaber, Feldmarschall von Rundstedt wurde am nächsten Tage durch Feldmarschall von Reichenau ersetzt. Das war das erste Läuten! Aber es wurde keine Warnung, weder für Hitler und das OKW, noch für das OKH.
Die Gesamtverluste der Ostfront seit dem 22. Juni 1941 beliefen sich bereits jetzt auf 743 000 Mann; das waren 23 % der durchschnittlichen Gesamtstärke von 3½ Milionen Mann.
Am gleichen 30. November verstärkte sich der Feind vor meiner Nordflanke bei Kaschira. Der Eindruck entstand, daß er Kräfte aus der Mitte seiner Front westlich Moskau nach den bedrohten Flanken verlegte.
Ich erfuhr den Tod des Obersten Mölders, meines Kampfgefährten vom Sommer, und war sehr betrübt über diesen schmerzlichen Verlust eines unserer besten Soldaten.
Zunehmender Bandenkrieg auf dem Balkan machte den Einsatz immer stärkerer Kräfte dort unten erforderlich.
Die Räumung Rostows und die Zurückverlegung der Front der 1. Panzerarmee hinter den Mius-Abschnitt wurde auch nach Ansicht des neuen Oberbefehlshabers der Heeresgruppe „Süd", des Feldmarschalls von Reichenau, unabwendbar. Die Entfernung Rundstedts erwies sich innerhalb von 24 Stunden als überflüssig.

Inzwischen wurde die Bereitstellung meiner Armee zum Angriff dergestalt durchgeführt, daß im Zusammenwirken mit dem gleichzeitig beabsichtigten Vorgehen der 4. Armee am 2. Dezember angetreten werden konnte. Am 1. Dezember aber erfuhren wir, daß die 4. Armee erst am 4. Dezember antreten würde. Ich

hätte den eigenen Angriff gerne gleichfalls verschoben, um gleichzeitig mit der 4. Armee zu handeln und das Herankommen der 296. I.D. abzuwarten. Das XXIV. Panzer-Korps glaubte aber, nicht länger in seiner dicht gedrängten Bereitstellung warten zu können, und daher entschloß ich mich, mit diesem Korps bereits am 2. anzutreten.

Wir hatten uns in Jasnaja Poljana, dem Gut des Grafen Tolstoj, einen vorgeschobenen Gefechtsstand eingerichtet, den ich am 2. Dezember aufsuchte. Jasnaja Poljana lag dicht hinter dem Regimentsgefechtsstand des I.R. „G.D.", 7 km südlich Tula. Das Gut bestand aus zwei Wohngebäuden, dem „Schloß" und dem „Museum", beide im Landhausstil der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts gehalten, und aus einer Reihe von Wirtschaftsgebäuden. Ich bestimmte das „Schloß" zum ausschließlichen Gebrauch der Familie Tolstoj. Im „Museum" wurde unsere Unterkunft eingerichtet. Soweit noch Möbel und Bücher aus Tolstoj'schem Besitz vorhanden waren, wurden sie in zwei Zimmer zuammengetragen und die Türen versiegelt. Wir begnügten uns mit einfachen, selbstgezimmerten Möbeln aus rohen Brettern. Die Heizung erfolgte mit Holz aus dem nahen Walde. Kein Möbelstück wurde verheizt, kein Buch oder Schriftstück berührt. Alle gegenteiligen russischen Behauptungen der Nachkriegszeit gehören ins Reich der Fabel. Ich habe das Grab Tolstojs selbst besucht. Es befand sich in guter Verfassung. Kein deutscher Soldat hat es berührt. Bis zum Verlassen des Gutes ist es dabei geblieben. Leider hat sich die russische Propaganda der haßerfüllten Nachkriegszeit nicht vor gröblichen Entstellungen der Wahrheit gescheut, um unser angebliches Barbarentum zu beweisen. Es leben aber noch genug Zeugen für die Richtigkeit meiner Darstellung. Wohl aber hatten die Russen die Umgebung des Grabes ihres großen Schriftstellers vermint!

Am 2. Dezember glückte der 3. und 4. Panzer-Division sowie dem I.R. „G.D." der Durchbruch durch die vordersten feindlichen Stellungen. Der Angriff kam dem Gegner überraschend. Er wurde am 3. Dezember bei starkem Schneefall und Wind fortgesetzt. Die Wege vereisten, die Bewegungen wurden erschwert. Die 4. Panzer-Division sprengte die Bahn Tula—Moskau und erbeutete 6 Geschütze; sie erreichte schließlich die Straße Tula—Serpuchow. Damit war aber auch die Kraft der Truppe und der Betriebsstoff am Ende. Der Feind wich nach Norden aus. Die Lage blieb gespannt.
Die Aufklärung des 4. Dezember ergab starken Feind nördlich und südlich des an die Straße Tula—Serpuchow vorgestoßenen Angriffskeils. Bei der 3. Panzer-Division entwickelten sich schwere Kämpfe im Waldgelände ostwärts Tula. Die Fortschritte an diesem Tage waren gering.
Entscheidend für die Gesamtlage bei Tula waren aber die Fragen, ob das XXXXIII. A.K. noch genügend Angriffskraft besaß, um den Ring um die Stadt zu schließen und die Verbindung zur 4. Panzer-Division nördlich Tula herzustellen,

ob ferner der Angriff der 4. Armee wenigstens so viel Druck auf den Gegner ausüben würde, um das Abziehen von Kräften in Richtung Tula zu verhindern.

Ich hatte mich am 3. Dezember zum XXXXIII. A.K. nach Grjasnowo begeben, um einen persönlichen Eindruck vom Kräftezustand der Truppe zu gewinnen. Am 4. Dezember früh fuhr ich auf den Gefechtsstand der 31. I.D. und von dort zum I.R. 17 und zu dessen III. (Jäger) Bataillon, meinen alten Goslarer Jägern, aus deren Reihen ich hervorgegangen, und deren 11. Kompanie ich 1920—22 geführt hatte. Eine eingehende Aussprache mit den Kompanieführern galt der ernsten Frage, ob die Truppe noch genügend Angriffskraft für den bevorstehenden Auftrag besaß. Die Offiziere brachten ihre Sorgen klar zum Ausdruck, bejahten allerdings die Frage nach der Angriffsfähigkeit: „Einmal wollen wir den Feind schon noch aus seinen Stellungen stoßen." Ob die anderen Einheiten des XXXXIII. A.K. von der gleichen Tatkraft beseelt waren, wie meine alten Goslarer Jäger, bleibe dahingestellt. Der Eindruck, den ich hier erhielt, ließ mich den Angriff noch einmal wagen.

Die Rückfahrt war endlos und durch Schneewehen und vereiste Hänge gefährlich. Schließlich rollte mein Befehlspanzer in eine Rachel, eine der bekannten Schluchten, die durch Auswaschungen tief in den lehmigen Boden gefurcht waren, und aus der es in der Dunkelheit für die Fahrzeuge kein Hinauskommen gab. Zum Glück traf ich auf dem anderen Hange ein Nachrichtenfahrzeug meines Oberkommandos, das mich noch im Laufe der Nacht nach Jasnaja Poljana brachte.

Am 4. Dezember hatte sich das XXXXIII. A.K. zum Angriff bereitgestellt, hatte die 296. I.D. unter General Stemmermann ihren mühevollen Marsch in Richtung Tula fortgesetzt. Zum Angriff kam es an diesem Tage für sie nicht mehr. Aber das Thermometer fiel auf —35 Grad. Die Luftaufklärung meldete starken Feind im Vorgehen aus Kaschira nach Süden. Starker russischer Jagdschutz verhinderte näheren Einblick.

Am 5. Dezember versuchte das XXXXIII. A.K. anzugreifen, kam aber über Anfangserfolge bei der 31. I.D. nicht hinaus. Die 296. I.D. erreichte die Upa erst in der Dunkelheit in stark erschöpftem Zustande. Ich hatte mir ein Regiment persönlich angesehen. Bei der 29. (mot.) I.D. griff der Russe nordostwärts Wenew mit Panzern an. Die Flanken- und Rückenbedrohung für die nördlich Tula stehenden, im strengen Frost von —50 Grad nahezu unbeweglich gewordenen Truppen des XXIV. Panzer-Korps wurde bedrohlich und zwang zu der Überlegung, ob sich die Fortsetzung des Angriffs noch lohne. Dies konnte nur dann der Fall sein, wenn die 4. Armee gleichfalls — und zwar erfolgreich — angriff. Davon war aber leider keine Rede. Das Gegenteil trat vielmehr ein. Die Mitwirkung der 4. Armee an der Oka beschränkte sich auf ein Stoßtruppunternehmen mit zwei Kompanien, die nach Durchführung ihrer Aufgabe wieder in ihre Ausgangsstellung zurückgingen. Diese Episode übte keinerlei Einfluß auf den Feind vor dem XXXXIII. A.K. aus. Die 4. Armee war zur Abwehr übergegangen!

Angesichts der Bedrohung von Flanke und Rücken und der durch die abnorme Kälte eingetretenen Unbeweglichkeit der Truppen entschloß ich mich in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember zum erstenmale in diesem Kriege zum Abbrechen des Angriffs, eines isolierten Angriffs, und zum Zurücknehmen der weit vorgestoßenen Teile in die allgemeine Linie oberer Don—Schat—Upa zur Verteidigung. Kein Entschluß des Krieges war mir bis dahin so schwer gefallen, wie dieser. Die Übereinstimmung der Ansichten mit meinem Chef des Stabes, Liebenstein, und mit dem ältesten Kommandierenden General, Frhr. von Geyr, half darüber nicht hinweg.

In der gleichen Nacht meldete ich meinen Entschluß dem Feldmarschall von Bock fernmündlich. Seine erste Frage lautete: „Wo haben sie eigentlichen Ihren Gefechtsstand?" Er glaubte mich wohl in Orel, zu weit von den Ereignissen entfernt. Aber diesen Fehler haben Panzergenerale nie begangen. Ich stand den Ereignissen nahe genug, und meinen Soldaten auch, um sie zutreffend beurteilen zu können.

Die Lage zeigte nicht nur bei meiner 2. Panzerarmee ein so ernstes Gesicht. In der gleichen Nacht vom 5. zum 6. Dezember mußten auch die 4. Panzerarmee unter Hoepner und die nördlich Moskau bis auf 35 km an den Kreml herangekommene 3. unter Reinhardt den Angriff einstellen, weil die Kräfte fehlten, um das auf nächste Entfernung winkende große Ziel zu erreichen. Bei der 9. Armee gingen die Russen beiderseits Kalinin sogar zum Angriff über.

Unser Angriff auf Moskau war gescheitert. Alle Opfer und alle Anstrengungen der braven Truppe waren umsonst gebracht. Wir hatten eine böse Niederlage erlitten, die sich in den nächsten Wochen durch die Starrheit der Obersten Führung verhängnisvoll auswirkte, weil die Männer des OKW und OKH im fernen Ostpreußen trotz aller Berichte sich keinen Begriff von der wahren Lage ihrer Truppen im Winterkrieg bildeten. Diese Unkenntnis führte zu immer neuen Überforderungen.

Ein rechtzeitiges und ausreichendes Absetzen in eine Stellung, die durch das Gelände begünstigt wurde und bereits befestigt war, schien das beste und kräfteschonendste Mittel zu sein, um die Lage wiederherzustellen und bis zum Frühjahr zu festigen. Im Bereich der 2. Panzerarmee bot sich die im Oktober teilweise ausgebaute Susha—Oka-Stellung hierfür geradezu an. Aber gerade hierzu wollte sich Hitler nicht bereitfinden. Ob außer Hitlers Starrsinn die Außenpolitik bei den Entscheidungen dieser Tage eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich möchte es aber annehmen, denn am 8. Dezember erfolgte der Eintritt Japans in den Krieg, dem am 11. Dezember die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von Amerika folgte.

Der Soldat wunderte sich in diesen Tagen, daß Hitler zwar an die USA den Krieg erklärte, daß aber Japan seinerseits nicht gleichfalls eine Kriegserklärung an die Sowjetunion ergehen ließ. Infolge dieser Unterlassung blieben die russischen Kräfte aus dem Fernen Osten zur Verwendung gegen die Deutschen frei. Sie wurden in bisher nicht gekannter Geschwindigkeit und in dichter Zugfolge

an unsere Fronten gefahren. Nicht eine Erleichterung, sondern eine erneute Belastung von schwer übersehbaren Ausmaßen war die Folge dieser eigentümlichen Politik. Die Soldaten hatten sie zu büßen.

Der Krieg war nun wahrlich „total" genug. Das wirtschaftliche und militärische Potential des größten Teiles der Erde vereinte sich gegen Deutschland und seine schwachen Verbündeten.

Doch zurück nach Tula. Das Absetzen vom Feinde gelang in den folgenden Tagen plangemäß beim XXIV. Panzer-Korps, während starker Druck von Kaschira sich beim LIII. A.K. auswirkte und beim XXXXVII. Panzer-Korps in der Nacht vom 7. zum 8. Dezember Michailow durch russischen Überfall unter erheblichen Verlusten der 10. (mot.) I.D. verloren ging. Rechts von uns verlor die 2. Armee an diesemTage Jelez; der Gegner drang auf Liwny vor und verstärkte sich vor Jefremow.

Meine damalige Ansicht ergibt sich aus einem Brief vom 8. Dezember: „Wir stehen vor der traurigen Tatsache, daß die obere Führung den Bogen überspannt hat, den Meldungen über die sinkende Kampfkraft der Truppe nicht glauben wollte, immer neue Forderungen stellte, für die harte Winterszeit nicht vorsorgte und nun durch die russische Kälte von —35 Grad überrascht wurde. Die Kraft der Truppe hat nicht mehr genügt, um den Angriff auf Moskau siegreich durchzuführen, und so habe ich mich am 5. 12. abends schweren Herzens entschließen müssen, den aussichtslos gewordenen Kampf abzubrechen und in eine bereits vorher ausgewählte, verhältnismäßig kurze Linie zurückzugehen, die ich mit dem Rest an Kraft hoffe, gerade noch halten zu können. Der Russe drängt lebhaft nach und man muß noch auf allerhand peinliche Zwischenfälle gefaßt sein. Die Verluste, zumal an Kranken und Erfrierungen waren schlimm, und wenn auch hoffentlich ein Teil dieser Ausfälle nach einiger Ruhe wieder zur Truppe zurückkehrt, so ist doch im Augenblick nichts zu wollen. Die Ausfälle an Kraftfahrzeugen und Geschützen durch Frostschäden übersteigen alle Befürchtungen. Wir helfen uns notdürftig mit Panjeschlitten; aber diese leisten naturgemäß sehr wenig. Unsere braven Panzer haben wir zum Glück, soweit sie überhaupt noch liefen, erhalten können. Wie lange sie aber bei dieser Kälte benutzbar bleiben, wissen die Götter.

Das Unglück fing mit Rostow an; es war bereits ein Menetekel. Trotzdem fuhr man hier fort, anzugreifen. Mein Flug zur Heeresgruppe am 23. 11. zeitigte weder Ergebnis noch Klärung; es wurde fortgewurstelt. Dann brach mein nördlicher Nachbar nieder; mein südlicher war ohnehin nicht sehr kampfkräftig, so daß mir schließlich keine Wahl blieb, denn alleine kann ich die ganze Ostfront nicht umschmeißen, noch dazu bei —35 Grad.

Ich hatte noch Balck gebeten, meine Beurteilung der Lage dem Oberbefehlshaber des Heeres vorzutragen, weiß aber nicht, ob er dazu kam.

Gestern besuchte mich Richthofen.*) Wir hatten eine lange Aussprache unter vier Augen und stellten fest, daß wir gleicher Ansicht über die Gesamtlage waren. Anschließend sprach ich mich mit General Schmidt aus, der mit mir am gleichen Ort sitzt und die rechte Nachbararmee führt. Auch er stimmt mit mir überein. Ich stehe also jedenfalls mit meiner Meinung nicht allein, was aber völlig belanglos ist, da ja doch niemand danach fragt . . . . . .

Ich hätte selbst nicht geglaubt, daß man eine geradezu glänzende Kriegslage in zwei Monaten so verb . . . . kann. Wenn man rechtzeitig den Entschluß gefaßt hätte, abzubrechen und sich für den Winter in geeigneter Linie zur Verteidigung und wohnlich einzurichten, konnte nichts Gefährliches passieren. So ist alles auf Monate ein einziges Fragezeichen . . . . Es geht mir nicht um mich, sondern um viel mehr, um unser Deutschland, und da ist mir bange. — "

Am 9. Dezember erweiterte der Gegner seinen Erfolg bei Liwny im Raume der 2. Armee und schloß Teile der 45 I.D. ein. Bei meiner Armee setzte sich das XXXXVII. Panzer-Korps nach Südwesten ab; das XXIV. wies russische Angriffe aus Tula ab.

Am 10. Dezember berichtete ich brieflich an Schmundt, den Chefadjutanten des Führers, und an den jüngeren Keitel, den Chef des Heerespersonalamtes, über unsere Lage, um zu verhindern, daß man sich dort weiterhin in Illusionen bewege. Am gleichen Tage schrieb ich an meine Frau: „Hoffentlich kommen meine (oben erwähnten) Briefe noch rechtzeitig an die richtige Adresse, denn noch könnte bei klarer Erkenntnis und festem Willen geholfen und manches gerettet werden. Man hat den Gegner, die Weite seines Landes und die Tücken des Klimas erheblich unterschätzt, und das rächt sich nun. . . . Nur gut, daß ich wenigstens am 5. 12. aus eigenem Entschluß abbrach, sonst wäre eine Katastrophe unvermeidlich geworden."

Am 10. Dezember wurden russische Ausladungen bei Kastornaja und Jelez beobachtet. Bei der 2. Armee erweiterte der Gegner seinen Einbruch und überschritt die Straße Liwny—Tschernowa. Bei meiner Armee verteidigte die 10. (mot.) I.D. Jepifan. Das LIII. A.K. und XXIV. Panzer-Korps erreichten die Don—Schat—Upa-Linie.

Zwischen der 296. und 31. I.D. entstand in diesen Tagen eine unangenehme Lücke.

Am 11. Dezember setzten sich die Korps unseres rechten Nachbarn weiter nach Westen ab. Jefremow war bedroht und wurde am 12. Dezember aufgegeben.

Zum Schließen der Lücke beim XXXXIII. A.K. sollte die 4. Armee die 137. I.D. abgeben. Das Eintreffen dieser Division mußte aber bei der weiten Entfernung und schlechten Witterung noch einige Zeit dauern. Alle verfügbaren, beweglichen Kräfte der Armee mußten am 12. Dezember dem in Not geratenen rechten Nachbarn zugeführt werden.

---

*) Feldmarschall der Luftwaffe.

Am 13. Dezember setzten sich die rückläufigen Bewegungen bei der 2. Armee fort. Die Absicht der 2. Panzerarmee, die Linie Stalinogorsk—Schat—Upa zu halten, ließ sich unter diesen Umständen nicht verwirklichen, zumal die 112. I.D. nicht mehr die erforderliche Widerstandskraft besaß, um dem Angriff frischer russischer Kräfte standzuhalten. Die Rückzugsbewegung mußte hinter den Abschnitt der Plawa fortgesetzt werden. Auch bei der links von uns befindlichen 4. Armee, zumal bei den Panzergruppen 4 und 3 konnten die Stellungen nicht gehalten werden.

Am 14. Dezember traf ich den Oberbefehlshaber des Heeres, Feldmarschall von Brauchitsch in Roslawl. Feldmarschall von Kluge war gleichfalls zugegen. Zu diesem Treffen mußte ich eine 22stündige Autofahrt im Schneesturm zurücklegen. Ich schilderte dem Oberbefehlshaber des Heeres eingehend die Lage meiner Truppe und erbat und erhielt die Genehmigung, mit der Armee auf die Linie der Susha und Oka auszuweichen, die in den Oktoberkämpfen einige Zeit hindurch unsere vordere Linie gebildet hatte und seither einen gewissen Ausbau aufwies. Bei dieser Gelegenheit wurde die Frage erörtert, wie die zwischen dem XXIV. Panzer-Korps und dem XXXXIII. A.K. klaffende Lücke von etwa 40 km geschlossen werden könnte. Die 4. Armee hatte zu diesem Zweck die 137. I.D. an die 2. Panzerarmee abgeben sollen. Feldmarschall von Kluge hatte aber fürs erste nur 4 Bataillone unter dem Divisionskommandeur in Bewegung gesetzt. Ich bezeichnete dies als völlig ungenügend und bat um unverzügliche Zusendung der fehlenden Hälfte. Bei den Kämpfen dieser Division zur Herstellung des Anschlusses fiel der tapfere General Bergmann. Die verhängnisvolle Lücke konnte nicht beseitigt werden.

Das Ergebnis der Besprechung von Roslawl war folgender Befehl: „Die 2. Armee wird dem Oberbefehlshaber der 2. Panzerarmee unterstellt. Beide Armeen sollen die Stellung vorwärts Kursk — vorwärts Orel—Plawskoje—Aleksin, nötigenfalls die Oka halten." Ich durfte mit Recht annehmen, daß der Oberbefehlshaber des Heeres diese Ermächtigung Hitler mitteilen würde; aber die späteren Ereignisse lassen zum mindesten zweifelhaft erscheinen, ob dies geschah.

An diesem Tage wirkte sich bei der 2. Armee ein am 13. Dezember begonnener, tiefer russischer Einbruch über Liwny in Richtung Orel aus, bei dem die 45. I.D. eingeschlossen und teilweise vernichtet wurde. Glatteis erschwerte alle Bewegungen. Erfrierungen verursachten stärkere Ausfälle als das feindliche Feuer. Das XXXXVII. Panzer-Korps mußte zurückgenommen werden, da sein rechter Nachbar, die 293. I.D. der 2. Armee von Jefremow zurückging.

Am 16. Dezember kam auf meine dringende Bitte der in unserer Nähe weilende Schmundt für eine halbe Stunde auf den Flugplatz Orel, wo wir uns sprachen. Ich gab ihm eine ernste Darstellung der Lage und bat um Übermittung an den Führer. Für die Nacht rechnete ich mit einem Anruf Hitlers und der Antwort auf meine, Schmundt mitgegebenen Anträge. Bei dieser Unterredung erfuhr ich durch

Schmundt den bevorstehenden Wechsel im Oberkommando des Heeres, den Abgang des Feldmarschalls von Brauchitsch. In dieser Nacht schrieb ich: „Nachts liege ich viel schlaflos und zermartere mir das Gehirn, was ich noch tun könnte, um meinen armen Männern zu helfen, die in diesem wahnsinnigen Winterwetter schutzlos draußen sein müssen. Es ist furchtbar, unvorstellbar. Die Leute beim OKH und OKW, die die Front nie gesehen haben, können sich keinen Begriff von diesen Zuständen machen. Sie drahten immer nur unausführbare Befehle und lehnen alle Bitten und Anträge ab."

In dieser Nacht erfolgte dann der erwartete Anruf Hitlers, der zum Aushalten aufforderte, Ausweichbewegungen untersagte und Zuführung von Mannschaftsersatz — wenn ich nicht irre — von 500 Mann! — auf dem Luftwege versprach. Hitlers Anrufe wiederholten sich bei sehr schlechter Verständigung. Was die Ausweichbewegungen betraf, so waren sie auf Grund der Besprechung mit Feldmarschall von Brauchitsch in Roslawl bereits in der Durchführung begriffen und ohne weiteres nicht aufzuhalten.

Am 17. Dezember suchte ich die Kommandierenden Generale des XXIV. und XXXXVII. Panzer-Korps sowie des LIII. A.K. auf, um mich erneut über den Zustand der Truppe zu unterrichten und über die Lage auszusprechen. Die drei Generale waren der Auffassung, daß es mit den vorhandenen Kräften nicht möglich sei, eine nachhaltige Verteidigung ostwärts der Oka durchzuführen. Es käme darauf an, die Kampfkraft der Truppe zu erhalten, bis durch Zuführung frischer Kräfte eine Verteidigung aussichtsreich sei. Sie berichteten, daß die Truppe an der obersten Führung zu zweifeln beginne, die den letzten, verzweifelten Vorstoß in vollkommen falscher Feindeinschätzung befohlen habe. „Wenn wir noch beweglich wären und die früheren Gefechtsstärken hätten, wäre es ein Kinderspiel. Glatteis erschwert alle Bewegungen. Der Russe ist für den Winter eingerichtet und ausgerüstet und wir haben nichts."

Die 2. Armee befürchtete an diesem Tage einen Durchbruch auf Nowosil.

Angesichts dieser Lage entschloß ich mich, mit Genehmigung der Heeresgruppe, ins Führerhauptquartier zu fliegen und Hitler die Lage meiner Armee persönlich zu schildern, da alle schriftlichen und telefonischen Darlegungen nichts gefruchtet hatten. Die Aussprache wurde für den 20. Dezember festgesetzt. Bis zu diesem Tage hatte sich Feldmarschall von Bock krank gemeldet und war im Kommando über die Heeresgruppe „Mitte" durch Feldmarschall von Kluge ersetzt worden.

Am 18. Dezember wurde der 2. Armee befohlen, die Linie Tim—Liwny—Werchowje zu verteidigen und in den nächsten Tagen im Anschluß an den rechten Flügel der 2. Panzerarmee bis in die Linie Bolschaja Reka—Susha zurückzugehen. Die 2. Panzer-Armee sollte sich in die Linie Mogilki—Werch. Plawy—Ssorotschenka—Tschunina—Kosmina absetzen.

Das XXXXIII. A.K. wurde der 4. Armee unterstellt.

Am 19. Dezember bezogen das XXXXVII. Panzer-Korps und das LIII. A.K. die Plawa-Stellung. Ich entschloß mich, das XXXXVII. Panzer-Korps in die Linie Oserki — nordwestlich Podissiniowke zurückzunehmen und das XXIV. Panzer-Korps im Raume um Orel als Armeereserve zu versammeln, um ihm eine kurze Ruhe zu verschaffen und sodann eine operative, bewegliche Kraft zur Verfügung zu haben.

Die 4. Armee wurde auf ihrem rechten Flügel stark angegriffen und stellenweise zurückgeworfen.

Meine erste Entlassung.

„Mönchlein, Mönchlein, Du gehst einen schweren Gang!" Dieses Wort, abgewandelt auf unsere Lage, bekam ich von meinen Kameraden zu hören, als ich meinen Entschluß bekanntgab, zu Hitler zu fliegen. Ich war mir auch darüber klar, daß es nicht leicht sein würde, Hitler zu meiner Auffassung zu bringen. Damals besaß ich aber noch das Vertrauen zu unserer Obersten Führung, daß sie vernünftigen Darlegungen zugänglich wäre, wenn sie von einem fronterfahrenen General vorgetragen würden. Dieses Vertrauen begleitete mich auf dem Flug von der winterlichen Front nördlich Orel nach dem fernen Ostpreußen mit dem gepflegten und gut geheizten Führerhauptquartier.

Am 20. Dezember um 15.30 Uhr landete ich auf dem Flugplatz Rastenburg zu meiner etwa 5 Stunden währenden Aussprache mit Hitler, die nur zwei kurze, halbstündige Unterbrechungen erfuhr, zum Abendessen und zum Vorführen der Wochenschau, die sich Hitler immer selbst anzusehen pflegte.

Gegen 18 Uhr wurde ich in Gegenwart von Keitel, Schmundt und einigen anderen Offizieren von Hitler empfangen. Weder der Chef des Generalstabes des Heeres noch ein anderer Vertreter des OKH nahm an diesem Vortrag bei dem nunmehrigen Oberbefehlshaber des Heeres, zu welchem sich Hitler nach der Ablösung des Feldmarschalls von Brauchitsch gemacht hatte, teil. Ich stand somit — wie am 23. August 1941 — dem Gremium des OKW allein gegenüber. Während Hitler sich zur Begrüßung auf mich zu bewegte, empfand ich zum ersten Male mit Befremden einen starren, feindseligen Blick, einen Zug in seinen Augen, der in mir die Überzeugung entstehen ließ, daß er von anderer Seite gegen mich voreingenommen sei. Die düstere Beleuchtung des kleinen Raumes verstärkte den unbehaglichen Eindruck.

Der Vortrag begann mit meiner Schilderung der operativen Lage der 2. Panzerarmee und der 2. Armee. Sodann ging ich auf die Absicht ein, beide Armeen in die Susha-Oka-Stellung abschnittsweise zurückzuführen, die ich, wie erwähnt, am 14. Dezember in Roslawl dem Feldmarschall von Brauchitsch unterbreitet und für die ich dessen Genehmigung erhalten hatte. Ich war überzeugt, daß Hitler darüber unterrichtet sei. Um so größer war meine Überraschung, als er mit Heftigkeit ausrief: „Nein, das verbiete ich!" Ich meldete, daß die Bewegung bereits im Gange sei, und daß es vorwärts der genannten Flußlinie keine geeignete Dauerstellung gäbe. Wenn er Wert darauf lege, die Truppe zu erhalten und eine Dauerstellung für den Winter zu gewinnen, dann bliebe ihm gar keine andere Wahl.

Hitler: „Dann müssen Sie sich in den Boden einkrallen und jeden Quadratmeter Boden verteidigen!"

Ich: „Das Einkrallen in den Boden ist nicht mehr überall möglich, weil er 1—1½ m tief gefroren ist, und wir mit unserem kümmerlichen Schanzzeug nicht mehr in die Erde kommen."

Hitler: „Dann müssen Sie sich mit schweren Feldhaubitzen eine Trichterstellung schießen. Wir haben das im ersten Weltkrieg in Flandern auch getan."

Ich: „Im ersten Weltkrieg hatten unsere Divisionen in Flandern Abschnittsbreiten von 4—6 km und zu ihrer Verteidigung zwei bis drei Abteilungen schwerer Feldhaubitzen mit verhältnismäßig reichlicher Munition. Meine Divisionen haben 20—40 km Frontbreite zu verteidigen und ich besitze je Division noch 4 schwere Haubitzen mit je etwa 50 Schuß. Wenn ich sie zum Schießen von Trichtern verwenden wollte, so würde ich mit jedem Geschütz 50 flache Mulden von Waschschüsselgröße und rund herum einen schwarzen Fleck erzeugen, aber niemals eine Trichterstellung! In Flandern hat es nie solche Kältegrade gegeben, wie wir sie jetzt erleben. Ich brauche meine Munition außerdem zur Abwehr der Russen. Wir bringen ja nicht einmal spitze Stangen für den Leitungsbau unserer Fernsprecher in den Boden; selbst die Löcher hierfür müssen gesprengt werden. Woher sollen wir die Sprengmunition für den Stellungsbau in solchem Ausmaß nehmen?"

Hitler bestand aber auf der Ausführung seines Befehls zum Halten, wo wir gerade stünden.

Ich: „Dann bedeutet dies den Übergang zum Stellungskrieg in ungeeignetem Gelände, wie an der Westfront des ersten Weltkrieges. Wir werden dann die gleichen Materialschlachten und die gleichen ungeheueren Verluste erleben, wie damals, ohne eine Entscheidung erkämpfen zu können. Schon in diesem Winter werden wir durch eine solche Taktik die Blüte unseres Offizier- und Unteroffizierkorps und den für beide geeigneten Ersatz opfern, und dieses Opfer wird ohne Nutzen sein und außerdem unersetzlich."

Hitler: „Glauben Sie, die Grenadiere Friedrichs des Großen wären gerne gestorben? Sie wollten auch leben, und dennoch war der König berechtigt, das Opfer ihres Lebens von ihnen zu verlangen. Ich halte mich gleichfalls für berechtigt, von jedem deutschen Soldaten das Opfer seines Lebens zu fordern."

Ich: „Jeder deutsche Soldat weiß, daß er im Kriege sein Leben für sein Vaterland einzusetzen hat, und unsere Soldaten haben bisher wahrhaftig bewiesen, daß sie bereit sind, dieses Opfer auf sich zu nehmen. Man darf dieses Opfer aber nur verlangen, wenn sich der Einsatz lohnt. Die mir erteilte Weisung muß aber

zu Verlusten führen, die in gar keinem Verhältnis zu den erreichbaren Ergebnissen stehen. Erst in der von mir vorgeschlagenen Susha-Oka-Stellung findet die Truppe aus den Herbstkämpfen herrührende Stellungsbauten und Schutz gegen die Witterung. Ich bitte zu bedenken, daß nicht der Feind uns viele blutige Verluste zugefügt hat, sondern daß die abnorme Kälte uns doppelt so viel Leute kostet, als das feindliche Feuer. Wer die Lazarette mit den Erfrorenen gesehen hat, weiß, was das zu bedeuten hat."

Hitler: „Ich weiß, daß Sie sich sehr eingesetzt haben und viel bei der Truppe waren. Ich erkenne das an. Aber Sie stehen den Ereignissen zu nahe. Sie lassen sich zu sehr von den Leiden des Soldaten beeindrucken. Sie haben zuviel Mitleid mit dem Soldaten. Sie sollten sich mehr absetzen. Glauben Sie mir, aus der Entfernung sieht man die Dinge schärfer."

Ich: „Selbstverständlich ist es meine Pflicht, die Leiden meiner Soldaten zu mildern, so gut ich kann. Das ist aber schwer, wenn die Männer jetzt noch immer keine Winterbekleidung haben und die Infanterie großenteils in Drillichhosen herumläuft. Stiefel, Wäsche, Handschuhe, Kopfschützer fehlen entweder ganz oder befinden sich in trostloser Verfassung."

Hitler brauste auf: „Das ist nicht wahr. Der Generalquartiermeister hat mir gemeldet, daß die Winterbekleidung zugewiesen ist."

Ich: „Freilich ist sie zugewiesen, aber sie ist noch nicht eingetroffen. Ich verfolge ihren Weg genau. Sie liegt jetzt auf dem Bahnhof in Warschau und kommt von dort seit Wochen infolge von Lokomotivmangel und Verstopfung der Strekken nicht weiter. Unsere Anforderungen im September und Oktober wurden schroff zurückgewiesen, und jetzt ist es zu spät."

Der Generalquartiermeister wurde geholt und mußte meine Darstellung bestätigen. — Göbbels Bekleidungsaktion zu Weihnachten 1941 war die Folge dieser Aussprache. Ihr Ergebnis kam im Winter 1941/42 nicht mehr in die Hände der Soldaten. —

Dann wurde die Frage der Gefechts- und Verpflegungsstärken erörtert. Infolge der starken Ausfälle an Kraftfahrzeugen während der Schlammperiode und durch die große Kälte reichte der Transportraum für den Nachschub weder bei der Truppe noch bei den Kolonnen. Da kein Ersatz der ausgefallenen Tonnage geliefert wurde, mußte sich die Truppe mit den Mitteln des Landes selbst helfen. Diese bestanden in Panjewagen und -schlitten, die ein ganz geringes Fassungsvermögen hatten. Viele derartige Vehikel waren erforderlich, um die fehlenden Lastkraftwagen zu ersetzen. Sie erforderten ein Vielfaches an Menschen zu ihrer Bedienung. Hitler stellte nun die Forderung, die nach seiner Ansicht übermäßig ausgestatteten Nachschubeinheiten und den Troß der Truppe rücksichtslos zu verringern, um Gewehre für die Front freizumachen. So weit sich dies ohne Gefährdung der Versorgung durchführen ließ, war es selbstverständlich schon geschehen. Ein Mehr ließ sich nur durch Verbesserung der anderen Nachschub-

mittel, insbesondere der Eisenbahn erzielen. Es hielt schwer, diese einfache Tatsache Hitler begreiflich zu machen.

Dann kam das Gespräch auf die Unterkünfte. Wenige Wochen zuvor war in Berlin eine Ausstellung gezeigt worden, die die Fürsorgemaßnahmen umfaßte, welche das OKH für den Winter beabsichtigt hatte. Der Feldmarschall von Brauchitsch hatte sich nicht nehmen lassen, Hitler persönlich zu führen. Die Ausstellung war wunderschön und auch in der Wochenschau zu sehen. Leider aber besaß die Truppe nichts von diesen schönen Dingen. Infolge des ununterbrochenen Bewegungskrieges hatte nichts gebaut werden können, und das Land bot sehr wenig. Unsere Unterkünfte waren jammervoll. Auch hierüber herrschte bei Hitler Unklarheit. Bei diesem Teil der Aussprache war der Rüstungsminister Dr. Todt zugegen, ein verständiger Mann mit gesundem, menschlichem Empfinden. Tief beeindruckt von meiner Schilderung der Zustände an der Front, machte er mir zwei Schützengrabenöfen zum Geschenk, die er im Begriffe war, Hitler vorzuführen, und die als Modell für die Truppe dienen sollten, um sie mit den Mitteln des Landes selber herzustellen. So erhielt ich wenigstens ein positives Ergebnis der langen Unterredung.

Während des Abendessens saß ich neben Hitler und benutzte die Gelegenheit, ihm Einzelheiten über das Leben an der Front zu schildern. Die Wirkung dieser Darlegungen war aber nicht so, wie ich geglaubt hatte. Hitler sowohl wie seine Umgebung hielten sie offenbar für übertrieben.

Nach Tisch, als die Aussprache fortgesetzt wurde, schlug ich daher vor, in das OKW und in das OKH Generalstabsoffiziere zu versetzen, die diesen Krieg in Frontstellungen erlebt hätten. Ich sagte: „Aus der Reaktion der Herren des OKW habe ich den Eindruck gewonnen, daß unsere Meldungen und Berichte nicht richtig verstanden und Ihnen infolgedessen auch nicht richtig vorgetragen werden. Ich halte daher für notwendig, fronterfahrene Offiziere in die Generalstabsstellen des OKH und OKW zu versetzen. Nehmen Sie einen Wechsel der Wache vor. In den beiden Stäben hier oben sitzen die Offiziere seit Kriegsbeginn, also über zwei Jahre, ohne die Front gesehen zu haben. Dieser Krieg ist so verschieden vom ersten Weltkrieg, daß eine Fronttätigkeit im ersten Weltkrieg keine Kenntnis des jetzigen vermittelt."

Damit hatte ich nun in ein Wespennest gestochen. Hitler erwiderte entrüstet: „Ich kann mich jetzt von meiner Umgebung nicht trennen."

Ich: „Sie brauchen sich auch von Ihren persönlichen Adjutanten nicht zu trennen; darauf kommt es nicht an. Wichtig ist dagegen eine Neubesetzung der maßgebenden Generalstabsstellen mit Offizieren, welche frische Fronterfahrungen, besonders im Winterkrieg besitzen."

Auch diese Bitte wurde schroff abgelehnt. Meine Aussprache endete mit einem großen Mißerfolg. Als ich den Vortragsraum verließ, sagte Hitler zu Keitel: „Diesen Mann habe ich nicht überzeugt!" Damit war ein Bruch vollzogen, der nie mehr geheilt werden konnte.

Am nächsten Morgen rief ich vor dem Start zum Rückflug nochmals den General Jodl, den Chef des Wehrmachtführungsstabes an, um ihm zu wiederholen, daß die gegenwärtigen Methoden zu unerträglichen Menschenopfern führen müßten, die nicht zu verantworten seien. Reserven, und diese sofort, seien erforderlich, um die Lage in einer vom Gegner abgesetzten, rückwärtigen Stellung zu festigen. Dieser Anruf hatte keine erkennbare Wirkung.

Am 21. Dezember flog ich nach dem Ferngespräch mit Jodl nach Orel zurück. Auf Hitlers Befehl wurde meine linke Armeegrenze an die Einmündung der Shisdra in die Oka verlegt. Mit dieser Änderung wurde die Verantwortlichkeit der Panzerarmee in unerwünschtem Ausmaße erweitert. Der Rest des Tages war ausgefüllt mit der Bearbeitung und Ausgabe der Befehle, die den Absichten Hitlers Rechnung tragen sollten.

Um die Ausführung dieser Befehle sicherzustellen, fuhr ich am 22. Dezember zu den Divisionen des XXXXVII. Panzer-Korps. Nach kurzer Aussprache beim Generalkommando begab ich mich nach Tschern zur 10. (mot.) I.D. und erläuterte dem Divisionskommandeur, General von Loeper, den Zweck des Befehls und die Gründe, die Hitler zu ihm veranlaßt hatten. Anschließend besuchte ich in den Nachmittagsstunden die 18. und 17. Panzer-Division zu dem gleichen Zweck. Gegen Mitternacht war ich nach eisiger Fahrt wieder in Orel. Die wesentlichsten Kommandeure waren nun jedenfalls von mir persönlich über die durch Hitlers Befehle herbeigeführte Änderung der Sachlage eingehend unterrichtet, und ich glaubte, den Ereignissen der nächsten Tage mit gutem Gewissen entgegensehen zu können.

Der 23. Dezember verging mit der Unterrichtung der anderen Kommandierenden Generale. Das LIII. A.K. meldete, daß nun auch die 167. I.D. stark angeschlagen sei. Die 296. I.D. wich auf Belew aus. Die Widerstandskraft dieses Korps war nur noch gering zu bewerten. Zwischen seinem linken Flügel und dem XXXXIII. A.K. klaffte nach wie vor eine große Lücke, die mit den vorhandenen, abseits der Wege nahezu unbeweglichen Kräften bei der Unwegsamkeit des Geländes nicht geschlossen werden konnte. Ich entschloß mich daher, die 3. und 4. Panzer-Division auf der Chaussee Tula—Orel nach Orel zurückzunehmen, dort in dreitägiger Ruhe kurz wiederherzustellen und beide Divisionen unter dem Generalkommando XXIV. Panzer-Korps über Karatschew—Brjansk nach Norden gegen die Flanke des über die Oka vordringenden Gegners zum Angriff vorzuführen. Tiefe feindliche Einbrüche bei der 2. Armee zwangen jedoch zum Abdrehen eines Teils dieser Kräfte nach dem neu entstandenen Krisenpunkt und verzögerten die Versammlung in Richtung Lichwin. Unbewegliche Teile des XXIV. Panzer-Korps wurden zu einer Sicherheitsbesatzung für Orel zusammengefaßt.

Den 24. Dezember benutzte ich zum Besuch einer Reihe von Weihnachtsfeiern in den Lazaretten. Ich konnte manchem braven Soldaten eine kleine Freude bereiten. Aber es war ein wehmütiges Beginnen. Ich verbrachte den Abend allein bei meiner Arbeit, bis Liebenstein, Büsing und Kahlden kamen und mir in kameradschaftlicher Gesinnung einige Zeit Gesellschaft leisteten.

Am 24. Dezember verlor die 2. Armee Liwny. Nördlich Lichwin überschritt der Feind die Oka. Auf Befehl des OKH wurde die 4. Panzer-Division auf Belew in Marsch gesetzt, um den Gegner aufzuhalten. Der von mir geplante einheitliche Gegenangriff des XXIV. Panzer-Korps drohte sich in Teilhandlungen aufzulösen.

In der Nacht vom 24. zum 25. Dezember verlor die 10. (mot.) I.D. durch umfassenden russischen Angriff Tschern. Der Erfolg der Russen war überraschend groß, weil die links der 10. (mot.) I.D. fechtenden Teile des LIII. A.K. nicht mehr hielten, so daß dem Gegner hier der Durchbruch gelang. Teile der 10. (mot.) I.D. wurden in Tschern eingeschlossen. Ich meldete dieses unglückliche Ereignis unverzüglich der Heeresgruppe. Feldmarschall von Kluge machte mir die heftigsten Vorwürfe, die darin gipfelten, ich müßte die Räumung von Tschern befohlen haben, und zwar nicht erst in dieser Nacht, sondern mindestens schon 24 Stunden vorher. Das Gegenteil war der Fall gewesen. Ich hatte — wie geschildert — persönlich den Befehl Hitlers zum Halten des Ortes überbracht. Also wies ich den mir gemachten, ungerechtfertigten Vorwurf entrüstet zurück.

Am 25. Dezember gelang es den eingeschlossenen Teilen der 10. (mot.) I.D., den russischen Ring zu durchbrechen und mit mehreren hundert Gefangenen die eigenen Linien zu erreichen. Der Abmarsch in die Susha-Oka-Stellung wurde befohlen. Am Abend kam es erneut zu einer scharfen Auseinandersetzung mit Feldmarschall von Kluge, der mir vorwarf, ihm eine falsche, dienstliche Meldung erstattet zu haben, und mit den Worten den Fernsprecher anhängte: „Ich werde über Sie dem Führer berichten." Dies ging denn doch zu weit. Ich teilte dem Chef des Stabes der Heeresgruppe mit, daß ich nach einer solchen Behandlung nicht mehr gewillt sei, meine Armee weiter zu führen und um Enthebung vom Kommando bitten würde. Diesen Entschluß führte ich unverzüglich telegrafisch durch. Feldmarschall von Kluge kam mir indessen beim OKH zuvor, indem er meine Ablösung beantragte, die ich am Morgen des 26. Dezember unter Versetzung in die Führerreserve des OKH von Hitler auch erhielt. Mein Nachfolger wurde der Oberbefehlshaber der 2. Armee, General Rudolf Schmidt.

Am 26. Dezember verabschiedete ich mich von meinem Stabe und erließ einen kurzen Tagesbefehl an meine Truppen. Am 27. Dezember verließ ich die Front, blieb die Nacht in Roslawl, die Nacht vom 28. zum 29. in Minsk, die Nacht vom 29. zum 30. in Warschau, vom 30. zum 31. in Posen, und traf am Sylvester in Berlin ein.

Über den Abschiedsbefehl an meine Soldaten kam es noch zu einer Auseinandersetzung zwischen Feldmarschall von Kluge und meinem Stabe. Die Heeresgruppe wollte die Herausgabe des Befehls verhindern, weil Feldmarschall von Kluge befürchtete, er könne eine Kritik der Vorgesetzten enthalten. Der Befehl war natürlich einwandfrei; Liebenstein sorgte dafür, daß meine Männer wenigstens meinen Abschiedsgruß erhielten.

Der Abschiedsbefehl hatte folgenden Wortlaut:

Der Oberbefehlshaber der 2. Panzerarmee. A. H. Q., den 26. 12. 1941.

Armee-Tagesbefehl.

Soldaten der 2. Panzerarmee!

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mich mit dem heutigen Tage des Kommandos enthoben.

In dem Augenblick, in dem ich von Euch scheide, gedenke ich der 6 Monate gemeinsamen Kampfes für die Größe unseres Landes und den Sieg unserer Waffen, gedenke ich in Ehrfurcht all derer, die Blut und Leben für Deutschland dahingaben. Euch, meinen Kampfgefährten, danke ich aus tiefstem Herzen für alle Treue, Hingabe und echte Kameradschaft, die Ihr in dieser langen Zeit immer aufs Neue bewiesen habt. Wir waren miteinander auf Gedeih und Verderb verbunden, und es war meine größte Freude, für Euch sorgen und für Euch eintreten zu dürfen.

Lebt wohl!

Ich weiß, Ihr werdet wie bisher tapfer streiten und trotz Wintersnot und Übermacht siegen. Meine Gedanken begleiten Euch auf Euerem schweren Gang.

Ihr geht ihn für Deutschland!

Heil Hitler!

gez. *Guderian.*

VII. AUSSER DIENST

Die ungerechte Behandlung, die mir zuteil geworden war, hatte mich anfänglich begreiflicherweise sehr erbittert. Von Berlin beantragte ich daher in den ersten Tagen des Januar 1942 eine kriegsgerichtliche Untersuchung gegen mich mit dem Ziel, die Vorwürfe des Feldmarschalls von Kluge zu widerlegen und die Gründe meines Handelns klarzustellen. Mein Antrag wurde von Hitler abgelehnt. Eine Begründung für diese Maßnahme erfuhr ich nicht. Man wollte offenbar keine Klärung. Man wußte genau, daß man mir unrecht getan hatte. Unmittelbar vor meiner Abreise von Orel erschien Oberst Schmundt, um im Auftrag Hitlers den Tatbestand zu klären. Er erfuhr durch Liebenstein und eine Reihe von Frontgeneralen die Wahrheit und setzte seinen Vertreter im Führerhauptquartier mit folgenden Worten davon in Kenntnis: „Dem Manne ist unrecht getan worden. Die ganze Armee tritt für ihn ein und hängt an ihm. Wir müssen sehen, wie wir das wieder in Ordnung bringen." Das ehrliche Wollen des Idealisten Schmundt steht außer Zweifel. Es gelang ihm aber nicht, seinen guten Vorsatz durchzusetzen. Die Gründe hierfür liegen in dem Wirken anderer Persönlichkeiten.

Nun saß ich in Berlin untätig herum, während meine Soldaten ihren schweren Weg weiter gehen mußten. Ich wußte, daß man jeden meiner Schritte und jede Äußerung überwachte. Daher hielt ich mich in den ersten Monaten vollständig zurück und verließ kaum meine Wohnung. Nur wenige Besucher wurden empfangen. Einer der ersten war Sepp Dietrich, der Kommandeur der Leibstandarte, der aus der Reichskanzlei anrief, um sich anzumelden. Er erklärte, er habe dies mit Absicht getan, um den „Leuten oben" zu zeigen, daß sie mir unrecht getan hätten, und daß er dabei nicht mitmachte. Dietrich hat auch Hitler gegenüber aus seiner Meinung keinen Hehl gemacht.

Die personellen Veränderungen in den Führerstellen des Heeres waren mit der Ablösung des Feldmarschalls von Rundstedt und mit der meinigen keineswegs abgeschlossen. Zahlreiche, bis dahin bewährte Generale wurden ohne oder mit sehr fadenscheinigen Begründungen abgesetzt, unter anderen die Generale Geyer, Förster und Hoepner. Feldmarschall Ritter von Leeb und General Kübler gingen auf eigenen Wunsch. Generaloberst Strauß meldete sich krank.

Diese „Reinigung" vollzog sich nicht ohne erhebliche Proteste. Besondere Folgen hatte der Fall des Generaloberst Hoepner, dem Hitler bei der Entlassung das Recht zum Tragen der Uniform und der Orden, sowie die Pension und die Dienstwohnung aberkannte. Hoepner erkannte diese rechtswidrigen Befehle nicht an, und die Juristen des OKH und OKW waren mannhaft genug, Hitler vorzutragen, daß er zu solchen Schritten nicht berechtigt sei, sondern ein Disziplinar-

verfahren gegen Hoepner einleiten müsse, dessen Ausgang zugunsten Hoepners nicht zweifelhaft sein könne. Hoepner hatte seine Front selbständig verkürzt und sich in einem Ferngespräch mit seinem direkten Vorgesetzten, dem Feldmarschall von Kluge, über die „laienhafte Führung" entrüstet geäußert; dieser meldete Hoepners Maßnahmen weiter. Hitler geriet darüber in großen Zorn. Das Ergebnis dieser Ärgernisse war ein Gesetz über die Beseitigung der letzten Hemmungen auf dem Gebiet der Legislative, Exekutive und Gerichtsbarkeit, das der Reichstag am 26. April 1942 einstimmig bewilligte. Dieses Gesetz hat den Schlußstein unter die Entwicklung gesetzt, die mit dem unseligen Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 eingeleitet wurde, und verschaffte dem Diktator Deutschlands die rechtliche Grundlage für jede Art von Willkür. Deutschland hatte damit aufgehört, ein moderner Rechtsstaat zu sein. — An dem Zustandekommen beider Gesetze waren die Soldaten unbeteiligt. Sie hatten nur die unheilvollen Folgen zu tragen.

Die Ärgernisse der letzten Monate hatten mein beginnendes Herzleiden verstärkt; deshalb entschloß ich mich auf Anraten des Arztes, Ende März 1942 mit meiner Frau zu einer vierwöchigen Kur nach Badenweiler zu gehen. Der Frieden der schönen Frühlingslandschaft und die Bäder des Kurorts wirkten nach den Erlebnissen in Rußland beruhigend auf Herz und Gemüt. Aber nach der Rückkehr nach Berlin machte mir meine liebe Frau große Sorge, weil sie durch eine böse Blutvergiftung für Monate ans Krankenbett gefesselt wurde. Abgesehen hiervon waren die persönlichen Verhältnisse in Berlin durch zahlreiche Besucher und lästige Frager so unerfreulich geworden, daß wir beschlossen, eine kleine Erbschaft zum Erwerb eines Häuschens am Bodensee oder im Salzkammergut zu verwenden, um uns der Atmosphäre der Reichshauptstadt zu entziehen. Ich beantragte Ende September den erforderlichen Urlaub durch die Vermittlung des hierfür zuständigen Generals Fromm, des Befehlshabers des Ersatzheeres, der mich bat, ihn aufzusuchen. Wenige Tage zuvor hatte ich von Rommel aus Afrika die telegrafische Mitteilung erhalten, daß er krankheitshalber nach Deutschland zurückkehren müsse und bei Hitler beantragt habe, mir seine Stellvertretung zu übertragen. Dieser Antrag wurde aber von Hitler abgelehnt. Fromm stellte mir nun die Frage, ob ich mit einer Wiederverwendung rechnete. Ich verneinte. Am Tage nach meiner Rückkehr aus dem Salzkammergut rief er erneut an und bat um meinen Besuch. Er teilte mir mit, daß er tags zuvor mit Schmundt gesprochen und von ihm erfahren habe, daß von meiner Wiederverwendung keine Rede sein könne. Der Führer habe aber gehört, daß ich mich in Süddeutschland anzukaufen gedächte. Er wisse, daß ich aus dem Warthegau oder Westpreußen stamme und wünsche daher, daß ich mich dort und nicht in Süddeutschland seßhaft mache. Er beabsichtige, allen Inhabern des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes eine Dotation des Reiches zu gewähren, die in erster Linie in Landbesitz bestehen solle. Ich möchte mir in meiner Heimat ein geeignetes Objekt aussuchen. Nach dieser Eröffnung konnte ich jedenfalls den grauen Rock an den Nagel hängen und mich ganz dem Übergang in den Zivilberuf widmen.

Vorerst kam es jedoch nicht dazu. Mein Herzleiden verschlimmerte sich im Herbst 1942 zusehends. Ende November erlitt ich einen vollständigen Zusammenbruch, blieb mehrere Tage nahezu ohne Bewußtsein und ohne Nahrungsaufnahme und erholte mich nur langsam durch die sachgemäße Behandlung des vortrefflichen Professors von Domarus, eines der ersten Berliner Spezialisten. Zu Weihnachten konnte ich auf Stunden das Bett verlassen, und im Januar machte die Genesung langsam Fortschritte, so daß ich Ende Februar an die Auswahl eines Hofes im Warthegau gehen und meinen neuen Zivilberuf als Landwirt übernehmen wollte. Hierzu sollte es jedoch auch nicht mehr kommen.

Im Jahre 1942 hatte das deutsche Ostheer noch einmal im Angriff — vom 28. Juni bis Ende August — Erfolge erzielt, die den Südflügel (Kleist) auf den Kamm des Kaukasus, die nördlich davon vorgegangene 6. Armee (Paulus) nach Stalingrad an der Wolga führten. Die Operationen waren wiederum exzentrisch angesetzt. Die ihnen gesteckten Ziele standen nicht im Einklang mit den durch die Strapazen des Winterfeldzuges 1941/42 geschwächten Kräften. Wie im August 1941 jagte Hitler wirtschaftlichen und ideologischen Zielen nach, bevor die militärische Kraft des Feindes gebrochen war. Der Besitz der Ölfelder des Kaspischen Meeres, die Unterbindung der Schiffahrt auf der Wolga, sowie die Lähmung der Industrie von Stalingrad dienten ihm als Begründung für die vom militärischen Standpunkt unverständlichen Operationsrichtungen.

Ich konnte diese Ereignisse nur an Hand der Presse und des Rundfunks und nach gelegentlichen Berichten von Kameraden verfolgen. Aber dies genügte, um zu erkennen, daß sich die Lage erheblich verschlechtert hatte und nach der Katastrophe von Stalingrad Ende Januar 1943 bereits ohne das Eingreifen der Westmächte bedrohlich genug war. Diese zweite Front kündigte sich aber durch die englische Probelandung bei Dieppe am 19. August 1942 in Frankreich schon an.

Im November 1942 landeten die Alliierten in Nordafrika. Die Lage unserer dort fechtenden Truppen wurde damit bedrohlich.

Am 25. September hatte Hitler übrigens den Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder, abgelöst und den General Zeitzler an seine Stelle gesetzt. Gelegentlich dieser Änderung wurde die Bearbeitung der Personalien des Generalstabes dem Chef dieser Dienststelle entzogen und dem Heerespersonalamt übertragen, das Hitler unmittelbar unterstand. Diese einschneidende Maßnahme beraubte den Chef des Generalstabes eines seiner letzten Rechte auf dem Gebiet der Führung des Gesamtgeneralstabes. Zeitzler protestierte vergeblich dagegen. Mit der Ablösung Halders hatte Hitler endlich den Schnitt vollzogen, den er im Herbst 1939 nicht durchführte, obwohl bereits damals tiefes, unüberbrückbares Mißtrauen gegen die führenden Persönlichkeiten des Heeres in ihm glomm. Drei Jahre lang hatten gegen ihre innere Überzeugung Männer zusammengearbeitet, die einander widerstrebten und zutiefst mißtrauten. Würde dies nun anders werden? Würde Hitler zu Zeitzler mehr Vertrauen haben, als zu Brauchitsch und

Halder? Würde er nunmehr dem Rate der Fachleute folgen? Das Geschick des deutschen Volkes hing von der Antwort auf diese Fragen ab.

Jedenfalls ging der neue Mann mit größtem Eifer an sein Werk. Er hat auch Hitler gegenüber offen seine Meinung vertreten und für seine Überzeugung gekämpft. Er hat ihm fünfmal sein Portefeuille zur Verfügung gestellt und ist fünfmal abgewiesen worden, bis Hitlers Mißtrauen gegen ihn so groß geworden war, daß er die Trennung vollzog. Sich gegen Hitler durchzusetzen, war ihm nicht gegeben.

Den Ablauf der Ereignisse an der Ostfront während Zeitzlers Amtsführung zeigen die Karten 27 und 28.

VIII. DIE ENTWICKLUNG DER PANZERWAFFE VOM JANUAR 1942 BIS ZUM FEBRUAR 1943

Nach der Übernahme des Oberbefehls über das Heer im Dezember 1941 begann Adolf Hitler, sich der waffentechnischen Entwicklung des Heeres in verstärktem Maße anzunehmen. Der Panzertruppe widmete er sein besonderes Interesse. Die nachstehenden Daten entstammen zum Teil Aufzeichnungen des ehemaligen Hauptdienstleiters Saur, des Mitarbeiters des Ministers für Rüstung und Kriegsproduktion Albert Speer. Sie beweisen den Eifer Hitlers, die Entwicklung vorwärts zu treiben, werfen aber auch ein Licht auf seinen sprunghaften Charakter und verdienen deshalb Interesse.

Wie bereits erwähnt, besuchten die maßgebenden Konstrukteure, Industriellen und Offiziere des Heereswaffenamtes im November 1941 meine Panzerarmee, um sich an Ort und Stelle und an Hand der frischen Kriegserfahrungen gegen den überlegenen russischen Panzer T 34 über die Maßnahmen klar zu werden, die uns wieder zur technischen Überlegenheit über die Russen verhelfen konnten. Der Gedanke der Frontoffiziere, den russischen T 34 nachzubauen, um auf schnellste Art die außerordentlich unglückliche Lage der deutschen Panzertruppe zu bessern, fand bei den Konstrukteuren keinen Anklang. Hierfür war wohl weniger die Eitelkeit des Erfinders ausschlaggebend, als die Unmöglichkeit, mit der erforderlichen Schnelligkeit wesentliche Bestandteile des T 34, besonders seinen Aluminium-Dieselmotor nachzubauen. Auch in der Legierung des Stahls waren wir durch Rohstoffbeschränkungen den Russen gegenüber benachteiligt. Man kam infolgedessen zu der Lösung, die bereits vorher in Angriff genommene Konstruktion des „Tiger", eines Panzers von etwa 60 t, durchzuführen und außerdem einen leichteren Typ, den man „Panther" taufte, im Gewicht zwischen 35 und 45 t zu entwerfen. Am 23. Januar 1942 wurde dieser Entwurf Hitler vorgelegt. Bei diesem Vortrag ordnete Hitler an, die Panzerkapazität der deutschen Industrie auf 600 Stück im Monat zu erhöhen. Im Mai 1940 hatte unsere Kapazität — alle Typen zusammengerechnet — monatlich 125 Stück betragen. Die Leistungssteigerung der Industrie in der Fertigung eines der wichtigsten Kampfmittel war also im Laufe von beinahe zwei Kriegsjahren erstaunlich gering gewesen, ein Beweis, daß weder Hitler noch der Generalstab sich der Bedeutung des Panzers für unsere Kriegführung hinreichend bewußt waren. Hieran hatten auch die großen Erfolge der Panzertruppe in den Jahren 1939—41 nichts geändert.

Bei dem Vortrag des 23. Januar 1942 trat eine Ansicht Hitlers zutage, die ihm immer wieder Hemmungen in der technischen Entwicklung wie in der taktischen

und operativen Verwendung der Panzer verursachte: Er glaubte, daß die Hohl-ladungs-Granate, die bei der Artillerie neu eingeführt werden sollte und die eine erhöhte Durchschlagsleistung gegen Panzer aufwies, den Wert der Panzerwaffe in Zukunft erheblich herabsetzen würde. Er glaubte, falls diese Entwicklung Tatsache werden sollte, ihr durch eine vermehrte Selbstfahrlafetten-Artillerie begegnen zu können und wollte hierzu Panzerfahrgestelle verwenden. Daher verlangte er gelegentlich des Vortrages vom 23. Januar 1942, diese Entwicklung einzuleiten.

Am 8. Februar 1942 verunglückte der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Dr. Todt, mit dem Flugzeug tödlich. Er wurde durch Speer ersetzt.

Im März ergingen an die Firma Krupp und an Professor Porsche Aufträge auf Konstruktion von Panzern im Gewicht von 100 t. Die Entwicklung sollte so beschleunigt werden, daß die Probepanzer im Frühjahr 1943 vorgeführt werden konnten. Um die Panzerentwicklung beschleunigen zu können, waren mehr Konstrukteure erforderlich; um sie zu gewinnen, wurde die Friedensentwicklung bei den Automobilfabriken eingestellt. Am 19. März 1942 meldete Speer dem Führer, daß bis zum Oktober 1942 60 Porsche-Tiger und 25 Henschel-Tiger fertiggestellt sein würden, und daß man bis zum März 1943 über weitere 135 Tiger, insgesamt also über 220 Tiger verfügen könne — falls sie alle verwendungsbereit blieben!

Im April stellte Hitler die Forderung auf Konstruktion von Panzergranaten für die 8,8-cm- und 7,5-cm-Kanonen der Tiger und Panther. Die ersten Versuchs-Tiger der Firmen Henschel und Porsche wurden vorgeführt.

Im gleichen Monat trug sich Hitler offenbar mit dem Gedanken einer Expedition gegen Malta, denn er stellte die Forderung auf 12 Panzer IV mit 80 mm Stirnpanzerung für den Angriff auf die Inselfestung. Man hörte aber später nichts mehr von dieser sehr notwendigen Absicht.

Im Mai 1942 genehmigte Hitler die Konstruktion des „Panther" nach dem Vorschlag der Firma MAN und erteilte den Auftrag zum Bau von Schienenfahrzeugen für den Transport schwerster Panzer. Die Produktion an Sturmgeschützen sollte auf 100 Stück, die an Panzer III auf 190 Stück monatlich gesteigert werden.

Im Juni 1942 beschäftigte Hitler die Sorge, ob die Panzerung ausreiche. Er befahl die Verstärkung der Bugpanzer beim Panzer IV und beim Sturmgeschütz auf 80 mm und erklärte, nicht sicher zu sein, ob die Bugpanzerung des neuen „Panther" mit 80 mm im Frühjahr 1943 noch ausreichend sein würde. Er ordnete demzufolge an, zu untersuchen, ob eine Verstärkung des Panzers auf 100 mm durchführbar sei und forderte, mindestens alle senkrechten Teile auf 100 mm zu verstärken. Für den „Tiger" ließ er die Verstärkung des Bugpanzers auf 120 mm untersuchen.

Beim Vortrag am 23. Juni 1942 wurden für den Mai 1943 folgende Fertigungszahlen veranschlagt:

Panzerspähwagen auf der Basis des alten Panzers II	131 Stück
Panther	250 Stück
Tiger	285 Stück

Hitler war mit diesem Programm sehr zufrieden. Er wünschte die beschleunigte Entwicklung eines luftgekühlten Dieselmotors für Panzer, ein Wunsch, den General Lutz bereits im Jahre 1932 ausgesprochen hatte, der aber — was die Luftkühlung anbetraf — nur für den kleinen Panzer I der Firma Krupp in Erfüllung gegangen war. Hitler ging weiter auf grundsätzliche Fragen des Panzerbaus ein und stimmte den ihm vorgetragenen Grundsätzen zu, daß beim Panzerbau in erster Linie schwerste Bewaffnung, in zweiter Linie große Schnelligkeit und in dritter Linie schwere Panzerung wichtig seien. Aber in seiner Brust wohnten zwei Seelen, denn er meinte, daß doch die schwere Panzerung unumgänglich notwendig wäre. Dann schweifte seine Phantasie ins Gigantische. Die Ingenieure Grote und Hacker erhielten den Auftrag auf Konstruktion eines Großpanzers von 1 000 t. Für den in der Konstruktion begriffenen Porsche-Tiger wurden 100 mm Bodenpanzer befohlen und als Bestückung wahlweise eine 15-cm-Kanone L 37 oder eine 10-cm-Kanone L 70 vorgesehen. Professor Porsche sagte die Ablieferung der ersten Fahrzeuge seines Namens zum 12. Mai 1943 zu.

Am 8. Juli 1942 sollte die erste Tiger-Kompanie beschleunigt für den Einsatz bei Leningrad fertig gemacht werden. Am 23. Juli, also 15 Tage später, hatte Hitler seinen Entschluß geändert und verlangte, die Tiger spätestens im September für Frankreich frontreif zu stellen. Anscheinend befürchtete er damals bereits größere Anlandungen der Westmächte.

Zur Verbesserung der alten Panzer III befahl Hitler ihre Umbewaffnung mit der 7,5-cm-Kanone L 24. Die Ausweitung der Panzerkapazität lag ihm am Herzen. Im gleichen Vortrag aber spielte die Frage der Selbstfahrlafetten auf Panzerfahrgestellen erneut eine große Rolle, obwohl durch deren vermehrte Fertigung die Panzerproduktion geschmälert werden mußte.

Im August 1942 ließ Hitler Ermittlungen anstellen, in welcher Frist die lange 8,8-cm-Kanone im Tiger eingebaut werden könne. Sie sollte eine Panzerdurchschlagsleistung von 200 mm aufweisen. Er befahl die Ausstattung der in Reparatur kommenden Panzer IV mit langen Rohren, um so die Leistung der Panzer zu erhöhen.

Im September 1942 wurde ein neues Bauprogramm aufgestellt, nach dem bis zum Frühjahr 1944 folgende Fertigungsziffern erreicht werden sollten:

Leopard (leichter Aufklärungspanzer)	150 Stück
Panther	600 Stück
Tiger	50 Stück
Panzer insgesamt	800 Stück
Sturmgeschütze	300 Stück
leichte Selbstfahrlafetten	150 Stück
schwere Selbstfahrlafetten	130 Stück
schwerste Selbstfahrlafetten	20 Stück
Artillerie auf Panzerbasis	600 Stück

Um die Panzerproduktion nicht zu sehr zu schädigen, wurde befohlen, die Selbstfahrlafetten in unvergütetem Stahl herzustellen. Trotzdem war klar, daß der Schwerpunkt der Produktion sich bedenklich von der Panzerfertigung auf die Artillerie verlagerte, d. h. vom Angriff auf die Verteidigung, und zwar die Verteidigung mit unzulänglichen Mitteln, denn schon in diesem Zeitpunkt wurden Klagen der Truppe vorgebracht, daß die Selbstfahrlafetten auf der Basis des Panzers II und des Tschechenpanzers 38 t den Anforderungen nicht genügten.

Bei der Aussprache über den Porsche-Tiger äußerte Hitler, daß er diesen Panzer wegen seines Elektro-Antriebes und seiner luftgekühlten Motoren für besonders geeignet für Afrika halte, daß aber sein Aktionsradius mit nur 50 km untragbar sei und auf 150 km erhöht werden müsse. Mit letzterer Forderung hatte er zweifellos recht, sie hätte nur beim ersten Konstruktionsentwurf bereits erhoben werden müssen.

Die Erörterungen des September standen bereits unter dem Eindruck der schweren Kämpfe um und in Stalingrad. Erwägungen über die Verbesserung der Sturmgeschütze wurden angestellt. Sie sollten die lange 7,5-cm-Kanone L 70 und 100 mm Frontpanzer erhalten. In Sturmgeschütze oder Panzer IV sollten schwere Infanterie-Geschütze eingebaut werden. Der im Bau befindliche Porsche-Tiger sollte teilweise als Sturmgeschütz, d. h. unter Verzicht auf den Drehturm, mit der 8,8 cm-Kanone lang und mit 200 mm Frontpanzer durchgearbeitet werden. Der Einbau des 21-cm-Mörsers in diesen Panzer wurde erwogen. Zweifellos waren unsere damaligen Panzer keine Waffe für den Straßenkampf; dennoch war es abwegig, unausgesetzt Konstruktionsänderungen in die laufende Produktion hineinzubefehlen und dadurch eine Unzahl verschiedener Typen mit einer noch größeren Zahl von Ersatzteilen zu schaffen. Die Instandsetzung der Panzer im Felde wurde dadurch zu einem unlösbaren Problem.

Der September 1942 brachte auch den ersten Einsatz der „Tiger". Alte Kriegserfahrung aus dem ersten Weltkriege besagte, daß man beim Einsatz neuer Kampfmittel so lange Geduld üben müsse, bis die Massenproduktion und damit der Masseneinsatz gesichert seien. Bereits im ersten Weltkrieg haben die Franzosen und Engländer ihre Panzer vorzeitig in kleinen Gebinden eingesetzt und sie dadurch um den sonst zu erwartenden, großen Erfolg gebracht. Die militärische Fachkritik hatte diesen Fehler festgestellt und gerügt. Ich selbst habe darüber oft gesprochen und geschrieben. Hitler wußte darum. Dennoch brannte er darauf, den großen Schlager zu erproben. Er bestimmte eine ganz nebensächliche Aufgabe, nämlich einen örtlich begrenzten Angriff in einem völlig ungeeigneten Gelände: die sumpfigen Wälder bei Leningrad, in denen schwere Panzer nur in Kolonne zu einem auf den Schneisen vorfahren konnten und somit direkt vor die Rohre der natürlich auch an den Wegen postierten Abwehrgeschütze führen. Schwere, vermeidbare Verluste und die Preisgabe des Geheimnisses und damit zukünftiger Überraschungen waren die Folge. Die Enttäuschung war um so größer, als der Angriff an der Ungunst des Geländes scheiterte.

Im Oktober wurde die Panzerproduktion zugunsten der Sturmgeschützfertigung weiter benachteiligt, indem der Bau von Sturmgeschützen auf dem Fahrgestell des Panzers IV mit der langen 7,5-cm-Kanone L 70 und auf dem Fahrgestell des Panthers mit der langen 8,8-cm-Kanone L 71 befohlen wurde. Ferner wurden 40 bis 60 schwere Infanteriegeschütze auf Fahrgestelle des Panzers IV gesetzt. Hitler erwog darüber hinaus, Mörser auf Panzer-IV-Fahrgestelle zu montieren und sie mit verkürztem Rohr und Minengranaten auszustatten. So interessant alle diese Konstruktionen sein mochten, im Ergebnis zehrten sie allesamt an der Fertigung unseres damals einzigen, brauchbaren Kampfpanzers, eben des Panzers IV, dessen Produktion zum ersten Male in diesem Monat die wahrlich bescheidene Zahl von 100 Stück erreichte. Aber nicht genug hiermit; man machte von seiten des Rüstungsministeriums den Vorschlag, neben dem geplanten Leopard auch den Panther als Aufklärungsfahrzeug zu bauen. Zum Glück kam es nicht dazu.

Ganz im Gegensatz zu diesen Irrwegen im Panzerbau äußerte Hitler die richtige Ansicht, daß für den Tiger die lange 8,8-cm-Kanone mit ihrer rasanten Flugbahn wichtiger sei als ein schweres Kaliber mit geringer Anfangsgeschwindigkeit. Die Panzerkanone muß in erster Linie dem Kampf gegen die feindlichen Panzer dienen, und vor dieser Hauptaufgabe müssen alle nebensächlichen Interessen zurücktreten.

Im November verlangte und erreichte Hitler die Steigerung der Tiger-Produktion von 13 auf 25 Stück im Monat. Bereits die Novemberfertigung wies die Ziffer 25 auf. Die Sturmgeschütz-Produktion erreichte erstmals 100 Stück.

Neue Debatten um die Frage des Panzereinsatzes entstanden Anfang Dezember 1942. Hitler wurde darauf aufmerksam gemacht, daß der zersplitterte Einsatz der Tiger große Nachteile mit sich bringe. Er äußerte nun die Ansicht, daß im Osten der aufgesplitterte Einsatz angemessen sei, während man in Afrika zu einem konzentrierten Einsatz kommen müsse. Die Begründung für diese unverständliche Ansicht ist mir leider nicht zugänglich geworden.

Der Bau des Panzers III wurde nun ganz eingestellt, seine Kapazität der Fertigung von Sturmgeschützen zugeführt. Der Ausstoß an Sturmgeschützen sollte bis Juni 1943 auf 220 Stück im Monat gesteigert werden, davon sollten 24 mit leichten Feldhaubitzen ausgerüstet werden. Die Ausrüstung mit diesem Geschütz mit geringer Anfangsgeschwindigkeit und stark gekrümmter Flugbahn trug zwar den Anforderungen des Infanteriekampfes Rechnung, schwächte aber erneut die Abwehrkraft gegen feindliche Panzer.

Gelegentlich eines Vortrages der Ingenieure Porsche und Dr. Müller (Krupp) sprach Hitler die Erwartung aus, daß das Versuchsfahrzeug „Mäuschen", des 100 t-Panzers, bis zum Sommer 1943 fertig werde; er verlangte dann eine Serienproduktion von 5 Stück monatlich bei der Firma Krupp.

Meldungen über Schwierigkeiten in der Ersatzteilbeschaffung infolge dauernder Vermehrung der Typen als Folge der fortgesetzten Änderungen liefen ein.

Im Januar 1943 wurde die Diskussion über die Fragen der Panzerung, der Geschützausstattung und der Mammutpanzer fortgesetzt. Für die alten Panzer IV wurde eine schräge Bugpanzerung von 100 mm befohlen, für die Panther 100 mm Frontpanzer. Der leichte Aufklärungspanzer Leopard wurde aus der Produktion gestrichen, bevor er in sie eingetreten war, weil er „weder in der Panzerung noch in der Bewaffnung den Bedingungen entsprechen wird, die im Jahre 1944 auftreten werden."

Für die Tiger wurde die Ausstattung mit der langen 8,8-cm-Kanone und eine Frontpanzerung von 150 mm sowie eine Seitenpanzerung von 80 mm angeordnet. Porsches „Mäuschen" wurde zur Einführung bestimmt, seine Monatsserie auf 10 Stück erhöht. Dieses gigantische Kind der Phantasie Hitlers und seiner Gefolgsleute existierte vorläufig noch nicht einmal im Holzmodell. Trotzdem beschloß man das Anlaufen der Serienfertigung für Ende 1943, die Bestückung mit der 12,8-cm-Kanone und darüber hinaus das Studium des Einbaus der 15-cm-Kanone.

Zum Kampf in Städten verordnete Hitler den Bau von drei Ramm-Tigern auf Porsche-Fahrgestellen. Sie kamen nicht zur Ausführung. Aber man stelle sich die ritterliche Kampfweise dieser neuesten Erzeugnisse der Phantasie der Bürostrategen vor! Damit diese Giganten des Städtekampfes auch mit genügendem Sprit versehen werden konnten, wurde der Bau von Brennstoffanhängern und Zusatzbehältern befohlen. Hitler forderte ferner den Bau von Nebelwerferaggregaten für Panzer und erklärte den Hubschrauber als das geeignete Flugzeug für Artillerie-Beobachtung und für Panzerverbände.

Ein Aufruf Hitlers „An alle Schaffenden im Panzerbau" vom 22. Januar 1943 sowie neue Vollmachten zur Steigerung des Panzerprogramms an den Minister Speer zeigten die zunehmende Besorgnis um die absinkende Kampfkraft der deutschen Panzertruppe gegenüber der im gleichbleibenden Serienbau des vortrefflichen russischen T 34 ständig wachsenden feindlichen.

Trotz dieser Erkenntnis befahl Hitler Anfang Februar den Bau der sogenannten Hummel (der schweren Feldhaubitze) und der Hornisse (der 8,8-cm-Kanone) als Selbstfahrlafetten auf dem Fahrgestell des Panzers IV. Er stellte die gesamte Produktion des Panzers II auf Selbstfahrlafetten für leichte Feldhaubitzen, und die des Panzers 38 t (des alten Tschechenpanzers) auf Selbstfahrlafetten für die Pak 40 um. Er befahl, 90 Porsche-Tiger „Ferdinand" beschleunigt fertig zu stellen. Für die Panzer IV, die Panther und die Sturmgeschütze wurden zum Schutz gegen die panzerbrechende Infanterie-Munition der Russen sogenannte „Schürzen" eingeführt, lose an den Außenwänden der Panzer angehängte Panzerbleche, welche die senkrechten Teile der Wanne und das Laufwerk schützten.

Schließlich mischte sich der Generalstab in die Erörterung der immer schwieriger werdenden Panzerlage ein und verlangte die Aufgabe des Baues aller Typen mit Ausnahme der Tiger und der noch nicht serienreifen Panther. Hitler war nur zu geneigt, diesem Vorschlag zuzustimmen, und auch das Rüstungsministerium

begrüßte die damit herbeizuführende Vereinfachung der Produktion. Diese Art von Neuerern bedachte nur das eine nicht, daß mit der Einstellung des Baues des Panzers IV das deutsche Heer bis auf weiteres auf die Monatsproduktion von 25 Tigern beschränkt worden wäre. Das hätte allerdings die völlige Vernichtung des deutschen Heeres in sehr kurzer Frist zur Folge gehabt. Die Russen hätten ohne die Hilfe ihrer westlichen Alliierten den Krieg gewonnen und Europa überflutet. Keine Macht der Erde hätte sie aufzuhalten vermocht. Die europäischen Probleme hätten eine wesentliche Vereinfachung erfahren. Wir wüßten dann alle, was wahre Demokratie ist.

Die Gefahr, die hier drohte, war so riesengroß, daß nun aus der Panzertruppe selbst und von einigen wenigen einsichtsvollen Leuten aus der militärischen Umgebung Hitlers nach einem Manne Umschau gehalten wurde, der in der Lage wäre, das drohende Chaos in letzter Stunde zu vermeiden. Man legte Hitler meine Vorkriegsschriften auf den Tisch und erreichte, daß er sie las. Dann machte man ihm den Vorschlag, mich kommen zu lassen. Man überwand schließlich das Mißtrauen Hitlers gegen meine Person so weit, daß er einwilligte, mich wenigstens einmal anzuhören, und so wurde ich am 17. Februar 1943 zu meiner größten Überraschung vom Heerespersonalamt angerufen und zu einer Aussprache mit Hitler ins Führerhauptquartier nach Winniza bestellt.

IX. GENERALINSPEKTEUR DER PANZERTRUPPEN

Ernennung und erste Maßnahmen

Als ich am 17. Februar 1943 an den Fernsprecher gerufen wurde, um einen Anruf des Heerespersonalamtes entgegenzunehmen, ahnte ich nicht, was mir bevorstand. Noch vor wenigen Wochen war ich nach Wiederherstellung von meinem Herzleiden bei General Bodewin Keitel, dem Chef des Personalamtes, gewesen, um mich nach der Gesamtlage und nach verschiedenen Personalien zu erkundigen. Nach seinen Auskünften ließ nichts auf eine Wiederverwendung schließen, im Gegenteil. Nun teilte mir General Linnarz, der Gehilfe Keitels, mit, ich solle mich unverzüglich in Winniza beim Führer melden. Den Zweck dieser Berufung konnte er nicht angeben. Mir war klar, daß nur große Not Hitler zu diesem Schritt veranlaßt haben konnte. Der Fall Stalingrads, die unerhörte Kapitulation einer ganzen Armee im freien Felde, die schweren Verluste, die dieses nationale Unglück im Gefolge hatte, die schwere Niederlage der Bundesgenossen, die die Anschlußfronten an die vernichtete 6. Armee mit ihren unzulänglichen Mitteln nicht hatten halten können, dies alles hatte zu einer schweren Krise geführt. Die Stimmung im Heere und im Volke war tief gesunken.

Zu der militärischen Katastrophe gesellten sich noch außen- und innenpolitische Schläge.

Die Westmächte hatten nach ihrer Landung auf afrikanischem Boden rasch Fortschritte gemacht. Die wachsende Bedeutung dieses Kriegsschauplatzes trat augenfällig in Erscheinung, als sich vom 14. bis 24. Januar 1943 Roosevelt und Churchill in Casablanca zu einer Konferenz trafen, deren für uns wichtigstes Ergebnis die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation der Achsenmächte war. Die Wirkung dieser brutalen Forderung auf das deutsche Volk und vor allem auf das Heer war tief. Zumal für den Soldaten konnte von nun ab kein Zweifel mehr herrschen, daß unsere Feinde von Vernichtungswillen gegenüber dem deutschen Volke erfüllt waren, daß ihr Kampf sich nicht nur — wie sie damals propagandistisch behaupteten — gegen Hitler und den sogenannten Nazismus richtete, sondern gegen den tüchtigen, daher unbequemen wirtschaftlichen Konkurrenten.

Lange Zeit rühmten sich die Väter des vernichtenden Gedankens von Casablanca ihres Werkes. Am 5. Januar 1945 sprach Winston Churchill im Unterhaus: „Nur nach voller, durchdachter, nüchterner und reiflicher Erwägung aller Tatsachen, von welchen unser Leben und unsere Freiheit abhängen, hat der amerikanische Präsident mit meiner vollen Zustimmung als Beauftragten des Kriegskabinetts beschlossen, die Konferenz von Casablanca auf die Note der vollen

und bedingungslosen Kapitulation aller unserer Feinde abzustimmen. Daß wir unbeugsam auf der bedingungslosen Kapitulation bestehen, heißt nicht, daß wir unsere siegreichen Waffen mit ungerechter und grausamer Behandlung ganzer Völker beflecken werden."*)

Kurz vorher, am 14. Dezember 1944 hatte Winston Churchill den Polen Ostpreußen versprochen — mit Ausnahme von Königsberg, das den Russen zufallen sollte —, er hatte ihnen Danzig und 200 Meilen Ostseeküste versprochen und die Freiheit, „ihre Grenzen auf Kosten Deutschlands nach Westen auszudehnen." Er hatte wörtlich erklärt: „Von Osten nach Westen oder nach Norden wird es eine Umsiedlung mehrerer Millionen Menschen geben; die Deutschen werden vertrieben werden — denn gerade dies wird vorgeschlagen — ja, es wird eine Totalaustreibung der Deutschen aus den Gebieten stattfinden, die Polen im Westen und Norden erhalten soll. Man wünscht keine Vermischung der Bevölkerung."*)

War diese Behandlung der ostdeutschen Bevölkerung nicht grausam? War sie nicht ungerecht? Das Unterhaus war offenbar nicht einmütig der Auffassung von Churchill, denn am 18. 1. 1945 verteidigte er sie erneut: „Wie muß unsere Haltung gegenüber dem schrecklichen Feind sein, mit dem wir es zu tun haben? Muß es eine bedingungslose Kapitulation sein oder sollen wir mit dem Feind einen Verhandlungsfrieden schließen und ihm die Möglichkeit lassen, nach einigen Jahren wieder zum Kriege zu schreiten? Das Prinzip der bedingungslosen Kapitulation wurde vom Präsidenten der Vereinigten Staaten und von mir in Casablanca proklamiert, und ich verpflichtete mich dafür dort und auch seither für das Land. Ich bin sicher, daß wir richtig gehandelt haben, auch als viele Dinge noch ungeklärt waren, die seither zu unseren Gunsten entschieden worden sind. Sollen wir also jetzt diese Erklärung ändern, die wir in der Zeit unserer Schwäche eingegangen sind, jetzt wo wir eine Periode der Stärke erreicht haben? Es ist für mich klar, daß für uns keine Gründe vorliegen, vom Grundsatz der bedingungslosen Kapitulation abzuweichen. Es liegen keine Gründe vor, mit Deutschland oder Japan irgendwie in Verhandlungen einzutreten, die die bedingungslose Kapitulation einschränken würden . . ."*)

Winston Churchill ist heute nicht mehr so sicher, damals richtig gehandelt zu haben. Er sowohl wie Bevin rückten hörbar von der damaligen Forderung ab. Aber auch die Ergebnisse der Konferenz von Jalta vom Februar 1945 möchte man gerne abschwächen. Da hieß es: „Es ist nicht unser Ziel, das deutsche Volk zu vernichten, aber erst nach Ausrottung des Nazitums und des Militarismus wird Hoffnung auf ein anständiges Leben für Deutsche bestehen und auf einen Platz für sie in der Gemeinschaft der Nationen."*) Besteht diese Hoffnung nun endlich?

*) Angegeben nach Keesings Archiv 1945.

Freilich, im neutralen Ausland sah man schon im Februar 1943, also zu dem Zeitpunkt meiner Schilderung, über die zukünftige Entwicklung der europäischen Dinge klarer als in den Kabinetten der Westmächte. Am 21. Februar 1943 richtete der spanische Staatschef Franco eine Note an den britischen Botschafter Sir Samuel Hoare, darin heißt es: „Wenn sich der Verlauf des Krieges nicht entscheidend ändert, werden die russischen Armeen tief nach Deutschland vordringen. Würden diese Ereignisse — im Falle ihres Eintreffens — nicht Europa und England außerordentlich gefährden? Ein kommunistisches Deutschland würde Rußland seine militärischen Geheimnisse und seine Kriegsindustrie übergeben. Deutsche Techniker und Spezialisten würden Rußland in die Lage versetzen, ein Riesenreich vom Atlantik bis zum Pazifischen Ozean aufzurichten.

Ich frage mich: gibt es in Mitteleuropa, im Kunterbunt uneiniger Rassen und Nationen, die durch den Krieg verarmt und ausgeblutet sind, eine Macht, die den Bestrebungen Stalins Einhalt gebieten könnte? Nein, es gibt keine. Wir können sicher sein, daß alle diese Länder früher oder später unter die Herrschaft des Kommunismus geraten. Wir betrachten deshalb die Situation als außerordentlich ernst und ersuchen das britische Volk, die Lage sorgfältig zu erwägen. Erhält Rußland die Erlaubnis, Deutschland zu besetzen, wird niemand im Stande sein, einem weiteren Vordringen der Sowjets Einhalt zu gebieten.

Wenn Deutschland nicht bestehen würde, müßten wir es schaffen. Zu glauben, daß sein Platz durch eine Föderation von Letten, Polen, Tschechen und Rumänen eingenommen werden könnte, ist lächerlich. Ein solcher Staatenbund würde rasch unter russische Gewalt kommen."*)

Sir Samuel Hoare antwortete am 25. Februar 1943, wir dürfen wohl annehmen, im Auftrage und mit Genehmigung seiner Regierung: „Ich kann die Theorie, daß Rußland nach dem Kriege eine Bedrohung für Europa bilden wird, nicht akzeptieren. Ebenso weise ich den Gedanken zurück, Rußland könnte nach Abschluß der Kämpfe eine politische Kampagne gegen Westeuropa starten. — Sie stellten fest, daß der Kommunismus die größte Gefahr für unseren Kontinent bildet und ein russischer Sieg dem Kommunismus zum Triumph über ganz Europa verhelfen würde. Wir sind ganz anderer Ansicht. — Kann denn nach diesem Kriege eine Nation — völlig auf sich gestellt — Europa beherrschen? Rußland wird mit seinem Wiederaufbau beschäftigt sein und ist dabei größtenteils auf die Hilfe der Vereinigten Staaten und Großbritanniens angewiesen. Rußland nimmt bei dem Kampf um den Sieg keine führende Stellung ein. Die militärischen Anstrengungen sind völlig gleich und den Sieg werden die Alliierten gemeinsam erringen. Nach Kriegsende werden große amerikanische und britische Armeen den Kontinent besetzen. Sie werden aus erstklassigen Soldaten bestehen und nicht, wie die russischen Einheiten, angeschlagen und erschöpft sein.

*) Aus den Europa-Briefen des Frhr. von Stauffenberg 1950.

Ich wage zu prophezeien, daß die Engländer die kraftvollste Militärmacht auf dem Kontinent sein werden. Der britische Einfluß auf Europa wird dann ebenso stark sein wie in den Tagen des Sturzes Napoleons. Gestützt auf unsere militärische Stärke wird unser Einfluß in ganz Europa spürbar sein und wir werden uns am Aufbau Europas beteiligen."*)

Soweit Sir Samuel, der Wortführer Großbritanniens im neutralen Spanien Francos. Das klang sehr selbstbewußt. Hitler in seinem instinktiven Widerwillen gegen diplomatische Verhandlungen wußte genau, daß er mit den Westmächten zu keiner Einigung kommen konnte. Sein Schicksal — aber auch das des deutschen Volkes — hing an der Spitze des Schwertes.

Innenpolitisch waren durch die Entlassung Raeders und Schachts neue Spannungen erkennbar geworden. Irgendwie schien es im Gebälk zu knistern.

Unter dem Druck dieser Ereignisse trat ich am 18. Februar 1943, von Oberleutnant Becke begleitet, die Fahrt mit der Bahn nach Rastenburg in Ostpreußen an, um sie von dort mit dem Flugzeug fortzusetzen. Im Zuge traf ich den General Kempf, meinen alten Waffengefährten, und erfuhr von ihm mancherlei über den Verlauf der Operationen während des verflossenen Jahres. In Rastenburg wurde ich von Keitels Adjutanten, Major Weiß, empfangen, der mir allerdings über den Zweck meiner Reise nichts Genaues sagen konnte. Mit Kempf und meinem alten Mitarbeiter von der Inspektion der Kraftfahrtruppen und der 2. Panzer-Division aus Friedenszeiten Chales de Beaulieu flog ich alsdann nach Winniza, wo wir am 19. nachmittags eintrafen und im Militärgasthaus „Jägerhöhe" untergebracht wurden.

Am 20. Februar vormittags erschien General Schmundt, der Chefadjutant Hitlers, zu einer eingehenden Aussprache über Hitlers Absichten und die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung. Schmundt eröffnete mir, daß die deutsche Panzertruppe infolge der zunehmenden Überlegenheit der russischen in eine so schlechte Lage gekommen sei, daß die Notwendigkeit ihrer Erneuerung nicht mehr von der Hand zu weisen sei. Die Ansichten des Generalstabes und des Rüstungsministeriums gingen stark auseinander, besonders aber hätte die Panzertruppe selbst das Vertrauen in die Führung verloren und verlange dringend nach einer tatkräftigen und sachverständigen Leitung der Waffe. Hitler habe sich daher entschlossen, mir die Obhut über die Panzertruppe anzuvertrauen. Er frage nach meinen Vorschlägen für die Ausführung dieses Wunsches. Ich antwortete Schmundt, daß ich angesichts der Not meines Volkes und meiner Waffe bereit wäre, dem Rufe Hitlers zu folgen. Ich könnte aber eine erfolgreiche Tätigkeit nur unter bestimmten Voraussetzungen entfalten, und dies um so mehr, als ich erst kürzlich von schwerer Krankheit genesen sei und meine Kraft nicht in fruchtlosen Kompetenzkonflikten zerreiben wolle, wie sie mir in meinen früheren Stellungen immer aufgezwungen worden seien. Ich müsse also verlangen,

*) Aus den Europa-Briefen des Frhr. von Stauffenberg 1950.

nicht dem Chef des Generalstabes des Heeres und ebenso wenig dem Befehlshaber des Ersatzheeres unterstellt zu werden, sondern Hitler unmittelbar. Ferner müsse mir der Einfluß auf die Entwicklung des Panzergeräts beim Heereswaffenamt und beim Rüstungsminister zugestanden werden, ohne den die Wiederherstellung der Kampfkraft der Waffe nicht denkbar sei. Schließlich müsse ich auf die Organisation und Ausbildung der Panzerverbände der Luftwaffe und der Waffen-SS den gleichen Einfluß erhalten, wie über die des Heeres. Es sei selbstverständlich, daß die Panzerverbände des Ersatzheeres und die Schulen mir unterstellt würden.

Ich bat Schmundt, dieses Programm dem Führer vorzutragen und mich nur im Falle seiner Genehmigung zu Hitler zu rufen. Andernfalls sei es besser, mich nach Berlin zurückkehren zu lassen und auf meine Verwendung zu verzichten. Die Aussprache mit Schmundt dauerte zwei Stunden.

Sehr bald nach Schmundts Rückkehr ins Führerhauptquartier erfolgte ein Anruf, der mich um 15,15 Uhr zum Vortrag zu Hitler bestellte. Ich wurde pünktlich empfangen, anfänglich in Gegenwart von Schmundt, sehr bald aber in Hitlers Arbeitsraum unter vier Augen. Ich hatte Hitler seit dem dunklen 20. Dezember 1941 nicht mehr gesehen. Er war in den verflossenen 14 Monaten sehr gealtert. Sein Auftreten war nicht mehr so sicher wie damals, seine Sprache zögernd; seine linke Hand zitterte. Auf seinem Schreibtisch lagen meine Bücher. Er eröffnete die Unterhaltung mit den Worten: „Unsere Wege haben sich 1941 getrennt. Es gab damals eine Reihe von Mißverständnissen, die ich sehr bedauere. Ich brauche Sie.“ Ich antwortete, daß ich bereit sei, wenn er mir die Voraussetzungen zu einem gedeihlichen Wirken schaffen könne. Hitler eröffnete mir nun, daß er die Absicht habe, mich zum Generalinspekteur der Panzertruppen zu ernennen. Schmundt habe ihm meine Auffassung zu dieser Frage mitgeteilt. Er billige sie und bitte, auf dieser Grundlage eine Dienstanweisung auszuarbeiten und ihm vorzulegen. Er erwähnte, daß er meine Vorkriegsschriften über die Panzertruppe erneut gelesen und aus ihnen ersehen habe, daß ich schon damals den Gang der Entwicklung richtig vorausgeahnt hätte. Ich solle meine Gedanken nunmehr in die Tat umsetzen.

Hitler ging dann auf die gegenwärtige Kriegslage ein. Er war sich über den schweren Rückschlag klar, den wir militärisch, politisch und moralisch durch Stalingrad und die anschließenden rückläufigen Bewegungen im Osten erlitten hatten, und brachte — von seinem Standpunkt nur natürlich — seine Entschlossenheit zum Durchhalten und Wiederherstellen der Kriegslage zum Ausdruck. Dieses erste Zusammentreffen mit Hitler endete nach etwa 45 Minuten sachlicher Aussprache gegen 16 Uhr.

Von Hitler begab ich mich zum Chef des Generalstabes, General Zeitzler, um mich über die militärische Lage unterrichten zu lassen. Den Abend verbrachte ich sodann in Gesellschaft der Generale Köstring, früher Militärattaché in Moskau, von Prien, Feldkommandant von Winniza, und Buschenhagen, Kommandeur der

15. Infanterie-Division, die mir alle gut bekannt waren, und von denen ich nach meiner langen Abwesenheit mancherlei Aufklärung erhielt. Was über die deutsche Verwaltung durch Prien berichtet wurde, war sehr unerfreulich. Die deutschen Methoden, besonders die des deutschen Reichskommissars Koch, hatten die Ukrainer aus Freunden der Deutschen zu unseren Feinden gemacht. Leider waren die militärischen Stellen gegen diese Machenschaften wehrlos. Sie vollzogen sich auf dem Partei- und Verwaltungswege ohne Mitwirkung der Soldaten und in der Regel ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen. Nur Gerüchte über die verschiedenartigen Übergriffe drangen an unser Ohr.

Den 21. Februar benutzte ich zu Aussprachen mit Jodl, Zeitzler und Schmundt und mit dem Oberst Engel, einem der Adjutanten Hitlers, über die Grundzüge meiner neuen Dienstanweisung.

Am 22. Februar flog ich nach Rastenburg, um dort mit Feldmarschall Keitel, der nicht in dem vorgeschobenen Führerhauptquartier in Winniza weilte, die Dienstanweisung fertigzustellen. Hierzu wurde am 23. auch noch der Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, hinzugezogen. Die Dienstanweisung wurde in den nächsten Tagen vollendet und am 28. Februar von Hitler genehmigt und unterschrieben. Weil sie für meine Tätigkeit in den folgenden Jahren von grundlegender Bedeutung wurde, lasse ich sie im Wortlaut folgen.

DIENSTANWEISUNG
FÜR DEN GENERALINSPEKTEUR DER PANZERTRUPPEN.

1. Der Generalinspekteur der Panzertruppen ist mir verantwortlich für eine der kriegsentscheidenden Bedeutung entsprechende Weiterentwicklung der Panzertruppen.

Der Generalinspekteur der Panzertruppen untersteht mir unmittelbar. Er hat die Dienststellung eines Oberbefehlshabers einer Armee und ist oberster Waffenvorgesetzter der Panzertruppe.*)

2. Dem Generalinspekteur der Panzertruppen obliegt Organisation und Ausbildung der Panzertruppe und der großen Schnellen Verbände des Heeres im Einvernehmen mit dem Chef des Generalstabes des Heeres.

Er hat außerdem das Recht, in meinem Auftrage der Luftwaffe und der Waffen-SS auf dem Gebiete der Organisation und Ausbildung der Panzertruppen Weisungen zu geben.

Grundsätzliche Entscheidungen behalte ich mir vor.

Seine Forderungen für die technische Weiterentwicklung seiner Waffen und für die *fabrikatorischen Planungen* trägt er mir in enger Verbindung mit dem Reichsminister für Bewaffnung und Munition zur Entscheidung vor.

3. In seiner Eigenschaft als Waffenvorgesetzter ist er auch Befehlshaber der Ersatztruppen seiner Waffen. Es ist *seine Aufgabe*, für das *Feldheer laufend voll brauchbaren Ersatz an Personal und Panzerfahrzeugen* sicherzustellen, gleichgültig, ob es sich um Einzelfahrzeuge, Auffrischung oder Neuaufstellung von Verbänden handelt.

Die Verteilung der Panzer und gepanzerten Fahrzeuge auf Feld- und Ersatzheer *ist seine Aufgabe* nach meinen Weisungen.

*) Die Bezeichnung „Panzertruppen“ in dieser Dienstanweisung umfaßt: Panzertruppen, Panzergrenadiere und Infanterie (mot.), Panzeraufklärungstruppen, Panzerjägertruppen und schwere Sturmgeschützeinheiten.

4. Der Generalinspekteur der Panzertruppen stellt die *planmäßige und zeitgerechte Durchführung der befohlenen Neuaufstellungen und Auffrischungen von Panzertruppen und schnellen Verbänden sicher.* Er sorgt hierzu im Einvernehmen mit Generalstab des Heeres für eine zweckmäßige Verwendung panzerloser Besatzungen des Feldheeres.

5. Der Generalinspekteur der Panzertruppen hat die Kriegserfahrungen für Kampfführung, Bewaffnung, Ausbildung und Organisation der Panzertruppen auszuwerten.

Hierzu hat er das Recht, alle Panzertruppenteile der Wehrmacht und der Waffen-SS aufzusuchen und zu besichtigen.

Dem Generalinspekteur der Panzertruppen berichten die Panzertruppen des Feldheeres über Erfahrungen aller Art unmittelbar. Seine Wahrnehmungen und Erfahrungen bringt er allen zuständigen Dienststellen einschließlich Reichsminister für Bewaffnung und Munition zur Kenntnis.

Der Generalinspekteur der Panzertruppen leitet die Bearbeitung aller Vorschriften für die Panzertruppen. Dabei ist vor Herausgabe von Vorschriften, die die Führung von Verbänden und das Zusammenwirken mit anderen Waffen betreffen, das Einverständnis des Chefs des Generalstabes herbeizuführen.

6. Dem Generalinspekteur der Panzertruppen als Waffenvorgesetzten sind dauernd unterstellt:

a) die Ersatz- und Ausbildungstruppenteile der Schnellen Truppen (außer Kavallerie- und Radfahr-Ersatztruppenteile), die unter besonderen Kommandobehörden zusammengefaßt sind,

b) die Schulen für Schnelle Truppen (ohne Kavallerie- und Radfahrlehreinrichtungen) des Feld- und Ersatzheeres mit den dazu gehörigen Lehrtruppen.

7. Der Generalinspekteur der Panzertruppen ist ermächtigt, im Rahmen seiner Befugnisse bindende Weisungen an alle Dienststellen des Heeres zu erteilen. Alle Dienststellen sind gehalten, dem Generalinspekteur der Panzertruppen die von ihm benötigten Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

Führerhauptquartier, den 28. Februar 1943

Der Führer
gez. *Adolf Hitler.*

Die Dienstanweisung enthielt eine Reihe von Befugnissen, die weit über diejenigen der sogenannten „Waffengenerale" im OKH, meinen Kollegen von den anderen Waffen, hinausgingen, welche dem Chef des Generalstabes des Heeres unterstanden, für jede Reise zur Truppe dessen Genehmigung erbitten mußten, keinerlei Einfluß auf das Ersatzheer und die Schulen hatten und keine Vorschriften herausgeben durften. Die Leistungen dieser beklagenswerten Soldaten blieben natürlich beschränkt. Nur so ist es zu erklären, daß bis dahin auch die Waffengenerale der Panzertruppen nichts Grundlegendes zu Wege gebracht hatten. Die erfahrenen Frontoffiziere drängten sich nicht zu diesem Posten und versuchten, wenn sie gezwungen wurden, ihn dennoch zu übernehmen, mit allen Mitteln, wieder an die Front zu kommen, wo sie sich auswirken konnten. Für die Panzertruppen jedenfalls wurde dieser Zustand mit meiner Ernennung zum Generalinspekteur behoben. Ich wunderte mich nicht, daß der Generalstab, zumal sein Chef, und das OKH wenig entzückt von dieser Dienstanweisung waren und sie als einen Eingriff in ihre geheiligten Rechte empfanden. Ich habe denn von dieser Seite auch eine Kette von Schwierigkeiten und Hemmungen zu erdulden ge-

habt, die sich bis in die Nachkriegszeit fortsetzten und selbst vor Entstellungen nicht zurückschreckten. Der großen Sache geschah jedenfalls durch die Neuregelung kein Abbruch, die Panzertruppe aber blieb bis zum bitteren Ende eine scharfe, auf der Höhe der Zeit und ihrer Aufgabe gehaltene Waffe.

Nur ein schwerwiegender Fehler hatte sich in die Dienstanweisung eingeschlichen, während sie von Rastenburg nach Winniza auf den Schreibtisch Adolf Hitlers reiste: In die Fußnote zur Ziffer 1, die den Begriff „Panzertruppen" umriß, hatte ich die Sturmgeschützeinheiten aufgenommen, die bisher der Artillerie zugerechnet wurden. Dies geschah aus guten Gründen, denn die Produktion an Sturmgeschützen bildete einen erheblichen Teil der Panzerproduktion; die Leistungsfähigkeit der Sturmgeschütze auf dem Gebiet der Panzerabwehr war aber demgegenüber gering, weil sie mit unzulänglichen Kanonen bestückt waren. Noch geringer freilich war die Leistung der von Berufs wegen zur Panzerabwehr bestimmten Einheiten der „Panzerjäger" geworden. Sie mußten sich immer noch mit von Halbkettenfahrzeugen gezogenen Geschützen mit ungenügender Durchschlagsleistung gegen die feindlichen Panzer begnügen, waren also praktisch nutzlos. Hier wollte ich Wandel schaffen. Durch das hinter meinem Rücken in die Fußnote eingeschmuggelte Wort „schwere" beschränkte man nun die Abgabe von Sturmgeschützen an den Generalinspekteur auf die schweren Einheiten dieser Waffe, die erst entstehen und mit den Panzerjägern auf der Basis der Tiger und Panther bewaffnet werden sollten. Schon bei meinem ersten Vortrag mußte ich erkennen, welchen Streich man mir damit gespielt hatte, d. h. nicht mir persönlich, sondern der Panzerabwehr des Heeres und damit dem Heere selbst.

Während die Dienstanweisung den bürokratischen Weg durchlief, begab ich mich nach Berlin, um meinen Stab zusammenzustellen und arbeitsfähig zu machen. Ich verschaffte mir mein altes Bürogebäude in der Bendlerstraße, in dem ich als Chef der Schnellen Truppen vor dem Kriege gehaust hatte. Zu meinem Chef des Stabes wählte ich einen erfahrenen Frontoffizier und begeisterten Panzermann, den Oberst Thomale, der seine neue Aufgabe mit größter Hingabe in Angriff nahm und sich ihr bis zum Zusammenbruch in gleichbleibender Pflichttreue widmete. Bei der Besetzung dieser wichtigsten Stelle meines Stabes kam es mir auf persönliche und sachliche Eignung besonders an. Zwei Generalstabsoffiziere für die Gebiete der Organisation und Verwendung, der infolge schwerer Verwundung nicht ganz frontdienstfähige Oberstleutnant Freyer und der frische, junge Major Kauffmann traten hinzu. Letzterer wurde später durch den Major Freiherr von Wöllwarth ersetzt. Adjutant wurde der schwer verwundete Oberstleutnant Prinz Max zu Waldeck. Für jede Gattung der Panzertruppen wurde ein Bearbeiter aus dem Kreise der fronterfahrenen Offiziere der Waffe berufen, in der Regel schwer verwundete, einige Zeit schonungsbedürftige, ältere Offiziere, die von Zeit zu Zeit ausgetauscht wurden, wenn sie genesen waren und den Staub des Büros mit dem frischen Wind der Front vertauschen wollten. Durch dieses System des Wechsels blieb die Generalinspektion in enger, lebendiger Fühlung mit der

Front. Für die Ersatztruppenteile wurde ein Inspekteur der Panzertruppen des Heimatgebietes, zeitweilig General Eberbach, ernannt, der seinen Sitz in Berlin nahm. Sein Chef des Stabes, Oberst Bolbrinker, war gleichzeitig Chef der In 6, der Abteilung für Panzertruppen im Allgemeinen Heeresamt des Befehlshabers des Ersatzheeres, eine Regelung, die ich im Einvernehmen mit Fromm zu dem Zweck herbeigeführt hatte, meine Maßnahmen mit denen des Ersatzheeres zu koordinieren, soweit gemeinsame Belange in Frage kamen; sie hat sich bis zum Schluß des Krieges bewährt. Die Schulen der Panzertruppen wurden einem Kommandeur der Schulen unterstellt, lange Zeit dem schwer verwundeten General von Hauenschild. Schließlich kommandierte ich eine begrenzte Anzahl von Reise-Offizieren in meinen Stab, Genesende, die noch nicht front-, aber doch begrenzt heimatdienstfähig waren, und die zur Beschaffung und Auswertung von Kriegserfahrungen und zu Untersuchungen besonderer Vorkommnisse an der Front verwendet werden sollten.

Die Vorschriftenstelle wurde dem Oberst Theiß übertragen, dem bereits aus dem Jahre 1938 bekannten, damaligen Kommandeur des österreichischen Panzer-Bataillons. Er hat sie bis zum Zusammenbruch geleitet und sich außerdem große Verdienste um die Sammlung kriegsgeschichtlicher Unterlagen erworben.

In Berlin suchte ich die militärischen Dienststellen auf, mit denen ich in Zukunft zu arbeiten haben würde. Unter anderen ging ich auch ins Luftfahrtministerium zu Feldmarschall Milch, den ich aus der Vorkriegszeit gut kannte und schätzte. Milch gab mir eine eingehende und sehr aufschlußreiche Charakteristik der damals maßgebenden Persönlichkeiten. Er hielt aus dem großen Kreis nationalsozialistischer Würdenträger nur sehr wenige für wichtig und von Einfluß bei Hitler und empfahl mir, diese aufzusuchen. Es waren Goebbels, Himmler und Speer, den ich als Munitionsminister ohnehin besuchen mußte.

Auf Grund des Vorschlages von Milch machte ich am 6. 3. Dr. Goebbels einen Antrittsbesuch und stellte mich ihm in meiner neuen Eigenschaft als Generalinspekteur der Panzertruppen vor. Ich wurde sehr freundlich empfangen und sofort in ein längeres Gespräch über unsere politische und militärische Lage verwickelt. Dr. Goebbels war zweifellos einer der klügsten Männer aus der engeren Umgebung Hitlers. Von ihm war vielleicht eine Mitwirkung zur Besserung der Lage zu erhoffen. Deshalb lag mir daran, sein Verständnis für die Notwendigkeiten der Front und der Kriegführung zu gewinnen. Als er sich in dieser ersten Unterredung, die wir miteinander hatten, zugänglich zeigte, machte ich ihn auf die schlechte Organisation und die noch schlechtere personelle Zusammensetzung unserer obersten militärischen Führung aufmerksam. Ich bat ihn zu bedenken, daß sich aus dem Nebeneinander der verschiedenen Instanzen — OKW, Wehrmachtsführungsstab, OKH, Luftwaffe, Kriegsmarine, Waffen-SS, Rüstungsminister — ein Durcheinander in der Führung entwickelt habe, daß dieses Vielerlei dem Führer, der immer mehr Immediatstellen schüfe, auf die Dauer über den Kopf wachsen müsse, daß Hitler kein gelernter Generalstäbler sei und daher gut täte,

sich einen Chef des Wehrmachtgeneralstabes an die Seite zu stellen, der operativ zu führen verstünde und dieser Aufgabe besser gewachsen sei als Feldmarschall Keitel. Ich bat Dr. Goebbels, sich der Aufgabe zu unterziehen, dies alles in geeigneter Form Hitler zu unterbreiten, da ich mir mehr Erfolg verspräche, wenn diese entscheidende Angelegenheit von einem Nichtsoldaten seines engsten Vertrautenkreises an ihn herangetragen würde, als von einem General, zu dem er nach meiner bisherigen Erfahrung kein uneingeschränktes Vertrauen habe. Dr. Goebbels meinte, das sei ein sehr heißes Eisen, aber er wolle versuchen, bei günstiger Gelegenheit die Sprache darauf zu bringen und Hitler zu einer wirksameren Organisation des militärischen Oberbefehls zu veranlassen.

Sodann begab ich mich in diesen Tagen zu Speer, der mir mit offener Kameradschaft begegnete. Mit diesem verständigen, natürlichen Manne habe ich in der Folge aufs beste zusammengearbeitet. Speer ließ sich in seinen Überlegungen und Entschlüssen vom gesunden Menschenverstand leiten und war frei von krankhaftem, persönlichem Ehrgeiz und Ressortpartikularismus. Freilich, damals war er noch sehr von Hitler eingenommen; aber er besaß doch ein so unabhängiges Urteil, daß er die Fehler und Mängel des Systems sah und danach strebte, sie abzustellen.

Um mir einen Einblick in den Stand der Panzerfabrikation zu verschaffen, besuchte ich alsbald die Firmen Alkett in Spandau und Daimler-Benz in Berlin-Marienfelde.

Schließlich entwarf ich neue Kriegsgliederungen für die Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen für das Jahr 1943 und — soweit dies vorausschauend möglich war — für 1944, mit dem Ziel, Einsparungen an Menschen und Material bei gleichzeitiger Steigerung der Kampfkraft durch neuzeitliche Bewaffnung und Fechtweise herbeizuführen. Auf dieser Arbeit baute sich auch der erste Vortrag auf, den ich am 9. März Hitler halten wollte. Zu diesem Behuf flog ich mit Oberst Thomale nach Winniza. Dort fand ich um 16 Uhr eine große Versammlung vor, die meinem Debut beiwohnen wollte. Ich war sehr entsetzt, als ich diesen Aufmarsch sah, denn ich hatte gehofft, meine Angelegenheiten in kleinstem Kreise vortragen zu können. Aber ich hatte den Fehler begangen, der Adjutantur Hitlers den Inhalt meines Vortrages in Stichworten anzumelden. Nun erschienen alle Interessenten, das gesamte OKW, der Chef des Generalstabes des Heeres mit einigen seiner Abteilungschefs, die Waffengenerale der Infanterie und Artillerie und schließlich Schmundt als Chef der Adjutantur. Alle hatten an meinen Plänen etwas auszusetzen, besonders aber an der von mir gewünschten Unterstellung der Sturmgeschütze unter den Generalinspekteur und an der Umbewaffnung der Panzerjäger-Abteilungen der Infanterie-Divisionen mit Sturmgeschützen an Stelle der durch Halbkettenfahrzeuge gezogenen, unzulänglichen Geschütze. Infolge dieser, nicht von mir vorhergesehenen, heftigen Widerstände dauerte der Vortrag vier Stunden und war für mich so erschöpfend, daß ich nach Verlassen des Raumes das Bewußtsein verlor und der Länge nach auf den Boden

fiel. Zum Glück dauerte die Ohnmacht nur einen Augenblick und wurde von niemandem bemerkt.

Die Vortragsnotiz zu dieser Aussprache, d. h. die stichwortartigen Aufzeichnungen, die ich mir als Gedächtnisstütze angefertigt und mitgenommen hatte, ist durch einen glücklichen Zufall erhalten geblieben, und ich lasse sie nachstehend folgen, weil sie kennzeichnend für die vielen Besprechungen mit Hitler ist, die dieser ersten folgen sollten:

Vortragsnotiz

1. *Die Aufgabe für 1943* lautet, für Angriffe mit begrenztem Ziel eine gewisse Anzahl von Panzerdivisionen *vollkampfkräftig* zur Verfügung zu stellen.

Für 1944 müssen wir zum Angriff großen Stils befähigt sein. Vollkampfkräftig ist eine Panzerdivision nur dann, wenn die Zahl ihrer Panzerkampfwagen in angemessenem Verhältnis zu den übrigen Waffen und Fahrzeugen steht. Die deutschen Panzer-Divisionen sind in dieser Hinsicht auf 4 Panzer-Abteilungen mit rund 400 Panzern zugeschnitten. Sinkt die Zahl der Panzer erheblich unter 400, so steht der Apparat (Zahl der Menschen und Radfahrzeuge) in keinem Verhältnis zur wahren Stoßkraft. Zur Zeit besitzen wir leider in diesem Sinne überhaupt keine voll kampfkräftigen Panzer-Divisionen mehr.

Von ihrer Wiedererrichtung hängt aber der Schlachterfolg in diesem und erst recht im nächsten Jahre ab. Gelingt die Lösung dieser Aufgabe, so werden wir im Zusammenwirken mit der Luftwaffe und U-Bootwaffe den Krieg gewinnen. Gelingt sie nicht, — so wird der Erdkampf langwierig und verlustreich. (Artikel Liddell Hart — leider nicht mehr vorhanden.)

Es kommt also darauf an, unverzüglich und unter Verzicht auf alle Sonderinteressen *vollkampfkräftige* Panzer-Divisionen zu schaffen, wobei es besser ist, sich mit wenigen, aber starken Divisionen zu begnügen, statt viele, mangelhaft ausgerüstete zu besitzen. Letztere verbrauchen unverhältnismäßig viel Radfahrzeuge, Brennstoff und Menschen ohne entsprechenden Nutzeffekt, belasten die Führung und Versorgung und verstopfen die Straßen.

2. Um das gesteckte organisatorische Ziel zu erreichen, schlage ich für 1943 folgende Kriegsgliederung vor: (Skizze 1, leider nicht mehr vorhanden).

Hierzu ist bezüglich der Panzerausstattung zu sagen:

Die Bewaffnung mit Panzern ruht zur Zeit ausschließlich auf dem Panzer IV. Unter Berücksichtigung des laufenden Ersatzbedarfes für das Ostheer und Afrika, sowie des Bedarfes an Ausbildungsgerät kann monatlich *eine* Abteilung neu aufgestellt oder voll aufgefüllt werden. Ferner kann 1943 mit der Aufstellung einer begrenzten Zahl von Panzer-Abteilungen mit „Panther" und „Tiger" gerechnet werden, die jedoch — was die „Panther" anlangt — nicht vor Juli/August frontverwendbar sein dürften.

Um dennoch die aufzufrischenden Panzer-Divisionen einigermaßen vollkampfkräftig zu machen, ist daher der Rückgriff auf die in verhältnismäßig großer Zahl anfallenden, leichten Sturmgeschütze erforderlich.

Ich halte es für unabweisbar, monatlich *eine* Panzer-Abteilung mit leichten Sturmgeschützen bewaffnet aufzustellen und in die Panzer-Divisionen einzugliedern, solange bis der Fabrikausstoß an Panzern allein genügt, um den Bedarf der Panzer-Divisionen zu decken.

Ferner wäre der Weiterbau des Panzers IV durch das Jahr 1944/45 hindurch mit Hochdruck fortzusetzen, ohne jedoch hierdurch den Ausstoß an Panthern und Tigern zu gefährden.

3. Für 1944 schlage ich eine Kriegsgliederung nach Skizze 2 vor (leider nicht mehr vorhanden). Sie enthält gegenüber der Skizze 1 lediglich bei den Panzern: Auffüllen des Regiments auf eine Brigade zu vier Abteilungen.

4. *Die Panzerzahlen* der vorgeschlagenen Gliederungen lassen sich erreichen durch zunehmende Fabrikation an Panzern IV, Panthern und Tigern, und — bis diese ausreicht — durch Rückgriff auf die leichten Sturmgeschütze auf dem Fahrgestell des Panzers IV mit der 7,5-cm-Kanone L 48.

Sie lassen sich ferner nur erreichen, wenn die Grundlagen für die längere Lebensdauer des einzelnen Panzers geschaffen werden. Hierzu ist erforderlich:

a) Ausreifenlassen der Neukonstruktionen (Panther)
b) Gründliche Ausbildung der Besatzungen (Beteiligung an der Fertigmontage, Einzel- und Verbandsausbildung),
c) Zuweisung genügenden Lehrgeräts an die Ausbildungseinheiten (s. Anlage — nicht mehr vorhanden). Brief General Hube über dessen Fronterfahrungen (nicht mehr vorhanden),
d) Stetigkeit der Ausbildung und die nötige Zeit hierfür (kein Verlegen von Neuformationen während der Ausbildung von ihren Standorten und aus der Fabriknähe).

5. *Der unerläßliche Schlachterfolg* läßt sich nur erreichen durch schärfste Konzentration aller Panzerkräfte auf den entscheidenden Raum im geeigneten Gelände und durch Überraschung in Bezug auf Zahl und Gerät.

Hierzu ist erforderlich:

a) Verzicht auf Ausstattung der Nebenkriegsschauplätze mit Panzern neuer Bauart und Beschränkung auf Beutepanzerverbände an diesen Fronten,
b) Zusammenfassen aller Panzereinheiten (einschließlich Tiger, Panther, Panzer IV und vorläufig auch eines Teils der leichten Sturmgeschütze) in den Panzer-Divisionen und -Korps unter sachverständiger Führung,
c) Berücksichtigung der Geländeverhältnisse beim Ansatz zum Angriff,
d) Zurückhalten neuen Geräts (d. h. jetzt noch Tiger, Panther und schwere Sturmgeschütze) bis eine genügende Anzahl dieser Waffen einen durchschlagenden Überraschungserfolg gewährleistet.

   Vorzeitige Preisgabe neuen Geräts lädt uns für das nächste Jahr bereits eine wirksame Abwehr auf den Hals, der wir dann so schnell nichts entgegensetzen können.
e) Verzicht auf Neuformationen: die Stämme der alten Panzer- und mot. Divisionen enthalten in ihren geschulten Menschen und dem Bestand an Gerät für die Auffrischung unentbehrliche Hilfe, denen Neubildungen niemals gleichwertig sind.

   Der zur Zeit bestehende Dauereinsatz von Panzer-Divisionen in reiner Abwehr ist verschwenderisch. Er verzögert die Auffrischung und damit die Angriffsbereitschaft. Es käme darauf an, alsbald zahlreiche Stämme von Panzer-Divisionen zur Auffrischung aus der Front zu lösen.

6. *Die Panzerabwehr* wird mehr und mehr zur Hauptaufgabe des Sturmgeschützes werden, da alle anderen Panzerabwehrwaffen dem neuen Feindgerät gegenüber zu gering wirken oder zu starken Verlusten ausgesetzt sind.

Alle Divisionen an den Hauptkampffronten bedürfen daher einer gewissen Ausstattung mit dieser Waffe, während man sich an den Nebenfronten damit begnügen muß, Reserven der höheren Führung an Sturmgeschützen zu schaffen und die Divisionen zunächst mit Panzerjägern auf Selbstfahrlafetten auszustatten. Um Personal und Material zu sparen, wird eine allmähliche Verschmelzung der Sturmgeschütz- und Panzerjäger-Abteilungen sich nicht umgehen lassen.

Die neuen schweren Sturmgeschütze wären nur auf Hauptkampffronten und für Sonderaufgaben einzusetzen. Sie sind in erster Linie Panzerjäger.

Der Wert des 7,5-cm-Sturmgeschützes L 70 ist noch unerprobt.

7. *Die Panzer-Aufklärungs-Abteilungen* sind ein Stiefkind der Panzer-Divisionen geworden. Ihre Bedeutung tritt in Afrika klar hervor, während sie an der Ostfront gegenwärtig getrübt ist. Man darf sich jedoch hierdurch nicht täuschen lassen. Wenn wir — wie zu hoffen — 1944 wieder in großem Stil angreifen können, brauchen wir auch eine leistungsfähige Erdaufklärung.

Hierzu sind erforderlich:

a) eine genügende Zahl leichter Panzergrenadier-Wagen 1 to (zur Zeit noch im Bau, läuft aber aus),

b) ein Panzerspähwagen mit großer Geschwindigkeit (60—70 km/Stde.) bei ausreichender Panzerung und Bewaffnung.

Gegenwärtig wird kein derartiges Fahrzeug mehr gebaut. Ich erbitte Ermächtigung, im Einvernehmen mit Minister Speer diese Frage zu untersuchen und Vorschläge zu machen.

8. *Für die Panzergrenadiere* ist die Hauptsache der Weiterbau des Panzergrenadier-Wagens 3 to in Großserie unter Verzicht auf alle Änderungen.

Mit diesem Fahrzeug müssen auch die Bedürfnisse der Panzer-Pioniere und -Nachrichtentruppe befriedigt werden.

9. *Die Artillerie* der Panzer- und mot. Divisionen erhält nunmehr die seit 10 Jahren erhofften Selbstfahrlafetten in reichlicher Menge. Gliederung s. Anlage (nicht mehr vorhanden). Panzerkampfwagen neuester Bauart können für Artillerie-Beobachter nicht abgezweigt werden.

10. An grundsätzlichen Entscheidungen erbitte ich:

a) Genehmigung der Gliederung des Stabes des Generalinspekteurs mit dem Sitz im Führerhauptquartier und des Stabes des Inspekteurs der Heimattruppen mit dem Sitz in Berlin,

b) Genehmigung der Kriegsgliederungen,

c) Unterstellung der gesamten Sturmartillerie unter den Generalinspekteur,

d) Verzicht auf Neuformationen an Panzer- oder mot. Divisionen beim Heer und bei der Waffen-SS, Angleichung dieser Divisionen, sowie der Division Hermann Göring an die neue Kriegsgliederung,

e) Genehmigung des Weiterbaues des Panzers IV für 1944/45,

f) Konstruktion eines Panzerspähwagens, wenn angängig auf der Grundlage vorhandener Bauelemente,

g) Nochmalige Überprüfung der Notwendigkeit der Konstruktion eines leichten Sturmgeschützes mit der 7,5-cm-Kanone L 70. Gegebenenfalls Fortfall dieses Vorhabens unter Ersatz durch das leichte Sturmgeschütz mit 7,5-cm-Kanone L 48 und Schützenpanzer."

Ueber alle Vortragspunkte entstand eine lebhafte Erörterung. Alle Punkte wurden — wenigstens theoretisch — anerkannt bis auf einen, die Unterstellung der Sturmartillerie unter den Generalinspekteur. Bei dieser Frage brauste ein Sturm der Entrüstung durch den ganzen Raum. Alle Anwesenden, außer Speer, waren dagegen, besonders natürlich die Artilleristen, aber auch der Chef der Adjutantur des Führers mit der Begründung, die Sturmartillerie sei die einzige Waffe, bei der Artilleristen sich das Ritterkreuz verdienen könnten. Hitler sah mich schließlich mitleidig an und sagte: „Sie sehen, Sie haben alle gegen sich. Da kann ich auch nicht zustimmen." Die Folgen dieser Entscheidung waren verhängnisvoll, denn nun blieb die Sturmartillerie für sich, die Panzerjäger-Abteilungen behielten ihre unzulänglichen, traktorbespannten Geschütze, die Infanterie-Divisionen blieben ohne eine wirksame Panzerabwehr. Es dauerte 9 Monate, bis Hitler von diesem Fehler überzeugt werden konnte, und es gelang bis zum Ende des Krieges nicht mehr, allen Divisionen die so dringend benötigte Abwehrwaffe in die Hand zu geben. Im übrigen wurden leider und zum Nachteil der Sache auch die genehmigten Vorschläge ständig durchkreuzt und in ihrer Ausführung behindert, in erster Linie meine eindringlichen und immer wiederholten Bitten um rechtzeitiges Herausziehen und Auffrischen der Panzer-Divisionen, um der obersten Führung bewegliche Reserven an die Hand zu geben. Das Verständnis gerade der *militärischen* obersten Führung für die ausschlaggebende Bedeutung beweglicher und kampfkräftiger operativer Reserven hat unserer Kriegführung bis zum bitteren Ende gefehlt und war wesentlich an unserer Niederlage mitschuldig. In diese Schuld teilt sich Hitler mit seinen militärischen Beratern, denn diese haben mich in meinem Streben, Reserven zu schaffen, nicht unterstützt, sondern behindert.

Am 10. März flog ich nach Berlin zurück und ging an die Arbeit. Am 12. März besichtigte ich die Panzerschule in Wünsdorf, am 17. März die Henschel-Werke in Kassel, welche unsere Tiger, wesentliche Teile des Panther und die Pak 43 (8,8 cm) bauten, am 18. März die Panzer-Abteilung 300 in Eisenach, welcher die Erprobung der Fernlenk-Panzer oblag, sowie die Unteroffizierschule der Panzertruppe in Eisenach, und am 19. März war ich in Rügenwalde zu einer Vorführung des Eisenbahngeschützes „Gustav" des Panzers „Ferdinand" und des Panzers IV mit „Schürze" vor Hitler.

Der Panzer „Ferdinand" war eine Tiger-Konstruktion des Professors Porsche mit Elektro-Antrieb und einer 8,8-cm-Kanone L 70 im feststehenden Turm nach Art der Sturmgeschütze. Er führte außer der langen Kanone keine Waffe an Bord, war also im Nahkampf wehrlos. Hierin lag trotz seiner starken Panzerung und seiner guten Kanone seine Schwäche. Da er nun einmal gebaut war, und zwar in einer Serie von 90 Stück, mußte ich ihn auch verwenden, wenn ich auch Hitlers Begeisterung über dieses Bauwerk seines Lieblings Porsche vom taktischen Standpunkt nicht teilen konnte. Aus den 90 „Ferdinand"-Tigern wurde ein Panzer-Regiment zu 2 Abteilungen zu je 45 Panzern aufgestellt.

Die „Schürzen" waren Panzerbleche, die lose um den Rumpf der Panzer III und IV und der Sturmgeschütze gehängt wurden, um die Geschosse der russischen Panzerbüchsen abzulenken und unwirksam zu machen, die sonst die verhältnismäßig dünnen, senkrechten Panzerwände der Wannen der genannten Typen durchstanzten. Diese Neuerung bewährte sich.

Der „Gustav" war ein gewaltiges 80-cm-Eisenbahngeschütz, das nur auf zweigleisigen Strecken bewegt werden konnte. Es ging mich eigentlich nichts an, und ich hatte mich nach der Vorführung des Ladens und Schießens bereits fortbegeben, als ich plötzlich zu Hitler gerufen wurde: „Hören Sie! Der Dr. Müller (von der Firma Krupp) sagte mir gerade, man könne mit dem „Gustav" auch auf

Panzer schießen. Was meinen Sie dazu?" Ich war im ersten Augenblick verblüfft und sah den „Gustav" schon in die Großserie gehen, faßte mich aber schnell und antwortete: „Schießen wohl, aber treffen nie!" Dr. Müller protestierte lebhaft. Aber wie wollte man mit einem Geschütz Panzer bekämpfen, das zum Laden eines jeden Schusses 45 Minuten benötigte? Die Frage nach der kürzesten Schußentfernung brachte auch Herrn Dr. Müller auf das Unmögliche seiner Behauptung.

Am 22. März verhandelte ich mit dem Kommandeur der Fallschirm-Division „Hermann Göring" über eine vernünftige Reorganisation dieses Verbandes, der damals für eine einzige, an der Front tätige Division insgesamt 34 000 Mann besaß. Die Mehrzahl dieser Leute fühlte sich in Holland wohl. Bei unserer Ersatzlage war das schon 1943 untragbar.

Schließlich wurde Ende März noch die Neugliederung unserer Panzergrenadiere auf Grund der letzten Erfahrungen festgelegt.

Die Besuche Dr. Gördelers

In diesen Tagen intensivster fachlicher Arbeit führte mir ein alter Bekannter, der General von Rabenau, den Dr. Gördeler zu, der mich gerne einmal sprechen wollte. Herr Dr. Gördeler setzte mir auseinander, daß Hitler seiner Aufgabe als Reichskanzler und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht nicht gewachsen, und daß es daher geboten sei, ihn in seinen Befugnissen zu beschränken. Er schilderte mir ausführlich sein Regierungs- und Reformprogramm, das von großem Idealismus zeugte und einen sozialen Ausgleich vorsah, der sicher wünschenswert war, wenn auch die doktrinäre Art Dr. Gördelers die Lösung der Frage erschwert haben würde. Auslandsunterstützung für den Fall des Gelingens seiner Pläne konnte Dr. Gördeler nicht als gesichert angeben. Offenbar hatte man ihm bei seinen schon längere Zeit zurückliegenden Anknüpfungsversuchen die kalte Schulter gezeigt. Die Forderung der „bedingungslosen Kapitulation" hatten unsere Feinde auch für den Fall eines Erfolges Dr. Gördelers nicht fallen gelassen.

Ich fragte Dr. Gördeler, wie er sich die Beschränkung der Befugnisse Hitlers vorstellte. Er antwortete, daß man ihn nominell als Oberhaupt des Reiches belassen sollte, aber ihn auf dem Obersalzberg oder einem anderen, sicheren Ort internieren könne. Meine Frage nach der Art der Beseitigung der führenden Nationalsozialisten, ohne die der geplante Systemwechsel von vornherein scheitern müsse, wurde dahin beantwortet, daß dies Sache der Wehrmacht sei. Dr. Gördeler hatte aber noch keinen im Dienst befindlichen Truppenführer für seine Gedanken gewinnen können. Er bat mich, bei meinen Frontreisen Erhebungen in seinem Sinne anzustellen und ihm mitzuteilen, ob und welche Generale seinen Ideen zu folgen bereit wären. Auf meine Frage, wer denn überhaupt dieses Unternehmen führe, nannte er den Generaloberst Beck. Ich war sehr überrascht, einen Mann wie Beck, dessen zaudernder Charakter mir genau bekannt war, in ein solches Unternehmen verstrickt zu sehen. Ein solcher Mann war wohl die für

einen Staatsstreich ungeeignetste Persönlichkeit, weil er nie zum Entschluß kommen würde, keine Resonanz in der Truppe besaß, ja geradezu unbekannt war; ein Philosoph, aber kein Revolutionär.

Die Mängel und Mißstände des nationalsozialistischen Systems und die Fehler der Person Hitlers lagen damals klar zutage — auch für mich; man mußte danach streben, sie abzustellen. Bei der gefahrvollen Lage, in der sich das Reich aber infolge der Katastrophe von Stalingrad und durch die Forderung auf bedingungslose Kapitulation — auch vor der Sowjetunion — bereits befand, mußte ein Weg gewählt werden, der nicht zu einer Katastrophe des Reiches und Volkes führte. Hierin lag die ungeheure Verantwortung und Schwierigkeit, wenn man im Stillen hoffte, das Reich noch retten zu können. Ich kam daher zu dem Schluß, das Vorhaben Dr. Gördelers als für die Gesamtinteressen schädlich und praktisch undurchführbar abzulehnen. Wie das gesamte Heer fühlte auch ich mich durch den Fahneneid gebunden. Daher bat ich Dr. Gördeler, von seinem Vorhaben abzustehen.

Dr. Gördeler bat mich, ungeachtet meiner Bedenken, ihm dennoch die gewünschten Auskünfte zu verschaffen. Auf dieses Ansinnen ging ich ein, um Dr. Gördeler den Beweis zu liefern, daß nicht nur ich, sondern auch andere Generale so dächten, in der Hoffnung, diesen zweifellos ideal gesinnten Mann hierdurch von seinem unheilvollen Wege abzubringen. Im April habe ich sodann Dr. Gördeler noch einmal gesehen und ihm versichern können, daß ich keinen General getroffen hätte, der geneigt gewesen wäre, auf seine Pläne einzugehen. Die von mir sondierten Persönlichkeiten hatten unter Berufung auf ihren Fahneneid und auf die ernste Lage an der Front jedes Eingehen auf Herrn Dr. Gördeler abgelehnt. Ich bat Dr. Gördeler erneut, auf seine Absichten zu verzichten.

Dr. Gördeler, der im übrigen in unseren Unterredungen jede Absicht eines Attentates ausdrücklich bestritt, bat mich abschließend, über unsere Aussprachen zu schweigen, und ich habe dieses Versprechen gehalten, bis ich 1947 aus dem Buche des Rechtsanwalts Fabian von Schlabrendorff „Offiziere gegen Hitler" entnehmen mußte, daß Dr. Gördeler oder General von Rabenau ihrerseits das gegenseitige Versprechen nicht gehalten haben. Die Angaben des erwähnten Buches Schlabrendorff's über mich sind wahrheitswidrig.

Ich habe Dr. Gördeler seit dem April 1943 nicht wieder gesprochen und von seinen Absichten nichts mehr erfahren.

Doch zurück zu meiner dienstlichen Tätigkeit.

Die „Citadelle"

Am 29. März flog ich nach Saporoshe zur Heeresgruppe „Süd" zum Besuch des Feldmarschalls von Manstein. Hier war gerade ein großer Erfolg erzielt, indem Charkow durch den richtigen, operativen Einsatz von Panzerverbänden wiedererobert war. Die hierbei gewonnenen Erfahrungen, besonders die beim Einsatz

der Tiger-Abteilungen der Divisionen „Großdeutschland" und SS-Leibstandarte „Adolf Hitler", waren Gegenstand der Aussprache mit Manstein. In seinem Hauptquartier traf ich meinen alten Freund Hoth, den Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee, der mir gleichfalls seine Erfahrungen mitteilte. Erneut wurde mir klar, wie bedauerlich es war, daß Hitler außerstande war, eine so befähigte, soldatische Persönlichkeit wie Manstein in seiner Nähe zu ertragen. Die beiden Naturen waren zu verschieden: auf der einen Seite der Willensmensch Hitler mit seinem militärischen Dilettantismus und seiner blühenden Phantasie, auf der anderen Manstein mit seiner hervorragenden, militärischen Beanlagung und der Schulung des deutschen Generalstabes, mit seiner nüchternen, kühlen Urteilskraft, unser bester operativer Kopf. Ich habe in späterer Zeit, als ich mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres beauftragt war, mehrfach Hitler den Vorschlag gemacht, Manstein anstelle Keitels zum Chef OKW zu machen, aber immer vergebens. Freilich, Keitel war für Hitler bequem; er suchte jeden Gedanken an Hitlers Augen abzulesen und auszuführen, noch bevor er ausgesprochen wurde; Manstein war unbequem; er hatte eigene Ansichten und sprach sie aus. Hitler äußerte auf meine Vorschläge schließlich: „Manstein ist vielleicht der beste Kopf, den der Generalstab hervorgebracht hat. Aber er kann nur mit frischen, guten Divisionen operieren, nicht mit den Trümmern, über die wir jetzt nur noch verfügen. Da ich ihm keine frischen, operationsfähigen Verbände schaffen kann, hat seine Ernennung keinen Zweck." Er wollte eben nicht und verschanzte sich hinter solchen abwegigen Entschuldigungen.

Mein Flug führte mich sodann nach Poltawa zur Armee-Abteilung Kempf und von dort zur Division „Großdeutschland" (30. 3.), zur SS-Panzer-Division Leibstandarte „Adolf Hitler" und zum Korps des Generals von Knobelsdorff (31. 3.); bei allen diesen Dienststellen bemühte ich mich in erster Linie um unsere neuesten Erfahrungen mit den „Tigern", um ein klares Bild ihrer taktischen und technischen Leistungsfähigkeit zu gewinnen und daraus Folgerungen für die zukünftige Organisation der Tiger-Einheiten zu ziehen. Ein Abschiedsbesuch bei Manstein in Saporoshe am 1. 4. beendete den ersten Frontflug als Generalinspekteur.

Die Ergebnisse dieser ersten Frontreise fanden ihren Niederschlag in einer Aussprache mit Speer über die Steigerung der Tiger- und Panther-Produktion und einen anschließenden Vortrag bei Hitler am 11. 4. in Berchtesgaden auf dem Obersalzberg, den ich bei diesem Anlaß zum ersten Male sah. Die Führervilla, der „Berghof", zeichnete sich dadurch aus, daß es in dem uns zugänglichen Teil keine zwei zusammenhängende Zimmer gab. Imponierend war lediglich der große Vortragssaal mit seinem Aussichtsfenster, einigen wertvollen Teppichen und Gemälden, darunter einem wunderbaren Feuerbach, und einem erhöhten Platz vor dem Kamin, an dem Hitler die Nachtstunden nach der sogenannten Abendlage im Kreise seiner engeren Umgebung, der militärischen und Partei-Adjutantur und der Sekretärinnen zubrachte. Ich zählte nie zu diesem Kreise.

Am gleichen Tage machte ich Himmler einen Besuch, um die Organisation der Panzerverbände der Waffen-SS der des Heeres anzupassen. Ich hatte mit meinem Streben nur teilweise Erfolg. Insbesondere ging Himmler nicht auf meinen dringenden Wunsch ein, auf Neuformationen zu verzichten. Zwar hatte Hitler mir bei meinem Vortrag am 9. März zugestimmt, daß Neuformationen Nachteile aufwiesen; was die Waffen-SS anbetraf, so steckte er aber hinter dem Rücken aller Soldaten mit Himmler unter einer Decke, immer in der Idee, sich unabhängig vom Heer, dessen Führung er niemals voll vertraute, eine Privatarmee zu schaffen, von der er sich eine größere Treue versprach, eine Prätorianergarde, die zu allem bereit wäre, auch dann, wenn etwa das Heer in seiner Bindung an die alte, preußisch-deutsche Tradition ihm die Gefolgschaft versagen sollte. Die Zwiespältigkeit Hitlers und Himmlers hat die Waffen-SS nach dem Kriege in eine sehr unangenehme Lage versetzt, denn man machte ihr die Verfehlungen der übrigen SS, insbesondere der Einsatzkommandos des SD zum Vorwurf. Aber auch während des Krieges erweckte die unausgesetzte Bevorzugung der Waffen-SS in der Auswahl und Menge des Ersatzes, sowie in der Bewaffnung und Ausrüstung den berechtigten Unwillen der weniger glücklichen Verbände des Heeres. Wenn trotzdem an der Front das Gefühl der Kameradschaft all das überwand, so spricht das für die selbstlose Art des deutschen Soldaten, gleich welche Farbe sein Waffenrock trug.

Ich benutzte den 12. April, um dem Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Generaloberst Jeschonnek, einen Besuch abzustatten, und fand einen müden Mann in ausgesprochener Verzichtstimmung. Wir kamen zu keiner offenen Aussprache über die Dinge, die beide Waffen — die Luft- und die Panzerwaffe — gemeinsam berührten, und erst recht zu keiner menschlichen Annäherung. Jeschonnek nahm sich bald darauf — im August 1943 — aus Gram über die ihm von Hitler und Göring gemachten Vorwürfe über das Versagen der Luftwaffe das Leben. Er folgte damit seinem Kameraden Udet, der diesen verzweifelten Schritt im November 1941 getan hatte, weil er keinen anderen Ausweg aus seiner Lage zwischen den erkannten Kriegsnotwendigkeiten und der Unfähigkeit und Untätigkeit Görings fand. Meine Meldung beim Oberbefehlshaber der Luftwaffe kam wegen der starken außerdienstlichen Beanspruchung dieses Herrn nie zustande.

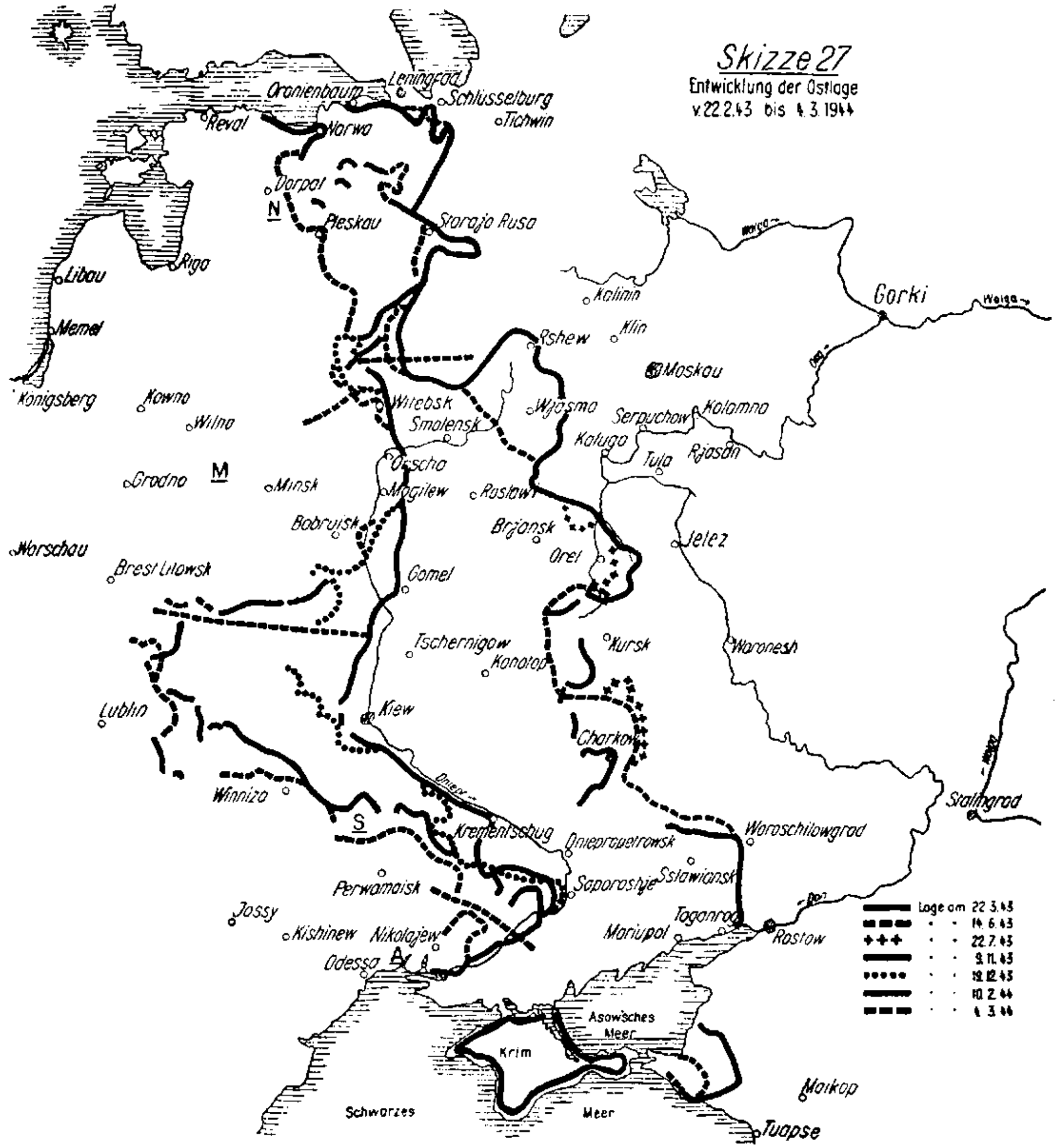
Nach Berlin zurückgekehrt, hatte ich am 13. April eine lange Aussprache mit Schmundt, um ihn dazu zu bewegen, mir behilflich zu sein, aus der hoffnungslos gewordenen Situation in Afrika die vielen, überzählig gewordenen Panzerbesatzungen, besonders die unentbehrlichen, langjährig geschulten Führer und technischen Helfer herauszufliegen. Anscheinend habe ich nicht überzeugend auf Schmundt gewirkt, oder er hat meinen Wunsch nicht nachdrücklich Hitler vorgetragen, denn als ich bei meinem nächsten Vortrag mit meiner Bitte bei Hitler selbst heraustrat, hatte ich keinen Erfolg. Prestige-Gründe siegten — wie so oft — über die Vernunft. Zahlreiche Maschinen, die leer nach Italien flogen, hät-

ten diese wertvollen Menschen mitnehmen und uns die Aufstellung von Verbänden und die Auffrischung in der Heimat und an der Front erleichtern können. Dieser Vortrag hatte am 29. April abermals auf dem Obersalzberg stattgefunden; Besprechungen mit Buhle, Keitel und Speer über Organisations- und Rüstungsfragen konnten an diesem Tage erledigt werden.

Immer noch wurden Verbände nach Afrika gebracht und dort „verheizt", u. a. unsere neueste Tiger-Abteilung. Kein Einspruch hiergegen fand Berücksichtigung; später war es bei der Verteidigung Siziliens ebenso. Hier mischte sich Göring ein, als ich die Tiger auf das Festland zurückholen wollte. „Die Tiger können doch nicht Stabhochsprung über die Enge von Messina machen. Das müssen Sie doch einsehen, Generaloberst Guderian!" Meine Antwort: „Wenn Sie wirklich die Luftherrschaft über der Enge von Messina besitzen, dann werden die Tiger auf die gleiche Weise von Sizilien zurückkommen, wie sie hingelangt sind." Darauf schwieg der Luftfachmann; die Tiger blieben in Sizilien.

Von Berchtesgaden aus flog ich am 30. April nach Paris, um dem Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, meinen Antrittsbesuch zu machen, im Westen liegende Panzerverbände zu besichtigen und mir einen Überblick über die Verteidigungsfähigkeit des Atlantikwalles gegen anlandende Panzer zu verschaffen. Ich unterrichtete mich beim LXXXI. A.K. bei meinem alten Mitkämpfer aus Frankreich, General Kuntzen in Rouen über die Fragen der Küstenverteidigung und konnte noch in Yvetot das mit französischen Beutepanzern bewaffnete Panzer-Regiment 100 besuchen, dann rief mich ein Telegramm Hitlers nach München zu Besprechungen.

In München traf ich am 2. Mai ein. Am 3. Mai war die erste Besprechung, am 4. Mai in Anwesenheit meines inzwischen mit neuem Material aus Berlin herangeholten Chefs Thomale eine zweite. Gegenstand dieser Zusammenkünfte, an denen das OKW, der Chef des Generalstabes des Heeres mit seinen wichtigsten Mitarbeitern, die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen „Süd", von Manstein, und „Mitte", von Kluge, der Oberbefehlshaber der 9. Armee, Model, der Minister Speer und andere teilnahmen, war die sehr ernste Frage, ob die Heeresgruppen „Süd" und „Mitte" der Ostfront in absehbarer Zeit — noch im Sommer 1943 — offensiv werden sollten. Die Frage war durch einen Vorschlag des Chefs des Generalstabes des Heeres, General Zeitzler, entstanden, der durch doppelte Umfassung des nach Westen vorspringenden russischen Stellungsbogens bei Kursk eine Anzahl russischer Divisionen vernichten und durch diesen Schlag die Angriffskraft des russischen Heeres so entscheidend schwächen wollte, daß der deutschen Führung günstigere Aussichten für die Weiterführung des Kampfes im Osten daraus erwüchsen. Diese Frage war bereits im April eifrig erörtert worden, jedoch konnte man so kurz nach dem schweren Rückschlag von Stalingrad und der anschließenden Niederlage der südlichen Hälfte der deutschen Ostfront wohl kaum an eine große Angriffshandlung denken. Nun aber wollte der



Skizze 27
Entwicklung der Ostlage v. 22.2.43 bis 4.3.1944

Generalstabschef unter Einsatz der neuen Panzer „Tiger" und „Panther", von denen er sich einen durchschlagenden Erfolg versprach, die Initiative wiedergewinnen.

Hitler leitete die Besprechung mit einer etwa dreiviertelstündigen Rede ein, in welcher er die Lage an der Ostfront sachlich schilderte und sodann die ihm gemachten Vorschläge des Generalstabschefs und die hierzu vorgebrachten Gegengründe des Generals Model zur Erörterung stellte. Model hatte an Hand eingehender Erkundungsergebnisse, vor allem von Fliegeraufnahmen, nachgewiesen, daß die Russen gerade an den Abschnitten, gegen welche der Angriff der beiden Heeresgruppen gerichtet werden sollte, eine tiefe, sehr sorgfältig organisierte Abwehr vorbereiteten. Die Russen hatten bereits zu diesem Zeitpunkt die Masse ihrer beweglichen Kräfte aus dem vorgeschobenen Stellungsteil herausgezogen und sich an den voraussichtlichen Einbruchsstellen eines Zangenangriffs nach dem von uns vorausgesetzten Angriffs-Schema ungewöhnlich stark an Artillerie und Panzerabwehr gemacht. Model zog daraus die richtige Folgerung, daß der Gegner mit unserem Angriff rechne und daß man, um zu einem Erfolg zu kommen, eine andere Taktik befolgen müsse, wenn man nicht auf den Angriff überhaupt verzichten wolle. Die Art, wie Hitler diese Auffassung Models vorbrachte, ließ einwandfrei erkennen, daß er von ihr stark beeindruckt und keineswegs fest entschlossen war, den Angriff im Sinne Zeitzlers zu führen. Er forderte nun den Feldmarschall von Manstein auf, sich als erster zu dem Vorschlag Zeitzlers zu äußern. Manstein hatte — wie öfters Auge in Auge mit Hitler — keinen guten Tag. Er meinte, der Angriff hätte wohl Aussicht gehabt, wenn er im April hätte geführt werden können; jetzt sei der Erfolg zweifelhaft, und er benötige noch zwei weitere, vollkampfkräftige Infanterie-Divisionen, um ihn durchführen zu können. Hitler erwiderte, daß diese zwei Divisionen nicht verfügbar seien, und daß Manstein mit dem auskommen müsse, was er habe; er wiederholte sodann seine Frage, erhielt aber leider keine eindeutige Antwort. Er wandte sich sodann an den Feldmarschall von Kluge, der sich eindeutig für den Vorschlag Zeitzlers aussprach. Ich bat um das Wort und erklärte, daß der Angriff zwecklos wäre; unsere soeben vollzogene Auffrischung an der Ostfront würde bei einem Angriff nach dem Vorschlag des Generalstabschefs durch die mit Sicherheit entstehenden, schweren Verluste an Panzern wieder zerschlagen; wir seien nicht in der Lage, die Ostfront im Laufe des Jahres 1943 noch einmal aufzufrischen und müßten vielmehr daran denken, nun die Westfront mit neuzeitlichen Panzern zu versehen, um der 1944 mit Sicherheit zu erwartenden Landung der Westmächte mit beweglichen Reserven entgegentreten zu können. Überdies wies ich darauf hin, daß die Panther, auf deren Einsatz der Chef des Generalstabes des Heeres so großen Wert legte, noch zahlreiche Kinderkrankheiten einer Neukonstruktion aufwiesen, und daß es unwahrscheinlich sei, diese Mängel bis zum Beginn des Angriffs beheben zu können. Speer unterstützte meine Darlegungen vom Standpunkt der Rüstung. Aber wir beide blieben die einzigen Teilnehmer

dieser Sitzung, die ein klares Nein zu Zeitzlers Vorschlag vorbrachten. Hitler, immerhin von den Befürwortern des Angriffs nicht voll überzeugt, kam an diesem Tage zu keinem endgültigen Entschluß.

Abgesehen von dem militärischen Teil der Besprechung in München erlebte ich noch einen persönlichen: ich begegnete zum erstenmal nach den Ereignissen des Dezember 1941 dem Feldmarschall von Kluge wieder. Die unkameradschaftliche Art der Begrüßung riß in mir alle alten Wunden wieder auf. Ich blieb sehr kühl. Nach der Besprechung bat mich Herr von Kluge in einen Nebenraum und stellte mich wegen meines abweisenden Verhaltens zur Rede. Ich mußte ihm nun sagen, was ich gegen ihn auf dem Herzen hatte, insbesondere, daß er mir für sein Verhalten im Dezember 1941 nach der inzwischen erfolgten Klärung des Sachverhaltes eine Genugtuung schuldig sei. Wir trennten uns ohne Ergebnis.

Einige Zeit später suchte mich Schmundt in Berlin auf und gab mir einen Brief des Feldmarschalls von Kluge an Hitler zu lesen, in welchem er mich zum Zweikampf forderte. Herr von Kluge wußte ganz genau, daß Zweikämpfe verboten waren, und daß Hitler im Kriege niemals dulden würde, daß Generale sich duellierten. Trotzdem wählte er Hitler als seinen Kartellträger.

Schmundt erklärte mir im Auftrage Hitlers, der Führer wünsche keinen Zweikampf; er wünsche ferner, die Angelegenheit in geeigneter Form aus der Welt zu schaffen. Ich kam dem Wunsche Hitlers nach und schrieb an den Feldmarschall, daß ich bedauerte, ihn durch mein Verhalten in München gekränkt zu haben, daß ich aber angesichts der schweren, ungesühnt gebliebenen Kränkung, die er mir 1941 zugefügt hätte, nicht anders hätte handeln können.

Auf dem Gebiet des Panzerbaues wurde im April beschlossen, den Panzer IV — meinen Anträgen entsprechend — so lange weiter zu bauen, bis der Hochlauf des „Panther" im Serienbau absolut sichergestellt sei. Die monatliche Panzerproduktion sollte auf 1955 Stück gesteigert werden. Die Verstärkung des aktiven Luftschutzes für die wesentlichsten Produktionsstätten der Panzerwaffe, für Kassel, Friedrichshafen, Schweinfurt wurde angeordnet. In dem Vortrag am 4. 5. in München hatte ich außerdem den Bau von Ausweich-Produktionsstätten für diese Betriebe beantragt, hierbei allerdings den Widerstand des ersten Mitarbeiters Speers, des Herrn Saur, gefunden, der behauptete, die feindlichen Flieger konzentrierten ihre Anstrengungen nur auf die Produktionsstätten der Luftwaffe, und der nicht glauben wollte, daß nach Zerstörung der Fabriken der Luftwaffe nach menschlichem Ermessen die der Panzerwaffe an die Reihe kommen würden.

Am 10. Mai war Hitler in Berlin, und ich wurde zu einer Besprechung über die Panther-Fertigung in die Reichskanzlei gerufen, weil die Industrie die ursprünglich gemeldeten Termine nicht innehalten konnte. Als Entgelt sollte allerdings eine erhöhte Zahl, statt 250 bis zum 31. 5. die stattliche Zahl von 324 fertiggestellt sein. Nach Beendigung der Besprechung hielt ich Hitler bei der Hand fest

und bat ihn, mir ein offenes Wort zu gestatten. Er stimmte zu, und ich bat ihn inständig, auf den Angriff an der Ostfront zu verzichten; er sähe doch, mit welchen Schwierigkeiten wir jetzt bereits zu kämpfen hätten; der große Einsatz lohne sich bestimmt nicht; die Vorbereitung der Abwehr im Westen müsse erheblich leiden. Ich schloß mit der Frage: „Warum wollen Sie in diesem Jahre im Osten überhaupt angreifen?" Hier mischte sich Keitel ins Gespräch: „Wir müssen aus politischen Gründen angreifen." Ich erwiderte: „Glauben Sie, daß ein Mensch weiß, wo Kursk liegt? Es ist der Welt völlig gleichgültig, ob wir Kursk haben oder nicht. Ich wiederhole meine Frage: Wozu wollen wir im Osten in diesem Jahre überhaupt angreifen?" Hitler sagte darauf wörtlich: „Sie haben ganz recht. Mir ist bei dem Gedanken an diesen Angriff auch immer ganz mulmig im Bauch." Ich erwiderte: „Dann haben Sie das richtige Gefühl für die Lage. Lassen Sie die Finger davon!" Hitler versicherte, daß er sich noch in keiner Weise gebunden habe, und die Unterredung war beendet. Außer dem Feldmarschall Keitel, der nicht mehr unter den Lebenden weilt, waren noch mein Chef Thomale und Herr Saur vom Rüstungsministerium Zeugen dieses Gesprächs.

Tags darauf begab ich mich mit der Bahn nach Lötzen, wo mein Stab provisorisch untergebracht war, und sah mir unsere dortigen Unterkünfte an. Am 13. Mai hatte ich eine Aussprache mit Speer und nachmittags Vortrag vor Hitler. Am 14. Mai wurde Hitler das Holzmodell der „Maus" vorgeführt, eines Panzers des Professors Porsche und der Firma Krupp, der mit einer 15-cm-Kanone armiert werden sollte. Der Panzer sollte ein Gesamtgewicht von 175 to erhalten; man mußte also damit rechnen, daß er in Wirklichkeit unter Einkalkulieren der üblichen, nachträglichen Änderungen durch Hitler auf 200 to kommen würde. Das Modell wies kein einziges Maschinengewehr für den Nahkampf auf. Ich mußte es schon aus diesem Grunde ablehnen. Die Konstruktion hatte damit den gleichen Fehler, der den Tiger „Ferdinand" von Porsche untauglich für den Nahkampf machte, und schließlich ist doch der Nahkampf für Panzer unvermeidlich und zum Zusammenwirken mit der Infanterie unerläßlich. Es gab eine sehr heftige Aussprache, weil außer mir alle Beteiligten die „Maus" sehr schön fanden. Sie versprach eben, „gigantisch" zu werden. Außer der „Maus" wurde noch das wohlgelungene Holzmodell des Panzerjägers der Firma Vomag auf der Basis des Panzers IV vorgeführt; Gesamthöhe nur 1,70 m, und damit an der Grenze des praktisch im Gelände tragbaren. Ferner wurde ein Sturmpanzer mit dem schweren Infanteriegeschütz und das Modell eines Flakpanzers mit 3,7 cm-Doppelflak gezeigt.

Anschließend an diese Vorführung flog ich nach Berlin.

Der 24. und 25. Mai wurde mit der Besichtigung der Panzer-Abteilung 654 in Bruck a.d. Leitha zugebracht. Die Abteilung war mit den erwähnten Porsche-Tigern ausgestattet. Sodann besuchte ich das Nibelungenwerk in Linz, welches Panther und Pak produzierte, und flog von dort am 26. Mai nach Paris, um die Abteilungsführer-Schule der Panzertruppen zu besichtigen. Am 27. sah ich die Panzer-Abteilung 216 in Amiens, am 28. einen Kompanieführer-Lehrgang in Versailles und die Kommandeure der 14. und 16. Panzer-Division in Nantes. Schließlich besuchte ich am 29. noch die Festung St. Nazaire und verschaffte mir einen Einblick in die Verteidigungsabsichten am Atlantikwall. Der Eindruck, den ich von diesen Befestigungen erhielt, entsprach nicht einmal meinen, durch die laute Propaganda herabgestimmten Erwartungen. Dann flog ich am 30. nach Berlin, am 31. nach Innsbruck zu einem Zusammentreffen mit Speer, am 1. Juni nach Grafenwöhr zur Besichtigung der beiden Panther-Abteilungen 51 und 52 und am gleichen Tage nach Berlin zurück.

Inzwischen war das OKW auf die absonderliche Idee gekommen, die 1. Panzer-Division als Wache gegen englische Landungen nach Griechenland auf den Peloponnes zu entsenden. Diese Division war gerade aufgefüllt und mit der ersten, fertig gewordenen Panther-Abteilung ausgestattet worden. Sie stellte unsere stärkste Reserve dar. Nun sollte sie in den Skat gelegt werden. Mein entrüsteter Einspruch verhallte unter den grotesken Argumenten Keitels, der behauptete, man könne eine Gebirgsjäger-Division, die ich als wesentlich geeigneter für Griechenland empfahl, nicht mit dem nötigen Rauhfutter versorgen, weil dieses zu viel Transportraum beanspruche. Dagegen war ich machtlos, verhinderte aber auf eigene Faust den Abtransport der Panther. Ein im Flugzeug zur Erkundung nach Griechenland entsandter Panzeroffizier meldete mir alsbald, daß die engen Gebirgswege und -brücken für die Panther mit ihrer breiten Kettenspur unpassierbar seien. Mit diesem Argument erreichte ich sodann von Hitler die nachträgliche Genehmigung für meinen Schritt. Die 1. Panzer-Division sollte uns bald in Rußland bitter fehlen.

Am 15. 6. war ich erneut bei unseren Sorgenkindern, den Panthern, deren Seitenvorgelege nicht in Ordnung waren, und die auch an den Optiken noch Mängel aufwiesen. Am nächsten Tage trug ich Hitler meine Bedenken gegen den Einsatz der Panther im Osten vor. Sie waren eben noch nicht frontreif.

In München, in den „Vier Jahreszeiten", traf ich Feldmarschall Rommel zu einem Austausch von Erfahrungen vom afrikanischen Kriegsschauplatz. Abends flog ich nach Berlin zurück, sah mir am 18. in Jüterbog artilleristische Waffen an und flog am gleichen Tage nach Berchtesgaden zum Vortrag bei Hitler. Eine kurze Zwischenlandung in Grafenwöhr gab mir abermals Gelegenheit, die Mängel der Panther-Abteilungen 51 und 52 zu untersuchen und anschließend Hitler darüber zu berichten. Abgesehen von den technischen Mängeln des nicht ausgereiften Panzers waren auch die Besatzungen und die Führer nicht genügend mit dem neuen Gerät vertraut, zum Teil auch noch nicht genügend kriegserfahren. Alle diese Bedenken haben leider weder Hitler noch den Chef des Generalstabes des Heeres von der unglückseligen Offensive abgehalten, die unter dem Decknamen „Citadelle" im Osten gestartet wurde.

Der afrikanische Kriegsschauplatz war am 12. Mai mit der Kapitulation von Tunis endgültig verloren gegangen. Am 10. Juli landeten die Alliierten auf Sizilien. Am 25. wurde Mussolini abgesetzt und verhaftet. Der Marschall Badoglio wurde mit der Regierung betraut. Der Abfall Italiens wurde damit zu einer Frage der nächsten Zeit.

Während diese Ereignisse im Süden den Krieg immer näher an Deutschland herantrugen, begann Hitler seine in Anlage und Ausführung unzulängliche Offensive im Osten. Aus dem Raum um Bjelgorod im Süden griffen 10 Panzer-Divisionen, 1 Panzergrenadier-Division und 7 Infanterie-Divisionen an, aus dem Raume westlich Orel im Norden 7 Panzer-Divisionen, 2 Panzergrenadier-Divisionen und 9 Infanterie-Divisionen. Was das deutsche Heer an Angriffskraft aufzubringen vermochte, war an dieses Unternehmen gewendet, von dem Hitler selbst mit Recht in München gesagt hatte, daß es nicht scheitern dürfe, weil selbst ein Zurückgehen in die Ausgangsstellungen für uns bereits die Niederlage bedeutete. Wie Hitler schließlich zu dem Entschluß zum Angriff gebracht wurde, ist noch nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich hat das Drängen des Chefs des Generalstabes des Heeres den Ausschlag gegeben.

Der Angriff begann am 5. Juli in der den Russen aus zahlreichen früheren Beispielen bekannten und daher im voraus berechenbaren Art. Hitler hatte seine beiden Gegenvorschläge, entweder über Sewsk die russische Keilspitze anzugreifen oder von Charkow nach Südosten die russische Front zu durchstoßen und aufzurollen, zugunsten des Zeitzlerschen Planes aufgegeben, der den vorspringenden russischen Stellungsbogen durch doppelte Umfassung in Richtung Tim zu Fall bringen und damit die Initiative an der Ostfront wiedergewinnen wollte.

Ich suchte die beiden Angriffsfronten in den Tagen vom 10. zum 15. Juli auf, zuerst die südliche, sodann die nördliche und verschaffte mir durch Aussprache mit den Panzerführern an Ort und Stelle einen Überblick über den Gang der Ereignisse, die Mängel unseres Angriffsverfahrens und unseres Geräts. Meine Befürchtungen bezüglich der mangelnden Frontreife der Panther hatten sich bestätigt. Ebenso konnten die 90 Porsche-Tiger, welche bei der Armee Model eingesetzt waren, den Anforderungen des Nahkampfes nicht genügen, weil sie eine zu geringe Ausstattung mit Geschützmunition aufwiesen, die noch dadurch verschärft wurde, daß diese Panzer über keine Maschinengewehre verfügten und nach dem Eindringen in die feindliche Infanterie-Kampfzone buchstäblich mit Kanonen auf Spatzen schießen mußten. Es gelang ihnen nicht, die feindlichen Schützen- oder M.G.-Nester so niederzuhalten, oder gar auszuschalten, daß die eigene Infanterie zu folgen vermochte. In der russischen Artilleriestellung angelangt, sahen sie sich allein. Trotz tapfersten Verhaltens und unerhörter Opfer konnte die Infanterie der Division Weidling den Erfolg der Panzer nicht ausnutzen. Der Angriff Models blieb nach etwa 10 km stecken. Im Süden war der Erfolg zwar größer, er genügte aber nicht, um den Stellungsbogen abzuschnüren

oder die Russen zum Nachgeben zu zwingen. Am 15. Juli begann ein russischer Gegenangriff auf Orel, dessen Verteidigung zugunsten der eigenen Offensive geschwächt worden war. Die Stadt mußte am 4. August geräumt werden. Am gleichen Tage fiel Bjelgorod.

Bis zu diesem Tage hatte die Susha—Oka-Stellung nordostwärts Orel allen Stürmen getrotzt. Es war die gleiche Stellung, die ich im Dezember 1941 für meine 2. Panzerarmee ausgewählt, und in die ich sie hineingeführt hatte. Ihretwegen entstand mein Konflikt mit Hitler, welcher dann durch Feldmarschall von Kluge zu meinem Sturz ausgenutzt wurde.

Wir hatten durch das Mißlingen der „Citadelle" eine entscheidende Niederlage erlitten. Die mit großer Mühe aufgefrischten Panzerkräfte waren durch die schweren Verluste an Menschen und Gerät auf lange Zeit verwendungsunfähig. Ihre rechtzeitige Wiederherstellung für die Verteidigung der Ostfront, erst recht aber für die Abwehr der im nächsten Frühjahr drohenden Landung der Alliierten an der Westfront war in Frage gestellt. Selbstverständlich nutzten die Russen ihren Erfolg aus. Die Ostfront kam nicht mehr zur Ruhe. Die Initiative war endgültig auf den Gegner übergegangen.

Die Streitfragen des zweiten Halbjahres 1943

Ich hatte mich nach dem 15. Juli nach Frankreich begeben und dort Panzerverbände besichtigt. Ende Juli besuchte ich Tiger-Verbände auf dem Truppenübungsplatz Senne bei Paderborn. Von dort rief mich ein Telegramm Hitlers nach Ostpreußen. Bei meinem ersten Vortrag dort wurde ich krank. Eine in Rußland durch Ansteckung entstandene Ruhr, die ich anfänglich nicht beachtete und bekämpfte, warf mich aufs Krankenlager. Transportfähig geworden, flog ich nach Berlin, um ganz gesund zu werden, mußte mich aber in den ersten Augusttagen einer Operation unterziehen, die mich bis zum Monatsende ans Bett fesselte.

Unmittelbar vor dieser Operation suchte mich der General von Treskow, der frühere Ia des Feldmarschalls von Kluge, auf. Er gab an, im Auftrage des Feldmarschalls zu kommen. Dieser ließ mir sagen, er würde sich mit mir aussöhnen, wenn ich den ersten Schritt täte. Er wollte dann mit mir gegen Hitler vorgehen, um eine Einschränkung von dessen Befehlsbefugnissen als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht zu erreichen. Auf dieses Angebot einzugehen, verbot mir meine genaue Kenntnis des schwankenden Charakters des Feldmarschalls von Kluge. Ich mußte daher den Vorschlag des Generals von Treskow ablehnen.*)

Mein Zustand besserte sich nur langsam. Die im August 1943 einsetzende, erhöhte Bombardierung Berlins durch die feindliche Luftwaffe ließ zudem nicht die für eine Rekonvaleszenz nötige Ruhe aufkommen. So folgte ich mit meiner Frau einem Angebot Speers, der mir in einem Gästehaus der Reichsregierung in

*) Meine eigenen Bemühungen in dieser Richtung s. S. 268

Oberösterreich in schöner Gebirgslage ein Erholungsheim verschaffte. Kaum dort am 3. 9. eingetroffen, erreichte uns am 4. 9. die Nachricht, daß unsere Berliner Wohnung durch Bombenvolltreffer großenteils zerstört und jedenfalls unbenutzbar geworden war. Der Rest unserer Habe war in einem Kasernenkeller in Wünsdorf geborgen worden. Das war ein harter Schlag. Wir überlegten, ob sich eine Übersiedlung nach Oberösterreich ermöglichen lassen würde, als uns ein Telegramm die Zuweisung der im Herbst 1942 verliehenen Dotation des Reichs ankündigte. Schmundt, welcher von der Zerstörung unseres Heims erfuhr, hatte diesen Ersatz veranlaßt. Nach Lage der Dinge blieb nichts übrig, als dem gut gemeinten Angebot stattzugeben. Im Oktober 1943 zog meine Frau nach dem im Kreise Hohensalza gelegenen Deipenhof, der ihr bis zum Erscheinen der Russen am 20. Januar 1945 als Wohnsitz diente.

Inzwischen benutzte man meine Abwesenheit zu einem Versuch, die Produktion an Panzern IV auf Sturmgeschütze umzustellen. Die Organisation Todt, welche den Atlantikwall und andere Befestigungen baute, machte den Vorschlag, Panther-Türme ortsfest auf Betonbunker zu setzen, zweifellos bei unserer geringen Produktion ein schwerer Schlag gegen die bewegliche Führung der Panzerwaffe, der von vollständiger Verständnislosigkeit zeugte.

Unmittelbar nach meiner Rückkehr vom Erholungsurlaub griff ich die Frage der Flak-Panzer erneut auf. Hitler genehmigte die Konstruktion von 3,7-cm-Zwillingsgeschützen. Dagegen fand ein behelfsmäßig hergestellter 2-cm-Vierling auf dem Fahrgestell des Panzers IV erneut nicht seine Zustimmung, so daß die sofortige Herstellung dieser wichtigen Abwehrwaffe eine abermalige Verzögerung erfuhr.

Am 20. Oktober 1943 wurden Hitler auf dem Truppenübungsplatz Arys die Holzmodelle des „Tiger II" — des später von unseren Feinden „Königstiger" getauften, hervorragend gelungenen neuen Tigermodells —, des Vomag-Panzerjägers, des Jagd-Panthers, das Eisenmodell des Jagd-Tigers mit der 12,8-cm-Kanone, des Panzer-Mörsers 38 cm auf Tiger-Fahrgestell, des Panzers III für Eisenbahnschienen-Transport, sowie verschiedene leichte und schwere Panzerdraisinen vorgeführt.

Ein schwerer Bombenangriff suchte am 22. Oktober die Henschel-Werke in Kassel heim und störte vorübergehend die Produktion. Jetzt zeigte sich, daß ich im Frühjahr recht gehabt hatte, als ich baldige Luftangriffe auf die Produktionsstätten der Panzerwaffe voraussagte. Ich begab mich alsbald nach Kassel in das Werk, um der Belegschaft, die großenteils ihr Heim verloren und Tod oder Verwundung vieler Angehöriger zu beklagen hatte, meine Anteilnahme auszudrücken. In der zerbombten großen Montagehalle wurde mir Gelegenheit gegeben, zu der Arbeiterschaft zu sprechen; meine Worte hielten sich frei von den üblichen Phrasen der Zeit, die bei einem so ernsten Anlaß auch doppelt unan-

gebracht gewesen wären; die Aufnahme durch die Arbeiterschaft war sehr warmherzig; wir verstanden uns. Noch oft erhielt ich Beweise hierfür durch freundliche Grüße von Werkangehörigen, über die ich mich stets besonders gefreut habe.

Diesem Bombenangriff folgte am 26. November ein Angriff auf die Berliner Werke Alkett, Rheinmetall-Borsig, Wimag und Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken.

Am 7. 12. wurde die Kapazität des Tschechenpanzers 38 t, für die Produktion des leichten Panzerjägers, der sich aus Bauelementen des alten 38 t zusammensetzte, eine Panzerung mit schrägen Flächen, eine rücklauflose Kanone und ein Maschinengewehr mit gebogenem Lauf erhielt und als eine sehr gelungene Konstruktion bezeichnet werden konnte, bestimmt. Dieser Panzerjäger wurde dann dazu ausersehen, die Bewaffnung der Panzerjäger-Abteilungen der Infanterie-Divisionen zu bilden und damit endlich meiner Forderung vom 9. März genügt.

Die Wehrlosigkeit der Infanterie gegen die in immer größerer Zahl auftretenden russischen Panzer hatte zu steigenden Verlusten geführt, so daß eines Abends Hitler beim Lagevortrag außer sich geriet und einen langen, heftigen Monolog über den Unsinn anstimmte, den Infanterie-Divisionen keine ausreichende Panzerabwehr zuzubilligen. Zufällig war ich bei diesem Lagevortrag zugegen. Ich stand Hitler gegenüber, während er seinem Herzen Luft machte, und muß ihm wohl ein einigermaßen sarkastisches Gesicht gezeigt haben, denn er brach plötzlich ab, sah mich schweigend an und fuhr dann fort: „Sie haben recht gehabt! Sie haben mir das schon vor 9 Monaten gesagt. Leider bin ich Ihnen nicht gefolgt." Ich konnte nun endlich meine Absicht durchsetzen, aber leider zu spät. Nur ein Drittel der Panzerjäger-Kompanien konnte bis zum Beginn der russischen Winteroffensive 1945 mit der neuen Waffe ausgestattet werden.

So weit die panzertechnische Entwicklung bis zum Jahresende 1943. Die operative Lage hatte sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1943 weiter zu unseren Ungunsten entwickelt.

Beim Abbrechen unserer unglücklichen Offensive auf Kursk verlief die Ostfront von Taganrog am Asowschen Meer hart westlich Woroschilograd vorbei an den Donez, folgte diesem Fluß bis an das Knie südlich Charkow, umschloß Belgorod—Ssumy—Rylsk—Sswesk—Dimitrowsk—Trossna—Mzensk (nordostwärts Orel)—Shisdra—Spass-Djemjenskj—Dorogobush—Welish — westlich Welikije Luki, und ging sodann über den Ilmen-See längs des Wolchow nordostwärts Tschudowa in die Linie südlich Schlüsselburg — südlich Leningrad — südlich Oranienbaum an die Küste des Finnischen Meerbusens.

Gegen diese Front richteten sich nunmehr die Angriffe der Russen, und zwar in erster Linie gegen die Heeresgruppen A, Süd und Mitte. In der Zeit vom 16.

bis 24. 7. scheiterte ein russischer Angriff in Richtung Stalino. Hingegen führte ein mit 52 Schützenverbänden und 10 Panzerkorps unternommener Stoß zu einem tiefen Einbruch in Richtung Charkow und Poltawa. Ein Durchbruch konnte verhindert werden, aber Charkow ging um den 20. 8. verloren. In der am 24. 8. beginnenden, erneuten Offensive aus der Linie Taganrog—Woroschilograd gelang den Russen der Durchbruch. Die deutsche Front mußte bis zum 8. 9. in die Linie Mariupol — westlich Stalino — westlich Sslawiansk zurückgenommen werden. Bis Mitte September wurde die Donez-Linie preisgegeben; Ende dieses Monats standen die Russen vor Melitopol—Saporoshe und von diesem Ort an am Dniepr bis zur Pripet-Mündung.

Bei der Heeresgruppe „Mitte" begannen die russischen Gegenangriffe nördlich Kursk am 11. 7. Sie führten bis zum 5. 8. zur Eroberung von Orel. Zwischen dem 26. 8. und 4. 9. gelang dem Feinde ein tiefer Einbruch in Richtung Konotop—Neshin, der in den nächsten Tagen erweitert werden konnte. Ende September hatten die Russen den Dniepr an der Einmündung des Pripet erreicht; die Front verlief von hier über Gomel ostwärts des Dniepr nach Norden bis Welish.

In der zweiten Oktoberhälfte vollzogen die Russen den Übergang über den Dniepr zwischen Dniepropetrowsk und Krementschug. Ende des Monats wurde die deutsche Front südlich Saporoshe zum Einsturz gebracht und bis Mitte November über den Dniepr zurückgeworfen. Zwei Brückenköpfe blieben bestehen, ein großer bei Nikopol, ein kleiner weiter südlich bei Cherson. Weiter nördlich eroberten die Russen zwischen dem 3. und 13. 11. Kiew und stießen bis Shitomir durch.

Hitler entschloß sich zum Gegenangriff. Nach seiner schlechten Gewohnheit sollte diese Aktion mit unzulänglichen Kräften geführt werden. Daher benutzte ich im Einvernehmen mit dem Chef des Generalstabes des Heeres am 9. 11. 43 einen Vortrag über Panzerfragen, um Hitler vorzuschlagen, von den verzettelten Gegenstößen abzusehen und zu dem beabsichtigten Gegenangriff über Berditschew in Richtung Kiew alle südlich Kiew vorhandenen Panzerdivisionen zusammenzufassen. Hierzu schlug ich auch das Heranziehen der Panzer-Division aus dem Brückenkopf von Nikopol, der von Schörner verteidigt wurde, sowie der Panzer-Divisionen der Heeresgruppe Kleist, die den Dniepr bei Cherson hüteten, vor. Ich gebrauchte Hitler gegenüber meinen alten Grundsatz: „Klotzen, nicht Kleckern!" Er hat ihn sich auch gemerkt, aber nie danach gehandelt. Meine kurze Denkschrift wurde zur Kenntnis genommen, aber der Einspruch der örtlichen Befehlshaber hinderte Hitler, meinem Vorschlag zu folgen. Der mit unzulänglichen Kräften angesetzte Gegenangriff bei Berditschew blieb nach schweren Winterkämpfen im Dezember stecken. Die Wiedereroberung von Kiew und das Gewinnen der Dniepr-Linie mißlangen. Am 24. 12. 43 holten die Russen erneut zum Schlage aus und warfen die deutsche Front über Berditschew bis vor Winniza zurück.

Besonders kennzeichnend für Hitlers Angriffstaktik war der Einsatz der 25. Panzer-Division. Doch hierzu muß ich etwas zurückgreifen.

Nach der Katastrophe von Stalingrad hatte ich eine Anzahl der dort verloren gegangenen Panzer-Divisionen aus den bescheidenen Stämmen neu aufgestellt, die wegen Verwundung, Krankheit oder aus anderen Gründen der Gefangenschaft entronnen waren. Nach dem Verlust Afrikas verfuhr ich mit den von dort geretteten Resten ebenso. Die 21. Panzer-Division entstand in Frankreich aus Besatzungstruppen, die mit Beutegerät ausgestattet waren. Die 25. Panzer-Division wurde auf gleiche Weise in Norwegen gebildet. Diese Division stand unter dem Befehl des Generals von Schell. Schell war mein Mitarbeiter im Reichswehrministerium gewesen, als ich von 1927—30 die Frage der Truppentransporte auf Kraftwagen bearbeitete. Er hatte dann ein längeres Kommando nach den Vereinigten Staaten von Amerika erhalten, um die Motorisierungsfragen im Lande Henry Fords zu studieren, und kam von dort mit vielen Anregungen zurück. Kurz vor dem Kriege wurde er Chef der Abteilung In 6 (K) im Allgemeinen Heeresamt und damit der Hauptberater der Heeresmotorisierung. Bei dem großen Interesse Hitlers an diesem Problem konnte nicht ausbleiben, daß die beiden Männer in nähere Berührung traten. Schell war ein kluger, entschlossener und beredter Mann. Er verstand, Hitler von seinen Gedankengängen über Typenvereinfachung, Großserienbau und andere Dinge zu überzeugen und wurde infolgedessen — ein in Deutschland seltener Fall — zum Unterstaatssekretär im Reichsverkehrsministerium ernannt und mit der Entwicklung des Kraftfahrwesens des Reichs betraut. In dieser Tätigkeit begegnete er allerdings bald dem Widerstand der Industrie und der mit ihr zusammenhängenden Parteistellen, die nicht von der hergebrachten Produktionsmethode abgehen wollten. Diese Kreise untergruben Hitlers Vertrauen in die Person Schells, so daß Hitler ihn fallen ließ. Er wurde nach Norwegen versetzt, in ein ruhiges Land, wo er keine kriegerischen Lorbeeren ernten konnte. Der rührige, nimmermüde Mann schuf sich aber bald aus den spärlichen Besatzungseinheiten eine brauchbare Truppe. Ich unterstützte sein Streben nach Ergänzung seiner Kräfte auf eine Panzer-Division und veranlaßte die Verlegung dieser Einheit nach Frankreich, als der Bedarf der Ostfront nach der Katastrophe der „Citadelle" Kräfte aus Frankreich abzog und die dortige Besatzung so stark schwächte, daß Ersatz notwendig wurde. Naturgemäß bedurfte die junge Truppe der Umbewaffnung mit neuzeitlichem, statt des bisherigen Beutegeräts. Fast noch mehr bedurfte sie der Ausbildung an diesen Waffen und im Verbande. Sie mußte mit den Osterfahrungen vertraut gemacht werden und sie hätte dann zuerst einmal vor eine Aufgabe gestellt werden sollen, der sie nach ihrem Ausbildungsstand gewachsen war.

Was aber geschah? Anfang Oktober 1943 mußte die Division auf Befehl Hitlers über 600 der soeben erhaltenen Kraftfahrzeuge an die für den Ostkriegsschauplatz bestimmte, ebenfalls neu formierte 14. Panzer-Division abgeben, weil das OKW und das OKH der Ansicht waren, die 25. Panzer-Division würde noch lange

in Frankreich bleiben und könnte daher mit geringwertigem, französischem Gerät vorliebnehmen. Durch diese Abgabe wurde in erster Linie das Nachschubwesen der Division geschädigt, das hinfort nur für den Westkriegsschauplatz verwendbar blieb. Die Panzer-Aufklärungs-Abteilung befand sich zu dieser Zeit in der Umbewaffnung auf Schützen-Panzerwagen. Die Pioniere erhielten neue Fahrzeuge. Das I. Panzergrenadier-Regiment 146 erhielt neue Schützen-Panzerwagen. Das Panzer-Regiment 9 war noch nicht voll ausgestattet. Das Artillerie-Regiment 91 mußte von polnischen Beutegeschützen auf deutsche leichte Feldhaubitzen und 10 cm-Kanonen umbewaffnet werden. Der Flak-Abteilung fehlte noch eine Batterie, der Panzerjäger-Abteilung eine Kompanie mit Sturmgeschützbewaffnung. Die Funkausrüstung war unvollständig. Alle diese Mängel waren bekannt. Sie sollten in Frankreich in Ruhe behoben werden.

Trotzdem wurde die Division Mitte Oktober zum Abtransport nach dem Osten befohlen. Ich erhob sofort Einspruch bei Hitler und bat ihn, eine nochmalige Besichtigung durch mich abzuwarten, um ein einwandfreies Bild von der Leistungsfähigkeit der Division zu gewinnen und sie nicht unfertig dem schweren Kampfe an der Ostfront auszusetzen. Ich reiste unverzüglich nach Frankreich und meldete von dort nach Besichtigung der Truppe und eingehender Aussprache mit Schell und den Truppenkommandeuren, daß die Division noch mindestens 4 Wochen benötige, um mit ihrem neuen Gerät ausgestattet und notdürftig ausgebildet zu werden. Diese Meldung erging telegrafisch. Sie kreuzte sich bereits mit dem Befehl zum Abtransport. Hitler, das OKW und das OKH hatten weder auf die Meldungen der Truppe noch auf die des verantwortlichen Generalinspekteurs Rücksicht genommen. Der Abtransport wurde auf den 29. Oktober endgültig festgesetzt.

Nicht genug mit dem unfertigen Zustand. Die Transportfolge nach dem Osten entsprach weder den Wünschen der Division noch der Lage an der Front. Sie wurde außerdem unterwegs mehrfach geändert. Die Panzerjäger-Abteilung wurde geschützweise auf den ganzen Transport verteilt. Um die Kampfkraft der Division zu erhöhen, hatte ich ihr die neu aufgestellte Tiger-Abteilung 509 zuteilen lassen. Allerdings war auch die Ausstattung dieser Abteilung noch nicht vollendet; man hatte zudem in diesem Augenblick einen Kommandeurwechsel befohlen. Im Augenblick des Abtransportes war der alte Kommandeur schon abgereist, der neue noch nicht eingetroffen.

Die Division wurde in dieser überhasteten Weise der Heeresgruppe „Süd" zugeführt. Diese bestimmte die Ausladung der Räderteile der Division im Raume Berditschew—Kasatin, die der Kettenteile im Raume Kirowograd—Nowo Ukrainka, wobei die Division im unklaren blieb, ob die Zugmaschinen der Artillerie und die Schützenpanzerwagen zu ersteren oder zu letzteren rechneten. Die beiden Ausladeräume lagen etwa drei Tagemärsche auseinander. Der erste Generalstabsoffizier mit dem vorausbeförderten Personal ging über Berditschew nach Nowo Ukrainka, der Divisionskommandeur zur Meldung bei der Heeresgruppe

nach Winniza. In Berditschew sollte ein Auslade-Offizier die Ausladung und die Versammlung der Räderteile — also der mit Radfahrzeugen ausgestatteten Einheiten — regeln. Am 6. November sollten die Versammlungsmärsche beginnen. Fernsprechverbindungen zu den ausgeladenen Einheiten bestanden nicht. Die Befehlsübermittlung mußte durch Befehlsempfänger in Kraftfahrzeugen erfolgen.

Am 5. November entstand ein tiefer, feindlicher Einbruch bei Kiew. Am 6. November befahl die Heeresgruppe dem Sinne nach: „Die 25. Panzer-Division wird der 4. Panzerarmee unterstellt und mit den verfügbaren Räderteilen, noch am 6. 11. aufbrechend, nach Biala Zerkow zugeführt. Sie ist im Raume Biala Zerkow —Fastow zu versammeln. Sie schützt ihre Versammlung selbst. Kettenteile werden aus dem Raume Kirowograd wieder zugeführt."

Der Heeresgruppe war der Zustand der Division bekannt.

Um 16,00 Uhr versammelte der Divisionskommandeur die bis dahin eingetroffenen Kommandeure zum Befehlsempfang. Man besaß für jeden Regiments- und Abteilungskommandeur nur eine Karte 1 : 300 000.

Der Divisionskommandeur verfügte zu diesem Zeitpunkt über folgende Einheiten:

Panzer-Gren.-Rgt. 146	Rgts.-Stab, 2 Btls.-Stäbe (teilweise) je Btl. 2 Kompanien.
Panzer-Gren.-Rgt. 147	desgl.
Panzer-Rgt. 9	Rgts.-Stab, Stab II. Abt., Teile verschiedener Kompanien, im ganzen 30 Panzer IV und 15 Tiger.
Panzer-Artl.-Rgt. 91	Rgts.-Stab, Stab I. Abt., 1. u. 2. Batterie; außerdem die Personaleinheit der III. Abt. (ohne Geschütze).
Panzer-Jäger-Abt.	Stab und eine zusammengesetzte Kompanie.
Panzer-Nachr.-Abt.	Ziemlich vollzählig, jedoch ohne Kommandeur, der sich beim Vorausbef.-Personal befand.
Panzer-Pionier-Btl.	voll, ohne leichte Pionier-Kolonne und ohne Brücken-Kolonne.
Flak-Abt.	Stab und 1 Batterie.

Beim Divisionskommandeur befanden sich lediglich der Adjutant und 2 Ordonnanzoffiziere mit einigen Kraftfahrzeugen und Kraftradmeldern.

Angesichts der drängenden Lage entschloß sich der Divisionskommandeur in mehreren Marschgruppen, deren Zusammensetzung sich nach der Marschbereitschaft der Truppen und ihrer Entfernung vom Ablaufpunkt der Division richtete, über Kasatin—Skwira den Abschnitt westlich Biala Zerkow zu erreichen. Im dortigen Raume wollte er die Versammlung des Restes der Division abwarten und sichern. Er glaubte, am 6. 11. nicht vor 22,00 Uhr antreten zu können, weil die Befehlsübermittlung durch Kraftfahrzeuge lange Zeit in Anspruch nahm. Die Funkunterlagen fehlten noch; außerdem war vorerst Funkstille angeordnet.

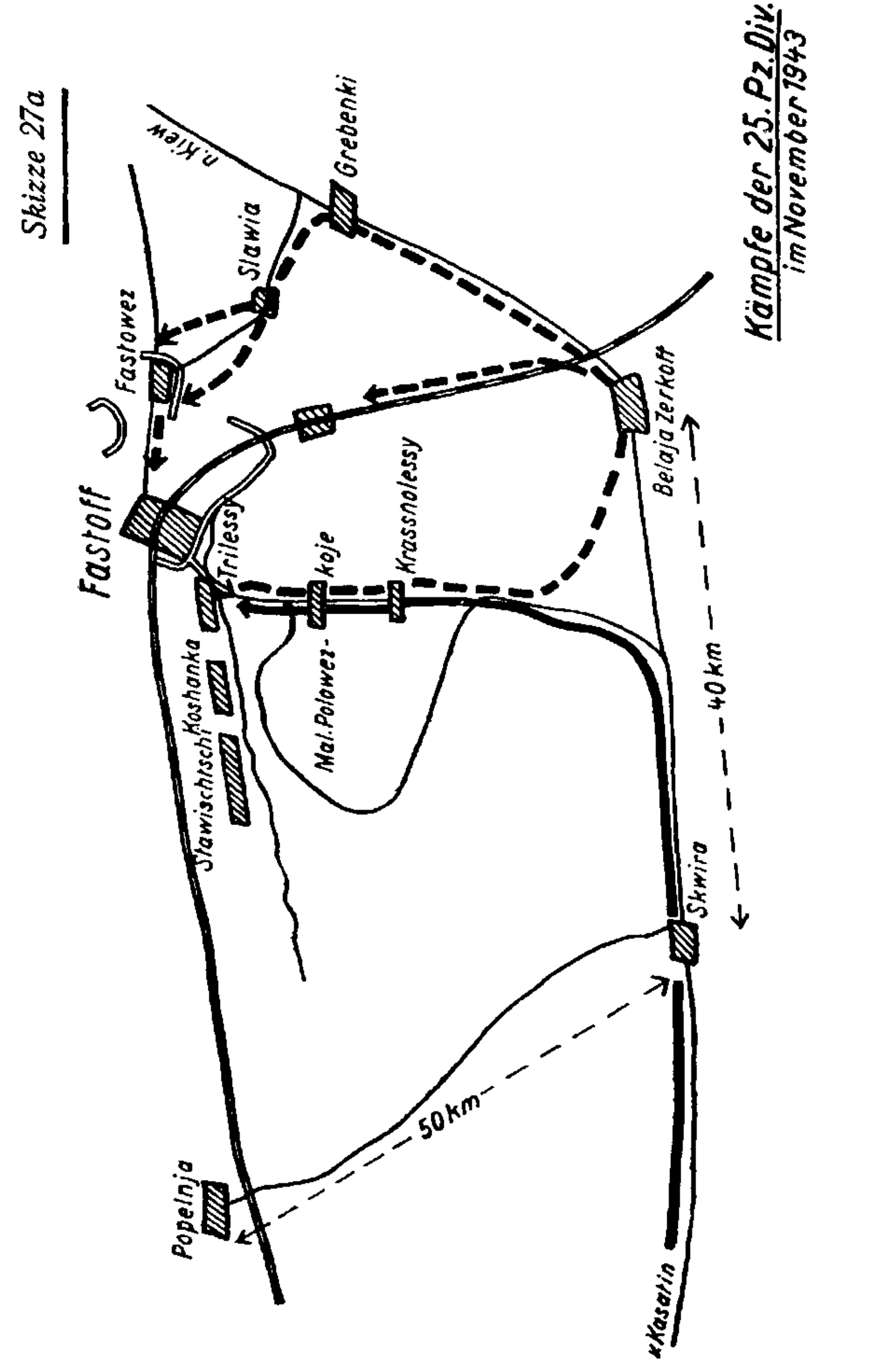
Nachdem die Kommandeure zu ihren Truppen entlassen waren, befahl die 4. Panzerarmee, mit der eine Fernsprechverbindung zustande gekommen war: „Die 25. Panzer-Division erreicht beschleunigt Fastow, das unter allen Umständen zu halten ist. Der Kommandeur der 25. Panzer-Division wird Kampfkommandeur von Fastow. Ihm werden dort 2 Landesschützen-Bataillone und ein Urlauber-

Bataillon, sowie ein am Abend eintreffendes Regiment der SS-Panzer-Gren.-Division ‚Reich' unterstellt.* Als Marschweg wurde Kasatin—Skwira—Popelnja—Fastow befohlen; dieser Weg mußte aber wegen einer Brückensprengung durch Partisanen verlassen und an seiner statt ein Feldweg ostwärts Skwira gewählt werden.

Der Divisionskommandeur entschloß sich, am Anfang der ersten Marschgruppe zu fahren. Der Marsch wurde pünktlich angetreten und verlief zunächst glatt. In der zweiten Nachthälfte traten durch zurückflutende Kolonnen, die fast ausschließlich der Luftwaffe angehörten, erhebliche Stockungen ein, die das energische Einschreiten des Divisionskommandeurs erforderten. Das bis dahin trockene Wetter verschlechterte sich; ein Dauerregen setzte ein, der die nächsten Tage hindurch anhielt und die Wege in grundlosen Zustand versetzte. Die Radfahrzeuge wurden zu großen Umwegen gezwungen, während die Kettenfahrzeuge den Weg allein fortsetzten. Die Verbindung zwischen den Marschgruppen riß ab.

Am 7. 11. gegen 12.00 Uhr mittags wurde durch zurückkommende Soldaten bekannt, daß der Gegner bereits in Fastow eingedrungen sei. Der Divisionskommandeur eilte mit einem seiner Ordonnanzoffiziere nach vorne, um den Angriff auf Fastow anzusetzen. Da er bereits unterwegs mehrfach Gewehrfeuer erhielt, bestieg er einen Schützenpanzerwagen; sein Ordonnanzoffizier bildete in einem anderen die Spitze. In dieser Verfassung stieß er auf russische Panzer T 34. Die ihm folgende 9. Kompanie 146 mit ihren 4 schweren Infanterie-Geschützen erhielt Feuer und verfiel einer Panik. Der Divisionskommandeur fuhr nun dem im Anmarsch begriffenen II./Panzer-Gren.-Rgt. 146 entgegen. Er traf auch diese Truppe im Zurückfahren, jedoch gelang es ihm, sie zum Stehen zu bringen, neu zu ordnen und auf Trilissy vorzuführen. Er blieb bei der Truppe, um es nicht erneut zu einer Panik kommen zu lassen, und befahl ihr, sich einzugraben, als die Dämmerung einbrach. In der Dunkelheit gerieten russische Panzer in den Troß des Bataillons und setzten ihn teilweise außer Gefecht. Der Divisionskommandeur entschloß sich nun, in der Nacht in Richtung Fastow durch die ihn umschwärmenden russischen Panzer durchzubrechen, um den Anschluß an die dorthin vorgegangenen Teile seiner Division zu erreichen. Je eine Kompanie zu Fuß bildete Anfang und Schluß der kleinen Kampfgruppe; die Fahrzeuge und schweren Waffen kamen in die Mitte. General von Schell marschierte an der Spitze. So gelangte er unter heftigen Gefechten gegen 4.00 Uhr morgens am 8. 11. aus dem ihn einschließenden Ring der russischen Panzer und gegen 14.00 Uhr zum Gefechtsstand des XXXXVII. Panzer-Korps nach Biala Zerkow, dem die Division nunmehr unterstellt wurde.

Inzwischen waren andere Teile der Division unter Oberst Frhr. von Wechmar über Grebenki—Slawia auf Fastow angesetzt worden. Zu diesen begab sich General von Schell am 9. 11. früh. Das ostwärts Fastow gelegene Dorf Fastowez erwies sich als stark besetzt und mußte angegriffen werden. Es wurde unter persönlicher Führung des Divisionskommandeurs gegen Mittag genommen, der An-



griff auf Fastow alsdann fortgesetzt. Der Gegner erlitt schwere Verluste. Am 10. 11. gelangte der Angriff bis an den Ortsrand von Fastow, stieß aber dann im Ort und südlich davon auf überlegenen Feind, so daß man sich mit der Säuberung von Slawia begnügen mußte. Immerhin war auch der Gegner an weiterem Vordringen verhindert worden.

Die Division war in unfertigem Zustande und verzettelt in eine besonders schwierige Lage gebracht worden, in der ihr — trotz des persönlichen Einsatzes des Generals von Schell — kein Erfolg beschieden sein konnte. Sie hatte zwar dem Gegner starke Verluste beigebracht, aber auch selber erhebliche Einbußen erlitten. Mangelnde Kampferfahrung der jungen Truppe führte anfänglich zu einigen Panikerscheinungen, bis die Männer sich an die schwierige Lage im östlichen Winterkrieg gewöhnt hatten. Die örtliche Führung (Heeresgruppe, Armee und Panzerkorps), wurde durch die Not des Augenblicks veranlaßt, die Division sofort in der geschilderten Weise einzusetzen. Der obersten Führung muß jedoch der Vorwurf gemacht werden, daß sie nicht sparsamer mit der Kraft der jungen Truppe umzugehen verstand.

In den späteren Kämpfen vom 24.—30. 12. 43 wurde die bedauernswerte Division abermals in eine unglückliche Lage gebracht und auf einer Front von 40 km Breite von überlegenen Kräften angegriffen und geworfen. Sie erlitt so schwere Verluste, daß eine fast vollständige Neuaufstellung erforderlich wurde. Hitler und das OKH wollten sie auflösen. Ich habe das damals verhindert, weil die Division an ihrem Schicksal unschuldig war. General von Schell erkrankte schwer und mußte die Front verlassen. Er hat unter dem unverdienten Zusammenbruch seiner in monatelanger Arbeit mit großer Liebe und mit großem Geschick aufgebauten Division sehr gelitten. Hitlers Mißtrauen gegen ihn verhinderte, daß er wieder ein Kommando erhielt. So blieben seine Arbeitskraft, sein großes Organisations- und Lehrtalent ungenutzt.

Um wenigstens noch etwas für die Westfront zu schaffen, ordnete ich die Zusammenfassung aller Lehrtruppen der Schulen zu einer „Panzer-Lehr-Division" an, die in Frankreich ausgebildet wurde. Sie erhielt neues Gerät und ausgesuchte Offiziere. Ihr Kommandeur wurde mein alter Ia, der General Bayerlein. Die Formation dieser Division wurde im Dezember von Hitler genehmigt. „Eine unerwartete Hilfe, mit der ich nicht gerechnet habe."

An der Front waren inzwischen die heftigen Kämpfe fast ununterbrochen weitergegangen. Bei der Heeresgruppe „Mitte" gelang den Russen ein Einbruch zwischen Pripet und Beresina über Retschiza. Um Witebsk und Newel wurde erbittert gerungen. Gomel und Propoisk gingen verloren, aber ostwärts Mogilew und Orscha blieb ein Brückenkopf auf dem Ostufer des Dniepr bestehen.

Die Frage ist berechtigt, ob das Festhalten von Brückenköpfen über den Dniepr in dieser Lage, die eine Wiederaufnahme der Offensive in ostwärtiger Richtung wohl für immer ausschloß, noch einen Sinn hatte. Bei Nikopol wollte Hitler die

dortigen Manganvorkommen ausbeuten. Das war wenigstens ein kriegswirtschaftlicher Grund, allerdings ein schwacher und — wie wir gesehen haben — ein operativ schädlicher. Bei allen übrigen wäre es besser gewesen, hinter den breiten Flußabschnitt zurückzugehen, Reserven auszuscheiden, in erster Linie Panzer-Divisionen, und mit den so gewonnenen Kräften beweglich zu fechten, zu „operieren". Aber wenn Hitler das Wort „operieren" hörte, wurde er böse. Er glaubte, daß die Generale unter „operieren" stets ein Zurückgehen verstünden, und beharrte daher mit fanatischem Starrsinn auf dem Festhalten am Geländebesitz auch da, wo es schädlich war.

Die schweren, verlustreichen Kämpfe des Winters hatten das OKH vollständig in ihren Bann geschlagen. Kein Gedanke an das Bereitstellen von Kräften für den Westen und die im Frühjahr 1944 mit Sicherheit dort zu erwartende Invasion kam auf. Daher hielt ich es für meine Pflicht, immer wieder an das rechtzeitige Herausziehen der Panzer-Divisionen aus der Front und deren Auffrischung zu erinnern. Obwohl das OKW für seinen demnächst wichtigsten Kriegsschauplatz das größte Interesse hätte bekunden müssen, fand ich von seiner Seite keine Unterstützung. So verzögerte sich das Freimachen der Kräfte für den Westen immer wieder, bis ich eines Tages in Zeitzlers Gegenwart Hitler noch einmal darüber Vortrag hielt. Es handelte sich um das Herausziehen einer Panzer-Division. Zeitzler meldete, daß das Herausziehen klar befohlen sei. Ich mußte ihm widersprechen, weil die Befehle des OKH zahlreiche Hintertürchen für eigennützige Frontgenerale offen ließ. Meine diesbezügliche Bemerkung fand den entrüsteten Einspruch des Generalstabschefs. Aber der letztergangene Befehl des OKH zum Herausziehen einer Division hatte etwa folgenden Wortlaut: „Die X. Panzer-Division ist möglichst sofort aus der Front zu ziehen, sobald die Kampflage es gestattet. Kampfgruppen bleiben b. a. w. am Feinde. Der Beginn des Herausziehens ist zu melden." Für die Worte „bis auf weiteres" wurde in den Befehlen des OKH die Abkürzung „b. a. w." verwendet, woraus zu ersehen ist, daß sie sehr gebräuchlich waren, ja, die Regel bildeten. Die Folge eines solchen Befehls war nun, daß zunächst der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe oder Armee, die die Division abgeben sollte, erklärte, die Kampflage gestatte das Herausziehen noch nicht. Bis sie es gestattete, vergingen oft Wochen. Die Kampfgruppen, die selbst dann noch am Feinde blieben, umfaßten natürlich die kampfkräftigsten Teile der Division, besonders die Panzer und Panzergrenadiere, auf deren Auffrischung es gerade angekommen wäre. Praktisch erschienen also zuerst die ohnehin vollständigen Nachschubkolonnen, dann allenfalls der Divisionsstab und die leidlich vollzählige Artillerie, während ich an die Hauptaufgabe nicht herangehen konnte, weil die wichtigsten Verbände eingesetzt blieben. Zeitzler war sehr böse auf mich, aber das Interesse des Westens durfte nicht vernachlässigt werden.

Bis zum Beginn der Invasion am 6. Juni 1944 gelang es notdürftig, 10 Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen im Westen bereitzustellen, einigermaßen aufzu-

füllen und auszubilden. Hierauf wird noch zurückzukommen sein. Mit der Ausbildung dieser Verbände, denen sich noch drei Reserve-Panzer-Divisionen aus Ersatztruppenteilen zugesellten, die aus dem Reich nach Frankreich verlegt wurden, betraute ich meinen alten bewährten Waffengefährten, den General Frhr. von Geyr, dem Hitler nach wiederholten Auseinandersetzungen ein Frontkommando nicht wieder anvertrauen wollte. Geyr's Dienststelle nannte sich „General der Panzertruppen West". Er unterstand territorial und operativ dem Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, hinsichtlich seiner Tätigkeit innerhalb der Panzertruppen aber mir. Unsere Zusammenarbeit war abermals vertrauensvoll und — wie ich glaube — für die Truppe nützlich.

Aus dem ereignisreichen Jahre 1943 sind noch einige Begegnungen erwähnenswert. Ich erzählte bereits, daß ich bei meinem Antrittsbesuch bei Goebbels auf die unzulängliche Handhabung des militärischen Oberbefehls zu sprechen kam und den Minister gebeten hatte, sich bei Hitler für dessen Neuregelung einzusetzen, durch welche der persönliche Einfluß Hitlers auf die Führung der Operationen durch Ernennung eines Chefs des Generalstabes der Wehrmacht mit den nötigen Vollmachten zurückgedrängt werden sollte. Goebbels hatte zwar die Frage für sehr heikel erklärt, aber trotzdem seine Mitwirkung zu gegebener Zeit zugesagt. Gelegentlich eines Aufenthaltes des Ministers in Ostpreußen Ende Juni 1943 suchte ich ihn erneut auf und erinnerte ihn an unsere erste Aussprache. Er ging sofort auf das Thema ein, gab die zunehmende Verschlechterung der Kriegslage zu und meinte nachdenklich: „Wenn ich mir vorstelle, daß die Russen nach Berlin kämen und man womöglich Frau und Kinder vergiften müßte, um sie nicht in die Hand dieser grausamen Feinde fallen zu lassen, dann liegt Ihre Frage immer wie ein Alpdruck auf meiner Seele." Goebbels war sich über die Folgen klar, welche eine Weiterführung des Krieges nach den bisherigen Gepflogenheiten haben mußte, aber er hat leider keine Folgerungen aus seiner Erkenntnis gezogen. Er hat nie gewagt, Hitler im Sinne meiner Anregungen zu sprechen und zu beeinflussen.

Daher versuchte ich zunächst, Himmler zu sondieren, stieß aber auf eine so undurchsichtige Haltung, daß ich es aufgab, mit ihm über die Frage der Einschränkung der Befugnisse Hitlers zu verhandeln.

Im November begab ich mich zu Jodl und legte ihm einen Vorschlag für eine andere Organisation des Oberbefehls vor, bei welcher gleichfalls ein Chef des Wehrmachtgeneralstabes die tatsächliche Leitung der Operationen ausüben sollte, wodurch Hitler auf sein eigentliches Betätigungsfeld, die Oberleitung der Politik und Kriegführung beschränkt worden wäre. Nachdem ich meinen Vorschlag eingehend begründet hatte, antwortete Jodl lakonisch: „Wissen Sie einen besseren Obersten Befehlshaber als Adolf Hitler?" Sein Gesicht war unbeweglich geblieben und seine ganze Haltung drückte eisige Ablehnung aus. Unter diesen Umständen packte ich meinen Vorschlag zusammen und verließ das Zimmer.

Im Januar 1944 wurde ich von Hitler zum Frühstück eingeladen: „Man hat mir eine Krickente geschenkt. Sie wissen, ich bin Vegetarier. Wollen Sie mit mir frühstücken und die Krickente essen?" Wir aßen unter vier Augen in einem kleinen, nur durch ein Fenster spärlich erhellten Zimmer an einem kleinen runden Tisch. Nur die Schäferhündin Blondi war im Zimmer. Hitler fütterte sie mit einigen Stückchen trockenen Brotes. Der uns bedienende Diener Linge kam und ging schweigend und geräuschlos. Die seltene Gelegenheit war gekommen, um heikle Fragen anzuschneiden und zu erörtern. Nach einigen einleitenden Redewendungen wandte sich das Gespräch der Kriegslage zu. Ich brachte die voraussichtlich im Frühjahr bevorstehende alliierte Landung im Westen zur Sprache und bemerkte, daß die bisher verfügbaren Reserven ungenügend seien. Um mehr Kräfte frei zu bekommen, müsse der Ostfront eine stärkere Defensivkraft verliehen werden. Ich sei erstaunt, daß man nicht daran denke, durch eine gute Landesbefestigung und durch Errichten rückwärtiger Verteidigungszonen der Front den Rücken zu steifen. Zumal die Wiederherstellung der alten deutschen und russischen Festungen sei meines Erachtens geeignet, bessere Verteidigungschancen zu bieten, als die Erklärung von offenen Orten zu „Festen Plätzen" — und dies in der Regel erst im letzten Augenblick, wenn nichts mehr getan werden könne, um den Namen zu rechtfertigen. Ich hatte hiermit gleich in ein Wespennest gestochen.

„Glauben Sie mir! Ich bin der größte Festungsbauer aller Zeiten. Ich habe den Westwall errichtet; ich habe den Atlantikwall errichtet. Ich habe so und so viel Tonnen Beton eingebaut. Ich weiß, was Festungsbauen bedeutet. Für den Osten fehlt es an Arbeitskräften, an Material, an Transportmitteln. Die Eisenbahn reicht schon jetzt nicht aus, um die Front zu versorgen. Da kann ich nicht auch noch die Züge mit Baustoffen an die Front transportieren." Er hatte seine Zahlen gut im Kopf und verblüffte — wie immer — durch genaue Angaben, die man im Augenblick zu widerlegen nicht in der Lage war. Trotzdem widersprach ich lebhaft. Ich wußte, daß der Engpaß der Eisenbahn erst ostwärts Brest-Litowsk begann, und versuchte, ihm klar zu machen, daß der von mir vorgeschlagene Ausbau keine Transporte an die Front verlange, sondern nur bis an die Linie des Bug und Njemen, daß bis dorthin die Leistungsfähigkeit der Eisenbahn ausreiche, daß an landeseigenen Baustoffen und an Arbeitskräften kaum Mangel sein dürfte, daß man aber den Zweifrontenkrieg nur dann mit Hoffnung auf Erfolg weiterführen könne, wenn man wenigstens die eine Front vorübergehend stillzulegen vermöchte, und dies wenigstens so lange, bis die andere wieder gefestigt sei. Nachdem er so gut für den Westen vorgesorgt habe, stünde doch nichts im Wege, das Gleiche auch für den Osten zu tun. In die Enge getrieben, kam Hitler nun aber mit dem viel gehörten Argument, die Generale im Osten würden nur an Rückzug denken, wenn er hinter ihrer Front feste Stellungen oder Festungen bauen ließe. Nichts konnte ihn von dieser vorgefaßten Meinung abbringen.

Das Gespräch wandte sich hiermit den Generalen und dem Oberbefehl zu. Da meine Vorschläge, auf indirektem Wege zu einer Konzentration des militärischen Kommandos und zu einer Eindämmung des unmittelbaren Einflusses Hitlers zu gelangen, gescheitert waren, hielt ich mich für verpflichtet, nunmehr Hitler selbst vorzuschlagen, einen General seines Vertrauens zum Wehrmachtgeneralstabschef zu ernennen, um das Neben- und Durcheinander von Wehrmachtführungsstab, OKH, Luftwaffe, Marine, Waffen-SS zu beseitigen und eine erfolgreichere Leitung der Gesamtoperationen zu erzielen, als bisher. Aber dieser Versuch scheiterte vollständig. Hitler lehnte ab, sich von Feldmarschall Keitel zu trennen. In seinem Mißtrauen spürte er sofort, daß man ihn einschränken wollte. Ich erzielte kein Ergebnis. Gab es überhaupt einen General, dem Hitler traute? Nach diesem Gespräch war mir klar, daß diese Frage nur mit „Nein" beantwortet werden konnte.

Also blieb alles beim alten. Es wurde weiter um jeden Quadratmeter Boden gekämpft. Nie wurde eine hoffnungslos gewordene Lage durch rechtzeitiges Ausweichen wiederhergestellt. Aber noch mehrfach fragte Hitler mich mit erloschenem Blick: „Ich weiß nicht, weshalb seit 2 Jahren bei uns alles mißlingt?", ohne jedoch auf meine jedesmalige Antwort einzugehen: „Ändern Sie das Verfahren."

Das Jahr der Entscheidung.

Das Jahr 1944 begann an der Ostfront mit wütenden russischen Angriffen um die Mitte des Januar. Bei Kirowograd wurden die Russen zunächst abgewiesen. Am 24. und 26. 1. begann ein Zangenangriff auf den vorspringenden deutschen Stellungsbogen westlich Tscherkassi, am 30. 1. ein Stoß gegen den deutschen Stellungsvorsprung ostwärts Kriwoirog. Beide Angriffe gelangen. Die russische Übermacht war beträchtlich. Es griffen an:

Bei der Heeresgruppe „Südukraine"	34 Schützenverbände,
	11 Panzerverbände,
Bei der Heeresgruppe „Nordukraine"	67 Schützenverbände,
	52 Panzerverbände.

In der zweiten Februarhälfte herrschte verhältnismäßige Ruhe an der Front, aber am 3., 4. und 5. März setzte sich der Russe wieder in Bewegung und warf die deutsche Front an und über den Bug zurück.

Bei der Heeresgruppe „Mitte" gelang es, die Front im wesentlichen bis Ende März zu behaupten.

Im April ging im Süden die Halbinsel Krim bis auf Sewastopol verloren. Der Bug wurde überschritten, ebenso der Oberlauf des Pruth und Sereth. Tschernowitz fiel in Feindeshand. Dann trat hier nach dem Scheitern eines letzten, russischen Großangriffes und nach dem Verlust von Sewastopol bis zum August Ruhe ein.

Im Januar hatte sich auch vor der Heeresgruppe „Nord" der Feind zum Angriff entschlossen. Er erzielte anfänglich nur geringe Erfolge nördlich des Ilmen-Sees und südwestlich Leningrad. Vom 21. Januar ab jedoch brachte er starke Kräfte ins Feuer und warf die deutsche Front hinter die Luga, und im Februar hinter die Narwa zurück. Bis Ende März waren die Deutschen hinter die Welikaja, den Pleskauer- und den Peipus-See zurückgedrängt. Hier gelang es zu halten.

Die Ostfront hatte nun eine kurze Atempause bis zum 22. Juni. Der Kräfteverbrauch des Winterfeldzuges war groß gewesen. Reserven standen nicht zur Verfügung. Was entbehrlich war, mußte hinter den Atlantikwall, der kein Wall war, sondern eine Festungsattrappe zur Abschreckung.

In dieser Zeit wurde mir noch ein unangenehmer Sonderauftrag Hitlers zuteil. Wie üblich, suchte er nach den Sündenböcken für die verschiedenen Rückzüge und Kapitulationen des verflossenen Winters. Unter anderen machte er den Generaloberst Jaenecke für den Verlust der Krim verantwortlich. Angebliche Äußerungen hoher Parteifunktionäre bestärkten ihn in diesem Verdacht. Ich erhielt den Auftrag, den Fall Jaenecke zu untersuchen, zugleich mit dem Hinweis, daß ein Opfer für die Krim fallen müsse. Bei der damaligen Einstellung Hitlers konnte nur eine hinhaltende Behandlung der Untersuchung helfen. Ich ging also sehr gründlich zu Werke und vernahm alle irgend in Betracht kommenden Persönlichkeiten, insbesondere die Parteifunktionäre eingehend. Jaenecke beschwerte sich gelegentlich über meine langsame Methode. Ich bin aber überzeugt, ihm mit dem schließlich zustande gekommenen Freispruch mehr gedient zu haben, als mit einer schnellen Untersuchung und dem Vortrag ihres Ergebnisses im ungelegenen Augenblick.

Wie bereits erwähnt, beschäftigte mich die Frage der Verteidigung der Westfront bereits im Jahre 1943 stark. Um die Jahreswende nahm diese Frage immer breiteren Raum ein. Im Februar begab ich mich nach Frankreich zu Besichtigungen und zu Aussprachen mit Feldmarschall von Rundstedt und General Frhr. von Geyr. Wir waren übereinstimmend der Ansicht, daß angesichts der Überlegenheit der feindlichen Flotten und Luftwaffen die Verteidigung sehr erschwert sei. Besonders nachteilig mußte sich die Luftüberlegenheit auf alle Bewegungen auswirken. Sie würden voraussichtlich nur bei Nacht schnell und konzentriert genug stattfinden können. Nach unserer Ansicht kam es vor allem darauf an, ausreichende Reserven an Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen bereitzustellen, und zwar so weit von dem sogenannten Atlantikwall abgesetzt, daß ihre Bewegungen nach Erkennen der Invasionsfront noch durchführbar blieben und durch Vorbereitungen hinsichtlich des Ausbaues des Straßennetzes und der Flußübergänge (Unterwasser- und Schiffbrücken) erleichtert werden konnten.

Bei den Truppenbesichtigungen ergab sich bereits jetzt, wie gewaltig die feindliche Luftüberlegenheit war. Die feindlichen Fliegerverbände exerzierten über

unseren übenden Truppen, und man war nie sicher, ob nicht plötzlich der Bombensegen über dem Übungsfeld herniedergehen würde.

Ins Führerhauptquartier zurückgekehrt, unterrichtete ich mich über die vom OKW für die Westfront gegebenen Kampfanweisungen und die verfügbaren Reserven. Hierbei ergab sich, daß zumal die Panzer-Divisionen, auf die es in erster Linie ankam, sehr dicht an der Küste standen. Aus ihrer Aufstellung konnten sie im Falle einer Landung des Feindes an anderer als der erwarteten Stelle kaum schnell genug herausgezogen und verschoben werden. Ich erwähnte diesen Fehler bei einem Vortrag vor Hitler und schlug eine andere Gliederung der motorisierten Kräfte vor. Hitler erwiderte: „Die gewählte Gliederung beruht auf Vorschlägen des Feldmarschalls Rommel. Ich möchte nicht über den Kopf des an Ort und Stelle Befehl führenden Feldmarschalls hinweg und ohne ihn gehört zu haben, etwas ganz anderes befehlen. Fahren Sie noch einmal nach Frankreich und reden Sie noch einmal mit Rommel darüber."

Im April begab ich mich erneut nach Frankreich. Die Luftwaffe des Feindes übte noch fleißiger und begann auch bereits mit operativen Bombardements. So wurde unser Panzerlager im Camp de Mailly einige Tage nach meiner dortigen Besichtigung völlig zerstört. Der Umsicht des Generals Frhr. von Geyr war es zu danken, daß Truppe und Gerät — sehr zum Unwillen der Männer — in Dörfern und Wäldern abseits des Lagers untergebracht waren, so daß keine nennenswerten Verluste entstanden.

Nach erneuter Rücksprache mit Feldmarschall von Rundstedt und den Generalstabsoffizieren seines Stabes über die Gliederung der Reserven begab ich mich auftragsgemäß mit Geyr zu Feldmarschall Rommel nach La Roche Guyon. Ich kannte Rommel schon aus der Friedenszeit. Er war Kommandeur des Goslarer Jäger-Bataillons gewesen, aus dem ich hervorgegangen bin, und zu dem ich stets die besten kameradschaftlichen Beziehungen unterhalten hatte. Dann waren wir uns im Polenfeldzug begegnet, als Hitler im September 1939 mein Korps nach der Korridorschlacht besuchte. Rommel war damals Kommandant des Führerhauptquartiers. Später war er in die Panzertruppe übergetreten und hatte mit Auszeichnung die 7. Panzer-Division in Frankreich 1940, sodann das Afrikakorps und die Panzerarmee in Afrika befehligt und dort seinen Kriegsruhm begründet. Rommel war nicht nur ein offener, gerader Charakter und ein mutiger Soldat; er war darüber hinaus ein Führer von großen Gaben. Er besaß Energie und Fingerspitzengefühl, fand aus den schwierigsten Lagen immer noch einen Ausweg, zeigte Herz für die Soldaten und besaß seinen Ruf zu Recht. Wir hatten uns in den verflossenen Jahren öfters zum Austausch von Erfahrungen gesprochen und standen im besten Einvernehmen. Im September 1942 hatte Rommel, als er krankheitshalber in die Heimat zurückkehren mußte, Hitler gebeten, mich zu seinem Vertreter in Afrika zu ernennen, obwohl er wußte, daß ich mich mit Hitler überworfen hatte. Dieser Vorschlag wurde damals schroff abgelehnt. Das wurde mein Glück, denn kurz darauf kam es zu der Niederlage von El Alamein, die zu verhindern ich wahrscheinlich ebensowenig imstande gewesen wäre, wie Stumme und dessen Nachfolger, Rommel selbst.

Die traurigen Erfahrungen, die Rommel aus Afrika mitbrachte, hatten ihn von der gewaltigen Luftüberlegenheit der Westmächte so gründlich überzeugt, daß er Bewegungen größerer Verbände für ausgeschlossen hielt. Er glaubte auch nicht einmal mehr an die Möglichkeit nächtlicher Verschiebungen der Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen. Diese seine Ansicht war durch seine Erlebnisse in Italien im Jahre 1943 noch bestärkt worden. General Frhr. von Geyr war daher bei seinen Vorträgen über die Gruppierung der beweglichen Reserven hinter der Atlantikfront bereits in Widerspruch zu Rommels Ansichten geraten, als er für eine bewegliche Verwendung dieser Kräfte und ihre entsprechende Aufstellung eintrat. Ich wußte über das negative Ergebnis dieser Aussprachen Bescheid. Daher überraschte mich die sehr temperamentvoll und entschieden vorgebrachte Ablehnung Rommels nicht, als ich einem Absetzen der Panzerkräfte von der Küste das Wort redete. Rommel lehnte diesen Vorschlag rundweg ab, wies mich darauf hin, daß mir als Ostfrontkämpfer seine Erfahrungen aus Afrika und Italien fehlten, daß er mir darin über sei und nicht gewillt wäre, sich in seinen Überzeugungen irremachen zu lassen. Ein Streit um die Frage der Gliederung der motorisierten Reserven mit Rommel versprach angesichts dieser Einstellung kein Ergebnis. Ich verzichtete angesichts dieser deutlichen Ablehnung auf weitere Überredungsversuche und beschloß, nochmals bei Rundstedt und Hitler meine abweichende Ansicht vorzutragen. Mir war dabei klar, daß die Westfront nicht mehr Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen zugeführt bekommen konnte, als sie bereits hatte. Lediglich zwei SS-Divisionen, die 9. und 10., die im Frühjahr nach dem Osten verliehen waren, sollten bei Eintreten der Invasion wieder nach dem Westen zurück. Ich konnte Rommel daher auch keine darüber hinausgehenden Zusagen machen. Die Gesamtführung im Westen durch den Oberbefehlshaber West konnte nur dadurch erleichtert werden, daß diesem die OKW-Reserven freigegeben wurden und ihm die uneingeschränkte Kommandogewalt über die Heeresgruppe Rommel eingeräumt wurde. Beides geschah nicht.

Rommel hatte seit der Übernahme des Kommandos über die Heeresgruppe „B" in Frankreich sehr viel für die Verteidigungsfähigkeit des Atlantikwalles in seinem Bereich getan. Entsprechend der Weisung, die Küste als Hauptkampflinie anzusehen, hatte er für die Vorfeldverteidigung der Küste durch Anlegen von Hindernissen im Wasser gesorgt. Im Hinterland wurde das Gelände, in dem er Luftlandungen für wahrscheinlich hielt, durch Pfahlhindernisse, die sogenannten Rommel-Spargel, verseucht. Umfangreiche Verminungen wurden angelegt. Alle Truppen seines Befehlsbereiches mußten jede, nicht zur Ausbildung benötigte Zeit dem Schanzen widmen. In der Heeresgruppe „B" herrschte reges Leben. So rückhaltlos man diese Anstrengungen anerkennen muß, so sehr muß man aber andererseits bedauern, daß Rommel für die Frage der beweglichen Reserven kein Verständnis aufzubringen vermochte. Die große Operation mit be-

weglichen Kräften zu Lande, die angesichts der hoffnungslosen Unterlegenheit in der Luft und zur See unsere einzige Chance darstellte, wurde von ihm nicht für möglich gehalten und daher nicht gesucht oder erleichtert. Hinzu kam noch, daß sich Rommel — jedenfalls zur Zeit meines Besuches — einer vorgefaßten Meinung über die voraussichtliche Landungsstelle hingab. Er versicherte mir mehrfach, daß die Engländer und Amerikaner voraussichtlich nördlich der Somme-Mündung landen würden, lehnte jede andere Möglichkeit ab und begründete seine Ansicht damit, daß der Feind bei einer so schwierigen Übersee-Operation mit starken Kräften allein aus Nachschubgründen die kürzeste Entfernung von seinen Einschiffungshäfen zur Landestelle wählen müsse. Die leichtere Unterstützung der Landung durch die Luftwaffe in dem Gebiet nördlich der Somme bestärkte ihn in seiner Auffassung. Auch in dieser Frage schob er damals jeden Einwand beiseite.

In allen diesen Fragen begegneten sich Rommels Ansichten mit denen Hitlers, wenn auch aus anderen Gründen. Hitler war der Mann des Schützengrabenkrieges von 1914—18 geblieben und hatte die bewegliche Kriegführung nie begriffen. Rommel hielt sie wegen der feindlichen Luftüberlegenheit für nicht mehr anwendbar. So war es kein Wunder, daß sowohl der Oberbefehlshaber West wie auch ich von Hitler unter Hinweis auf die frischere Fronterfahrung Rommels mit unseren abweichenden Vorschlägen für die Gliederung der motorisierten Verbände abgewiesen wurden.

Am 6. 6. 1944, dem Tage der Invasion, befanden sich in Frankreich:

48 Infanterie-Divisionen, davon 38 in der Front, 10 hinter der Front; von diesen standen 5 zwischen Schelde und Somme, 2 zwischen Somme und Seine und 3 in der Bretagne.

10 Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen; von diesen standen
- 1. SS-Panzer-Division „L.A.H." in Beverloo (Belgien),
- 2. Panzer-Division im Raume Amiens—Abbéville,
- 116. Panzer-Division ostwärts Rouen (nördl. der Seine),
- 12. SS-Panzer-Division „H.J." bei Lisieux (südl. der Seine),
- 21. Panzer-Division bei Caen,
- Panzer-Lehr-Division im Raume Le Mans—Orléans—Chartres,
- 17. SS-Panzer-Grenadier-Division um Saumur—Niort—Poitiers,
- 11. Panzer-Division um Bordeaux,
- 2. SS-Panzer-Division „Reich" um Montauban—Toulouse,
- 9. Panzer-Division um Avignon—Nimes—Arles.

Die ganze Hoffnung auf einen Abwehrerfolg gründete sich auf diese letztgenannten 10 Panzer- und Panzer-Grenadier-Divisionen. Mit Mühe war es gelungen, diese Divisionen einigermaßen aufzufrischen und auszubilden.

Von diesen Divisionen unterstanden Rommel vier — die 2., 116., 21. und die 12. SS-Panzer-Division. Zu OKW-Reserven wurden bestimmt die 1. SS-, die Panzer-Lehr- und die 17. SS-Panzer-Grenadier-Division. Die 9., 11. und 2. SS-Panzer-Division wurden in Südfrankreich gegen eine an der Mittelmeerküste erwartete Landung bereitgestellt.

Diese Aufsplitterung machte einen großen Abwehrerfolg von vornherein unmöglich. Der Verlauf der Ereignisse war aber abgesehen davon so unerfreulich wie nur denkbar. Zunächst war Rommel am Tage der Invasion in Deutschland auf dem Wege zu einem Vortrag bei Hitler. Hitler hatte sich nach seiner Gewohnheit spät zu Bett begeben und sollte am 6. Juni, als die ersten Meldungen einliefen, nicht gestört werden. Jodl, welcher an seiner Stelle die Operationen leitete, konnte sich nicht entschließen, die OKW-Reserven — immerhin drei Panzer-Divisionen — sofort freizugeben, weil er sich nicht sicher fühlte, ob die Anlandung in der Normandie bereits die Hauptoperation, oder ob sie nur eine Täuschung sei. Weil das OKW auch über die Frage der Landung im Mittelmeer nicht klar sah, wurden auch die Panzer-Divisionen aus Südfrankreich nicht sofort herangezogen. Die 21. Panzer-Division, die an der Invasionsfront stand, war — entgegen den Ausbildungsanordnungen des Generals Frhr. von Geyr — an Rommels Genehmigung zum Beginn ihres Gegenstoßes gebunden und versäumte darob den geeignetsten Zeitpunkt zum Angriff auf die englischen Luftlandetruppen. Rommel schob in der Tat die 116. Panzer-Division noch näher an die Küste auf Dieppe heran, als sie schon stand, und hielt sie dort bis Mitte Juli fest. Die Unkenntnis mancher höherer Führer in der Verwendung der Panzer, ausdrücklich befohlene Anmärsche bei Tage unter der Einwirkung der feindlichen Luftwaffe — besonders bei der Panzer-Lehr-Division — Einsätze zu frontalen Gegenstößen im Bereich der überlegenen feindlichen Schiffsartillerie zerrieben vorzeitig die einzige, kampfkräftige Waffe, die das deutsche Reich der Invasion entgegenzustellen vermochte. Die Panzertruppe erlitt ungeheuere Verluste. Diese aber konnten wegen der inzwischen im Osten eingetretenen Katastrophe nicht mehr ersetzt werden, weil der nach dem 22. Juni drohende, völlige Zusammenbruch der Ostfront gebieterisch die Zuführung von Ersatz an diese, bisher zu Gunsten des Westens vernachlässigte Front erforderte.

Die Abwehr der Invasion wäre wesentlich erleichtert worden, wenn Hitler und das OKW dem Vorschlag des Generals Frhr. von Geyr und des Generalinspekteurs der Panzertruppen stattgegeben hätten, die die Bereitstellung *aller* Panzer- und Panzer-Grenadier-Divisionen des Westens in zwei Gruppen nördlich und südlich von Paris und sorgsame Vorbereitung der nächtlichen Anmärsche zur tatsächlichen Invasionsfront gefordert hatten.

Aber auch aus der schließlich befohlenen Aufstellung hätte sich bei zielklarer Führung erheblich mehr erreichen lassen. Noch am 16. Juni, zwei Wochen nach Beginn der Invasion, standen die 116. Panzer-Division zwischen Abbéville und Dieppe an der Küste, die 11. Panzer-Division bei Bordeaux, die 9. Panzer-Division bei Avignon, die SS-Panzer-Division „Reich" im Bandenkampf in Südfrankreich, während die übrigen, vermehrt um die inzwischen aus dem Osten antransportierten (9. und 10.) SS-Panzer-Divisionen, in schwerem, frontalem Abringen angesichts der Schiffsartillerie ihre Kräfte verzehrten. Abgesehen von den Panzer-Divisionen standen an diesem Tage aber auch noch 7 Infanterie-Divisionen

nördlich der Seine tatenlos in Küstennähe, in Erwartung einer Landung, die nie erfolgte.

An Einzelheiten sei folgendes berichtet:

Am 7. 6. übernahm General Frhr. von Geyr den Befehl im Abschnitt Caen, anfänglich unter dem Oberbefehl des A.O.K. 7, dann unter der Heeresgruppe „B". Die 12. SS- und die Panzer-Lehr-Division wurden links neben der bereits im Kampfe stehenden 21. Panzer-Division eingesetzt. Am 10. 6. wollte General Frhr. von Geyr zum Gegenangriff antreten, aber ein erfolgreicher feindlicher Bombenangriff setzte den Stab der Panzergruppe West außer Gefecht. Das Kommando ging auf das I. SS-Panzer-Korps über. Mit einer Verzögerung von vielen Tagen kamen die SS-Leibstandarte „A.H." und die 2. Panzer-Division zu zersplittertem Einsatz. Am 28. 6. übernahm die wiederhergestellte Panzergruppe West erneut das Kommando über das I. und II. SS-Panzerkorps, das LXXXVI. und XXXXVII. Panzerkorps. Die Vorschläge des Generals Frhr. von Geyr für einen Angriff mit zusammengefaßten Kräften wurden jedoch von Rommel, der den Glauben an Angriffserfolge verloren hatte, abgelehnt. Ob auch noch andere, politische Gründe an dem verspäteten und aufgesplitterten Einsatz der Reserven Anteil hatten, bleibe dahingestellt.*)

Am 28. 6. starb der Oberbefehlshaber der 7. Armee, Generaloberst Dollmann. An seine Stelle trat Generaloberst Hausser.

Am 29. Juni fand auf dem Obersalzberg bei Hitler eine Besprechung der Führer der Westfront statt. Die Feldmarschälle von Rundstedt, Sperrle und Rommel waren zugegen. Es war das letzte Mal, daß ich Rommel sah. Wieder hatte ich den gleichen Eindruck, den ich bereits Ende April in seinem Hauptquartier in La Roche Guyon gewonnen hatte, daß Rommel unter der Wirkung der feindlichen Luftüberlegenheit eine bewegliche Verteidigung für ausgeschlossen hielt. Bei dieser Besprechung ging es denn auch in erster Linie um die Verstärkung unserer Jagdfliegerverbände. Göring sagte 800 Jagdflugzeuge zu, wenn Sperrle die erforderlichen Besatzungen stellen könne. Dies konnte er nicht, er besaß — soviel ich mich erinnere — nur 500 Besatzungen und erregte damit den Zorn Hitlers. Das trübe Ergebnis des Tages war die bald darauf erfolgende Ablösung Rundstedts, Geyrs und Sperrles. An Rundstedts Stelle trat der Feldmarschall von Kluge, der seit mehreren Wochen im Führerhauptquartier geweilt hatte, um in die Gesamtlage eingeweiht zu werden und für alle Eventualitäten zur Hand zu sein. Herr von Kluge war damals „persona gratissima" bei Hitler.

*) Vgl. Hans Speidel, „Invasion 1944", Rainer Wunderlich Verlag, Hermann Leins, Tübingen und Stuttgart, S. 71: „Auch aus politischen Erwägungen erschien es dem Feldmarschall zweckmäßig, zuverlässige Panzer-Verbände für etwa kommende Ereignisse greifbar zu haben." Vgl. ferner Frhr. von Geyr, „Invasion without Laurels" in Nr. 1, 1950 der Irischen Zeitschrift „An Cosantoir": The 2nd Panzer-Division (an Army, not an SS-unit) was held back by Rommel for some time, because in expectation of the „20th July Plot" to assassinate Hitler, he wished to have a „reliable" Army division available for any emergency. Although the situation at the front obliged him to commit the 2nd Panzers on the western sector of the battlefield, where it opposed the 1st U.S.-Division, Rommel did manage to keep the 116th Panzer Division in reserve until the middle of July." Und später: „His refusal (Rommels) may have had a political reason."

Das neue Oberkommando West, das am 6. Juli ins Amt trat, vermochte am Ablauf der Dinge nichts zu ändern. Feldmarschall von Kluge kam unter dem Einfluß des Optimismus des Führerhauptquartiers nach Frankreich. Er hatte dieserhalb zunächst einen Zusammenstoß mit Rommel, mußte sich aber sehr bald dessen wesentlich nüchternerer Beurteilung der Lage anschließen.

Herr von Kluge war ein fleißiger Soldat, ein guter Kleintaktiker, aber von der Verwendung der Panzereinheiten in beweglicher Führung verstand er nichts. Sein Einfluß auf die Führung der Panzerverbände war, wo ich ihn erlebte, hemmend. Er war ein Meister im Zerreißen der Verbände. Kein Wunder daher, daß die Führung im Westen weiterhin an den Symptomen herumflickte, anstatt das Übel an der Wurzel zu packen und mit dem Rest der noch bewegungsfähigen Panzerverbände zum Bewegungskrieg zu schreiten. In frontalen Gegenstößen mit begrenztem Ziel im Bereich der überlegenen, feindlichen Schiffsartillerie wurde der Rest an beweglicher Kraft zerrieben.

Am 11. Juli fiel Caen. Am 17. Juli wurde Rommel durch englische Jagdbomber auf dem Rückweg von einer Frontfahrt gefaßt, der Fahrer seines Wagens wurde schwer verwundet, der Feldmarschall selbst herausgeschleudert und mit einem Schädelbruch und weiteren Verletzungen in ein Hospital eingeliefert. Mit ihm schied die stärkste Persönlichkeit vom Kriegsschauplatz im Westen.

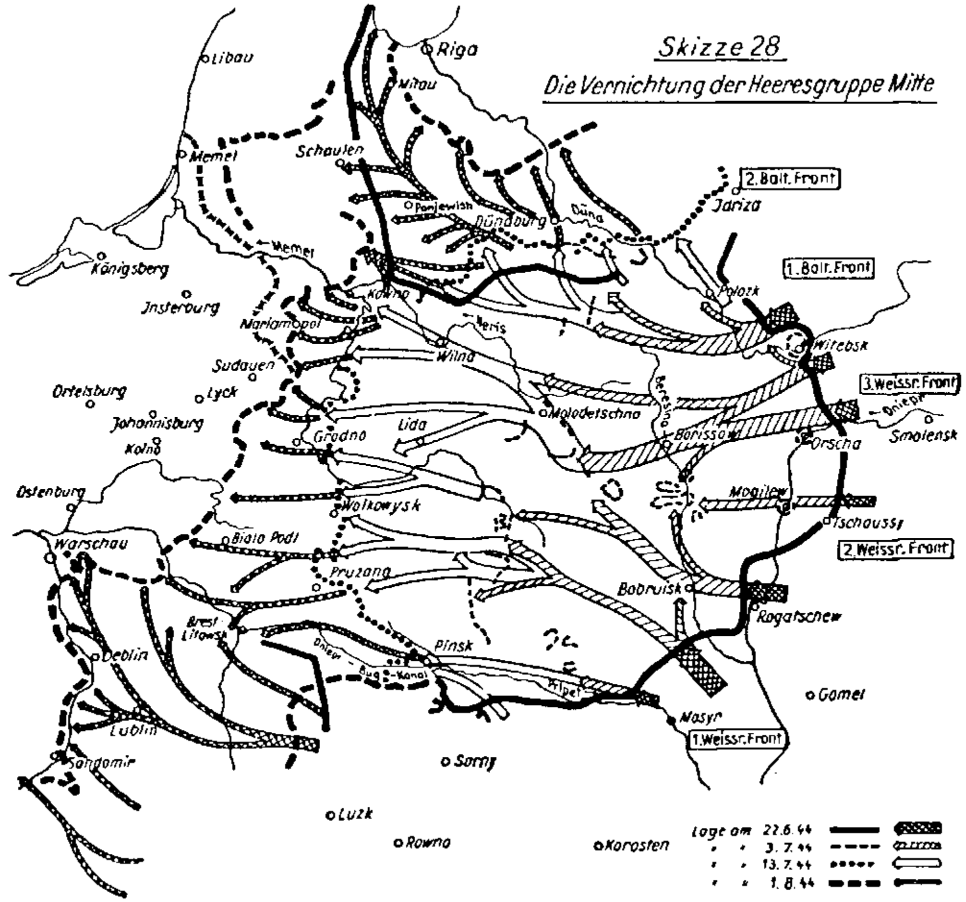
An diesem Tage verlief die Invasionsfront von der Ornemündung über den Südrand Caen—Caumont—St. Lô—Lessay zur Küste.

Während sich an der Front in der Normandie der Aufmarsch der Stoßtruppen der Westalliierten für den Durchbruch aus dem gewonnenen Brückenkopf anbahnte und die Lage dort bereits als äußerst gespannt bezeichnet werden mußte, hatten sich im Osten Dinge ereignet, welche eine Riesenkatastrophe in unmittelbare Nähe rückten.

Am 22. Juni 1944 traten die Russen auf der ganzen Front der Heeresgruppe „Mitte", die unter dem Befehl des Feldmarschalls Busch stand, mit 146 Schützen-Divisionen und 43 Panzerverbänden zum Angriff an. Sie erzielten einen vollen Erfolg. Bis zum 3. Juli erreichte der russische Stoß den Nordrand der Pripet-Sümpfe und die Linie Baranowitsche—Molodeczno—Koziany. Von dort flutete er unaufhaltsam weiter, griff auf den Raum der Heeresgruppe „Nord" über und gelangte bis Mitte Juli etwa bis Pinsk—Pruzana—Wolkowysk—Grodno—Kowno—Dünaburg—Pleskau. An den Schwerpunkten, in Richtung auf die Weichsel bei Warschau und in Richtung auf Riga, brandete die Flut scheinbar unaufhaltsam weiter. Seit dem 13. Juli dehnten sich die Angriffe auch über den Bereich

der Heeresgruppe „A“ aus und gewannen in Richtung Przemysl—San-Linie—Pulawy a. d. Weichsel Boden. Das Ergebnis dieses Stoßes war die Vernichtung der Heeresgruppe „Mitte“. Wir erlitten einen Totalverlust von etwa 25 Divisionen.

Angesichts dieser erschütternden Ereignisse verlegte Hitler sein Hauptquartier Mitte Juli vom Obersalzberg nach Ostpreußen. Alle irgend verfügbaren Kräfte wurden nach der zusammenbrechenden Front geworfen. Anstelle des Feldmarschalls Busch erhielt Feldmarschall Model, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „A“, zugleich den Befehl über die Heeresgruppe „Mitte“, oder richtiger gesagt, über deren leeren Raum. Da sich diese Doppelrolle auf die Dauer nicht spielen ließ, wurde Generaloberst Harpe zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „A“ ernannt. Model war mir aus der Zeit seines Kommandos über die 3. Panzer-Division im Jahre 1941 gut bekannt. Er ist bei der Schilderung des Rußlandfeldzuges von 1941 genügend charakterisiert als ein kühner, unermüdlicher Soldat, der die Front kannte, sich persönlich rückhaltlos einzusetzen pflegte und dadurch das Vertrauen seiner Soldaten genoß. Faulen und unfähigen Untergebenen wurde er bald unbequem. Er setzte seinen Willen entschlossen durch. Für die unendlich schwere Aufgabe der Wiederherstellung einer Front in der Mitte des Ostens war er der gegebene Mann. Harpe war ein alter Panzeroffizier, westfälischer Abstammung, ruhig, sicher, tapfer und entschlossen. Ein Mann nüchternen Verstandes und klarer Erkenntnis. Auch er war für die ihm gestellte Aufgabe der richtige Mann. Der hervorragenden Haltung und Führungskunst dieser beiden Generale ist in erster Linie die Wiederherstellung einer Front im Osten zu danken. Allerdings bedurfte es dazu einer gewissen Zeit, zumal ein unvorhergesehenes Ereignis eintrat, welches alle Bemühungen um die Verteidigung der Heimat illusorisch zu machen drohte.



X. DER 20. JULI 1944 UND SEINE FOLGEN.

Angesichts der Gefahr, die aus dem russischen Sieg und bei dem Fehlen jeglicher Reserven der nächst der Durchbruchsfront gelegenen Provinz Ostpreußen drohte, hatte ich als Vorgesetzter der Lehrtruppen der Panzerwaffe um den 17. Juli 1944 angeordnet, die kampffähigen Verbände aus Wünsdorf und Krampnitz bei Berlin nach Ostpreußen in den Festungsbereich von Lötzen zu verlegen.

Am 18. Juli meldete sich nachmittags ein mir von früher bekannter General der Luftwaffe und bat um eine Unterredung. Er teilte mir mit, daß der neue Befehlshaber West, Feldmarschall von Kluge, beabsichtige, ohne Wissen Hitlers einen Waffenstillstand mit den Westmächten zu schließen und zu diesem Zweck demnächst in Verhandlungen mit dem Feinde einzutreten. Diese Nachricht wirkte auf mich wie ein Keulenschlag. Vor meinem geistigen Auge zeichneten sich sofort die Folgen ab, die dieser Schritt Kluges und seine Auswirkungen auf die schwankende Ostfront und auf das gesamtdeutsche Schicksal nach sich ziehen mußte. Er hätte den sofortigen Zusammenbruch unserer Verteidigung in West und Ost zur Folge gehabt und zu einem nicht aufzuhaltenden russischen Vormarsch geführt. Bis zu diesem Augenblick hatte ich mir nicht vorstellen können, daß ein am Feinde stehender deutscher General im Gegensatz zum Oberhaupt des Reiches zu einem solchen Entschluß kommen würde. Da ich die mir gewordene Mitteilung nicht glauben konnte, fragte ich meinen Gesprächspartner nach seiner Quelle. Er weigerte sich, sie anzugeben. Er sagte mir auch nicht, weshalb er mir diese erschütternde Mitteilung machte, und was er sich davon versprach. Auf meine Frage, ob sich der geplante Schritt schon in nächster Zukunft ereignen würde, anwortete er mit Nein. Ich hatte also Zeit, mir in Ruhe zu überlegen, was mit dieser merkwürdigen Mitteilung gemacht werden konnte. Da ich im Hauptquartier durch fortwährende Vorträge und Besuche nicht zu ruhiger Überlegung kam, entschloß ich mich, am 19. Juli zu Besichtigungen nach Allenstein, Thorn und Hohensalza zu fahren und mir während der Fahrt Klarheit über meinen Entschluß zu verschaffen. Meldete ich das Gehörte Hitler, ohne die Quelle der Nachricht zu kennen, so setzte ich den Feldmarschall von Kluge unter Umständen zu Unrecht einem schweren und falschen Verdacht aus. Die Auswirkung auf Herrn von Kluge und die Westfront mußte sehr schlecht sein. Behielt ich die Nachricht aber für mich, und sie traf zu, dann machte ich mich zum Mitschuldigen an den schlimmen Folgen, die sie nach sich ziehen mußte. Es war also sehr schwer, den richtigen Weg aus dieser Situation zu finden.

Am 19. Juli vormittags besichtigte ich die Panzerjäger in Allenstein. Während dieser Tätigkeit wurde ich durch meinen Chef des Stabes, General Thomale, an den Fernsprecher gerufen und gebeten, den Befehl zum Abtransport der Panzer-Lehrtruppen von Berlin nach Ostpreußen um drei Tage zu verschieben. Der General Olbricht, Chef des Allgemeinen Heeresamtes in Berlin, habe ihn angerufen und ihn darum gebeten, weil morgen — also am 20. Juli 1944 — eine „Walküre"-Übung der Ersatz- und Lehrtruppen in der Umgebung Berlins stattfände, die ohne die Teilnahme der Panzerlehrtruppen nicht zustande kommen würde. Das Deckwort „Walküre" diente zur Tarnung der Übungen zur Abwehr feindlicher Luftlandungen und innerer Unruhen, wenigstens war dies die mir bekannte Bedeutung des Wortes. Nachdem Thomale mich über die augenblickliche Lage an der ostpreußischen Grenze beruhigt und versichert hatte, daß der Abtransport noch 2—3 Tage Zeit habe, gab ich innerlich widerstrebend meine Zustimmung zu der Teilnahme der Lehrtruppen an der Übung.

Am Nachmittag dieses Tages besichtigte ich Ersatztruppen in Thorn und fuhr am 20. Juli vormittags nach Hohensalza zur Besichtigung der dortigen Panzerjäger. Den Abend verbrachte ich zu Hause in Deipenhof. Ich hatte mich aufs Feld begeben und wurde von dort gegen 19.00 Uhr durch einen Kraftradfahrer an den Fernsprecher geholt, weil ein Gespräch aus dem Führerhauptquartier erwartet würde. Nach Hause zurückgekehrt, erfuhr ich durch meine Angehörigen die Radiomeldungen über das Attentat auf Hitler. Erst gegen Mitternacht erhielt ich sodann die Verbindung mit General Thomale und erfuhr von ihm in Kürze die Tatsache des Attentats, den Namen des Attentäters, den Befehl Hitlers, mich am nächsten Tage bei ihm zu melden und seine Absicht, mich an Zeitzlers Stelle in den Generalstab zu berufen. Das Flugzeug für die Rückkehr nach Ostpreußen sollte mich am 21. Juli um 8.00 Uhr in Hohensalza abholen.

Alle anders lautenden Angaben über meine Tätigkeit am 20. Juli 1944 sind erfunden. Ich habe von dem Attentat nichts geahnt, habe mit niemandem darüber gesprochen und am 20. Juli nur ein einziges Telefongespräch geführt, das eben erwähnte um Mitternacht mit General Thomale.

Der Vorgang, welcher zu meiner Berufung in den Generalstab führte, hat sich nach einer in meinem Besitz befindlichen eidesstattlichen Erklärung des Generals Thomale folgendermaßen abgespielt:

Am 20. Juli 1944, gegen 18.00 Uhr, wurde General Thomale in seiner Dienststelle von Oberstleutnant im Generalstabe Waizenegger aus dem Wehrmachtführungsstabe des Generaloberst Jodl angerufen und nach mir gefragt. Thomale gab meinen Aufenthalt an. Er erhielt darauf den Befehl, selbst sofort ins Führerhauptquartier zu kommen und sich bei Hitler zu melden. Er traf gegen 19.00 Uhr dort ein. Hitler empfing ihn in Gegenwart seines Adjutanten, Oberst von Below; er fragte zunächst noch einmal, wo ich mich befände, und ob ich gesund sei, was Thomale bejahte, und sagte sodann, er sei entschlossen gewesen, den General Buhle zum Chef des Generalstabes zu ernennen. Da dieser aber

bei dem Attentat verletzt sei, und er nicht wisse, wie lange die Heilung der Wunden Buhles dauern würde, habe er sich entschlossen, an Buhles Stelle den Generaloberst Guderian mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes zu beauftragen. Thomale erhielt den Auftrag, dafür zu sorgen, daß ich mich am nächsten Morgen bei Hitler melden könne.

Aus diesem Tatbestand ergibt sich, daß Hitler ursprünglich nicht die Absicht hatte, mich zum Nachfolger Zeitzlers zu machen, mit dem er seit einiger Zeit in Konflikten lebte. Er hat seine Wahl erst auf mich gerichtet, nachdem durch das Attentat der für diesen wenig beneidenswerten Posten vorgesehene Kandidat ausfiel. Alle Folgerungen, die aus meiner Beauftragung mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes von seiten der Gegner Hitlers in der Nachkriegszeit gezogen wurden, zerfallen in Nichts. Sie gehören in das Reich der Fabel oder stellen sich gar als böswillige Verleumdungen dar. Eigentlich könnten sich die Gerüchtemacher selber sagen, daß es nicht verlockend war, sich im Juli 1944 freiwillig zur Bearbeitung der Angelegenheiten der Ostfront zu drängen — und vorwiegend um diese handelte es sich bei der Stellung mit dem hochtönenden, historischen Namen.

Natürlich werde ich oft gefragt, warum ich den schweren Posten überhaupt angenommen habe. Man könnte einfach sagen: Weil es mir befohlen wurde. Die Schilderung der nun folgenden Ereignisse wird aber zeigen, daß die Ostfront sich am Rande eines Abgrundes befand, aus dem es Millionen deutscher Soldaten und die Zivilbevölkerung zu retten galt. Ich wäre in meinen eigenen Augen ein Schuft und Feigling geworden, wenn ich nicht den Versuch unternommen hätte, das Ostheer und die Heimat — Ostdeutschland — zu retten. Daß mir dies schließlich doch nicht gelang, bleibt bis zu meinem Tode das Unglück und der Kummer meines Daseins. Kaum einer kann das Schicksal unseres deutschen Ostens und seiner unschuldigen, wackeren, treuen und tapferen Menschen schmerzlicher empfinden als ich. Ich bin ja doch selber ein Preuße!

Am 21. Juli 1944 flog ich von Hohensalza nach Lötzen ab. Nach meinem Eintreffen hatte ich zunächst eine kurze Aussprache mit Thomale, der mir den Verlauf seiner Unterredung mit Hitler vom Vortage und den Verlauf des Attentats schilderte. Sodann traf ich mich mit Feldmarschall Keitel, Generaloberst Jodl und dem Nachfolger des schwer verwundeten Schmundt als Chefadjutant Hitlers und Chef des Heerespersonalamtes, dem General Burgdorf, um die mit der Neubesetzung der Stelle des Chefs des Generalstabes des Heeres zusammenhängenden Fragen zu klären. Insbesondere handelte es sich um eine nahezu vollständige Neubesetzung der Generalstabsstellen des OKH. Die bisherigen Stelleninhaber waren teilweise bei dem Attentat verletzt, wie der Chef der Operationsabteilung General Heusinger und sein erster Mitarbeiter Oberst Brandt, teils waren sie der Mitwisserschaft verdächtigt und bereits verhaftet, teils waren sie mir aus ihrer bisherigen Tätigkeit bekannt und als Mitarbeiter

unerwünscht, teils hatten sie die Front noch nie gesehen und mußten aus diesem Grunde ausgewechselt werden. Vor dieser Besprechung hatte ich mein Eintreffen zur Übernahme der Geschäfte in der Dienstbaracke des OKH auf 16.00 Uhr angemeldet.

Nach Erledigung der Aussprache mit den Offizieren des OKW begab ich mich gegen Mittag zur Meldung zu Hitler. Er machte einen ziemlich mitgenommenen Eindruck; das eine Ohr blutete etwas; der rechte Arm war durch eine Prellung nahezu unbeweglich und lag in einer Binde. Geistig war er erstaunlich ruhig, als er mich empfing. Er beauftragte mich mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres und erklärte, daß er mit meinem Vorgänger Zeitzler seit einiger Zeit nicht mehr einig gewesen sei. Zeitzler habe ihm fünfmal sein Portefeuille zur Verfügung gestellt; das ginge im Kriege nicht an, und er könne den maßgebenden Generalen in dieser Hinsicht nicht mehr Rechte zugestehen, als den Männern an der Front. Diese könnten auch nicht kündigen oder den Abschied nehmen, wenn ihnen etwas nicht passe. Er verbot mir in aller Form, ihm Abschiedsgesuche vorzulegen.

Das Gespräch wandte sich dann den Personalien zu. Meine Wünsche zu der Stellenbesetzung im OKH wurden genehmigt. Die Stellenbesetzung der wichtigsten Frontkommandos wurde berührt. Hierbei bemerkte ich, daß der neue Oberbefehlshaber West keine glückliche Hand in der Führung großer Panzerverbände besitze, und daß ich daher vorschlagen müsse, ihn an anderer Stelle zu verwenden. Hitler fiel ein: „Und im übrigen ist er ein Mitwisser des Attentats!" Keitel, Jodl und Burgdorf bemerkten alle drei, daß der Feldmarschall von Kluge „das beste Pferd im Stalle" wäre, und daß man daher trotz seiner Mitwisserschaft nicht auf ihn verzichten könne. Mein Versuch, Herrn von Kluge unauffällig von der Westfront zu entfernen, war damit gescheitert. Da Hitler aber offenbar über die Haltung des Feldmarschalls von Kluge weit besser unterrichtet war als ich, sah ich von weiteren Schritten meinerseits ab.

An die dienstliche Erörterung knüpften sich noch einige persönliche Bemerkungen Hitlers. Er teilte mir mit, daß mein Leben gefährdet sei, und daß er daher eine Bewachung meiner Person durch die Geheime Feldpolizei angeordnet habe. Diese durchsuchte auch gründlich meine Wohnung und meine Kraftwagen, fand aber nichts Verdächtiges. Ich entschloß mich jedoch zum erstenmal, seit ich Soldat war, eine militärische Wache aus genesenden Panzermännern mit dem unmittelbaren Schutz meines Quartiers und meines Dienstgebäudes zu betrauen, die ihren Dienst bis zu meiner Entlassung treu versehen hat. Sie wurde von Zeit zu Zeit abgelöst.

Hitler riet mir sodann, seinen Leibarzt Morell wegen meines ihm bekannten Herzleidens zu konsultieren und mich von ihm spritzen zu lassen. Die Konsultation habe ich ausgeführt. Nach Befragen meines Berliner Arztes lehnte ich die mir dargebotenen Spritzen aber ab. Das Beispiel Hitlers ermutigte nicht gerade zu einer Behandlung durch Herrn Morell.

Hitler hatte sich durch das Attentat eine Prellung des rechten Armes zugezogen; beide Trommelfelle waren zerstört und im rechten Ohr die Eustachische Röhre verletzt worden. Er erholte sich sehr schnell von diesen äußeren Verletzungen. Seine bereits bestehende Krankheit, welche sich in zunehmendem Zittern der linken Hand und des linken Beines für jedermann sichtbar äußerte, stand nicht mit dem Attentat in Zusammenhang. Schwerwiegender als die körperlichen Auswirkungen machten sich die seelischen bei ihm geltend. Seinem Charakter entsprechend, verwandelte sich sein tief eingewurzeltes Mißtrauen gegen die Menschen im allgemeinen und gegen den Generalstab und die Generale im besonderen nunmehr in abgrundtiefen Haß. Im Zusammenhang mit seiner Krankheit, die unmerklich zu einer Umwertung der Moralbegriffe im Menschen führt, wurde aus Härte nunmehr Grausamkeit, aus der Neigung zum Bluffen Unwahrhaftigkeit. Er sagte oft die Unwahrheit, ohne es zu bemerken, und setzte von den Menschen voraus, daß sie ihn belogen. Er glaubte niemandem mehr. Die Verhandlungen mit ihm, die schon vorher schwierig genug waren, gestalteten sich nunmehr zu einer Qual, die sich von Monat zu Monat steigerte. Er verlor oft die Selbstbeherrschung und ließ sich in seinen Ausdrücken immer mehr gehen. In seiner engeren Umgebung fand er kaum ein Gegengewicht mehr, seit der höfliche und verbindliche Schmundt durch den ungehobelten Burgdorf ersetzt war.

Nach der Meldung bei Hitler betrachtete ich kurz das sogenannte „Lagenzimmer", den Schauplatz des Attentats vom Vortage, dessen Zustand des öfteren geschildert wurde, und begab mich dann zum OKH in die Geschäftszimmerbaracke des Chefs des Generalstabes des Heeres, meinen nunmehrigen Arbeitsplatz. Ich fand die Baracke leer. Niemand war zu meinem Empfang zur Stelle. Nach Absuchen aller Räume traf ich im letzten einen schlafenden Gefreiten namens Riehl. Diesen braven Mann schickte ich auf die Suche nach einem Offizier. Nach einiger Zeit brachte er den Major Baron Freytag von Loringhoven, der mir aus der Panzertruppe bekannt und 1941 bei meiner Panzerarmee einer meiner Ordonanzoffiziere gewesen war. Ich bat Freytag, die Geschäfte meines Adjutanten zu übernehmen. Dann versuchte ich die Heeresgruppen anzurufen, um mich über die Lage an der Front zu unterrichten. Im Zimmer des Chefs des Generalstabes standen drei Fernsprechapparate, deren Bestimmung mir nicht klar war. Ich hob den ersten Hörer ab. Eine weibliche Stimme meldete sich. Als ich meinen Namen nannte, schrie sie auf und hängte ab. Es dauerte lange, bis ich die Nachrichtenhelferinnen so weit beruhigt hatte, daß sie mir die gewünschten Verbindungen herstellten.

Die Entwicklung der Lage bis zum 20. Juli 1944 ist im vorigen Kapitel zu lesen. Sie war erschütternd. Um zu helfen, mußte zuerst das OKH arbeitsfähig gemacht werden. Diese Zentralstelle der Ostfront war in verzweifelter Verfassung. Mein Vorgänger hatte die Absicht gehabt, das OKH nach dem Maybach-

Lager bei Zossen bei Berlin zu verlegen. Wesentliche Teile waren bereits dort, so der Generalquartiermeister mit allen seinen Organen, der Wehrmachts- und Heerestransportchef und zahlreiche andere wichtige Abteilungen. Die Nachrichtenverbindungen waren großenteils bereits umgelegt. Aus Ostpreußen konnten nur unter Schwierigkeiten die Gespräche zur Front und für den Nachschub des Gesamtheeres, der dem OKH oblag, durchgeführt werden. Der erste Entschluß, der gefaßt werden mußte, war der über den zukünftigen Sitz des OKH. Ich entschloß mich für Ostpreußen, wo auch Hitler und das OKW blieben. Die bereits getätigten Verlegungen nach Zossen mußten unverzüglich rückgängig gemacht werden.

Der nächste Schritt zur Wiederherstellung geordneter Zustände war die Stellenbesetzung. Ich berief den General Wenck, der zur Zeit Chef des Stabes bei Schörner war, zum Chef der Operations-Abteilung, erweiterte aber bald seine Stellung zum Chef des Führungsstabes des OKH und unterstellte ihm außer der Operations-Abteilung noch die Organisations-Abteilung und die Abteilung Fremde Heere Ost, um den gesamten operativen Apparat in eine Hand zu legen. Mit der Leitung der Operationsabteilung wurde der Oberst von Bonin betraut, mit der der Organisations-Abteilung der Oberstleutnant Wendland. Die Abteilung Fremde Heere Ost behielt der bewährte Oberst Gehlen. Generalquartiermeister wurde anstelle des durch Selbstmord endenden Generals Wagner der Oberst Toppe. Zum General der Artillerie beim OKH wurde General Berlin, mein artilleristischer Berater aus Frankreich und Rußland ernannt, zum Heeres- und Wehrmacht-Nachrichtenchef der General Praun, mein alter Nachrichtenkommandeur aus den Feldzügen 1940/41. Bis alle diese Männer kommen konnten, vergingen einige Tage, bis sie eingearbeitet waren, weitere Zeit. Von den wichtigsten Mitgliedern des alten OKH blieb nur der Wehrmacht- und Heerestransportchef, der tüchtige General Gercke, in seinem Amt.

In den ersten Wochen meiner Tätigkeit hatte ich vollauf zu tun, die Maschine im Laufen zu halten. Zum Nachdenken über die sonstigen Probleme der Zeit blieb keine Muße. Dinge, die heute den Gegenwartsmenschen von Wichtigkeit scheinen, berührten mich damals kaum am Rande. Im Drange der Geschäfte blieb für die Tagesereignisse abseits der Front keine Zeit. Meine neuen Mitarbeiter und ich selbst arbeiteten bis tief in die Nacht, um die Front zu retten.

Welche Wirkung übte das Attentat vom 20. Juli nun tatsächlich aus?

Der Mann, auf den es abgesehen war, wurde leicht verletzt. Seine körperliche Verfassung, die ohnehin nicht die beste war, wurde noch mehr geschwächt. Sein seelisches Gleichgewicht wurde für immer gestört. Alle bösen Geister, die in ihm geschlummert hatten, wurden auf den Plan gerufen. Er kannte nun keine Hemmungen mehr.

Sollte das Attentat ernste Auswirkungen auf den deutschen Regierungsapparat haben, so hätten die wichtigsten Träger des nationalsozialistischen Regimes

gleichzeitig mit Hitler beseitigt werden müssen. Aber von diesen war niemand bei dem Attentat zugegen. Für die Beseitigung von Himmler, Göring, Goebbels, Bormann — um nur die Wichtigsten zu nennen — war nicht vorgesorgt. Die Verschworenen hatten sich nicht die geringste Gewähr zu verschaffen gesucht, daß sie ihre politischen Pläne im Falle des Gelingens des Attentats auch wirklich durchführen konnten. Der Attentäter, Graf Stauffenberg, war sich dieser Schwäche seines Planes auch klar bewußt, denn er hatte seine Absicht bereits einmal aufgegeben, als er wenige Tage zuvor auf dem Obersalzberg bemerkte, daß Himmler und Göring, mit deren Anwesenheit er gerechnet hatte, nicht im Saale waren. Mir ist nicht bekannt, weshalb Graf Stauffenberg am 20. Juli zur Tat schritt, obwohl die Voraussetzungen für den vollen, politischen Erfolg seines Schrittes fehlten. Vielleicht hat ihn der Haftbefehl gegen Dr. Gördeler zur Tat getrieben.

Sollte das Attentat ferner selbst im Falle der Tötung Hitlers zur Übernahme der Macht durch die Verschworenen führen, so mußten die hierzu nun einmal notwendigen Truppen sicher sein. Die Verschworenen verfügten aber über keine einzige Kompanie. Sie waren daher nicht einmal in der Lage, die Macht in Berlin an sich zu reißen, als Graf Stauffenberg mit der falschen Nachricht vom Erfolg seines Anschlages aus Ostpreußen in Berlin landete. Die Offiziere und Männer der für „Walküre" aufgebotenen Verbände hatten keine Ahnung, worum es ging. Daraus erklärt sich auch ihr „Versagen" im Sinne der Verschwörer. Auch die von mir aus ganz anderen Gründen genehmigte Verzögerung des Abtransportes der Lehrtruppen der Panzerwaffe konnte nicht zum Erfolg beitragen, weil die Verschwörer gar nicht wagen konnten, die Truppe und ihre Führer in ihre Pläne einzuweihen.

Die außenpolitischen Voraussetzungen für einen Erfolg des Attentats waren nicht gegeben. Die Beziehungen der Verschworenen zu maßgebenden Politikern des feindlichen Auslandes waren spärlich. Keiner der maßgebenden, feindlichen Politiker hatte sich auch nur im mindesten zu Gunsten der Verschworenen festgelegt. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man sagt, daß die Aussichten des Reichs bei Gelingen des Attentats um nichts besser gewesen wären, als sie es heute leider sind. Es ging unseren Feinden eben nicht nur um die Beseitigung Hitlers und des Nazismus.

Die ersten Opfer des Attentats waren der Oberst Brandt von der Operations-Abteilung des OKH, der General Korten, Chef des Generalstabes der Luftwaffe, der General Schmundt, Chefadjutant Hitlers, und der Stenographist Berger. Abgesehen hiervon waren viele Mitglieder des OKH und OKW verletzt. Dieses Opfer war unnötig.

Die nächsten Opfer waren die Mitwirkenden oder Mitwisser der Verschwörung und deren Familien. Nur eine kleine Zahl der Hingerichteten war tatsächlich aktiv an der Verschwörung beteiligt. Ein sehr großer Teil hatte etwas davon gehört und bezahlte kameradschaftlich gedachtes Schweigen über Gerüchte und Vorzimmergespräche mit einem bitteren Tode. Als erste fielen die Hauptführer, soweit sie nicht — wie Generaloberst Beck, Generalquartiermeister Wagner, General von Treskow, Oberst Baron Freytag von Loringhoven und andere — selbst ihrem Leben ein Ziel setzten, oder durch die Standgerichtsjustiz von Fromm erschossen wurden — wie Graf Stauffenberg, Olbricht, Mertz von Quirnheim und von Haeften.

Hitler ordnete an, daß alle Beklagten vor einem gemeinsamen Gericht, dem Volksgerichtshof, abgeurteilt werden sollten. Für die Soldaten bedeutete dieser Befehl, daß nicht das zuständige Reichskriegsgericht über sie zu urteilen hatte, sondern ein Sondergericht aus Zivilrichtern, daß nicht die üblichen militärischen Strafgesetze und Strafvollstreckungsvorschriften für sie galten, sondern die von Haß und Rachsucht diktierten Sonderbefehle Hitlers. Unter der Diktatur gab es gegen diese Befehle kein Rechtsmittel.

Um die Soldaten, die der Mittäter- oder Mitwisserschaft verdächtig waren, dem Volksgerichtshof zuführen zu können, war ihre vorherige Entlassung aus der Wehrmacht erforderlich. Diese sollte auf Grund der Untersuchung durchgeführt werden, mit welcher Hitler einen sogenannten „Ehrenhof" beauftragte, in welchen unter dem Vorsitz des Feldmarschalls von Rundstedt neben Keitel, Schroth, Kriebel und Kirchheim auch ich berufen wurde. Meine Bitte, mich wegen Überlastung durch das neue Amt, welches ich zusätzlich zu meiner Stellung als Generalinspekteur der Panzertruppen wahrzunehmen hatte, nicht mit dieser unglückseligen Aufgabe zu belasten, blieb unberücksichtigt. Ich konnte nur erreichen, daß ich einen ständigen Vertreter — eben General Kirchheim — erhielt, wenn mich meine anderen Dienstpflichten an der Teilnahme an den Sitzungen hinderten. Ich nahm anfänglich überhaupt nicht an den Verhandlungen teil, bis Keitel mich im Auftrage Hitlers aufsuchte und aufforderte, doch wenigstens gelegentlich zu erscheinen. Wohl oder übel mußte ich also an zwei oder drei dieser entsetzlichen Verhandlungen teilnehmen. Was ich da zu hören bekam, war tieftraurig und erschütternd.

Die Voruntersuchung wurde durch Kaltenbrunner und den SS-Gruppenführer Müller von der Gestapo geführt. Der erstgenannte war österreichischer Jurist, der zweite bayerischer Beamter. Beide hatten kein Verständnis für das Offizierkorps; von Müller kann man sagen, daß er ihm mit einer Mischung von Haß und Minderwertigkeitsgefühlen gegenüberstand; im übrigen war er eine eiskalte, ehrgeizige Natur. Außer diesen beiden nahmen der Chef des Heerespersonalamtes, General Burgdorf, und dessen erster Mitarbeiter, General Meisel, an den Sitzungen teil; sie waren Protokollführer und Beobachter im Auftrage Hitlers. Die Akten der Voruntersuchung enthielten die selbstverfaßten Angaben der Beschuldigten, meist Geständnisse von einer nahezu unbegreiflichen Offenheit, wie eben Offiziere vor einem Ehrengericht auszusagen pflegten, das sich aus Standesgenossen von gleicher Ehrauffassung zusammensetzte. Daß die Unglücklichen sich aber bei der Gestapo vor ganz anders denkenden Unter-

suchungsführern befanden, war ihnen offenbar niemals zu Bewußtsein gekommen. Die Aussagen enthielten daher nicht nur das, was die betreffenden selber anging, sondern auch die Namen und Handlungen oder Unterlassungen anderer. Jeder, dessen Name in einer dieser Niederschriften erwähnt war, wurde verhaftet und verhört. So gelang es der Gestapo bald, ein nahezu lückenloses Bild von dem Umfang der Verschwörung und dem Kreis der Beteiligten zu gewinnen. Aber nicht nur das. Angesichts der offenen Geständnisse war es oft unmöglich, ihre Verfasser für unschuldig oder unbeteiligt zu erklären. Ich habe bei den wenigen Anlässen meiner Anwesenheit redlich versucht, zu retten, wen ich irgend retten konnte. Es waren leider nur wenige, bei denen mir dieser Liebesdienst gelang. Im gleichen Sinne wie ich wirkten die anderen Beisitzer, besonders Kirchheim, Schroth und Kriebel. Feldmarschall von Rundstedt hat uns stets unterstützt.

Der „Ehrenhof" hatte lediglich zu untersuchen, ob der Beschuldigte nach dem Ergebnis der Voruntersuchung voraussichtlich vor dem Volksgericht als Mitschuldiger oder Mitwisser verurteilt werden würde oder nicht. Traf die erstgenannte Voraussetzung zu, dann schlug das zuständige Personalamt den Betreffenden zur Ausstoßung aus der Wehrmacht vor. Damit war dann nicht mehr die Zuständigkeit des Reichskriegsgerichts gegeben. Diese Untersuchung konnte lediglich auf Grund der vorliegenden Akten gefällt werden. Vernehmungen der Beschuldigten waren nicht zugelassen.

Man geriet bei diesen trüben Verhandlungen in die größten Gewissenskonflikte. Jedes Wort mußte überlegt werden, wollte man nicht durch die Entlastung des einen andere, noch nicht bekannte oder gar verhaftete Kameraden ins Unglück bringen.

Die Todesurteile des Volksgerichts wurden durch Erhängen vollstreckt, eine Todesart, die das deutsche Strafrecht und erst recht das Militärstrafrecht vorher nicht kannte. Bis dahin wurden Soldaten, die des Todes für schuldig befunden wurden, durch die Kugel getötet. Die Vollstreckung der Todesstrafe durch Erhängen wurde von Österreich importiert. Aber sie wird leider auch heute noch angewandt.

Wer einen Staatsstreich ausführt, muß damit rechnen, daß er im Falle des Mißlingens wegen Hochverrats sein Leben verwirkt hat. Aber wie viele von den für den 20. Juli 1944 Hingerichteten waren sich dessen bewußt? Wohl nur die wenigsten. Dieses Argument fand allerdings vor Hitler keine Gültigkeit. So kam es, daß Offiziere verurteilt wurden, die von der Absicht eines Staatsstreiches erst unmittelbar vor dem 20. Juli Kenntnis erhielten und nun nicht sofort Meldung erstatteten, weil sie sich der Tragweite des Gehörten wohl kaum so schnell bewußt werden konnten. Völlig Unbeteiligte wurden in den Todeswirbel hineingerissen, weil sie versuchten, Kameraden zu helfen. Das vielleicht erschütterndste Beispiel hierfür ist der Fall des Generals Heisterman von Ziehlberg, des Schwiegersohnes meines hochverehrten, früheren Inspekteurs und

Divisionskommandeurs, des Generals von Tschischwitz. Ziehlberg war am 20. Juli 1944 Kommandeur einer Division an der Ostfront. Sein erster Generalstabsoffizier, Major Kuhn, früher in der Organisations-Abteilung des OKH unter General Stieff, war Mitwisser der Verschwörung. Ziehlberg erhielt ein Telegramm mit dem Befehl, Kuhn sofort festzunehmen und unter scharfer Bewachung nach Berlin zu schicken. Er gestattete Kuhn, zu einem neuen Gefechtsstand allein vorauszufahren. Er wollte ihm damit eine Chance geben. Kuhn benutzte die ihm gebotene Gelegenheit aber nicht, um sich zu erschießen, wie Ziehlberg angenommen hatte, sondern um zum Feinde überzugehen. Ziehlberg wurde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Dieses urteilte milde. Nach einiger Zeit erfuhr Hitler von dem Urteil. Er befahl ein neues Verfahren mit dem Ziel, auf Todesstrafe zu erkennen, weil Kuhn als ehemaliges Mitglied der Organisations-Abteilung des OKH Kenntnis der geheimsten Dinge erhalten habe, und sein Übertritt zum Feinde daher einen erheblichen Nachteil für die Kriegführung bedeute. Ziehlberg wurde im Februar 1945 erschossen. Auch der zweite Schwiegersohn meines unglücklichen Vorgesetzten, der herzensgute General Gothsche, erlitt das gleiche Schicksal, allerdings aus einem anderen Grunde: er hatte geäußert, daß dieser Krieg wohl nicht mehr gewonnen werden könne.

So traurig die Schicksale der Verurteilten waren, fast noch schlimmer gestaltete sich das Los der Hinterbliebenen. Die Sippenhaft, die über sie verhängt wurde, schuf große Not und Seelenpein. Nur wenig konnte man helfen und lindern.

Das Ergebnis des Attentats ist furchtbar, wie immer man die Dinge auch betrachten mag. Ich selbst lehne den Mord in jeder Form ab. Unsere christliche Religion gibt darüber ein eindeutiges Gebot. Deshalb kann ich den Entschluß zum Attentat nicht gutheißen. Abgesehen von diesem religiösen Grund muß ich aber auch feststellen, daß weder die innen-, noch die außenpolitischen Voraussetzungen für das Gelingen des Staatsstreiches gegeben waren. Die Vorbereitungen waren völlig unzulänglich, die Auswahl der Persönlichkeiten für die wichtigsten Stellungen unverständlich. Die treibende Kraft war ursprünglich Dr. Gördeler, ein Idealist, der glaubte, den Staatsstreich ohne Attentat ausführen zu können. Er und seine Mitverschworenen waren zweifellos von dem Gedanken beseelt, das beste für ihr Volk zu tun. Dr. Gördeler hat auch die Auswahl der Mehrzahl der führenden Persönlichkeiten getroffen und darüber Listen geführt, die durch eigene Unvorsichtigkeit der Gestapo in die Hand fielen. Über den Charakter des zum Oberhaupt des Reiches bestimmten Generaloberst Beck habe ich mich bereits oben geäußert. Sein Verhalten am 20. Juli bestätigt die Richtigkeit meiner Ansicht. Feldmarschall von Witzleben war ein kranker Mann. Er haßte zwar Hitler glühend, besaß aber schwerlich die Entschlossenheit zur Durchführung eines Militärputsches in so gespannter Lage. Generaloberst Hoepner war ein tapferer Frontsoldat; ich bezweifle aber,

ob er sich der Tragweite seiner Handlungen am 20. Juli voll bewußt geworden ist. General Olbricht war ein sehr tüchtiger Offizier und beherrschte seinen Aufgabenkreis; er hatte aber keine Kommandogewalt und keine Truppe, auf die sich ein Staatsstreich hätte gründen können. Bis zum 20. Juli 1944 war jahrelang diskutiert und verhandelt worden. Der Kreis der Mitwisser erweiterte sich ständig. Es nimmt nicht Wunder, daß die Gestapo schließlich Wind von dem einen oder anderen der verschiedenen Zirkel der Verschworenen erhielt, und daß nun eine Verhaftungswelle drohte. Diese drohende Verhaftungswelle wiederum erweckte wahrscheinlich in dem impulsiven Grafen Stauffenberg den Entschluß zum Attentat, den die anderen Verschworenen kaum gefaßt haben würden. Die Ausführung des Attentats mißlang. Der Attentäter aber irrte sich vollständig bezüglich der Wirkung seiner Bombe und verhielt sich mehr als unbesonnen. Generaloberst Fromm, der Befehlshaber des Ersatzheeres, spielte eine undurchsichtige Rolle. Auch er wurde schließlich ein Opfer des unglückseligen Attentats. General Heinrich von Stülpnagel, der Militärbefehlshaber in Frankreich, ein großer Idealist, den ich gut kannte und bei jeder Anwesenheit in Paris aufsuchte, mußte auf schreckliche Art sterben. Das Furchtbarste aber war das Ende des Feldmarschalls Rommel, über welches ich erst in der Gefangenschaft die Wahrheit erfuhr. Erst dann kam die ganze Tragik, in der wir gelebt hatten, mir zu vollem Bewußtsein.

Natürlich wird immer wieder die Frage aufgeworfen, was geschehen wäre, wenn das Attentat gelungen wäre. Niemand kann das sagen. Nur eines scheint sicher: Damals glaubte ein sehr großer Teil des deutschen Volkes noch an Adolf Hitler und wäre zu der Überzeugung gekommen, daß die Attentäter den einzigen Mann beseitigt hätten, der vielleicht noch in der Lage gewesen wäre, den Krieg zu einem glimpflichen Ende zu bringen. Mit diesem Odium wäre das Offizierkorps, die Generalität und der Generalstab in erster Linie belastet worden, schon während des Krieges, aber auch hinterher. Der Haß und die Verachtung des Volkes hätte sich gegen die Soldaten gekehrt, die mitten in einem Ringen auf Leben und Tod durch den Mord am Oberhaupt des Reiches unter Bruch des Fahneneides das bedrohte Staatsschiff führerlos gemacht hätten. Daß unsere Feinde uns deshalb besser behandelt hätten, als es nach dem Zusammenbruch geschah, ist unwahrscheinlich.

Nun wird man fragen: Was also hätte geschehen sollen? Da kann ich nur sagen: Es wird so viel von Widerstand gegen das Hitler-Regime geredet und geschrieben. Wer von den noch Lebenden, den Rednern und Schreibern, die an Hitler hätten herankommen können, hat denn selber wirklich auch nur ein einziges Mal Widerstand geleistet? Wer hat gewagt, auch nur ein einziges Mal Hitler seine abweichende Ansicht mitzuteilen und gar Auge in Auge mit dem Diktator auf seiner Meinung zu beharren? Das hätte geschehen müssen! In den Monaten, in welchen ich die Lagevorträge und zahlreiche militärische, technische und politische Besprechungen bei Hitler erlebte, taten das nur sehr wenige Menschen, von denen leider nur die wenigsten noch unter den Lebenden weilen. Ich muß aber ablehnen, jene Leute Widerstandskämpfer zu nennen, die nur hinter den Kulissen getuschelt haben, daß sie anderer Ansicht seien, die nur andere Leute anzustiften versuchten. Hier scheiden sich die Geister. Wer anderer Ansicht war als Hitler, hatte die Pflicht, ihm das offen zu sagen, wann immer sich ihm die Gelegenheit darbot. Dies gilt in erster Linie und ganz besonders für die Zeit, als es noch Zweck hatte, nämlich für die Zeit vor dem Kriege. Wer sich darüber klar zu sein glaubte, daß Hitlers Politik zu einem Kriege führen mußte, daß ein Krieg verhindert werden mußte, daß er zu einem Unglück für unser Volk werden mußte, der hätte v o r dem Kriege die Gelegenheit suchen und finden m ü s s e n, dies Hitler und dem deutschen Volke in unmißverständlicher Deutlichkeit zu sagen, wenn nicht im Inlande, dann aus dem Ausland. Haben die seinerzeit Verantwortlichen das getan?

Ich habe die deutschen Soldaten in zwei schweren Kriegen gesehen und hatte im zweiten Weltkriege die Ehre, sie zu führen. So wie sie gekämpft haben, treu bis in den Tod, treu ihrem Eid trotz drohender Niederlage, so treu sollen sie bleiben. Nur aus dieser Treue, aus diesem Opfermut, aus diesem unausgesprochenen Heldentum kann die Wiedergeburt eines starken und gesunden Volkes und Staates hervorgehen. Gebe Gott, daß es der jungen Generation gelinge, auf dieser edlen Grundlage ein neues Deutschland in Frieden aufzubauen, ein Deutschland, vor dem die anderen Völker wieder Achtung haben, wie einst.

XI. CHEF DES GENERALSTABES.

Kehren wir wieder zu den ernsten, kriegerischen Ereignissen zurück.

Nachdem der Generalstab des OKH arbeitsfähig gemacht war, ergab sich, daß die Geschäfte einen sehr schleppenden Verlauf nahmen, weil Hitler sich die Genehmigung aller Einzelheiten vorbehielt und dem Chef des Generalstabes nicht die geringsten Befehlsbefugnisse zubilligen wollte. Ich stellte daher den Antrag, mir in allen Angelegenheiten, die nicht grundsätzlicher Art waren, ein Weisungsrecht an die Heeresgruppen der Ostfront zuzugestehen. Ferner bat ich, mir in den Dingen, welche den gesamten Generalstab angingen, ein Weisungsrecht an alle Generalstabsoffiziere des Heeres zu verleihen. Beide Bitten wurden von Hitler abgelehnt. An der Ablehnung waren Keitel und Jodl beteiligt. Keitel hatte sie eigenhändig geschrieben. Jodl sagte mir auf meine Vorwürfe: „Der Generalstab gehört überhaupt aufgelöst!" Wenn allerdings die einflußreichsten Vertreter der karmesinfarbenen Zunft den Ast, auf dem sie saßen, selber absägten, dann war der ganzen Institution nicht mehr zu helfen. Die Folgen dieser Ablehnung zeigten sich sofort in einer Reihe grober Disziplinwidrigkeiten, die mich zwangen, ihre Urheber in den Stab des OKH versetzen zu lassen, über welchen allein mir eine begrenzte Disziplinarstrafgewalt zustand. Dort habe ich die sehr selbstbewußten, jungen Herren mehrere Wochen über ihre Haltung nachdenken lassen. Hitler habe ich gelegentlich von meiner Aushilfe Mitteilung gemacht. Er sah mich sehr erstaunt an, sagte aber kein Wort.

Sodann bat ich an einem der ersten Tage meiner neuen Tätigkeit Hitler um eine Unterredung unter vier Augen. Er fragte: „Handelt es sich um eine dienstliche oder um eine private Angelegenheit?" Natürlich war es eine dienstliche Frage, die nur unter vier Augen mit der wünschenswerten Deutlichkeit erörtert werden konnte. Jeder dritte war für solche Fragen bereits zuviel. Das wußte Hitler ganz genau. Daher lehnte er meine Bitte ab und bestimmte, daß bei allen dienstlichen Besprechungen mit mir der Feldmarschall Keitel und zwei Stenographisten zugegen sein sollten. Ich habe infolge dieser Anordnung nur noch selten Gelegenheit gehabt, dem Obersten Befehlshaber so ungeschminkt die Meinung zu sagen, wie man es eben — ohne die Gefahr einer Schmälerung der Autorität — nur im Zwiegespräch tun kann. Auch an dieser, sehr nachteiligen Regelung war Feldmarschall Keitel beteiligt, weil er fürchtete, wichtige Dinge nicht rechtzeitig zu erfahren und allmählich beiseite geschoben zu werden. Ich mußte mein Amt unter den gleichen Einschränkungen führen, unter denen mein Vorgänger zu leiden hatte. Dies trug nicht zu einer Milderung des Tones und der Gegensätze bei.

Die militärische Lage der Ostfront war am 21. Juli 1944, als ich die Geschäfte des Chefs des Generalstabes zu übernehmen gezwungen war, alles andere, als günstig.

Am gefestigtsten schien die Heeresgruppe „Südukraine", welche sich aus der deutschen 6. und 8. Armee, sowie den rumänischen Truppen zusammensetzte, und auch einen Teil der ungarischen Armee in ihrem Befehlsbereich hatte. Ihre Front erstreckte sich von der Einmündung des Dniestr in das Schwarze Meer längs dieses Flusses bis ostwärts Kischinew und verlief sodann nördlich an Jassy und südlich an Falticeni vorbei quer über die Flüsse Pruth und Sereth, schließlich in nordwestlicher Richtung in das Quellgebiet des Sereth. Die Heeresgruppe hatte nach den Frühjahrskämpfen im März und April feindliche Angriffe nördlich Jassy abzuweisen und anschließend eine Anzahl von Divisionen als Reserven auszuscheiden vermocht. Sie wurde in diesem Augenblick von General Schörner befehligt, der sich des besonderen Vertrauens Hitlers erfreute.

An die Heeresgruppe „Südukraine" schloß sich die Heeresgruppe „Nordukraine". Sie hatte bis zum 12. Juli 1944 in leidlich erfolgreicher Abwehr gestanden, in einer Front, die sich aus der Gegend von Radautz am oberen Sereth, ostwärts Delatyn über Buczacz—Tarnopol—Jezierna—Beresteczko in den Raum südlich Kowel hinzog. Mit dem 13. Juli waren die Russen aber zum Angriff angetreten, hatten die Front der Heeresgruppe an drei Stellen durchbrochen und bis zum 21. Juli Lemberg, das San-Knie nördlich Przemysl, Tomaszow, Cholm und Lublin genommen und mit dem am weitesten vorgedrungenen Flügel etwa die Linie Pulawy an der Weichsel—Brest-Litowsk am Bug erreicht.

War dieses Bild schon schlimm, so hatte sich die Lage bei der Heeresgruppe „Mitte" seit dem 22. Juni 1944 zu einer Katastrophe ausgewachsen, wie sie übler kaum gedacht werden konnte. In der Zeit vom 22. 6. bis zum 3. 7. 44 hatte der russische Angriff zwischen Pripet und Beresina, bei Rogatschew, bei Tschaussy, nördlich Orscha und beiderseits Witebsk die deutsche Front durchstoßen und sie unter Totalverlust von etwa 25 Divisionen bis in die Linie Davidgrodek—Baranowicze—Molodeczno—Koziany—Düna nördlich Polozk zurückgeblasen. In den nächsten Tagen nutzten die Russen ihren überraschend großen Erfolg kräftig aus und gewannen Pinsk, sowie die Linie Pruzana—Wolkowysk—Njemen ostwärts Grodno—Kowno—Düna ostwärts Dünaburg—Idriza. Damit war nicht nur die Heeresgruppe „Mitte", sondern auch die Heeresgruppe „Nord" in den Zusammenbruch hineingerissen. Bis zum 21. Juli waren die Russen in scheinbar unaufhaltsamem Vorgehen auf die Weichsel-Linie von Sandomir bis Warschau, sowie über Siedlce—Bielsk Podlaski—Bialystock—Grodno—Kowno und — was das unangenehmste war — über Ponjewisch auf Schaulen und Mitau. Nördlich Mitau erreichten sie die Küste des Rigaischen Meerbusens und trennten hierdurch die Heeresgruppe „Nord" von der übrigen Front ab.

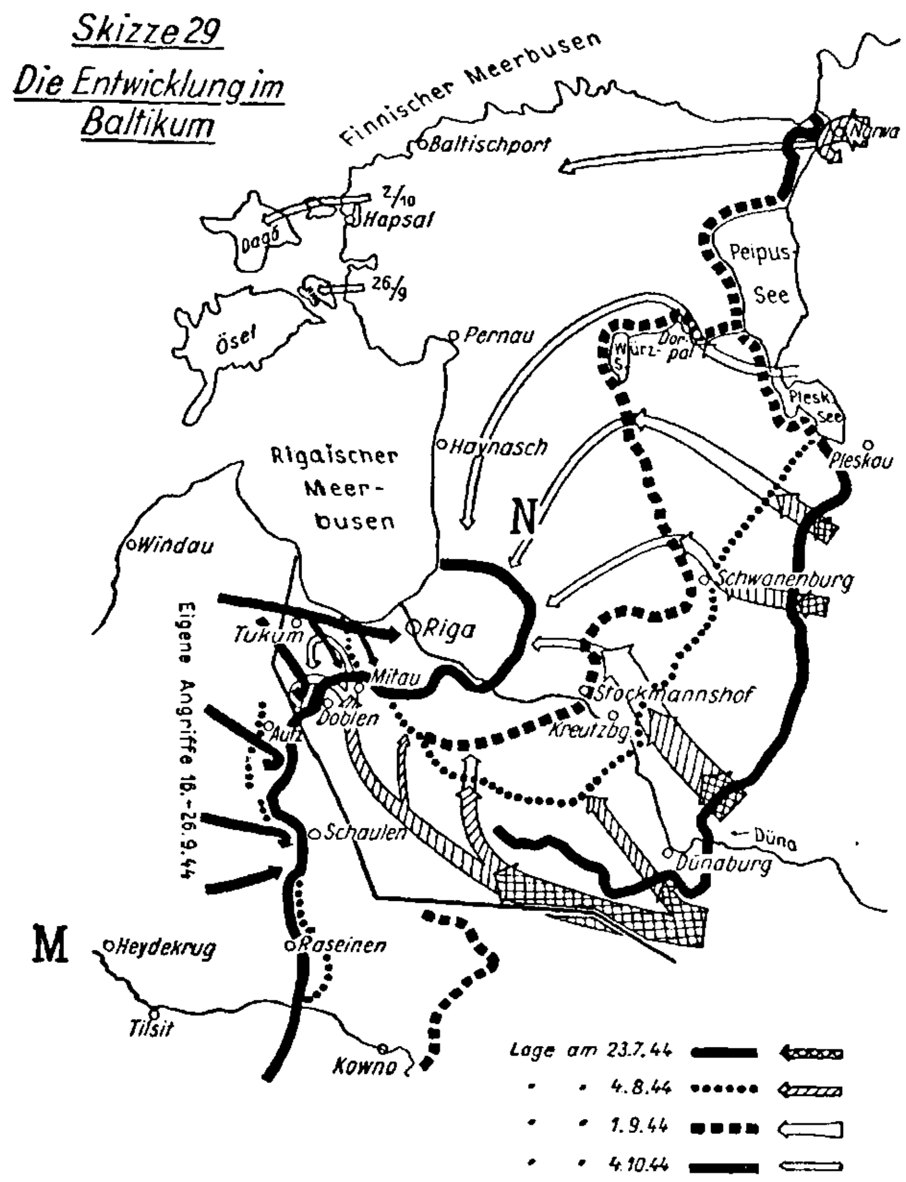
Die Heeresgruppe „Nord", deren rechter Flügel nördlich Polotzk gestanden hatte, hielt eine Front von dort über Idriza—Ostroff—Pleskau—Peipus-See—

Narwa bis zur Küste des Finnischen Meerbusens. Infolge der Katastrophe der Heeresgruppe „Mitte" mußte sie ihren rechten Flügel bis zum 21. Juli 1944 in die Linie Mitau—Dünaburg—Pleskau zurücknehmen. Aber hier war natürlich auch noch kein Halten.

Ich übernahm von meinem Vorgänger nicht nur einen desorganisierten Stab, sondern auch eine in voller Auflösung begriffene Front. Reserven des OKH waren nicht vorhanden. Die einzigen, sofort verfügbaren Kräfte standen in Rumänien hinter der Heeresgruppe „Südukraine". Ein Blick auf die Eisenbahnkarte zeigte, daß ihr Antransport lange Zeit beanspruchen mußte. Die geringen Kräfte, welche aus dem Ersatzheer verfügbar gemacht werden konnten, befanden sich bereits im Antransport zur meist zerschlagenen Heeresgruppe „Mitte".

Im Einvernehmen mit dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Südukraine", dessen Chef, General Wenck, mein erster operativer Mitarbeiter wurde und die Verhältnisse in Rumänien kannte, schlug ich Hitler vor, alle aus Rumänien verfügbar zu machenden Divisionen von dort abzutransportieren und zur Wiederherstellung der Verbindung zwischen den Heeresgruppen „Mitte" und „Nord" einzusetzen. Diese Transporte wurden unverzüglich in die Wege geleitet. Hitler verfügte außerdem den Austausch der Oberbefehlshaber der Heeresgruppen „Südukraine" (Schörner) und „Nord" (Frießner). Über die Kampfführung der Heeresgruppe „Südukraine" wurden Weisungen erteilt, die dem Oberbefehlshaber eine für Hitler'sche Führung ungewöhnliche Selbständigkeit gewährten. Durch diese energischen Maßnahmen gelang es, den russischen Angriff im Raume Doblen—Tuckum—Mitau zum Stehen zu bringen. Meine Absicht war nun, nicht nur die Wiedervereinigung der beiden Heeresgruppen, sondern die Räumung der baltischen Länder zum Zwecke einer radikalen Frontverkürzung herbeizuführen. Diese Operation war ohnehin notwendig, wollte man nicht die Heeresgruppe „Nord" in ihrer weit gespannten Aufstellung der Vernichtung aussetzen. General Schörner erhielt den Befehl, einen Vorschlag für die Räumung einzureichen. Er wollte sie in drei bis vier Wochen durchführen. Hierzu war aber keine Zeit. Wir mußten schnell handeln, um dem Gegner zuvorzukommen und die Kräfte der Heeresgruppe in kampffähiger Verfassung nach Ostpreußen ziehen zu können. Ich veranlaßte daher die Durchführung der Räumung Estlands und Livlands innerhalb von sieben Tagen, das Einnehmen eines Brückenkopfes um Riga und die unverzügliche Versammlung aller motorisierten und Panzertruppen westlich Schaulen. Dort erwartete ich den nächsten Stoß der Russen. Dort mußte er abgefangen werden, um die Heeresgruppe „Nord" in Kurland in Verbindung mit der Heeresgruppe „Mitte" neu zu gliedern.

Der deutsche Angriff stellte in der Zeit vom 16. bis 26. September 1944 die Verbindung zwischen den beiden Heeresgruppen her. Daß sie zustande kam, ist dem tapferen Verhalten des Obersten Graf Strachwitz und seiner zusammengestellten Panzer-Division zu danken. Alles kam darauf an, die günstige Lage unverzüglich auszunützen. Hier versagte die Heeresgruppe „Nord". Schörner

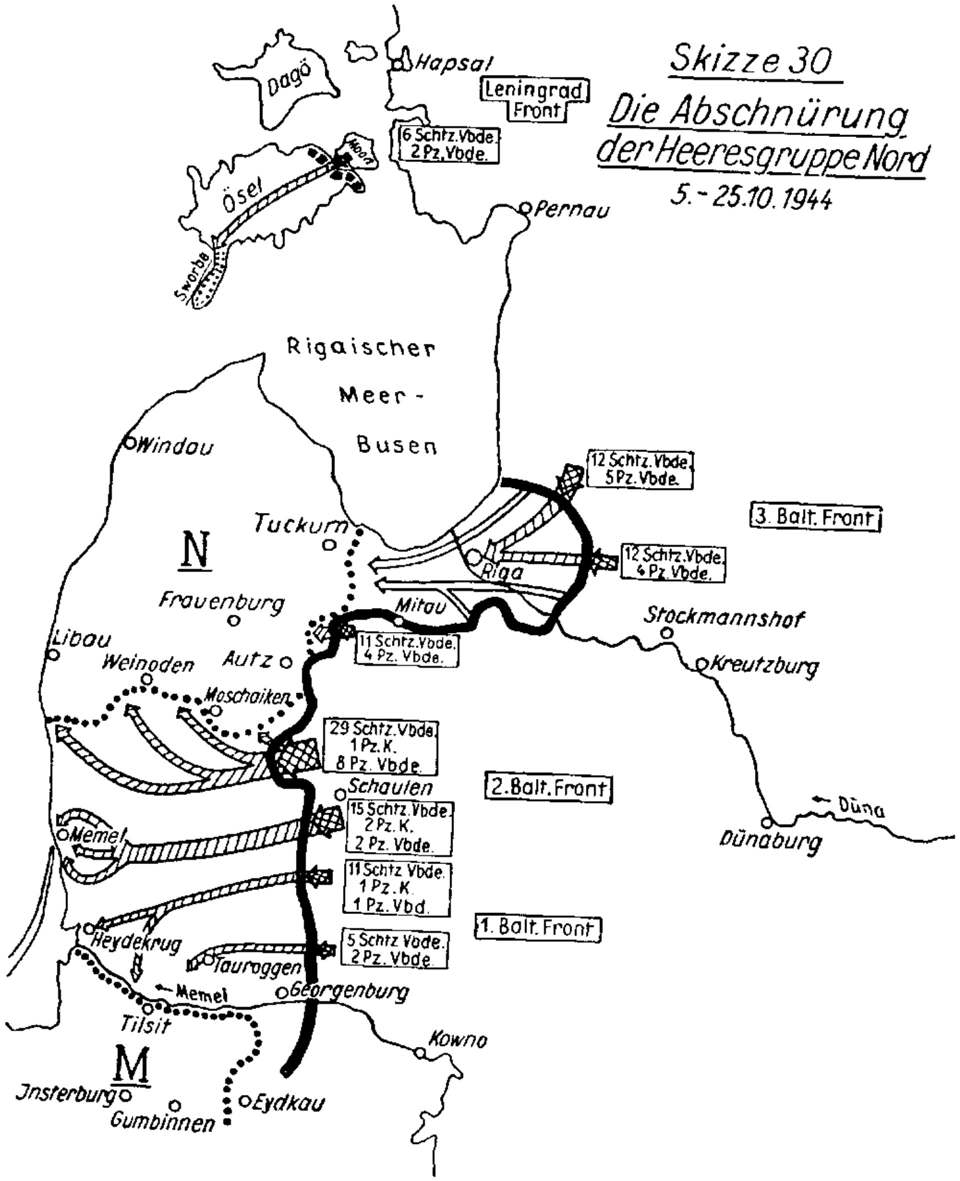


glaubte nicht an einen erneuten russischen Angriff westlich von Schaulen, sondern er vermutete ihn bei Mitau. Deshalb hielt er — entgegen der mit Hitlers Unterschrift erteilten Weisung — seine Panzertruppen bei Mitau an. Meine Bitten, die Weisung auszuführen, wurden nicht berücksichtigt. Ob Schörner unter der Hand Hitlers Genehmigung zu seinem Schritt erhalten hat, ist mir unbekannt geblieben. Er besaß direkte Fäden zu ihm. So kam es, daß im Oktober die dünne deutsche Front westlich Schaulen erneut durchbrochen wurde. Die Russen gelangten zwischen Memel und Libau an die Ostsee. Die Heeresgruppe „Nord" blieb nach Fehlschlagen eines nochmaligen Versuches, die Verbindung längs der Küste zu schaffen, abgetrennt und mußte ohne Zusammenhang mit der übrigen Ostfront über See versorgt werden.

Ein erbitterter Kampf zwischen Hitler und mir um die Rückführung dieser wertvollen und für die Verteidigung des Reiches unentbehrlichen Truppen setzte nunmehr ein, vergiftete die Atmosphäre und blieb doch ohne Erfolg.

Während sich diese wichtigen Bewegungen und harten Kämpfe auf dem linken Flügel der weiten Front abspielten, während Feldmarschall Model unter tapferstem persönlichem Einsatz die Front der Heeresgruppe „Mitte" im Raume ostwärts Warschau wieder zum Stehen brachte, brach am 1. August 1944 in Warschau ein polnischer Aufstand aus, der unter der Führung des Generals Bor-Komorowski unmittelbar hinter unserer Front einen Gefahrenherd erster Ordnung schuf. Die Verbindung zur Front der 9. Armee des Generals von Vormann wurde unterbrochen. Die Möglichkeit eines alsbaldigen Zusammenwirkens der Russen und der aufständischen Polen war nicht von der Hand zu weisen. Ich erbat die Einbeziehung Warschaus in das Operationsgebiet des Heeres, aber der Ehrgeiz des Generalgouverneurs Frank und des Reichsführers SS Himmler erwirkten bei Hitler, daß Warschau — obwohl dicht hinter, und schließlich sogar in der Front liegend — nicht zum Operationsgebiet des Heeres geschlagen wurde, sondern dem Generalgouverneur unterstellt blieb. Mit der Niederwerfung des Aufstandes wurde der Reichsführer SS beauftragt, der seinerseits den SS-Gruppenführer von dem Bach-Zelewski und eine Anzahl SS- und Polizeiformationen hierzu einsetzte. Der Kampf, der sich durch Wochen hinzog, wurde mit großer Härte geführt. Die beteiligten SS-Verbände — übrigens nicht zur Waffen-SS gehörig — waren zum Teil in ihrer Disziplin nicht einwandfrei. Die Brigade Kaminski setzte sich aus ehemaligen Kriegsgefangenen zusammen, zumeist Russen, die den Polen nicht günstig gesinnt waren; die Brigade Dirlewanger bestand aus deutschen Strafgefangenen auf Bewährung. Als nun diese zweifelhaften Elemente in den Straßen- und Häuserkampf eines erbarmungslosen Ringens um das nackte Leben verstrickt wurden, versagte ihre Moral vollends. v. d. Bach selbst berichtete mir gelegentlich eines Vortrages über Bewaffnungsfragen von den Ausschreitungen seiner Untergebenen, deren er nicht Herr zu werden vermochte. Was ich da erfuhr, war so haarsträubend, daß ich mich veranlaßt sah,

Skizze 30
Die Abschnürung der Heeresgruppe Nord
5.–25.10.1944



noch am gleichen Abend Hitler darüber Vortrag zu halten und die Entfernung der beiden Brigaden von der Ostfront zu fordern. Hitler war anfangs nicht geneigt, auf meine Forderungen einzugehen. Aber selbst der SS-Brigadeführer Fegelein, der Verbindungsmann Himmlers bei Hitler, mußte bestätigen: „Jawohl, mein Führer, das sind wirklich Strolche!" Nun blieb keine Wahl, als meinem Antrag stattzugeben. v. d. Bach ließ vorsorglich Kaminski noch erschießen und beseitigte damit einen nicht einwandfreien Zeugen.

Erst am 2. Oktober 1944 brach der Aufstand zusammen. Angesichts der Neigung der Aufständischen zur Kapitulation hatte ich Hitler geraten, ihnen die Behandlung als Kriegsgefangene nach den Regeln des Völkerrechts zuzusichern, um den sinnlosen Kampf abzukürzen. Auf diesen Rat ging Hitler auch ein. Generaloberst Reinhardt, seit dem 15. August an Models Statt Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Mitte", erhielt eine entsprechende Weisung. Nach dieser Weisung hat das Heer gehandelt.

Wie immer in Kämpfen gegen Aufständische war es schwer, die organisierten Kämpfer von den unbeteiligten Zivilisten zu unterscheiden. General Bor-Komorowski schreibt selbst hierüber: „In den Kämpfen konnten unsere Führer kaum die Soldaten von den Zivilisten unterscheiden. Unsere Leute hatten keine Uniformen, und wir konnten die Zivilisten nicht hindern, die weiß-roten Armbinden anzulegen. Sie sowohl wie die Soldaten der Heimatarmee benutzten deutsche Waffen und erschwerten hierdurch den sparsamen Munitionsverbrauch. Denn die Zivilisten verschwendeten auf einen einzelnen deutschen Soldaten einen Hagel von Geschossen und Handgranaten. Jeder der frühen Berichte, die ich erhielt, klagte über die große Verschwendung von Munition."*) Da die Polen außerdem deutsche Uniformen aus erbeuteten Magazinen benutzten, wurde die Unsicherheit auf deutscher Seite und damit die Neigung zu rücksichtsloser Kampfweise noch größer. Kein Wunder, daß auch Hitler, dem die Warschauer Ereignisse regelmäßig durch Fegelein oder Himmler selbst vorgetragen wurden, in Zorn geriet und scharfe Befehle für die Kampfführung wie für die Behandlung Warschaus erließ. Dieser Groll fand Ausdruck in einer Weisung der „Nachrichtenstelle des Höheren SS- und Polizeiführers Ost" an den Generalgouverneur Dr. Frank in Krakau vom 11. Oktober 1944: „Betr.: Neue Polenpolitik. — Obergruppenführer von dem Bach hat den Auftrag erhalten, Warschau zu pazifizieren, d. h. Warschau noch während des Krieges dem Erdboden gleich zu machen, soweit nicht militärische Pläne des Festungsbaues entgegenstehen. Vor dem Abreißen sollen aus Warschau alle Rohstoffe, alle Textilien und alle Möbel geräumt werden. Die Hauptaufgabe fällt der Zivilverwaltung zu."**) Von diesem Befehl, der auf dem SS-Wege ergangen war, bekam ich damals keine Kenntnis. Ich las ihn erstmals im Gefängnis in Nürnberg 1946. Ein Gerücht über die Ab-

*) Aus „The Unconquerables", The Reader's Digest, February 1946, von General Bor-Komorowski.

**) Aus der Isar-Post, Nürnberg, 23. 2. 46 (Dana).

sicht der völligen Zerstörung Warschaus, das im Hauptquartier umging, sowie ein gelegentlicher Zornesausbruch Hitlers über Warschau in meiner Gegenwart veranlaßten mich jedoch beim Vortrag, auf die Notwendigkeit der Erhaltung der Stadt hinzuweisen, die auf Befehl Hitlers zur Festung erklärt war und infolgedessen deutsche Truppen beherbergen mußte. Die Erhaltung der Gebäude war um so notwendiger, als die Weichsel damals bereits die vordere Linie der Front bildete, welche also mitten durch die Stadt lief.

Die wiederholten Aufstände der Jahre 1943 und 44 hatten ohnehin viel zur Zerstörung beigetragen, und die Kämpfe des Herbstes 1944 bis zum Beginn des russischen Angriffs im Januar 1945 gaben der unglücklichen Stadt den Rest.

Nach der Kapitulation wurden die gefangenen Aufständischen durch die SS betreut. Bor-Komorowski war ein Bekannter Fegeleins, mit dem er wiederholt auf internationalen Turnieren zusammengetroffen war. Fegelein hat sich seiner angenommen.

Mehrfach wurde die Frage aufgeworfen, warum wohl die Russen, denen der Ausbruch des Aufstandes in Warschau bekannt war, nicht mehr zu seiner Unterstützung von außen getan, ja sogar ihren Angriff an der Weichsel angehalten hätten. Die Aufständischen gehörten zweifellos zu den sogenannten Exilpolen, deren Regierung in London saß, und die von dort ihre Weisungen erhielten. Sie verkörperten die konservativen, westlich orientierten, polnischen Kreise. Man könnte annehmen, daß die Sowjetunion kein Interesse an ihrer Stärkung durch einen gelungenen Aufstand und durch die Eroberung der Stadt hatte. Wahrscheinlich wollte die Sowjetunion diese zugkräftigen Parolen ihren Anhängern aus dem Lubliner Lager zuschanzen. Aber das mögen die ehemaligen Alliierten unter sich ausmachen. Uns war wichtig, daß der russische Angriff damals die Weichsel nicht überschritt und uns eine kurze Atempause gewährt wurde.

Am 25. Juli 44 scheiterte jedenfalls der Versuch des russischen XVI. Panzer-Korps, bei Deblin über die Eisenbahnbrücke die Weichsel zu überschreiten, unter Verlust von 30 Panzern. Die Brücke konnte rechtzeitig gesprengt werden. Weitere russische Panzerkräfte wurden nördlich Warschau aufgefangen. Wir Deutschen hatten den Eindruck, daß unsere Abwehr die Russen zum Stehen gebracht habe und nicht der russische Gedanke an eine Sabotage des polnischen Aufstandes.

Am 2. August griff die 1. polnische Armee des „Polnischen Freien Demokratischen Heeres" mit drei Divisionen im Abschnitt Pulawy—Deblin über die Weichsel an. Sie erlitt hierbei schwere Verluste, konnte aber doch einen Brückenkopf bilden und bis zum Eintreffen sowjetischer Verstärkungen halten.

Auch bei Magnuszew gelang dem Feinde das Bilden eines Weichsel-Brückenkopfes. Die hier übergesetzten Kräfte hatten den Auftrag, entlang der Uferstraße auf Warschau vorzustoßen, konnten aber an der Pilica aufgehalten werden.

Die deutsche 9. Armee hatte am 8. August jedenfalls den Eindruck, daß der russische Versuch, sich durch Handstreich aus der bis dahin nahezu ungehindert durchgeführten Verfolgung heraus in den Besitz von Warschau zu setzen, trotz des polnischen Aufstandes an ihrer Abwehr gescheitert sei, und daß der Aufstand — mit den Augen des Gegners gesehen — zu früh begonnen habe. Sie meldete aus der Zeit vom 26. 7. bis 8. 8. 44 603 Gefangene, 41 Überläufer; ferner die Zerstörung von 337 Panzern, die Erbeutung von 70 Geschützen, 80 Pak, 27 Granatwerfern und 116 M.G. Das waren immerhin beachtliche Zahlen nach einem Monat fortgesetzter Rückzugskämpfe!

War schon bisher im Osten wie im Westen nichts für die Landesbefestigung getan, weil Hitler im Westen glaubte, sich auf den Atlantikwall verlassen zu können, und weil er im Osten mit dem Argument arbeitete, die Generale würden sich durch das Vorhandensein von Befestigungen verleiten lassen, die Fronten weniger energisch zu verteidigen, und leichter geneigt sein, rückwärtige Stellungen vor der Zeit zu beziehen, so mußte nunmehr, nach den Rückschlägen, die uns den bisher verfügbaren Raum im Osten größtenteils genommen und die Front in bedenkliche Nähe der Reichsgrenze gerückt hatten, unter allen Umständen etwas geschehen, wenn nicht jeder kleine Rückschlag gleich Auswirkungen auf ganze Fronten zeitigen sollte. Nach meiner — Hitler bereits im Januar vorgetragenen — Überzeugung mußten in erster Linie die ehemaligen deutschen Ostbefestigungen wiederhergestellt werden. Sodann mußten die wichtigsten Verbindungen zwischen diesen Festungen und die großen Stromlinien befestigt werden. Ich fertigte, zusammen mit dem General der Pioniere beim OKH, dem General Jakob, einen Ausbauplan an. Für die Bearbeitung der Festungsangelegenheiten befahl ich die Wiedererrichtung der von meinen Vorgängern aufgelösten Festungs-Abteilung des Generalstabes unter Oberstleutnant Thilo. Den von uns ausgearbeiteten Plan gab ich auf eigene Verantwortung als Befehl an alle betroffenen Stellen und legte ihn anschließend Hitler vor mit der Meldung, die Sache sei mir so wichtig und eilig gewesen, daß ich seine Genehmigung nachträglich erbitten müsse. Hitler stimmte nur unwillig zu; oft konnte ich dieses Verfahren nicht anwenden. Jedenfalls kam der Festungsbau nun in Gang. Die Erdarbeiten wurden zum großen Teil durch Freiwillige — Frauen, Kinder und Greise — geleistet, soweit die Heimat eben noch Arbeitskräfte hergeben konnte. Die Hitlerjugend hat sich ein großes Verdienst hierbei erworben. Alle diese wackeren, deutschen Menschen arbeiteten trotz der bald schlecht werdenden Witterung mit großem Eifer und Verständnis und in der Hoffnung, ihrer Heimat, an der sie mit großer Liebe hingen, einigen Schutz zu verschaffen, ihren Soldaten einen Rückhalt in ihrem schweren Abwehrkampf zu gewähren. Daß ihre Arbeit später nicht alle an sie gesetzten Hoffnungen erfüllen konnte, die sie und ich gehegt hatten, lag nicht an ihnen, auch nicht an einem fehlerhaften Prinzip, sondern an der Unmöglichkeit, die Besatzungen und

die Bewaffnung für die Werke zu schaffen, weil der Westen in seiner etwas früher einsetzenden Not alles beanspruchte und erhielt, was für den Osten vorgesehen war. Dem Osten blieb nur die schale Neige dessen, was der Westen nicht gebrauchen konnte. Den Helfern von damals aber sei an dieser Stelle herzlich für ihre aufopfernde und treue Hilfe gedankt. Dennoch haben eine ganze Reihe der damals aufgeführten Werke ihren Zweck lange Zeit hindurch erfüllt. Die Verteidigung von Königsberg, von Danzig, von Glogau und Breslau wird in späterer Zeit hoffentlich gerecht betrachtet werden, und niemand kann sagen, wie schnell der russische Vormarsch sich vollzogen hätte und wie weite Landstriche Deutschlands seine sengende Hand zu spüren bekommen hätten, wären die deutschen Befestigungen damals nicht gebaut worden.

Ich war mir darüber klar, daß die entstehenden Werke, um einer Belagerung standzuhalten, der Besatzungen, der Bewaffnung und der Bevorratung bedurften. Daher ordnete ich die Aufstellung von Festungstruppen an, die sich aus solchen Wehrpflichtigen zusammensetzen sollten, die nicht mehr voll feldverwendungsfähig, wohl aber noch bei richtiger Pflege zum Dienst in ständigen Befestigungen brauchbar waren. Fürs erste wurden 100 Festungs-Infanterie-Bataillone und 100 Batterien aufgestellt. Festungs-M.G.-, Panzerjäger-, Pionier- und Nachrichteneinheiten sollten folgen. Aber noch bevor die ersten dieser Einheiten dienstfähig waren, wurden 80% von ihnen an die Westfront geschickt. Meine heftigen Proteste blieben unberücksichtigt; ich erfuhr erst nachträglich, was sich abgespielt hatte und vermochte es nicht mehr zu ändern. Im Westen wurden die unfertigen Einheiten in den Strudel des Zusammenbruchs verwickelt und gingen ohne nennenswerten Nutzen zu Grunde. Im Osten blieben die schönen Stellungen und Festungen leer und konnten den zurückgehenden Fronttruppen später nicht den erwarteten Rückhalt bieten.

Wie mit den Festungstruppen ging es mit der Armierung. Mein erster Antrag, mir die Depots der Beutegeschütze zur Verfügung zu stellen, wurde von Keitel und Jodl fast mit Spott abgetan; sie meinten, es gäbe keine ungenutzten Beutegeschütze in Deutschland mehr; aber der Chef der Heeresabteilung des OKW, General Buhle, teilte mit, daß noch Tausende von Geschützen und anderen schweren Waffen in den Zeugämtern lagerten; sie wurden seit Jahren monatlich hauchartig eingefettet und betreut, aber nicht genutzt. Ich ordnete ihren Einbau in den Ostfestungen und den wichtigsten Stellungen und die Ausbildung der Bedienungen an. Jodl erwirkte aber, daß alle Geschütze von mehr als 5 cm Kaliber und mehr als 50 Schuß je Rohr an die Westfront abgegeben werden mußten. Auch diese Maßnahme kam dort zu spät, während sie der Ostfront eine unschätzbare Hilfe hätte werden können. Die 5-cm- und die 3,7-cm-Pak waren schon seit 1941 gegen den russischen T 34 wehrlos, und gerade gegen Panzer brauchte der Osten die Geschütze von wirksamem Kaliber.

Für die Bevorratung wurde angeordnet, daß die Festungen auf drei Monate einzudecken seien. Funkstellen wurden errichtet, Brennstoffvorräte angelegt. Ich

benutzte jede meiner Fahrten, um die Arbeiten an Ort und Stelle zu kontrollieren. In meinen Bestrebungen wurde ich von zahlreichen Kameraden, besonders von Generaloberst Strauß, in selbstlosester Weise unterstützt. Sie stellten sich ohne Rücksicht auf ihre früheren Positionen, aus denen sie Krankheit oder der Machtspruch Hitlers verdrängt hatte, wieder zur Verfügung. Auch einige Gauleiter halfen tatkräftig mit, und wenn es auch im Übereifer manchmal zu Reibungen kam, so muß doch der gute Wille zu helfen anerkannt werden.

Als mir die Verfügung über die Festungstruppen größtenteils entzogen wurde, verfiel ich auf einen Gedanken, der schon vor längerer Zeit von der Operations-Abteilung des OKH unter General Heusinger vorgeschlagen, seinerzeit von Hitler aber abgelehnt war, der Errichtung eines Landsturmes in den bedrohten Ostprovinzen. Mir schwebte vor, aus felddienstfähigen, aber durch kriegswichtige Berufe nicht zum Waffendienst eingezogenen Wehrpflichtigen in den Ostgebieten unter der Führung von Offizieren Landsturmverbände aufzustellen, die nur im Falle des Gelingens eines russischen Durchbruchs einberufen werden sollten. Mit diesem Vorschlag ging ich zu Hitler und beantragte, die SA, soweit sie aus zuverlässigen Leuten zusammengesetzt sei, mit dieser Aufgabe zu betrauen. Der Mitwirkung des Stabschefs der SA, des verständigen und wehrmachtfreundlichen Schepmann, hatte ich mich vorher versichert. Hitler genehmigte meinen Antrag zunächst, teilte mir jedoch am nächsten Tage mit, er habe sich anders entschlossen und wolle dieses Aufgebot nicht durch die SA, sondern durch die Partei, d. h. durch den Reichsleiter Bormann aufstellen lassen und ihm die Bezeichnung „Volkssturm" verleihen. Bormann tat zunächst nichts; von mir mehrfach gemahnt, beauftragte er schließlich die Gauleiter — nicht nur die der Grenzgebiete, sondern alle — mit der Durchführung der Maßnahme. Hierdurch erhielt der Volkssturm eine ungebührliche Aufblähung, für die weder die geschulten Führer noch die Waffen vorhanden waren, ganz abgesehen davon, daß es der Partei nicht auf geschulte Führer, sondern auf fanatische Parteigenossen in den maßgebenden Stellen ankam. Mein alter Kriegskamerad, General von Wietersheim, stand in Reih und Glied, während ein ungedienter Parteifunktionär seine Kompanie kommandierte. Unter solchen Umständen wurden die braven, opferbereiten Männer vielfach in sinnloser Weise mit dem Einüben des deutschen Grußes anstatt mit der Ausbildung an den ihnen unbekannten Waffen beschäftigt. Auch in diesen Reihen fand großer Idealismus und große Opferbereitschaft einen schlechten Lohn und keinen Dank. Ich möchte ihn hiermit nachholen.

Alle diese fast verzweifelt scheinenden Maßnahmen wurden nötig, weil das letzte Aufgebot an Kampftruppen, das in der Heimat durch das Ersatzheer aufgestellt wurde, nicht der Verteidigung des Ostens, sondern einer Offensive im Westen dienen sollte. Im August und September hatte die Westfront ihren Halt verloren und sich mangels geeigneter rückwärtiger Stellungen oder Festungen auf den Westwall zurückzogen. Der Westwall war aber keine vollwertige Befestigung mehr, da seine Armierung zur Ausstattung des Antlantikwalles herangezogen und größtenteils verlorengegangen war. Der Rückzug erfolgte so plötzlich und das Folgen der westlichen Alliierten so kühn, daß sich wiederholt Lagen boten, die bei Vorhandensein von Reserven zu erfolgversprechenden Gegenschlägen hätten ausgenutzt werden können. Hitler geriet jedesmal in Wut, wenn eine solche Lage eintrat, und er ihre Ausnutzung verlangte, aber keine Truppen dazu besaß. Im September entschloß er sich daher, die gesamte Kraft der Heimat zu einer letzten, gewaltigen Anstrengung zusammenzufassen. Mit der Leitung des Ersatzheeres war nach dem Attentat des 20. Juli 1944 der Reichsführer SS Himmler betraut worden. Er hatte sich die Bezeichnung „Oberbefehlshaber" zugelegt und organisierte nun den politischen Soldaten, wie er ihm und Hitler vorschwebte, besonders den politischen Offizier. Die Neuformationen erhielten die Bezeichnung „Volks"grenadier-Division, „Volks"artillerie-Korps usw. Ihre Offizierkorps wurden durch das Heerespersonalamt unter General Burgdorf, dem wenig idealistischen Nachfolger des Idealisten Schmundt, ausgesucht und durften nicht in andere, profane Heeresteile versetzt werden. Die NS-Führungsoffiziere wurden aktiviert. Als sich allerdings einige dieser Herren von der Ostfront bemüßigt fühlten, unmittelbar an Bormann zu berichten, und dieser glühende Feind des Heeres mit seiner Weisheit zu Hitler lief, wurde mir die Sache zu bunt, und ich verbat mir jede derartige Einmischung. Die Schuldigen wurden bestraft. Natürlich trug dieser Krach, zusammen mit der Verschleppung des Volkssturmplanes, nicht dazu bei, die Atmosphäre im Führerhauptquartier zu entgiften.

Mit diesem letzten Aufgebot aktiver Kraft wollte Hitler zu einem geeigneten Zeitpunkt im November offensiv werden, mit dem Ziel, die Westmächte zu schlagen und in den Atlantik zu werfen. Diesem gigantischen Plan sollten die Neuformationen nutzbar gemacht werden, die mit unserer letzten Kraft in der Heimat entstanden. Hierauf wird noch zurückzukommen sein.

Am 5. August 1944, während die Ereignisse des Attentats und des Zusammenbruchs der Ostfront die Gemüter noch heftig bewegten, erschien der Staatschef Rumäniens, Marschall Antonescu, zum Besuch bei Hitler in Ostpreußen. Ich erhielt den Auftrag, dem Marschall über die Lage an der Ostfront Vortrag zu halten. Hitler, Keitel und die üblicherweise an den Lagebesprechungen teilnehmenden Offiziere waren zugegen, außerdem Ribbentrop und seine Gehilfen vom Auswärtigen Amt. Mein Vortrag sollte durch den Gesandten Schmidt, den Chefdolmetscher des Auswärtigen Amts, ins Französische übertragen werden. Der Gesandte Schmidt war nicht nur ein sehr netter Mann, mit dem man gerne plauderte, sondern er war der beste Dolmetscher, der mir bisher begegnet ist, von einem außergewöhnlichen Einfühlungsvermögen in die Gedankengänge, die er zu übertragen hatte. Er hatte seit Jahrzehnten an unendlich vielen und schwierigen Verhandlungen über alle nur denkbaren Gebiete teilgenommen. Nur über

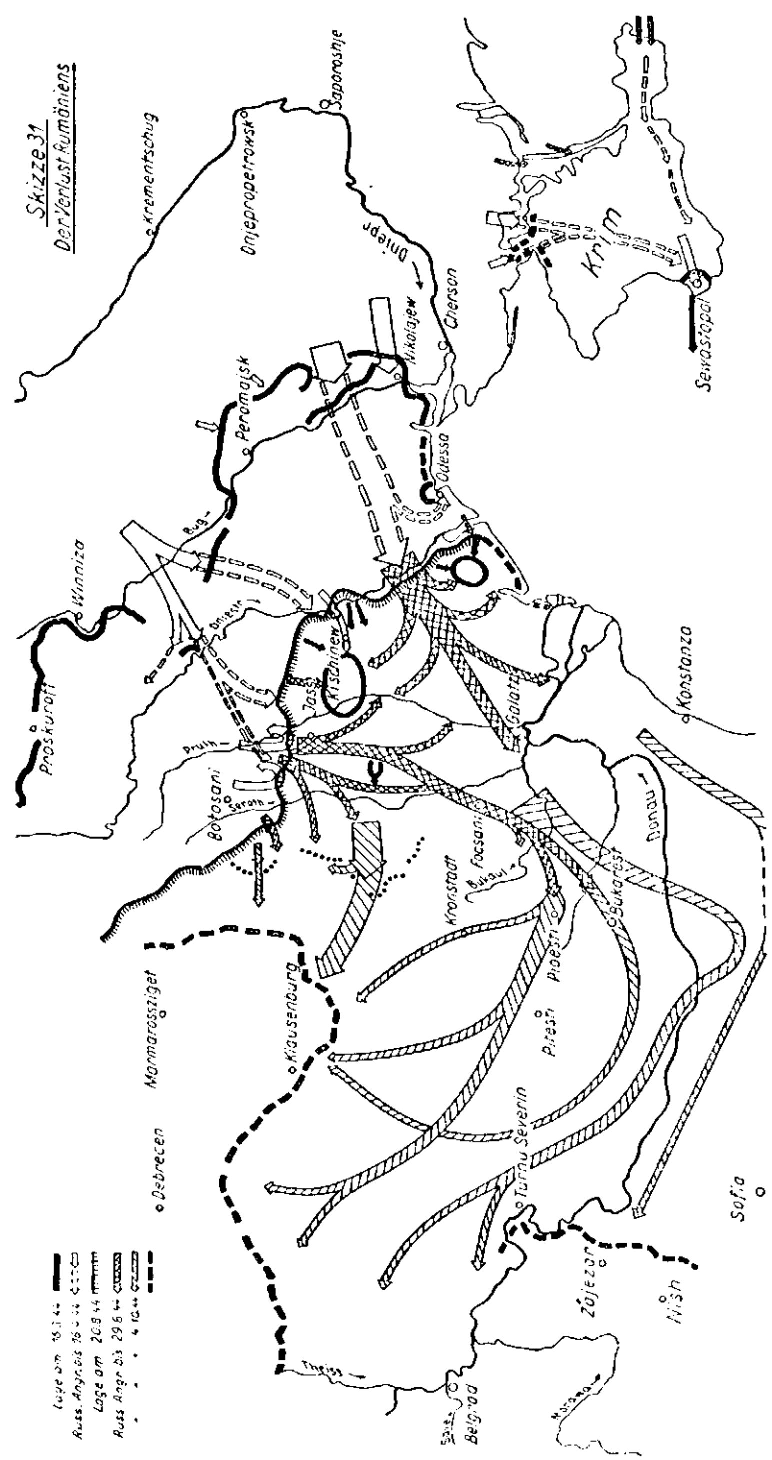
militärische Lagen hatte er noch nie zu dolmetschen gehabt. Bereits nach wenigen Sätzen trat in Erscheinung, daß ihm die militärischen Fachausdrücke fehlten. Mir schien einfacher, meinen Vortrag gleich auf Französisch zu halten, und ich hatte die Genugtuung, von Antonescu gut verstanden zu werden.

Bei diesem Vortrag bewies Antonescu volles Verständnis für unsere schwierige Lage und für die Notwendigkeit, zuerst die Front der Heeresgruppe „Mitte" wiederherzustellen und sodann die Verbindung zwischen den Heeresgruppen „Mitte" und „Nord" neu zu schaffen. Er bot von sich aus an, die Moldau zu räumen und auf die Linie Galatz—Focsani—Karpatenkamm zurückzugehen, wenn das Gesamtinteresse der Verbündeten dies erforderlich mache. Ich habe diesen großherzigen Vorschlag Hitler sofort verdolmetscht und ihn später daran erinnert. Hitler hat das Angebot Antonescus dankbar angenommen und — wie wir noch sehen werden — seine Folgerungen daraus gezogen.

Am nächsten Vormittag bat mich Antonescu zu einer Aussprache unter vier Augen, die in seinem Quartier in der „Wolfsschanze" stattfand. Sie war mir sehr aufschlußreich. Der rumänische Marschall erwies sich nicht nur als ein guter Soldat, sondern auch als ein genauer Kenner seines Landes, der Verkehrs- und Wirtschaftsbeziehungen desselben und der politischen Notwendigkeiten. Alles, was er sagte, hatte Hand und Fuß und war dabei in der Form von vollendeter Liebenswürdigkeit und Höflichkeit, Eigenschaften, mit denen wir in Deutschland damals nicht gerade verwöhnt wurden. Er kam sehr bald auf das Attentat zu sprechen und verhehlte sein Entsetzen darüber nicht: „Glauben Sie mir, ich kann mein Haupt in den Schoß jedes meiner Generale legen. Bei uns ist eine Beteiligung von Offizieren an einem solchen Staatsstreich undenkbar!" Ich konnte damals nichts auf seine schweren Vorwürfe antworten. Aber 14 Tage später stand Antonescu vor einer ganz anderen Lage, und wir mit ihm!

In des Marschalls Begleitung befand sich der rumänische Außenminister Michai Antonescu. Dieser Mann machte zwar einen gerissenen, aber keinen sympathischen Eindruck. Seine Freundlichkeit hatte etwas Klebriges. Von deutscher Seite war der Gesandte von Killinger und der deutsche General in Rumänien Hansen mitgekommen. Ich habe mich mit beiden eingehend über ihre Auffassungen unterhalten. Sie hielten nicht allzu viel von Antonescu, sondern waren der Auffassung, daß der junge König die Figur sei, auf die man sich deutscherseits stützen müsse. Damit gaben sie sich allerdings einem folgenschweren Irrtum hin, der wesentlich dazu beitrug, die deutschen militärischen Stellen in eine trügerische Sicherheit zu wiegen und den spärlichen Nachrichten über drohenden Verrat keinen Glauben beizumessen.

Der Ende Juli 1944 neuernannte Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Südukraine", der an Schörners Stelle getretene Generaloberst Frießner, teilte die Auffassung Antonescus und richtete kurz nach dessen Besuch im Führerhauptquartier einen Antrag auf Zurückverlegen der Front in die Linie Galatz—Focsani—Karpatenkamm an Hitler. Dieser entschloß sich auch ausnahmsweise zu-



zustimmen, machte aber die Herausgabe endgültiger Befehle und die Ausführung seines Entschlusses davon abhängig, daß positive Anzeichen für die feindliche Angriffsabsicht gemeldet würden. Bis dahin sollten die gegenwärtigen Fronten gehalten werden. Die Nachrichten, welche das Führerhauptquartier über die Lage in Rumänien erhielt, waren in den nächsten Tagen recht widerspruchsvoll; zumeist lauteten sie — der Einstellung der deutschen amtlichen Vertreter entsprechend — günstig. Immerhin mißtraute selbst der Reichsaußenminister von Ribbentrop den Berichten seines Gesandten so sehr, daß er die Verlegung einer Panzer-Division nach Bukarest für angezeigt hielt und von Hitler erbat. Ich war bei diesem Vortrag zugegen und hielt Ribbentrops Wunsch für gerechtfertigt. Von den Divisionen der Ostfront allerdings konnte ich keine zur Verfügung stellen; dazu war die Gesamtlage dort zu stark gespannt. Daher schlug ich vor, die 4. SS--Polizei-Division aus der Bandenbekämpfung in Serbien zu lösen und für diese dringendere Aufgabe nach Rumänien zu verlegen. Diese Division war motorisiert, hätte also die rumänische Hauptstadt schnell genug erreichen können. Jodl erklärte sie jedoch für unabkömmlich, obwohl die Walachei damals zu den sogenannten OKW-Kriegsschauplätzen und nicht zur Ostfront rechnete, also unter Jodls Zuständigkeit fiel. Hitler blieb unentschlossen. Es geschah nichts.

Nicht nur in Rumänien, auch in Bulgarien kriselte es. Ich erhielt Berichte des zur Ausbildung von bulgarischen Panzereinheiten an deutschem Gerät in Bulgarien tätigen Oberst von Jungenfeldt, die ein düsteres, aber leider zutreffendes Bild der wahren Lage, nämlich der schlechten Stimmung und der unzuverlässigen Haltung der bulgarischen Truppen zeichneten. Ich trug diese Berichte Hitler vor, aber er glaubte ihnen nicht; vielmehr gab er seiner Gewißheit Ausdruck, daß die Bulgaren den Bolschewismus so sehr haßten, daß sie niemals freiwillig auf seiten der Russen fechten würden. Meine Bitte, kein deutsches Panzergerät mehr an die Bulgaren zu liefern und das bereits unten befindliche zurückzuholen, wurde abgelehnt, der Versuch, es gewaltsam abzuholen, von Jodl vereitelt.

Am 20. August 1944 begann der russische Angriff auf die Front der Heeresgruppe „Südukraine". Er gelang in den Abschnitten, in welchen rumänische Truppen standen. Aber nicht genug damit: diese rumänischen Truppen gingen zum Feinde über und kehrten die Waffen gegen den Bundesgenossen von gestern. Mit einer solchen Treulosigkeit hatte die deutsche Führung und die Truppe nicht gerechnet. Obwohl Hitler seine Ermächtigung zum Ausweichen der Heeresgruppe gegenüber sofort erteilte, versuchte die Truppe stellenweise, ihre Front zu halten und sich schrittweise kämpfend zurückzuziehen. Um sich dem völligen Zusammenbruch, der Vernichtung zu entziehen, hätte es eines sofortigen Rückzuges und der schleunigen Besetzung der Donau-Brücken bedurft. Da dies nicht geschah, kamen die Rumänen den Deutschen zuvor, sperrten die Übergänge und lieferten die deutschen Verbände den Russen aus. 16 deutsche Divisionen gingen

total verloren, ein unersetzlicher Verlust in unserer ohnehin schon so schweren Lage. Diese deutschen Truppen haben bis zum bitteren Ende treu gekämpft; an ihrer Soldatenehre haftet kein Makel. Sie sind an ihrem schweren Schicksal unschuldig. Dieses Unglück hätte nur abgeschwächt werden können, wenn man sich entschloß, schon vor Beginn des russischen Angriffs auf die genannte Linie Galatz—Focsani—Karpatenkamm auszuweichen, den Russen dadurch das Konzept zu verderben und die Front so zu verkürzen, daß man sie auch ohne die Rumänen halten konnte. Hierzu hätte es aber einer klaren Erkenntnis der politischen Lage und der moralischen Eigenschaften der rumänischen Führer bedurft. Antonescu selbst gab sich einer großen Täuschung über den Wert seines Instruments hin und mußte seinen Irrtum mit dem Tode bezahlen. Seine Zuversicht hinsichtlich seiner Generale und Offiziere war leider unbegründet; aber sie hatte doch einen gewissen Eindruck auf die deutsche Führung gemacht und auch sie getäuscht. In wenigen Wochen ging ganz Rumänien verloren. Am 1. September drangen die Russen in Bukarest ein. Bulgarien, dessen König Boris am 28. Aug. 1943 unter merkwürdigen Umständen gestorben war, fiel vom Bündnis ab und ging am 8. September zum Feinde über. Wir verloren unsere 88 Panzer IV und 50 Sturmgeschütze, die wir den Bulgaren geliefert hatten. Hitlers Hoffnungen auf wenigstens zwei Divisionen antibolschewistischer bulgarischer Kämpfer trogen. Die deutschen Soldaten in Bulgarien wurden entwaffnet und gefangen. Auch die Bulgaren gingen zu den Russen über und kämpften fortan gegen uns.

Nun wurde auch Hitler klar, daß der Balkan nicht mehr zu verteidigen war. Eine schrittweise, zögernde Räumung wurde zugestanden. Um aber Kräfte für die Verteidigung des Reiches frei zu machen, ging auch diese Bewegung viel zu langsam vor sich.

Am 19. September 1944 schloß Finnland Waffenstillstand mit England und Rußland. Dieser Schritt hatte den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland zur Folge. Der Besuch des Feldmarschalls Keitel bei Feldmarschall Mannerheim vom 20. August 1944 war ergebnislos geblieben; bereits am 3. September baten die Finnen um Waffenstillstand.

Kein Wunder, daß nach diesen Vorgängen auch die Bündnistreue der Ungarn ins Wanken geriet. Der Reichsverweser, Admiral von Horthy, war ohnehin nie mit dem Herzen bei dem Zusammengehen mit Hitler gewesen, sondern dem politischen Zwange gefolgt. Diese vorsichtige, zurückhaltende Einstellung trat schon bei seinem Besuch in Berlin im Jahre 1938 in Erscheinung. Während des Krieges hatte es wiederholt eines starken Druckes von seiten Hitlers bedurft, um Horthy zu den vom Reich gewünschten Maßnahmen anzuhalten. Nun wurde ich Ende August 1944 von Hitler nach Budapest geschickt, um dem Reichsverweser einen Brief zu überbringen und einen Eindruck von seiner Haltung zu gewinnen. Auf der Burg in Budapest wurde ich mit den üblichen Ehren höflich empfangen. Die ersten Worte des Reichsverwesers, nachdem wir uns gesetzt hatten, lauteten: „Schauen Sie, Herr Kamerad, in der Politik muß man immer

mehrere Eisen im Feuer haben." Ich wußte genug. Der kluge, erfahrene Politiker hatte mehrere Eisen im Feuer, oder er glaubte zum mindesten, sie zu haben. Admiral von Horthy unterhielt sich längere Zeit sehr liebenswürdig mit mir über das Bevölkerungsproblem in Ungarn, einem Lande, in dem die verschiedensten Nationalitäten seit Jahrhunderten zum Nebeneinanderwohnen gezwungen waren. Er betonte die engen Beziehungen, die seit je zu dem befreundeten Polen bestanden hätten und auf die Hitler seiner Ansicht nach zu wenig Rücksicht genommen habe. Er bat um baldige Rücksendung der noch im Raume Warschau fechtenden ungarischen Kavallerie-Division; in dieser Hinsicht konnte ich ihm eine Zusage machen; wir waren im Begriffe, die noch im polnischen Raume fechtenden Ungarn in ihre Heimat zu befördern. Ein positives Bild habe ich aber nicht gewinnen können und mußte Hitler dieses auch melden. Alle schönen Worte des ungarischen Generalstabschefs Vörös konnten an diesem Eindruck nichts ändern.

Bis Ende August waren die Russen vor die Tore von Bukarest gelangt und in Siebenbürgen eingedrungen. Der Krieg klopfte an die Grenzen Ungarns. Unter diesem Eindruck verlief auch mein Besuch in Budapest.

Die Westfront stand in diesen für den Osten so schweren Tagen gleichfalls in blutigen und verlustreichen Abwehrkämpfen. Am 17. Juli war Feldmarschall Rommel das Opfer eines Angriffs englischer Jagdbomber geworden. Feldmarschall von Kluge hatte dessen Aufgabe zu der Gesamtleitung der Westoperationen hinzu übernommen. An diesem Tage verlief die deutsche Front im Westen noch von der Orne-Mündung am Südrand von Caen entlang über Caumont—St. Lô—Lessay zur Küste. Am 30. Juli durchstießen die Amerikaner die deutsche Front bei Avranches. Wenige Wochen später, am 15. August, stand die Masse des deutschen Westheeres — 31 Divisionen — im Kampfe um ihre Existenz. 20 Divisionen, $^2/_3$ dieser Macht, waren im Begriff, bei Falaise eingeschlossen zu werden. Der Feind war mit Panzer- und motorisierten Verbänden im Vorgehen auf Orléans und über Chartres auf Paris. Die Normandie und die Bretagne waren bis auf einen Teil der Festungen des Atlantikwalles, in denen 5 deutsche Divisionen eingeschlossen wurden, verloren. Die Amerikaner waren an der Mittelmeerküste zwischen Toulon und Cannes mit schwachen Kräften gelandet. Die zu ihrer Abwehr befähigte 11. Panzer-Division befand sich leider auf dem Westufer der Rhône bei Narbonne. Von den übrigen deutschen Divisionen standen:

2½	Divisionen	in Holland,
7	„	an der Kanalfront zwischen Schelde und Seine,
1	„	auf den Kanalinseln,
2	„	an der Küste zwischen Loire und den Pyrenäen,
7½	„	an der Mittelmeerküste, und
1	„	an der Alpenfront an der italienischen Grenze.

Zur Abwehr des feindlichen Stoßes auf Paris konnten nur 2½ Divisionen verfügbar gemacht werden. An frischen Kräften sollten 2 SS-Divisionen nach Belgien befördert werden; 3 Infanterie-Divisionen rollten über Köln und Koblenz nach Frankreich.

Jetzt entsann sich der Wehrmachtführungsstab auch des Wertes rückwärtiger Stellungen. Auf den Lagekarten finden wir die Seine-Stellung und die Somme-Marne-Stellung eingezeichnet. Es blieb bei der Einzeichnung in den Karten.

Jetzt entschloß sich auch Hitler, den Feldmarschall von Kluge durch Model zu ersetzen und im weiteren Verlauf diesen Feldmarschall auf die Hauptinvasionsfront zu beschränken, mit der Gesamtleitung im Westen aber erneut den Feldmarschall von Rundstedt zu betrauen.

Es gab einen stürmischen Tag im Führerhauptquartier an jenem 15. August 1944. Ich hatte auf Grund meiner Berichte vom westlichen Kriegsschauplatz über die Panzerlage Vortrag gehalten und dabei Hitler gesagt: „Die Tapferkeit der Panzertruppe allein ist nicht in der Lage, den Ausfall zweier Wehrmachtteile — der Luftwaffe und der Kriegsmarine — wettzumachen." Hitler tobte. Er forderte mich auf, ihm in einen Nebenraum zu folgen. Dort ging die Auseinandersetzung mit solcher Lautstärke weiter, daß einer der Adjutanten, Major von Amsberg, mit den Worten das Zimmer betrat: „Die Herren unterhalten sich so laut, daß man draußen jedes Wort versteht. Darf ich das Fenster schließen?"

Ganz verzweifelt war Hitler über die Nachricht, daß der Feldmarschall von Kluge von einer Frontfahrt nicht zurückgekehrt sei. Er vermutete, der Feldmarschall habe Verbindung mit dem Feinde aufgenommen. Daher befahl er ihn zur Berichterstattung ins Führerhauptquartier. Feldmarschall von Kluge aber machte unterwegs seinem Leben durch Gift ein Ende.

Am 25. August 1944 fiel Paris.

Hitler und der Wehrmachtführungsstab standen vor dem entscheidenden Entschluß über die Weiterführung der Operationen. Man mußte sich darüber klarwerden, wohin nunmehr der Schwerpunkt der Verteidigung der Festung Deutschland gelegt werden sollte.

Daß die Verteidigung fortgesetzt werden müsse, stand für Hitler wie für seine militärischen Ratgeber außer Zweifel. Jeder Gedanke an Verhandlungen mit den Gegnern insgesamt oder mit dem Ost- oder Westgegner getrennt war durch die Forderung der bedingungslosen Kapitulation, die von allen unseren Gegnern gemeinsam erhoben war, von vornherein gegenstandslos geworden. Wollte man sich auf die strikte Defensive beschränken, war zwar noch mit längerem Widerstand, kaum aber mit einer günstigen Entscheidung zu rechnen.

Eine Verlegung des Schwerpunktes der Verteidigung nach dem Osten hätte dort zu einer Festigung der Front geführt, welche dem weiteren Vordringen der Russen Einhalt geboten hätte. Die kriegs- und ernährungswichtigen Gebiete

Oberschlesiens und weiter Teile Polens wären beim Reich geblieben. Allerdings wäre bei dieser Lösung der Westen sich selbst überlassen geblieben und in absehbarer Zeit der überwältigenden Übermacht der Westmächte erlegen. Da Hitler keinerlei Neigung der Westmächte zu einem Sonderfrieden zu ungunsten Rußlands voraussetzen konnte, lehnte er diese Lösung ab.

Die Verlagerung des Schwerpunktes nach dem Westen hingegen bot nach Hitlers Auffassung bei rechtzeitigem Einsetzen der verfügbaren Kräfte die Aussicht, den westlichen Alliierten einen kräftigen Schlag zu versetzen, bevor sie den Rhein erreicht oder gar überschritten hätten.

Voraussetzungen für diese Lösung waren:

1. Die Festigung der Ostfront und ihr Festhalten so lange, bis die Offensive mit begrenztem Ziel im Westen abgeschlossen war und die frei gewordenen Kräfte dem Osten zugeführt werden konnten;

2. Festlegen dieser Offensive auf den frühest möglichen Zeitpunkt, um vor Eintreten der Frostperiode, als dem für die Wiederaufnahme des russischen Angriffs wahrscheinlichen Zeitpunkt, Reserven für den Osten frei zu machen;

3. Beschleunigte Bereitstellung der Angriffskräfte, um diesen Entschluß praktisch durchführbar zu machen;

4. Erfolgreicher Kampf um Zeitgewinn an der Westfront bis zum Angriffsbeginn.

Hitler und das OKW glaubten, den Beginn der Angriffshandlungen mit Sicherheit auf Mitte November ansetzen und die Überführung starker Reserven nach dem Osten für Mitte Dezember ins Auge fassen zu können. Die Aussicht auf einen milden Herbst mit spätem Eintreten der Frostperiode im Osten ließ den Beginn der russischen Winteroffensive erst nach Neujahr wahrscheinlich werden. Unter diesen Voraussetzungen glaubte man, meine Bedenken hinsichtlich der Ostfront zurückstellen zu sollen.

Daß ich als Bearbeiter der Ostfront dieser Entwicklung nur mit großer Sorge entgegensehen konnte, ist klar. Nachdem die Entscheidung für den Westen gefallen war, sah ich meine Aufgabe darin, die erste Voraussetzung des Planes, die Festigung der Ostfront zu erfüllen.

Außer den bereits erwähnten rückwärtigen Festungs- und Stellungsbauten wurde der Ausbau der Stellungen an der Front mit allen Mitteln gefördert. Die Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen wurden bis zum Dezember sämtlich aus der Front gezogen, in vier Gruppen als bewegliche Reserven bereitgestellt und nach Kräften wieder aufgefüllt. Die Schwäche der Ostfront an Infanterie ließ allerdings nur zu, eine einzige Infanterie-Division aus der Front zu ziehen und im Raume von Krakau als Reserve bereitzustellen.

Die in den Sommerkämpfen von den Russen errungenen Brückenköpfe über die Weichsel sollten beseitigt oder doch wenigstens eingeengt werden, um den feindlichen Angriffsbeginn zu verzögern oder zu erschweren.

Schließlich sollte zur Verkürzung der Front und zum Schaffen von Reserven das Baltikum über See geräumt werden, nachdem der Versuch, dieses Ziel auf dem Landwege zu erreichen, gescheitert war.

Leider gelang es nicht, alle Punkte dieses Ostprogramms zu verwirklichen. Zwar wurde der Stellungsbau erfolgreich fortgesetzt, aber die unerläßlichen Besatzungen für die Festungen und Stellungen und deren Armierung flossen infolge der katastrophalen und raschen Entwicklung der Westlage an die Invasionsfront. Der Wert der Befestigungen blieb daher begrenzt. Er litt noch mehr unter dem Befehl Hitlers, die sogenannte „Großkampflinie", welche unmittelbar vor Beginn eines feindlichen Großangriffs bezogen werden sollte, nicht — wie die Heeresgruppen und ich vorschlugen — etwa 20 km hinter der normalen Hauptkampflinie (HKL) sondern mit dem ungenügenden Abstand von nur 2—4 km zu bauen.

An der Weichsel gelang die Beseitigung eines der russischen Brückenköpfe und die Einengung der übrigen. Mit dem Abtransport einer Reihe von Divisionen und der Versetzung des rührigen Oberbefehlshabers der 4. Panzerarmee, des Generals Balck, an die Westfront trat leider kein weiterer Erfolg an dieser entscheidenden Stelle mehr in Erscheinung. Die Brückenköpfe, zumal der von Baranow, blieben als Gefahrenpunkte bestehen.

Besonders nachteilig wirkte sich aber die Nichterfüllung der Frontverkürzung durch Festhalten der Heeresgruppe „Nord" in Kurland aus. Hitler lehnte teils aus politischen Gründen, teils gestützt auf die Bedenken des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, des Großadmirals Dönitz, meine immer wieder vorgebrachten Anträge auf Räumung Kurlands und Schaffung starker Reserven aus der Heeresgruppe „Nord" ab. Er befürchtete von dieser Maßnahme einen nachteiligen Einfluß auf die neutrale Haltung Schwedens und eine Beeinträchtigung des „U-Boot-Übungsplatzes" in der Danziger Bucht. Außerdem gab er sich dem Glauben hin, durch Festhalten am Baltikum im Norden der Ostfront eine unverhältnismäßig große Zahl russischer Divisionen zu binden, die andernfalls an wesentlich unangenehmeren Stellen der Ostfront in Erscheinung treten würden. Die wiederholten russischen Offensiven in Kurland bestärkten ihn in dieser Auffassung.

Mit den gleichen und ähnlichen Argumenten wiesen er und der Wehrmachtführungsstab auch alle Vorschläge auf eine beschleunigte Räumung des Balkans und Norwegens sowie auf Frontverkürzungen in Italien ab.

Aber nicht nur das Ostprogramm blieb großenteils unerfüllt. Weit unglücklicher gestaltete sich die Lage im Westen.

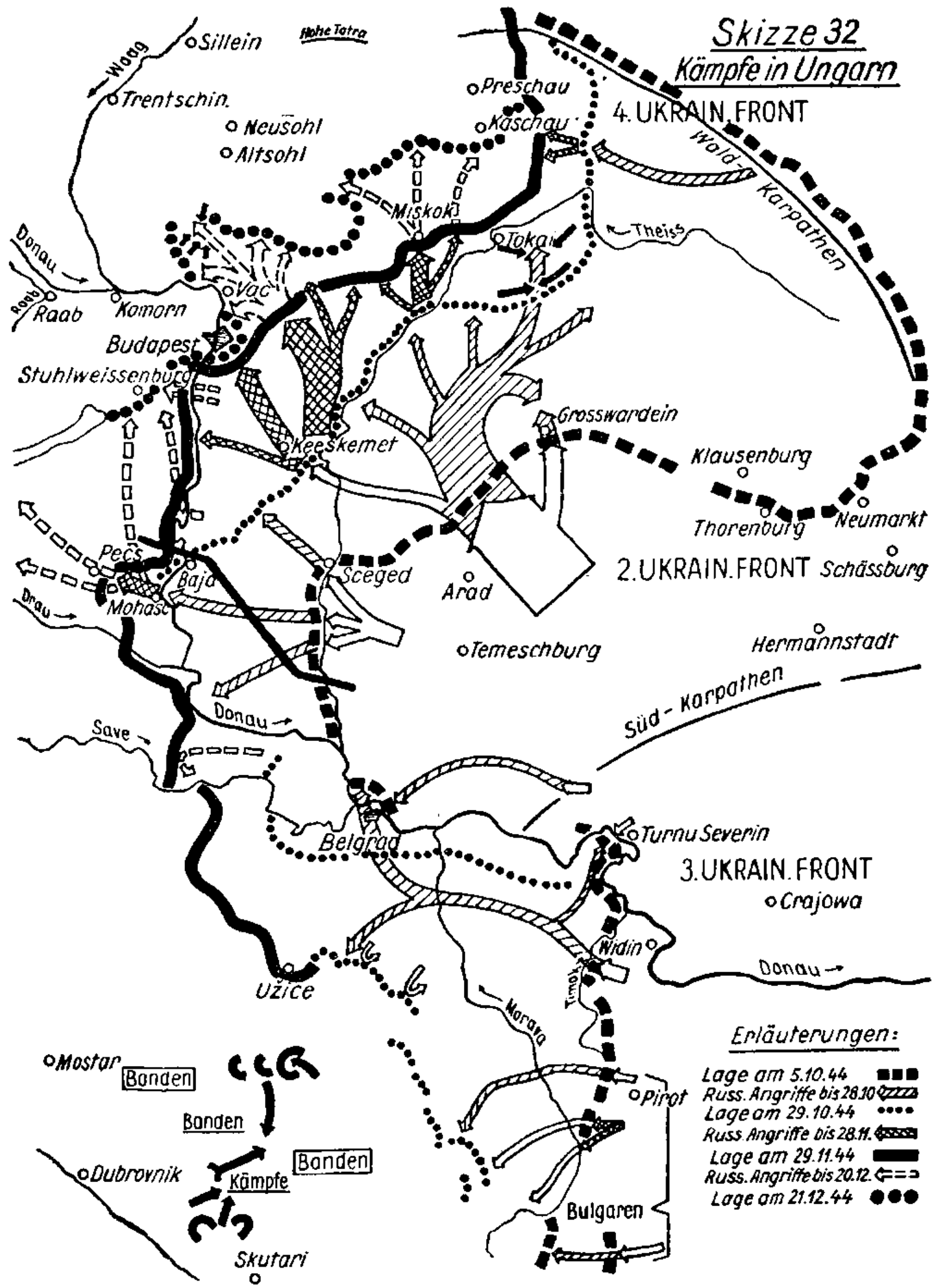
Die Vernachlässigung der Westfestungen, einschließlich des Westwalles, seit 1940, die ausschließliche Konzentration aller Baukräfte auf den Atlantikwall rächten sich jetzt auf das Schwerste. Nicht nur wurden dem Osten die spärlichen, höchstens drittklassigen Kräfte entzogen, die aus seiner Initiative im Herbst des Jahres 1944 noch entstanden waren; da diese Zuschüsse nicht aus-

reichten und die Etappe in Frankreich zusammenbrach, blieben die nicht armierten Werke wertlos. Ihr rascher Fall zwang zum Bewegungskrieg im freien Felde mit fast unbeweglichen Verbänden, mit einem zerbombten Verkehrsnetz und unter der Herrschaft der feindlichen Luftwaffe. Solange noch Panzerverbände bestanden, hatte man in der Normandie Stellungskrieg geführt. Jetzt, nachdem die motorisierte Kraft verheizt war, *mußte* man den Bewegungskrieg führen, den man vorher abgelehnt hatte. Günstige Chancen, die sich infolge der kühnen amerikanischen Führung zeitweise boten, konnten nicht ausgenutzt werden. Die ursprüngliche Absicht, gegen den amerikanischen Südflügel angriffsweise vorzugehen, mußte aufgegeben werden. Das Schlimmste aber war: der Zeitpunkt für die Offensive, der auf Mitte November festgesetzt war, konnte nicht innegehalten werden und wurde auf Mitte Dezember verschoben. Damit verschlechterte sich die Aussicht auf rechtzeitiges Freiwerden und Überführen der Reserven für den Osten und auf das Halten der geschwächten Ostfront überhaupt.

Das Bereitstellen der Angriffskräfte für den Westen gelang nicht rechtzeitig. Der Kampf um Zeitgewinn an der Westfront verlief nicht erfolgreich. Aber trotz der Ungunst der Verhältnisse hielten Hitler und das OKW zäh an dem einmal gefaßten Entschluß zum Angriff im Westen fest. Die Geheimhaltung ihrer Absicht gelang. Die Überraschung des Gegners wurde vollkommen. Die Geheimhaltung gegenüber den eigenen Stäben und Truppen wurde allerdings so weit getrieben, daß die Versorgung für den Angriff, besonders die Betriebsstoffbevorratung darunter litt.

Die Operationen an der Ostfront

Während die Westfront vom Atlantik- an den Westwall zurückgeworfen wurde, gingen die schweren Kämpfe an der Ostfront ohne Unterbrechung weiter. Im Süden dieser Front gelang es nicht mehr, die Russen zum Stehen zu bringen. Ihr Angriff konnte mit kurzen Pausen ganz Rumänien, Bulgarien und schließlich den größten Teil von Ungarn überfluten. In Ungarn kämpfte die Heeresgruppe „Südukraine" unter Generaloberst Frießner, welche vom 25. September ab ihren unzutreffend gewordenen Namen ablegte und sich Heeresgruppe „Süd" nannte. Im Oktober fiel Siebenbürgen ganz in russische Hand, nicht ohne heftige Kämpfe im Raume um Debrecen, wo deutsche Gegenangriffe dem Feinde vorübergehend Halt geboten. Im Bereich des Oberbefehlshabers „Südost", des Feldmarschalls Freiherrn von Weichs, der OKW-Kriegsschauplatz blieb und dem OKH nicht unterstellt wurde, obwohl die Balkanfront unmittelbar in die Ostfront überging, fiel in diesem Monat Belgrad. Als Grenze zwischen den Bereichen des OKH und des OKW fungierte ein Dorf an der Donau zwischen der Einmündung der Drau und der Baja. Das war völlig sinnlos. Südlich der Naht zwischen den beiden obersten Führungsstäben überschritten die Russen denn auch die Donau im Bereich des Oberbefehlshabers „Südost", dessen Aufmerksamkeit auf brüchige



Frontabschnitte weiter südlich gerichtet war. Am 29. Oktober gelangten die Russen bis dicht vor Budapest, und am 24. November erfolgte ihr Donau-Übergang bei Mohasc. In dieser Zeit standen die deutschen Truppen noch in Saloniki und Durazzo, während das Tal der Morawa bereits in Feindeshand war. Durch den auf dem Balkan herrschenden Bandenkrieg wurde die Räumung dieses Gebiets immer schwieriger. Am 30. November durchbrachen die Russen die Front des Oberbefehlshabers „Südost" bei Pecs, nördlich der Drau, stießen bis an den Platten-See durch und rollten die Donau-Verteidigung der Heeresgruppe „Süd" auf. Bis zum 5. Dezember gelangten sie bis dicht südlich Budapest. Am gleichen Tage überschritten sie den Strom auch nördlich Budapest, drangen bis Vac und konnten nur mit Mühe ostwärts der Gran aufgefangen werden. Weiter nordostwärts nahmen sie Miskok und kamen bis südlich Kaschau. Die Räumung des Balkans war bis in die Linie Podgorica—Uzice und nördlich durchgeführt.

Ein am 21. Dezember einsetzender Angriff führte am Weihnachtstage 1944 zur Einschließung von Budapest. Der Feind gelangte bis in die Linie Platten-See—Stuhlweißenburg — westlich Komorn, sowie nördlich der Donau bis an die Gran. Von dort ab deckte sich die Front etwa mit der ungarischen Landesgrenze. Die Kämpfe wurden beiderseits mit großer Erbitterung geführt. Unsere Verluste waren schwer.

Bei der Heeresgruppe „Nordukraine", Generaloberst Harpe, die vom September ab den Namen Heeresgruppe „A" führte, hatten die Russen Ende Juli in Verfolg ihrer Offensive den Lauf der Weichsel bis dicht vor Warschau erreicht. Weiter südlich tobten Kämpfe zwischen San und Wisloka. Die Heeresgruppe setzte sich aus der 1. Panzer-Armee unter Generaloberst Heinrici in den Karpaten, der 17. Armee unter General Schultz zwischen dem Gebirge und der Weichsel und der 4. Panzer-Armee unter General Balck — später unter General Gräser — an der Weichsel zusammen. Um den 1. August errangen die Russen eine Reihe von Brückenköpfen über die Weichsel, den bedeutendsten bei Baranow, kleinere bei Pulawy, Magnuszew, sowie an einer vierten Stelle. Die russischen Fortschritte im Gebirge waren naturgemäß wesentlich langsamer und geringer. Besonders kritisch gestaltete sich die Lage in den Tagen vom 5. bis 9. August im Brückenkopf von Baranow. Hier standen die Russen tagelang unmittelbar vor dem Durchbruch. Der unermüdlichen Tatkraft und dem Führungsgeschick des Generals Balck war es zu danken, daß die Katastrophe hier vermieden werden konnte. In wochenlangen, heftigen Angriffskämpfen gelang es Balck, den großen Brückenkopf von Baranow wesentlich einzuengen, einen kleinen ganz zu beseitigen und auch bei Pulawy Boden zu gewinnen. Die Russen verlegten daraufhin ihren Angriffsschwerpunkt ins Gebirge. Bei Sanok und Jaslo konnten sie einen Einbruch in unsere Stellungen, aber keinen entscheidenden Durchbruch erzielen. Der Kamm der Ostbeskiden konnte so lange gehalten werden, bis die Ereignisse in Ungarn zum Zurückbiegen der 1. Panzer-Armee in die Linie Kaschau—Jaslo zwangen. Um die Jahreswende verlief die

Front dieser Heeresgruppe längs der slowakischen Grenze bis ostwärts Kaschau, sodann von dort über Jaslo — westlich Debica — westlich Staszow — südlich Opatow — Weichsel nördlich der San-Mündung bis Warschau (mit Ausnahme der erwähnten Brückenköpfe).

Die Heeresgruppe „Mitte" setzte sich aus der 9. Armee unter General von Vormann, der 2. Armee unter Generaloberst Weiß, der 4. Armee unter General Hoßbach und der 3. Panzer-Armee unter Generaloberst Reinhardt, ab 15. August unter Generaloberst Rauß, zusammen. Sie wurde vom Feldmarschall Model und nach dessen Versetzung an die Westfront am 15. August, von Generaloberst Reinhardt befehligt. Der Gegner war im August bis dicht vor Warschau und sodann in die Linie Ostrow—Sudauen — ostpreußische Grenze — westlich Schaulen — westlich Mitau gelangt. Im September drang er nordostwärts Warschau bis an den Narew vor, über den er im Oktober Brückenköpfe beiderseits Ostenburg bilden konnte. In der Zeit vom 5.—19. Oktober vollzog sich der bereits erwähnte russische Durchbruch durch die deutsche Front westlich Schaulen, welcher die Heeresgruppen „Mitte" und „Nord" endgültig voneinander trennte. Die Heeresgruppe „Mitte" bog ihren linken Flügel am 19. Oktober auf die Memel zurück und räumte am 22. Oktober die beiden auf dem Nordufer des Flusses gehaltenen Brückenköpfe Tilsit und Ragnit. In der Zeit vom 16. bis 26. Oktober griffen die Russen bei Wolfsburg—Gumbinnen—Goldap Ostpreußen an. In schwerem Ringen wurden sie zum Stehen gebracht und teilweise wieder ein Stück zurückgeworfen. Was sich hier ereignete, gab dem deutschen Volk einen Vorgeschmack dessen, was ihm im Falle eines russischen Sieges bevorstand.

Die Heeresgruppe „Nord" war, wie geschildert, in der Zeit vom 14.—26. September in einen Brückenkopf um Riga zurückgenommen worden, mit dem Ziel, sie von dort beschleunigt an die Heeresgruppe „Mitte" heranzuführen. Diese Absicht wurde durch die abweichende Auffassung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe, des Generaloberst Schörner, durchkreuzt. Dieser hielt seine Panzerkräfte bei Riga—Mitau fest, anstatt sie in den Raum westlich Schaulen zu führen, und ermöglichte dadurch den Durchbruch der Russen bei Schaulen und die endgültige Abtrennung der Heeresgruppe vom Hauptheer. Die Heeresgruppe bestand aus der 16. und 18. Armee und umfaßte in diesem Rahmen anfänglich 26 Divisionen, schließlich, nach mehrfachen Abtransporten, immer noch 16 Divisionen, die der Reichsverteidigung bitter fehlten. Nachdem in der Zeit vom 7.—16. Oktober Riga geräumt war, verlief die Front der Heeresgruppe nahezu unverändert bis zum Jahresende von der Küste südlich Libau über Prekuln — südlich Frauenburg — ostwärts Tuckum zur Küste des Rigaischen Meerbusens.

Im allgemeinen herrschte auf der weitgespannten Front zwischen den Karpaten und der Ostsee eine verhältnismäßige Stetigkeit, so daß die Befestigung der Front und das Ausscheiden der Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen als bewegliche Reserven gelang. Freilich, 12 schwache Divisionen bildeten eine

sehr geringe Reserve für eine solche Riesenfront von rund 1200 km und angesichts einer so gewaltigen Überlegenheit, wie sie die Russen nun einmal uns gegenüber besaßen!

Der Stellungsbau an der Ostfront hatte inzwischen zu einer für ruhige Zeiten genügenden Stärke unserer langen, nur sehr dünn besetzten Linien geführt. Wir bemühten uns, die Erfahrungen der letzten Kämpfe zu berücksichtigen, hatten aber dabei den Widerstand Hitlers zu überwinden. Eine der wesentlichsten Forderungen der Front war eine Trennung der für gewöhnliche Zeiten geltenden Hauptkampflinie — in der gebräuchlichen Abkürzung HKL genannt — von der für den Großkampf beabsichtigten Großkampflinie. Die Front wünschte, etwa 20 km hinter der HKL eine für den Großkampf ausgebaute Stellung zu errichten, sie sorgfältig zu tarnen und mit Sicherheitsbesatzungen zu versehen. Sie wünschte ferner eine Verteidigungsanweisung, die ihr das Recht gab, vor Einsetzen der feindlichen Artillerievorbereitung unter Zurücklassen von Nachhuten mit der Masse der Kampftruppen in diese Großkampflinie auszuweichen, die feindliche Artillerievorbereitung dadurch vergeblich zu machen, den feindlichen Aufmarsch mit all seinen langwierigen Vorbereitungen hinfällig zu machen und den nunmehr gegen eine wohlvorbereitete Front stoßenden Feind abzuwehren. Kein Zweifel, daß diese Forderung voll berechtigt war. Ich machte sie mir zu eigen und trug sie Hitler vor. Er geriet außer sich, weigerte sich, einen Geländeverlust von 20 km ohne Kampf in Kauf zu nehmen und befahl, die Großkampflinie 2—4 km hinter der HKL anzulegen. Er lebte ganz in der Erinnerung an den ersten Weltkrieg, als er diesen Unsinn befahl, und war durch keinerlei Argumente von seiner Vorstellung abzubringen. Dieser Fehler hat sich schwer gerächt, als im Januar 1945 der russische Durchbruch erfolgte und die Reserven — abermals auf ausdrücklichen Befehl Hitlers und gegen meinen Rat — auch noch in Frontnähe gezogen wurden. HKL, Großkampflinie und Reserven gerieten in den Strudel des ersten russischen Einbruchs und wurden gleichzeitig über den Haufen gerannt. Hitlers Wut kehrte sich nun gegen die Leute, die die Stellungen gebaut hatten, und — als ich widersprach — auch gegen mich. Er ließ das Stenogramm der Besprechungen vom Herbst 1944 über die Lage der Großkampflinie holen, weil er behauptete, immer für einen Abstand von 20 km gewesen zu sein. „Welcher Narr hat denn diesen Blödsinn befohlen?" Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er es selber getan habe. Das Stenogramm kam und wurde verlesen. Aber nach wenigen Sätzen unterbrach Hitler die Verlesung. Die Selbstüberführung konnte nicht deutlicher sein. Leider nützte sie nichts mehr, denn der russische Durchbruch war eine vollzogene Tatsache.

Auf die Hitlersche Kampftaktik wird bei Schilderung der großen russischen Offensive noch zurückzukommen sein. Da er immer noch in dem Glauben lebte, der einzige, wirkliche Frontsoldat seines Hauptquartiers zu sein, und den meisten seiner militärischen Ratgeber gegenüber leider auch recht damit hatte, da er

ferner durch die Lobhudeleien seiner Parteigenossen — von Ribbentrop und Göring angefangen — in den Wahn versetzt war, auch ein Feldherr zu sein, nahm er keine Belehrungen an: „Sie brauchen mich nicht zu belehren! Ich führe seit 5 Jahren die deutschen Heere im Felde und habe in dieser Zeit so viel praktische Erfahrungen gesammelt, wie die Herren vom Generalstabe sie nie sammeln können. Ich habe Clausewitz und Moltke studiert und alle Aufmarschpläne Schlieffens gelesen. Ich bin besser im Bilde als Sie!" Das war eine der vielen Zurechtweisungen, die mir zuteil wurden, wenn ich mich bemühte, ihm die Erfordernisse der Gegenwart nahe zu bringen.

Abgesehen von den eigenen Sorgen aber machte auch die Kampfkraft und die Bündnistreue der Ungarn ernsthafte Pein. Ich erwähnte bereits die Haltung, welche der Reichsverweser von Horthy Hitler gegenüber einnahm. So verständlich diese Haltung vom ungarischen Standpunkt aus sein mochte, von unserem deutschen Standpunkte aus war sie unzuverlässig. Der ungarische Reichsverweser hoffte auf ein Zusammengehen mit den angelsächsischen Mächten. Er wünschte eine Verbindung mit ihnen auf dem Luftwege. Ob er sie versucht hat, ob die Anglo-Amerikaner geneigt waren, sie aufzunehmen, ist mir nicht bekannt.*) Ich weiß aber, daß eine Anzahl hoher ungarischer Offiziere zum Feinde überging, so am 15. Oktober der General Miklos, den ich als Militärattaché in Berlin kennen gelernt hatte, so der Chef des ungarischen Generalstabes, Vörös, der mich kurz zuvor in Ostpreußen besucht, seiner Bündnistreue versichert und von mir einen Kraftwagen als Geschenk angenommen hatte. Mit diesem Kraftwagen, meinem eigenen Mercedes, ist er sodann wenige Tage darauf zu den Russen gefahren. Auf die Ungarn war kein Verlaß mehr. Hitler stürzte also das Regime Horthys und setzte an seine Stelle Salaszy, einen ungarischen Faschisten von geringen Gaben und noch geringerer Tatkraft. Dies geschah am 16. 10. 1944. Die Zustände in Ungarn besserten sich dadurch in keiner Weise, wohl aber schwand der bescheidene Rest von gegenseitigem Vertrauen und von Sympathie.

In der Slowakei, die anfänglich ganz auf deutscher Seite stand, herrschte schon seit langem rege Partisanentätigkeit. Der Eisenbahnverkehr wurde immer unsicherer. D-Züge wurden zum Halten gezwungen, die Insassen untersucht, die deutschen Soldaten, besonders die Offiziere ermordet. Dies wiederum rief scharfe Gegenmaßnahmen hervor. Haß und Mord regierten das Land, wie es leider anderwärts auch in steigendem Maße der Fall wurde. Das von den kriegführenden Großmächten auf den Plan gerufene Partisanentum mit seiner völkerrechtswidrigen Kampfesweise zwang zur Abwehr, und diese Abwehr wurde uns dann von den Klägern und Richtern in Nürnberg als völkerrechtswidrig und verbrecherisch zum Vorwurf gemacht, obwohl die Alliierten beim Einmarsch in Deutschland wesentlich härtere Strafbestimmungen erließen, als die

*) Die Stellungnahme Erich Kordts in seinem Buch „Wahn und Wirklichkeit" ist mir bekannt.

Deutschen das jemals getan hatten. Daß das entwaffnete und erschöpfte Deutschland ihnen keinen Anlaß mehr bot, ihre Bestimmungen anzuwenden, steht auf einem anderen Brett.

Um das Bild zu vervollständigen, sei noch ein Blick auf Italien geworfen. Am 4. Juni 1944 waren die Alliierten in Rom eingezogen. Der Oberbefehlshaber Süd, Feldmarschall Kesselring, verteidigte die Apenninen nördlich der ewigen Stadt in zähen Kämpfen gegen überlegenen Feind. Mehr als 20 Divisionen blieben in dieser Abwehr gebunden. Die Mussolini-treuen Italiener konnten wegen ihrer geringen Kampfkraft nicht als zuverlässig gelten und nur zum Dienst an der Riviera verwendet werden. Im übrigen herrschte im Rücken der deutschen Front ein erbitterter Partisanenkrieg, der mit italienischen Grausamkeiten begann und zu harten Gegenmaßnahmen zwang, wenn man Versorgung und Nachrichtenwesen der Heeresgruppe nicht völlig preisgeben wollte. Die Kriegsgerichte der Siegermächte haben sich nach dem Waffenstillstand in der Beurteilung dieser Tatbestände nicht mit dem Mantel der Gerechtigkeit bekleidet, sondern sehr eigentümlich geurteilt.

Die Ardennenoffensive

Anfang Dezember verlegte Hitler sein Hauptquartier von Ostpreußen nach Ziegenberg bei Gießen, um der Westfront näher zu sein, an welcher nunmehr der entscheidende, letzte, deutsche Angriff geführt werden sollte.

Die ganze Kraft des deutschen Heeres, die in den verflossenen Monaten hatte zusammengerafft werden können, sollte aus dem Raume der Eifel in Richtung auf die Maas südlich von Lüttich zum Durchbruch durch die hier verhältnismäßig dünne Front der Alliierten vorgehen und sodann nach Überschreiten des Stromes in der Richtung auf Brüssel und Antwerpen einen strategischen Durchbruch vollenden, mit dem Ziel, die nördlich der Durchbruchstelle befindlichen feindlichen Kräfte einzuschließen und auszuschalten. Hitler versprach sich von einer solchen Offensive — wenn sie gelang — eine nachhaltige Schwächung der Westmächte, die ihm die Zeit gewähren würde, starke Kräfte nach dem Osten zu werfen, um die im Winter zu erwartende russische Offensive abzuschlagen. Er hoffte auf diese Weise, Zeit zu gewinnen, die Hoffnungen seiner Feinde auf einen totalen Sieg zu erschüttern und sie dadurch von ihrer Forderung auf bedingungslose Kapitulation abzubringen und einem Verständigungsfrieden geneigt zu machen.

Witterungsgründe und die verspätete Bereitschaft der Neuformationen zwangen ihn, den ursprünglich auf Mitte November geplanten Schlag wiederholt zu verschieben, bis er am 16. Dezember endlich fiel.

Für den Angriff waren zwei Panzerarmeen, die 5. unter General von Manteuffel und die 6. unter dem SS-Oberstgruppenführer Sepp Dietrich, gebildet worden. Der Schwerpunkt des Angriffs sollte auf dem rechten Flügel bei der 6. Panzerarmee liegen, die mit den am besten ausgestatteten Verbänden der Waffen-SS versehen wurde. In der Mitte wurde die 5. Panzerarmee angesetzt. Der Schutz der linken Flanke des Angriffs wurde der 7. Armee des Generals Brandenberger übertragen; diese Armee ermangelte jedoch für ihre schwierige Aufgabe der beweglichen Kraft.

Sowohl der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, wie der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „B", Feldmarschall Model, hätten vorgezogen, dem Angriff ein begrenztes Ziel zu stecken, weil sie die verfügbare Kraft nicht für ausreichend hielten, um eine weitgehende operative Wirkung im Sinne der Hitlerschen Planung zu erzielen. Sie wünschten, den Angriff auf das östliche Maas-Ufer zu beschränken und die ostwärts des Flusses zwischen Aachen und Lüttich stehenden feindlichen Kräfte zu schlagen. Hitler wies jedoch ihre Gegenvorschläge zurück und beharrte auf seiner umfassenderen Konzeption.

Der Angriff begann also am 16. Dezember und führte bei der 5. Panzerarmee des Generals von Manteuffel zu einem tiefen Einbruch in die feindlichen Stellungen. Die vordersten Panzereinheiten des Heeres, die 116. Panzer-Division und die 2. Panzer-Division kamen bis dicht an die Maas. Teile der 2. Panzer-Division erreichten sogar den Strom. Die 6. Panzerarmee war weniger vom Erfolg begünstigt. Starke Anhäufungen auf den engen, vereisten Gebirgsstraßen, verspätetes Abdrehen der rückwärtigen Kräfte in den Bereich der 5. Panzerarmee, nicht genügend schnelles Ausnutzen des Anfangserfolges führten bei dieser Armee zum Versiegen der Beweglichkeit, der Vorbedingung jeder großen Operation. Da auch die 7. Armee in Schwierigkeiten geriet, mußten bald Teile von Manteuffels Panzern nach Süden abgedreht werden, um die bedrohte Flanke zu versteifen. Damit war von einem Durchbruch großen Stils sehr bald keine Rede mehr. Bereits am 22. Dezember war zu erkennen, daß man sich im Ziele beschränken müsse. Bereits an diesem Tage hätte eine im großen Rahmen denkende Führung sich der harrenden Ostfront erinnern müssen, deren Bestehen von dem rechtzeitigen Abbrechen des im Großen bereits gescheiterten Westunternehmens abhing. Aber nicht nur Hitler, auch das OKW und besonders der Wehrmachtführungsstab dachten in diesen schicksalsschweren Tagen nur an ihre eigene Westfront. Die ganze Tragik unserer militärischen Führung offenbarte sich gegen den Schluß des Krieges noch einmal an diesem Beispiel der gescheiterten Ardennen-Offensive.

Am 24. Dezember war für jeden einsichtigen Soldaten klar, daß die Offensive endgültig gescheitert sei. Das Steuer mußte sofort auf den Ostkurs herumgelegt werden, sollte es nicht zu spät werden.

Die Vorbereitung der Abwehr im Osten

Mit heißem Herzen verfolgte ich von meinem nach dem Maybachlager bei Zossen verlegten Hauptquartier den Verlauf der Angriffsschlacht im Westen.

Ich hätte ihr im Interesse meines Volkes einen vollen Erfolg gewünscht. Nachdem aber am 23. Dezember zu übersehen war, daß ein ganz großer Erfolg nicht mehr erkämpft werden konnte, entschloß ich mich, ins Führerhauptquartier zu fahren und das Abbrechen der nunmehr schädlichen Kraftanstrengung und den unverzüglichen Abtransport aller entbehrlichen Kräfte nach der Ostfront zu verlangen.

Die Nachrichten über die bevorstehende Offensive der Russen hatten sich inzwischen verdichtet. Die Aufmarschräume der Hauptkräfte lagen für uns fest. Drei Hauptstoßgruppen der Russen waren erkennbar:

1. Aus dem Brückenkopf von Baranow standen 60 Schützenverbände, 8 Panzerkorps, 1 Kavalleriekorps und 6 weitere Panzerverbände zum Angriff bereit.

2. Nördlich Warschau waren 54 Schützenverbände, 6 Panzerkorps, 1 Kavalleriekorps und 9 weitere Panzerverbände versammelt.

3. Die Kräftegruppe an der ostpreußischen Grenze belief sich auf 54 Schützenverbände, 2 Panzerkorps und 9 weitere Panzerverbände.

Außerdem befanden sich eine Gruppe von 15 Schützen- und 2 Panzerverbänden südlich Jaslo,
eine Gruppe von 11 Schützenverbänden, 1 Kavalleriekorps und 1 Panzerkorps bei Pulawy,
eine Gruppe von 31 Schützenverbänden, 5 Panzerkorps und 3 weiteren Panzerverbänden südlich Warschau.

Wir rechneten mit dem 12. Januar 1945 als Angriffsbeginn. Die Überlegenheit der Russen betrug an Infanterie 11 : 1, an Panzern 7 : 1, an Geschützen 20 : 1. Bewertete man den Gegner im ganzen, so konnte man von einer etwa 15fachen Überlegenheit der Erdtruppen, von einer mindestens 20fachen in der Luft sprechen, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen. Ich leide wahrlich nicht an einer Unterschätzung des deutschen Soldaten. Er war hervorragend und konnte ohne Bedenken im Angriff einer fünffachen Übermacht entgegengeführt werden. Bei sachgemäßer Führung hat er eine solche Übermacht an Zahl allemal durch seine glänzenden Eigenschaften ausgeglichen und gesiegt. Was ihm jetzt aber bevorstand, war nach fünf Jahren schweren Kampfes gegen ständige Übermacht, bei absinkender Ernährung, Bewaffnung und Hoffnung auf den Sieg eine ungeheure Belastung. Die Oberste Führung, in erster Linie Hitler selbst, mußte alles tun, um ihm diese ungeheure Aufgabe zu erleichtern, ja erst überhaupt zu ermöglichen.

Ich stand vor der Frage, ob dies überhaupt noch menschenmöglich war. Man wird mir glauben, wenn ich sage, daß mich dieser Gedanke seit Beginn des Feldzuges gegen Rußland, ja schon seit dem Molotow-Besuch im Jahre 1940 bedrückte. Jetzt aber wurde er zu der beherrschenden Frage **um Sein oder Nichtsein!**

Da standen Millionen deutscher Männer am Feinde, gewillt, den deutschen Osten vor dem Furchtbarsten zu bewahren, was ihm beschieden sein konnte, der Überflutung durch die Russen. Was hatte der kurze Einbruch in Ostpreußen nicht schon an den Tag gebracht über unser Schicksal! Die Soldaten waren sich genau so darüber klar, wie ich. Sie wußten — soweit sie Ostdeutsche waren — genau wie ich, daß eine Kulturarbeit von Jahrhunderten auf dem Spiele stand. Siebenhundert Jahre deutscher Arbeit, deutscher Kämpfe, aber auch deutscher Erfolge — die Heimat stand auf dem Spiele! Angesichts dieser Zukunft war die Forderung bedingungsloser Kapitulation eine Grausamkeit, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, für den Soldaten noch dazu eine Schmach, die man nicht auf sich nehmen konnte und wollte, bevor die letzten Aussichten auf eine andere Friedensmöglichkeit erschöpft waren.

Diese andere Friedensmöglichkeit allerdings konnte nur geschaffen werden, wenn es gelang, die bevorstehende russische Offensive irgendwie und irgendwo zum Stehen zu bringen. Um das zu können, bedurfte es der sofortigen Überführung der Truppen vom Westen nach dem Osten, um im Raume Litzmannstadt —Hohensalza eine starke Reserve-Armee zu schaffen und mit ihr den russischen Durchbruchsarmeen im Bewegungskampf entgegenzutreten, eine Kampfart, in der die deutsche Führung und die deutsche Truppe dem Gegner trotz der Länge des Krieges und der inzwischen eingetretenen Erschöpfung immer noch überlegen war.

Aus diesen Überlegungen heraus war ich gewillt, den Kampf im Osten auszufechten, vorher aber den Kampf mit Hitler um die Freigabe der dazu nötigen Kräfte zu führen. Ich fuhr am 24. Dezember nach Gießen und von dort ins Führerhauptquartier zum Vortrag.

Bei dem Lagevortrag waren außer Hitler — wie gewöhnlich — der Feldmarschall Keitel, der Generaloberst Jodl, der General Burgdorf und eine Reihe jüngerer Offiziere zugegen. Mein Vortrag schilderte die feindliche Gliederung und die Stärkeverhältnisse so, wie ich sie oben wiedergegeben habe. Die Arbeit meiner Abteilung Fremde Heere Ost war mustergültig und absolut zuverlässig. Ich kannte ihren Chef, den General Gehlen, lange genug, um ihn und seine Mitarbeiter, seine Methoden und seine Ergebnisse beurteilen zu können. Die Voraussagen Gehlens haben sich bewahrheitet. Das ist eine geschichtliche Tatsache. Hitler sah die Dinge anders. Er erklärte die Angaben der Abteilung Fremde Heere Ost für Bluff. Er behauptete, die russischen Schützenverbände seien höchstens 7000 Mann stark, die Panzerverbände hätten keine Panzer. „Das ist der größte Bluff seit Dschingis Khan" rief er aus, „wer hat diesen Blödsinn ausgegraben?" Seit dem Attentat versuchte Hitler selbst, im größten Stil zu bluffen. Er ließ Artilleriekorps aufstellen, die tatsächlich nur die Stärke von Brigaden hatten. Panzerbrigaden wurden aufgestellt, die 2 Abteilungen, also ein Regiment stark waren. Die Panzerjäger-Brigaden bestanden nur aus einer Abteilung. Nach meiner Ansicht hat er damit nur Verwirrung in der eigenen Heeres-

organisation angerichtet, den Feind aber über unsere wahre Schwäche kaum hinweggetäuscht. Seine immer merkwürdiger werdende Mentalität ließ ihn nun vermuten, daß der Gegner ihm gleichfalls nur Täuschungen vorführe, Potemkinsche Dörfer, und daß in Wirklichkeit die Russen voraussichtlich überhaupt nicht ernsthaft angreifen würden. Den Beweis für diese, meine Behauptung erhielt ich beim Abendessen, bei welchem ich neben Himmler saß, dem Oberbefehlshaber des Ersatzheeres und zugleich der Heeresgruppe „Oberrhein", einer Organisation zur Verteidigung der Stromlinie und zum Auffangen von Flüchtlingen, zugleich dem Reichsinnenminister, Chef der deutschen Polizei, und Reichsführer SS. Himmler war sich seiner Bedeutung damals sehr bewußt. Er glaubte, ein ebenso gutes militärisches Urteil zu besitzen wie Hitler und natürlich ein viel besseres als die Generale. „Wissen Sie, lieber Generaloberst, ich glaube nicht, daß die Russen überhaupt angreifen. Das ist alles nur ein Riesenbluff. Die Zahlen Ihrer Abteilung Fremde Heere Ost sind maßlos übertrieben. Sie machen sich viel zu viel Gedanken. Ich bin fest überzeugt, daß im Osten nichts passiert." An dieser Naivität prallten alle Gründe ab.

Viel gefährlicher war der Widerstand Jodl's gegen die Verlagerung des Schwerpunktes nach dem Osten. Jodl wollte die vermeintlich wiedergewonnene Initiative im Westen nicht verlieren. Er sah ein, daß die Ardennen-Offensive sich festgelaufen hatte. Aber er glaubte, daß der Gegner durch sie operativ in die Hinterhand geraten sei. Er glaubte, durch einen Angriff an einer anderen, dem Feinde unbekannten und unerwarteten Stelle einen neuen Teilerfolg erzielen zu können, und hoffte, aus einer Reihe von Teilerfolgen schließlich doch noch zu einer Lähmung der westlichen Gegner zu gelangen. Zu diesem Behuf hatte er einen neuen Angriff an der elsaß-lothringischen Nordgrenze angesetzt. Beiderseits Bitsch sollten deutsche Truppen in allgemein südlicher Richtung auf Zabern antreten. Dieser Angriff, der am 1. Januar 1945 begann, hatte auch Anfangserfolge zu verzeichnen. Sein Ziel, Zabern, und sodann Straßburg, lag allerdings noch in weiter Ferne. Jodl also, in seinen Gedankengängen befangen, widersprach lebhaft, als ich den Abtransport der Kräfte aus den Ardennen und vom Oberrhein forderte. „Wir dürfen die soeben wiedergewonnene Initiative nicht aus der Hand geben", war sein wiederholt vorgebrachtes Argument. Und Hitler folgte ihm nur zu gern, denn „im Osten können wir noch Gelände preisgeben, im Westen nicht." Mein Hinweis, daß das Ruhrgebiet durch die Bombenangriffe der Westmächte bereits stillgelegt sei, daß die Transportmittel durch die feindliche Luftüberlegenheit zerstört wären, daß dieser Zustand nicht besser, sondern im Gegenteil immer schlimmer werden müsse, daß hingegen das Oberschlesische Industriegebiet noch voll arbeiten könne, daß der Schwerpunkt der deutschen Rüstung bereits im Osten läge, daß der Verlust Oberschlesiens den Krieg in wenigen Wochen zum Erliegen bringen müsse — alles dies half nichts. Ich wurde abgewiesen und verlebte einen todernsten, traurigen Christabend in dieser höchst unchristlichen Umgebung. Die Nachricht von der Einschließung

Budapests, die an diesem Abend einlief, trug nicht dazu bei, die Stimmung zu verbessern. Mit dem Hinweis, daß die Ostfront sich selbst helfen müsse, wurde ich abgespeist. Als ich nun erneut die Räumung Kurlands forderte, als ich verlangte, daß die aus Norwegen zurückkehrenden, früher in Finnland beschäftigten Kontingente wenigstens nach dem Osten befördert würden, erlebte ich eine neue Enttäuschung. Gerade die aus Norwegen kommenden Verbände waren für die Vogesenschlacht bestimmt; es waren Gebirgstruppen und daher für die Vogesen besonders geeignet. Mir war im übrigen das Kampfgebiet der Vogesen zwischen Bitsch und Zabern aus meiner Leutnantszeit gut bekannt. Bitsch war meine erste Garnison als Fähnrich und junger Leutnant gewesen. Die eine Gebirgsdivision aber konnte dort keinen grundlegenden Umschwung herbeiführen.

Am 25. Dezember, dem ersten Weihnachtsfeiertag, fuhr ich mit der Bahn zurück nach Zossen. Während der Fahrt verfügte Hitler hinter meinem Rücken den Abtransport des SS-Korps Gille mit seinen zwei SS-Divisionen aus der Gegend nördlich Warschau, wo es als Reserve der Heeresgruppe Reinhardt hinter der Front versammelt stand, nach Budapest zur Befreiung dieser Stadt von der Einschließung. Reinhardt war über diese unverantwortliche Schwächung seiner ohnehin über Gebühr ausgedehnten Front verzweifelt und ich ebenso. Alle Proteste blieben wirkungslos. Der Entsatz Budapests war Hitler wichtiger als die Verteidigung Ostdeutschlands. Er führte außenpolitische Gründe an, als ich bat, diese unglückselige Maßnahme aufzuheben, und wies mich ab. Von den zur Abwehr der Russen bereitgestellten Reserven — insgesamt 14½ Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen — gingen zwei an eine Nebenfront. Es blieben nur noch 12½ Divisionen auf rund 1200 km.

Nach Rückkehr prüfte ich erneut mit Gehlen die Feindlage und erörterte mit Wenck und ihm die Aushilfen, die noch möglich schienen. Wir kamen zu dem Schluß, daß nur das Abbrechen aller Angriffshandlungen im Westen und die unverzügliche Verlegung des Schwerpunktes der Kriegführung nach dem Osten noch bescheidene Aussichten bieten könne, den russischen Großangriff aufzuhalten. Daher entschloß ich mich, am Silvesterabend erneut Hitler um den einzig möglichen Entschluß zu bitten und abermals nach Ziegenberg zu fahren. Ich hatte mir vorgenommen, dieses Mal noch sorgfältiger zu Werke zu gehen, als das erste Mal. Daher suchte ich nach Eintreffen in Ziegenberg zuerst den Feldmarschall von Rundstedt und seinen Chef, den General Westphal auf, setzte beide Herren ins Bild über die Ostlage und über meine Absichten und bat sie um ihre Hilfe. Sowohl Feldmarschall von Rundstedt wie sein Stabschef bewiesen — wie schon so oft — volles Verständnis für die Notwendigkeiten der anderen Front. Ich bekam von ihnen die Nummern von drei Divisionen der Westfront und einer Division in Italien, die sofort verfügbar seien, in Eisenbahnnähe bereitstünden und nach Genehmigung durch den Führer abtransportiert werden

könnten. Sie wurden vorsorglich sogleich alarmiert. Ich benachrichtigte den Feldtransportchef und ließ die Züge bereitstellen. Dann begab ich mich mit diesem bescheidenen Rüstzeug zum Vortrag zu Hitler. Dort gab es den gleichen Tanz wie am Weihnachtsabend. Jodl erklärte, keine Kräfte frei zu haben und mit dem, was der Westen habe, die Initiative wahren zu müssen. Aber dieses Mal konnte ich ihn mit den Angaben des Oberbefehlshabers West selber widerlegen. Das war ihm sichtlich sehr unangenehm. Er fragte, als ich Hitler die Nummern der freien Divisionen nannte, ärgerlich, woher ich sie wüßte, und schwieg böse, als ich ihm den Oberbefehlshaber seiner eigenen Front nannte. Gegen dieses Argument war nun wirklich nichts zu wollen. Daher erhielt ich die vier Divisionen, aber auch nicht mehr. Diese vier sollten natürlich nur ein Anfang sein, sie blieben aber bis auf weiteres alles, was das OKW und der Wehrmachtführungsstab für den Osten zu tun gewillt waren. Und auch diese kläglich geringe Hilfe dirigierte Hitler nach Ungarn!

Am Neujahrsmorgen ging ich noch einmal zu Hitler, um ihm zu melden, daß das SS-Korps Gille unter dem Oberbefehl der 6. Armee, Balck, am 1. Januar abends zum Angriff zum Entsatz von Budapest antreten würde. Hitler sah diesem Angriff mit großen Erwartungen entgegen. Ich war skeptisch, weil die Zeit zur Vorbereitung sehr kurz gewesen, und die Truppe wie die Führung doch nicht mehr den Schwung besaßen wie früher. Der Angriff drang trotz Anfangserfolgen nicht durch.

Das Ergebnis der Reise ins Führerhauptquartier war abermals mager. Neue Überlegungen, neue Nachprüfungen wurden in Zossen angestellt. Ich entschloß mich, in Ungarn wie in Galizien persönlich mit den Oberbefehlshabern Rücksprache zu nehmen, um nach Aushilfen zu suchen, und um ein Urteil über unsere Aussichten zu gewinnen. In den Tagen vom 5. bis 8. Januar 1945 suchte ich den General Wöhler, den Nachfolger Frießners als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Süd" auf und anschließend den General Balck und den SS-General Gille, besprach mit ihnen die Fortführung der Operationen in Ungarn und informierte mich über die Gründe für das Steckenbleiben des Angriffs zum Entsatz von Budapest. Wahrscheinlich lag das Versagen des Angriffs daran, daß der Anfangserfolg der Abendschlacht am 1. Januar in der folgenden Nacht nicht zu rücksichtslosem Durchbruch ausgenutzt worden war. Wir hatten nicht mehr die Führer und Truppen von 1940, sonst wäre uns vielleicht doch hier ein Erfolg beschieden gewesen, der erlaubt hätte, Kräfte zu sparen und die Donau-Front für einige Zeit stillzulegen.

Von Ungarn begab ich mich zu Harpe nach Krakau. Er und sein tüchtiger Stabschef, General von Xylander, trugen ihre Gedanken über die Abwehr der Russen sehr klar und folgerichtig vor. Harpe schlug vor, unmittelbar vor Beginn des auf den 12. Januar erwarteten Angriffs das noch in unserer Hand befindliche Weichsel-Ufer aufzugeben, um etwa 20 km in die wesentlich kürzere nächste rückwärtige Stellung zurückzugehen, dabei einige Divisionen aus der

Front zu ziehen und sich so Reserven zu schaffen. Seine Ansicht war gut begründet und richtig, aber sie hatte wenig Aussicht, vor Hitlers Augen Gnade zu finden. Ich sagte das auch Harpe. Er war ein sehr aufrechter Mann und wünschte, daß seine Ansicht trotzdem vorgetragen würde, auch wenn es unangenehme Folgen für ihn haben sollte. Die Maßnahmen der Heeresgruppe für die Abwehr waren sachgemäß und umfaßten alles, was mit unseren Mitteln zu leisten war.

Schließlich setzte ich mich noch mit Reinhardt telefonisch in Verbindung. Er machte einen ähnlichen Vorschlag wie Harpe und wollte die Narew-Linie aufgeben, um auf die kürzere Ostpreußische Grenzstellung zurückzugehen und bei dieser Gelegenheit einige Divisionen als Reserven aussparen zu können. Auch ihm konnte ich leider keine Hoffnung machen, daß ich dazu Hitlers Zustimmung erringen könne.

Ich wußte nun, wo die Heeresgruppen der Schuh am stärksten drückte, und entschloß mich daher, in letzter Stunde noch einmal zu Hitler zu fahren, um zu versuchen, die Ostfront zur maßgebenden Front zu machen, die Kräfte von der Westfront frei zu bekommen und die Wünsche der Heeresgruppen auf Zurückverlegen der Fronten in rückwärtige Stellungen zu vertreten, weil auf andere Weise überhaupt keine Reserven rechtzeitig geschaffen werden konnten.

Am 9. Januar 1945 war ich wieder in Ziegenberg, fest entschlossen, nicht nachzugeben und Hitler seine Verantwortlichkeit klar vor Augen zu rücken. Der Vortrag fand vor dem üblichen Forum statt. Dieses Mal war außerdem noch mein Chef von der Generalinspektion der Panzertruppen zugegen, der General Thomale.

Gehlen hatte sehr sorgfältig die Unterlagen über die Feindlage ausgearbeitet, einige Karten und Schaubilder, welche die Kräfteverhältnisse veranschaulichten. Hitler geriet in großen Zorn, als ich diese Ausarbeitungen vorlegte, erklärte sie für „völlig idiotisch" und verlangte, daß ich den Bearbeiter sofort in ein Irrenhaus sperren sollte. Da faßte mich doch der Zorn und ich erklärte Hitler: „Die Ausarbeitungen stammen von dem General Gehlen, einem meiner tüchtigsten Generalstabsoffiziere. Ich hätte sie Ihnen nicht vorgetragen, wenn ich sie mir nicht zu eigen gemacht hätte. Wenn Sie verlangen, daß der General Gehlen in ein Irrenhaus kommt, dann sperren Sie auch mich gleich dazu!" Das Verlangen Hitlers, den General Gehlen abzulösen, lehnte ich schroff ab. Daraufhin hatte der Orkan ausgerast. Aber der militärische Erfolg des Vortrages blieb trotzdem aus. Harpes und Reinhardts Vorschläge verfielen der Ablehnung, verbunden mit den erwarteten gehässigen Bemerkungen über die Generale, die unter „operieren" stets nur ein Ausweichen in die nächste rückwärtige Stellung verstünden. Das ganze war höchst unerfreulich.

Alle Bemühungen, starke operative Reserven hinter den am meisten bedrohten Abschnitten der weit gespannten Ostfront bereitzustellen, waren an der Verständnislosigkeit Hitlers und Jodls gescheitert. Die vage Hoffnung, unsere genauen Nachrichten über den bevorstehenden russischen Großangriff könnten

nur ein Riesenbluff sein, beherrschte die Stimmung im OKW. Man glaubte dort nur zu gern, was man wünschte, und verschloß die Augen vor der drohenden Wirklichkeit. Vogel-Strauß-Politik und -Strategie! Zum Trost für mich sagte Hitler beim Abschluß des Vortrages: „Die Ostfront hat noch nie so viele Reserven gehabt wie jetzt. Das ist Ihr Verdienst. Ich danke Ihnen dafür." Ich erwiderte: „Die Ostfront ist wie ein Kartenhaus. Wird die Front an einer einzigen Stelle durchstoßen, so fällt sie zusammen, denn 12½ Divisionen Reserven sind für die gewaltige Ausdehnung der Front viel zu wenig!"

Im einzelnen standen:

17. Panzer-Division bei Pinczow,
16. Panzer-Division südlich Kielce,
20. Panzer-Grenadier-Division bei Wierzonik und Ostrowicz,
10. Panzer-Grenadier-Division (nur Kampfgruppe) bei Kamienna,
19. Panzer-Division bei Radom,
25. Panzer-Division bei Mogielnica,
7. Panzer-Division bei Zichenau,
Panzer-Grenadier-Division „Groß-Deutschland" bei Chorzele,
18. Panzer-Grenadier-Division ostwärts Johannisburg,
23. Infanterie-Division (nicht einsatzbereit) bei Nikolaiken,
10. Radfahr-Jäger-Brigade bei Sensburg,
Teile der Panzer-Grenadier-Division „Brandenburg" (neuformiert) südlich Drengfurt,
Panzer-Korps „Hermann Göring" mit 1. Fs. Pz. D. „H. G." westlich Gumbinnen,
mit 2. Fs. Pz. Gren. D. „H. G." in der Front in Ostpreußen s. o. Gumbinnen,
5. Panzer-Division bei Breitenstein,
24. Panzer-Division im Antransport von Ungarn nach Rastenburg.

Mit der verletzenden Weisung Hitlers, „der Osten muß sich allein helfen und mit dem auskommen, was er hat", kehrte ich sehr ernst gestimmt in mein Hauptquartier bei Zossen zurück. Hitler und Jodl wußten ganz genau, daß der Osten, wenn der erwartete Angriff Tatsache würde, nicht mit dem auskommen konnte, was er hatte, daß dann aber bei noch so schnellem Entschluß zum Überführen der Reserven nach dem Osten diese Hilfe bei der feindlichen Luftüberlegenheit und der daraus sich ergebenden Verzögerung aller Transporte zu spät kommen mußte. Inwieweit bei beiden die Herkunft aus entlegenen Gebieten zu der Verständnislosigkeit beigetragen hat, bleibe dahingestellt. Bei meinen letzten Vorträgen hatte ich den Eindruck, daß dem so war. Uns Preußen ging es um die engere Heimat, die so mühsam errungen und in jahrhundertelanger Arbeit der christlichen, abendländischen Kultur erschlossen war, in der die Gräber unserer Ahnen lagen und die wir liebten. Wir wußten, daß wir sie beim Gelingen des Ansturmes aus dem Osten verlieren mußten. Wir fürchteten für ihre Bewohner nach dem Beispiel von Goldap und Nemmersdorf das Schlimmste. Aber auch für diese Befürchtungen fanden wir kein Verständnis, denn die Anträge der Front auf Räumung der bedrohten Gebiete von der Zivilbevölkerung fanden kein Gehör, weil Hitler in ihnen nur den Ausdruck des Defaitismus erblickte, der die Generale angeblich beherrschte und dessen Auswirkungen auf die Öffentlichkeit er fürchtete. In dieser Einstellung wurde er durch seine Gauleiter, besonders durch Koch in Ostpreußen bestärkt. Dieser letztgenannte konnte sich in der Verdächtigung der Generale nicht genug tun. Das Operationsgebiet der Heeresgruppen blieb auf einen schmalen Streifen von 10 km dicht hinter der Front beschränkt. Die schweren Batterien standen bereits im sogenannten Heimatgebiet, das den Gauleitern unterstand, und in dem keine Stellung gebaut, kein Baum gefällt werden durfte, ohne mit den Zivilbehörden — sprich Partei — in Konflikt zu geraten.

DER RUSSISCHE STOSS.

Am 12. Januar 1945 trat die russische Stoßgruppe aus dem Brückenkopf von Baranow zum wohlvorbereiteten Angriff an. Bereits am 11. 1. hatten sich Anzeichen für das unmittelbare Bevorstehen des Angriffs gehäuft. Gefangene sagten aus, daß in der Nacht vom 10. zum 11. 1. Quartiere für Panzerbesatzungen frei gemacht werden mußten. Ein Funkspruch meldete: „Alles in Ordnung! Verstärkung eingetroffen!" Seit dem 17. 12. 44 hatte die Zahl der Geschützrohre im Brückenkopf von Baranow um 719, die der Granatwerfer um 268 zugenommen. Vom Brückenkopf bei Pulawy besagten Gefangenenaussagen: „Bevorstehender Angriff. Erste Welle Strafeinheit. Angriff mit Unterstützung von 40 Panzern. 30 bis 40 Panzer im Walde 2 bis 3 km hinter der Hauptkampflinie. In der Nacht zum 8. 1. Minen geräumt." Die Luftaufklärung meldete Zuführungen in die Weichselbrückenköpfe. Andere Gefangenenaussagen berichteten, daß je km der Angriffsfront 300 Rohre, einschließlich der Granatwerfer, Pak und Salvengeschütze vorgesehen seien. Aus dem Brückenkopf von Magnuszew wurde das Einschießen aus 60 neuen Feuerstellungen gemeldet.

Ähnlich lauteten die Meldungen von der Narewfront bei Ostenburg, nördlich Warschau, sowie aus Ostpreußen. Hier bildete sich ein feindlicher Schwerpunkt im Abschnitt Ebenrode—Willuhner See und ostwärts Schloßberg heraus.

Lediglich in Ungarn — verursacht durch unseren Neujahrsangriff — und in Kurland brauchte man in den nächsten Tagen noch nicht mit Großangriffen zu rechnen. Aber das bedeutete nur eine Atempause.

Am 12. Januar also fiel der erste Schlag bei Baranow. 14 Schützen-Divisionen, 2 selbständige Panzerkorps und Teile einer weiteren Armee wurden eingesetzt. Die Masse der in diesem Raum angesammelten Panzerkräfte wurde an diesem Tage offenbar noch zurückgehalten, um erst dann eingesetzt zu werden, wenn sich aus den Anfangserfolgen die günstigsten Stoßrichtungen ergaben. Die Russen schwammen im Material und konnten sich eine solche Taktik leisten.

Der Einbruch gelang und führte den Feind tief in das deutsche Stellungssystem.

An diesem Tage wurde das Hineinfließen der russischen Angriffsverbände in die weiter nördlich gelegenen Weichsel-Brückenköpfe von Pulawy und Mag-

nuszew beobachtet. Tausende von Kraftfahrzeugen konnten gezählt werden. Der Angriff stand auch hier unmittelbar bevor! Das Gleiche galt von den Vorbereitungen nördlich Warschau und in Ostpreußen. Hier wurden Minengassen geschaffen und Panzer dicht hinter der Front festgestellt.

Die Heeresgruppe „A“ hatte ihre Reserven zum Gegenstoß eingesetzt. Diese waren auf ausdrücklichen Befehl Hitlers näher an die Front geschoben, als es Generaloberst Harpe ursprünglich befohlen hatte. Die Folge dieses Eingriffs war nun, daß sie von der russischen Artillerievorbereitung gefaßt und vor ihrem Eingreifen bereits stark angeschlagen wurden. Den Russen gelang eine teilweise Umzingelung dieser Panzertruppen. Sie mußten von nun an unter der Führung des Generals Nehring wie ein wandernder Kessel nach Westen zurück gehen, richtiger: „sich zurückkämpfen“, und haben diese außergewöhnliche Leistung in fester Haltung vollzogen, zum ewigen Ruhme des deutschen Soldatentums. Einer Reihe von Infanterieverbänden gelang es, an diese wandernde Kesselschlacht Anschluß zu nehmen, nicht ohne das Tempo der Bewegungen zu verlangsamen. Aber trotz dieser Hemmung gelang das schwere Werk unter kameradschaftlicher Hilfeleistung aller Beteiligten.

Der 13. Januar brachte an der Durchbruchsfront westlich Baranow russische Fortschritte in Richtung Kielce und von dort nach Norden. Die russische 3. und 4. Gardepanzer-Armee traten in Erscheinung. Die Gesamtzahl der eingesetzten Kräfte belief sich in diesem Abschnitt auf 32 Schützen-Divisionen und 8 Panzerkorps. Es war die bisher stärkste Massierung von Kräften auf engstem Raum seit Kriegsbeginn.

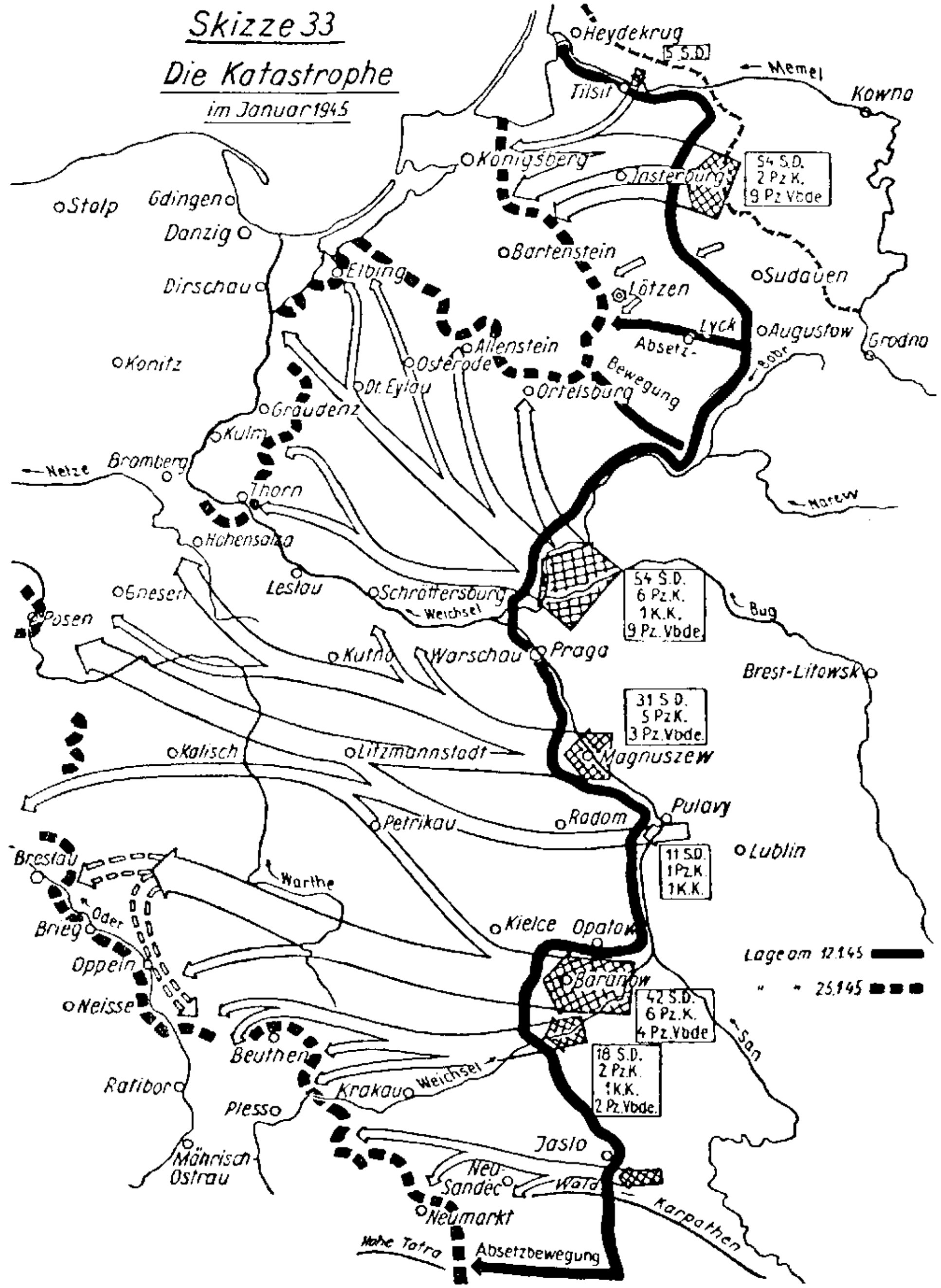
Südlich der Weichsel machten sich bei Jaslo Anzeichen für baldigen Angriffsbeginn spürbar. Bei Pulawy und Magnuszew waren die feindlichen Vorbereitungen beendet, die Minenfelder wurden geräumt.

In Ostpreußen begann der erwartete Großangriff im Abschnitt Ebenrode—Schloßberg. 12 bis 15 Schützen-Divisionen und entsprechende Panzerverbände setzten sich in Bewegung. Der Einbruch in unsere Kampflinien gelang dem Gegner auch hier.

An diesem Tage scheiterte Hitlers Offensive im Elsaß endgültig.

Der 14. Januar klärte die russische Absicht, in das oberschlesische Industriegebiet vorzustoßen; sie kam uns nicht unerwartet. Weitere starke Kräfte gingen aus dem Raum von Baranow nach Nordwesten und Norden vor mit dem Ziel, den Verbänden aus den Brückenköpfen von Pulawy und Magnuszew die Hand zu reichen. Zwar war es den deutschen Verteidigern gelungen, die ersten russischen Vorstöße aus diesen Brückenköpfen abzuweisen, aber die Gesamtlage ließ wenig Hoffnung, diesen Frontabschnitt zu halten.

Russische Vorbereitungen in der Romintener Heide und bei Goldap ließen auf Ausdehnung der Angriffe in Ostpreußen schließen.



Der 15. Januar brachte die Bestätigung, daß die feindliche Hauptstoßrichtung aus dem Raume von Krakau gegen die Linie Tschenstochau—Kattowitz wies. Weitere starke Kräfte zielten auf Kielce. Man konnte annehmen, daß sie von dort auf Petrikau—Tomaschow vorgehen würden, um zum Zusammenwirken mit den über Pulawy vorstoßenden Truppen zu kommen. Diese setzten sich wahrscheinlich aus 2 Schützen- und einer Panzerarmee zusammen. Der Stoß aus dem Brückenkopf von Magnuszew war offenbar auf Warschau gerichtet.

Südlich von Krakau begann der russische Angriff bei Jaslo.

Bei der Heeresgruppe „Mitte" gelangen dem Gegner im Weichsel—Bug-Dreieck und beiderseits Ostenburg tiefe Einbrüche. Diese Angriffe zielten auf Nasielsk und in westlicher Richtung auf Zichenau—Praschnitz. An den russischen Narew-Brückenköpfen und in Ostpreußen verschärfte sich die Lage.

Bei der Heeresgruppe „Südost" wurde die Ablösung der südlich der Donau stehenden 37. russischen Armee durch bulgarische Truppen festgestellt. Mit einer Verschiebung dieser russischen Kräfte vor die Front der Heeresgruppe „Süd" und mit ihrem angriffsweisen Verhalten war nunmehr zu rechnen.

Selbstverständlich habe ich vom Beginn des russischen Großangriffs an Hitler durch den Fernsprecher über die ernste Entwicklung der Lage in aller Offenheit unterrichtet und ihn dringend gebeten, sofort nach Berlin zu kommen und dadurch schon äußerlich den Schwerpunkt der Kampfhandlungen wieder nach dem Osten zu verlegen. Seine Antworten in den ersten Tagen wiederholten aber nur einförmig die Weisung vom 9. Januar: „Der Osten muß mit dem auskommen, was er hat. Sie werden jetzt im übrigen selber einsehen, daß die Antransporte aus dem Westen doch zu spät gekommen wären." Der umständliche Melde- und Befehlsweg von Zossen über Ziegenberg verzögerte alle Maßnahmen in einer Zeit, in der größte Eile geboten war. Am 15. Januar erfolgte der erste Eingriff Hitlers in die Abwehrschlacht, indem er gegen meinen Einspruch befahl, das Korps „Großdeutschland" aus Ostpreußen unverzüglich in den Raum um Kielce zu befördern, um den drohenden Durchbruch in Richtung Posen aufzufangen. Man mußte sich sagen, daß diese Transporte nicht mehr rechtzeitig ausgeladen werden konnten, um den Russen aufzuhalten, daß sie aber der Verteidigung Ostpreußens in dem Augenblick entzogen würden, in welchem die Krise des russischen Angriffs heranreifte. Nahm man sie gerade jetzt dort weg, dann kam es in Ostpreußen zu der gleichen Katastrophe wie an der Weichsel. Diese kampfkräftigen Divisionen — es handelte sich um die Panzergrenadier-Division „Großdeutschland" und die Fallschirm-Panzer-Division „Hermann Göring" der Luftwaffe unter dem Generalkommando des Panzerkorps „Großdeutschland" welches der bewährte General von Saucken führte, — saßen auf der Eisenbahn, während um die Entscheidung gerungen wurde. Meine Weigerung, diesen Befehl auszuführen, versetzte Hitler in Zorn. Er ging nicht darauf ein, entschloß sich aber nunmehr endlich, aus seinem hessischen Waldlager und dem Bataillieren in den Vogesen an die entscheidende Front und nach Berlin zurückzukehren. Nun konnte ich ihm wenigstens Auge in Auge gegenübertreten und die Dinge sagen, die gesagt werden mußten, die man aber durch den Fernsprecher nur sehr unvollkommen los wurde. Um angenehme Gespräche handelte es sich dabei gewiß nicht. Das wußte auch Hitler, und er wich ihnen daher so lange wie möglich aus.

Das Korps Saucken mußte im Feuerbereich der russischen Artillerie ausladen. Es führte harte Kämpfe, in denen ihm die Vereinigung mit dem XXIV. Panzer-Korps des General Nehring gelang.

Am 16. Januar erschien Hitler in Berlin, und ich hielt in der schon einigermaßen zerbombten Reichskanzlei, in der er sein Führerhauptquartier aufschlug, noch am gleichen Tage Vortrag.

Hitler hatte sich endlich entschlossen, die Westfront auf Verteidigung umzustellen und die hierdurch frei werdenden Kräfte nach dem Osten zu befördern. Beim Betreten des Vorzimmers wurde mir diese, wie es schien, hocherfreuliche, wenn auch reichlich späte Nachricht bekannt gegeben. Ich hatte mir einen Plan für die Verwendung der Reserven gemacht und wollte sie unverzüglich an die Oder, und wenn Zeit vorhanden, sogar über den Fluß leiten, um dem russischen Stoßkeil durch Angriff gegen seine Flanken die Angriffswucht zu nehmen. Als ich nun Jodl fragte, was von Hitler befohlen sei, sagte er mir, daß die Masse der frei werdenden Truppen, die 6. Panzerarmee, nach Ungarn befördert würde. Ich geriet außer mir und brachte meine Empörung Jodl unzweideutig zum Ausdruck, konnte aber nicht mehr als ein Achselzucken aus ihm herauslocken. Ob er Hitler bei seinem Entschluß beraten oder beeinflußt hat, habe ich nie ermitteln können. Bei dem anschließenden Vortrag vor Hitler brachte ich meine, von dem gefaßten Entschluß abweichenden Vorschläge zur Sprache. Hitler lehnte sie ab und begründete seinen Entschluß, in Ungarn anzugreifen, um die Russen wieder über die Donau zu werfen und Budapest zu entsetzen. Von nun an wurde tagelang über diesen unglückseligen Entschluß debattiert. Nachdem ich die militärischen Gründe Hitlers widerlegt hatte, kam dieser mit dem Gedanken, daß die ungarischen Erdölquellen und die dazu gehörigen Raffinerien nach dem Zerbomben der deutschen Hydrierwerke unentbehrlich seien und kriegsentscheidende Bedeutung gewonnen hätten: „Wenn Sie keinen Brennstoff mehr erhalten, können Ihre Panzer nicht mehr fahren und die Flieger nicht mehr starten. Das müssen Sie doch einsehen. Aber meine Generale verstehen eben nichts von Kriegswirtschaft." Er verrannte sich nun in diese Idee und war nicht mehr von ihr abzubringen.

Was wir an Truppen aus dem Westen erhalten sollten, wurde also in zwei Teile zerspalten. Kam ich in den Vorträgen später auf diesen Punkt zurück, dann hieß es: „Ich weiß schon, was Sie sagen wollen: Ich soll klotzen und nicht kleckern. Aber Sie müssen doch einsehen . . . ." usw wie oben.

Der Transport der Truppen nach Ungarn dauerte wegen der mangelnden Leistungsfähigkeit der Bahnen nach dem Südosten erheblich länger als nach dem

Raume um Berlin, wohin lauter zweigleisige Strecken zur Verfügung standen und bei den unvermeidlichen Störungen durch feindliche Luftangriffe zahlreiche Ausweichmöglichkeiten Umleitungen gewährleisteten.

Nachdem dieser Sturm verrauscht war, kamen wir auf andere Fragen. Die Aussprache war sehr laut. Sie ging um die Lage der Großkampflinie und den mit ihr zusammenhängenden Unsinn, an dem er selber Schuld war, wie er aus dem Stenogramme feststellen mußte. Sie ging um die Verwendung der Reserven, die nach seiner Ansicht zu weit von der Front zurückgehalten waren, während nach Ansicht der Generale das Gegenteil auf Hitlers Befehl eingetreten war. Sie ging um die Führung durch Harpe, die nach meiner Ansicht nicht besser hätte sein können. Aber, da ein Sündenbock gesucht wurde und gefunden werden mußte, befahl Hitler trotz meines heftigen Einspruchs Harpes Ablösung und seinen Ersatz durch den Generaloberst Schörner, der nun aus Kurland, wo es keine großen Lorbeeren mehr zu ernten gab, herangeholt wurde. Schörner begann sein Werk, indem er den Oberbefehlshaber der 9. Armee, den tapferen, überlegten und aufrechten General Freiherr von Lüttwitz (Smilo) ablöste. Die 9. Armee übernahm General Busse. Auch mit dem vorbildlichen General von Saucken gab es bald eine so scharfe Auseinandersetzung, daß eine schleunige Versetzung notwendig wurde. Saucken erhielt den Oberbefehl über eine Armee. Übrigens sorgte ich dafür, daß Harpe nach wenigen Wochen erneut den Oberbefehl über eine Armee im Westen erhielt, wie ich vorher schon die Wiederverwendung Balcks durchgesetzt hatte, der im Westen einer Intrige Himmlers zum Opfer gefallen war.

Die Auseinandersetzung dieses Tages dehnte sich dann auf meine Forderung aus, nunmehr endlich — wenn auch sehr spät — im Westen mit den sinnlosen Angriffen Schluß zu machen und alle irgend entbehrlichen Kräfte nach dem Osten zu überführen. Sie beschäftigte sich wiederum — wie schon so oft — mit der Frage der Räumung Kurlands, ohne einen ganzen Entschluß auszulösen. Nur die 4. Panzer-Division wurde dieses Mal zum Abtransport freigegeben.

Die Kriegslage hätte sofortiges, tatkräftiges Handeln mehr denn je erfordert. Im Raume südostwärts Sarajewo übten jugoslavische Bandendivisionen zunehmenden Druck auf die Heeresgruppe „E" aus. Zwischen dem Platten-See und der Donau verstärkte sich der Feind. Der russische Brückenkopf über die Gran wurde verstärkt. Bei der Heeresgruppe „A' vollzog sich die russische Verfolgung ungemein schnell. Die Russen überschritten die Linie Slomniki—Miechow nach Westen und drehten Teilkräfte auf Krakau ab. Weiter nördlich stießen sie auf Tschenstochau—Radomsko—Petrikau—Tomaschow vor. Mit der Fortsetzung des Angriffs auf Litzmannstadt—Lowitsch—Sochaczew war zu rechnen. Starke Reserven folgten den Durchbruchgruppen; sie waren zum Teil aus Karelien und Finnland antransportiert. Wir sehen, welch' nachteiligen Einfluß der Abfall der Verbündeten jetzt ausübte. Bei der Heeresgruppe „Mitte" trat die befürchtete Verschärfung der Lage ein. Mit 30 bis 40 Schützen-Divisionen

stießen die Russen auf Praschnitz—Zichenau—Plönen; ihnen folgten weitere Kräfte über Bialystock—Ostrow. Das gleiche Bild bot sich im Abschnitt der Romintener Heide, bei Schloßberg und Gumbinnen.

Trotz dieser sich mehrenden Hiobsbotschaften raffte sich Hitler weder zum Antransport von Truppen aus dem Westen nach Norddeutschland noch zur Räumung Kurlands auf.

Bis zum 17. Januar wurden vor der Heeresgruppe „A" 15 russische Panzerkorps festgestellt und somit die feindliche Hauptstoßrichtung einwandfrei geklärt. Vor der Heeresgruppe „Süd" fochten immerhin außerdem 8, vor der Heeresgruppe „Mitte" 3 Panzerkorps. Die russischen Hauptkräfte gingen nunmehr gegen die Linie Krakau—Warthenau—Tschenstochau—Radomsko nach Westen vor. Im Raume von Kielce kämpften die Russen noch gegen die tapfere Widerstandsinsel des XXIV. Panzer-Korps unter General Nehring. Starke russische Kräfte gingen auf Warschau vor, andere strebten über Lowitsch—Sochaczew an die Weichsel, um dem aus dem Raume um Warschau zurückgehenden XXXXVI. Panzer-Korps den Weg über die Weichsel abzuschneiden. Dieses Korps sollte sich südlich der Weichsel bewegen, um einen sofortigen russischen Durchbruch über Hohensalza—Gnesen auf Posen und damit das Abschneiden Ost- und Westpreußens vom Reiche zu verhindern. Leider ging das Korps trotz wiederholter Befehle doch unter dem Druck des Feindes über den Fluß nach Norden. Der Strom der Verfolger ergoß sich nun widerstandslos in Richtung auf die Reichsgrenze.

Bei der Heeresgruppe „Mitte" verstärkte sich das Zeitmaß des russischen Angriffs in Richtung Zichenau—Praschnitz, während an der bisher noch nicht angegriffenen Narew-Front Anzeichen für das baldige Einsetzen des Sturmes vorlagen.

In den späten Nachmittagsstunden trugen mir die Offiziere der Operations-Abteilung über die immer ernster werdende Entwicklung der Lage im Raume um Warschau vor und brachten dabei einen Vorschlag über die Festlegung einer Widerstandslinie für die weitere Verteidigung, die von der Voraussetzung ausging, daß Warschau bereits in der Hand des Feindes sei. Meine diesbezügliche Frage wurde von Oberst von Bonin, dem Chef der Abteilung, dahin beantwortet, daß der Verlust der Stadt nach den vorliegenden Meldungen unvermeidlich und wahrscheinlich zur Stunde bereits eingetreten sei. Die Verbindung mit der Festung sei unterbrochen. Unter dieser Voraussetzung gab ich dem Vorschlag meine Zustimmung und gestattete — weil die Herausgabe des Befehls sehr eilte — seine Weiterleitung an die Heeresgruppe. Anschließend begab ich mich zum Vortrag zu Hitler nach Berlin in die Reichskanzlei. Während ich Hitler die Lage und die zu ihrer Festigung vorbereiteten Befehle schilderte, ging ein Funkspruch des Festungskommandanten von Warschau ein, aus dem sich ergab, daß die Stadt noch in deutscher Hand war, daß aber ihre Räumung noch während

der Nacht erfolgen solle. Diesen Tatbestand meldete ich Hitler, der hierüber in großen Zorn geriet und das Halten von Warschau um jeden Preis befahl. Er ordnete die unverzügliche Ausgabe entsprechender Befehle an und wies den Einwand, daß sie zu spät kommen würden, entrüstet zurück. Die Besatzung von Warschau, die nach meiner ursprünglichen Planung eine Festungs-Division betragen sollte, betrug an diesem Tage infolge der vorher getätigten Abgaben an die Westfront nur 4 Festungs-Infanterie-Bataillone von geringer Kampfkraft und einige Artillerie- und Pionierformationen. Sie konnten die Stadt unter keinen Umständen halten und wären unweigerlich in Gefangenschaft geraten, wenn der Kommandant den Hitlerschen Befehl ausgeführt hätte. Der Kommandant entschloß sich daher, obwohl er den Befehl noch vor der Räumung erhielt, mit der schwachen Besatzung abzurücken. Nun kannte der Zorn Hitlers keine Grenzen mehr. Er verlor vollständig den Blick und das Interesse für die fürchterliche Gesamtlage, sondern versteifte sich auf das Warschauer Mißgeschick, welches in deren Rahmen nur eine nebensächliche Rolle spielte. Die nächsten Tage standen ausschließlich unter dem Zeichen des Warschauer Vorfalles und der Bestrafung des Generalstabes für sein angebliches Versagen.

Am 18. Januar stießen deutsche Truppen in Ungarn zwischen dem Platten-See und dem Waldgebirge westlich Budapest, dem Bakony-Wald, zu einem neuen Entsatzversuch von Budapest vor und errangen Anfangserfolge, die sie bis an die Donau heranführten. Am gleichen Tage aber drangen die Russen in die unglückliche Stadt ein, deren Schicksal nunmehr besiegelt war. Die Anstrengungen in Ungarn wären wesentlich wirksamer im polnischen Raume oder in Ostpreußen getätigt worden, aber eine solche Lösung entsprach nicht den Ansichten Hitlers. In Polen kämpften die Russen im Raume von Tschenstochau—Radomsk, bei Petrikau, Litzmannstadt und Kutno. Mit schwachen Kräften drangen sie auf den deutschen Weichselbrückenkopf von Hohenburg vor. Nördlich der Weichsel ging der Feind auf Leslau—Soldau vor und griff in Richtung Ortelsburg—Neidenburg an. An der Narew-Front mehrten sich die Zeichen für baldigen Großangriff. Hitler verweigerte nach wie vor die Erlaubnis zur Zurücknahme der isoliert im feindlichen Raume hängenden Front, obwohl nördlich davon der russische Angriff westlich von Schloßberg bis an die Inster durchdrang.

Die ganze Erörterung bei den Lagevorgängen dieses Tages drehte sich aber um das durch die Wucht der Ereignisse erledigte Warschau-Problem. Hitler befahl mir beim Nachmittagsvortrag, daß sich die für die Abfassung der Meldungen und Befehle über diesen Abschnitt verantwortlichen Generalstabsoffiziere zu Vernehmungen bereithalten sollten. Ich machte ihm klar, daß ich der allein Verantwortliche an den Vorgängen des Vortages sei und daß er daher mich und nicht meine Untergebenen verhaften und vernehmen lassen müsse. Seine Antwort lautete: „Nein. Ich will nicht Sie treffen, sondern den Generalstab. Mir ist unerträglich, daß eine Gruppe von Intellektuellen sich anmaßt, ihre Ansichten

ihren Vorgesetzten aufzureden. Das aber ist das System des Generalstabes und mit diesem System will ich aufräumen!" Wir hatten eine lange, stürmische Aussprache über diese Frage, ausnahmsweise unter vier Augen und daher um so deutlicher, aber ohne Erfolg. Zu dem in der Nacht stattfindenden „Abendvortrag" entsandte ich den General Wenck, der den Auftrag hatte, Hitler nochmals auf das Unrecht aufmerksam zu machen, das zu begehen er im Begriffe war, ihm zu melden, daß ich mich bereithielte, verhaftet zu werden, daß er aber meine Untergebenen unangetastet lassen möge. Wenck hat sich dieses Auftrages auch entledigt. Aber in der gleichen Nacht wurden Oberst von Bonin und die Oberstleutnants von dem Knesebeck und von Christen verhaftet. Der General Meisel vom Heerespersonalamt entledigte sich seines Auftrages unter dem Schutz von Maschinenpistolen. Ich wurde überhaupt nicht benachrichtigt und konnte leider nicht eingreifen. Am nächsten Morgen stellte man mich vor vollendete Tatsachen. Daraufhin ließ ich mich bei Hitler zum Vortrag unter vier Augen anmelden, wurde empfangen und erhob in der stärksten, mir zu Gebote stehenden Form Einspruch gegen die Verhaftung meiner völlig unschuldigen Mitarbeiter, durch die außerdem in der kritischsten Lage des Krieges die Arbeit der wichtigsten Abteilung des OKH lahmgelegt wurde. Lauter uneingearbeitete junge Offiziere mußten plötzlich einspringen, um die schwierigsten Entschlüsse vorzubereiten, die verwickeltsten Befehle auszuarbeiten, die vielleicht jemals deutschen Offizieren übertragen werden mußten. Ich verlangte eine Untersuchung gegen mich, die mir auch zuteil wurde. Stundenlange Verhöre durch die bereits bekannten Herren Kaltenbrunner und Müller nahmen in diesen Schicksalstagen Zeit, Arbeitskraft und Nerven in Anspruch, während draußen sich der Todeskampf der Ostfront um den Boden der Heimat abspielte und um das nackte Leben seiner Bewohner. Das Verhör durch Kaltenbrunner hatte wenigstens das eine Ergebnis, daß nach einigen Wochen Knesebeck und Christen, nicht aber Bonin, aus der Haft entlassen wurden. Sie durften aber nicht wieder in ihren Generalstabsstellen verwendet werden, sondern erhielten Regimenter an der Front. Am dritten Tage seines Einsatzes fiel auf seinem Gefechtsstand der tapfere, kluge und liebenswürdige Knesebeck, nachdem er noch versucht hatte, für seinen Freund und Vorgesetzten Bonin einzutreten. Christen blieb zum Glück am Leben. Bonin wurde ohne Grund und ohne Schuld von Konzentrationslager zu Konzentrationslager geschleppt, bis er schließlich bei dem allgemeinen Zusammenbruch die Hitlersche Haft mit der amerikanischen vertauschte. In der Gefangenschaft trafen wir uns wieder.

Während also Zorn und Schmerz über die mir zugefügte Schmach den 19. Januar beherrschten und meine Zeit durch die Kaltenbrunner-Müllersche Vernehmung gestohlen wurde, ging die Schlacht um den deutschen Osten unerbittlich weiter. In Ungarn versammelten die Russen unverzüglich schnelle Truppen zum Gegenstoß gegen unseren Angriff zum Entsatz von Budapest. „Mit solchen Mitteln wird ihm nichts gelingen. Es erwartet ihn eine Masse aller Kampfmittel und

eine Wand von Truppen." So funkten die Russen dort unten. Wir mußten also auf starke Gegenwirkung gefaßt sein. Nördlich der Karpathen drangen die Russen in Richtung auf Breslau und das oberschlesische Industriegebiet weiter vor. Bei der Schwäche unserer Abwehr mußte die Entwicklung sehr schnell vor sich gehen. Weiter nördlich ging der Feind auf Kalisch, Posen, Bromberg vor. Litzmannstadt fiel in seine Hand. Ihm stand so gut wie nichts mehr entgegen. Nur die wandernden Kessel des XXIV. Panzer-Korps und des Panzer-Korps „G.D." bewegten sich unerschütterlich kämpfend nach Westen, auf ihrem Ruhmesweg zahlreiche kleinere Verbände mit sich nehmend. Die Generale Nehring und von Saucken haben in diesen Tagen eine militärische Höchstleistung vollbracht, die einer besonderen Schilderung durch einen neuen Xenophon wert wäre.

Aus dem Bereich Mielau—Soldau begann der Russe in Richtung auf Deutsch-Eylau vorzugehen. Südlich davon stieß er auf Thorn—Graudenz. Nordostwärts des genannten Stoßes drang er gegen die Linie Neidenburg—Willenberg vor. Südlich der Memel zeichnete sich eine neue Krisis ab. Bei der Heeresgruppe „Nord" in Kurland wurden Bewegungen der Russen gemeldet, die kein klares Bild der feindlichen Absichten ergaben. Fest stand nur, daß unsere Kräfte in Kurland der Abwehr des Sturmes auf die Heimat nicht nutzbar gemacht werden konnten, daß die Bindung der feindlichen Kräfte dort oben den Ausfall der eigenen Truppen an der Hauptkampffront nicht aufzuwiegen vermochte. Es verging kaum ein Vortrag, in dem ich Hitler nicht drängte, doch endlich die Erlaubnis zum beschleunigten Abtransport der Heeresgruppe „Nord" zu erteilen, stets vergeblich.

Am 20. Januar betrat der Feind deutschen Boden. Nun ging es ums Letzte. Am frühen Morgen erfuhr ich, daß die Russen ostwärts Hohensalza die Reichsgrenze erreicht hätten. Meine Frau verließ eine halbe Stunde vor dem Einschlag der ersten Granaten den Deipenhof im Warthegau. Sie hatte so lange ausharren müssen, um der Bevölkerung nicht das Zeichen zum Beginn der Flucht zu geben. Sie wurde ängstlich von der Partei überwacht. Nun blieb stehen und liegen, was die Bomben im September 1943 in Berlin von unserem Hab und Gut verschont hatten. Wir wurden Vertriebene, wie Millionen andere Deutsche, und wir sind stolz darauf, kein besseres Schicksal zu haben als sie. Wir werden es zu tragen wissen. Beim Abschied von Deipenhof standen die Gutsleute weinend um den Wagen und viele wären gerne mitgegangen. Meine Frau hatte sich die Zuneigung der Bevölkerung erworben; der Abschied wurde auch ihr sehr schwer. Am 21. Januar erschien sie in Zossen, wo sie mangels einer anderen Unterkunft bei mir Wohnung nahm und von diesem Tage an mein schweres Los teilte und mir Hilfe und Stütze war.

Am 20. Januar waren die Kämpfe westlich Budapest ohne Entscheidung weitergegangen. Vörös, der bisherige Generalstabschef der Ungarn, war bei den Russen. In Schlesien überschritt der Gegner die Grenze und trug seinen Angriff rasch in Richtung Breslau vor. In Richtung Posen wurde — wie gesagt — die deutsche Grenze gleichfalls überschritten. Nördlich der Weichsel stießen starke Kräfte gegen die Linie Thorn—Graudenz. Den Fronttruppen folgten in den Hauptstoßrichtungen starke Reserven, wie wir sie allenfalls im Frankreichfeldzug 1940 gekannt hatten, seither nie mehr. Südlich der Memel drang der feindliche Angriff gegen die Linie Wehlau—Labiau und somit in der allgemeinen Richtung auf Königsberg weiter vor. Die Heeresgruppe „Mitte" schwebte in der Gefahr einer doppelten Umfassung durch die gigantische Zange, deren einer Arm sich von Süden auf Königsberg bewegte, während der andere, dem Laufe der Memel folgend, sich von Osten der ostpreußischen Hauptstadt näherte. Am Narew gegenüber der 4. Armee versagte sich der Russe in der Erwartung sicheren Erfolges an den Durchbruchfronten.

Umfassendes Vorgehen gegen das oberschlesische Industriegebiet, Vormarsch gegen die Linie Namslau—Neumittelwalde, Kämpfe um Petrikau, Vormarsch auf Gnesen—Posen und Bromberg—Thorn, mit Teilkräften schon auf Schneidemühl, Vorstoß gegen Riesenburg—Allenstein, diese Angriffe kennzeichneten den Verlauf des 21. Januar. Hitler lehnte erneute dringende Bitten Reinhardts um Zurücknahme der 4. Armee aus dem Narew-Bogen ab. Reinhardt war begreiflicherweise außer sich, ebenso der Oberbefehlshaber der 4. Armee, der General Hoßbach. Dieser faßte angesichts der gefahrdrohenden Umfassung am 22. Januar einen verzweifelten Entschluß. Er befahl seiner Armee, kehrt zu machen und in westlicher Richtung anzugreifen, um sich den Durchbruch nach Westpreußen und an die Weichsel zu erkämpfen. Dort wollte er sich mit der 2. Armee des Generaloberst Weiß vereinigen.

Hoßbach hatte von seinem selbständigen Entschluß der Heeresgruppe erst nach begonnener Durchführung am 23. Januar Meldung erstattet. Das OKH und Hitler erfuhren überhaupt nichts davon. Wir erfuhren als erstes die kampflose Preisgabe der Festung Lötzen, des stärksten Bollwerks Ostpreußens. Kein Wunder, daß diese ungeheuerliche Meldung über den Verlust der bestarmierten, bestausgebauten und -bemannten Festung wie eine Bombe einschlug, und daß Hitler außer sich geriet. Das geschah am 24. Januar. Da die Russen gleichzeitig weiter nördlich am Masurenkanal durchbrachen und Hoßbachs Absetzbewegung in der Nordflanke faßten, konnte sie sich nicht ordnungsgemäß abwickeln. Am 26. Januar erkannte Hitler, daß bei der Heeresgruppe „Mitte" ein Spiel gespielt wurde, das er nicht erlaubt, ja, von dem er nichts gewußt hatte. Er sah sich getäuscht und reagierte entsprechend. Ein ungeheurer Zornesausbruch ergoß sich gegen Reinhardt und Hoßbach: „Die beiden stecken mit Seydlitz unter einer Decke! Das ist Verrat! Sie gehören vor ein Kriegsgericht. Sie sind sofort abgelöst und ihre Stäbe mit ihnen, denn sie haben davon gewußt und keiner hat eine Meldung erstattet!" Ich versuchte, den erregten Mann, der alle Selbstbeherrschung verloren hatte, zu beruhigen und sagte: „Für den Generaloberst

Reinhardt lege ich meine Hand ins Feuer. Er hat Ihnen oft genug persönlich über die Lage bei seiner Heeresgruppe berichtet. Auch von Hoßbach halte ich für undenkbar, daß er mit dem Feinde in Verbindung steht. Das Gegenteil ist bestimmt der Fall." Aber an diesem Abend war jedes Wort der Entschuldigung oder Erklärung nur Öl ins Feuer gegossen. Der See raste und beruhigte sich erst, als Hitler mit Burgdorf die Nachfolger bestimmt hatte. Die Heeresgruppe übernahm der erst vor kurzem als Nachfolger Schörners nach Kurland entsandte Generaloberst Rendulic, ein Österreicher, klug und belesen, gewandt im Umgang mit Hitler. Ihm schenkte Hitler so viel Vertrauen, daß er den verzweifelten Auftrag zur Verteidigung Ostpreußens erhielt. Hoßbachs Nachfolger wurde der General Friedrich-Wilhelm Müller, ein in der Front bewährter Mann, der noch nie ein höheres Kommando innegehabt hatte.

Reinhardt selbst war am 25. Januar schwer am Kopfe verwundet worden. Am 29. Januar sahen wir uns wieder und sprachen uns über die Ereignisse aus. Klarheit über die Handlungsweise Hoßbachs erhielt ich damals nicht.

Während sich diese schwerwiegenden Ereignisse in Ostpreußen abspielten und das schwankende Gefüge der dortigen Abwehr vollends ins Wanken brachten, bei Hitler aber eine neuerliche Vertiefung seines ohnehin maßlosen Mißtrauens in die Generalität hervorriefen, ging der schwere Rückzugskampf auf der übrigen Ostfront weiter.

Bei Budapest eroberten die Deutschen Stuhlweißenburg zurück, aber wir wußten, daß die Kräfte für einen durchschlagenden Erfolg nicht ausreichen würden, und die Russen wußten es leider auch. In Oberschlesien drückte der Feind auf Tarnowitz. Er drang gegen die Linie Cosel—Oppeln—Brieg vor, um die Verbindungen zum Industriegebiet zu unterbrechen und Übergänge über die Oder zu gewinnen. Starke Kräfte gingen auf Breslau und die Oder zwischen dieser Stadt und Glogau vor. In Richtung auf Posen wurden weitere Fortschritte erzielt, in Ostpreußen die Zangenoperationen zur Abschnürung der Provinz fortgesetzt. Die Russen legten ihren Schwerpunkt auf den Stoß über die Linie Deutsch-Eylau—Allenstein auf Königsberg. In Kurland herrschte noch Ruhe.

Der 23. Januar brachte Kämpfe bei Peiskretscham und Großstrehlitz. Übergangsabsichten über die Oder zwischen Oppeln und Ohlau wurden erkennbar. Angriffe auf Ostrowo, Krotoschin, Panzerfeind bei Rawitsch. Der Raum Gnesen—Posen—Nakel in der Hand des Feindes. Um Posen wurde gekämpft. In Ostpreußen drangen die Russen in Richtung Bartenstein weiter vor. Das Tannenberg-Denkmal wurde auf Befehl Reinhardts gesprengt, nachdem die Sarkophage Hindenburgs und seiner Gemahlin geborgen waren.

In Kurland begann ein russischer Angriff auf Libau.

An diesem 23. Januar stellte sich bei mir der neu ernannte Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes, der Gesandte Dr. Paul Barandon, vor. Sein Vorgänger war trotz mehrfacher Aufforderung seit meiner Amtsübernahme im Juli 1944 nicht

ein einziges Mal bei mir erschienen. Er hielt offenbar eine Orientierung des Auswärtigen Amtes über die Lage an der Front nicht für nötig. Herr Dr. Barandon erhielt von mir eine ungeschminkte Schilderung und Beurteilung der Lage. Wir erörterten gemeinsam die Möglichkeiten einer Hilfeleistung durch das Auswärtige Amt, für die unserer übereinstimmenden Ansicht nach die Zeit gekommen war. Wir wollten erreichen, daß die wenigen diplomatischen Beziehungen, die das Auswärtige Amt noch besaß, ausgenutzt würden, um wenigstens nach einer Seite zum Waffenstillstand zu kommen. Wir hofften, bei den Westgegnern vielleicht so viel Verständnis für die Gefahren, die mit einem raschen Vordringen der Russen nach Deutschland hinein und vielleicht sogar durch Deutschland hindurch verbunden waren, zu finden, daß sie einem Waffenstillstand oder doch einer stillschweigenden Übereinkunft geneigt sein könnten, die uns unter Preisgabe des Westens an die Westmächte die Verteidigung des Ostens mit dem Rest unserer Kraft gestatten würde. Freilich, dies war eine sehr schwache Hoffnung. Aber der Ertrinkende greift nach jedem Strohhalm. Wir wollten wenigstens von uns aus nichts unversucht lassen, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden und Deutschland sowie ganz Westeuropa vor dem zu retten, was uns bevorstand, wenn dieser Versuch scheitern sollte. Wir vereinbarten also, daß Herr Dr. Barandon mir eine Unterredung unter vier Augen mit dem Reichsaußenminister von Ribbentrop verschaffen sollte. Ich wollte diesem ersten politischen Ratgeber des Führers die Lage ebenso offen und eindringlich schildern, wie ich es soeben Barandon gegenüber getan, und anschließend einen gemeinsamen Schritt bei Hitler mit ihm vereinbaren, um den Einsatz der letzten diplomatischen Mittel zu erreichen, über die das künstlich isolierte Reich noch verfügte. Daß diese nicht sehr zahlreich und nicht sehr wirksam waren, war uns klar, aber das entband uns unserer Überzeugung nach nicht von der Verpflichtung, alles zu versuchen, was dem Kriege ein Ende machen konnte. Dr. Barandon begab sich sofort zu Herrn von Ribbentrop und verabredete mit ihm eine Aussprache für den 25. Januar.

Die Katastrophe an der Front entwickelte sich bis dahin lawinenartig. In Ungarn machten sich Anzeichen für russische Gegenangriffe an unserer Einbruchsstelle fühlbar. In Schlesien drang der Feind bis Gleiwitz vor. Zwischen Cosel und Brieg sowie zwischen Dyhernfurth und Glogau bereitete er offenbar den Oder-Übergang vor. Breslau wurde frontal angegriffen, die Festung hielt aber, ebenso wie Glogau und Posen. In Ostpreußen erstrebten die Russen den Durchbruch auf Elbing.

Am 25. wurden die Vorbereitungen zum russischen Gegenangriff südlich des Velencze-Sees noch deutlicher erkennbar. Auch vor der nördlich der Donau fechtenden 8. Armee des Generals Kreysing zeichneten sich bei Leva—Ipolysac—Blauenstein deutlich Angriffsvorbereitungen ab. In Oberschlesien setzten sich

die Vorbereitungen zum Angriff auf das Industriegebiet fort. Der Feind schloß an der Oder auf.

Nach Einschließung von Posen ging der Russe an der Festung vorbei auf den Oder-Warthe-Bogen vor, der durch eine befestigte Sehnenstellung geschützt werden sollte; diese im Frieden sorgsam ausgebaute Stellung war aber zugunsten des Atlantik-Walles ihrer Einrichtung beraubt worden und stellte somit zu diesem Zeitpunkt nur noch das Skelett einer befestigten Front dar. Im Abschnitt Schneidemühl—Bromberg massierte sich der Russe mit der Absicht, westlich der Weichsel nach Norden vorzugehen und die Flußverteidigung von rückwärts aufzurollen.

Um diese letztgenannte Bedrohung abzufangen, hatte ich Hitler die Bildung einer neuen Heeresgruppe vorgeschlagen, die den Raum zwischen der bisherigen Heeresgruppe „A", welche mit dem 25. Januar den Namen „Mitte" führte, und der bisherigen Heeresgruppe „Mitte", welche von nun ab „Nord" hieß, befehligen und den Widerstand in diesem Gebiet neu organisieren sollte. Wegen der Auswahl des Oberbefehlshabers und des Stabes für diesen Abschnitt, der wohl der gefährdetste der ganzen Front war, setzte ich mich mit dem Generaloberst Jodl vom Wehrmachtführungsstab in Verbindung. Ich schlug ihm vor, einen der beiden auf dem Balkan verwendeten Heeresgruppenstäbe zur Verfügung zu stellen, und zwar den Stab des Feldmarschalls Freiherr von Weichs. Dieser war mir genau bekannt. Ich schätzte ihn charakterlich wie soldatisch besonders hoch. Er war ein ebenso kluger wie aufrechter und tapferer Mann und sicher besonders geeignet, eine so schwere Situation zu meistern, wenn sie überhaupt zu meistern war. Jodl sagte zu, mich beim Lagevortrag vor Hitler zu unterstützen. Ich glaubte also, meiner Sache sicher zu sein. Als ich am 24. Januar Hitler meinen Vorschlag machte, antwortete er: „Der Feldmarschall von Weichs macht auf mich einen müden Eindruck. Ich glaube nicht, daß er dieser Aufgabe noch gewachsen ist." Ich trat lebhaft für meinen Vorschlag ein mit dem Bemerken, daß auch Jodl meiner Ansicht sei. Aber ich erlebte eine große Enttäuschung, denn Jodl machte leider eine abfällige Bemerkung über die tiefe und echte Religiosität des Feldmarschalls, die Hitler nun zu schroffer Ablehnung meines Vorschlages und — zur Ernennung Himmlers an dessen Stelle brachte. Ich war entsetzt über diesen krassen Fehlgriff und bot meine ganze Beredsamkeit auf, um diesen Unsinn von der unglücklichen Ostfront abzuwenden. Alles war vergeblich. Hitler behauptete, Himmler habe seine Sache am Oberrhein sehr gut gemacht. Er habe das Ersatzheer an der Hand und verfüge daher ohne Umschweife über dessen Hilfsquellen. Er sei also am ehesten in der Lage, personell und materiell eine neue Front aufzubauen. Selbst der bescheidene Versuch, nun wenigstens den eingearbeiteten Stab der Heeresgruppe Weichs für den Reichsführer SS zu retten, scheiterte. Hitler befahl vielmehr, daß Himmler sich seinen Stab selbst zusammenstellen solle. Er wählte den sehr braven SS-Brigadeführer Lammerding, der bisher eine SS-Panzer-Division geführt hatte, zum Chef seines

Stabes, einen Mann, der von dem schweren Generalstabsdienst bei einer erst zu organisierenden Heeresgruppe keine Ahnung hatte. Die bescheidene Hilfe, die ich diesem neuen Stabe durch Zuweisung von Generalstabsoffizieren geben konnte, genügte nicht annähernd, um die grundlegenden Mängel des Oberbefehlshabers und seines Stabschefs auszugleichen. Himmler besorgte sich nun für die Organisation der Verteidigung eine Reihe von SS-Führern, die großenteils ihrer Aufgabe gleichfalls nur unvollkommen gewachsen waren. Erst nach sehr bitteren und für die Gesamtheit schädlichen Erfahrungen ließ der ehrgeizige Himmler mit sich reden.

Am 25. Januar traf ich mich sodann mit dem Reichsaußenminister in seiner neu hergerichteten, prunkvollen Dienstwohnung in der Wilhelmstraße. Herr von Ribbentrop erhielt reinen Wein eingeschenkt. Er hatte anscheinend die Lage nicht für so ernst gehalten und fragte ganz erschüttert, ob das, was ich ihm geschildert hatte, wirklich stimmte: „Der Generalstab scheint mir Nerven zu bekommen." Es gehörte allerdings ein fast übermenschlich starkes Nervensystem dazu, bei diesen Beanspruchungen und Zumutungen Ruhe und klare Überlegung zu bewahren! Ich fragte nach meinem eingehenden Vortrag den „Lenker der deutschen Außenpolitik", ob er bereit sei, mit mir zusammen zu Hitler zu gehen und ihm vorzuschlagen, wenigstens nach einer Seite Waffenstillstand zu erstreben. Nach meiner Ansicht käme in erster Linie der Westen in Betracht. Herr von Ribbentrop erwiderte wörtlich: „Das kann ich nicht. Ich bin ein getreuer Gefolgsmann des Führers. Ich weiß genau, daß er keine diplomatischen Verhandlungen mit dem Feinde will, und ich kann daher nicht in dem von Ihnen vorgeschlagenen Sinne bei ihm Vortrag halten." Darauf fragte ich ihn: „Was würden Sie sagen, wenn die Russen in drei bis vier Wochen vor den Toren Berlins stünden?" Herr von Ribbentrop rief mit allen Zeichen des Entsetzens aus: „Halten Sie das überhaupt für möglich?" Als ich ihm versicherte, daß dies nicht nur möglich, sondern angesichts unserer gegenwärtigen Führung gewiß sei, verlor er für einen Augenblick die Fassung. Er vermochte jedoch nicht, mir auf meine erneut gestellte Frage, ob er mit mir zu Hitler gehen wolle, eine zusagende Antwort zu geben. Das einzige, was noch von ihm kam, war beim Abschied die Bemerkung: „Nicht wahr, die Sache bleibt unter uns!" Ich sagte ihm dies zu.

Als ich abends zur „Lage" bei Hitler erschien, fand ich ihn bereits in großer Erregung. Ich hatte mich wohl etwas verspätet, denn ich hörte ihn beim Betreten des Saales schon mit lauter, erregter Stimme reden. Er verlangte gerade, daß man seinen „Grundlegenden Befehl Nr. 1" genau beachten müsse, wonach niemand aus seinem Geschäftsbereich anderen Personen Mitteilungen machen dürfe, es sei denn, sie gebrauchten sie für ihre Arbeit. Als er mich erblickte, fuhr er mit erhobener Stimme fort: „Wenn also der Chef des Generalstabes den Reichsaußenminister aufsucht und ihn über die Ostlage informiert mit dem Ziel, dadurch zum Waffenstillstand mit den Westmächten zu kommen, so begeht er

damit Landesverrat!" Da wußte ich, daß Herr von Ribbentrop nicht geschwiegen hatte. Um so besser! Nun war Hitler wenigstens gleich im Bilde. Allerdings lehnte er jedes Eingehen auf den sachlichen Vorschlag ab. Er tobte noch eine Zeit lang weiter, bis er merkte, daß er keinen Eindruck auf mich machte. Erst in der Gefangenschaft erfuhr ich dann aus zuverlässiger Quelle, daß der Reichsaußenminister noch am gleichen Tage eine Vortragsnotiz über seine Unterredung mit mir an Hitler geschickt hatte, allerdings ohne meinen Namen zu nennen; aber das war ja auch gar nicht nötig.

Der Versuch, unter Mitwirkung des Reichsaußenministers zu Waffenstillstandsverhandlungen wenigstens nach einer Seite zu kommen, war gescheitert. Man kann mir natürlich entgegenhalten, daß die Westmächte damals schwerlich geneigt gewesen wären, auf solche Verhandlungen einzugehen, zumal sie sich den Russen gegenüber vertraglich verpflichtet hatten, nur gemeinsam mit den Deutschen zu verhandeln. Trotzdem mußte nach meiner Ansicht der Versuch gewagt werden, Hitler zu einem derartigen Schritt zu bewegen. Ich blieb auch entschlossen, es bei der Ablehnung durch Herrn von Ribbentrop nicht bewenden zu lassen, sondern den gleichen Plan auf anderem Wege weiter zu verfolgen. In der ersten Februarwoche suchte ich in Fortsetzung dieser Aktion eine der prominentesten Persönlichkeiten des Reiches auf, von der ich mir eine verständnisvollere Haltung versprach, aber ich erhielt wörtlich die gleiche Antwort auf meine Bitte, wie durch den Reichsaußenminister. Über einen dritten Versuch in dieser Angelegenheit im März wird noch zu sprechen sein.

Bis zum 27. Januar entwickelte sich der Russensturm in rasender Geschwindigkeit zu immer größerer Katastrophe. Südwestlich Budapest gingen die Russen zum Gegenangriff über. In der ungarischen Hauptstadt tobten die Kämpfe mit dem Rest der deutschen Besatzung weiter. Im oberschlesischen Industriegebiet verschärfte sich die Lage. Russische Kräfte gingen in Richtung auf die Mährische Pforte, auf Troppau—Mährisch-Ostrau—Teschen vor. Besonders schmerzlich verlief die Entwicklung im Warthegau und in Ostpreußen. Posen war eingeschlossen, ein Fort bereits verloren. Der Gegner ging auf Schönlanke, Schloppe, Filehne, Schneidemühl, Usch vor. Nakel und Bromberg waren in seiner Hand. Er stieß westlich der Weichsel auf Schwetz. Bei Mewe überschritt er von Osten die Weichsel. In Marienburg wurde um die herrliche alte Ordensburg gekämpft. Himmler hatte sein Hauptquartier nach der Ordensburg Crössinsee verlegt. Von dort befahl er ohne die Genehmigung des OKH die Räumung von Thorn, Kulm und Marienwerder. Hitler schwieg dazu! Die Weichsel-Linie ging durch diese Eigenmächtigkeit ohne Gegenwehr verloren. Die Abtrennung der Armee ostwärts des Stromes blieb nur eine Frage von Tagen.

In Ostpreußen wurde um Frauenburg, Elbing, Karwinden, Liebemühl gekämpft. Starker Druck des Feindes auf Friedland. Angriffe nördlich Königsberg. Krise in Samland. In Kurland dagegen trat ein Abwehrerfolg ein, dessen man nicht recht froh werden konnte.

An diesem Tage beantragte ich den Abtransport der Rekruten des Jahrganges 1928 aus den Ostwehrkreisen nach dem Westen, um die unausgebildeten jungen Leute nicht in die Kämpfe hineingeraten zu lassen. Glücklicherweise hatte ich hiermit Erfolg. Bereits im Herbst 1944 hatte ich mich in mündlichen und schriftlichen Berichten gegen die Einziehung der 16jährigen gewendet.

Im Stabe Himmlers machte sich die mangelhafte Organisation bereits fühlbar; das Nachrichtenwesen funktionierte nicht. Ich trug diesen Übelstand Hitler vor. Er kam aber darüber hinweg, weil der Chef des Heerespersonalamtes ihn über die Maßnahmen informierte, welche die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große gegen unbotmäßige Elemente verhängt hatten. General Burgdorf war zu den Geschichtsquellen hinabgestiegen und verlas einige besonders krasse Beispiele aus der Rechtsprechung vor 200 Jahren. Dazu sagte Hitler mit tiefer Befriedigung: „Wenn man bei mir immer denkt, daß ich so brutal bin — es wäre empfehlenswert, wenn das alle vornehmen Leute lesen würden!" Er war sich jedenfalls seiner Brutalität bewußt geworden und versuchte, sich nun mit historischen Beispielen zu rechtfertigen. Unsere fürchterliche Lage trat vor diesem Streben in den Hintergrund.

Am gleichen Tage begann der Abtransport der 6. Panzerarmee nach dem Osten. Hitler hatte — wie erwähnt — nach seiner Rückkehr nach Berlin die Umstellung der Westfront auf Verteidigung befohlen. Gleichzeitig hatte er auch einen eigenen Plan über die Verwendung der frei werdenden Kräfte im Osten mitgebracht. Ich trat nun mit meinen Vorschlägen an ihn heran, alle Kräfte in den Raum ostwärts von Berlin zu befördern und sie von dort in zwei Gruppen bei Glogau—Kottbus und in Pommern ostwärts der Oder zu versammeln, um aus dieser Gruppierung die weit vorgestoßene Spitze des russischen Angriffskeiles anzugreifen, solange sie noch schwach war und infolge des Haltens der Ostfestungen keinen Nachschub erhielt; Hitler blieb aber bei seinem Gedanken, die Masse dieser Truppen nicht zur Verteidigung Deutschlands, besonders der Hauptstadt, sondern zu einem Angriff in Ungarn einzusetzen. Jodl berechnete für den Antransport des ersten Korps eine Dauer von 14 Tagen. Bis der Gesamtaufmarsch beendet sein konnte, mußten viele Wochen vergehen. Vor Anfang März war an den Beginn des Angriffs nicht zu denken. Wie aber mußte es bis dahin bei Berlin aussehen?

Der größte Teil des oberschlesischen Industriegebietes geriet nun in Feindeshand. Damit war die Weiterführung des Krieges eine Frage weniger Monate geworden. Obwohl Speer bereits im Dezember in einer verständigen Denkschrift Hitler auf die Wichtigkeit dieses, nach Zerstörung des Ruhrgebiets einzigen intakten Industrie-Reviers aufmerksam gemacht hatte, war seine Verteidigung zugunsten der Westfront außer Acht gelassen worden. Nun war auch diese Kraftquelle versiegt. Speer verfaßte eine neue Denkschrift, die mit dem mitleidlosen Satz begann: „Der Krieg ist verloren." Er gab sie mir vor der Aushändigung an

Hitler zu lesen. Man mußte ihr leider zustimmen. Hitler las den ersten Satz und sperrte sie dann zu den übrigen warnenden Schriften, die ihm zugegangen waren, in seinen Panzerschrank. Ich erlebte in diesen trüben Tagen, wie sich in einer Nacht nach dem mitternächtlichen Lagevortrag Speer bei Hitler zum Vortrag anmelden ließ. Hitler lehnte ab, ihn zu empfangen: „Er will mir nur wieder sagen, daß der Krieg verloren ist, und daß ich Schluß machen soll." Speer wollte sich nicht abweisen lassen und schickte den Adjutanten mit seiner Denkschrift erneut zu Hitler. Dieser befahl dem jungen SS-Offizier: „Legen Sie das Schriftstück in meinen Panzerschrank." Zu mir gewendet, sagte er sodann: „Sie werden jetzt verstehen, warum ich niemanden mehr unter vier Augen empfangen will. Wer mich unter vier Augen sprechen will, der hat immer die Absicht, mir etwas Unangenehmes zu sagen. Das kann ich nicht ertragen."

Am 28. Januar entstand bei Lüben ein Oder-Brückenkopf. Wir erwarteten ein weiteres Vorgehen der Russen auf Sagan. Weiter nördlich strebten die Russen aus dem Raume Kreuz—Schneidemühl in westlicher Richtung auf die Oder zwischen Frankfurt und Stettin, voraussichtlich, um sich eine Basis für den späteren Vorstoß auf Berlin zu schaffen. Mit dem Erkennen der deutschen Schwäche wurden die Pläne des russischen Marschalls Shukow, des Leiters der feindlichen Operationen, immer kühner. Der Stoß in Richtung auf die Oder wurde durch die 1. und 2. Garde-Panzerarmee, die 8. Garde-, 5. Stoß- und 61. Armee geführt. Darüber hinaus blieben dem Feinde noch reichliche Kräfte, um aus dem Raume Nakel—Bromberg in nördlicher Richtung in den Rücken der deutschen Weichsel-Verteidigung zu stoßen. In Ostpreußen drückten die Russen längs der Küste des Frischen Haffes nach Nordosten, um die Heeresgruppe „Nord" von ihrer Seeverbindung abzuschneiden und sie aufzuspalten. Weiter ostwärts entstand allmählich eine Einschließung Königsbergs.

Während des nächtlichen Lagevortrages am 29. Januar kam die Sprache auf die von Hitler wiederholt verlangten und ausgesprochenen Degradationen von Offizieren, die seiner Ansicht nach ihre Schuldigkeit nicht getan hatten. Bewährte Frontsoldaten wurden ohne Untersuchung aus der Erregung des Augenblicks heraus um einen oder mehrere Dienstgrade herabgesetzt. Ich erlebte den Fall des Kommandeurs einer schweren Panzerjäger-Abteilung, der siebenmal verwundet, mit dem goldenen Verwundeten-Abzeichen ausgezeichnet, von seiner letzten schweren Verwundung kaum genesen, wieder an die Front geeilt war. Seine Abteilung wurde auf die Bahn verladen, längs der Westfront entlang gefahren, hierbei mehrfach umgeleitet, mehrfach von feindlichen Fliegern angegriffen. Der Transport wurde hierdurch auseinandergerissen, und die Abteilung kam infolgedessen zersplittert zum Einsatz. Hitler befahl, den erst vor kurzem wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Oberstleutnant beförderten Major der Reserve zum Oberleutnant zu degradieren. Mein Chef von der Generalinspektion Thomale, der zugegen war, widersprach mit mir sehr temperamentvoll. Ein

hoher Herr, der die Front in diesem ganzen Kriege nie gesehen hatte, bemerkte trocken: „Das goldene Verwundetenabzeichen besagt gar nichts." Das Ergebnis blieb daher mangelhaft. Am gleichen Tage brachte ich den Fall meines ehemaligen Nachschubführers aus dem Rußlandfeldzuge von 1941, eines älteren Oberstleutnants der Reserve, namens Heckel, zur Sprache, der zufolge einer Denunziation in der Heimat — er stammte aus der Gegend von Linz — bei einem Granatwerfer-Bataillon gelandet war und dort als einfacher Soldat Granaten schleppen mußte. In den Nürnberger Akten fand ich Bruchstücke eines Vortrages von mir in den Stenogrammen aus der damaligen Zeit; da sie die einzigen waren, möchte ich sie wiedergeben: „Bei dem erwähnten Granatwerfer-Bataillon ist ein Oberstleutnant, der war mein Nachschubführer in Polen, Frankreich und Rußland, wurde ausgezeichnet, hat von mir selbst das E.K. I bekommen. Dieser Mann ist von einem seiner Landsleute aus Oberdonau denunziert worden wegen angeblicher Äußerungen, die er nie getan hat, die vor dem Anschluß gefallen sein sollen, ist daraufhin aus seiner Stellung entfernt worden, wurde in dieses Granatwerfer-Bataillon in Wildflecken gesteckt, und als anständiger, tadelloser Oberstleutnant, der in seinem Fach ein ausgesprochen tüchtiger und besonders tadelloser Mann war, trägt er Granatwerfer spazieren und hat mir die entsetzlichsten Briefe geschrieben, die geradezu ergreifend waren. Er sagt: Ich bin diffamiert ohne jede Schuld, ohne vernünftige Untersuchung und Nachprüfung, bloß wegen eines Schmutzfinks, der mich denunziert hat, und weiß nicht, wie ich mir helfen soll. — — Er ist, glaube ich, noch nicht rehabilitiert!" Ergebnis unbefriedigend. Die Wiedergabe des Stenogramms erfolgt hier nur, um den Ton zu zeigen, den man anschlagen mußte, wenn man überhaupt den geringsten Eindruck auf die abgestumpften Geister im Führerhauptquartier machen wollte. Ich habe mich oft für Unglückliche eingesetzt, die aus irgend welchen, meist ganz lächerlichen Gründen mit der Partei in Konflikt geraten waren und sich plötzlich in Konzentrationslagern oder in einer Strafformation wiederfanden. Leider erfuhr man nur selten solche Einzelheiten. Außerdem erstickte die Not der damaligen Zeit die private Hilfstätigkeit oft im Übermaß der Arbeit und Unruhe. Der Tag hatte auch damals nur 24 Stunden. Wenn ich zweimal zur Führerlage mußte — was in dieser gespannten Lage meist der Fall war — beanspruchte die zweimalige Fahrt von Zossen nach der Reichskanzlei in Berlin und zurück allein 4mal 45 Minuten = 3 Stunden. Die Vorträge bei Hitler dauerten nie unter zwei, meist über drei Stunden = 6 Stunden. Allein die Lagevorträge kosteten mich an solchen Tagen 8—9 Stunden, ohne daß dabei die geringste positive Arbeit geleistet worden wäre. Es wurde nur geredet und leeres Stroh gedroschen. Dabei verlangte Hitler seit dem Attentat von mir, daß ich auch bei den Vorträgen des Wehrmachtführungsstabes und der anderen Wehrmachtteile zugegen war. In normalen Zeiten hatte dieser Wunsch seine Berechtigung. Mein Vorgänger hatte sich in der letzten Zeit seiner Amtsführung stets sofort nach seinem an erster Stelle stattfindenden Vortrag zurückgezogen

und dadurch den Unwillen Hitlers erregt. Daher rührte der mir erteilte Befehl. In diesen Zeiten der Arbeitsüberlastung aber wuchs sich das stundenlange Anhören nebensächlicher Reden, z. B. der Vertreter der kaum noch aktionsfähigen Luftwaffe oder Marine zu einer seelischen und körperlichen Qual aus. Hitlers Neigung zu langen Monologen erfuhr durch die immer ernster werdende Kriegslage keine Abschwächung — im Gegenteil, er versuchte, sich selber und anderen in endlosen Reden die Gründe für das Versagen der deutschen Kriegführung zu erklären, wobei er zahlreichen Umständen und Menschen die Schuld gab; nur bei sich selber suchte er sie nie. An den Tagen, an welchen ich zweimal zu den Lagevorträgen mußte, kam ich erst gegen Morgen nach Zossen zurück. Oft war es fünf Uhr, bis ich mein Lager zu einer kurzen Ruhe aufsuchen konnte. Um acht Uhr begannen die Vorträge der Offiziere des OKH mit dem Vorlegen der Morgenmeldungen von den Heeresgruppen. Sie setzten sich mit kurzen Unterbrechungen durch die notwendigsten Mahlzeiten fort, bis der Wagen zur Fahrt in die Reichskanzlei gemeldet wurde. Oft verzögerte sich meine Heimkehr durch Fliegeralarm in Berlin, was jedesmal zur Folge hatte, daß Hitler in Besorgnis geriet, unser Leben käme in Gefahr, und die Abfahrt untersagte. Mehrfach entsandte ich daher meinen ersten Gehilfen, den General Wenck an meiner Statt zu den Abendlagen, um Zeit zu ruhigen Überlegungen zu gewinnen oder die angehäufte Arbeit in Zossen zu bewältigen. Mehrfach auch drückte ich durch mein Nichterscheinen Hitler meinen Unwillen über Entgleisungen aus, die er sich bei seinen heftigen Zornesausbrüchen gegen das Offizierkorps oder das Heer in seiner Gesamtheit geleistet hatte. Er merkte das auch jedesmal und nahm sich danach ein paar Tage lang mehr in Acht als sonst; aber lange hielt die Besserung nicht an.

Der 30. Januar brachte schwere russische Angriffe gegen die Front der 2. Panzerarmee in Ungarn südlich des Platten-Sees. An der Oder zogen die Russen ihre Kräfte in der Gegend von Ohlau zusammen, vermutlich, um ihren dortigen Brückenkopf zu erweitern. Auch im russischen Brückenkopf von Lüben wurden Verstärkungen erkannt. Südlich der Warthe war dem Feinde ein operativer Durchbruch gelungen. Nördlich der Warthe drängte er nach Westen und gewann den Raum Soldin—Arnswalde, so Stettin bedrohend. Starke Angriffe südlich Braunsberg, bei Wormditt, nördlich Allenstein und südlich Bartenstein ließen das Bestreben erkennen, den nach Westen gerichteten eigenen Angriff aufzufangen und ihm in den Rücken zu stoßen. Die Festung Königsberg wurde von Süden und Westen abgeschlossen.

Am 31. Januar griffen die Russen in Ungarn unsere Front zwischen Donau und Platten-See an. Nördlich der Donau wurden Angriffsvorbereitungen erkannt. Am Oderbrückenkopf Steinau machte sich eine Vorbereitung zum Stoß auf Sagan—Kottbus bemerkbar. Der russische Vormarsch beiderseits der Warthe setzte sich fort. Die kaum besetzten und nicht verteidigungsfähigen Stellungen des Oder-

Warthe-Bogens wurden durchstoßen. In Pommern hielt die deutsche Verteidigung in der Linie Schloppe—Deutsch-Krone—Konitz den Gegner vorübergehend auf. In Ostpreußen drang der Feind auf Heilsberg vor. In Kurland drohte eine Wiederaufnahme der russischen Angriffe.

Der entsetzliche Monat Januar hatte alle unsere Befürchtungen vor der großen Offensive der Russen zur Wirklichkeit werden lassen. Die Fortschritte des Feindes waren infolge der unverständlichen Leitung der Operationen an der Westfront durch Hitler und den Wehrmachtführungsstab, infolge der verspäteten Umstellung von der West- zur Ostfront, infolge der Ernennung eines militärischen Laien zum Oberbefehlshaber der schwierigsten Heeresgruppe „Weichsel" unverhältnismäßig schnell gewesen. Der Feind hatte Ostpreußen und Westpreußen praktisch vom Reich abgetrennt und zwei neue Verteidigungsinseln geschaffen, die nur über See oder durch die Luft versorgt werden konnten und deren Behauptung daher nur eine Frage der Zeit war. Luftwaffe und Marine wurden durch die Versorgung von abgesplitterten Heeresteilen ihren Kampfaufgaben entzogen. Dabei waren ihre Kräfte ohnehin schwach genug. Die Russen kamen immer mehr in Schwung, je mehr sie sich von unserer Ohnmacht überzeugten. Ihre Panzer wurden immer dreister. Hitler befahl daher am 26. 1. die Aufstellung einer Panzerjagd-Division. Der Name der Neugründung war wunderschön und vielversprechend. Das war aber auch alles. In Wirklichkeit sollte dieser Verband aus Radfahrkompanien bestehen, die unter Führung von tapferen Leutnanten und mit Panzerfäusten ausgerüstet den T 34 und den schwereren Russenpanzern zu Leibe gehen sollten. Diese Division sollte kompanieweise eingesetzt werden. Es war schade um die tapferen Leute!

In den ersten Februartagen entwickelte sich die Lage im Osten wie im Westen gleich verhängnisvoll.

Im Osten hielt trotz aller meiner Bestrebungen auf eine baldige Räumung die Heeresgruppe „Kurland" mit 20 Infanterie-Divisionen und 2 Panzer-Divisionen noch den Nordzipfel Kurlands. Sie bestand aus guten, kampfkräftigen Truppen. Nur 4 Infanterie-Divisionen und 1 Panzer-Division hatte Hitler bisher zum Abtransport freigegeben.

Die Heeresgruppe „Nord" war auf engem Raum im Samland, in Königsberg und im südlich davon gelegenen Ermland zusammengedrängt. Sie mußte — ebenso wie die Heeresgruppe „Kurland" — über See und auf dem Luftwege versorgt werden. Ihre 19 Infanterie- und 5 Panzer-Divisionen waren stark zusammengeschmolzen. Sie enthielt außerdem noch Trümmer weiterer Divisionen.

Die Heeresgruppe „Weichsel" stand in dünnen Linien von der Weichsel zwischen Graudenz und Elbing über Deutsch-Krone bis zur Oder im Abschnitt Schwedt—Grünberg. Sie zählte 25 Infanterie- und 8 Panzer-Divisionen.

Die Heeresgruppe „Mitte" reichte anschließend durch Schlesien bis auf den Kamm der Karpaten. Die Russen hatten nördlich und südlich von Breslau be-

reits Brückenköpfe über die Oder gewonnen. Das Industriegebiet Oberschlesiens war verloren. Die Heeresgruppe umfaßte etwa 20 Infanterie- und 8½ Panzer-Divisionen.

Die Heeresgruppe „Süd" schließlich, zwischen den Karpathen und der Drau, zählte 19 Infanterie- und 9 Panzer-Divisionen. Sie hatte den Auftrag, nach Zuführung der Reserven aus dem Westen beiderseits des Platten-Sees zum Angriff anzutreten mit dem Ziele, das rechte Donau-Ufer wiederzugewinnen und so die Südflanke der Ostfront zu festigen und die Erdölerzeugung sicherzustellen.

Im Westen war die Front nach dem Scheitern der Ardennen-Offensive in die Linie Maas bei Driel—Wahl—Arnheim—Rhein bei Cleve—Maas bei Roermond—Roer bis Düren—Schnee-Eifel—Our—Sauer—Mosel von Piesport bis Remich—Saar bis Saargemünd—Bitsch—Hagenau—Oberrhein zurückgedrückt.

Die für den Angriff in Ungarn bestimmten SS-Divisionen lagen in zwei Auffrischungsräumen um Bonn—Ahrweiler und um Wittlich—Traben-Trarbach, teils waren sie noch im Herausziehen in diese Räume. Alle Bewegungen vollzogen sich äußerst schleppend. Die feindliche Luftüberlegenheit lähmte Transporte und Willen der Führung.

Gegenüber den etwa 103 schwachen Infanterie-Divisionen und den 32½ ebenso geschwächten Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen der Ostfront zählte die Westfront etwa 65 Infanterie- und 12 Panzer-Divisionen, von denen noch 4 zum Abtransport nach dem Osten bereitgestellt werden sollten.

In dieser Lage entschloß ich mich, noch einmal bei Hitler vorstellig zu werden, auf den Angriff in Ungarn zu verzichten und statt dessen die bis an die Oder zwischen Frankfurt a. O. und Küstrin vorgedrungene Keilspitze der Russen in ihren beiden, zur Zeit noch schwachen Flanken über die Linie Glogau—Guben im Süden und über Pyritz—Arnswalde im Norden anzugreifen. Ich erhoffte mir hierdurch einen vermehrten Schutz der Reichshauptstadt und des Reichsinneren und einen Zeitgewinn zum Herbeiführen von Waffenstillstandsverhandlungen mit den Westmächten.

Die Voraussetzung für diese Operation war die beschleunigte Räumung des Balkans, Italiens und Norwegens, besonders aber die Räumung Kurlands. In den ersten Februartagen, im Anschluß an einen Besuch beim japanischen Botschafter Oshima, trug ich Hitler diesen meinen Plan vor. Er lehnte alle meine Vorschläge über die Räumungsfrage ab. Ich wurde eindringlich und sagte dem störrischen Mann schließlich: „Glauben Sie nicht, daß mich meine Dickköpfigkeit verleitet, Ihnen immer wieder die Räumung Kurlands vorzuschlagen. Ich sehe keine andere Möglichkeit mehr, uns Reserven zu verschaffen, und ohne diese können wir die Verteidigung der Reichshauptstadt nicht führen. Ich tue es wirklich nur für Deutschland!' Da fuhr der auf der ganzen linken Körperhälfte zitternde Mann hoch: „Wie können Sie mir so etwas sagen? Glauben Sie, ich kämpfe nicht für Deutschland? Mein ganzes Leben ist ein einziger Kampf für Deutschland!" Und nun ging ein Zorneserguß von ungemeiner Heftigkeit vor

sich, bis Göring mich am Ärmel nahm und in das Nebenzimmer zog, wo wir eine Tasse Kaffee zur Beruhigung tranken.

Dann sprach ich mit dem Großadmiral Dönitz und bat ihn, man muß sagen flehentlich, um seine Unterstützung in der Räumungsfrage, wenn ich sie nun erneut vorbrächte. Der Schiffsraum war vorhanden, wenn man sich entschloß, auf das schwere Material zu verzichten. Aber gerade das wollte Hitler nicht.

Von Hitler wieder ins Vortragszimmer gerufen, erhob ich abermals meine Stimme für die Räumung Kurlands und erzielte einen neuen Wutausbruch Hitlers, der schließlich mit erhobenen Fäusten vor mir stand, so daß mich mein guter Chef Thomale an den Rockschößen von ihm wegzog, um das drohende Handgemenge zu vermeiden.

Das Ergebnis dieses dramatischen Auftritts war nicht die von mir erstrebte Maßnahme zum Gewinnen der kurischen Truppen als Reserven. Von dem Angriffsplan blieb nur ein begrenzter Stoß aus dem Raume um Arnswalde übrig, mit dem Ziele, die Russen nördlich der Warthe zu schlagen und die Provinz Pommern und die Verbindung mit Westpreußen zu halten. Auch um die sachgemäße Ausführung dieses begrenzten Unternehmens mußte ich schwer kämpfen. Nach meinen Berechnungen, die sich auf die Feindnachrichten des Generals Gehlen stützten, konnten täglich etwa vier Divisionen die russischen Kräfte an der Oder verstärken. Wenn der Angriff überhaupt noch einen Sinn haben sollte, mußte er blitzschnell geführt werden, bevor weitere russische Truppen heran waren, und bevor die Russen unsere Absicht bemerkten. Der entscheidende Vortrag über diese Frage fand am 13. Februar in der Reichskanzlei statt. Außer der üblichen Umgebung Hitlers waren der Reichsführer SS Himmler als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Weichsel", der Oberstgruppenführer Sepp Dietrich von der 6. Panzerarmee und mein erster Mitarbeiter, der General Wenck, zugegen. Ich hatte mich entschlossen, den General Wenck für die Dauer des Angriffs zu Himmler zu kommandieren und mit der tatsächlichen Leitung der Operationen zu betrauen. Außerdem war ich entschlossen, den Angriffsbeginn auf den 15. Februar festzusetzen, weil er sonst überhaupt unausführbar wurde. Mir war klar, daß sowohl Hitler als auch Himmler sich diesen Vorschlägen widersetzen würden, weil sie im Unterbewußtsein beide vor dem Entschluß Angst hatten, dessen Ausführung die Unfähigkeit Himmlers offenbaren mußte. Himmler vertrat denn auch vor Hitler die Ansicht, der Angriff müsse noch aufgeschoben werden, weil ein geringer Teil der Munition und des Brennstoffs noch nicht ausgeladen und in der Hand der Truppe sei. Entgegen dieser Ansicht machte ich meinen oben gekennzeichneten Vorschlag. Er stieß auf heftigen Widerstand Hitlers.

Ich: „Wir können nicht warten, bis das letzte Faß Benzin und die letzte Granate ausgeladen sind. Bis dahin wird der Russe zu stark."

Hitler: „Ich verbitte mir, daß Sie mir vorwerfen, ich wolle warten."

Ich: „Ich mache Ihnen gar keine Vorwürfe, aber es hat keinen Zweck, die Ausladung der letzten Nachschubgüter abzuwarten und darüber den geeigneten Zeitpunkt zum Angriff zu verpassen."

Hitler: „Ich habe Ihnen eben gesagt, daß ich mir verbitte, daß Sie mir vorwerfen, ich wolle warten."

Ich: „Ich habe Ihnen eben gemeldet, daß ich Ihnen keine Vorwürfe machen will, aber ich will auch nicht warten."

Hitler: „Ich verbiete Ihnen, mir noch einmal vorzuwerfen, daß ich warten will."

Ich: „Der General Wenck muß in den Stab des Reichsführers kommandiert werden, sonst besteht keine Gewähr, daß der Angriff gelingt."

Hitler: „Der Reichsführer ist Manns genug, um den Angriff allein zu führen."

Ich: „Der Reichsführer hat nicht die Erfahrung und nicht den geeigneten Stab, um den Angriff selbständig zu führen. Die Anwesenheit des Generals Wenck ist dazu unerläßlich."

Hitler: „Ich verbiete Ihnen, mir vorzuwerfen, daß der Reichsführer seiner Aufgabe nicht gewachsen ist."

Ich: „Ich muß darauf bestehen, daß der General Wenck in den Stab der Heeresgruppe kommandiert wird, um die Operationen sachgemäß zu leiten."

So ging es durch zwei Stunden in unverminderter Heftigkeit. Mit zorngeröteten Wangen, mit erhobenen Fäusten stand der am ganzen Leibe zitternde Mann vor mir, außer sich vor Wut und völlig fassungslos. Nach jedem Zornesausbruch lief Hitler auf der Teppichkante auf und ab, machte dann wieder dicht vor mir halt und schleuderte den nächsten Vorwurf gegen mich. Er überschrie sich dabei, seine Augen quollen aus ihren Höhlen und die Adern an seinen Schläfen schwollen. Ich hatte mir fest vorgenommen, mich durch nichts aus der Ruhe bringen zu lassen und nur immer wieder meine unerläßlichen Forderungen zu wiederholen. Das tat ich nun mit eiserner Konsequenz.

Wenn Hitler sich von mir abwandte und in Richtung auf den Kamin ging, richtete ich meinen Blick auf das über dem Kamin hängende Bismarckbild von Lenbach. Drohend blickten die Augen des gewaltigen Staatsmannes, des Eisernen Kanzlers, auf die Szene, die sich zu seinen Füßen abspielte. Aus dem spärlich erhellten Ende des Vortragssaales leuchtete sein Kürassierhelm bis zu mir hin. „Was macht Ihr aus meinem Reich?" so fragte sein Blick. Und im Nacken fühlte ich die Augen Hindenburgs, dessen Bronzebüste die entgegengesetzte Seite des Raumes belebte. Auch sie fragten: „Was macht Ihr aus Deutschland? Was wird aus meinem Preußen?" Das war entsetzlich, aber es steifte mir den Nacken. Ich blieb kalt und unerschütterlich. Kein Ausbruch Hitlers blieb unbeantwortet. Er sollte merken, daß mich seine Toberei unberührt ließ, und er merkte es.

Plötzlich machte Hitler vor Himmler halt: „Also, Himmler, der General Wenck tritt noch heute nacht zu Ihrem Stabe und leitet den Angriff." Er ging zu Wenck und sagte ihm, daß er sich sofort zum Stabe der Heeresgruppe begeben solle. Er setzte sich auf seinen Stuhl, bat mich neben sich und sprach: „Bitte, fahren

Sie in Ihrem Vortrag fort. Der Generalstab hat heute eine Schlacht gewonnen." Dabei lächelte er sein liebenswürdigstes Lächeln. Es war die letzte Schlacht, die ich gewann, und nun war es zu spät! Nie hatte ich eine solche Szene erlebt. Nie hatte ich Hitler so ohne jedes Maß toben sehen.

Nach dieser düsteren Episode in dem ungeheueren Drama unseres Unterganges begab ich mich in das Vorzimmer und setzte mich an einen der kleinen Tische. Da trat Keitel hinzu: „Wie können Sie dem Führer so widersprechen? Sahen Sie nicht, wie er sich aufregte? Was soll werden, wenn er bei solchem Anlaß vom Schlage getroffen wird?" Auch Keitel gegenüber blieb ich kalt: „Ein Staatsmann muß auch Widerspruch vertragen und die Wahrheit, sonst verdient er diese Bezeichnung nicht." Noch andere Männer aus der Umgebung Hitlers gesellten sich zu Keitel, und ich hatte noch einmal einen harten Stand, bis die ängstlichen Gemüter beruhigt waren. Dann gab ich durch meine Begleiter fernmündlich die erforderlichen Weisungen zur Durchführung der Angriffsschlacht. Zeit war nicht zu verlieren. Man wußte nie, ob die erkämpfte Ermächtigung nicht im nächsten Augenblick widerrufen würde. Später haben mir Teilnehmer an dieser Szene versichert, daß sie in ihrer jahrelangen Beschäftigung im Führerhauptquartier nie eine solche Eruption Hitlers erlebt hätten; diese hätte alle früheren in den Schatten gestellt.

Am 15. Februar stand die 3. Panzerarmee unter Generaloberst Rauß angriffsbereit. Am 16. früh trat sie unter der persönlichen Aufsicht des mit meinen Gedankengängen genau vertrauten Generals Wenck zu ihrem Angriff an. Der Angriff machte am 16. und 17. Februar gute Fortschritte, und wir schöpften bereits Hoffnung, er könnte trotz aller Sorgen und Zweifel gelingen und uns die Zeit zu weiteren Maßnahmen verschaffen. Da setzte sich Wenck, der am 17. Abends zum Vortrag bei Hitler gewesen war, wegen Ermüdung seines Fahrers selbst ans Lenkrad seines Kraftwagens, schlief aus Übermüdung ein und fuhr gegen ein Brückengeländer an der Autobahn Berlin-Stettin. Schwer verletzt wurde er in ein Lazarett eingeliefert. Mit seinem Ausfall blieb der Angriff stekken und konnte nicht wieder in Fluß gebracht werden. Wenck fiel für Wochen aus. Er wurde durch den gerade als Chef des Stabes bei Model abgelösten und für ein Frontkommando bestimmten General Krebs ersetzt.

Krebs war mir von den Goslarer Jägern her gut bekannt. Er war ein kluger, militärisch gut geschulter Offizier, dem allerdings die Erfahrung als Truppenführer fehlte, da er im ganzen Kriege nur in Generalstabsstellen verwendet worden war. In seiner langen Generalstabslaufbahn hatte er sich eine große Gewandtheit in der Geschäftsführung angeeignet, allerdings auch eine große Anpassungsfähigkeit, die ihn gegenüber einem Manne wie Hitler wenig widerstandsfähig machte. Zudem war er mit dem Chef des Heerespersonalamtes, dem General Burgdorf zusammen auf der Kriegsakademie gewesen und dessen Duzfreund. Burgdorf zog Krebs bald in seinen Freundeskreis im Führerhauptquartier, den Kreis um Bormann und Fegelein, mit denen Krebs nun gleichfalls

Duzfreundschaft schloß. Diese Freundschaften raubten ihm gegen den Schluß des grausigen Dramas in der Reichskanzlei die geistige Freiheit und Unabhängigkeit. Solange wir zusammenarbeiteten, traten diese Einflüsse nicht in Erscheinung, weil ich in der Regel das OKH selbst vertrat. Nach meiner Entlassung wurden sie aber spürbar.

Krebs erhielt bei seiner ersten Meldung bei Hitler das Eichenlaub zum Ritterkreuz; bereits hier zeigte sich die Wirkungsweise Burgdorfs. Wenige Tage später begab ich mich mit Krebs zusammen zum Vortrag zu Hitler. Wir kamen sehr früh und die anderen Offiziere waren noch nicht zur Stelle. Daher bat uns Hitler in sein kleines Arbeitszimmer. Er wies auf das über seinem Schreibtisch hängende Bild Friedrichs des Großen von Graff und sagte: „Vor diesem Bilde hole ich mir immer neue Kraft, wenn die schlechten Nachrichten mich niederzudrücken drohen. Sehen Sie diese gewaltigen, blauen Augen, diese große Stirn. Welch' ein Kopf!" Wir sprachen dann über die staatsmännischen und Feldherrneigenschaften des Großen Königs, den Hitler über alles verehrte, und dem er nur zu gerne nachgeeifert hätte. Sein Können stand leider nicht im Einklang mit seinem Wollen.

In diese Zeit fiel der siebzigste Geburtstag des Reichsarbeitsführers Hierl, eines vortrefflichen, alten Offiziers, der seine Aufgabe in der Partei mit großem Idealismus und tiefem sittlichem Ernst wahrgenommen hat. Hierl erhielt von Hitler den Deutschen Orden. Den Abend des 24. Februar verbrachte er bei Dr. Goebbels. Zu dem einfachen Essen wurde auch ich gebeten. Da ich den Reichsarbeitsführer sehr schätzte, sagte ich zu. Nach Tisch erfolgte der schon üblich gewordene Luftalarm. Wir begaben uns in den Luftschutzkeller und trafen dort Frau Magda Goebbels und ihre wohlerzogenen, netten Kinder, die ich bei diesem Anlaß kennen lernte. Während wir dort das Ende des Alarms abwarteten, entsann ich mich meiner Gespräche mit Dr. Goebbels im Jahre 1943. Hier saß nun diese kleine Familie um mich, deren Glück und Ende mit dem Geschick Hitlers verflochten war. Der Gedanke, daß ihre Tage gezählt seien, war bedrückend und machte schweigsam. Was Dr. Goebbels damals ahnend vorausgesagt hatte, trat Ende April buchstäblich ein. Arme Frau, unschuldige Kinder!

In diese Zeit fiel ferner der Besuch des ungarischen Staatschefs Salaszy. Hitler empfing ihn in meiner Gegenwart in der düsteren, ihres Schmuckes beraubten Halle der Reichskanzlei. Die Unterhaltung blieb schleppend. Der Eindruck des neuen Mannes ließ keine Taten erwarten. Er schien ein Emporkömmling wider Willen. Wir hatten keine Bundesgenossen mehr.

Der alliierte Luftkrieg hatte in den verflossenen Monaten zunehmende Verheerungen in Deutschland angerichtet. Die Rüstungsindustrie hatte schwer gelitten. Besonders unangenehm wurde der Verlust der Hydrierwerke empfunden,

von deren Tätigkeit unsere Brennstoffversorgung hauptsächlich abhing. Am 13. Januar war das Hydrierwerk in Pölitz bei Stettin zerbombt worden. Ihm folgten am 14. Januar die Ölanlagen bei Magdeburg, Derben, Ehmen und Braunschweig, die Leunawerke und das Treibstoffwerk in Mannheim, am 15. Januar die Benzolwerke bei Bochum und Recklinghausen. Am 14. Januar wurde außerdem das Ölwerk Heide in Holstein zerstört. Nach deutschen Meldungen verloren die Alliierten dabei 57 Flugzeuge, die Deutschen aber 236. Der Ausfall der Mehrzahl unserer Brennstoffwerke beschränkte die deutsche Führung auf die Erdölvorkommen von Zistersdorf in Österreich und am Platten-See in Ungarn. Diese Tatsache erklärt teilweise den sonst unverständlichen Entschluß Hitlers, die Masse der im Westen frei werdenden Kräfte nach Ungarn zu transportieren, um den Rest der für die Panzer- und Luftwaffe gleich wichtigen Produktion an Rohöl und die ungarischen Raffinerien zu erhalten.

Die Lage in Ungarn war durch den am 20. Januar 1945 abgeschlossenen Waffenstillstand mit den Russen, der die Ungarn verpflichtete, 8 Infanterie-Divisionen auf seiten der Russen in den Kampf gegen Deutschland zu entsenden, nicht nur militärisch, sondern auch politisch äußerst gespannt geworden.

Bis Ende Januar hatten sich die Korps der Generale Nehring und von Saucken über Kalisch zurückgekämpft. Am 1. Februar hatten die Russen die Oder bei Küstrin erreicht; sie stießen bis in den Raum westlich Kulm und von Elbing. Am 2. Februar fiel Thorn. Am 3. Februar drang der Gegner an dem tapfer verteidigten Schneidemühl vorbei in Hinterpommern ein. Am 5. Februar ging die Kurische Nehrung verloren. Um Posen, Frankfurt a. O. und Küstrin wurde gekämpft. Die Russen drangen in Pommern zwischen Pyritz und Deutsch-Krone vor.

Vom 6. Februar ab entwickelten sich Kämpfe in der Stadt Posen. Die Russen gewannen bei Küstrin einen Brückenkopf über die Oder. Am 8. Februar wurden ihre Angriffe bei Pyritz und Arnswalde abgewiesen, aber die Kämpfe in diesem Raume setzten sich noch Tage hindurch fort.

Vom 10. Februar ab griff der Gegner westlich der Weichsel bei Schwetz und Graudenz an. Am 12. Februar ging Elbing verloren.

Die alliierten Luftangriffe auf die deutschen Ölwerke und zahlreiche Städte wurden fortgesetzt. Besonders Berlin bekam die Wucht dieser Angriffe zu spüren.

Am 13. Februar verloren wir Schwetz an der Weichsel, viel Raum in Pommern und — auf dem äußersten rechten Flügel in Ungarn — die Burg von Budapest. Am 15. Februar fielen Konitz, Schneidemühl und Tuchel, am 16. Februar Grünberg, Sommerfeld und Sorau. Breslau wurde eingeschlossen. Am 18. Februar erlitt Graudenz das gleiche Schicksal. Am 21. Februar fiel Dirschau.

Hingegen gelang es in den Tagen zwischen dem 17. und 22. Februar der Heeresgruppe „Süd", einen russischen Brückenkopf über die Gran zu beseitigen. Dieser Erfolg war der umsichtigen Führung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe,

des Generals Wöhler, zu verdanken, von dem Hitler nach dem Vortrag über den Angriffsplan sagte: „Der Wöhler ist zwar kein Nationalsozialist, aber er ist wenigstens ein Mannsbild!"

Am 24. Februar verloren wir Posen und Arnswalde. Am 28. Februar folgten Schlochau, Hammerstein, Bublitz, Baldenburg in Hinterpommern, am 1. März Neustettin.

Finnland erklärte dem Reich am 3. März den Krieg.

An diesem Tage griffen deutsche Truppen bei Lauban in Schlesien an, um die einzige Bahnverbindung ostwärts des Riesengebirges zwischen Berlin und Schlesien wiederzugewinnen. Der Angriff gelang bis zum 8. März, aber er hatte nur örtliche Bedeutung.

Bereits am 4. März erreichten die Russen bei Köslin und Kolberg die Ostsee. Ganz Hinterpommern ging nun verloren.

Die Kriegführung der Russen in den deutschen Provinzen war von unbeschreiblicher Grausamkeit. Einen Teil der Flüchtlingstrecks habe ich mit eigenen Augen gesehen. Zahlreiche Berichte von Augenzeugen lagen sowohl beim OKH als auch beim Propagandaministerium vor. Da bat mich der Staatssekretär Naumann vom Propagandaministerium im Auftrage von Dr. Goebbels vor der in- und ausländischen Presse über diese Methoden zu sprechen und gegen die russischen Gewalttaten Einspruch zu erheben. Ich habe dieser Bitte am 6. März stattgegeben, weil ich wenigstens den Versuch machen wollte, die Leiden der deutschen Menschen durch einen Appell an die Ritterlichkeit unserer Gegner zu mildern. Ich bezog den angelsächsischen Luftterror in meinen Aufruf ein. Erfolg hatte mein Notschrei leider nicht. Menschlichkeit und Ritterlichkeit waren erloschen in jenen Monaten. Die Furie eines unaussprechlichen Rachekrieges raste weiter, und als Naumann zehn Tage später um eine erneute Rundfunkansprache bat, lehnte ich ab, mich noch einmal vergeblich vor der Öffentlichkeit rednerisch zu betätigen. Ich konnte meinem armen Volke keine Hoffnung mehr machen.

Am gleichen 6. März drangen die Alliierten im Westen tief in das Stadtinnere von Köln. Im Osten drangen die Russen auf Stettin vor.

Am 7. März durchbrachen die Westmächte die deutsche Front in Richtung Koblenz. Im Osten fiel Graudenz. Die Besetzung von Pommern durch die Russen vollzog sich unaufhaltsam.

Am 8. März gelang den Westgegnern die Wegnahme der unversehrten Rheinbrücke von Remagen. Die Sprengung dieses wichtigen Überganges unterblieb aus Mangel an Mitteln. Hitler raste und forderte Opfer. Fünf Offiziere wurden standrechtlich erschossen.

Am 9. März gelangten die Russen an das Ostufer der Oder beiderseits von Stettin. Ein Brückenkopf konnte behauptet werden.

In Ungarn erzielte unser endlich begonnener Angriff Anfangserfolge. Die dort bereits herrschende, weiche Frühlingswitterung erschwerte jedoch das Vorgehen der Panzer in dem aufgeweichten Boden, so daß man dem Angriff keine großen Aussichten zubilligen konnte. Er konnte nördlich des Platten-Sees noch einiges Gelände gewinnen, während er südlich davon schon bald stecken blieb.

Der 12. März brachte Straßenkämpfe in Breslau.

Der Luftkrieg wütete mit unverminderter Wucht. Berlin wurde an zwanzig aufeinanderfolgenden Nächten bombardiert.

Am 13. März drangen die Russen in die Küstriner Neustadt ein. Sie erreichten die Danziger Bucht und Putzig. Unser eigener Angriff in Ungarn machte Fortschritte. Aber angesichts der schnell zur Katastrophe treibenden Gesamtlage hatte dieser bescheidene Erfolg nichts mehr zu bedeuten.

Schließlich schwand die Aussicht auf durchschlagenden Erfolg vollends. Nun versagte auch die bis dahin gute Kampfmoral der SS-Divisionen. Unter dem Schutz der immer noch tapfer kämpfenden Panzer gingen ganze Einheiten geschlossen entgegen ihrem Befehl zurück. Man konnte sich auf diese Divisionen nicht mehr verlassen. Bei Hitler schlug die Meldung über dieses Verhalten dem Faß den Boden aus. Er geriet in einen fürchterlichen Zorn und befahl, den Divisionen, darunter seiner Leibstandarte, die Ärmelstreifen mit ihren Namen abzureißen. Mit diesem Befehl wollte er mich nach Ungarn entsenden. Ich lehnte den Auftrag aber ab und schlug ihm vor, den gerade anwesenden Reichsführer SS, den direkten und für die Manneszucht verantwortlichen Vorgesetzten der Waffen-SS, nunmehr mit diesem Auftrag zu versehen und in Ungarn selbst nach dem Rechten sehen zu lassen. Dieser hatte bisher jeden Einfluß des Heeres auf seine Verbände abgelehnt; jetzt wand er sich, aber es blieb ihm nichts anderes übrig, zumal ich wichtigeres zu tun hatte. Viel Liebe hat er sich bei dieser Gelegenheit bei seiner Waffen-SS nicht erworben.

In all diesen Nöten erschien eines Nachts der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley bei Hitler und machte einen neuen Vorschlag: Er bot an, aus den im Westen frei werdenden politischen Amtswaltern der NSDAP ein Freikorps zu bilden: „Mindestens 40 000 Mann fanatischer Kämpfer sind sicher, mein Führer. Diese Männer werden den Oberrhein und die Schwarzwaldpässe halten. Darauf können Sie sich verlassen. Gestatten Sie, mein Führer, daß dieses erlesene Freikorps Ihren stolzen Namen trägt und sich „Freikorps Adolf Hitler" nennt. Der Chef des Generalstabes muß sofort 80 000 Sturmgewehre liefern!" Weniger überzeugt als Dr. Ley von dem Wert der Neugründung, bat ich ihn, mir zunächst die Zahl der tatsächlich zusammengebrachten Kämpfer mitzuteilen, dann würde ich sehen, sie zu bewaffnen. Ich habe nichts mehr von ihm gehört. Hitler hatte gar nichts gesagt. Wahrscheinlich traute er seinem Organisationsleiter auch nicht mehr viel zu.

Noch immer hielten Breslau, Glogau, Kolberg, Danzig, Königsberg. Vor Stettin tobten schwere Kämpfe. Da ließ Hitler den Oberbefehlshaber der 3. Panzer-

armee, Generaloberst Rauß, eines Tages zu persönlichem Vortrag kommen, um sich über die Lage und den Kampfwert der 3. Panzerarmee zu unterrichten. Rauß begann seinen Vortrag mit einer Schilderung der großen Lage. Hitler unterbrach: „Über die große Lage bin ich im Bilde. Ich möchte von Ihnen Einzelheiten über den Kampfwert Ihrer Divisionen hören." Rauß gab nunmehr Einzelheiten, die erkennen ließen, daß er persönlich jeden Winkel seiner Armeefront kannte und jeden Verband genau beurteilen konnte. Ich war bei seinem Vortrag zugegen und fand ihn ausgezeichnet. Als er geendet hatte, entließ ihn Hitler ohne Kommentar. Kaum hatte Rauß den Bunker der Reichskanzlei, in welchem der Vortrag stattgefunden hatte, verlassen, als Hitler zu Keitel, Jodl und mir gewendet, ausrief: „Das war ein miserabler Vortrag. Der Mann hat ja nur über Kleinigkeiten gesprochen. Nach seiner Sprache ist das so ein Ostpreuße oder Berliner. Der muß sofort abgelöst werden!" Ich erwiderte: „Der Generaloberst Rauß ist einer unserer besten Panzergenerale. Sie, mein Führer, hatten ihm das Wort abgeschnitten, als er über die große Lage berichten wollte, und Sie haben ihm befohlen, Einzelheiten über seine Divisionen zu bringen. Und was seine Landsmannschaft anbetrifft, so ist Rauß Ostmärker, Ihr Landsmann, mein Führer!"

Hitler: „Das ist ausgeschlossen. So kann kein Ostmärker sein."

Jodl: „Doch, doch, mein Führer, das kann schon sein. Er spricht wie der Schauspieler Moser."

Ich: „Bitte, bedenken Sie, bevor Sie sich entschließen, daß der Generaloberst Rauß bewiesen hat, daß er seine Armeefront genau kennt, daß er über jede Division aus eigener Anschauung berichten konnte, daß er in einem langen Kriege nur mit Auszeichnung gefochten hat, daß er — wie bereits gesagt — einer unserer besten Panzergenerale ist!" Hitler blieb bei seiner ungünstigen Ansicht. Mein Hinweis, daß wir keinen Überschuß an guten Generalen hätten, fruchtete nichts. Rauß wurde seines Kommandos enthoben. Ich verließ empört den Raum und suchte Rauß auf, um meinen Kameraden auf das Unrecht vorzubereiten, das ihm sein Landsmann Hitler zuzufügen im Begriffe war, und das ich nicht hatte verhindern können. Rauß wurde durch General von Manteuffel ersetzt, der nach dem Mißlingen der Ardennenoffensive und nach dem Abziehen zahlreicher Panzerverbände von der Westfront nach dem Osten verfügbar gemacht werden konnte.

Inzwischen hatte das Auswärtige Amt anscheinend doch — wenn auch zu spät — den Entschluß gefaßt, Verhandlungen mit den Westmächten über die Vermittlung einer neutralen Macht anzuknüpfen. Ein gewisser Dr. Hesse, ein Vertrauter Ribbentrops, erschien in Stockholm, hatte aber keinen Erfolg. Aber das Gerücht hiervon brachte meinen außenpolitischen Berater Dr. Barandon und mich erneut auf den Plan, und wir beschlossen, daß ich versuchen solle, den Reichsführer SS Himmler aufzusuchen und ihn aufzufordern, seine internationalen Beziehungen

über das Rote Kreuz oder den Fahndungsdienst auszunutzen, um das immer sinnloser werdende Morden zu beenden.

Himmler hatte bei der Offensive aus dem Raume um Arnswalde nach dem Ausfall des Generals Wenck vollständig versagt. Die Zustände in seinem Oberkommando wurden immer schlechter. Ich erhielt keine zutreffenden Meldungen von seiner Front und hatte nie die Gewähr, daß die Befehle des OKH ausgeführt würden. Daher fuhr ich um die Mitte März in sein Hauptquartier bei Prenzlau, um mich zu orientieren. Himmlers Stabschef Lammerding empfing mich am Eingang des Quartiers mit den Worten: „Können Sie uns nicht von unserem Oberbefehlshaber befreien?" Ich sagte Lammerding, daß dies eigentlich Sache der SS sei. Auf meine Frage nach dem Reichsführer erfuhr ich, daß Himmler an Grippe erkrankt sei und sich im Sanatorium Hohenlychen in der Behandlung seines Leibarztes, des Professors Gebhardt, befände. Ich fuhr sofort dorthin, traf Himmler bei leidlichem Wohlsein und stellte fest, daß mich ein leichter Schnupfen nicht veranlaßt hätte, meine Truppe in so gespannter Lage zu verlassen. Dann machte ich dem SS-Gewaltigen klar, daß er eine Fülle höchster Reichsämter in seiner Person vereinige: die Posten des Reichsführers SS, des Chefs der Deutschen Polizei, des Reichsministers des Inneren, des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres und schließlich des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe „Weichsel". Jedes dieser Ämter erfordere einen ganzen Mann, zumal in ernsten Kriegszeiten, und wenn ich ihm auch allerhand zutraue, so übersteige doch seine Belastung mit Ämtern die Kraft eines einzelnen. Er werde inzwischen wohl eingesehen haben, daß es nicht so leicht sei, Truppen an der Front zu führen. Daher schlüge ich ihm vor, auf den Oberbefehl über die Heeresgruppe zu verzichten und sich auf seine anderen Ämter zurückzuziehen.

Himmler war nicht mehr so selbstsicher wie früher. Er schwankte: „Das kann ich dem Führer nicht sagen. Er wird mir das nicht genehmigen." Ich erblickte meine Chance: „Dann gestatten Sie mir, daß ich es ihm sage." Nun mußte Himmler zustimmen. Noch am gleichen Abend schlug ich Hitler vor, den überlasteten Himmler von seinem Kommando zu entheben und an seiner Statt den Generaloberst Heinrici, bisher Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee in den Karpaten, zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe „Weichsel" zu ernennen. Unwillig knurrend stimmte Hitler zu. Am 20. März wurde Heinrici ernannt.

Was konnte einen Laien wie Himmler veranlassen, sich zu einem militärischen Kommando zu drängen? Daß er nichts von militärischen Dingen verstand, war ihm und uns allen klar, wohl auch Hitler. Wie also kam er dazu? Offenbar quälte ihn maßloser Ehrgeiz. Vor allem strebte er nach dem Ritterkreuz. Sodann aber unterschätzte er sowohl wie Hitler die zum Truppenführer erforderlichen Qualitäten. Zum erstenmal vor eine aller Welt sichtbare Aufgabe gestellt, bei der man nicht hinter den Kulissen bleiben und nicht im Trüben fischen konnte, mußte dieser Mann versagen. Unverantwortlich von ihm, sich für eine solche Aufgabe aufzudrängen; unverantwortlich von Hitler, sie ihm zu übertragen.

In diesen Tagen suchte mich Speer auf, der immer skeptischer dem Ablauf der Ereignisse gefolgt war. Er brachte die Mitteilung, daß Hitler die Absicht habe, alle Fabriken, Wasser- und Elektrizitätswerke, Bahnen und Brücken vor Eintreffen des Feindes zerstören zu lassen. Mit Recht wies Speer darauf hin, daß dieser Wahnsinn ein Massenelend und Sterben der Bevölkerung zur Folge haben müsse, das in der Weltgeschichte seinesgleichen nicht habe. Er bat um meine Mitwirkung bei der Abwehr dieser Absicht. Ich sagte ihm dies gerne zu und machte mich sofort an die Arbeit, einen Befehlsentwurf auszuarbeiten, der die im ganzen Reichsgebiet zu haltenden Widerstandslinien kennzeichnete und Zerstörungen jeglicher Art nur im Vorfeld dieser wenigen Verteidigungslinien erlaubte. Im übrigen Deutschland sollte überhaupt nichts zerstört werden. Alle Anlagen, die der Versorgung und dem Arbeitsverkehr der Bevölkerung dienten, sollten erhalten bleiben. Am nächsten Tage ging ich mit diesem Entwurf zu Jodl, der beteiligt werden mußte, weil es sich um eine Angelegenheit handelte, welche die ganze Wehrmacht betraf. Jodl trug den Entwurf Hitler vor, leider ohne mich zu diesem Vortrage hinzuzuziehen. Als wir uns am Tage darauf wiedersahen, und ich ihn nach seiner Stellungnahme fragte, gab er mir einen Befehl Hitlers zu lesen, der das Gegenteil von dem enthielt, was Speer und ich erstrebt hatten.

Um einen Begriff von der deutlichen Sprache Speers zu geben, zitiere ich aus der Denkschrift, die er am 18. März 1945 Hitler vorlegte, als er mit mir die Zerstörung der Brücken und Fabriken verhindern wollte:

„Es muß sichergestellt werden, daß, wenn der Kampf weiter in das Reichsgebiet vorgetragen wird, niemand berechtigt ist, Industrie-Anlagen, Kohlenbergwerke, Elektrizitätswerke und andere Versorgungsanlagen, sowie Verkehrsanlagen, Binnenschiffahrtsstraßen zu zerstören. Mit einer Sprengung der Brücken in vorgesehenem Ausmaß würden die Verkehrsanlagen nachhaltiger zerstört, als es die Fliegerangriffe der letzten Jahre vermochten. Ihre Zerstörung bedeutet die Beseitigung jeder weiteren Lebensmöglichkeit des deutschen Volkes . . ."

„Wir haben kein Recht dazu, in diesem Stadium des Krieges von uns aus Zerstörungen vorzunehmen, die das Leben des Volkes treffen könnten. Wenn die Gegner dieses Volk, das in einmaliger Tapferkeit gekämpft hat, zerstören wollen, so soll ihnen diese geschichtliche Schande ausschließlich zufallen. Wir haben die Verpflichtung, dem Volk alle Möglichkeiten zu lassen, die ihm in fernerer Zukunft wieder einen neuen Aufbau sichern können."*)

Hitlers Auffassung zu dieser Denkschrift Speers, mit deren Inhalt ich mich identifizierte, gipfelte in den Worten: „Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Dieses Schicksal ist unabwendbar. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das Volk zu einem primitiven Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören,

*) Zitiert nach dem Nürnberger Verhandlungsprotokoll vom 20. Juni 1946.

denn das Volk hätte sich als das schwächere erwiesen und dem stärkeren Ostvolk gehöre dann ausschließlich die Zukunft. Was nach dem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen!"*)

Diese erschütternden Äußerungen fielen mehrmals. Ich habe sie auch zu hören bekommen und Hitler darauf erwidert, daß das deutsche Volk leben bleiben würde und nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur auch leben bliebe, selbst wenn die Zerstörungen durchgeführt würden, daß er aber dem gepeinigten Volk neue, vermeidbare Leiden zufüge, wenn er seine Absichten durchführe.

Trotz alledem erging am 19. März 1945 der Zerstörungsbefehl, dem am 23. März ein Ausführungsbefehl Bormanns folgte. Die Zerstörungen wurden den Gauleitern als Reichsverteidigungskommissaren übertragen. Die Wehrmacht hatte sie abgelehnt. Bormann hatte angeordnet, die Bevölkerung der bedrohten Gebiete in das Innere des Reiches abzutransportieren oder, wenn dies nicht möglich wäre, zu Fuß abmarschieren zu lassen. Die Durchführung dieses Befehls hätte eine ungeheure Katastrophe zur Folge gehabt, da keine Versorgungsmaßnahmen getroffen waren.

Die militärischen Stellen bemühten sich daher im Verein mit Speer, die Ausführung dieses irrsinnigen Befehls zu verhindern. Buhle verhinderte die Ausgabe von Sprengstoffen, so daß die Zerstörungen nicht voll durchgeführt werden konnten. Speer reiste bei den Kommandostellen herum und klärte sie über die Folgen auf, die die Befolgung des Befehls nach sich ziehen müsse. Wir konnten zwar nicht alles verhindern, aber doch das Maß des Schadens wesentlich herabsetzen.

*) Zitiert nach dem Nürnberger Verhandlungsprotokoll vom 20. Juni 1946.

XII. DER ENDGÜLTIGE BRUCH

Am 15. März erfuhr das Hauptquartier des OKH einen schweren Bombenangriff, der über 45 Minuten währte und in dichter Konzentration den ganzen Bombenvorrat einer Luftflotte über unser kleines Lager ausschüttete, der sonst für eine große Stadt ausgereicht hätte. Nun, wir waren unbestreitbar ein militärisches Ziel und konnten uns nicht beklagen, daß der Feind uns auszuschalten suchte. Als in der Mittagsstunde die Sirenen ertönten, begab ich mich, wie gewöhnlich, auf meine Befehlsstelle und an meine Arbeit. Meine Frau, welche als Vertriebene aus dem Warthegau mangels eines anderen Zufluchtsortes mit Hitlers Genehmigung bei mir weilte, sah bei dem Unteroffizier, welcher den Kurs der Angreifer auf der Karte verfolgte, daß der Bomberstrom von Brandenburg aus nicht, wie gewöhnlich, auf Berlin weiterflog, sondern direkt auf Zossen abdrehte. Sie hatte die Geistesgegenwart, mir diese Nachricht sofort zu bringen. Ich befahl unverzüglich allen Abteilungen, die Luftschutzräume aufzusuchen, und hatte gerade meinen eigenen Keller erreicht, als die ersten Bomben niedergingen. Infolge dieser Warnung in letzter Minute blieben unsere Verluste erfreulich gering. Nur die Operations-Abteilung hatte meine Warnung nicht beachtet. So kam es, daß der General Krebs und einige seiner Mitarbeiter mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Krebs wurde die Temporalis durchschlagen; als ich ihn wenige Minuten nach der Detonation aufsuchte, brach er vor meinen Augen ohnmächtig zusammen. Er mußte ins Lazarett gebracht werden und fiel für mehrere Tage vom Dienst aus.

In dieser Verfassung empfing ich Heinrici, als er sich vor Übernahme seines neuen Kommandos über die Heeresgruppe „Weichsel" in Zossen einfand. Seine erste Aufgabe sollte der Entsatz der von den Russen eingeschlossenen, kleinen Festung Küstrin sein. Hitler wollte diese Aufgabe durch einen Angriff mit 5 Divisionen aus dem kleinen Brückenkopf lösen, der uns bei Frankfurt a. O. noch verblieben war. Ich hielt diesen Angriff für aussichtslos und bevorzugte als ersten Schritt die Beseitigung eines russischen Brückenkopfes bei Küstrin und die Herstellung der unmittelbaren Verbindung mit der Besatzung. Über diese Meinungsverschiedenheit war es zu mehrfachen Auseinandersetzungen mit Hitler gekommen. Kommandant der Festung, deren Werke noch aus der Zeit Friedrichs des Großen stammten, war zu dieser Zeit der bereits von Warschau bekannte Polizeigeneral Reinefarth, ein guter Polizeibeamter, aber kein General.

Doch bevor es zu dem Gegenangriff kam, muß noch eine Episode berichtet werden, die sich in der Reichskanzlei abspielte, und die auf politischem Gebiet lag. Es war wohl am 21. März, als ich in Verfolg meiner mit Dr. Barandon fest-

gelegten Absicht Himmler aufsuchte, um die neutralen Beziehungen des Reichsführers SS zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes zu aktivieren. Ich traf Himmler im Garten der Reichskanzlei im Spaziergang zwischen Trümmern mit Hitler. Hitler sah mich und rief mich zu sich, um zu fragen, was ich wünschte. Ich sagte ihm, daß ich eine Aussprache mit Himmler suchte. Darauf entfernte sich Hitler, und ich hatte den Reichsführer für mich. In dürren Worten sagte ich ihm, was er schon längst wußte: „Der Krieg ist nicht mehr zu gewinnen. Jetzt kommt es nur noch darauf an, das sinnlose Morden und Bombardieren unverzüglich zu beenden. Sie sind außer Ribbentrop der einzige, der noch Beziehungen zum neutralen Ausland unterhält. Nachdem der Reichsaußenminister sich geweigert hat, dem Führer Vorschläge über Verhandlungen zu machen, muß ich Sie bitten, Ihre Beziehungen zu benutzen, und mit mir zu Hitler zu gehen und für den Abschluß eines Waffenstillstandes einzutreten." Himmler erwiderte: „Lieber Generaloberst, es ist noch zu früh!" Ich: „Ich verstehe Sie nicht. Es ist nicht mehr fünf Minuten vor Zwölf, sondern bereits fünf Minuten nach Zwölf. Wenn wir jetzt nicht handeln, nützt es überhaupt nichts mehr. Sehen Sie denn nicht, wie jammervoll unsere Lage geworden ist?" Die Unterredung ging noch einige Zeit hin und her, aber ohne Ergebnis. Mit diesem Mann war nichts zu machen; er fürchtete Hitler.

Am Abend, nach dem Lagevortrag, behielt mich Hitler zurück: „Ich sehe, Ihr Herzleiden hat sich verschlimmert. Sie müssen sofort vier Wochen Erholungsurlaub nehmen." Das wäre mir eine sehr willkommene Lösung meines persönlichen Problems gewesen, aber ich konnte der Lage in meinem Stabe wegen das Angebot nicht annehmen. Daher antwortete ich: „Im Augenblick kann ich meinen Posten nicht verlassen, weil ich keinen Vertreter habe. Wenck ist noch nicht von seiner Verletzung hergestellt. Krebs ist bei dem feindlichen Luftangriff am 15. März schwer verletzt und noch nicht arbeitsfähig. Die Operations-Abteilung ist durch die Verhaftungen, die Sie nach dem Falle Warschaus befohlen haben, ohnehin noch immer in ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Ich werde mich sofort um einen geeigneten Vertreter bemühen und dann auf Urlaub gehen." Während wir noch sprachen, wurde Speer zum Vortrag angemeldet. Hitler ließ sagen, er könne ihn heute nicht empfangen. Wieder kam sein fast stereotyper Ausbruch: „Immer, wenn jemand mich unter vier Augen sprechen will, hat er etwas Unangenehmes zu sagen. Ich kann keine Hiobsposten mehr vertragen. Seine Denkschriften fangen mit dem Satz an: Der Krieg ist verloren! und das will er mir nur wiederholen. Ich lege seine Denkschriften schon immer in den Panzerschrank, ohne sie zu lesen." Speer wurde bedeutet, nach drei Tagen wiederzukommen.

In diesen schweren Märztagen spielten sich noch manche Unterhaltungen ab, die Interesse verdienten. So geriet Hitler eines Abends in Wut über die hohe Zahl an Gefangenen, die von den Westalliierten gemeldet wurden: „An der

Ostfront schlagen sich die Männer viel besser. Daß sie im Westen so schnell kapitulieren, liegt nur an der blöden Genfer Konvention, die ihnen milde Behandlung nach der Gefangennahme zusichert. Wir müssen diese blöde Konvention kündigen!" Jodl widersprach mit großer Energie diesem wilden und unsinnigen Entschluß und erreichte, von mir unterstützt, daß Hitler darauf verzichtete. Jodl verhinderte auch, daß Hitler einen General zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe ernannte, welcher kurz vorher wegen grober Unregelmäßigkeiten bestraft und verabschiedet werden mußte. Jodl gab jetzt auch zu, daß der Generalstab einheitlich geführt werden müsse, und daß seine bisherige Stellungnahme zu dieser Frage falsch gewesen sei. Er schien in letzter Stunde die Dinge schärfer zu sehen und aus der Lethargie zu erwachen, die ihn nach der Katastrophe von Stalingrad befallen hatte.

Während am 23. März die westlichen Gegner den Rhein auf seinem Ober- und Mittellauf überall erreichten und ihn nördlich der Ruhr-Mündung in seinem Unterlauf in breiter Front überschritten, gelang im Osten den Russen ein Durchbruch bei Oppeln in Oberschlesien.

Am 24. 3. überschritten die Amerikaner den Oberrhein und gingen auf Darmstadt und Frankfurt vor. Im Osten dauerten die heftigen Kämpfe um Danzig an. Bei Küstrin griffen die Russen an.

Am 26. März begann eine neue russische Offensive in Ungarn. Unser Versuch, die Verbindung mit Küstrin wieder herzustellen, scheiterte.

Am 27. März drangen die Panzer Pattons in die Vorstädte von Frankfurt a. M. ein. Heftige Kämpfe entwickelten sich bei Aschaffenburg.

An diesem Tage erregte sich Hitler beim Mittagsvortrag über das Scheitern unseres Gegenangriffs bei Küstrin. Seine Vorwürfe betrafen hauptsächlich den Oberbefehlshaber der 9. Armee, den General Busse. Dieser habe zu wenig Artillerie-Munition an die Angriffsvorbereitung gesetzt. Im ersten Weltkrieg in Flandern habe man das Zehnfache an solche Unternehmungen gewendet. Ich wies ihm nach, daß Busse nicht mehr Munition zugewiesen erhalten hatte und daher auch nicht mehr einsetzen konnte. Dann hätten Sie eben dafür sorgen müssen!" rief er mir zu. Ich gab ihm die Ziffern, die mir aus der Gesamtfertigung zugeteilt wurden, und wies nach, daß Busse meinen gesamten Bestand erhalten habe. „Dann hat eben die Truppe versagt!" Ich verwies ihn auf die sehr hohen Verluste der beteiligten Divisionen, die den Beweis erbrachten, daß die Truppe ihre Pflicht mit größtem Opfermut erfüllt hatte. Der Vortrag endete mit einer schweren Verstimmung. Nach Zossen zurückgekehrt, vergewisserte ich mich nochmals der Zahlen über Munitionseinsatz, Verluste und Ergebnisse der beteiligten Truppen und schrieb einen deutlichen Bericht an Hitler, mit welchem ich den General Krebs zur Abendlage entsandte, weil ich keine Neigung zu nochmaliger, fruchtloser Auseinandersetzung mit Hitler hatte. Krebs hatte den Auftrag, mir für den nächsten Tag, den 28. März, die Genehmigung zu einer

Frontfahrt in den Frankfurter Brückenkopf zu erwirken. Ich wollte mich dort persönlich überzeugen, ob die Absicht Hitlers, aus diesem engen Brückenkopf mit 5 Divisionen zum Entsatz von Küstrin ostwärts der Oder anzugreifen, überhaupt durchführbar sei. Meine Bedenken hatten bisher Hitlers Absicht noch nicht umzustoßen vermocht.

Spät in der Nacht kehrte Krebs aus Berlin nach Zossen zurück. Er brachte das Verbot meiner Fahrt nach Frankfurt durch Hitler und den Befehl, zusammen mit dem General Busse am 28. März mittags zur „Lage" zu erscheinen. Hitler hatte sich über meinen Bericht, der von ihm als Belehrung empfunden wurde, geärgert. Der Lagevortrag versprach also recht stürmisch zu werden.

Am 28. März 1945, um 14 Uhr, versammelte sich der übliche Kreis im engen Bunker der Reichskanzlei, dazu der General Busse. Hitler erschien. Busse wurde aufgefordert zu berichten. Nach wenigen Sätzen unterbrach Hitler den General und warf ihm die gleichen Versäumnisse vor, die ich am Vortage glaubte entkräftet zu haben. Nach zwei, drei Sätzen packte mich der Zorn. Ich unterbrach meinerseits Hitler und wies ihn auf meine mündlichen und schriftlichen Berichte vom 27. März hin: „Gestatten Sie, daß ich unterbreche. Ich habe Ihnen gestern mündlich und schriftlich eingehend vorgetragen, daß der General Busse an dem Mißerfolg des Angriffs bei Küstrin nicht schuld ist. Die 9. Armee hat zu dem Angriff die Munition eingesetzt, die ihr zugewiesen war. Die Truppe hat ihre Pflicht getan. Das beweisen ihre ungewöhnlich hohen Verluste. Ich bitte daher, dem General Busse keine Vorwürfe zu machen." Darauf Hitler: „Ich bitte alle Herren, den Vortragsraum zu verlassen außer dem Feldmarschall und dem Generaloberst!" Nachdem das zahlreiche Auditorium in den Vorraum gegangen war, sagte Hitler kurz: „Generaloberst Guderian! Ihre Gesundheit erfordert einen sofortigen Erholungsurlaub von 6 Wochen!" Ich erhob die rechte Hand: „Ich melde mich ab", und ging zur Tür. Als ich die Türklinke in der Hand hatte, rief Hitler mich zurück und bat: „Bitte bleiben Sie doch bis zum Ende des Vortrages hier." Ich trat schweigend auf meinen Platz zurück. Die Teilnehmer an dem Vortrag wurden in den Raum zurückgerufen und der Lagevortrag ging weiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Allerdings enthielt sich Hitler jedes weiteren Ausfalls gegen Busse. Zwei-, dreimal wurde ich kurz um meine Ansicht gefragt, dann — nach endlosen Stunden — war auch dieses überstanden. Die Teilnehmer verließen den Bunker. Keitel, Jodl, Burgdorf und ich wurden zurückbehalten. „Bitte sorgen Sie für die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit. In sechs Wochen wird die Lage sehr kritisch sein. Dann werde ich Sie dringend gebrauchen. Wohin wollen Sie sich begeben?" Keitel riet mir, nach Bad Liebenstein zu gehen. Dort sei es sehr schön. Ich erwiderte, daß dort bereits die Amerikaner wären. „Na, dann nach Bad Sachsa am Harz", meinte der fürsorgliche Feldmarschall. Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit und bemerkte, daß ich meinen Aufenthalt selber wählen und dazu einen Ort aussuchen würde, der nicht innerhalb der nächsten 48 Stunden vom Feinde besetzt werden könnte. Noch einmal

hob ich die rechte Hand, dann verließ ich, von Keitel begleitet, den Führerbunker für immer. Auf dem Wege zum Wagenhalteplatz versicherte mir Keitel, es sei sehr richtig gewesen, daß ich Hitler nichts mehr erwidert hätte. Was hätte ich in dieser Lage auch noch sagen sollen? Jedes Wort der Erwiderung wäre zuviel gewesen.

Abends traf ich in Zossen ein. Meine Frau begrüßte mich mit den Worten: „Es ist ja furchtbar spät heute geworden!" Ich erwiderte: „Dafür war es auch das letzte Mal. Ich bin entlassen." Wir sanken uns in die Arme. Für uns beide war es eine Erlösung.

Am 29 März verabschiedete ich mich von meinen Mitarbeitern, übergab meine Geschäfte an Krebs, packte meine wenigen Habseligkeiten zusammen und verließ am 30. März in Begleitung meiner Frau Zossen mit der Bahn in südlicher Richtung. Meine ursprüngliche Absicht, bei Oberhof im Thüringerwald ein Jagdhaus zu beziehen, gab ich wegen des raschen Vormarsches der Amerikaner auf. Wir entschlossen uns, das Sanatorium Ebenhausen bei München aufzusuchen und dort eine Kur zur Erholung meines Herzens zu gebrauchen. Dort fand ich am 1. April Aufnahme und gute Pflege seitens des vortrefflichen Herzspezialisten Dr. Zimmermann. Zwei Feldpolizisten behüteten mich vor der Überwachung durch die Gestapo, die mir von befreundeter Seite angekündigt war.

Am 1. Mai brachte ich meine Frau nach Dietramszell, wo sie bei Frau von Schilcher freundlich aufgenommen wurde, während ich selbst nach Tirol ging, um bei dem dorthin verlegten Stabe der Generalinspektion der Panzertruppen das Ende des Krieges abzuwarten. Mit diesem Stabe geriet ich nach der bedingungslosen Kapitulation am 10. Mai 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Über die Ereignisse nach dem 28. März wurde ich nur noch durch den Rundfunk unterrichtet. Man erlasse mir, darüber zu berichten. —

XIII. DIE FÜHRENDEN PERSÖNLICHKEITEN DES DRITTEN REICHS

Meine Laufbahn brachte mich mit einer Reihe von Persönlichkeiten zusammen, die den Ablauf der Geschichte meines Volkes wesentlich beeinflußten. Daher scheint es mir Pflicht, die Eindrücke zu schildern, welche ich von diesen Persönlichkeiten im unmittelbaren Umgang erhielt. Dabei bin ich mir bewußt, daß meine Eindrücke subjektiv sind; es sind die Eindrücke eines Soldaten, nicht die eines Politikers; sie unterscheiden sich daher in vieler Hinsicht von denen der Politiker und ihrer Zweckbestimmtheit und halten sich streng an die Linie soldatischer Haltung und Ehrauffassung, die im deutschen Heere traditionell war; sie bedürfen einer Ergänzung durch Beobachtungen und Urteile anderer Menschen, bis sich aus dem Vergleich zahlreicher Quellen ein einigermaßen zuverlässiges Charakterbild derjenigen ergeben kann, von deren Handlungen und Unterlassungen der Ablauf der Ereignisse abhing, die für uns unglücklich waren und zu einem Zusammenbruch ohnegleichen führten.

Während ich bisher bestrebt war, meine Erlebnisse und Eindrücke unbeeinflußt von nachträglich erlangten Kenntnissen zu schildern, möchte ich in den abschließenden Betrachtungen auch von den Erkenntnissen Gebrauch machen, die ich seit dem Zusammenbruch aus Gesprächen und aus dem Schrifttum gewinnen konnte.

Hitler

Im Mittelpunkt des Kreises von Menschen, welche unser Schicksal gestalteten, steht die Person Adolf Hitlers.

Aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen, von geringer Schulbildung und mangelhafter, häuslicher Erziehung, rauh in der Sprache und den Sitten, steht ein Mann des Volkes vor uns, der sich am wohlsten im Kreise seiner engeren Landsleute fühlt. Ursprünglich war er kulturell hochstehenden Kreisen gegenüber unbefangen, insbesondere bei Gesprächen über Kunst, Musik und ähnlichen Themen. Erst später wurde durch bestimmte, selbst kulturell tief stehende Elemente seiner nächsten Umgebung in ihm planmäßig eine starke Abneigung gegen jene Kreise hervorgerufen mit dem bewußten Ziel, ihn in einen Gegensatz zu allen geistigen und herkunftsmäßig gehobenen Persönlichkeiten zu bringen und deren Einfluß auszuschalten. Dies gelang weitgehend, weil in Hitler die Ressentiments einer in gedrückten Verhältnissen durchlebten Jugend schlummerten, und weil er glaubte, er würde als großer Revolutionär durch die Vertreter alter Traditionen nur gehemmt und aus seiner Bahn gebracht werden.

Hier haben wir den Schlüssel zum ersten Seelenfach Hitlers. Aus diesem Komplex entsprang seine zunehmende Ablehnung der Fürsten und des Adels, der Gelehrten und Junker, der Beamten und Offiziere. So sehr er sich kurz nach Erringung der Macht bemühte, sein Verhalten dem in der guten Gesellschaft und im internationalen Verkehr üblichen Lebensstil anzupassen, nach dem Ausbruch des Krieges hat er endgültig darauf verzichtet.

Ein überragend kluger Kopf, ausgestattet mit einem ungewöhnlichen Gedächtnis, besonders für geschichtliche Daten, technische Zahlen, volkswirtschaftliche Statistiken, las er alles, was ihm unter die Augen geriet und füllte so die Lücken seiner Bildung. Er überraschte immer wieder durch die zutreffende Wiedergabe des Gelesenen oder bei Vorträgen Gehörten: „Vor sechs Wochen haben Sie mir etwas ganz anderes gesagt!" war eine gefürchtete Redewendung des späteren Kanzlers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht, denn er kontrollierte bei Widerspruch die ihm gemachten Angaben an Hand der bei jeder Besprechung angefertigten Stenogramme.

Er besaß die Gabe, seine Gedanken in leicht faßliche Formeln zu kleiden und durch unendliche Wiederholungen seinen Hörern einzuhämmern. Fast alle seine Reden und Darlegungen vor Tausenden von Menschen oder vor kleinen Zirkeln begannen mit den Worten: „Als ich im Jahre 1919 beschloß, Politiker zu werden ..." und seine politischen Reden und Belehrungen endeten immer mit den Worten: „Ich werde nicht nachgeben und niemals kapitulieren!"

Er besaß von Natur eine außergewöhnliche Rednergabe, die ihre Wirkung auf die Massen nicht verfehlte, aber auch auf Gebildete wirkte. Er verstand seine Reden der Mentalität der Hörer geschickt anzupassen. Vor Industriellen sprach er anders als vor Soldaten, vor gläubigen Parteigenossen anders als vor Skeptikern, vor den Gauleitern anders als vor den kleinen Amtswaltern.

Seine hervorstechendste Eigenschaft war seine Willenskraft. Durch seinen Willen zwang er die Menschen in seinen Bann. Diese Kraft wirkte stark suggestiv, ja, auf manche Menschen fast hypnotisch. Ich habe das oft erlebt. Im OKW widersprach ihm fast niemand; seine Mitglieder befanden sich entweder im Zustande der Dauerhypnose, wie Keitel, oder dem der Resignation, wie Jodl. Aber auch selbstbewußte, vor dem Feinde tapfere Männer beugten sich der Wirkung der Hitlerschen Reden und verstummten vor seiner schwer widerlegbaren Folgerichtigkeit. Er sah sich beim Sprechen in kleinerem Kreise seine Hörer der Reihe nach an und beobachtete die Wirkung seiner Worte genau. Bemerkte er, daß der eine oder andere seiner Suggestivkraft nicht erlag, daß er kein „Medium" war, so redete er oft auf diesen widerstrebenden Geist so lange ein, bis er sich seiner Wirkung sicher glaubte. Trat die erwartete Reaktion aber nicht ein, so setzte sich der selbständige Charakter dem Unwillen des Hypnotiseurs aus: „Diesen Mann habe ich nicht überzeugt." Solcher Persönlichkeiten suchte er sich alsbald zu entledigen. Je weiter er auf der Bahn des Erfolges fortschritt, desto unduldsamer wurde er.

Man hat aus der starken Wirkung, die Hitler auf die Menschen ausübte, geschlossen, daß die Deutschen besonders suggestibel seien. In allen Völkern und zu allen Zeiten erlagen aber die Menschen der Suggestivkraft außerordentlicher Persönlichkeiten, auch solchen, die nicht immer gut im christlichen Sinne waren. In der neueren Geschichte bietet die französische Revolution mit ihren Größen, und unmittelbar danach die Persönlichkeit Napoleons ein gutes Beispiel hierfür. Die Franzosen folgten dem großen Korsen bis zum völligen Zusammenbruch, obwohl sie längst erkannt haben mußten, daß seine Bahn zur Niederlage führte. Das Volk der Vereinigten Staaten folgte in beiden Weltkriegen trotz seiner Friedensliebe der zur Teilnahme an beiden Kriegen drängenden Suggestion seiner Präsidenten. Die Italiener folgten ihrem Mussolini. Von Rußland ganz zu schweigen, wo ein Riesenvolk gegen seine ursprüngliche Überzeugung durch die Kraft der Ideen Lenins bolschewistisch wurde. Aber gerade hier wissen wir als Zeitgenossen, daß für die revolutionären Gedanken Lenins ein günstiger Nährboden bestand, weil durch die Mißwirtschaft der Zarenzeit eine große Unzufriedenheit und Verelendung der breiten Massen entstanden war, die sie den Versprechungen auf Besserung ihrer Lage gerne folgen ließ.

Daß die Deutschen der Suggestivkraft Hitlers unterlagen, hatte Gründe, die in erster Linie durch die verfehlte Politik der Siegerstaaten nach dem ersten Weltkriege erzeugt wurden. Diese Politik schuf die Voraussetzungen, den Nährboden, auf dem die Saat des Nationalsozialismus aufgehen konnte: Arbeitslosigkeit, hohe Lasten, drückende Gebietsabtretungen, Unfreiheit, Ungleichheit, Wehrlosigkeit. Die Nichtbeachtung der 14 Punkte des Präsidenten Wilson beim Abschluß des Versailler Vertrages durch die Sieger des ersten Weltkrieges raubte den Deutschen das Vertrauen in das Wort der Großmächte. Der Mann nun, der ihnen versprach, sie aus den Ketten von Versailles zu befreien, hatte daher verhältnismäßig leichtes Spiel, nachdem die formale Demokratie von Weimar trotz redlichen Bemühens keine nennenswerten außenpolitischen Erfolge aufzuweisen hatte und sodann auch der inneren Schwierigkeiten nicht Herr zu werden vermochte. Hitler konnte also durch das Versprechen besserer innenpolitischer und außenpolitischer Aussichten zahlreiche Stimmen auf sich vereinen und auf demokratischem Wege die stärkste Partei schaffen, bis ihm — nach den Regeln der Demokratie — die Regierungsgewalt zufiel. Der Nährboden war eben vorhanden und deshalb kann den Deutschen keine stärkere Empfindlichkeit gegenüber der Suggestion als anderen Völkern vorgeworfen werden.

Hitler versprach den Deutschen außenpolitisch die Befreiung von den Ungerechtigkeiten von Versailles, innenpolitisch die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und des Parteienhaders. Das waren Ziele, aufs Innigste zu wünschen, in denen er sich mit jedem guten Deutschen eins wissen konnte. Wer hätte diese Ziele nicht erstrebt? Diese klaren und von jedem anständigen Deutschen mit heißem Herzen ersehnten und erstrebten Ziele führten ihm zu Beginn seiner Laufbahn die

Millionen derer zu, die an den Fähigkeiten der Staatsmänner und dem guten Willen der ehemaligen Feinde zu zweifeln begannen. Je mehr Konferenzen ergebnislos endeten, je unerträglicher die Reparationen wirkten, je länger die Ungleichheit aufrecht erhalten blieb, desto mehr Gefolgsleute scharten sich um das Hakenkreuz. Man versetze sich doch noch einmal in die fast verzweifelte Lage Deutschlands um die Jahreswende 1932/33. Mehr als 6 Millionen Arbeitslose, einschließlich der Familien etwa 25 Millionen hungernde Menschen, die Verwahrlosung der Arbeiterjugend, welche in Berlin und anderen Großstädten unbeschäftigt an den Straßenecken herumstand, die steigende Kriminalität, das alles ergab 6 Millionen kommunistische Stimmen. Und diese Millionen Stimmen hätten sich zweifellos um weitere vermehrt, wenn nicht Hitlers NSDAP diese Millionen an sich gefesselt und mit einem neuen Ideal und einem neuen Glauben erfüllt hätte.

Man erinnere sich doch, daß kurz zuvor Frankreich und Großbritannien die Wirtschaftsunion zwischen Deutschland und Österreich verboten, obwohl sie wenigstens eine kleine Erleichterung für die beiden Länder gebracht und dabei machtpolitisch für die Westmächte völlig ungefährlich gewesen wäre. Österreich war damals ebenfalls am Randes des wirtschaftlichen Abgrundes, eine Folge des Vertrages von St. Germain, eines Gegenstücks zum Versailler Vertrag; es ist lebensunfähig ohne den wirtschaftlichen Anschluß an ein großes Wirtschaftsgebiet; hoffentlich wird eine europäische Wirtschaftsunion auch dieses Problem lösen. Das Verbot jener deutsch-österreichischen Wirtschaftsunion verbitterte damals auch sehr maßvoll und „westlich" denkende Menschen in Deutschland, weil es ein Zeichen vollständiger Verständnislosigkeit und nackter Siegerwillkür noch 12 Jahre nach Kriegsende und 6 Jahre nach der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund war. Maßvolle Beurteiler der damaligen Verhältnisse bekundeten, daß dieses Ereignis einen bedeutenden Anteil an den Wahlerfolgen Hitlers in den Jahren 1931 und 1932 gehabt habe.

Eines Tages hatte jedenfalls Hitler eine Partei von solcher Stärke um seine Fahne gesammelt, daß man nicht mehr an ihm vorbeigehen konnte. Der alte Feldmarschall-Reichspräsident von Hindenburg ernannte ihn nach langem, innerem Kampfe zum Reichskanzler; es ist ihm sicher sehr schwer geworden, und mit ihm lehnten viele Deutsche die Person Hitlers und die Art seines Auftretens ab.

Einmal an der Macht, beseitigte Hitler die Opposition. Die Rücksichtslosigkeit, mit der dies geschah, offenbarte einen weiteren Charakterzug des werdenden Diktators. Er konnte diese Eigenschaft ungestraft zeigen, denn die Opposition war schwach und zersplittert und brach fast kampflos zusammen, als sie scharf angepackt wurde. Infolgedessen konnte Hitler die Gesetze durchbringen, auf die gestützt er die Schranken einriß, welche die Weimarer Verfassung gegen die Diktatur eines einzelnen errichtet hatte.

Die Rücksichtslosigkeit bei der Beseitigung der innerene Widerstände artete anläßlich der Tötung Röhms in Grausamkeit aus. Eine Reihe von Morden, auch an Persönlichkeiten, die mit Röhm nichts zu tun hatten, sondern aus anderen Gründen unbeliebt geworden waren, geschahen zwar ohne Wissen Hitlers; eine Sühne für diese Untaten erfolgte allerdings nicht. Der bereits von Todesschatten umschwebte Feldmarschall-Reichspräsident konnte nicht mehr eingreifen. Damals hielt Hitler immerhin noch eine Entschuldigung wegen des Mordes an General von Schleicher gegenüber dem Offizierkorps für notwendig, dem er versprach, daß sich solche Ereignisse nicht wiederholen würden.

Daß keine Sühne für die vorerwähnten Untaten des 30. Juni 1934 zu erlangen war, bedeutete bereits eine schwere Gefährdung des Rechtsstaates in Deutschland. Aber nicht nur das: es stärkte das Machtbewußtsein Hitlers in hohem Maße. Die Regelung der Nachfolge Hindenburgs durch ein geschickt durchgebrachtes Gesetz und eine ebenso geschickt begründete Volksabstimmung brachte ihn schließlich auch formell an die Spitze des Reichs.

Hitler ist gefragt worden, ob er nicht seine Stellung durch Wiedererrichtung der Monarchie festigen und legalisieren wolle. In einer seiner Ansprachen vor Offizieren in Berlin in der Folgezeit äußerte er, daß er sich die Frage eingehend überlegt habe. Er habe in der ganzen Geschichte nur ein Beispiel gefunden, daß ein weiser Monarch einen überragenden Kanzler neben sich geduldet, seine Leistungen anerkannt und den großen Partner im politischen Spiel bis zu seinem Ende im Amt gehalten habe; das seien Kaiser Wilhelm I. und Bismarck gewesen. Alle anderen, ihm bekannten, historischen Beispiele zeigten aber nicht Monarchen von solcher Seelengröße und Weisheit. Er habe sich mit seinem Freunde Mussolini über diese Frage unterhalten, aber dessen Schilderung der Schwierigkeiten mit dem König von Italien ermutige ihn nicht, sich durch die Wiedereinführung der Monarchie zu belasten.

Hitler wählte die Diktatur!

Mit dieser errang er eine Reihe bedeutender Erfolge: die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Hebung der Arbeitsmoral, die Hebung der nationalen Gesinnung, die Beseitigung des Parteienwirrwarrs. Es wäre falsch, diese Leistungen nicht anerkennen zu wollen.

Nach Festigung der inneren Machtstellung ging Hitler an sein außenpolitisches Programm. Die Wiedergewinnung der Saar, die Wiederherstellung der Wehrhoheit, die militärische Besetzung des Rheinlandes, der Anschluß Österreichs vollzogen sich unter der Zustimmung des deutschen Volkes und unter der Duldung, ja der Anerkennung des Auslandes, das für die berechtigten Ansprüche des deutschen Volkes weitgehendes Verständnis bewies, zumal die westlichen Völker aus einem echten Gerechtigkeitsgefühl heraus die tragischen Fehler des Versailler Vertrages empfanden. Schwieriger wurde Hitlers Aufgabe, als er sich der Befreiung der Sudetendeutschen zuwandte, die eine zwanzigjährige Leidenszeit unter den nicht abzuleugnenden Übergriffen des tschechischen Nationalismus

durchgemacht hatten. Der tschechische Staat war durch Vertrag mit der französischen Republik verbunden. Seinen 1918 unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker geschaffenen Bestand in Frage stellen, hieß den Bündnisfall für Frankreich schaffen und bedeutete möglicherweise Krieg. Hitler beurteilte die Staatsmänner der Westmächte nach den Eindrücken, die er bis dahin erhalten hatte. Sein hochentwickelter politischer Instinkt ließ ihn erkennen, daß die Mehrheit des französischen Volkes und seine gemäßigteren Staatsmänner die Regelung dieses auf Ungerechtigkeit beruhenden Problems nicht als Kriegsgrund anerkennen würden. Ähnlich beurteilte er die seelische Verfassung des britischen Volkes, mit dem er in Frieden zu leben wünschte. Er täuschte sich nicht. Der britische Premierminister Chamberlain und der französische Ministerpräsident Daladier erschienen, zusammen mit Hitlers Freund Mussolini, in München und schlossen mit Hitler ein Abkommen, welches sein Vorgehen gegen die Tschechoslowakei legalisierte. Er stützte sich hierbei auf das Gutachten des politisch weitsichtigen britischen Beobachters, Lord Runciman. Dieses Abkommen bewahrte fürs erste den Frieden, aber es stärkte abermals das Selbstgefühl und Machtbewußtsein Hitlers gegenüber den Westmächten. Mochten die westlichen Staatsmänner noch so würdige Vertreter ihrer Länder gewesen sein, in Hitlers Augen war ihre schließliche Kompromißbereitschaft dadurch entwertet, daß sie sich erst unter dem Druck seiner Persönlichkeit gezeigt hatte. Die Warnungen der Deutschen, welche die Briten kannten, stießen daher auf taube Ohren, ja sie versteiften seine Haltung.

Nachdem sämtliche staatlichen Einrichtungen uneingeschränkt in Hitlers Hand lagen, war zu Beginn des Jahres 1938 das Heer die einzige Organisation, von welcher er noch einen ernsthaften Widerstand gegen sein Regime fürchtete; das Heer wurde daher vor dem Anschluß Österreichs ebenso bedenkenlos wie geschickt seiner Führung beraubt (Blomberg-Fritsch-Krise) und in den Bannkreis des Erfolges einbezogen. Seine zwar klar sehenden, aber entmachteten damaligen Führer schwiegen. Der wahre Sachverhalt blieb der überwiegenden Mehrzahl der Generale und erst recht der Truppe verborgen. Alle Auflehnungsabsichten der wenigen in die Vorgänge Eingeweihten ruhten in den Gehirnen oder allenfalls in Entwürfen zu Denkschriften in den Schreibtischen ihrer Verfasser. Nach außen wurde von diesen Männern der Schein der Loyalität gewahrt. Von keiner Seite ist auch nur der Gedanke an eine Warnung oder gar an Widerstand laut geworden und einem größeren Kreis — auch innerhalb der Wehrmacht — bekannt geworden. Im übrigen wurde der Opposition dieses Kreises von Jahr zu Jahr mehr Boden entzogen, denn jeder neue Jahrgang, der zu den Fahnen trat, kam aus der Hitlerjugend und war bereits im Arbeitsdienst und in der Partei auf Hitler verpflichtet worden. Auch das Offizierkorps wurde von Jahr zu Jahr stärker mit jungen Nationalsozialisten durchsetzt.

So entstand in Hitler mit dem gesteigerten Selbstbewußtsein und mit dem Wachsen der Macht im Inneren und dem Erfolg nach außen die Hybris, die neben der eigenen Person nichts und niemanden mehr gelten ließ. Sie wurde ins Unheilvolle vergrößert durch die Mittelmäßigkeit, ja Bedeutungslosigkeit derjenigen Männer, die er in die führenden Stellungen des Dritten Reiches berufen hatte. War Hitler bis dahin sachlichen Erwägungen noch zugänglich gewesen, hatte er sie wenigstens noch angehört und erörtert, so wurde er von nun an immer autokratischer. Diese Erscheinung fand ihren Ausdruck unter anderem darin, daß das Reichskabinett seit 1938 nicht mehr zu Sitzungen berufen wurde. Die Minister arbeiteten nach Einzelanordnungen Hitlers. Eine gemeinsame Beratung der großen Probleme der Politik fand nicht mehr statt. Viele Minister sind seit diesem Zeitpunkt gar nicht mehr oder doch nur sehr selten zum Vortrag bei Hitler gelangt, selbst wenn sie sich darum bemühten. Während die Minister den behördlichen Instanzenweg innezuhalten versuchten, entstand neben der Bürokratie des Staates die der Partei. Der Hitlersche Grundsatz: „Nicht der Staat befiehlt der Partei, sondern die Partei befiehlt dem Staat!" schuf eine vollständig neue Lage. Die Regierungsgewalt ging damit auf die Partei, d. h. auf die Gauleiter über. Diese waren nicht auf Grund ihrer Eignung für hohe Regierungsämter, sondern auf Grund ihrer Leistungen in der Partei in ihre Stellungen gelangt, wobei auf charakterliche Eignung keineswegs immer der gebührende Wert gelegt worden war

Da sich viele Amtswalter der Partei die Rücksichtslosigkeit Hitlers in der Verfolgung ihrer Ziele zu eigen machten, verwilderten die politischen Sitten schnell. Die staatliche Verwaltung wurde entmachtet.

Ebenso erging es der Justiz. Das fatale Ermächtigungsgesetz gab dem Diktator das Recht, Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen, ohne das Parlament zu beteiligen. Aber selbst wenn das Parlament beteiligt worden wäre, hätte dies nach 1934 den Ablauf der Dinge nicht geändert, denn das Parlament war nur noch formell auf Grund allgemeiner, gleicher und geheimer Wahl zustande gekommen. Wir erleben diesen Vorgang jetzt im Machtbereich der Sowjetunion immer wieder.

Im Frühjahr 1939 beherrschte die Hybris Hitler bereits so weit, daß er sich entschloß, die Tschechoslowakei als Protektorat dem Reich anzugliedern. Zwar gelang dieser Schritt noch, ohne Krieg zu entfesseln, aber die ernsten Warnungen aus London hätten zu denken geben müssen. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei fiel das Memelland an das Reich zurück. Die Machtstellung des Reiches schien so stark, daß man der weiteren Entwicklung in Ruhe die Erfüllung der noch ausstehenden nationalen Bestrebungen hätte überlassen können. Davon war aber Hitler weit entfernt. Man fragt sich nach den Gründen. Da tritt unter anderen die merkwürdige Ahnung eines frühen Todes bei Hitler in Erscheinung: „Ich weiß, daß ich nicht alt werde. Ich habe nicht viel Zeit zu verlieren. Meine Nachfolger werden nicht die gleiche Energie haben wie ich. Sie werden zu schwach sein, die schweren Entschlüsse zu fassen, die gefaßt werden müssen. Das muß ich zu meinen Lebzeiten selber tun!" So hetzte er sich,

seine Mitarbeiter, das ganze Volk auf seiner Bahn in atemraubendem Tempo vorwärts. „Wenn Fortuna, die Glücksgöttin, auf ihrer goldenen Kugel vorbeischwebt, muß man entschlossen springen, um den Zipfel ihres Gewandes zu erfassen. Tut man es nicht, dann entschwindet sie für immer!" Und er sprang!

Im Herbst 1939 hatte er sich die Beseitigung des polnischen Korridors zum Ziel gesetzt. Die Vorschläge, welche er Polen machte, können — rückschauend betrachtet — als gemäßigt gelten. Aber die Polen, besonders der polnische Außenminister Beck, dachten nicht an Verständigung. Sie verließen sich auf die britische Garantie, die ihnen zu einer Zeit gewährt worden war, als sie noch schwankten, welchen Weg sie einschlagen sollten, und wählten den Krieg.*) Nachdem die Würfel gefallen waren, erklärte England — und unter seinem Einfluß auch Frankreich — dem Reich gleichfalls den Krieg. Der zweite Weltkrieg brach aus. Hitlers Bestreben, den Konflikt auf Polen zu beschränken, war gescheitert.

Vor Beginn des Polenkrieges war Hitler noch so vorsichtig gewesen, sich durch einen Vertrag mit Sowjetrußland Rückenfreiheit zu sichern. Fürs erste wurde hierdurch der Zweifrontenkrieg unseligen Angedenkens vermieden. Hitler hatte mit diesem Vertrag allerdings seiner eigenen, antibolschewistischen Ideologie im staatspolitischen Interesse zuwider gehandelt. Seine Unsicherheit über die Aufnahme dieses Schrittes durch das Volk ging aus der Äußerung hervor, die er mir gegenüber bei dem Frühstück im Oktober 1939 machte, bei welchem ich sein Tischnachbar war.**) Das Volk aber, und besonders das Heer waren zufrieden über die gewonnene Rückenfreiheit, nachdem der Krieg nun einmal — nämlich durch das Eingreifen der Westmächte — in der falschen Richtung ausgeweitet war. Für das deutsche Volk und Heer bedurfte es gewiß auch keines Krieges gegen die Sowjetunion. Sie wären glücklich gewesen, wenn sie nach Abschluß des Westfeldzuges von 1940 einen billigen Frieden erhalten hätten.

Nach Abschluß des Westfeldzuges stand Hitler auf dem Gipfel des Erfolges. Allerdings nagte der Wurm bereits im Gebälk, nachdem bei Dünkirchen das englische Expeditionsheer größtenteils entkommen war. Winston Churchill hat nur zu recht, wenn er dieses Ereignis trotz der britischen Verluste als Sieg feiert, vor allem als einen Sieg der britischen Luftwaffe über die deutsche.***) Denn über Dünkirchen und wenig später über England erlitt die deutsche Luftwaffe durch ihren verfehlten Einsatz so schwere Verluste, daß sie die ursprüngliche, ohnehin nur geringe Überlegenheit für immer verlor.

An diesem verfehlten Einsatz trugen Hitler und Göring in gleicher Weise die Schuld. Alle Tapferkeit und alles militärische und technische Können der Luftwaffe vermochte nicht, die Eitelkeit ihres Oberbefehlshabers und die Nachgiebigkeit Hitlers gegenüber seinem ersten Gefolgsmann wettzumachen. Erst viel später

---

*) Äußerungen des polnischen Marschalls Rydz-Smigly im Frühjahr 1939 in Danzig. Rufe bei einer Parade in Warschau am 3. 5. 1951: „Nach Danzig!" „Nach Berlin!"

**) vgl. S. 75.

***) vgl. Churchill, Erinnerungen II, S. 143 ff.

hat Hitler den wahren Wert — oder vielmehr Unwert — Görings erkannt, aber es war bezeichnend, daß er aus „staatspolitischen Gründen" keinen Wechsel in dieser, für den Ausgang des Krieges schlechthin entscheidenden Stelle der Luftwaffe vornahm.

Man hat vielfach behauptet, daß Hitler mit einer unerschütterlichen Treue an seinen „alten Kämpfern" hing. Was den Reichsmarschall anbetrifft, so stimmt diese Annahme leider. Er hat ihn zwar oft scharf getadelt, aber nie die Folgerungen aus seiner klaren Erkenntnis gezogen.

Der Westfeldzug 1940 offenbarte aber noch einen weiteren Charakterzug Hitlers. Hitler war sehr kühn in der Aufstellung seiner Entwürfe. Norwegen war ein kühner Plan, der Panzerdurchbruch über Sedan desgleichen. In beiden Fällen stimmte er den kühnsten Vorschlägen zu. Als aber in der Ausführung die ersten Schwierigkeiten auftraten, fiel er — im Gegensatz zu seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit angesichts politischer Schwierigkeiten — in diesen militärischen Fragen um, weil er wohl instinktiv seinen Mangel an Begabung auf diesem Gebiet fühlte.

Dies geschah in Norwegen, als die Lage bei Narwik ernst wurde, und es nun darauf ankam, die Nerven zu behalten und nicht nachzugeben. Hier war es das Verdienst des Oberstleutnants von Loßberg und des Generals Jodl, die Lage gerettet zu haben. Es geschah bei Sedan, als es darauf ankam, den ihn und seine Berater überraschenden, großen Anfangserfolg schnell und tatkräftig auszunutzen. Ich wurde zuerst am 15., sodann am 17. 5.1940 auf Hitlers Befehl angehalten. Daß ich nicht stehen blieb, war nicht das Verdienst Hitlers. Das Schlimmste aber war der Stop an der Aa vor Dünkirchen,*) durch welchen es den Engländern überhaupt nur gelang, vor uns in die Festung hinein und an ihre Schiffe zu kommen. Bei Freiheit des Handelns für die Panzerverbände wären wir menschlichem Ermessen nach vor den Engländern in Dünkirchen gewesen und hätten sie abgeschnitten. Der hierdurch erzeugte Schock hätte die Aussichten auf das Gelingen einer deutschen Landung in England wesentlich verbessert und womöglich genügt, unsere Gegner trotz der Energie Churchills friedensgeneigt zu machen.

Aber noch ein weiterer Fehler wurde begangen. Der lahme Waffenstillstand mit Frankreich, die Beendigung des Westfeldzuges vor Erreichen der Küste des Mittelmeeres, der Verzicht auf die sofortige Landung in Afrika, auf den Angriff gegen den Suezkanal und Gibraltar in unmittelbarem Anschluß an den Feldzug in Frankreich, das alles beweist die Richtigkeit der Behauptung: Hitler war kühn, ja verwegen im Planen, aber ängstlich in der Ausführung seiner militärischen Absichten. Für Deutschland wäre besser gewesen, wenn er sorgfältig und vorsichtig geplant und schnell und zielbewußt ausgeführt hätte: „Erst wägen, dann wagen!"

---

*) vgl. S. 104.

In der Frage des Afrika-Unternehmens kam noch hinzu, daß Hitler Rücksichten auf Mussolini nehmen zu müssen glaubte und außerdem in rein kontinentalem Denken befangen war. Er kannte aus eigenem Augenschein wenig von der Welt und hatte kein Verständnis für die mit der Seeherrschaft zusammenhängenden Fragen. Ich entsinne mich nicht, ob er das Buch des amerikanischen Admirals Mahan „The Influence of Seapower upon History" gelesen hatte; gehandelt hat er jedenfalls nicht nach den darin enthaltenen Lehren.

Infolge dieses Mangels stand er im Sommer 1940 unentschlossen vor der ungelösten Aufgabe, sein Volk zum Frieden zu führen. Er wußte nicht, wie er an die Engländer herankommen könnte. Seine Wehrmacht stand bereit. Sie konnte auf die Dauer nicht untätig im mobilen Zustande verharren. Er fühlte den Zwang zum Handeln. Was konnte geschehen? Der alte ideologische Feind, gegen den er stets gekämpft, dessen Bekämpfung ihm große Massen seiner Wähler zugeführt hatte, stand unberührt an seiner Ostgrenze. Er fühlte die Versuchung, eine gründliche Abrechnung mit den Sowjets zu vollziehen und so die Zeit zu nutzen, die ihm die vorübergehende Ruhe an der Hauptkampffront im Westen ließ. Er besaß die klare Erkenntnis der Bedrohung Europas und des gesamten Abendlandes durch den von der Sowjetunion verkörperten, nach der Weltherrschaft strebenden Kommunismus. Er wußte sich hierbei in Übereinstimmung mit der Mehrheit seines Volkes, sogar mit sehr vielen guten Europäern in allen Ländern. Eine ganz andere Frage freilich war die militärische Ausführbarkeit seiner Idee.

Mag er zunächst nur mit dem Gedanken an diesen Kampf gespielt haben, nach und nach wurde hieraus Ernst. Seine ungewöhnlich rege Phantasie ließ ihn die bekannte Stärke der Sowjetmacht unterschätzen. Er behauptete, die Motorisierung zu Lande und in der Luft eröffne neue Erfolgsaussichten, so daß Vergleiche mit Karl dem Zwölften von Schweden und Napoleon hinkten. Er behauptete, mit Sicherheit auf den Zusammenbruch des Sowjetsystems rechnen zu können, wenn die ersten Schläge nur erfolgreich fielen. Er glaubte, daß das russische Volk dann zu seiner nationalsozialistischen Idee übergehen würde. Aber es geschah nach Beginn des Feldzuges nur allzuviel, um diesen Frontwechsel zu verhindern. Durch die schlechte Behandlung der Bevölkerung seitens hoher Parteivertreter in den besetzten Gebieten, durch seine Absicht, das russische Reich aufzulösen und weite Teile an Deutschland anzugliederen, schweißte er alle Russen unter dem Banner Stalins zusammen. Sie fochten jetzt für Mütterchen Rußland gegen den fremden Eindringling.

An diesem Fehler trug seine Mißachtung anderer Rassen und Völker Schuld. Diese hatte sich bereits vor dem Kriege in Deutschland in der Behandlung der Juden in verhängnisvoller Kurzsichtigkeit und unverantwortlicher Härte gezeigt. Nun nahm sie immer schlimmere Formen an. Wenn etwas dazu gedient hat, der Sache des Nationalsozialismus und der deutschen Sache zu schaden, dann war es dieser Wahnwitz.

Hitler wollte Europa einigen; durch seine Mißachtung der Verschiedenartigkeit der Volkscharaktere und durch seine zentralistischen Methoden war seine Absicht von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Der Krieg in Rußand offenbarte alsbald die Grenzen der deutschen Kraft. Hitler zog daraus aber nicht die Folgerung, sein Unternehmen abzubrechen oder wenigstens einzuschränken, sondern er schweifte weiter ins Uferlose. Mit rücksichtsloser Härte wollte er die Niederwerfung Rußlands erzwingen. In unbegreiflicher Verblendung lud er sich sodann den Krieg gegen die Vereinigten Staaten von Amerika auf. Freilich, der Schießerlaß des Präsidenten Roosevelt hatte einen Zustand geschaffen, der vom Kriege nicht mehr weit entfernt war. Aber von da bis zu einer Kriegserklärung durch Deutschland hätte doch noch ein weiter Weg liegen können, wenn nicht Hitlers Hybris alles überwuchert hätte.

Mit diesem erschreckenden Schritt fiel die erste, entscheidende Niederlage auf den Schlachtfeldern um Moskau zusammen. Die Hitler'sche Strategie hatte infolge mangelnder Fo'gerichtigkeit, infolge häufiger Schwankungen im Entschluß Schiffbruch erlitten. Nun sollte rücksichtslose Härte gegen die eigene Truppe ersetzen, was das Gehirn des entscheidenden Mannes versäumt hatte. Vorübergehend gelang dieses. Aber auf die Dauer genügte es nicht, an die Grenadiere Friedrichs des Großen und die ihnen von einem gewaltigen König und Heerführer abverlangten Opfer zu erinnern. Es genügte nicht, die eigene Person mit dem deutschen Volke gleichzusetzen und dabei die einfachsten Lebensbedürfnisse dieses Volkes zu verkennen.

Hiermit komme ich zu den persönlichen Eigenschaften Hitlers, wie sie sich mir darstellen. Wie war Hitler beschaffen? Er war Vegetarier, Antialkoholiker, Nichtraucher. Das waren an und für sich sehr schätzenswerte Eigenschaften, welche seiner Überzeugung und einer asketischen Lebensweise entsprangen. Verhängnisvoll aber wirkte sich seine menschliche Vereinsamung aus. Er hatte keinen wahren Freund. Selbst seine ältesten Parteigenossen waren zwar Gefolgsleute, aber nicht Freunde. So weit ich zu sehen vermochte, stand er niemandem nahe. Niemandem vertraute er sein Inneres an. Mit niemandem sprach er sich offen aus. Wie er keinen Freund gefunden hatte, so blieb ihm die Fähigkeit tiefer Liebe zu einer Frau versagt. Er blieb unverheiratet. Er hatte keine Kinder. Alles, was dem irdischen Leben eine Weihe zu geben vermag, die Freundschaft zu edlen Männern, die reine Liebe zu einer Frau, die Liebe zu den eigenen Kindern, alles das war und blieb ihm ewig fremd. Einsam ging er durch die Welt, erfüllt von seinen gigantischen Plänen. Man kann mir sein Verhältnis zu Eva Braun entgegenhalten; ich habe von diesem Verhältnis nichts gewußt und Eva Braun mit Bewußtsein nie gesehen, obwohl ich monatelang fast täglich mit Hitler und seinem Gefolge zusammentraf. Erst in der Gefangenschaft erfuhr ich von dieser Neigung. Einen Einfluß auf Hitler hat diese Frau offenbar nicht gehabt, leider! Denn er hätte nur mildernd wirken können.

So sehen wir den Diktator Deutschlands, ohne die Weisheit und Mäßigung seiner eigenen, großen Vorbilder, Friedrichs des Großen und Bismarcks, einsam und rastlos von Erfolg zu Erfolg und dann von Mißerfolg zu Mißerfolg drängen, immer gigantischeren Zielen nachjagen, sich immer verbissener an die letzten Aussichten auf Erfolg klammernd, immer mehr die eigene Person mit der Nation verwechselnd.

Er machte die Nacht zum Tage. Bis lange nach Mitternacht folgte ein Vortrag dem anderen. Die Mahlzeiten — bis zur Katastrophe von Stalingrad noch Ruhepausen im Kreise der Angehörigen des OKW — wurden von da ab einsam eingenommen. Nur selten lud er sich einen oder zwei Gäste ein. Hastig aß er sein Gemüse oder seine Mehlspeise. Er trank kaltes Wasser oder Malzbier dazu. Nach dem letzten abendlichen Vortrag saß er stundenlang mit den Adjutanten und Sekretärinnen zusammen und redete über seine Pläne bis in den grauenden Morgen. Dann legte er sich zu kurzem Schlummer nieder, aus dem ihn häufig die Besenstöße der Scheuerfrauen an seine Schlafzimmertür gegen 9 Uhr spätestens weckten. Ein übermäßig heißes Bad sollte die erschlafften Lebensgeister wieder wecken. Solange alles gut ging, blieb dieses unstete Leben ohne sichtbare Folgen. Als aber ein Rückschlag auf den anderen folgte und die Nerven nachließen, griff er in zunehmendem Maße zu Drogen; er ließ sich Spritzen geben, um Schlaf zu finden, um wieder munter zu werden, um das Herz zu beruhigen, um es wieder aufzupeitschen; sein Leibarzt Morell gab ihm, was er verlangte, aber der Patient ging sogar oft über die ihm verordneten Dosen hinaus, zumal im Genuß von strychninhaltigen Herzmitteln, und ruinierte mit der Zeit Körper und Geist.

Als ich ihn nach der Stalingrad-Katastrophe zum ersten Male nach 14 Monaten der Trennung wiedersah, bemerkte ich die Veränderung seines Zustandes. Die linke Hand zitterte, die Haltung war gebeugt, der Blick starr, die Augen quollen leicht hervor, sie waren glanzlos; die Wangen zeigten rote Flecken. Seine Erregbarkeit hatte zugenommen. Er verlor leicht jede Haltung in seinem Jähzorn und war dann unberechenbar in seinen Worten und Entschlüssen. Die äußeren Anzeichen einer Erkrankung steigerten sich immer mehr, der täglichen Umgebung infolge Gewöhnung kaum wahrnehmbar. Schließlich, nach dem Attentat vom 20. Juli 1944, zitterte nicht nur die linke Hand, sondern die ganze linke Körperhälfte. Er mußte die rechte Hand auf die linke, das rechte Bein über das linke legen, um im Sitzen das Zittern weniger sichtbar zu machen. Sein Gang wurde schleppend, seine Haltung gebückt, seine Bewegungen zeitlupenartig langsam. Er mußte sich den Stuhl unterschieben lassen, wenn er sich setzen wollte. Sein Geist allerdings blieb rege; aber diese Regsamkeit hatte oft etwas Unheimliches, denn sie war diktiert vom Mißtrauen in die Menschheit, von dem Streben, seine körperliche, seelische, politische und militärische Niederlage zu verbergen. So versuchte er, sich selbst und die Umwelt ständig hierüber zu täuschen, um sein

Gebäude aufrecht zu erhalten, denn er wußte, wie es in Wahrheit um ihn und seine Sache bestellt war.

Mit der Zähigkeit des Fanatikers klammerte er sich an den letzten Strohhalm, den er zu erblicken wähnte, um sich und sein Werk dennoch vor dem Untergang zu retten. Seine ganze, gewaltige Willenskraft setzte er an diesen Gedanken, der ihn vollständig beherrschte: „Niemals nachgeben und nie kapitulieren!" Er hatte es so oft gesagt; nun mußte er auch danach handeln.

So siegte in diesem Manne, den das deutsche Volk aus kleinen Anfängen an seine Spitze gewählt hatte, weil es von ihm eine neue soziale Ordnung, einen Aufstieg aus der Niederlage des ersten Weltkrieges, einen wahren Frieden nach innen und nach außen erhofft hatte, d e r D ä m o n ü b e r d e n G e n i u s. Von seinen guten Geistern verlassen, endete er in der völligen Zerstörung seines eigenen Werkes, und ein gutes, anständiges, fleißiges und treues Volk stürzte mit ihm in den Abgrund.

Die Ärzte, die ich in der Gefangenschaft sprach, und die Hitler und sein Krankheitsbild kannten, nannten seine Krankheit „Paralysis agitans" oder „Parkinson'sche Krankheit". Der Laie auf ärztlichem Gebiet konnte die äußeren Symptome dieses Leiden zwar erkennen, aber daraus keine zutreffende Diagnose stellen. Der erste Arzt, der Hitlers Krankheit — meines Erinnerns zu Beginn des Jahres 1945 — zutreffend beurteilt hatte, der Berliner Professor de Crinis, schied bald darauf freiwillig aus dem Leben. Seine Diagnose blieb geheim. Die Leibärzte haben geschwiegen. Das Reichskabinett hatte wohl kein klares Bild vom Zustande Hitlers; aber auch wenn es dieses klare Bild gehabt hätte, wäre es fraglich geblieben, ob es daraus Folgerungen hätte ziehen können. Es ist zu vermuten, daß der Keim zu dieser entsetzlichen Krankheit nicht in irgendwelchen vorangegangenen venerischen Erkrankungen zu suchen war, sondern in einer vorangegangenen schweren Erkältung, z. B. einer Kopfgrippe. Mögen die Ärzte sich dieses Falles annehmen. Für das deutsche Volk bleibt zu wissen, daß der Mann an seiner Spitze, dem es rückhaltlos vertraute, wie kaum je ein Volk seinem Führer vertraut hatte, krank wurde. Diese Kankheit wurde sein Unglück und sein Schicksal, aber auch das seines Volkes.

DIE PARTEI.

Wenn man von der Figur des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, absieht, war der zum Nachfolger Hitlers bestimmte Hermann Göring die hervorstechendste Persönlichkeit der NSDAP. Aktiver Offizier im ersten Weltkrieg, Nachfolger Richthofens als Jagdflieger, Ritter des Ordens Pour-le-Mérite, nach dem Kriege einer der Begründer der SA.

Ein rücksichtsloser, reichlich formloser Mann, der anfänglich eine beachtliche Tatkraft entwickelte und die Grundlage zu einer modernen, deutschen Luftwaffe schuf. Ob ohne seine, auf einen dritten, selbständigen Wehrmachtteil drängende

Energie eine wirklich neuzeitliche, zu operativem Einsatz befähigte Luftwaffe entstanden wäre, ist bei dem geringen Verständnis der älteren Partner der Wehrmacht für eine solche Entwicklung trotz der hervorragenden Eigenschaften des ersten Generalstabschefs der Luftwaffe, des Generals Wever, fraglich.

Nachdem Göring die junge deutsche Luftwaffe aus der Taufe gehoben hatte, erlag er aber den Verlockungen der neu gewonnenen Macht, wandte sich feudalen Allüren zu, sammelte Orden, Edelsteine und Antiquitäten, baute sich seinen bekannten Sitz Karinhall und gab sich mit sichtbarem Erfolg den Genüssen der Tafel hin. In die Betrachtung alter Gemälde in einem ostpreußischen Schloß vertieft, rief er aus: „Herrlich! Ich bin nun einmal ein Mensch der Renaissance. Ich liebe die Pracht!" Seine Kleidung wurde immer absonderlicher; in Karinhall und auf der Jagd imitierte er die alten Germanen, im Dienst war seine Uniform immer unvorschriftsmäßig; entweder trug er rote, juchtenlederne Reitstiefel mit vergoldeten Sporen, obwohl das für Flieger denkbar unzünftig war, oder er erschien zum Vortrag bei Hitler in langen Hosen und schwarzen Lackpumps. Er duftete nach Parfüm, sein Gesicht war geschminkt. Die Finger waren mit gewaltigen Ringen mit dicken Steinen geschmückt, die er zur Schau zu stellen liebte. Diese unerfreulichen Erscheinungen wurden von ärztlicher Seite auf hormonelle Störungen zurückgeführt.

Als Bevollmächtigter für den Vierjahresplan verschaffte er sich maßgebenden Einfluß auf die Wirtschaft.

Politisch war er insofern weitsichtiger als seine Parteigenossen, als er in letzter Minute versuchte, den Ausbruch des Krieges zu verhindern und sich hierzu eines schwedischen Bekannten, Birger Dalerus, bediente, leider ohne Erfolg.

Im Kriege hat er ungemein schädlich gewirkt. Er überschätzte seine Waffe und trug Schuld an dem Stop vor Dünkirchen, an dem verfehlten Angriff auf England, an dem nicht erfüllbaren Versprechen der Luftversorgung der in Stalingrad eingeschlossenen 6. Armee und dem daraus resultierenden Befehl Hitlers zum Halten dieser Stadt, und an vielen anderen Mißerfolgen.

Soweit ich ihn nach 1943 erlebte, war er in den Angelegenheiten der Luftwaffe schlecht oder gar nicht unterrichtet. Wenn er sich in die Angelegenheiten des Heeres mischte, wirkte er entweder töricht oder von starker Abneigung erfüllt.

Seine Rolle als präsumptiver Nachfolger Hitlers verleitete ihn zu sehr selbstbewußtem Auftreten.

Spätestens im August 1944 hatte Hitler die Unzulänglichkeit seines Oberbefehlshabers der Luftwaffe erkannt. In Jodls und meiner Gegenwart tadelte er ihn schroff: „Göring! Die Luftwaffe taugt nichts. Sie ist nicht mehr wert, ein selbständiger Wehrmachtteil zu sein. Das ist Ihre Schuld. Sie sind faul!" Dem gewichtigen Reichsmarschall rannen ob dieser Worte die dicken Zähren über die Wangen. Er fand kein Wort der Erwiderung. Die Szene war so unerfreulich, daß ich Jodl bat, mit mir hinauszugehen und die beiden allein zu lassen. Im Anschluß an dieses Gespräch forderte ich Hitler auf, die Folgerungen aus seiner Erkenntnis zu ziehen und den Reichsmarschall durch einen fähigeren Fliegergeneral zu ersetzen. Ich sagte ihm, man könne doch den Ausgang des Krieges nicht durch die offenbare Unfähigkeit eines Mannes wie Göring gefährden lassen. Aber Hitler antwortete: „Das kann ich aus staatspolitischen Erwägungen nicht tun. Die Partei würde mich nicht verstehen." Mein Einwand, daß gerade staatspolitische Erwägungen einen Wechsel im Oberkommando der Luftwaffe erforderten, wenn man den Staat überhaupt erhalten wolle, blieb ohne Einfluß. Der Reichsmarschall blieb bis zum Schluß in Amt und Würden, nicht ohne daß er sich in den letzten Monaten demonstrativ dem Vorgehen Gallands angeschlossen und seine Orden und sein „Lametta" als Protest gegen Hitlers Kritiken der Luftwaffe abgelegt hatte. Er erschien zwar noch zu den Lagevorträgen auf Befehl Hitlers, dann aber ganz schlicht, ohne Abzeichen und Orden, mit einer Soldatenfeldmütze bedeckt, die ihn entstellte.

Hitler die Wahrheit zu sagen, hat er selten gewagt.

Erst in der Gefangenschaft und durch seinen Tod hat Göring etwas von seinen Versäumnissen wieder gutgemacht. Er entzog sich seinen irdischen Richtern durch einen freien Tod, nachdem er vorher offen für seine Handlungen eingetreten war.

Der undurchsichtigste unter den Gefolgsleuten Hitlers war der Reichsführer SS Heinrich Himmler. Der unscheinbare Mann, mit allen Zeichen rassischer Inferiorität behaftet, trug äußerlich ein einfaches Wesen zur Schau. Er war bemüht, höflich zu sein. Seine Lebensweise war im Gegensatz zu der Görings fast spartanisch einfach zu nennen.

Um so ausschweifender war aber seine Phantasie. Er lebte nicht auf diesem Planeten. Seine Rassenlehre war verfehlt und verleitete ihn zu schweren Verbrechen. Sein Versuch, das deutsche Volk zum Nationalsozialismus zu erziehen, erstickte in den Konzentrationslagern. Noch im Jahre 1943, lange nach Stalingrad, hielt er an dem Glauben fest, Rußland bis zum Ural mit Deutschen besiedeln zu können. Als ich ihm gesprächsweise einmal vorhielt, daß es schon unmöglich sein dürfte, den nächsten Osten mit freiwilligen Siedlern zu kolonisieren, beharrte er darauf, durch Zwangssiedler und Wehrbauern das Land bis zum Ural deutsch machen zu können.

Über die Auswüchse der Himmler'schen Rassetheorien vermag ich aus eigener Anschauung oder Erfahrung nichts zu sagen. Hitler und Himmler haben diesen Teil ihres Programms erfolgreich und streng geheim zu halten vermocht.

Himmlers „Erziehungsmethoden" durch die Konzentrationslager sind inzwischen genugsam bekannt geworden. Zu seinen Lebzeiten wußte die Allgemeinheit nur wenig darüber. Die in diesen Lagern verübten Unmenschlichkeiten traten für die Öffentlichkeit und auch für mich erst nach dem Zusammenbruch zu Tage. Das System der Geheimhaltung der KZ-Methoden muß geradezu genial genannt werden.

Nach dem 20.Juli plagte Himmler der militärische Ehrgeiz; dieser trieb ihn dazu, sich zum Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, sogar zum Oberbefehlshaber

einer Heeresgruppe ernennen zu lassen. Auf dem militärischen Gebiet scheiterte Himmler zuerst und vollständig. Seine Beurteilung unserer Feinde war geradezu kindisch zu nennen. Seine Führung der Heeresgruppe „Weichsel" 1945 war von Furcht diktiert. Trotzdem hatte er das Ohr Hitlers fast bis zum Schluß. Allerdings bebte auch dieser Paladin vor dem Diktator. Ich hatte mehrfach Gelegenheit, sein mangelndes Selbstbewußtsein, seine fehlende Zivilcourage in Hitlers Gegenwart festzustellen. Das krasseste Beispiel hierfür bot wohl der 13. Februar 1945.*)

Himmlers augenfälligste Gründung war die SS. Sie wurde nach dem Zusammenbruch in Bausch und Bogen verurteilt. Das ist ungerecht.

Die SS entstand aus der Leibwache Hitlers. Der Wunsch, nicht nur die profanen Volksgenossen, sondern auch die Gliederungen der Partei zu überwachen, führte zu ihrer Vermehrung. Nach Einrichtung der Konzentrationslager übertrug Himmler ihr die Überwachung dieser Zwangsanstalten. Hierbei trennten sich die vorwiegend militärischen Formationen der SS unter dem Namen „Waffen-SS" von der „Allgemeinen SS" ab. Mit der Ausbildung des Führernachwuchses der Waffen-SS wurde der ehemalige Heeresgeneral Haußer beauftragt, mein alter Chef aus Stettin. General Haußer war ein sehr tüchtiger Offizier, ein kluger und tapferer Soldat und ein hervorragender gerader und untadeliger Charakter. Die Waffen-SS hat diesem ausgezeichneten Offizier unendlich viel zu verdanken, nicht zum wenigsten die Tatsache, daß sie aus der Diffamierung herausgenommen wurde, die nach dem Zusammenbruch in Nürnberg über die SS verhängt wurde.

Im Kriege wurde die Waffen-SS infolge fortgesetzten Bohrens Himmlers immer mehr aufgebläht. Von 1942 ab erhielt sie nicht mehr genug Freiwillige für ihre zahlreichen Formationen, so daß ihr Ersatz ebenso gezogen wurde, wie für die Heeres-Divisionen. Damit verlor sie den besonderen Charakter einer freiwilligen Parteigarde. Der Einfluß Himmlers sorgte zwar für ihre bevorzugte Behandlung bei der Ersatzgestellung und Ausrüstung. Diese neiderregende Tatsache trat aber auf dem Schlachtfelde gegenüber der Kameradschaft zurück, die zwischen den Heeres- und Waffen-SS-Verbänden herrschte. Ich habe die Leibstandarte und die SS-Division „Reich" im Kampfe erlebt und später als Generalinspekteur der Panzertruppen zahlreiche SS-Divisionen besichtigt und kann mein Urteil dahin zusammenfassen, daß diese Verbände sich unter meinen Augen stets durch Manneszucht, Kameradschaft und gute Haltung im Kampf ausgezeichnet haben. Sie fochten Schulter an Schulter mit den Heeres-Panzer-Divisionen und wurden — je länger der Krieg dauerte, desto mehr — die unseren.

Daß freilich Himmler mit der Aufblähung der Waffen-SS andere Ziele verfolgte, steht außer Zweifel. Hitler sowohl wie er mißtrauten dem Heer, denn ihre Wege waren dunkel, und es bestand die Gefahr für sie, bei rechtzeitigem Erkennen ihrer Absichten auf Widerstand zu stoßen. Deshalb erhöhten sie trotz der damit verbundenen Nachteile die Zahl der Divisionen der Waffen-SS auf

*) vgl. S. 375

etwa 35. In steigendem Maße wurden Ausländer-Verbände gegründet, deren Zuverlässigkeit zum Teil sehr gut, zum Teil zweifelhaft war. Schließlich traf Hitlers Mißtrauen aber auch seine vermeintlich Getreuesten. Die Abtrennung der Ärmelstreifen im März 1945 beweist den Grad der Entfremdung zwischen Hitler und der Waffen-SS.

Ganz anders ist die „Allgemeine SS" zu bewerten. Auch in ihr gab es Idealisten, die anfänglich glaubten, einem Orden beigetreten zu sein, der besondere Verpflichtungen auf sich nähme, um dafür besondere Vorrechte zu erhalten. Unter diesen befanden sich zahlreiche, charakterlich und geistig wertvolle Männer aus den verschiedensten Schichten und Berufen, die von Himmler großenteils ohne Befragen zu Mitgliedern der SS ernannt wurden. Mit der Zeit aber änderte sich das Bild durch Übernahme zahlreicher polizeilicher Funktionen zweifelhaftesten Charakters. Die Verbände der „Allgemeinen SS" trugen auch Waffen. Die fremdländischen Formationen wuchsen ständig an; sie waren wesentlich schlechter, als in der Waffen-SS, vgl. die Brigaden Kaminski und Dirlewanger bei der Bekämpfung des Aufstandes in Warschau 1944.*)

Mit dem SD und seinen Einsatzkommandos habe ich nie etwas zu tun gehabt und kann daher aus eigener Erfahrung nichts über ihn berichten.

Himmler endete durch Selbstmord, obwohl er diesen Schritt vorher stets verurteilt, verächtlich gemacht und seiner SS verboten hatte. Er entzog sich damit den irdischen Richtern, seine schwere Schuld auf weniger Verantwortliche abwälzend.

Einer der klügsten Männer im engeren Kreise um Hitler war Dr. Joseph Goebbels, Gauleiter von Berlin und Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda. Er war ein gewandter Redner und hatte bei der Gewinnung der Stimmen der Berliner im Kampf gegen den Kommunismus Mut an den Tag gelegt. Aber er war auch ein gefährlicher Demagoge, skrupellos in seiner Agitation gegen die Kirchen und Juden, gegen Eltern und Erzieher, ein Mitschuldiger an der berüchtigten „Kristallnacht" im November 1938.

Er war wohl imstande, die Fehler und Schwächen des nationalsozialistischen Systems zu erkennen, aber er hatte nicht den Mut, seine Erkenntnisse vor Hitler zu bekennen und zu vertreten. Vor Hitler war er — wie Göring und Himmler — ein kleiner Mann. Er fürchtete ihn und er vergottete ihn. Bei wenigen anderen trat die Suggestivkraft Hitlers so deutlich in Erscheinung wie bei Goebbels. Der redegewandte Agitator verstummte vor Hitler. Er suchte dessen Gedanken zu erraten und tat in seiner, im übrigen fast genialen Propaganda, alles, was der Diktator wünschte.

Mich hat besonders enttäuscht, daß er 1943 nicht den Mut fand, das „heiße Eisen" anzufassen, als welches er die Frage der Spitzengliederung der Wehrmacht und des Reiches bezeichnete.**) Als Folge dieser Unentschlossenheit mußte

*) vgl. S. 322
**) vgl. S. 268, 294

er sich und den Seinen das schreckliche Ende bereiten, welches er damals vorausahnte.

Nächst Himmler der dunkelste der Männer aus Hitlers Umgebung war der Reichsleiter Martin Bormann. Ein vierschrötiger, muffiger, unfroher, verschlossener Mensch mit schlechten Umgangsformen. Er haßte das Heer als den ewigen Widerpart unbeschränkter Parteiherrschaft und versuchte mit Erfolg, allerwärts zu schaden, Mißtrauen zu säen, notwendige Maßnahmen zu hintertreiben, die anständigen Persönlichkeiten aus der Umgebung Hitlers und aus den maßgebenden Stellungen zu verdrängen und durch Kreaturen zu ersetzen.

Bormann verhinderte, daß Hitler über die innenpolitische Lage zutreffend unterrichtet wurde. Er verwehrte den Gauleitern sogar den Zutritt zu Hitler. So begegnete mir die Groteske, daß Gauleiter — vor allem Forster von Westpreußen und Greiser vom Warthegau — zu mir, dem mit Mißtrauen betrachteten Soldaten kamen und mich baten, ihnen zu einem Vortrag bei Hitler zu verhelfen, weil sie auf dem vorgeschriebenen Parteiweg über Bormann nicht an ihren Führer herankamen.

Je kränker Hitler wurde, je schlechter die Kriegslage sich gestaltete, desto weniger Menschen erhielten Zutritt zu dem Diktator. Alles sollte sich durch die Vermittlung dieses finsteren Burschen Bormann vollziehen, und er hatte Erfolg mit seiner Methode!

Wiederholt hatte ich heftige Zusammenstöße mit ihm, weil er dringende Maßnahmen durch seine undurchsichtige Parteipolitik sabotierte und — stets zum Nachteil der Sache — in rein militärische Dinge hineinzureden bestrebt war. Bormann war die graue Eminenz des Dritten Reiches.

Die Reichsleiter und Gauleiter

Die NSDAP wurde von Reichsleitern und Gauleitern geführt. Alle Zweige des deutschen Lebens wurden von einer Gliederung der Partei erfaßt und in das Organisationsschema der Partei eingeordnet. Das begann mit der Hitlerjugend und dem Bund deutscher Mädel. Nach Verlassen der Jugendorganisationen trat die männliche Jungmannschaft in den Reichsarbeitsdienst des Reichsarbeitsführers Hierl. Diese Organisation war aus dem ursprünglich freiwilligen Arbeitsdienst entstanden und wirkte dank der Sauberkeit ihres Leiters und seiner Gehilfen segensreich, wenn man ihr heute vielleicht auch ihre straffe militärische Gliederung und Erziehungsmethode vorwerfen mag.

Der deutschen arbeitenden Menschen bemächtigte sich sodann der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. In der Organisation „Kraft durch Freude" wurde für die Erholung der Arbeiterschaft, im Winterhilfswerk und in der N.S.V. für die Minderbemittelten gesorgt. Die private Wohltätigkeit und die Caritas der Kirchen wurden nicht gerne gesehen und eingeschränkt.

Es gab einen Reichsgesundheitsführer, einen Reichsbauernführer und so fort.

Das Recht sollte durch den Reichsleiter Frank in nationalsozialistischem Sinne entwickelt werden. Aber gerade auf diesem Gebiet mangelte es dem Nationalsozialismus an schöpferischer Kraft.

In der Außenpolitik wirkte der Reichsleiter Alfred Rosenberg neben dem Außenminister aus verstiegenem Idealismus oft der amtlichen Politik entgegen und daher schädlich.

Selbst der Sport wurde reglementiert. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten übte sein Amt mit Anstand aus und konnte bei der Olympiade dem Ansehen des Dritten Reiches einen Dienst erweisen.

Eine Frau, die Reichsfrauenführerin, schloß den Reigen.

Diese Aufzählung ist nicht erschöpfend; sie soll nur dazu dienen, das Prinzip zu erläutern. Wir sehen sehr gegensätzliche Kräfte am Werk. Insgesamt arbeiteten alle diese Kräfte neben der Regierung und daher zwangsläufig oft gegen sie.

Dieses Neben- und Gegeneinander wird noch deutlicher, wenn wir den Blick auf die nächste Kategorie nationalsozialistischer Würdenträger richten, auf die Gauleiter.

Die Nationalsozialisten wollten dem Deutschen Reich eine neue Gestalt geben und es anstelle der alten Länder in Gaue einteilen. Diesem Bestreben sollte durch die Ernennung von Gauleitern Vorschub geleistet werden. Nach dem Anschluß Österreichs, nach der Eingliederung des Protektorats Böhmen und Mähren sowie nach der Eroberung von Posen und Westpreußen entstanden Reichsgaue, welche außerhalb der Ländergrenzen blieben und die zukünftige Gliederung erkennen ließen. Aber diese Organisation blieb eine Halbheit, wie so viele andere Pläne, die mit scheinbar großer Entschlossenheit angefangen wurden, aber nie zu Ende kamen.

Die Gauleiter waren die tatsächlichen Regenten an Hitlers statt; in den Reichsgauen hießen sie auch Reichsstatthalter. Sie wurden auf Grund ihrer Wirksamkeit in der Partei ernannt, nicht nach ihren Fähigkeiten auf dem Gebiet der Verwaltung oder nach der Güte ihres Charakters. Daher findet man unter ihnen neben sehr achtenswerten Persönlichkeiten eine Anzahl unerfreulicher Elemente, die dem deutschen Namen und dem Nationalsozialismus Unehre gemacht haben.

Nur stellenweise wurden die Ämter der Gauleiter mit den staatlichen obersten Regierungsstellen vereinigt, wie in Mainfranken, wo der Gauleiter zugleich Regierungspräsident war. In der Regel saßen die Gauleiter neben und über den Regierungspräsidenten, den Oberpräsidenten der Provinzen, den Ministerpräsidenten der Länder.

Der Führerstaat, den Hitler und sein Parteiprogramm erstrebte und propagierte, bestand also tatsächlich nicht. Vielmehr herrschte gerade auf dem Gebiet der staatlichen Gewalten eine immer bedrohlicher werdende Anarchie, welche durch das Einsetzen zahlreicher Reichskommissare, Generalbevollmächtigter, Sonderbeauftragter usw. mit der Zeit nur noch verschlimmert wurde.

So wie die gewaltigen Bauvorhaben unvollendet blieben, die Reichsautobahnen sowohl wie die Parteitagsbauten, die Neugestaltung Berlins wie die Münchens und anderer Großstädte, so blieb die Reichsreform in den Anfängen stecken, so wurde nichts aus der Schulreform des unfähigen Unterrichtsministers Rust, nichts aus der Neugliederung der evangelischen Kirche durch den Reichsbischof Müller. Man sieht nur Anfänge gigantischer Planungen, aber keine Vollendung, weil Weisheit und Maßhalten fehlten, weil die Hybris auch auf diesen Gebieten sich auswirkte und schließlich der Ausbruch des Krieges allen diesen Bestrebungen ein Ende machte.

Die engere Umgebung Hitlers

Das Bild der führenden politischen Persönlichkeiten der Partei zeigt mehr Schatten als Licht. Hitlers Menschenkenntnis hat sich bei der Auswahl der führenden Persönlichkeiten seiner Partei nicht bewährt. Daher berührt es uns um so eigenartiger, daß er in seiner Umgebung eine Reihe junger Männer hatte, welche sorgfältig ausgelesen waren und trotz der sie umlauernden Gefahren charakterlich sauber blieben. Die militärische und die Partei-Adjutantur waren gut besetzt, und fast alle dort tätigen Persönlichkeiten taten sich durch höfliches, wohlerzogenes Wesen und durch Diskretion hervor.

Unerfreulich wirkten in der letzten Zeit neben Bormann der ständige Vertreter Himmlers, der SS-Brigadeführer Fegelein, welcher durch seine Ehe mit der Schwester Eva Brauns zum Schwager Hitlers aufstieg und diese Stellung zu besonders taktlosem Benehmen ausnutzte, der Leibarzt Morell mit seinen zweifelhaften Geschäftspraktiken, und leider nach Schmundts Tode auch der Chef des Heerespersonalamtes, der General Burgdorf. Diese Leute bildeten eine Clique, die ständig intrigierte, hetzte und einen Ring um Hitler bildete, welcher verhinderte, daß dieser die Wahrheit erfuhr. Sie gaben sich dem Alkoholgenuß im Übermaß hin und boten dadurch — zumal in der letzten Zeit des Zusammenbruchs — ein trauriges Beispiel.

Die Regierung

Neben dem eigenartigen Parteiapparat amtierte die *Reichsregierung.* Das ursprünglich von Hindenburg ernannte Reichskabinett hatte sich aus einer Mehrzahl bürgerlicher Minister und wenigen Nationalsozialisten zusammengesetzt. Parteimitglieder waren außer Hitler der Reichsinnenminister Frick und der Reichsminister für Luftfahrt, Göring. In rascher Folge wurden aber weitere Parteigenossen in das Kabinett berufen, so der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, der Reichserziehungsminister Rust, der Reichsernährungsminister Darré, der Reichspostminister Ohnesorge, die Reichsminister ohne Portefeuille Heß und Röhm.

Immerhin blieben der Vizekanzler von Papen, der Reichsaußenminister Frhr. von Neurath, der Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk, der Reichsarbeitsminister Seldte, der Reichskriegsminister von Blomberg, der Reichswirtschaftsminister Hugenberg — nach dessen Abgang Schmitt, sodann Schacht — der Reichsjustizminister Gürtner, der Reichsverkehrsminister Baron Eltz von Rübenach — später Dorpmüller — im Amt. Sie alle waren gute, zum Teil hervorragende Fachminister. Ihr Einfluß auf Hitler war gering.

Mit der zunehmenden Festigung der NSDAP durch die in Hitlers Hand vereinigte staatliche Macht wurden die Minister immer mehr beiseite geschoben, bis sie seit dem Jahre 1938 praktisch zu keiner Kabinettssitzung mehr zusammentraten und ihre Ämter nur noch verwalteten. Auf die große Politik hatten sie nicht die geringste Einwirkung mehr. Nach außen wurde dieser Wechsel durch das Ausscheiden des Reichsaußenministers Frhr. von Neurath und seinen Ersatz durch Herrn von Ribbentrop dokumentiert. Das Amt des Reichskriegsministers und damit den Oberbefehl über die Wehrmacht übernahm am gleichen Tage Hitler selbst. Papen wurde bereits nach dem 30. Juni 1934 ausgebootet. Später wurde Schacht durch Funk ersetzt. Heß flog 1941 nach England.

Persönlich näher kennen gelernt habe ich aus diesem Kreise den Reichsfinanzminister Grafen Schwerin von Krosigk, den Reichsarbeitsminister Seldte, die beiden während des Krieges ernannten Minister Todt und Speer (Rüstung und Kriegsproduktion), sowie den Ernährungsminister Darré.

Graf Schwerin von Krosigk ist der Typ des ausgezeichneten hohen deutschen Beamten. Er hatte einen Teil seiner Erziehung in England erhalten. Ein vornehmer, zurückhaltender Mann.

Seldte, einst Führer des Stahlhelms, war ein anständiger Mann, aber ohne Einfluß.

Todt, verständig, maßvoll, auf Milderung der Gegensätze bedacht.

Speer, eine fühlende Brust unter den Larven der letzten Jahre des Dritten Reiches, ein guter Kamerad und offener Charakter, verständig und natürlich. Ursprünglich freier Architekt, dann, nach Todts frühem Tode, Minister, war er der Bürokratie abhold und bemüht, mit dem gesunden Menschenverstand an die Dinge heranzugehen. Wir haben im besten Einvernehmen gearbeitet und uns gegenseitig geholfen, wo wir konnten und wie es eigentlich selbstverständlich sein sollte. Aber von wie wenigen konnte man das sagen! Speer blieb immer sachlich. Nie habe ich ihn in überflüssiger Erregung gesehen. Er mäßigte die Ausbrüche seiner zum Teil sehr temperamentvollen Mitarbeiter und vermittelte den Frieden zwischen den Ressorts, wenn er schon nicht in der Lage war, mehr zu tun.

Speer hatte den Mut, Hitler offen seine Ansicht zu sagen. Er hat ihm auch frühzeitig und mit triftigen Gründen klargemacht, daß der Krieg nicht zu gewinnen sei und beendet werden müsse. Er hat sich dadurch den Zorn Hitlers zugezogen.

Darré hatte sich schon vor dem Kriege in Gegensatz zu Hitler gesetzt. Er wurde kaltgestellt, wahrscheinlich unter Beihilfe seines Konkurrenten in der Partei.

Alles in allem muß man leider sagen, daß das Reichskabinett keinen nennenswerten Einfluß auf die Geschehnisse im Dritten Reich auszuüben in der Lage war.

XIV. DER DEUTSCHE GENERALSTAB

Der Generalstab war eine Gründung Scharnhorsts und Gneisenaus. An seiner Wiege standen der Geist Friedrichs des Großen und der Wille zur Befreiung vom Joche des Unterdrückers Deutschlands, Napoleons, Pate. Nach den Befreiungskriegen vom Napoleonischen Joche versank Europa in einen langen Frieden. Die durch jahrelange Kriege geschwächten Volkswirtschaften mußten wieder aufgebaut werden; die Staaten waren daher gezwungen, an den Militärausgaben zu sparen. Der preußische Generalstab führte in diesem friedlichen Europa ein kaum beachtetes Dasein. In dieser ruhigen Zeit entstand eines der bedeutendsten Werke der Militärliteratur, das Buch „Vom Kriege" des Direktors der Preußischen Kriegsakademie Carl von Clausewitz.

Dieses Buch, von wenigen gelesen, von vielen kritisiert, enthält den ersten Versuch einer Philosophie vom Kriege, einer Analyse seiner Eigentümlichkeiten von einem neutralen, erhabenen Standpunkte aus. Es hatte großen Anteil an der Bildung des Geistes von Generationen deutscher Generalstabsoffiziere. Aus ihm erwuchs jenes Streben nach sachlich nüchterner Betrachtung der Menschen und Dinge, durch die sich die hervorragendsten deutschen Generalstabsoffiziere ausgezeichnet haben. Es verstärkte den Patriotismus und Idealismus, der eben diese Vertreter des Generalstabes beseelte.

Wenn man also Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz als die geistigen Väter des preußisch-deutschen Generalstabes ansehen kann, so ist der Feldmarschall Graf von Moltke wohl sein größter und vollendetster Sohn. In Schlieffens Wort von dem „viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen" wird er selbst und seine Schule gekennzeichnet. Ihm war es im Gefolge einer überragenden Staatskunst vergönnt, drei Kriege siegreich zu führen und die Einheit des deutschen Reiches und Volkes schaffen zu helfen. Dadurch schuf er zugleich die Autorität seines Instruments, eben des Generalstabes.

Nach Moltkes Tod hat sich vielleicht der deutsche Generalstab nicht ganz von den Erscheinungen der Zeit um die Jahrhundertwende freihalten können. Der wachsende Reichtum Deutschlands nach den siegreichen Einigungsjahren ließ das Offizierkorps und den Generalstab nicht unberührt. Die endlich erlangte Großmachtstellung im Kreise der europäischen Völker schuf ein militärisches Selbstbewußtsein, das seinen lebhaftesten Ausdruck im Kreise der geistigen Auslese des Offizierkorps, im Generalstab fand. In solcher Einstellung ging der Generalstab in den ersten Weltkrieg. Er hat in diesem Kriege seine Pflicht getan. Wenn er dabei neben den Generalen mehr als früher in Erscheinung trat, so lag das nicht nur an ihm, sondern vielmehr an den Generalen, die zum Teil

infolge Überalterung, zum Teil infolge mangelnder Beherrschung der militärischen Technik und einseitiger Befassung mit dem Truppendienst sich selbst weitgehend ausgeschaltet hatten.

Man hat nun von einer Generalstabshypertrophie unter Ludendorff gesprochen. Aber ohne die gewaltige, schöpferische Energie Ludendorffs hätten der deutsche Generalstab und das deutsche Heer schwerlich so großes geleistet. Daß Deutschland schließlich im ersten Weltkriege der Übermacht seiner Feinde unterlag, kann man nicht Ludendorff in die Schuhe schieben, denn er gelangte erst im August 1916 in seine verantwortliche Stellung, zu einem Zeitpunkt also, wo der Krieg ohne sein und Hindenburgs Auftreten bereits verloren gewesen wäre. Diese beiden großen Soldaten übernahmen eine fast übermenschliche und jedenfalls sehr undankbare Aufgabe. Es wäre ungerecht, sie deswegen zu tadeln. Hindenburg und Ludendorff bleiben trotz des unglücklichen Ausganges des Krieges und der aus der Niederlage sich entwickelnden Nachkriegszwistigkeiten zwei hervorragende Vertreter des guten deutschen Generalstabes. Die Schwere des auf uns lastenden Kampfes zwang allerdings besonders Ludendorff oft zu harten Maßnahmen, ja zur Rücksichtslosigkeit. Manche seiner Schüler hielten später diese, ihm durch die Not aufgezwungene Seite seiner Tätigkeit für unerläßlich zum Bilde eines guten Generalstabsoffiziers; sie ahmten gerade diesen wenig angenehmen Zug seiner Kriegspraxis nach; so entstand ein Typ rücksichtsloser Willensmenschen und Streber, der sehr wenig erfreulich wirkte und leider dem Ruf des Generalstabes in der Truppe sowie in der Öffentlichkeit abträglich war. Wenn man sich aber die lange Reihe bedeutender Persönlichkeiten vergegenwärtigt, die als typisch für den preußisch-deutschen Generalstab anzusehen sind, dann spielen die zuletzt erwähnten Charaktere allerdings kaum eine Rolle.

Scharnhorst, niedersächsischer Bauernsohn, wortkarg, überlegt, selbstlos, tapfer, bescheiden, unbestechlich und uneigennützig. Organisator des preußischen Heeres der Befreiungskriege, Begründer des Generalstabes, starb an einer auf dem Schlachtfelde erlittenen schweren Verwundung.

Gneisenau, der Stabschef Blüchers, 1806 Verteidiger Kolbergs, lebhaft, feurig, genial, beriet seinen Oberbefehlshaber in zahlreichen siegreichen und ungünstigen Schlachten. Er veranlaßte Blücher nach der Niederlage bei Ligny am 16. Juni 1815 zum Marsch in Richtung auf das verbündete englische Heer und entschied durch diesen Entschluß die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 zugunsten der Verbündeten gegen Napoleon.

Clausewitz, dem es im Kriege nicht vergönnt war, in maßgebende Stellen zu gelangen, schrieb das Buch „Vom Kriege". Der stille, zurückhaltende Gelehrtentyp, den man häufig unter den deutschen Generalstabsoffizieren vertreten fand. Zu seiner Zeit wenig bekannt, begnügte er sich mit der Wirkung auf eine kommende Generation.

Moltke, der bedeutendste Generalstabschef des deutschen Heeres, weltbekannt als Denker, Planer und genialer Führer im Kriege. Vornehm, zurückhaltend, durch die Überlegenheit seiner Gedanken wirkend. Er hat am meisten Schule gemacht. Nicht nur ein großer Soldat, sondern ein edler Mensch, ein hervorragender Schriftsteller, ein aufmerksamer Beobachter fremder Völker und Sitten.

Schlieffen, vornehm, klug, kühl, sarkastisch. Gezwungen, in einer Zeit unsteter Politik und wenig bedeutender Reichskanzler zu planen. Suchte durch die Klarheit und Festigkeit der militärischen Planung die Ziellosigkeit und Unentschiedenheit der Politiker auszugleichen. Er besaß, gleich Moltke, Sinn für die technischen Erfordernisse der Zeit. Die Klarheit und die überzeugende Kraft seiner Gedanken beeindruckte seinen Nachfolger, den jüngeren Moltke, so stark, daß sein Feldzugsplan mit geringen Veränderungen auch nach seinem Tode bestehen blieb und 1914 unter anderen Voraussetzungen zur Ausführung kam. Das Scheitern des sogenannten Schlieffen-Planes kann ihm daher nicht zur Last gelegt werden, sondern nur den Epigonen. Es war ihm nicht vergönnt, sich im Felde zu bewähren.

Hindenburg, schlicht, klar, entschlossen, wohlwollend und ritterlich, ließ Männern, denen er vertraute, weitgehend freie Hand. Er hatte dennoch klaren Überblick über die Ereignisse und gute Kenntnis der Persönlichkeiten. „Wenn die Schlacht bei Tannenberg verloren gegangen wäre, würde man nicht darüber streiten, wer für die Niederlage verantwortlich sei."

Ludendorff, Willensmensch von ungeheuerer Arbeitskraft und hervorragendem Organisationstalent. Glühende Vaterlandsliebe beseelte ihn, sich mit Titanenkraft gegen die heraufziehende Niederlage seines Volkes zu stemmen. Er hat in schwerster Zeit Großes geleistet.

Seeckt, klar, überlegt, kühl, vor der Öffentlichkeit fast schüchtern wirkend; auf strategischem Gebiet ebenso begabt wie auf dem der Organisation, jedoch mit geringerem technischem Verständnis als Moltke und Schlieffen; schuf nach dem Zusammenbruch von 1918 das 100 000-Mann-Heer der Weimarer Republik. Durch das Diktat von Versailles war diesem Heer der Generalstab versagt. Seeckt mußte sich dem beugen. Er fand jedoch Wege, in den Offizieren der Stäbe den Geist des alten Generalstabes über die Zeit der Abrüstung lebendig zu erhalten. Sein Streben, das Heer den Einflüssen der Partei-Politik zu entziehen, war seinerzeit sicher berechtigt, trug aber auf die Dauer dazu bei, das Verständnis für Innen- und Außenpolitik im Offizierkorps allgemein und in den für den Generalstabsdienst in Betracht kommenden Offizieren im besonderen unentwickelt zu lassen. Hierin lag eine Schwäche seines Systems.

Beck, hochgebildet, ruhig, vornehm, bemüht, nach der Wiederherstellung der Wehrhoheit den Generalstab im Stile Moltkes wieder aufzurichten; besaß wenig Sinn für die technischen Erfordernisse der Zeit. Fliegerei, Motorisierung, Funkerei waren ihm fremd. Ebenso wie er die durch die Technik entstandene Revolutionierung der Kriegführung unangenehm empfand und zu verzögern trachtete, lehnte er die politische Revolution durch den Nationalsozialismus ab. Er war eine konservative Natur, ein Zauderer, und an dieser Charaktereigenschaft ist er gescheitert.

Aus der Skizzierung dieser kleinen Zahl hervorragender Vertreter des deutschen Generalstabes ergeben sich die Elemente seines Geistes. Der Generalstab wollte in einer langen Entwicklung eine Auswahl der charakterlich und intellektuell wertvollsten Offiziere durch Erziehung und Ausbildung befähigen, die deutsche Wehrmacht unter den schweren Umständen zu führen, unter denen sie immer zu kämpfen haben würde.

Voraussetzung für die Verwendung im Generalstabe war die Integrität des Charakters, die einwandfreie, persönliche Haltung und Lebensführung in und außer Dienst. Demnächst kamen die militärischen Fähigkeiten in Betracht; Bewährung im Frontdienst, taktisches und technisches Verständnis, Organisationstalent, körperliche und seelische Widerstandsfähigkeit, Fleiß, Nüchternheit, Entschlußkraft.

Bei der Auswahl der Offiziere unter diesen Gesichtspunkten mag gelegentlich die Bewertung der Gaben des Intellekts die des Charakters, besonders des Herzens überwuchert haben; letztere sind wohl auch schwerer zu erkennen, zumal sie sich nicht in den Vordergrund zu drängen pflegen.

Der größte Teil der Generalstabsoffiziere, besonders die älteren, waren sich dieser Traditionselemente wohl bewußt. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß gerade diese Offiziere sich immer in den für die Auswahl des Nachwuchses entscheidenden Stellen befanden. Auch wenn dies der Fall war, ist nicht gesagt, daß sie genügend Menschenkenntnis besaßen, um die richtigen Charaktere herauszufinden.

Eine alte Tradition besitzt zweifellos großen ideellen Wert für eine Armee. Die oben geschilderten Charaktere der bedeutenden Generalstabsoffiziere der Vergangenheit konnten der jüngeren Generation Vorbilder sein, ohne eine neuzeitliche Entwicklung zu hemmen oder gar auszuschließen. In der Wirklichkeit jedoch wird die Tradition nicht immer als ideelles Vorbild gewertet, sondern als praktisches Beispiel angesehen, dessen Nachahmung genügen soll, um die gleichen Erfolge zu erzielen, auch wenn die Umstände und die Mittel sich völlig geändert haben. Von solch mißverstandener Tradition kann sich kaum eine alte Einrichtung freihalten. Auch die preußisch-deutsche Armee und in ihr der Generalstab sind diesem Fehler vielfach erlegen. Zweifellos bestand also eine innere

Spannung zwischen der mißverstandenen Tradition und den neuen Aufgaben, die sich aus den verschiedensten Gründen ergaben: aus der veränderten, politischen Lage des Reichs, den veränderten Kräfteverhältnissen in Europa und in der weiteren Welt, dem wachsenden Einfluß der Technik, der zum großen Teil hieraus resultierenden Ausweitung des Krieges zum „totalen Krieg", und der hieraus wiederum sich ergebenden Ausweitung des politischen Kraftfeldes über den gesamten Erdball.

Sicher sind sich nicht alle Generalstabsoffiziere über diese veränderte Lage klar gewesen. Dies gilt auch von einem Teil der maßgebenden, älteren Offiziere, ja gerade von diesen. Die moderne Entwicklung erforderte eine neue Organisation der Gesamt-Wehrmacht, insbesondere ein einheitliches Oberkommando derselben. Und gerade diese wichtigste Forderung aus der politischen, militärischen und technischen Entwicklung wurde von der Leitung des Generalstabes des Heeres vor dem zweiten Weltkriege nicht gezogen. Die Leitung des Vorkriegs-Generalstabes hat im Gegenteil die rechtzeitige und umfassende Schaffung eines wirksamen Oberkommandos der Wehrmacht bekämpft und verhindern helfen.

Ebenso wie in der Frage des Oberkommandos der Wehrmacht stemmte sich der Generalstab des Heeres in der Frage der Errichtung einer selbständigen, operativen Luftwaffe und einer im Rahmen des Heeres neu zu errichtenden Panzerwaffe der Entwicklung entgegen. Die Bedeutung dieser beiden technischen Errungenschaften für die Operationen der Wehrmacht wurde nicht genügend gewürdigt und anerkannt, weil man eine Minderung der Bedeutung des Heeres und der alten Waffen von ihnen befürchtete.

Die Weitung des Blickfeldes der Generalstabsoffiziere auf dem Gebiet der Politik wurde teils durch die traditionelle Beschränkung auf das rein militärische Gebiet verhindert, teils durch das Prinzip Hitlers, jeden Zweig des Staatswesens auf den engen Kreis seines Spezialistentums zu verweisen und jedem nur soviel zu sagen, wie er zur Erfüllung seiner unmittelbaren Aufgabe wissen mußte. Einen Gesamtüberblick zu gewinnen, behielt er sich allein vor, sehr zum Nachteil der Sache.

Die jüngeren Generalstabsoffiziere empfanden die entstandenen Spannungen stärker als die älteren und drängten auf Ausgleich. Ihr Drängen wurde von den älteren Herren nicht angenehm empfunden. Die Jungen glaubten im Gegensatz zu den älteren Herren, daß keine Zeit zu verlieren sei, während die Vertreter der Tradition eine langsame Entwicklung wünschten und — soweit ihre Macht reichte — auch erzwangen.

Durch die Wahrung der mißverstandenen Tradition in erster Linie geriet der Generalstab in Gegensatz zu Hitler, weckte dessen Mißtrauen in seine Fähigkeit und Aufrichtigkeit und schuf *auf die Dauer* einen Konflikt, der sich auf die Führung des Krieges verhängnisvoll ausgewirkt hat.

Das Bild eines idealen Generalstabsoffiziers wird durch folgende Züge gekennzeichnet: Lauterkeit der Gesinnung, Klugheit, Bescheidenheit, Zurückstellen der

eigenen Person hinter die Interessen der Gesamtheit, Festigkeit in der eigenen Überzeugung, Fähigkeit, diese eigene Ansicht in taktvoller Form seinem General vorzutragen. Wird die eigene Ansicht nicht gebilligt, Selbstbeherrschung genug, um sich dem Befehl des Vorgesetzten zu fügen und in dessen Sinne zu handeln. Volles Verständnis und ein warmes Herz für die Bedürfnisse der Truppe. Unermüdliche Fürsorge für die Truppe. Operatives, taktisches und technisches Verständnis, wobei letzteres sich nicht in Einzelheiten verlieren darf, aber genügen muß, um technische Errungenschaften in ihrer Bedeutung für die Kriegführung beurteilen zu können.

Es ist selbstverständlich, daß die Berufseigenschaften, die für jeden Soldaten und Offizier gelten, für den Generalstabsoffizier in erhöhtem Maße Gültigkeit haben: Mut, Entschlußkraft, Verantwortungsfreudigkeit, Improvisationsgabe, körperliche Widerstandsfähigkeit und Ausdauer, sowie ein gewisses Maß von Fleiß.

Jeder Generalstabsoffizier sollte durch regelmäßig wiederkehrende Frontkommandos zu seiner Stammwaffe wie zu anderen Waffen Erfahrungen im Truppendienst in den verschiedenen Stellungen sammeln und die praktische Truppenführung erlernen. In diesem sehr wichtigen Punkte wich die Wirklichkeit der letzten Vorkriegsjahre am meisten von dem Idealbild ab. Schuld daran trug in erster Linie der Mangel an Generalstabsoffizieren, der durch die strikte Ausführung des Versailler Vertrages hinsichtlich des Verbotes des Großen Generalstabes entstanden war. Dieser schwere Übelstand vergrößerte sich während des Krieges, nunmehr aus der Bequemlichkeit der höheren Stäbe, die ihre eingearbeiteten Gehilfen nur sehr ungern entbehren wollten. An der Spitze dieser nachteiligen Methode marschierten das OKW und das OKH. Deren Mitglieder haben zum Teil während eines beinahe sechsjährigen Krieges die Front überhaupt nicht gesehen.

Die Arbeit des Generalstabes im ganzen genommen wurde gekennzeichnet durch die Erziehung zu grundsätzlicher Übereinstimmung in der Beurteilung operativer und taktischer Lagen und der daraus zu ziehenden Folgerungen. Aus dieser grundsätzlichen Übereinstimmung erhoffte man eine weitgehende Übereinstimmung in der Entschlußfassung entwickeln zu können. Der Franzose bezeichnet dies etwa mit „unité de doctrine". Der Chef des Generalstabes, dem keine Kommandogewalt das Durchsetzen seines Willens ermöglichte, wollte vermittels dieser Gleichartigkeit des Denkens aller Generalstabsoffiziere seinen Einfluß bis zu den Divisionen ausdehnen und einheitliche taktische und operative Auffassungen bis unten hin sicherstellen. Um seine Ideen bekannt zu machen, schuf er den sogenannten „Generalstabsdienstweg", eine Einrichtung, die zu gewissen Mißhelligkeiten führte und daher von Hitler bekämpft wurde.

Das strategische Denken des Generalstabes kristallisierte sich nicht um starre Prinzipien, sondern mußte sich den wechselnden politischen Lagen und Aufgaben anpassen. Die geographische Lage Deutschlands in Mitteleuropa, inmitten hoch-

gerüsteter Nachbarn, zwang zum Studium der Frage des Mehrfrontenkrieges. Da mit der Möglichkeit eines solchen Krieges der Kampf gegen die Übermacht stets verbunden war, mußte auch dieser sorgfältig studiert werden. Das operative Denken des alten Generalstabes war vorwiegend kontinental orientiert. Das Entstehen einer operativen Luftwaffe zwang aber dazu, das Eingreifen überseeischer Mächte vermehrt zu berücksichtigen. Dies wurde vielfach nicht klar genug erkannt.

Angesichts der Möglichkeit des Krieges gegen mehrere Gegner zu gleicher Zeit mußte die Strategie zwischen der Verteidigung auf den Nebenfronten und dem Angriff auf den wichtigsten Gegner wählen. Sie mußte sich auf einen Wechsel der Angriffsfronten einstellen.

Die enge Begrenztheit unserer Hilfsquellen zwang den Generalstab zu überlegen, wie der Krieg schnell beendet werden konnte. Diesem Zwang entsprang der Gedanke, den Motor in jeder Form auszunutzen. Nach dem anfänglichen Gelingen rascher Schläge zu Beginn des zweiten Weltkrieges sprachen unsere Gegner daher von „Blitzkriegen".

Deutschland war bei seiner geographischen Lage immer zu einem Kampf auf der „inneren Linie" gezwungen, bei welchem Angriff und Verteidigung abwechselten. „Europa bildet nun einmal eine Familie, und es ist schwer bei häuslichen Zwisten für ein Mitglied, sich unbeteiligt zu halten, besonders wenn es in der Mitte des Hauses seine Wohnung hat." Mit diesen Worten kennzeichnete schon Graf Schlieffen*) treffend unsere unabänderliche Situation, die uns — sehr oft gegen unseren Willen — in jeden europäischen Konflikt verwickelte. Das deutsche Volk ist keineswegs kriegerischer als andere Völker Europas, aber es wohnt „in der Mitte des Hauses" und konnte daher in seiner langen, wechselvollen Geschichte den bei seinen Nachbarn ausbrechenden Konflikten nur selten ausweichen. Seiner Staatskunst wie seiner militärischen Führung erwuchsen aus dieser Gegebenheit schwere, oft kaum lösbare Aufgaben. Es war angesichts der Begrenztheit seiner materiellen Mittel immer an dem raschen Ende eines jeden Konfliktes interessiert und mußte trachten, einen langen und erschöpfenden Krieg und das Eingreifen unbeteiligter Dritter zu vermeiden. Diese Aufgabe gelöst zu haben, ist das Meisterwerk Bismarckscher Staatskunst und Moltkescher Strategie.

Nach dem Verlust des ersten Weltkrieges setzte sich die Führung des Heeres durchweg aus Offizieren zusammen, die aus dem Kaiserlichen Heere übernommen wurden. Andere gab es nicht. Diese Offiziere liehen der Weimarer Republik ihre Dienste, obwohl ihnen nicht alles recht war, was mit dem Wechsel von der Monarchie zur Republik für sie verbunden war. Sie mußten manches Privileg, manche liebgewordene Tradition aufgeben und taten dies, um ihr Vaterland nicht von der damals bereits drohenden Welle des asiatischen Bolschewismus

*) Gesammelte Schriften II, S. 390 über „Gneisenau", Verlag E. S. Mittler u. S.

überfluten zu lassen. Die Weimarer Republik hat aus dieser Verstandesheirat keine Liebesehe zu machen gewußt. Eine innere Verbundenheit zwischen dem neuen Staat und dem Offizierkorps entstand nicht, obwohl eine Persönlichkeit, wie der langjährige, verdiente Reichswehrminister Dr. Geßler sich mit ebenso viel Klugheit wie Geschick und Herz darum bemühte. Diese Tatsache ist bedeutungsvoll für die spätere Haltung des Offizierkorps gegenüber dem Nationalsozialismus geworden. Die verschiedenen Regierungen der Weimarer Republik haben der kleinen Wehrmacht zwar gegeben, was sie nach Lage der Dinge bei den bestehenden außenpolitischen Bindungen und der schlechten Finanzlage des Reichs zu geben vermochten. Sie haben aber keinen inneren Kontakt mit dem Offizierkorps zu gewinnen vermocht und die Wehrmacht nicht für ihr politisches Ideal begeistert. Innerlich blieb die Wehrmacht dem neuen Staate fremd. Die Haltung des kühlen Verstandesmenschen Seeckt verstärkte die ohnehin vorhandene Neigung des Offizierkorps, sich politisch zu desinteressieren. Der Generalstab beziehungsweise das Truppenamt haben hierzu wesentlich beigetragen.

Als nun der Nationalsozialismus mit neuen, nationalen Parolen auf den Plan trat, fing zumal die Jugend des Offizierkorps schnell Feuer für die patriotischen Gedankengänge, die ihr die NSDAP vorhielt. Die völlig unzulängliche Rüstung des Reichs hatte jahrelang wie ein Alpdruck auf dem Offizierkorps gelegen. Kein Wunder, daß die beginnende Aufrüstung sie dem Manne geneigt machte, der nach 15jähriger Stagnation wieder frisches Leben in die Wehrmacht zu bringen versprach. Die Wirkung der NSDAP war um so intensiver, als Hitler sich anfangs wehrmachtfreundlich gebärdete und in den inneren Betrieb der Wehrmacht nicht eingriff. Die vordem vorhandene Lücke in der politischen Unterweisung der Wehrmacht wurde nun ausgefüllt, das Interesse an den politischen Fragen geweckt, wenn auch in einseitiger Weise und ganz anders, als sich die Verfechter der Demokratie dies vorgestellt hatten. Weil dem aber so war, konnte sich die Führung der Wehrmacht nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus der Politik der NSDAP nicht entziehen, selbst wenn sie es gewollt hätte. Der Generalstab hatte an dieser Entwicklung keinen führenden Anteil, eher kann man das Gegenteil behaupten. Der führende Vertreter der skeptischen Richtung im Generalstabe war der General Beck. Er hatte eine Reihe von Anhängern in der Zentrale, aber keinen Einfluß auf das Heer oder gar die Wehrmacht im ganzen. Wenn auch der Generalstab unter Beck und dessen Nachfolger Halder die Entwicklung innerhalb der Zentrale zu bremsen versuchte, so wurde die Politik im großen doch ohne und gegen den Generalstab gemacht. Abermals geriet das Reich — wie zu Beginn des ersten Weltkrieges — in eine politische Ausgangslage, welche den Kampf von Anbeginn schwer, wenn nicht aussichtslos erscheinen lassen mußte. Abermals mußten die Soldaten, an ihrer Spitze die Generale und Generalstabsoffiziere, sich mit einer Ausgangslage abfinden, für deren Entstehen sie nicht verantwortlich waren.

Alle Vorwürfe, die nachträglich gegen die führenden Männer der Wehrmacht vom eigenen Volk und von den internationalen Gerichtshöfen erhoben wurden, gingen an der entscheidenden Tatsache vorbei, daß die Politik nicht von Soldaten sondern von Politikern gemacht wurde und auch heute noch gemacht wird, und daß die Soldaten sich bei Ausbruch eines Krieges mit der zu diesem Zeitpunkt bestehenden politischen und militärischen Lage abfinden müssen. Leider ist dem so, denn die Politiker pflegen ihren Kopf nicht hinzuhalten, wenn die blauen Bohnen fliegen; sie bleiben dann gewöhnlich im sicheren Hafen und überlassen den Soldaten „die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln".

Die Politik des Staates bestimmt die Gedanken der Soldaten für die Vorbereitung des Krieges, die sogenannte geistige Kriegführung. Die Gerichtsverhandlungen vor den internationalen Tribunalen der letzten Jahre haben erwiesen, daß der deutsche Generalstab bis zum Jahre 1938 ausschließlich auf den Verteidigungskrieg eingestellt war. Die außen- und wehrpolitische Lage des Reichs gestattete auch keine andere Haltung. Trotz der seit 1935 im Gange befindlichen Aufrüstung war den Fachleuten im Generalstabe klar, daß bis zur Herstellung voller Schlagfertigkeit der Wehrmacht, besonders der neuen Waffen, der Luft- und der Panzerwaffe, lange Zeit vergehen mußte. Erst der Befehl Hitlers, des politischen Oberhauptes des Reichs, hat gegen den Rat der Soldaten eine andere Betätigung erzwungen.

Bis zum Herbst 1938 bestand innerhalb des Heeres eine Mitverantwortlichkeit der Generalstabschefs bis hinunter zu den Armeekorps an den Entschlüssen ihrer Generale. Diese Mitverantwortung, die bei abweichender Ansicht des Chefs des Stabes aktenkundig gemacht wurde, wurde von Hitler aufgehoben. Hiermit war eine grundsätzliche Wandlung in der Stellung der Generalstabschefs überhaupt und der des Chefs des Generalstabes des Heeres im besonderen verbunden. Die Mitverantwortlichkeit der Generalstabschefs war aus der alten preußischen Armee in das 100 000-Mann-Heer und von diesem nach der Aufrüstung in die Wehrmacht des Dritten Reichs übernommen worden. Sie hatte im ersten Weltkrieg oft zu einer Herrschaft starker Persönlichkeiten in Chefstellungen über die kommandierenden Generale geführt. Hitler hat nach dem von ihm propagierten Führerprinzip folgerichtig die ausschließliche Verantwortlichkeit der Inhaber der Kommandogewalt befohlen und damit zugleich die Mitverantwortlichkeit des Generalstabschefs gegenüber seiner Person als Oberstem Befehlshaber der Wehrmacht ausgeschaltet.

Wie bereits angedeutet, lehnte der Generalstab des Heeres den Wehrmachtgedanken ab. Wäre dem nicht so gewesen, dann hätten wir vor dem zweiten Weltkrieg den Wehrmachtgeneralstab und das Oberkommando der Wehrmacht in wirksamer Form und nicht in Gestalt des tatsächlich entstandenen Zerrbildes eines solchen gehabt. Die anders geartete Einstellung einzelner Mitglieder des Generalstabes tut der Gesamthaltung ebenso wenig Abbruch, wie der gleich-

laufende Widerstand der Luftwaffe und der Kriegsmarine. In Bezug auf das OKW waren die Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile echte Republikaner. Aus dem Gesagten ergibt sich logisch auch die Stellung des Generalstabes zu dem tatsächlich entstandenen OKW, einer Schöpfung des Generals von Reichenau, der seine gute und große Idee Hitler und Blomberg schmackhaft zu machen verstand, aber an der unentwegten Ablehnung aller drei Wehrmachtteile, besonders aber des Generalstabes des Heeres, scheiterte. Solange Reichenau Chef des Wehrmachtamtes blieb, ging die Entwicklung noch vorwärts. Mit dem Einzug Keitels in dieses Amt aber war die treibende Kraft verschwunden. Gegen den Widerstand der drei Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile konnte er sich nicht durchsetzen.

An dieser Stelle sei ein kurzes Wort über das OKW erlaubt. Der *Feldmarschall Keitel* war im Grunde ein anständiger Charakter, bemüht, die ihm zugefallene Aufgabe nach besten Kräften zu lösen. Er befand sich bald im Banne Hitlers und besaß — je länger, je weniger — die Kraft, sich aus dieser Hypnose zu lösen. Seine niedersächsische Treue bewährte sich bis zu seinem Tode. Hitler wußte, daß er sich auf diesen Mann uneingeschränkt verlassen konnte; deshalb hielt er ihn, wenn er sich auch über Keitels strategische Qualitäten im klaren war. Der Feldmarschall hatte auf den Gang der Operationen keinen Einfluß. Seine Obliegenheiten lagen auf dem Gebiet der Verwaltung, der Mission des früheren Kriegsministeriums. Keitels Unglück wurde, daß er die Kraft zum Widerstand gegen die völkerrechtlich und moralisch anfechtbaren Befehle Hitlers nicht fand. Nur so war zu erklären, daß Befehle, wie der Kommissarbefehl, der Erlaß über die Behandlung der Kriegsgefangenen und Einwohner des feindlichen Landes und andere an die Truppe ausgegeben werden konnten. Für diese Schwäche mußte er in Nürnberg mit dem Tode büßen. Seiner Familie wurde nicht gestattet, an seiner Urne zu weinen.

Der *Generaloberst Jodl*, der Chef des Wehrmachtführungsstabes, war seit dem Norwegen-Unternehmen im April 1940 der tatsächliche Leiter der Operationen der Gesamtwehrmacht. Er war, wie Keitel, ein anständiger Charakter, ursprünglich auch im Banne der Persönlichkeit Hitlers, aber nicht so hypnotisiert und daher nicht so kritiklos wie Keitel. Nach einem Streit mit Hitler in der Stalingrad-Epoche zog er sich ganz in seine Arbeit zurück, die er weitgehend selbst verrichtete, ohne sich der üblichen Bürohilfen zu bedienen. Er war verschlossen und resignierte in der Frage der Reform der militärischen und politischen Führung, wie in der der Reorganisation und einheitlichen Leitung des Generalstabes. Erst in den letzten Wochen des Krieges riß er sich zu einer anderen Einstellung hoch. Er mußte das bittere Schicksal Keitels teilen.

Diese beiden Offiziere hätten bei anderer Haltung gegenüber Hitler viel Unheil verhüten können. Hitler neigte nur dann zum Nachgeben, wenn er sich einer Einheitsfront gegenüber sah. Daß diese Einheitsfront auf dem militärischen

Gebiet fast nie in Erscheinung trat, ermöglichte ihm erst, das OKH an die Wand zu drücken und keinen Einwand von dieser Seite anzuerkennen.

Dennoch — ich hatt' einen Kameraden.

Was das OKH anbetrifft, so war seine Stellung im Polenfeldzug noch einigermaßen unumstritten. Bereits damals aber müssen Differenzen entstanden sein, die Hitler veranlaßten, das Norwegen-Unternehmen der unmittelbaren Leitung durch den Wehrmachtführungsstab zu unterstellen und das OKH hiervon vollkommen auszuschalten. Die Debatte um den Operationsplan gegen die Westmächte 1940 verschärfte die Gegensätze. In Rußland kam es dann bereits anfänglich zu schweren Mißhelligkeiten und im Dezember 1941 zum Bruch zwischen Hitler und dem Oberbefehlshaber des Heeres, dem *Feldmarschall von Brauchitsch*. Dieser war ein gut geschulter Generalstabsoffizier. Einem Gegenspieler wie Hitler war er leider nicht gewachsen. Er befand sich von Anbeginn Hitler gegenüber in einer nicht ganz unabhängigen Lage. Infolgedessen wurde seine Haltung ständig von einem Gefühl der Unfreiheit beeinträchtigt, einem Gefühl, das seine Tatkraft lähmte.

Nach dem Abgang Brauchitschs gab es kein Oberkommando des Heeres mehr. Zu einem Kommando gehört — wie der Name besagt — die Kommandogewalt. Diese ist unumschränkt, oder sie ist nicht. Die Kommandogewalt aber lag nach dem 19. Dezember 1941 ausschließlich in der Hand Hitlers. Das war praktisch das Ende des Generalstabes alter, preußisch-deutscher Prägung.

Persönlich habe ich 15 Jahre lang die Uniform des Generalstabes mit Stolz getragen. Ich fand unter meinen Lehrern und Vorgesetzten eine lange Reihe vorbildlicher Persönlichkeiten, denen ich unendlich viel verdanke. Ich fand unter meinen Kameraden viele gute und treue Freunde und unter meinen Untergebenen die besten Gehilfen und Ratgeber. Hierfür zu danken ist mir eine Herzenssache.

Der Generalstab wurde zweimal nach den verlorenen Weltkriegen durch das Gebot der Sieger aufgelöst. Beide Maßnahmen beweisen ungewollt die Achtung unserer ehemaligen Gegner vor dieser ausgezeichneten Einrichtung.

„Der Rest ist Schweigen!"

SEIN ODER NICHTSEIN? DAS IST HIER DIE FRAGE!

Meine Schilderung ist zu Ende. Mir wurde sehr schwer, aufzuzeichnen, was unseren zweiten Zusammenbruch herbeiführte und was ich dabei persönlich erlebte. Die Unzulänglichkeit alles irdischen Wollens trat zu klar vor meine Augen, als daß ich die Fehler unserer Einrichtungen, die eigenen Mängel nicht erkannt hätte.

In schwerer Zeit sandte mir ein Prinz meines Königshauses ein Bildchen Friedrichs des Großen, auf welches er die Worte geschrieben hatte, die der große König einst in der Gefahr des eigenen Unterganges an seinen Freund, den Marquis d'Argens gerichtet hatte: „Nichts wird das Innere meiner Seele ändern, und ich werde meinen geraden Weg gehen und tun, was ich für nützlich und ehrenvoll halte." Das kleine Bild ging verloren, aber die Königlichen Worte blieben mir im Gedächtnis haften und bildeten die Richtschnur meines Handelns. Wenn ich trotzdem den Untergang meines Vaterlandes nicht verhindern konnte, so möge man doch an meinem guten Willen hierzu nicht zweifeln.

Das Buch soll mein Dank an unsere teuren Toten und an meine alten Soldaten sein und ihren Ruhm der Vergessenheit entreißen.

Euch, meinen alten Soldaten, gilt mein letztes Wort.

Richtet Euch auf, meine Kameraden, und tragt den Kopf hoch, wie einst zur Parade! Ihr braucht Euch Eurer Taten wahrlich nicht zu schämen. Ihr waret die besten Soldaten. Seid jetzt die besten Bürger Eures Volkes! Legt die Hände nicht in den Schoß und versagt dem Vaterlande Eure Hilfe in seiner schwersten Zeit nicht! Packt zu und regt alle Kräfte des Körpers und des Geistes zum Wiederaufbau, jeder an der Stelle, an die ihn unser gemeinsames, schweres Geschick gestellt hat. Keine Arbeit schändet, die Ihr reinen Herzens und mit reinen Händen verrichtet, und sei sie noch so bescheiden. Laßt Euch nicht verbittern, auch wenn Ihr den Undank der letzten Jahre empfindet. Wenn wir alle zusammenstehen in der Arbeit für unser Volk, dann wird uns die Sonne des Erfolges auch wieder leuchten, und Deutschland wird sein.

Denkt an das Wort des Dichters Bogislav von Selchow, des ehemaligen Kaiserlichen Seeoffiziers aus pommerschem Geschlecht, der einer der unseren war:

„Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An Deines Volkes Aufersteh'n!
Laß' diesen Glauben Dir nicht rauben
Trotz Allem, Allem, was gescheh'n.
Und handeln sollst Du so, als hinge
Von Dir und Deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wär' Dein!"

Dies gilt jetzt mehr denn je, drum auf ans Werk

Für Einigkeit und Recht und Freiheit!
Für unser Deutschland!

ANHANG

AUS MEINEM LEBEN

17. 6. 1888 geboren zu Kulm an der Weichsel.
1894 Schule zu Kolmar im Elsaß.
1901—03 Kadettenhaus Karlsruhe.
1903—07 Haupt-Kadetten-Anstalt zu Groß-Lichterfelde bei Berlin.
28. 2. 1907 Fähnrich im Hannoverschen Jäger-Bataillon Nr. 10 in Bitsch.
April 1907 bis Dezember 1907 Kriegsschule Metz.
27. 1. 1908 Leutnant mit Patent vom 22. 6. 1906.
1. 10. 1909 mit dem Bataillon nach Goslar am Harz versetzt.
1. 10. 1912 bis 30. 9. 1913 zum Telegraphen-Bataillon Nr. 3 in Koblenz kommandiert.
1. 10. 1913 bis Kriegsausbruch 1914 zur Kriegsakademie in Berlin kommandiert.

1. Weltkrieg

2. 8.1914 bis April 1915 Führer einer Funken-Station, zuerst bei der 5. Kavallerie-Division im Westen, dann beim AOK 4 in Flandern.
Oktober 1914 zum Oberleutnant befördert.
April 1915 bis Januar 1916 Nachrichtenhilfsoffizier beim AOK 4.
Dezember 1915 zum Hauptmann befördert.
Januar 1916 bis August 1916 Nachrichtenhilfsoffizier beim AOK 5 und bei verschiedenen, diesem AOK unterstellten Stäben.
August 1916 bis April 1917 Nachrichtenoffizier beim AOK 4.
April 1917 in eine Generalstabsstelle der 4. Infanterie-Division versetzt.
Mai 1917 vertretungsweise zur 52. Reserve-Division als bodenständiger Generalstabsoffizier während der Aisne-Schlacht kommandiert.
Juni 1917 in gleicher Eigenschaft zum General-Kommando Garde-Korps.
Juli 1917 in gleicher Eigenschaft zum General-Kommando X. Reserve-Korps.
August 1917 zur 4. Infanterie-Division zurück.
September 1917 Führer II./Infanterie-Regiment 14.
Oktober 1917 in eine Generalstabsstelle des AOK „C".
Januar/Februar 1918 zum Lehrgang für Generalstabsoffiziere nach Sedan kommandiert.
28. Februar 1918 in den Generalstab der Armee versetzt.
Mai 1918 in den Generalstab des XXXVIII. Reserve-Korps als Quartiermeister versetzt.
Oktober 1918 in den Generalstab der Deutschen Vertretung im besetzten Italien als Ia versetzt.

Freikorps- und Grenzschutzzeit

November 1918 Zentralstelle Grenzschutz Ost im Preußischen Kriegsministerium in Berlin.
Januar 1919 Grenzschutz-Oberkommando Süd in Breslau.
März 1919 Grenzschutz-Oberkommando Nord in Bartenstein.
Mai 1919 Generalstab Eiserne Division in Riga, später Mitau.
Oktober 1919 Reichswehr-Brigade 10 in Hannover.
Januar 1920 Kompanie-Chef 3. Jäger-Bataillon Nr. 10 in Goslar.
März 1920 Unruhen bei Hildesheim und im Ruhrgebiet.
Herbst 1920 Besatzung der neutralen Zone in Friedrichsfeld bei Wesel.
März bis Mai 1921 Mitteldeutsche Unruhen in Dessau und Bitterfeld.

Zwischen den Kriegen

16. 1.—31. 3. 1922 zur 7. (Bayr.) Kraftfahr-Abteilung nach München kommandiert.
1. 4. 1922 ins Reichswehrministerium, Abteilung für Kraftfahrtruppen versetzt.
1. 10. 1924 in den Generalstab der 2. Division in Stettin versetzt.
1. 2. 1927 zum Major befördert.
1. 10. 1927 ins Reichswehrministerium, Truppenamt, Heeres-Transport-Abteilung versetzt.
1. 10. 1928 zugleich Taktiklehrer beim Kraftfahrlehrstab in Berlin.
1. 2. 1930 Kommandeur der 3. (Preuß.) Kraftfahr-Abteilung in Berlin-Lankwitz.
1. 2. 1931 zum Oberstleutnant befördert.
1. 10. 1931 ins Reichswehrministerium als Chef des Stabes der Inspektion der Kraftfahrtruppen versetzt.
1. 4. 1933 zum Oberst befördert.
1. 7. 1934 Chef des Stabes des Kommandos der Panzertruppen.
15. 10. 1935 Kommandeur der 2. Panzer-Division in Würzburg.
1. 8. 1936 zum Generalmajor befördert.
4. 2. 1938 Kommandierender General des XVI. A.K. in Berlin und zum Generalleutnant befördert.
10. 3. 1938 Einsatz in Österreich.
2. 10. 1938 Einsatz im Sudetenland.
20. 11. 1938 Chef der Schnellen Truppen und General der Panzertruppen.

2. Weltkrieg

August 1939 Kommandierender General des XIX. A.K.
September 1939 Polenfeldzug.
Mai/Juni 1940 Westfeldzug.
1. 6. 1940 Befehlshaber der Panzergruppe Guderian.
19. 7. 1940 zum Generaloberst befördert.
16. 11. 1940 Befehlshaber der Panzergruppe 2.
5. 10. 1941 Oberbefehlshaber der 2. Panzerarmee.
26. 12. 1941 in die Führer-Reserve OKH versetzt.
1. 3. 1943 Generalinspekteur der Panzertruppen.
21. 7. 1944 außerdem mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres beauftragt.
28. 3. 1945 beurlaubt.

AUSZEICHNUNGEN IM 2. WELTKRIEG

5. 9. 1939 Spange zum E.K. II.
13. 9. 1939 Spange zum E.K. I.
27. 10. 1939 Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.
17. 7. 1941 Eichenlaub zum Ritterkreuz.

Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht — Berlin, den 31. 8. 1939.

OKW/WFA Nr. 170/39 g. K. Chefs. LI

Geheime Kommandosache.

WEISUNG Nr. 1
für die Kriegführung.

1. Nachdem alle politischen Möglichkeiten erschöpft sind, um auf friedlichem Wege eine für Deutschland unerträgliche Lage an seiner Ostgrenze zu beseitigen, habe ich mich *zur gewaltsamen Lösung* entschlossen.

2. Der Angriff *gegen Polen* ist nach den für den Fall Weiß getroffenen Vorbereitungen zu führen mit den Abänderungen, die sich beim Heer durch den inzwischen fast vollendeten Aufmarsch ergeben.

Aufgabenverteilung und Operationsziel bleiben unverändert.

Angriffstag . . . . 1. September 1939
Angriffszeit . . . . 4.45 Uhr.

Diese Zeit gilt auch für die Unternehmungen Gdingen — Danziger Bucht und Brücke Dirschau.

3. *Im Westen* kommt es darauf an, die Verantwortung für die Eröffnung von Feindseligkeiten eindeutig England und Frankreich zu überlassen. Geringfügigen Grenzverletzungen ist zunächst rein örtlich entgegenzutreten.

Die von uns Holland, Belgien, Luxemburg und der Schweiz zugesicherte Neutralität ist peinlich zu beachten.

Die deutsche Westgrenze ist zu Lande an keiner Stelle ohne meine ausdrückliche Genehmigung zu überschreiten.

Zur See gilt das Gleiche für alle kriegerischen oder als solche zu deutenden Handlungen.

Die defensiven Maßnahmen der Luftwaffe sind zunächst auf die unbedingte Abwehr feindlicher Luftangriffe an der Reichsgrenze zu beschränken, wobei solange als möglich die Grenze der neutralen Staaten bei der Abwehr einzelner Flugzeuge und kleinerer Einheiten zu achten ist. Erst wenn beim Einsatz stärkerer französischer und englischer Angriffsverbände über die neutralen Staaten gegen deutsches Gebiet die Luftverteidigung im Westen nicht mehr gesichert ist, ist die Abwehr auch über diesem neutralen Gebiet freizugeben.

Schnellste Orientierung des OKW über jede Verletzung der Neutralität dritter Staaten durch die Westgegner ist besonders wichtig.

4. *Eröffnen England und Frankreich die Feindseligkeiten* gegen Deutschland, so ist es Aufgabe der im Westen operierenden Teile der Wehrmacht, unter möglichster Schonung der Kräfte die Voraussetzungen für den siegreichen Abschluß der Operationen gegen Polen zu erhalten. Im Rahmen dieser Aufgabe sind die feindlichen Streitkräfte

und deren wehrwirtschaftliche Kraftquellen nach Kräften zu schädigen. Den Befehl zum Beginn von *Angriffs*handlungen behalte ich mir in jedem Falle vor.

Das *Heer* hält den Westwall und trifft Vorbereitungen, dessen Umfassung im Norden — unter Verletzung belgischen oder holländischen Gebietes durch die Westmächte — zu verhindern. Rücken französische Kräfte in Luxemburg ein, so bleibt die Sprengung der Grenzbrücken freigegeben.

Die *Kriegsmarine* führt Handelskrieg mit dem Schwerpunkt gegen England. Zur Verstärkung der Wirkung kann mit der Erklärung von Gefahrenzonen gerechnet werden. OKM meldet, in welchen Seegebieten und in welchem Umfange Gefahrenzonen für zweckmäßig gehalten werden. Der Wortlaut für eine öffentliche Erklärung ist im Benehmen mit dem Auswärtigen Amt vorzubereiten und mir über OKW zur Genehmigung vorzulegen.

Die Ostsee ist gegen feindlichen Einbruch zu sichern. Die Entscheidung, ob zu diesem Zweck die Ostsee-Eingänge mit Minen gesperrt werden dürfen, trifft Ob. d. M.

Die *Luftwaffe* hat in erster Linie den Einsatz der französischen und englischen Luftwaffe gegen das deutsche Heer und den deutschen Lebensraum zu verhindern.

Bei der Kampfführung gegen England ist der Einsatz der Luftwaffe zur Störung der englischen Seezufuhr, der Rüstungsindustrie, der Truppentransporte nach Frankreich vorzubereiten. Günstige Gelegenheiten zu einem wirkungsvollen Angriff gegen massierte englische Flotteneinheiten, insbesondere gegen Schlachtschiffe und Flugzeugträger sind auszunutzen. Angriffe gegen London bleiben meiner Entscheidung vorbehalten.

Die Angriffe gegen das englische Mutterland sind unter dem Gesichtspunkt vorzubereiten, daß unzureichender Erfolg mit Teilkräften unter allen Umständen zu vermeiden ist.

gez. A. Hitler.

Verteiler:

OKH	1. Ausfertigung
OKM	2. Ausfertigung
R. d. L. u. Ob. d. L.	3. Ausfertigung
OKW:	
Chef WFA	4. Ausfertigung
L	5. bis 8. Ausfertigung

Anlage 2

Geheime Kommandosache.

Generalinspekteur der Panzertruppen — H. Qu. OKH, den 7. 11. 1944

Nr. 3940/44 g. Kdos.

Dem Adjutanten des Heeres beim Führer.

1. Am Westfeldzug nahmen teil: 1.—10. Panzer-Division.

2. Pz. Gren. Div. in der heutigen Form gab es noch nicht. Die drei leichten Divisionen, die im Polenfeldzug noch bestanden, waren vor dem Westfeldzug in Panzer-Divisionen umgegliedert worden.

3. Gliederung der Panzer-Divisionen:

a) 1.—5. und 10. Pz. Div. = 2 Pz. Rgtr. zu je 2 Abt'n. dt. Gerät
b) 9. Pz. Div. = 1. Pz. Rgt. zu 2 Abt'n dt. Gerät
c) 6., 7. u. 8. Pz. Div. (ehem. le. Div.) = 1 Pz. Rgt. zu 3 Abt'n tschech. Gerät

Summe: 35 Abteilungen.

4. Im Rahmen vorgenannter Divisionen rückten am 10. 5. 40 gegen den Feind:

523	Pz. Kpwg. I
955	Pz. Kpwg. II
349	Pz. Kpwg. III
278	Pz. Kpwg. IV
106	Pz. Kpwg. 35 (t)
228	Pz. Kpwg. 38 (t)
96	kl. Pz. Bef. Wg.a. Fahrgestell I
39	gr. Pz. Bef. Wg.a. Fahrgestell III
2574	Pz. Kpfw.

Diese 2574 Pz. Kpfw. führten folgende Waffen:

4407	M.G. 13; 34 (t)
955	2 cm Kwk
349	3,7 cm Kwk
334	3,7 cm Kwk
278	7,5 cm Kwk

Pz.Kpfw. III mit 5 cm Kwk, die im Mai noch nicht zur Verfügung standen, wurden im Laufe des Westfeldzuges 40 nachgeschoben. Da die ersten Sturmgeschütze aus im Februar 40 angelaufener Serie bis einschließlich April ausgeliefert waren, waren Sturmgeschütze in nennenswerter Zahl im Westfeldzug noch nicht eingesetzt.

5. Sonstige Waffen und personelle Stärken der Pz.Div. siehe Anlage (leider nicht vorhanden).

Anlage 3

Generalkommando XIX. A.K. Korpsgefechtsstand Neufchâteau, den 11. 5. 40.
Abteilung Ia

Korpsbefehl für den 12. 5. 1940.

1. Das Korps hat am heutigen Tage in erfolgreichem Angriff einen tapfer und geschickt kämpfenden Feind in Richtung auf den Semois zurückgeworfen.

2. *Aufgabe der Divisionen* für den 12. 5. 40 ist es, den Semois zu überwinden und das nördliche Maasufer vom Feinde zu säubern.

10. Pz.Div. stellt I.R. „G.D." zur Verfügung des Korps nach St. Médard.

2. und 10. Pz.Div. sorgen unter Freimachen ihrer Vormarschstraßen dafür, daß sich die Divisionen der rückwärtigen Treffen zum Flankenschutz neben sie setzen können.

2. Pz.Div. biegt hierzu über Membre und Alle auf Sugny und auf Straßenkreuz 1 km südwestlich Poupehan ab. Die Straße über Membre ist anschließend freizumachen. Die Division ist dann lediglich auf die Straße über Alle angewiesen, die später über Rochehaut an die Straßenspinne 7 km nordostwärts Bouillon herangeführt werden wird (Nachschubstraße des Korps).

10. Pz.Div. biegt, wie am 10. 5. 40 abends befohlen, mit Masse auf den Semois-Übergang Cugnon ab und belegt die Panzerstraßen 3 und 4 dann nicht mehr. Weitermarsch ab Cugnon über les Quatre Chemins auf Sedan. Anschluß an die Nachschubstraße des Korps über Léglise.

3. *Trennungslinien:*

Zwischen 2. und 1. Pz.Div.: Grandvoir—Chaumont—Nolleveaux (1)—Cornimont—Rochehaut (1) — Straßenkreuz 4,5 km südl. Alle (2) — Bosseval et Briancourt (2) — Westseite Maasschleife — Frénois — Straße Frénois-Chéméry — Ardennen-Kanal bis Brücke 3 km ostwärts le Chesne (Orte, Straße und Kanal zu 1).

Zwischen 1. und 10. Pz.Div.: Grapefontaine — Orgeon (10) — Noirefontaine — Bouillon — Bellevaux — Straßengabel 3 km südlich Bouillon (10) — Illy — mittlere Maasbrücke in Sedan (1) — südliche Straßenbrücke in Sedan — Noyers Pont Maugis (10) — Bulson (1) — Villers Maisoncelle (1) — Stonne — Oche (1).

4. *Korpsgefechtsstand* Neufchâteau, später entlang der Straße Bertrix—Bouillon.

5. Die Divisionen treffen vorausschauend ihre *Vorbereitungen für den Maas-Übergang* am 13. 5. 40 im Sinne der vom Korps bereits gegebenen Weisungen.

6. *Die Luftwaffe* wird das Korps auch am 12. 5. 40 unterstützen, und zwar bis 9 Uhr diesseits, anschließend jenseits der Maas.

gez. Guderian

Verteiler:
Unterstellte Divisionen
Gen.
Ia
Ic
Arko

Anlage 4

Generalkommando XIX. A.K. Korpsgefechtsstand, den 12. 5. 40, 17.50 Uhr.
Abteilung Ia

Vorbefehl für den Angriff über die Maas.

1. Englisch-französische mot. Armee, etwa 20 Divisionen, im Vormarsch — linker Flügel über Antwerpen hinaus — in ganzer Ausdehnung von deutscher Luftwaffe gefaßt und zerschlagen. Albert-Kanal auf ganzer Front überwunden. Lüttich gefallen.

2. *Gruppe von Kleist* setzt Angriff morgen, am 13. 5. 40, über Maas im Abschnitt Charleville—Sedan mit außerordentlich starker Unterstützung der Luftwaffe, die in Belgien freigeworden ist, fort und erzwingt unter allen Umständen den Maas-Übergang.

3. *Aufgabe des Korps* entspricht den bisherigen Weisungen. Befehl über Einzelheiten des Angriffs folgt im Laufe des Abends.

4. Als Vorbedingung für den Erfolg dieses *entscheidenden* Angriffs ist es unerläßlich, daß die Divisionen heute noch die Maas erreichen. *Artillerie und Pioniere sind soweit vorzuziehen,* daß die Durchführung des Angriffs, soweit sie in den Kräften des Korps liegt, gewährleistet ist.

5. *Ich vertraue auf die Tatkraft der Herren Divisionskommandeure.*

gez. Guderian

Verteiler:
1. Pz.Div.
2. Pz.Div.
10. Pz.Div.
Gen.Kdo. Ia
Ic (KTB)
Vorrat

Um 18.35 Uhr wurde vom Korps befohlen:

Für den Angriff am 13. 5. 40 werden die schweren Abteilungen der 2. und 10. Pz.Div. dem Art.Kdr. 101 unterstellt. Sie sind bei der 1. Pz.Div. einzusetzen. usw.

Für den Korpsbefehl für den Angriff über die Maas ist zu bemerken, daß die sorgfältige Vorbereitung der Divisionen vor Beginn des Westfeldzuges die Befehlserteilung sehr vereinfachte. Die Divisionen befahlen in der Nacht vom 12. zum 13. 5. 40 ihren Kommandeuren voraus: „Angriff wie beim Planspiel am ..." Nur durch diese gründlichen Vorstudien war es bei der begrenzten Zeit vor dem Angriff möglich, die Vorbereitungen durchzuführen. Nur geringfügige Änderungen gegenüber den vorbereitenden Planspielen waren nötig.

1. Panzer-Division Div.Gefechtsstand, den 12. 5. 40, 18.45 Uhr.
Ia

Divisionsbefehl Nr. 4

1. *Für den Angriff über die Maas* am 13. 5. 40 gilt der in der Anlage vorbereitete Befehl. Mit der vollen Zuführung der aufgeführten Artillerie und Pioniere ist nicht zu rechnen.

2. Es ist mit aller Energie der Führer das Heranführen der Division in die Bereitstellung durchzuführen. Die Bereitstellung ist entgegen dem anliegenden Befehl bis zur Maas vorzuschieben. Ortschaften aussparen. Alle nicht unbedingt zum Kampf notwendigen Fahrzeuge sind nördlich der Semois zurückzulassen, bzw. wo die Verbände schon südlich der Semois sind, sind diese Fahrzeuge unter Freihalten der Straßen in den Ardennen zu belassen.

3. *Infanterie-Regiment Großdeutschland* wird über Wegespinne 1,5 km nordwestlich Bellevaux über Bouillon in die Bereitstellung einrücken.

4. *Gefangenensammelstelle* nördlich Maas Illy, südlich Maas Bulson. Bewachung durch je 1 Gruppe Schtz.Rgt. 1.

5. *Verwundetensammelstelle:* Bouillon.
Hauptverbandplatz: Bertrix.
Feldlazarett: Neuenburg.

6. *Kdr.Pz.Pi.Batl.* 37 übernimmt die Aufgaben des Pi.Rgt.Kdr. 102.

7. *Div.Gefechtsstand* zunächst im Wald nördlich Fleigneux.

10. Panzer-Division Div.Gef.St., den 12. 5. 40, 19.30 Uhr.
Ia op.

Vorbefehl für den Angriff über die Maas.

1. Engl.-Franz. mot. Armee (etwa 20 Divisionen) von deutscher Luftwaffe zerschlagen. Albert-Kanal auf ganzer Front überwunden. Lüttich gefallen.

2. 10. Panzer-Division greift morgen über Maas an.

3. Als Vorbedingung für den Erfolg dieses entscheidenden Angriffs ist es unerläßlich, daß Schtz.Brig. noch heute im Angriffsstreifen der Division den davor liegenden Feind in die Maas wirft. Für diesen Angriff wird I./A.R.90 unterstellt. Erreichte Linie ist der Division zu melden.

gez. Schaal

Diese beiden Vorbefehle fußten auf den beim Planspiel in Koblenz ausgearbeiteten Befehlen, die bis zur Ausgabe der endgültigen Befehle für den Angriff über die Maas als Grundlage dienten.

Generalkommando XIX. A.K. K.Gef.St. Bellevaux 13. 5. 40, 8.15 Uhr.
Abteilung Ia

Korpsbefehl Nr. 3
für den Angriff über die Maas.

1. Das XIX. Armeekorps hat am 12. 5. in scharfem Zupacken den Feind fast überall auf die Maas geworfen. An der Maas ist mit starker Verteidigung zu rechnen.

2. *Der Schwerpunkt* der Schlacht im Westen liegt am 13. 5. bei Gruppe von Kleist.
Ihr *Ziel* ist das Erzwingen des Maas-Übergangs zwischen Monthermé und Sedan. Hierzu werden fast die gesamten deutschen Luftkampfverbände eingesetzt. Sie werden in rollendem achtstündigem Einsatz die französische Maasverteidigung zerschlagen. Sodann nimmt die Gruppe von Kleist um 16.00 Uhr den Übergang vor und bildet Brückenköpfe.
XXXXI. A.K., rechts neben dem Korps eingesetzt, wird am 13. 5. 16.00 Uhr den Maasübergang bei Monthermé und Nouzonville erzwingen und einen Brückenkopf in Linie Südrand Daville—Sorel—Nordrand Charleville bilden.
XIV. A.K. hält sich rückwärts des XIX. A.K. bereit, je nach Lage über Neufchâteau oder Florenville vorgezogen zu werden.

3. *XIX. A.K.* stellt sich in seinem bisherigen Angriffsstreifen im Laufe des Vormittags so bereit, daß es um 16.00 Uhr den Maasübergang zwischen Bar-Mündung und Bazeilles erzwingen kann. Nach dem Übergang ist ein Brückenkopf in Linie Boutancourt—Sapogne—Chéhéry—Noyers Pont Maugis zu bilden.
Trennungslinie zu XXXXI. A.K.: Martelange — Nanoussart — Longliers — Grandvoir — Assenois — nordwestlich Bertrix — Carlsbourg — Gros Fays- Mouzaive—Sugny—Lumes—Hannogne 15 km südwestlich Montcornet. Orte zu XXXXI. A.K.

4. *Es greifen an:*

a) *rechte Angriffsgruppe:* zwischen Canal des Ardennes und Maas-Schleife (ausschl.).
Truppen: 2. Pz.Div.

b) *mittlere Angriffsgruppe:*
zwischen Maas-Schleife (einschl.) und Torcy (einschl.).
Truppen: 1. Pz.Div. mit
I.R. „G.D." und Sturm-Pi.Btl. 43,

c) *linke Angriffsgruppe:* zwischen Sedan und Bazeilles,
Truppen: 10. Pz.Div. (ohne I.R. „G.D.").

Trennungslinien:

zwischen rechter und mittlerer Angriffsgruppe:
Mogimont — Rochehaut — Straßenkreuz 4,5 km südlich Alle — Bosseval et Briancourt (Orte zu r.) — Westseite Maas - Schleife — Frénois — Straße Frénois, Chéméry—Singly—Poix Terron (Orte zu m.);

zwischen mittlerer und linker Angriffsgruppe:

Bellevaux — Noirefontaine — Bouillon (Orte zu m.) — Straßengabel 3 km südlich Bouillon (l.) — Illy — mittlere Maasbrücke in Sedan (m.) — südliche Maasbrücke in Sedan — Noyers Pont Maugis (l.) — Bulson (m.) — Stonne (m.).

5. *Aufträge:*

a) *2. Pz.Div.* tritt 16.00 Uhr aus der Ausgangsstellung beiderseits Donchéry zum Angriff über die Maas an und nimmt das Höhengelände südlich Donchéry. Sodann dreht die Div. unverzüglich über den Ardennen-Canal bis einschl. Bar-Schleife nach Westen ein und rollt die Maasverteidigung auf, rechter Flügel bis Boutancourt, linker Flügel bis Sapogne et Feuchères.

b) *1. Pz.Div.* mit unterstelltem I.R. „G.D." stellt sich so bereit, daß sie 16.00 Uhr zum Angriff über die Maas zwischen Glaire und Torcy antreten kann. Sie stößt dann unter Säuberung des Maasbogens zunächst bis zur Straße Bellevue—Torcy vor. Sodann setzt die Div. den Angriff auf die Höhen des Bois de la Marfée fort und stößt anschl. bis Linie Chéhéry—Chaumont durch.

c) *10. Pz.Div.* nimmt bis 16.00 Uhr in Übereinstimmung mit 1. Pz.Div. die Stützpunkte am Ostrand von Sedan und gewinnt bis zum selben Zeitpunkt die Ausgangsstellung in Linie Sedan—Bazeilles.

Sie tritt dann um 16.00 Uhr zum Angriff über die Maas an und nimmt die Höhen in Linie Noyers Pont Maugis—Pont Maugis.

6. *Zusammenwirken mit der Luftwaffe:* Das räumliche und zeitliche Zusammenwirken mit den Luftkampfverbänden im Großen geht hervor aus beiliegender Zeittafel, Karte 1 : 300 000 mit Einzeichnung der Bombenabwurfräume.

XIX. A.K. bleibt auf unmittelbare Zusammenarbeit mit Nahkampfführer II wie bisher angewiesen.

7. *Flak-Rgt. 102* schützt zunächst die Bereitstellung des Korps für den Übergang, sodann das Übergehen über den Fluß, wozu die Kräfte weit vorne einzusetzen sind, und schließlich den Brückenkopf.

8. *Aufklärung:*

a) *Luftaufklärung* durch die Pz.Staffeln im Raume Charleville — Tournes — St. Rémy — Le Chesne — Sommauthe — Pouilly — Tétaigne — Francheval.

b) *Erdaufklärung:* nach Anordnung der Divisionen in ihren Streifen.

9. *Nachrichtenverbindungen:* N.A. 80 hält Fernsprech- und Funkverbindung mit 1., 2. und 10. Pz.Div., Funkverbindung mit Gruppe von Kleist und XXXXI. A.K. Sie verbindet Korpsgefechtsstand mit den Div.Gef.Ständen Vrigne aux Bois (2.), Flaigneux (1.) und Givonne (10.).

10. *Korpsgefechtsstand:* Bellevaux, später ab 12.00 la Chapelle.

gez. Guderian

1. Panzer-Division Div.Gefechtsstand, den 13. 5. 40, 12.00 Uhr.
Ia

Divisionsbefehl Nr 5.
für den Angriff über die Maas am 13. 5. 40

1. Das XIX. A.K. hat am 12. 5. im scharfen Zupacken den Feind fast überall auf die Maas geworfen. An der Maas ist mit starker Verteidigung zu rechnen.

2. Der Schwerpunkt der Schlacht im Westen liegt am 13. 5. bei Gruppe von Kleist. Ihr Ziel ist das Erzwingen des Maas-Überganges zwischen Monthermé und Sedan. Hierzu werden fast die ganzen deutschen Luftkampfverbände eingesetzt. Sie werden im rollenden achtstündigen Einsatz die französische Maas-Verteidigung zerschlagen. Sodann tritt XIX. A.K. um 16.00 Uhr zum Übergang über die Maas an.

3. XIX. A.K. stellt sich in seinem bisherigen Angriffsstreifen im Laufe des Vormittags und Mittags so bereit, daß es um 16.00 Uhr den Maas-Übergang zwischen Bar-Mündung und Bazeilles erzwingen kann.

4. *Es greifen an:*

a) *Rechte Angriffsgruppe:* 2. Pz.Div. zwischen Canal des Ardennes und Maas-Schleife (ausschl.).

b) *Mittlere Angriffsgruppe:* Verst. 1. Pz.Div. zwischen Maas-Schleife (einschl.) und Torcy (einschl.).

c) *Linke Angriffsgruppe:* 10. Pz.Div. zwischen Sedan und Bazeilles.

5. *Trennungslinien:* wie bisher mit folgender Änderung:
zu rechter 2. Pz.Div. von Chéhéry auf Singly (12 km westl. Chéhéry) — Poix-Terron (Orte zu 1).
zu linker 10. Pz.Div. wie bisher.

6. *Aufträge:*

2. Pz.Div. tritt 16.00 Uhr aus Ausgangsstellung über die Maas an und nimmt das Höhengelände südl. Donchéry. Sodann dreht die Division über den Ardennen-Kanal bis einschl. Bar-Schleife nach Westen ein und rollt die Maas-Verteidigung auf, rechter Flügel bis Boutancourt, linker Flügel bis Sapogne-et-Feuchères.

1. Pz.Div. mit unterst. Inf.-Rgt. Großdeutschland stellt sich so bereit, daß sie 16.00 Uhr antreten kann. Sie stößt dann unter Säuberung des Maas-Bogens zunächst bis zur Straße Bellevue—Torcy vor. Sodann setzt die Division den Angriff auf die Höhen des Bois de la Marfée fort und stößt anschließend bis Linie Chéhéry—Chaumont durch.

Einzelaufträge bleiben wie bisher befohlen bestehen. x- und y-Zeiten entfallen. Handstreich des K. 1 beginnt ebenfalls um 16.00 Uhr.

10. Pz.Div. nimmt bis 16.00 Uhr in Übereinstimmung mit 1. Pz.Div. die Stützpunkte am Ostrand von Sedan und gewinnt bis zum selben Zeitpunkt die Ausgangsstellung in Linie Sedan—Bazeilles. Sie tritt dann um 16.00 Uhr zum Angriff über die Maas an und nimmt die Höhen in Linie Noyers Pont Maugis—Pont Maugis.

7. *Art. Kdr. 101* (Gliederung unterstellter Abt. siehe Anlage) bereitet Übergang über die Maas vor und unterstützt den Angriff der Division gemäß Feuerplan.

8. *Zusammenwirken mit der Luftwaffe:* Das räumliche und zeitliche Zusammenwirken mit den Luftwaffenverbänden im großen geht aus beiliegender Zeittafel und anliegender Skizze mit Einzeichnung der Bombenabwurfräume hervor.

Flak-Rgt. 102 schützt zunächst die Bereitstellung des Korps für den Übergang, sodann das Übergehen über den Fluß.

9. *In der Reihenfolge des Übergehens* über die Maas bleibt es wie im Div.-Befehl (Anlage) festgelegt.

10. *Aufklärung und Nachrichtenverbindungen* wie bisher.

Ergänzung der Decknamen Serie C:

Inf.Rgt. Großdeutschland	Scheusal
Art.Kdr. 101	Neubau
A.R. 49	Taschenspieler
B.Abt. 1	Ziegelstein
I. Inf.Rgt. Großdeutschland	Eschenholz
II. Inf.Rgt. Großdeutschland	Andenken
III. Inf.Rgt. Großdeutschland	Miesmuschel
IV. Inf.Rgt. Großdeutschland	Ofenrohr
Sturm-Pi.Btl. 43	Monokel

11. *Versorgung:*

a) *Munitionsumschlagstelle:* 1,5 km ostw. Fays-les-Veneurs bleibt ausgabebereit.

b) *Betriebsstoffausgabestelle* im Nordteil des Waldes nördlich Noirefontaine, ausgabebereit 13. 5. ab etwa 17.00 Uhr. Empfang etwa ½ Verbrauchssatz.

c) *Hauptverbandplatz Corbion.*

d) *Kfz. Instandsetzung:* Eine Werkstatt-Komp. ab 13. 5. nachm. in Bertrix arbeitsbereit. Eine *Panzer-Ersatzteilstaffel* der Gruppe von Kleist ist nach Redingen (Luxemburg) vorgezogen.

e) *Gefangenensammelstelle:* bleibt Illy, südl. der Maas Frénois; Bewachung durch Schtz.Brig.

12. *Div.Gefechtsstand:* Bis Angriffsbeginn Pkt. 360, 3,2 km nördl. St. Menges; mit fortschreitendem Angriff Bewegungslinie wie bereits befohlen.

Anlage zum Divisionsbefehl Nr. 5. für den 13. 5.

Besondere Anordnungen für den Maasübergang am 13. 5. 40 für die Artillerie

1. *Leitung* der Vorbereitung der art. Maßnahmen für den Maasübergang Art.Kdr. 101.
2. *Gliederung* der Art. für die art. Vorbereitung und Durchführung des Angriffs:

a) *bei der 2. Pz.Div.:* A.R. 74 ohne III. (schw.) Abt.

b) *bei der 1. Pz.Div.:* Art.Kdr. 101.

Infanteriebekämpfungstruppe: A.R. 73 mit I. bis III. Abt.

Artilleriebekämpfungs- und Schwerpunktgruppe: A.R. 49 mit II./A.R. 45
II./A.R. 69
III./A.R. 74
III./A.R. 90 (I./105)
s. Art. Abt 616.

Zur Verfügung des Art.Kdrs.: Beob.Abt. 1
Nebelwerfer-Abt.

c) *bei der 10. Pz.Div.:* A.R. 90 ohne III. (schw.) Abt.

3. *Artillerie-Aufklärung:*

a) Die Beob.Stellen der Art. der 2. und 10. Pz.Div. sind so einzusetzen, daß mindestens je eine Abt. den Gefechtsstreifen der 1. Pz.Div. einsehen kann.

b) Aufklärung durch Beob.Abt. 1:

Beobachtungsabt. 1 ist so einzusetzen, daß sie die Artillerieaufklärung in den Zielräumen G, H, L, M und O durchführen kann.

c) Aufklärung durch die Luftwaffe:

Die Art. Flieger der Division sind durch diese einzusetzen und Aufklärungsergebnisse auch an Art.Kdr. 101 (bei 1. Pz.Div.) zu melden.

2 Art. Flieger der 4./H 31 werden A.R. 49 ab 10.00 Uhr unterstellt.

4. *Aufgaben für die Artillerie:*

Unterstützung des Angriffs durch die Artillerie siehe Feuerplan.

Art. Bekämpfung im gesamten Korpsbereich erfolgt durch Art.Kdr. 101, bis die Divisionen die Linie Höhen südl. Donchéry—Bois de la Marfée—Höhen bei Noyers Pont Maugis überschritten haben.

5. *Zielpunkte:* sind die ausgegebenen Zielräume (siehe Zielraumkarte).

Anlage zum Divisionsbefehl Nr. 5

Feuerplan für den Angriff am 13. 5.

1. Panzer-Division					
Kampfabschnitt	Klarzeit	Infanterie	Waffen für Schartenbeschuß	Artillerie	Luftwaffe
Vorbereitung für Maasübergang	8.00 bis 15.00	Zielbekämpfung im Zielraum K	Bunkerbekämpfung u. Stützpunktbekämpfung an Maas, in Glaire u. Torcy	a) Überwachen des Vorgehens durch Zielbekämpfung im Zielraum K und L b) Gasseschießen an Maas c) Bunkerbekämpfung d) Artillerie- und Flakbekämpfung in Zielraum G, H, L, M, O.	s. Zeiteinteilung! Nahkampfgr. II a) Störungswurf auf Ortschaften im Zielraum G, H, L, M, O. b) Artilleriebekämpfung
Vorbereitung für Maasübergang	15.00 bis 15.50	wie vorher	Bunkerbekämpfung an Maas	a) Einschießen auf Übersetzstellen b) Zielbekämpfung im Zielraum K, L c) Artillerie- und Flakbekämpfung	
Kurz vor Übersetzen	15.50 bis 16.00	Zusammengefaßtes Feuer auf Übersetzstellen	wie vor	Zusammengefaßtes Feuer auf Übersetzstellen	Siehe Zeiteinteilung Nahkampfgruppe im Störungswurf, Zerstörung der Orte Glaire und Torcy. Angriffe auf Zielraum L 1-7
Mit Beginn des Übersetzens und Einbruch	ab 16.00	Unterstützung der Schützen	Bunkerbekämpfung vor und nach dem Übersetzen	Unterstützung der Schützen im Gefechtsstreifen der Division	Siehe Zeiteinteilung

Bemerkung: Nebelwerfer-Abt. ab 16.00 bis 16.30 Uhr Vernebelung der Straße Glaire—Torcy; von 17.30 bis 18.30 Uhr der Straße Bellevue—Torcy.

Anlage zum Divisionsbefehl Nr. 5

Zeittafel für den Angriff über die Maas am 13. 5. 40

Zeit	Luftwaffe	Erdtruppe
8.00		Vorbereitung für Maasübergang, soweit dies möglich. Art.-Tätigkeit zum Feuerplan
8.00—12.00	Störungswurf auf Sektoren B I und C I	Vorbereitung für den Übergang unter dem Schutz des Störungswurfes. Art. Tätigkeit zum Feuerplan.
12.00—16.00	Zusammengefaßter Vernichtungswurf auf Sektoren A I, B I und C I	Fortsetzung und Abschluß aller Vorbereitungen Art. Tätigkeit zum Feuerplan.
16.00—17.30	Verlegen des Störungswurfes auf Sektoren A II, B II, C II und auf Werke bei Mouzon. Ansatz der Stuka auf B I und C I	Überraschender Übergang
17.30 bis Einbruch d. Dunkelheit	Bekämpfung sich bietender Ziele feindwärts von Sektoren A II, B II, C II	Erkämpfung des Brückenkopfes
Nachts	Störung der über Hirson, Laon, Rethel, Vouziers, Stenay heranführenden Straßen hart ostwärts und nördlich dieser Städte, Bekämpfung von Bewegungen darauf.	Brückenschlag. Übergang der Panzer und Artillerie.

10. Panzer-Division Div.Gef.St. Pré St. Rémy, 13. 5. 1940

Abt. Ia op Nr. 5

Divisionsbefehl für den Angriff über die Maas am 13. 5. 1940

1. Das XIX. A.K. hat am 12. 5. in scharfem Zupacken den Feind fast überall auf die Maas geworfen. An der Maas ist mit starker Verteidigung zu rechnen.

2. *Der Schwerpunkt* der Schlacht im Westen liegt am 13. 5. bei Gruppe von Kleist. Ihr Ziel ist das Erzwingen des Maas-Überganges zwischen Monthermé und Sedan. Hierzu werden fast die gesamten deutschen Luftkampfverbände eingesetzt. Sie werden in rollendem, achtstündigem Einsatz die französische Maasverteidigung zerschlagen.

3. *XIX. A.K.* stellt sich in seinem bisherigen Angriffsstreifen im Laufe des Vormittags und Mittags so bereit, daß es um 16.00 Uhr den Maas-Übergang zwischen Bar-Mündung und Bazeilles erzwingen kann. Nach Übergang ist ein Brückenkopf in Linie Boutancourt —Sapogne—Chéhéry—Noyers Pont Maugis zu bilden.

10. Pz.Div. tritt am 13. 5., 16.00 Uhr, zum Angriff über die Maas im Abschnitt Sedan Süd—Bazeilles (einschl.) an und gewinnt die Höhen von Noyers Pont Maugis.

Trennungslinie zur 1. Pz.Div.: Straßengabel 3 km südlich Bouillon (1.) — Illy (1.) — mittlere Maasbrücke in Sedan (1.) — südl. Maasbrücke in Sedan (10.) — Noyers Pont Maugis (10.) — Bulson (1.) — Stonne (1.).

4. *Es greifen an:*

Rechts: Angriffsgruppe 10. Schtz.Brig.
Führer: Kdr. 10. Schtz.Brig.
Truppen: Schtz.Rgt. 86
1./Pi. 41 mit 90 kl. und 45 gr. Floßsäcken
2./Pi. 49 (o. 1. Zug) als Pi.-Stoßtrupps
Pz.Jäg.Lehr-Abt. 90 (o. 1. Kp.)
1 Battr. s. Flak 36 (o. 1 Gesch.)
1/2 s. I.G. komp.

Links: Angriffsgruppe Schtz.Rgt. 69
Führer: Kdr. Schtz.Rgt. 69
Truppen: Schtz.Rgt. 69
1./Pi. 49 mit 65 kl. und 30 gr. Floßsäcken
1 Zug 2./Pi. 49 als Pi.-Stoßtrupps,
1 Komp. Pz.Jäg.Lehr-Abt. 90,
1 Gesch. s. Flak 36.

Trennungslinie zwischen rechter und linker Angriffsgruppe: Givonne Ost — Balan Ost — Pont Maugis West — Noyers Pont Maugis Ost — Beau Ménil Ferme Ost.

5. *Aufträge:*

Rechte und linke Angriffsgruppe stellen sich am 13. 5. nachm. im Angriffsabschnitt zum Angriff bereit, bringen die Deckungstruppen in Stellung, bekämpfen Bunker und Stützpunkte an der Maas sowie Ziele im Angriffsabschnitt. Die Angriffsgruppen arbeiten sich mit ihren Angriffsspitzen so an die Maas heran, daß um 16.00 Uhr zum Angriff über die Maas angetreten werden kann. Für das Heranarbeiten ist besonders die Zeit während der Angriffe der Luftwaffe von jedem einzelnen Mann auszunutzen.

Die *rechte* Angriffsgruppe nimmt als erstes Angriffsziel die Stützpunkte westlich Wadelincourt, dreht nach Süden ab, räumt die Stützpunkte südl. Wadelincourt auf und gewinnt Noyers Pont Maugis und die Höhe unmittelbar westl. davon.

Die *linke* Angriffsgruppe nimmt Pont Maugis und die Stützpunkte ostw. davon und gewinnt mit Schwerpunkt am rechten Flügel im Anschluß an rechte Angriffsgruppe als Angriffsziel die Straße Noyers Pont Maugis—Pont Maugis.

6. Durch die Führer der Angriffsgruppen sind Ablauflinien und Ablaufoffiziere für das Übersetzen und bei rechter Angriffsgruppe für das spätere Übergehen auf der Kriegsbrücke zu bestimmen.

7. *A.R. 90* (o. I./105) unterstützt den Angriff gem. Feuerplan. Je 1 Abt. ist auf Zusammenarbeit mit einer Angriffsgruppe anzuweisen.

8. Die den Angriffsgruppen nicht unterstellten Teile der Pi. Btle 41 und 49 halten sich ab 16.00 Uhr in Gegend nördl. La Chapelle nach Anordnung des Kdrs Pi 41 zum Vorziehen an die Maas, Fährenbau und späteren Brückenschlag bereit.

Voraussichtliche Brückenstelle Sedan Süd.

9. *1. Flak 71* deckt Bereitstellung, Übergang über die Maas und Angriff mit Schwerpunkt im Abschnitt der rechten Angriffsgruppe. 3./Fla 55 deckt die Heranführung der Panzer-Brig.

10. *Aufklärung:*

a) *Luft:* Durch 3./(H) 14 im Raume Straße Donchéry—Chéméry—Tannay—Brieulles—Vaux et D.—Pouilly—Tétaigne—Francheval. Einzelheiten gem. Besondere Anordnungen.

b) *Erde:* Pz.A.A. 90 hält 2 Spähtrupps zur Verfügung der Division in La Chapelle Nord bereit.

11. *Nachrichtenverbindungen:*

Pz.N.A. 90 hält Funkverbindung wie bisher, außerdem Funk- und Fernsprechverbindung zu den Angriffsgruppen und zum Leiter des Brückenschlages und erstellt 3 Stichleitungen von den Ablaufoffizieren bis zu den 3 Übersetzstellen. Die Leitungen zu den Angriffsgruppen sind mit vordersten Infanterieteilen über die Maas zu werfen.

12. Verkehrsregelung auf der Straße Mortehan—La Chapelle ausschl. Str.Kdt. III und Pz.Brig., auf der Straße La Chapelle—Sedan (später Wadelincourt) Str.Kdt. IV und der Pz.A.A. 90.

13. *Div. Reserve:* 4. Pz.Brig. hält sich ab 17.00 Uhr im Walde Belle Virée, später nordostw. La Chapelle bereit. Kommandeur zum Div.Gef.St.

14. *Hauptverbandplatz:* La Virée Ferme (1 km südl. La Chapelle)

15. *Div.Gef.St.* Prés St. Rémy,

Vorgeschobener Gef.St. Höhe südwestl. Givonne.

gez. Schaal.

Anlage 6

Generalkommando XIX.A.K. Korpsgefechtsstand Wald bei La Chapelle, den 13. 5. 1940,
Abteilung Ia. 22.30 Uhr.

1. Zur Maasverteidigung ist nur eine französische Festungs-Brigade mit Artillerie eingesetzt. Sie ist stark erschüttert.

2. Vom Korps haben die Maas überschritten und erreicht:

2. Pz.Div. Gegend südwestlich Donchéry
1. Pz.Div. Nordrand Bois de la Marfée
10. Pz.Div. Wadelincourt.

3. Die Divisionen setzen den Angriff mit aller Energie fort und schieben den übergesetzten Teilen alle verfügbaren Kräfte nach. Die Flügeldivisionen legen Schwerpunkt auf den inneren Flügel und stellen dadurch enge Zusammenarbeit sicher.

4. Die Divisionen gewinnen die Ziele gem. Planstudie, 10. Pz.Div. jedoch nur bis Gegend ostw. Bulson, und biegen dann nach Westen ab:

2. Pz.Div. über Boutancourt auf Poix Terron,
1. Pz.Div. über Vendresse—le Chesne mit linkem Flügel entlang der Aisne auf *Rethel.*
10. Pz.Div. deckt linke Flanke des Korps zunächst in der befohlenen Linie.

5. Gen.Kdo. verbleibt vorerst la Chapelle.

gez. Guderian.

Anlage 7

Generalkommando XIX. A.K. Korps-Gef.-Stand Wald bei la Chapelle, den 14. 5. 40
Abteilung Ia 21.00 Uhr.

Korpsbefehl Nr. 5
für den 15. Mai 1940

1. Das Korps hat heute 2 französische Divisionen mit Panzern und anderen starken Heerestruppen geschlagen und zersprengt. Tausende von Gefangenen wurden eingebracht.

2. Der Angriff wird am 15. 5. 40 mit Masse aus den erreichten Räumen in westlicher Richtung fortgesetzt und gewinnt als nächstes Ziel Linie Wasigny—Rethel.

3. *Aufträge:*

a) *2. Pz.Div.* geht mit starkem linken Flügel über Boulzicourt und Poix Terron vor und gewinnt, südlich des Petit Forêt de Signy vorgehend, die Linie Wasigny—Séry.

b) *1. Pz.Div.* geht über Linie Singly—Omont vor und nimmt Linie Séry—Rethel.

Trennungslinie: Chéhéry—Singly—La Horgne—Mazerny (Orte zu 1.) — Faissault (zu 2.) — Drovizy (zu 1.) — Séry (zu 2.).

Antreten dieser beiden Pz.-Divisionen erst auf meinen Befehl.

c) *10. Pz.Div.* mit sofort wieder unterstelltem I.R. „G.D." schützt Südflanke des Korps in Linie Canal des Ardennes—Höhen von Stonne—Maas-Schleife südl. Villemontry. Die Linie ist zu nehmen und zur Verteidigung einzurichten.

4. Artl.Kdeur 101 mit II./A.R. 45, Schw. Art.Abt. 616, II./A.R. 69 und II./1 bleibt 1. Pz. Div. unterstellt. Desgleichen Nebel-Abt., die jedoch in ihrem derzeitigen Unterkunftsraum zurückzulassen sind.

5. *Aufklärung:*

Aufklärungsraum für XIX. A.K.:
Charleville—Rozoi—Montcornet—Straße Montcornet, Neufchâtel—Bahnlinie Neufchâtel, Pont Faverger, Grandpré, Dun, Mouzon.

Trennungslinie: zwischen Pz.Staffeln und 4./(H) 31: Le Chesne—Attigny—Blanzy—Neufchâtel.

zwischen 4./(H) 31 und 3./(H) 14: Le Chesne—Grandpré.

Auftrag für 4./(H) 31:

Es ist festzustellen, ob Gegner auf den Straßen im Aufklärungsraum Kräfte gegen Front und Flanke der 1. Pz.Div. heranführt; Meldeabwurf bei Korpsgefechtsstand und 1. Pz.Div.

Die Divisionen klären in ihren Vormarschstreifen auf:

a) in der Front bis zur Linie Montcornet—Neufchâtel,
b) in der rechten Flanke bis zur Linie Charleville—Hirson,
c) in der linken Flanke bis zur Linie Vouziers—Reims.
10. Pz.Div. bis zur Linie Clairmont—Verdun.

Mit Rücksicht auf die wenigen zur Verfügung stehenden Aufklärungskräfte sind nur die Hauptmarschstraßen aufzuklären.

gez. Guderian.

Anlage 8

Generalkommando XIX. A.K. K.Gef.St. Soize, den 16. 5 1940

Abteilung Ia

Korpsbefehl Nr. 7
für den 17. 5. 1940

1. *Feind*, von 1. und 2. Pz.Div. erneut entscheidend geschlagen, ist vor der ganzen Front in westlicher Richtung ausgewichen.

XIX. A.K. hat mit der Masse den Raum westlich Montcornet erreicht. Vorausabteilungen sind im Vormarsch auf die Oise zwischen Origny und Hamégicourt.

XIV. A.K. deckt, links rückwärts hinter dem XIX. A.K. folgend, die linke Flanke längs der Aisne.

2. *XIX. A.K.* setzt am 17. 5. den Vormarsch in nordwestlicher Richtung unter Aussparung von St. Quentin auf Péronne fort. Antreten 9 Uhr.

3. Es gehen vor (Marschstraßen siehe Anlage 1):

a) *rechts:* 2. Pz.Div. über Linie Origny—Ribémont auf Marschstraße 1 und 2.

b) *links:* 1. Pz.Div. über Linie Mézières sur Oise—Hamégicourt auf Straßen 3 und 4.

4. *10. Pz.Div.*, erneut unterstellt, folgt links rückwärts auf den bisherigen Vormarschstraßen 2 und 3 (vom 16. 3.) bis Noircourt, sodann mit *linker Kol.* über Dizy-le-Gros, Clermont Pierrepont, Hamégicourt, sodann Straße 4 gemäß Anlage 1.

Straße für rechte Kol. freigestellt.

5. *2. (mot.) I.D.* ist dem XIV. A.K. unterstellt worden.

6. *Aufklärung* siehe Anlage 2.

7. *Korpsgefechtsstand* zunächst Soize (5 km ostw. Montcornet) später entlang der Marschstraße 2 und 3.

gez. Guderian.

Anlage 9

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Soize, den 18. 5. 40

Abteilung Ia 0.45 Uhr

Korpsbefehl Nr. 8
für den 18. 5. 40.

1. Feind ist auch heute nach Südwesten zurückgegangen. Die Somme-Übergänge sind anscheinend feindbesetzt. Angriffe vereinzelter Panzerkräfte aus Richtung Laon auf Montcornet über Clairmont und la Ville aux Bois.

2. *XXXXI. A.K.* geht am 18. 5. auf Cambrai vor.

Trennungslinie zu XXXXI. A.K.: St. Gobert—Neuvillette—Nauroy—Gouzeaucourt (zu XXXXI. A.K.) — Bapaume (zu XIX A.K.).

3. *XIX. A.K.* tritt am 18. 5., 5,30 Uhr aus den Brückenköpfen an der Oise zum Angriff Richtung Bapaume an und gewinnt hierzu als 1. Ziel einen Brückenkopf in Linie Höhen nordwestlich Bellicourt—ostw. Villeret—le Vergier—Vendelle—Fléchin—Poeuilly—Tertry—Monchy—Falvy.

4. *Aufträge für die Divisionen:*

a) *2. Pz. Div.* tritt an aus den Brückenköpfen bei Origny und Ribémont, erzwingt den Somme-Übergang beiderseits Morcourt und gewinnt unverzüglich das Höhengelände zwischen Villeret und le Vergier. Die Brücke von St. Quentin ist durch handstreichartiges Zufassen überraschend zu nehmen, die Stadt im übrigen durch schwache Kräfte von rückwärts zu öffnen. Es ist Vorsorge zu treffen, daß ein Verkämpfen in der Stadt ausgeschlossen ist.

b) *1. Pz. Div.* tritt aus den Brückenköpfen Bézières und Hamégicourt an, erzwingt den Somme-Übergang beiderseits Castres und stößt sodann unverzüglich bis zum Höhengelände beiderseits Poeuilly durch.

Zu a) und b): Die Divisionen führen den Angriff in der gleichen Gliederung, wie zum Angriff über die Maas durch. Von vornherein starke Artillerie einsetzen, um jeden Widerstand im Entstehen zu brechen. Jede Möglichkeit zu handstreichartiger Wegnahme der Übergänge ist auszunützen. Die verst. Aufklärungskräfte sind dazu mit Angriffsbeginn über die Oise vorzuwerfen.

c) *10. Pz. Div.* folgt dem Angriff des Korps links rückwärts gestaffelt auf den Straßen gemäß untenstehender Aufstellung. Sie deckt die linke Flanke des Korps gegen Laon, demnächst an der Serre und sodann am Crozat-Canal und an der Somme. Sie säubert das Gelände auf dem rechten Kanal- und Somme-Ufer, setzt sich in den Besitz der Brükken und bereitet sie zur Zerstörung vor.

Trennungslinie zwischen 2. und 1. Pz. Div.: Marey (2.)—Châtillon (1.)—Faucouzy (2.)—Parpeville—Ribémont—St. Quentin—Fayet—Maissemy (2.)—Vendelle—Marquaix—Temploix—Moislains—Rancourt—Combles—Flers—Warlencourt (1.).

5. *Aufklärung* siehe Anlage.

Um ein Aufprallen auf die etwa vorhandene Verteidigungsstellung an der Somme zu vermeiden, ist der Erdaufklärung mindestens eine halbe Stunde Vorsprung zu gewähren. Schwerpunkt der Aufklärung für 1. und 10. Pz. Div. auf der linken Flanke.

6. *Flak-Regt. 102* schützt mit Angriffsbeginn Bereitstellung und Übergang über die Oise ab 5,30 Uhr, später an der Somme.

7. *Generalkommando* mit Angriffsbeginn 5,30 Uhr in Villers-le-Sec. gez. Guderian

Straßen für 10. Pz. Div.:

a) Erlon, la Ferté, Chevresis, Hamégicourt, Seraucourt, Tertry, Péronne, Cléry, Longueval.

b) Dersy, Crécy, Achéry, Vendeuil, Artemps, Sancourt, Péronne, von hier ab wie a).

Nachtrag zum Korpsbefehl Nr. 8 für den 18. 5. 40.

Sicherheitslinie für Bombenabwurf:

Arras—Bapaume—Péronne—Verlauf der Somme bis Ham—Eisenbahnlinie la Fère—Laon—Rethel (alle Orte ausschl.).

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Villers-le-Sec., den 18. 5. 40
Abteilung Ia 2.00 Uhr.

Korpsbefehl Nr. 9
für den 19. 5. 1940.

1. *Feind* von Norden nach Südwesten im Zurückgehen, auf dem rechten Flügel und in der rechten Flanke des XXXXI. A.K. noch ernste Kämpfe. An der Somme bei St. Christ Engländer, ebenso nördlich Péronne auf den Höhen von Bouchavesnes. Bei Ham, Jussy, Remigny und Quessy ist der Feind am Abend des 18. 5. 40 über die Somme gegangen.

2. *Die Gruppe von Kleist* setzt ihren Vormarsch in Richtung Bapaume fort und erreicht mit Anfängen die allgemeine Linie Cambrai—Péronne.
XXXXI. A.K. erreicht mit Anfängen die Linie Cambrai—Metz-en-Couture.
Trennungslinie zu XXXXI. A.K.: St. Gobert—Neuvillette—Levergies—Gouzeaucourt (XXXXI.)—Bapaume—Berles-au-Bois—Sombrien (XXXXI.)—Magnicourt (XXXXI.).
Das weitere Vorgehen der Gruppe von Kleist hat sich der Ob. d. H. ausdrücklich vorbehalten.

3. *XIX. A.K.* tritt am 19. 5. 40 an und erreicht zunächst mit 1. und 2. Pz. Div. die allgemeine Linie Fins—Péronne, um von hier aus zum Gewinnen eines Brückenkopfes über den Canal du Nord in der Linie Le Mesnil—Cléry anzutreten.
Der Kanal selbst ist 14.00 Uhr zu überschreiten.
Das Korps schafft sich außerdem auf dem Südufer der Somme noch in der Nacht 18./19. 5. Brückenköpfe bei Péronne und Ham, um der obersten Führung am Angriffstage noch die Möglichkeit zu geben, nach Südwesten einzudrehen.

4. *Aufträge für die Divisionen:*

a) 2. *Pz. Div.* überschreitet den Kanal zwischen Équancourt und Manancourt; sie gewinnt das Höhengelände um Le Mesnil und dreht sodann scharf westlich der Straße auf Péronne nach Süden ein, um der 1. Pz. Div. das Vorkommen zu erleichtern.

b) *1. Pz. Div.* erzwingt den Kanalübergang beiderseits Moislains, Schwerpunkt auf dem Nordflügel, stößt sodann auf das Höhengelände südlich Rancourt durch und dreht von hier umfassend gegen Flanke und Rücken des Gegners auf den Höhen nördlich Péronne ein.

Zu a) und b):
Feuervorbereitung in Anpassung an den Bombenabwurfplan regelt Artl. Kdeur 101 für beide Divisionen. Nach Vernichtung des Gegners ist der Brückenkopf in Linie Équancourt—Le Mesnil—Sailly Saillisel—Rancourt—Cléry zur Verteidigung einzurichten.
Trennungslinie zwischen 2. und 1. Pz. Div.:
Westrand St. Quentin—Payet—Maissémy—Montigny—Roisel—Aizécourt—Bois de Vaux—Bois St. Pierre Vast Südrand (Orte zu 2.)—Combles—Flers—Warlencourt (Orte zu 1.).
1. Pz. Div. nimmt außerdem noch am Abend des 18. 5. 40 den Brückenkopf westl. Péronne in der ungefähren Linie Biaches—La Maisonette—Bellevue Fme. in Besitz und hält ihn (fernmündlich voraus).

c) *10. Pz. Div.* behält die Sicherung der linken Flanke durch den eingesetzten Sperrverband an Somme und Serre voraussichtlich bis zum Abend des 19. 5. 40 bei. Der bei Ham sowie bei Jussy, Remigny und Quessy übergegangene Feind ist am frühen Morgen des 19. 5. 40 wieder auf das Südufer des Canal de Quentin zurückzuwerfen. Die Brücken sind auftragsgemäß zu sperren bzw. zu zerstören. (Fernmündlich voraus!)

Bei Ham ist ein Brückenkopf in der ungefähren Linie Brücke westl. Eppeville—Maille Villette Galant zu schaffen und zu halten.
Die Masse der Division ist ferner am 19. 5. 40 vormittags über die Oise in den Raum um Essigny-le-Grand (hier Stabsqu.) so vorzuziehen, daß ein Uferwechsel über die Somme nach Nordwesten auf 2 Straßen möglich ist.

5. *Die Luftwaffe* wird den Angriff der 1. Pz. Div. durch Bombenabwurf gegen die Stellungen und Waldstücke bei Bouchavesnes, sowie auf Moislains und Rancourt von 13.45 Uhr bis 14.00 Uhr unterstützen. Unmittelbar anschließend ist der Kanal zu überschreiten.
Als *Sicherheitslinie* für den Bombenabwurf ist festgelegt:
a) Linie Arras—Albert—Roye—Noyon—Berry au Bac,
b) Der Verlauf des Canal du Nord.

6. *Aufklärung:*
a) *Luftaufklärung* im Raume Le Cateau—Cambrai—Arras—Doullens—Amiens—Montdidier.
Einteilung der Aufklärungsräume zwischen 4. (H) 31 und Pz. Staffeln nach unmittelbarer Anweisung.
b) *Erdaufklärung* durch 2. und 1. Pz. Div. bis zur Bombenabwurf-Sicherungslinie im Abschnitt Haucourt—Straßenkreuz 6 km nordostw. Nesle—Roye—Noyon—Chauny.

7. *Luftschutz:* Flak-Rgt. 102 schützt mit der Masse das Vorgehen der beiden Divisionen in die Bereitstellung, das Überschreiten des Kanals sowie die Bildung der Brückenköpfe, mit Teilen das Vorziehen und den neuen Unterkunftsraum der 10. Pz. Div.

8. *Meldungen:* Erfolgte Bereitstellung und erfolgtes Antreten zum Angriff ist zu melden.

9. *N.A. 80* hält Funkverbindung mit den Divisionen und verbindet Korpsgefechtsstand mit den Div.-Gefechtsständen durch Draht.

10. *Korpsgefechtsstand* ab 19. 5. 40 13.00 Uhr Holnon Wald.

gez. Guderian.

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Villers-le-Sec, 18. 5. 40
Abteilung Ia 13.00 Uhr

1. Für die im Korpsbefehl Nr. 8 der 10. Pz. Div. befohlene Flankensicherung des Korps an der Serre und am Somme-Kanal zwischen Falvy und Mortiers werden der 10. Pz. Div. ab 18. 5. 16,00 Uhr unterstellt: Stab Pi. Rgt. 511 mit
Pi. Btl. 666
Pi. Btl. 49
Pi. Btl. 37
Pi. Btl. 41 (löst später Pi. 37 ab)
Pz. Jäg. Lehr-Abt. der 10. Pz. Div.
Kdeure. dieser Bataillone (Abteilungen) melden sich auf dem Gefechtsstand der 10. Pz.-Div. (Renansart).

2. *10. Pz. Div.* legt im Einvernehmen mit Kdr. Pi. Rgt. 511 fest, welche Brücken zerstört oder nur zur Zerstörung vorbereitet werden.
Hierbei hat als Grundsatz zu gelten, daß die unwesentlichen und nur Bewachungskräfte verschlingenden Brücken zerstört, dagegen die für die operativen Bewegungen (Vormarsch) notwendigen Brücken erhalten bleiben.

Kdr. Pi. Rgt. 511 meldet über 10. Pz. Div. Sperr- und Zerstörungsplan mit Skizze an Gen. Kdo.

3. *10. Pz. Div.* hält Masse der Div. diess. des Kanals westlich der Oise, schiebt nur schwache Teile auf das jenseitige Ufer und klärt auf dem Südufer bis Linie Noyon—Coucy-le-Château—Laon auf.

4. Der Raum südlich der Bahnlinie Nesle—Ham—la Fère—Laon—Neufchâtel ist Bombenabwurfraum. Die in diesem Raum eingesetzte Truppe muß daher den Fliegern *reichlich* Erkennungs- und Verständigungsmittel zeigen.

gez. Guderian.

Anlage 12

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Marleville, den 19. 5. 40
Abteilung Ia 24.00 Uhr

Korpsbefehl Nr. 10
für den 20. 5. 40.

1. *Feind* vor der Front des Korps geschlagen. Er sucht mit Kraft aus Belgien nach Südwesten durchzubrechen.

2. *XIX. A.K.* dringt unaufhaltsam nach Nordwesten vor und gewinnt die Kanalküste und den Unterlauf der Somme.

Rechts geht XXXXI. A.K. vor.

Gefechtsstreifen: zwischen 2. Pz. Div. und 1. Pz. Div. Combles (1.)—Longueval—Pozières—Varennes—Puchevillers—Canaples—Flixécourt—Somme (Orte zu 1.)—Dreuil—Oisemont (Orte zu 2.)—Mündung der Ligar.

Linke Grenze der 1. Pz. Div.: Verlauf der Somme.

3. Die Divisionen treten 6.00 Uhr aus den am 19. 5. 40 erreichten Linien an und erreichen die Somme:

2. Pz. Div. Linie Somme-Mündung bis Flixécourt (ausschl.), Schwerpunkt Abbéville.

1. Pz. Div. Linie Flixécourt (einschl.) — Mündung der Avre (ostwärts Amiens), Schwerpunkt Amiens.

4. *10. Pz. Div.* schließt mit allen entbehrlichen Teilen nach Péronne auf und löst dort 1. Pz. Div. ab. Sie wird durch 29. (mot.) I.D. von ihren Sicherungsaufgaben in der linken Flanke abgelöst und richtet sich darauf ein, nach der Ablösung durch diese Division den Somme-Abschnitt von der Avre-Mündung bis Péronne zu sichern, bis sie auch hier durch die nachkommende 29. (mot.) I.D. abgelöst wird.

5. *Zuteilungen:*

a) I. R. Großdeutschland wird dem Korps wieder zugeführt und der 10. Pz. Div. unterstellt. Das Rgt. trifft nachmittags in Gegend St. Quentin ein und ist durch die Division heranzuziehen.

b) *Pz. Ala* tritt zum XIX. A.K. zurück. Ihr Einsatz ist in der linken Flanke des Korps vorgesehen.

c) 1. S. Pz. Jäg. 8 erreicht, 6.00 Uhr von Attilly antretend zunächst Combles.

6. Die Divisionen führen folgende Zerstörungen des Eisenbahnnetzes durch:
die über die rechte Korpsgrenze führenden Eisenbahnlinien 2. Pz. Div.,
die über die linke Korpsgrenze führenden Eisenbahnlinien 1. Pz. Div.

7. *Aufklärung* durch die Divisionen in ihren Gefechtsstreifen weit voraus angesetzt, südlich der Somme bis Amiens, sodann südlich der Straße Amiens—Molliens—Horsoy—Aumale durch 10. Pz. Div.

Vordere Grenze der Aufklärung le Trèport—Aumale—Poix—Conty—Moreuil—Nesle.

8. *Gen.-Kdo.* folgt hinter 1. Pz. Div. über Vermand—Roisel—Tincourt—Temploix—Moislains zunächst bis Combles später bis Albert.

gez. Guderian.

Generalkommando XIX. A.K. *Anlage* zum Korpsbefehl Nr. 10 für den 20. 5. 40
Abteilung Ia

1. *Besondere Anordnungen für die Luftaufklärung.*

Luftaufklärung im Raum: Cambrai—Arras—Avesnes—Hesdin—Étaples—Kanalküste—Dieppe—Neufchâtel—Grandvilliers—Ailly—Nesle.

Jede Staffel entsendet am 20. 5. 6,00 Uhr zur Einweisung 1 Offizier zum Korpsgefechtsstand (durch Funk an die Staffeln voraus).

Alle einsatzfähigen He 126 der 4./(H) 31 werden ab 20. 5. 6.00 Uhr der 2./(H) 23 unterstellt.

2 Fi 156 melden sich 6,00 Uhr zur Verfügung des Gen. Kdos. auf dem Korpsgefechtsstand.

2. *Besondere Anordnungen für den Flakschutz.*

Flak-Rgt. 102 schützt

a) gegen Hoch- und Tiefangriffe die Übergänge über die Ancre mit je einer gemischten Abteilung in den Div.-Streifen,

b) gegen Panzer die Übergänge über die Somme zwischen Péronne und Amiens mit 1 gemischten Abteilung verstärkt durch 1./le 91,

c) gegen Tiefangriffe und Panzer zunächst Combles und Albert mit le. 91.

Anlage 13

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Albert, den 20. 5. 40
Abteilung Ia 16.30 Uhr.

1. Mit Erreichen der Somme richten sich die Divisionen zur *Verteidigung* ein in folgenden Abschnitten:

2. Pz. Div. zwischen Abbéville und Nièvre-Mündung.

1. Pz. Div. zwischen Nièvre- und Ancre-Mündung.

10. Pz. Div. zwischen Ancre-Mündung und Péronne (einschl.).

2. Die Divisionen bilden in ihren Abschnitten folgende *Brückenköpfe:* Abbéville, Condé Folie, Amiens, Corbie, Bray und Péronne. Brücken sind zur Zerstörung vorzubereiten.

3. Alle anderen *Übergangsstellen* sind ebenfalls zur *Zerstörung* vorzubereiten, Fähren auf das Nordufer zu ziehen.

Die *Eisenbahnlinien* bei Abbéville südlich L'Étoile, Flixécourt und bei Amiens sind zu unterbrechen.

Die *Brücken,* an denen kein Brückenkopf gem. Ziff. 2 gebildet wird, sind zu sperren.

Zerstörung der Brücken erst bei feindlichem Angriff.

4. Die *Durchführung der Aufgaben* gem. Ziff. 3 leitet im Korpsbereich einheitlich Kdr. Pi. 511, Oberst Müller, der unmittelbar dem Gen. Kdo. untersteht, in Zusammenarbeit mit den Divisionen.

5. *Material* wird nach Pérônne zugeführt und ist durch Oberst Müller zu verteilen.

6. *Korpsgefechtsstand* ab 20. 5., 18.00 Uhr Allonville, 6 km nordostw. Albert oder Querrieu, Qu. Abt. Pont Noyelles.

Für das Generalkommando
Der Chef des Generalstabes
gez. Nehring.

Anlage 14

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Querrieu, den 20.5.40

Abteilung Ia ? Uhr

Korpsbefehl Nr. 11
für den 21.5.40.

1. Die Kämpfe des heutigen Tages brachten einen vollen Erfolg. Der Gegner geht auf ganzer Front zum Teil fluchtartig zurück.

Das Korps erreichte bis 18.00 Uhr Linie St. Riquier—Mouflers—Amiens—Péronne.

Standort der *6. Pz. Div.* nicht bekannt.

8. Pz. Div. 16.45 Uhr nördl. Doullens.

2. *Das Korps* hält die erreichte Somme-Linie (siehe Befehl vom 20.5.40, 16.30 Uhr). Die Divisionen säubern außerdem ihr Gebiet zwischen Somme und Authie-Fluß und sichern es in Linie Authie-Fluß und weiter bis Bapaume.

Die Masse der Divisionen ist nördlich der Somme so bereitzustellen, daß sie jederzeit in der Lage sind, einen von Norden durchbrechenden Feind schlagen zu können.

Die Divisionen führen etwa notwendig werdende Umgruppierungen bis 21.5. mittags durch und melden ihre neue Aufstellung.

Einzelheiten:

a) Masse der *10. Pz. Div.* ist dabei um und westlich Albert unterzubringen.

b) *I.R Großdeutschland* hat bereits über 10. Pz. Div. Anweisung, noch heute Nacht (20./21.5.) den Raum südl. der Linie Thièvres—Hem zu erreichen und die Übergänge über den Authie-Fluß in dieser Linie zu sichern.

Regts Stabs-Qu. Beauval.

Das Regt. wird mit 21.5. 9.00 Uhr der 1. Pz. Div. unterstellt.

3. Den Divisionen und der wiederunterstellten Ala werden zwischen Somme und Authie-Fluß—Bapaume *für Sicherung und Säuberung* folgende Räume zugewiesen:

a) *für Pz. ALA:* nordwestl. Straße Abbéville—Hesdin (ausschl.) bis zur Küste. Die Abteilung trifft erst am 21.5. ein. *Gef. St. Hautvillers.*

b) *für 2. Pz. Div.* anschl. bis zur Linie Nièvres-Mündung—Doullens (ausschl.).

c) *für 1. Pz. Div.* anschl. bis Linie Amiens (einschl.)—Coigneux (einschl.).

d) *für 10. Pz. Div.* anschl. bis Linie Péronne—Bapaume (einschl.). Die Sicherungslinie ist nur mit schwachen Kräften zu besetzen.

4. *Luftaufklärung* regelt Gen. Kdo. unmittelbar.

Erdaufklärung aus den Brückenköpfen bis zur Linie Le Tréport—Aumale—Conty—Noreuil —Chaulnes.

5. *Flak-Rgt. 102* sorgt für Flakschutz.

6. *N.A. 8*— schließt die Divisionen mit Draht an.

7. *Korps-Gef. St.:* Querrieu Schloß. gez. Guderian.

Anlage 15

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Querrieu, den 21.5.40

Abteilung Ia 21.00 Uhr

Vorläufiger Korpsbefehl Nr. 12 für den 22. Mai 1940.

(Der Befehl tritt erst auf das Stichwort „Abmarsch Nord“ in Kraft.)

1. *Feind* in Belgien und Nordfrankreich eingeschlossen, leistet verzweifelt Widerstand und versucht nach Süden durchzubrechen. Teile werden über See abbefördert.

2. *XIX. A.K.* wird am 22.5.40 aus dem Raum Abbéville—Amiens—Péronne—Doullens—Authie-Fluß nach Norden abgedreht und stößt über Linie Hesdin—Étaples mit rechtem Flügel auf St. Omer, mit linkem Flügel entlang der Küste auf Boulogne vor.

3. Dazu *überschreiten* den Authie-Abschnitt 8.00 Uhr mit vordersten Teilen:

rechts: 10. Pz. Div.,

Mitte: 1. Pz. Div. mit unterst. Artl. Kdeur. 101 und I.R. „G.D.“

links: 2. Pz. Div.

4. *Straßenzuteilung* siehe Anlage 1.

5. *Die Brückensicherung des Korps* am Somme-Abschnitt zwischen St. Valéry und Corbie (ausschl.) übernimmt 2. I.D. (mot.). Ablösung der Truppenteile der Pz.Divisionen beginnt 21.5.40, 22.00 Uhr. 2. (mot.) I.D. regelt die Ablösung mit den Pz.-Divisionen unmittelbar. Durchführung muß 22.5.40, 5.00 Uhr beendet sein.

a) Es werden der 2. (mot.) I.D. vorläufig unterstellt:

1. *Pz. Ala* für den Abschnitt St. Valéry—Abbéville (ausschl.). Die Abteilung ist später durch Teile der 2. mot.) I.D. zu ersetzen und dem Korps nachzuführen.

2. Stab Pi. Regt. 511 (Oberst Müller) mit Pi. Batl. 41 und 666, das am 22.5.40 abzulösen und dem Korps nachzuführen ist.

Pi. Btl. 37 (z. Zt. zwischen Condé Folie und Amiens eingesetzt) wird durch Pi. Btl. 32 abgelöst. 3./Panzer-Pi.Btl. 37 untersteht ab sofort der 1. Pz. Div.

b) *2. (mot.) I.D.* macht ab 22. 5. 40, 5.00 Uhr alle Straßen für die Bewegungen der Panzer-Divisionen frei.

c) Die *Somme-Brücken* sind zur Zerstörung *vorbereitet* und dürfen erst zerstört werden, wenn ihr Verlust bei feindlichem Angriff zu befürchten ist. Die Brücken in den Brückenköpfen Abbéville, Condé Folie, Picquigny und Amiens dürfen nur im äußersten Notfall zerstört werden.

d) *Erdaufklärung* ist durch 2. (mot.) I.D. bis zur Linie La Bresle-Abschnitt—Aumale—Conty vorgesehen.

e) *10. Pz. Div.* wird im Abschnitt Péronne—Corbie (ab 21.5.40, 17.00 Uhr) staffelweise bei Péronne beginnend durch 13. (mot.) I.D. abgelöst. Sie sammelt sich im Raume nordwestlich und westlich Albert.

Sie macht bis 22.5.40, 13.00 Uhr Straße Albert—Amiens von allen Teilen frei und meldet dies dem XIV. A.K. durch Funk.

6. *Aufklärung* siehe Anlage 2.

7. *Flak-Schutz* siehe Anlage 2.

8. Gen. Kdo. geht auf Straße Querrieu—Amiens-Nord—St. Quen—Ochpierre s. A.—dann nordwestlich im Authie-Bach-Tal zunächst bis Argoulles — hier erste Rast — vor, dann weiter über Bois Jean—Montreuil—Wald um La Vallé Glorian. Weiterer Weg vorbehalten.

gez. Guderian.

Gruppe von Kleist — Havrincourt, den 21. 5. 40
22.30 Uhr
Abteilung Ia/op — *Gruppenbefehl Nr. 12*
für den 22. 5. 40.

1. *30 bis 40 feindliche Divisionen* in Nordfrankreich und Belgien eingeschlossen. Mit starken Durchbruchsversuchen nach Süden ist zu rechnen.

2. *Die Gruppe von Kleist* schlägt in der Linie Tinques—St. Pol—Hesdin—Étaples jeden Angriff des Feindes zurück.

Auf besonderen Befehl tritt sie zum Angriff zur endgültigen Vernichtung des Feindes an.

3. *Grenzen:* Zwischen Korps Hoth und Gruppe von Kleist: Wie bereits befohlen bis Avesnes le Comte—Tinques—Dieval—Wametz—St. Omer (alle Orte zu Gruppe von Kleist).

Trennungslinie zwischen XXXXI. A.K. und XIX. A.K.: Hesdin—Desvres—Marquise (Orte und Straßen zu XIX. A.K.).

4. *Aufträge: XXXXI. A.K.* greift in seinem Streifen an. Starke Staffelung rechts. *SS-Verfügungs-Division* wird unterstellt. Sie ist in der Flankendeckung gegen Osten zu verwenden.

XIX. A.K. greift in seinem Streifen an.

10. Pz. Div. zunächst zur Verfügung der Gruppe westlich Doullens (Befehlsempfangender Offizier zum Gruppengefechtstand).

Bei beiden Korps wird es darauf ankommen, die Häfen Calais und Boulogne sobald wie möglich unter Artilleriefeuer zu bekommen.

XIV. A.K. übernimmt den gesamten Rückenschutz an der Somme von Péronne bis zur Mündung. Die Somme-Linie ist zu halten, die erreichten Brückenköpfe auszubauen. Die Sommebrücken sind zur Sprengung vorzubereiten, jedoch nur zu sprengen, wenn sie gegen starken Feinddruck nicht zu halten sind.

V.A.K. führt in dem Somme-Abschnitt Péronne— St. Simon die Ablösung der 29. (mot.) I.D. durch die 62. und 87. I.D. durch. Die Somme ist zu halten. Noch auf dem Nordufer befindlicher Feind ist nach Eintreffen der Infanterie-Divisionen zu werfen.

5. *Bombenabwurfgrenze:* Innerhalb des Angriffsstreifens sind Bomben nur auf unmittelbares, zeitlich begrenztes Anfordern der Korps oder auf einwandfrei erkannte, fliehende feindliche Kolonnen zu werfen. Südlich der Somme 10 km südlich des Flusses.

6. *Nachrichten-Rgt.* usw.

7. *Zuteilungen:* 9. Pz. Div. wird der Gruppe von Kleist unterstellt und von ihr in Gegend Doullens herangezogen.

8. *Gruppengefechtsstand* ab 10.00 Uhr vorm. Lucheux, 6 km nordostwärts Doullens.

gez. Unterschrift.

Anlage 16

Gruppe von Kleist — Lucheux, den 22. 5. 40
22,50 Uhr
Abteilung Ia/op — *Gruppenbefehl Nr. 13*
für den 23. 5. 40.

1. Am 22. 5. große Erfolge vor dem XIX. A.K. und XXXXI. A.K. Feind leistete vor der Gruppe Hoth starken Widerstand und griff dort mehrmals an.

Mit weiteren Durchbruchsversuchen des in Nordfrankreich und Belgien eingeschlossenen Feindes muß gerechnet werden.

2. Die Gruppe von Kleist besetzt am 23. 5. Boulogne und Calais, bildet Brückenköpfe an dem Abschnitt Aire—St. Omer—Gravelines und schafft sich die Möglichkeit, so gegen Osten zur völligen Vernichtung des Feindes eindrehen zu können.

3. *Aufträge:* XXXXI. A.K. stellt die Vorwärtsbewegung nach Norden ein, schafft sich frühestens Brückenköpfe bei Aire und St. Omer und gruppiert sich so, daß es ab 23. 5. mittags über die Brückenköpfe nach Osten vorgehen kann.

XIX. A.K. besetzt Boulogne und Calais, schafft sich Brückenköpfe zwischen Momelin (4 km nördlich St. Omer) und Gravelines und gruppiert sich so, daß es am 23. 5. Nachmittags nach Osten vorgehen kann.

Für XIV. A.K. bleibt es bei dem im Gruppenbefehl Nr. 12 gegebenen Auftrag.

4. *Grenzen.* Grenze zwischen XXXXI. A.K. und Gruppe Hoth ist in genauem Verlauf noch nicht bekannt. Sie wird gefunkt.

Grenze zwischen XXXXI. und XIX. A.K. von Hesdin bis zur Straße Boulogne—St. Omer dieselbe wie bisher, von der Straße Boulogne—St. Omer: Colombert—St. Momelin (4 km nördlich. St. Omer) (Orte zu XIX. A.K.).

5. *Zuteilungen und Abstellungen:*

a) SS-Verfügungs-Division tritt am 23. 5. zur Gruppe Hoth.

b) 9. Pz.Div. wird Armee-Reserve des AOK 4.

6. *Bombenabwurfgrenze bis 23. 5. mittags:* Ostwärts der Linie Béthune—Cassel—Bergues (einschl. der Orte) für Abwurf frei.

7. *Nachrichten-Rgt.* treibt Achse über XXXXI. A.K. auf St. Omer vor.

8. *Gruppengefechtsstand* zunächst noch Lucheux.

gez. von Kleist

Anlage 17

Generalkommando XIX. A.K. — K. Gef. St. Colembert Schloß
Abteilung Ia — *Korpsbefehl Nr. 13* — den 25. 5. 40, 11.00 Uhr.
für den 25. 5. 40.

1. *Boulogne* genommen, in Calais noch Kampf. An der Kanal-Front St. Omer—Gravelines schwächerer Gegner, der sich aber hartnäckig verteidigt.

Gruppe von Kleist hält die Kanal-Linie Aire—Gravelines, *XXXXI. A.K.* den Brückenkopf St. Omer.

2. *XIX. A.K.* hält die am 25. 5. erreichte Linie. Das Korps verteidigt die Kanalstellung St. Momelin—Gravelines einschl. der bereits gebildeten Brückenköpfe, überwacht die Kanalküste und verhindert Landungen des Feindes.

Calais ist am 25. 5. zu nehmen.

Die Divisionen und Korpstruppen ruhen mit allen nicht eingesetzten Teilen und nützen den Stillstand der Vorwärtsbewegung dazu aus, Ersatz und Instandsetzungen aller Art so durchzuführen, daß sie in kürzester Zeit wieder verwendungsbereit sind.

3. *Aufträge:*

a) *Canal-Front:* Die Verteidigung übernimmt zwischen St. Momelin—Canal-Mündung und an der Küste zwischen Canal-Mündung und nördlich Pte. Walde: *1. Pz. Div.*

Hierzu werden unterstellt: I.R. Großdeutschland, Leibstandarte Adolf Hitler, die zwischen St. Momelin und Holque bereits eingesetzt sind.

b) *Küsten-Front:* zwischen Pte. Walde und Authie-Mündung. Die Küste ist zu überwachen, Landungen des Feindes sind zu verhindern.

Die bestehenden Küstenverteidigungsanlagen sind gegen Angriffe von See her abwehrbereit zu machen.

Hierzu werden eingesetzt:

rechts: 10. Pz. Div. zwischen Pte. Walde und Audresselles (Orte einschl.).

Die Division nimmt noch heute Calais.

links: 2. Pz. Div. zwischen Audresselles und Authie-Mündung (Orte ausschl.).

Hierzu wird *Pz. Ala* unterstellt. Sie ist zwischen Canche- und Authie-Mündung einzusetzen, und erreicht bis 26. 5. morgens Merlimont, 5 km südlich Étaples.

4. *Trennungslinien:*

a) zu XXXXI. A.K. Coulomby — Journy — Tilques — St. Momelin — Vimecelle (Orte zu XIX. A.K.),

b) *zwischen 1. und 10. Pz. Div.:* Desvres—Nabrinhen (1.)—Guines (10.)—Pte. Walde (1.)

c) *zwischen 10. und 2. Pz. Div.:* Samer (10.)—Bainethun (10.)—Audresselles (10.)—

d) *zu XIV. A.K.:* Lauf des Authie-Baches.

5. *11. Schützen-Brigade*, ab 24. 5., 18.00 Uhr dem Korps unterstellt, erreicht am 25. 5. das Waldgebiet nördlich Desvres und stellt sich dort zur Verfügung des Korps bereit.

Aufträge für 25. 5.:

Entwaffnung des Feindes bei Paris-Plages.

Angriff auf Cap Gris-Nez und Wegnahme dieses Stützpunktes.

6. *Korps-Artillerie:*

Nach Wegnahme von Calais treten Artl. Kdr. 101 und die Korps-Artl. (II./A.R. 45, schw. Abt. 616) unter den unmittelbaren Befehl des Korps zurück. Sie beziehen Unterkunft im Raume Licques—Herbinghen—Bainghen—Hoecqunighen.

7. *Sicherungs-Regt. 1* wird 25. 5., 16.00 Uhr der 2. Pz. Div. unterstellt.

8. *Aufklärung* bis zur belgischen Grenze.

9. Alle Übergänge am Kanalabschnitt zwischen Momelin und Gravelines sind zur Zerstörung vorzubereiten. Zerstörung auf Befehl des Generalkommandos oder im äußersten Notfall.

10. *Flakschutz* gem. Sonderbefehl.

11. *Korpsgefechtsstand* Colembert Schloß.

Quartiermeisterabteilung Le Vast. gez. Guderian.

Anlage 18

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. Colembert Schloß

Abteilung Ia den 26. 5. 40, 12.15 Uhr

Befehl für die Ablösung der 1. Pz. Div. durch die 20. (mot.) I.D.

1. *20. (mot.) I.D.*, dem Korps neu unterstellt, und von Süden herangeführt, löst — noch heute beginnend — 1. Pz. Div. (einschl. I.R. Großdeutschland) in ihrem Abschnitt Holque—Gravelines—Küstenstreifen bis nördlich Pte. Walde ab.

Leibstandarte Adolf Hitler verbleibt in ihren Stellungen und wird der 20. (mot.) I.D. unterstellt.

Gruppe von Kleist legt Wert darauf, daß die Befehlsübernahme noch im Laufe der Nacht durchgeführt wird.

2. *1. Pz. Div.* bezieht nach Ablösung Unterkunft im Raume beiderseits der Straße Samer—Montreuil (dieses einschl.) so, daß sie zu schnellem Einsatz nach Süden und Norden herangezogen werden kann.

Quartiermacherkommandos voraus! Div. Gef. St. melden!

Es kommt darauf an, daß die 1. Pz. Div. bald ihren Unterkunftsraum erreicht, der Truppe ausreichend Ruhe gewährt wird und im übrigen Gerät und Kfz. in Ordnung gebracht werden.

3. *Korpsgefechtsstand:* Le Fresnoy, 1 km südöstl. Almethun.

Quartiermeisterabt.: Le Wast. Für das Generalkommando

Der Chef des Generalstabes

gez. Nehring.

Anlage 19

Generalkommando XIX. A.K. K. Gef. St. le Fresnoy, Château

Abteilung Ia den 26. 5. 40, 20.00 Uhr

Korpsbefehl Nr. 14

für den 27. 5. 40.

1. *Feind* hält den Canal-Abschnitt de l'Aa.

2. *Gruppe von Kleist* greift am 27. 5. vormittags an, mit linkem Flügel des XXXXI. A.K. (6. oder 3. Pz. Div.) aus der Gegend St. Omer über Cassel auf Poperinghe.

3. *XIX. A.K.* greift an mit 20. (mot.) I.D. über den Abschnitt der Leibstandarte „Adolf Hitler", Mitte über Watten auf Wormhoudt.

4. *Auftrag* :

20. (mot.) I.D., der unterstellt werden

Artl.Kdr. 101
Leibstandarte „Adolf Hitler",
I.R. „Großdeutschland" mit unterstellter
II./A.R. 56,
schw. Artl. Abt. 616,
III./schw. A.R. 74,
III./A.R. 677 (11. Schtz. Brig.),
lei. Flak 91, *nur* für den Angriff

} Zuführung durch Vorbefehl. Führer 26. 5., 20.00 Uhr zum Gef. St. der Leibst. „A. H." Eperlecques voraus.

gewinnt zunächst aus den Brückenköpfen von Watten bis St. Pierre—Brouck heraus das beherrschende Höhengelände ostwärts Watten und stößt sodann mit starkem rechtem Flügel über Arncke—Ledringhem auf Hezeele vor.

Verst. I.R. „G.D." deckt die linke Flanke des Angriffs durch Vorgehen auf Drincham und Wegnehmen des Höhengeländes bei Crochte—Pitgam. Es nimmt hier Front nach Norden.

II./A.R. 56 der 1. Pz.Div. ist auf Zusammenarbeit mit dem Regiment angewiesen und erhält hierzu nähere Weisungen durch Artl. Kdr.. 101.

Ferner ist das Antreten des I.R. „G.D." aus der Ausgangsstellung durch A.R. 73 zu unterstützen.

III./A.R. 677 ist nur am Vorbereitungsfeuer zu beteiligen und dann zur Verfügung der 11. Schützen-Brigade auf dem Ostufer zu belassen.

Zuführung schwerer Langrohr-Artillerie zur Beschießung von Dünkirchen ist beabsichtigt.

Div.Gef. St.: zunächst Eperlecques.

Antreten: x Uhr.

5. *Luftaufklärung:* durch zusammengefaßte 4./(H) 31 und 2./(H) 23 im Raume St. Omer—Poperingen—Veurne—Küste bis Gravelines. Ostwärts der belgisch-französischen Grenze Aufklärung durch 3./(F) 31.

6. *Flak-Regt. 102* schützt zunächst die Bereitstellung zum Angriff westlich Watten, sodann die Durchführung des Angriffs.

7. *N.A. 80* treibt Stammleitung vor bis Eperlecques.

8. *Korpsreserve:* 11. Schützen-Brigade hält sich ab x plus 1 Stunde abmarschbereit in den Unterkünften. Straßen in Richtung Canal sind zu erkunden. *Kdr.* zum Generalkommando.

9. 20. (mot.) I.D. stellt mit Eingang des Befehls 2 Verb.-Offiziere mit Kfz. zum Gen.-Kdo. ab.

10. *Gen. Kdo.:* le Fresnoy Château. *Kdr. General* mit Angriffsbeginn Eperlecques.

gez. Guderian

Ergänzung zum Korpsbefehl Nr. 14.

Vom 27. 5., 16,00 Uhr ab tritt folgende Befehlsgliederung in Kraft:
Es greifen an:
rechts: 20. (mot.) I.D., unterstellt: Leibstandarte „A.H.".
links: 2. Pz. Div., unterstellt: I.R. „G.D.", 11. Schützen-Brigade, 4. Pz.-Brigade.
Trennungslinie zwischen 20. (mot.) I.D. und 2. Pz. Div. (11. Schtz.-Brig.): Merkeghen—Zegerscappel—Rexpoede (Orte zu 11. Schützen-Brigade).

Für das Generalkommando
Der Chef des Generalstabes
gez. Nehring.

Anlage 20

Generalkommando XIX. A.K. — K. Gef.St. Schloß Louches,
Abteilung Ia — *Korpsbefehl Nr. 15* — den 28. 5. 40, 23.15 Uhr

1. *XIX. A.K.* wird am 29. 5. 40 durch XIV. A.K. abgelöst. Befehlsübernahme 10,00 Uhr.
2. *2. und 1. Pz. Div.* werden im Laufe des Tages durch 9. Pz. Div. abgelöst. Die Ablösung erfolgt nach Weisung des Gen. Kdo. XIV. A.K.

Es bleiben in der Stellung zurück und werden dem Gen. Kdo. XIV. A.K. unterstellt:
11. Schützen-Brigade,
I.R. „Großdeutschland",
Leibstandarte „Adolf Hitler",
Schw. Art.-Abt. 740,
Schw. Battr. 607,
vorübergehend die H-Staffeln des XIX. A.K.

3. Nach erfolgter Ablösung ist die *volle Einsatzfähigkeit* der Divisionen mit allen Mitteln wiederherzustellen.
4. Die Divisionen werden in folgenden Räumen untergebracht:

1. Pz. Div.: Audruicq (einschl.)—Ardres (ausschl.)—Licques—Alquines—Coulomby—Vaudringhem—Lumbres (Orte einschl.)
10. Pz. Div.: Ardres (ausschl.)—Guines—Rinxens—Nordrand Wald ostwärts Bainethun (Orte einschl.)—Le Wast—Colembert—Licques (Orte ausschl.).
2. Pz. Div.: Licques—Colembert (Ort ausschl.)—Wald ostwärts Alquines (Orte ausschl.)—Straße über Jeury nach Licques (ausschl.).
Die Divisionen richten die Unterkunft so ein, daß sie in der Lage sind, zu einem Gegenstoß nach Osten oder zum Abmarsch nach Süden eingesetzt zu werden.

5. Die Divisionen stellen außer für ihre lei. Flak-Abteilungen Unterkunft für je eine schwere Flak-Abteilung nach Anforderung von Kdr. Flak-Rgt. 102 bereit.
Die Orte Colembert, Le Wast und Le Fresnoy (Chau.) sind zunächst von der Belegung frei zu lassen.
6. *Die Panzer-Brigaden* können bereits am Morgen des 29. 5. 40 in die neuen Unterkünfte verlegt werden, falls die Divisionen die taktische Lage an der Front für ausreichend gefestigt ansehen.
7. Die Div.-Stabsquartiere sind bis 29. 5. 40, 12,00 Uhr dem Gen. Kdo. durch Fernsprecher zu melden, damit N.A. 80 die notwendigen Leitungen strecken kann.
Gegen einen Verbleib der 10. Pz. Div. im bisherigen Stabsquartier bestehen keine Bedenken.
8. *Gen.Kdo* zunächst Louches Chau, Qu.-Abt. Landrethun.

Für das Generalkommando
Der Chef des Generalstabes
gez. Nehring.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht — 18. Dezember 1940
OKW/WFSt/Abt. L (I) Nr. 33 408/40 g.Kdos. Chefsache
Geheime Kommandosache.

Weisung Nr. 21.

„FALL BARBAROSSA".

Die deutsche Wehrmacht muß darauf vorbereitet sein, auch vor Beendigung des Krieges gegen England *Sowjetrußland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen* („Fall Barbarossa").

Das *Heer* wird hierzu alle verfügbaren Verbände einzusetzen haben, mit der Einschränkung, daß die besetzten Gebiete gegen Überraschungen gesichert sein müssen.

Für die *Luftwaffe* wird es darauf ankommen, für den Ostfeldzug so starke Kräfte zur Unterstützung des Heeres freizumachen, daß mit einem schnellen Ablauf der Erdoperationen gerechnet werden kann, und die Schädigung des ostdeutschen Raumes durch feindliche Luftangriffe so gering wie möglich bleibt. Diese Schwerpunktbildung im Osten findet ihre Grenze in der Forderung, daß der gesamte von uns beherrschte Kampf- und Rüstungsraum gegen feindliche Luftangriffe hinreichend geschützt bleiben muß, und die Angriffshandlungen gegen England, insbesondere seine Zufuhren, nicht zum Erliegen kommen dürfen.

Der Schwerpunkt des Einsatzes der *Kriegsmarine* bleibt auch während des Ostfeldzuges eindeutig gegen *England* gerichtet.

Den *Aufmarsch* gegen Sowjetrußland werde ich gegebenenfalls acht Wochen vor dem beabsichtigten Operationsbeginn befehlen.

Vorbereitungen, die eine längere Anlaufzeit benötigen, sind — soweit noch nicht geschehen — schon jetzt in Angriff zu nehmen und bis zum 15. Mai 1941 abzuschließen.

Entscheidender Wert ist jedoch darauf zu legen, daß die Absicht eines Angriffs nicht erkennbar wird.

Die Vorbereitungen der Oberkommandos sind auf folgender Grundlage zu treffen:

I. Allgemeine Absicht:

Die im westlichen Rußland stehende Masse des russischen *Heeres* soll in kühnen Operationen unter weitem Vortreiben von Panzerkeilen vernichtet, der Abzug kampfkräftiger Teile in die Weite des russischen Raumes verhindert werden.

In rascher Verfolgung ist dann eine Linie zu erreichen, aus der die russische Luftwaffe reichsdeutsches Gebiet nicht mehr angreifen kann. Das Endziel der Operation ist die Abschirmung gegen das asiatische Rußland aus der allgemeinen Linie Wolga—Archangelsk. So kann erforderlichenfalls das letzte, Rußland verbleibende Industriegebiet am Ural durch die Luftwaffe ausgeschaltet werden.

Im Zuge dieser Operation wird die russische *Ostseeflotte* schnell ihre Stützpunkte verlieren und damit nicht mehr kampffähig sein.

Wirksames Eingreifen der russischen *Luftwaffe* ist schon bei Beginn der Operation durch kraftvolle Schläge zu verhindern.

II. Voraussichtliche Verbündete und deren Aufgaben:

1. Auf den Flügeln unserer Operation ist mit der aktiven Teilnahme *Rumäniens* und *Finnlands* am Krieg gegen Sowjetrußland zu rechnen.

In welcher Form die Streitkräfte beider Länder bei ihrem Eingreifen deutschem Befehl unterstellt werden, wird das Oberkommando der Wehrmacht zeitgerecht vereinbaren und festlegen.

2. *Rumäniens* Aufgabe wird es sein, zusammen mit der dort aufmarschierenden Kräftegruppe den gegenüberstehenden Gegner zu fesseln und im übrigen Hilfsdienste im rückwärtigen Gebiet zu leisten.

3. *Finnland* wird den Aufmarsch der aus Norwegen kommenden abgesetzten deutschen Nordgruppe (Teile der Gruppe XXI) zu decken und mit ihr gemeinsam zu operieren haben. Daneben wird Finnland die Ausschaltung von Hangö zufallen

4. Mit der Möglichkeit, daß *schwedische* Bahnen und Straßen für den Aufmarsch der deutschen Nordgruppe spätestens von Operationsbeginn an zur Verfügung stehen, kann gerechnet werden.

III. Die Führung der Operationen:

A. *Heer* (in Genehmigung der mir vorgetragenen Absichten):

In dem durch die Pripet-Sümpfe in eine südliche und eine nördliche Hälfte getrennten Operationsraum ist der Schwerpunkt *nördlich* dieses Gebietes zu bilden. Hier sind zwei Heeresgruppen vorzusehen.

Der südlichen dieser beiden Heeresgruppen — Mitte der Gesamtfront — fällt die Aufgabe zu, mit besonders starken Panzer- und mot. Verbänden aus dem Raum um und nördlich Warschau vorbrechend, die feindlichen Kräfte in Weißrußland zu zersprengen. Dadurch muß die Voraussetzung geschaffen werden für das Eindrehen von starken Teilen der schnellen Truppen nach Norden, um im Zusammenwirken mit der aus Ostpreußen in allgemeiner Richtung Leningrad operierenden nördlichen Heeresgruppe die im Baltikum stehenden feindlichen Kräfte zu vernichten. Erst nach Sicherstellung dieser vordringlichen Aufgabe, welcher die Besetzung von Leningrad und Kronstadt folgen muß, sind die Angriffsoperationen zur Besitznahme des wichtigen Verkehrs- und Rüstungszentrums Moskau fortzuführen.

Nur ein überraschend schnell eintretender Zusammenbruch der russischen Widerstandskraft könnte es rechtfertigen, beide Ziele gleichzeitig anzustreben.

Die *wichtigste Aufgabe* der Gruppe XXI bleibt auch während der Ostoperationen *der Schutz Norwegens.* Die darüber hinaus verfügbaren Kräfte sind im Norden (Geb. Korps) zunächst zur Sicherung des Petsamo-Gebietes und seiner Erzgruben sowie der Eismeerstraße einzusetzen, um dann gemeinsam mit finnischen Kräften gegen die Murmansk-Bahn vorzustoßen und die Versorgung des Murmanskgebietes auf dem Landweg zu unterbinden.

Ob eine derartige Operation mit *stärkeren* deutschen Kräften (zwei bis drei Divisionen) aus dem Raume von Rovaniemi und südlich geführt werden kann, hängt von der Bereitwilligkeit Schwedens ab, seine Eisenbahnen für einen solchen Aufmarsch zur Verfügung zu stellen.

Der Masse des finnischen Heeres wird die Aufgabe zufallen, in Übereinstimmung mit den Fortschritten des deutschen Nordflügels möglichst starke russische Kräfte durch Angriff westlich oder beiderseits des Ladogasees zu fesseln und sich in den Besitz von Hangö zu setzen.

Bei der *südlich der Pripetsümpfe* angesetzten Heeresgruppe ist der Schwerpunkt im Raum von Lublin in allgemeiner Richtung Kiew zu bilden, um mit starken Panzerkräften schnell in die tiefe Flanke und den Rücken der russischen Kräfte vorzugehen und diese dann im Zuge des Dniepr aufzurollen.

Der deutsch-rumänischen Kräftegruppe fällt am rechten Flügel die Aufgabe zu,

a) den rumänischen Raum und damit den Südflügel der Gesamtoperation zu schützen,

b) im Zuge des Angriffs am Nordflügel der Heeresgruppe Süd die gegenüberstehenden feindlichen Kräfte zu fesseln und bei fortschreitender Entwicklung der Lage im Verein mit der Luftwaffe ihren geordneten Rückzug über den Dniestr im Nachstoß zu verhindern.

Sind die Schlachten südlich bzw. nördlich der Pripet-Sümpfe geschlagen, ist im Rahmen der Verfolgung anzustreben:

im Süden die frühzeitige Besitznahme des wehrwirtschaftlich wichtigen Donez-Beckens,
im Norden das schnelle Erreichen von Moskau.

Die Einnahme dieser Stadt bedeutet politisch und wirtschaftlich einen entscheidenden Erfolg, darüber hinaus den Ausfall des wichtigsten Eisenbahnknotenpunktes.

B. *Luftwaffe:*

Ihre Aufgabe wird es sein, die Einwirkung der russischen Luftwaffe so weit wie möglich zu lähmen und auszuschalten, sowie die Operationen des Heeres in ihren Schwerpunkten, namentlich bei der mittleren Heeresgruppe und auf dem Schwerpunktflügel der südlichen Heeresgruppe, zu unterstützen. Die russischen Bahnen werden je nach ihrer Bedeutung für die Operationen zu unterbrechen bzw. in ihren wichtigsten nahegelegenen Objekten (Flußübergänge!) durch kühnen Einsatz von Fallschirm- und Luftlandetruppen in Besitz zu nehmen sein. Um alle Kräfte gegen die feindliche Luftwaffe und zur unmittelbaren Unterstützung des Heeres zusammenfassen zu können, ist die Rüstungsindustrie während der Hauptoperationen nicht anzugreifen. Erst nach Abschluß der Bewegungsoperationen kommen derartige Angriffe, in erster Linie gegen das Uralgebiet, in Frage.

C. *Kriegsmarine:*

Der Kriegsmarine fällt gegen Sowjetrußland die Aufgabe zu, unter Sicherung der eigenen Küste ein Ausbrechen feindlicher Seestreitkräfte aus der Ostsee zu verhindern. Da nach dem Erreichen von Leningrad der russischen Ostseeflotte der letzte Stützpunkt genommen und diese dann in hoffnungsloser Lage sein wird, sind vorher größere Seeoperationen zu vermeiden. Nach dem Ausschalten der russischen Flotte wird es darauf ankommen, den vollen Seeverkehr in der Ostsee, dabei auch den Nachschub für den nördlichen Heeresflügel über See sicherzustellen (Minenräumung!).

IV.

Alle von den Herren Oberbefehlshabern auf Grund dieser Weisung zu treffenden Anordnungen müssen eindeutig dahin abgestimmt sein, daß es sich um *Vorsichtsmaßnahmen* handelt für den Fall, daß Rußland seine bisherige Haltung gegen uns ändern sollte. Die Zahl der frühzeitig zu den Vorarbeiten heranzuziehenden Offiziere ist so klein wie möglich und nur in dem für die Tätigkeit jedes einzelnen erforderlichen Umfang einzuweisen. Sonst besteht die Gefahr, daß durch ein Bekanntwerden unserer Vorbereitungen, deren Durchführung zeitlich noch gar nicht festliegt, schwerste politische und militärische Nachteile entstehen.

V.

Vorträgen der Herren Oberbefehlshaber über ihre weiteren Absichten auf Grund dieser Weisung sehe ich entgegen.

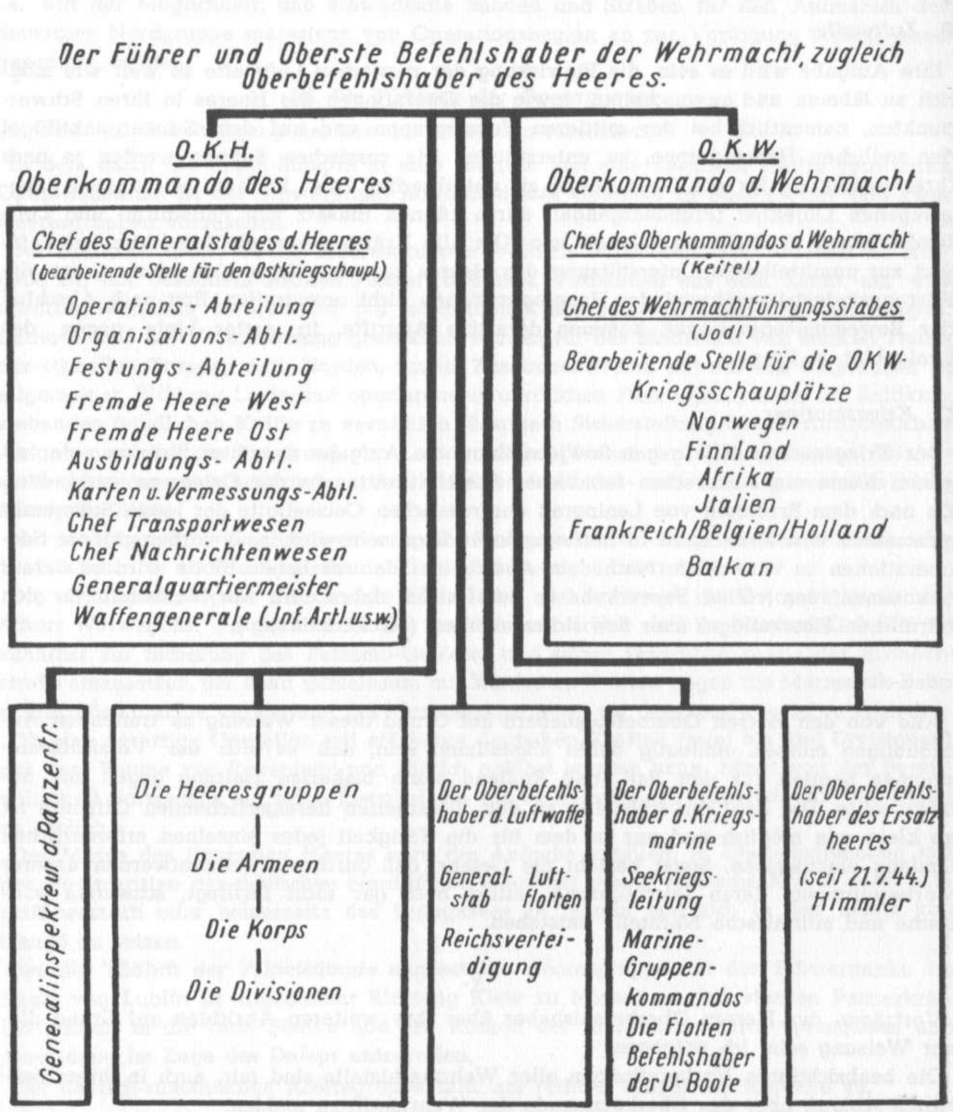
Die beabsichtigten Vorbereitungen aller Wehrmachtsteile sind mir, auch in ihrem zeitlichen Ablauf, über das Oberkommando der Wehrmacht zu melden.

(gez.) Adolf Hitler.

Verteiler:

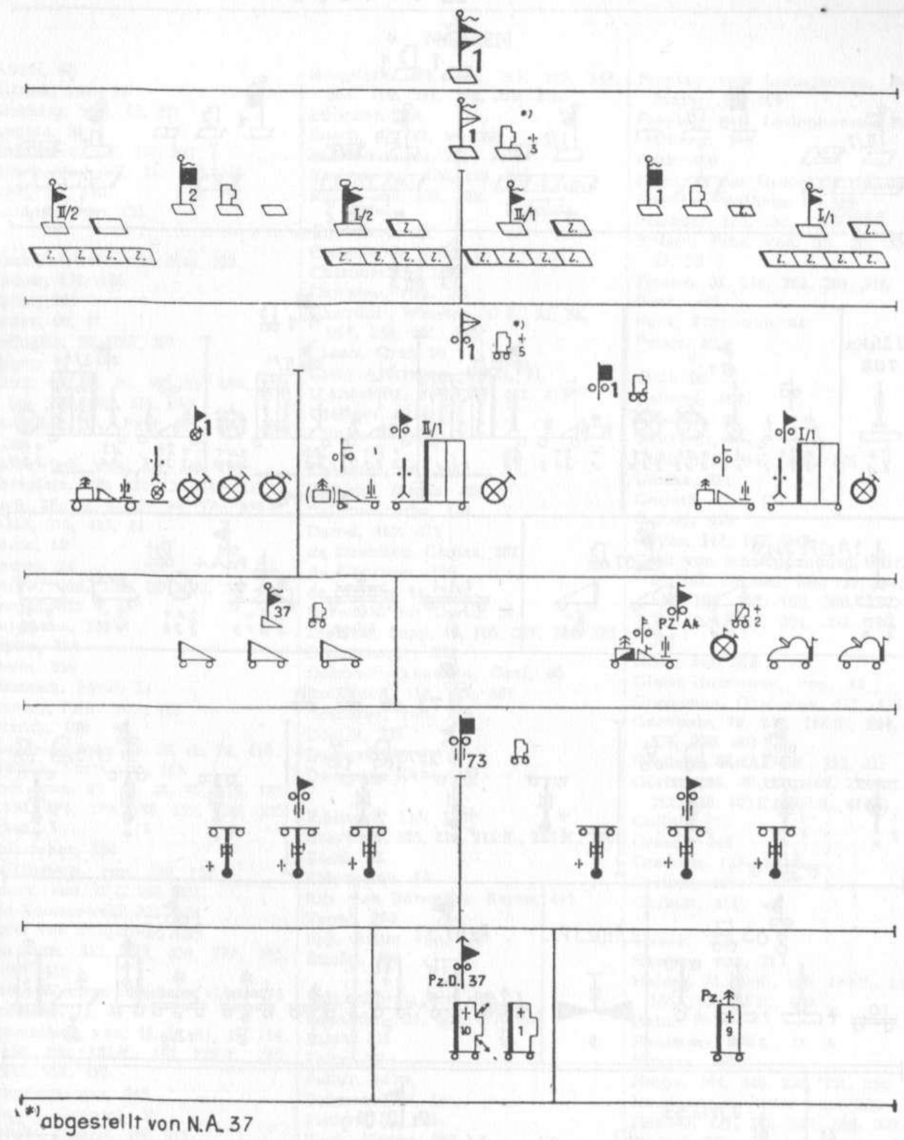
. . . . .

Die Spitzengliederung der Wehrmacht 1944.

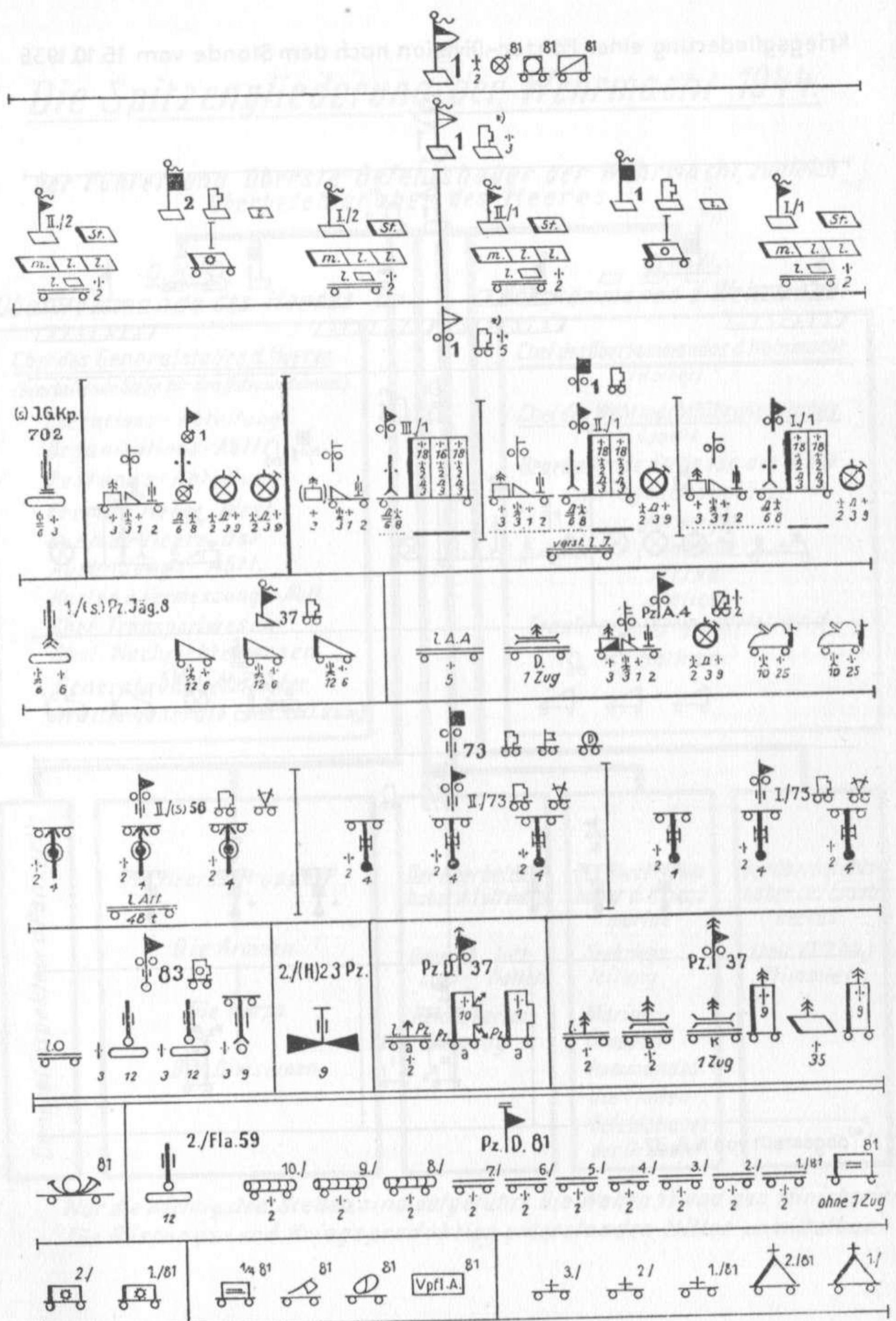


Nur die wichtigsten Stellen sind aufgeführt. Die Waffen ϟϟ und das Ministerium für Rüstungs- und Kriegsproduktion unterstanden Hitler unmittelbar.

Kriegsgliederung einer Panzer-Division nach dem Stande vom 15.10.1935



Kriegsgliederung der 1. PANZER=DIVISION nach dem Stand vom 9. 5. 1940



Erläuterung: *) abgestellt von N.A.37 .... = teilweise gepanzert ——— = voll gepanzert

REGISTER

NAMEN

TRUPPENTEILE

I. Die von Generaloberst Guderian im Kriege befehligten Truppenteile

II. Andere Wehrmachtsteile

III. SS-Truppenteile